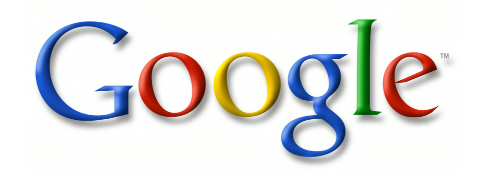
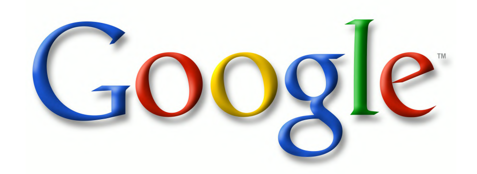
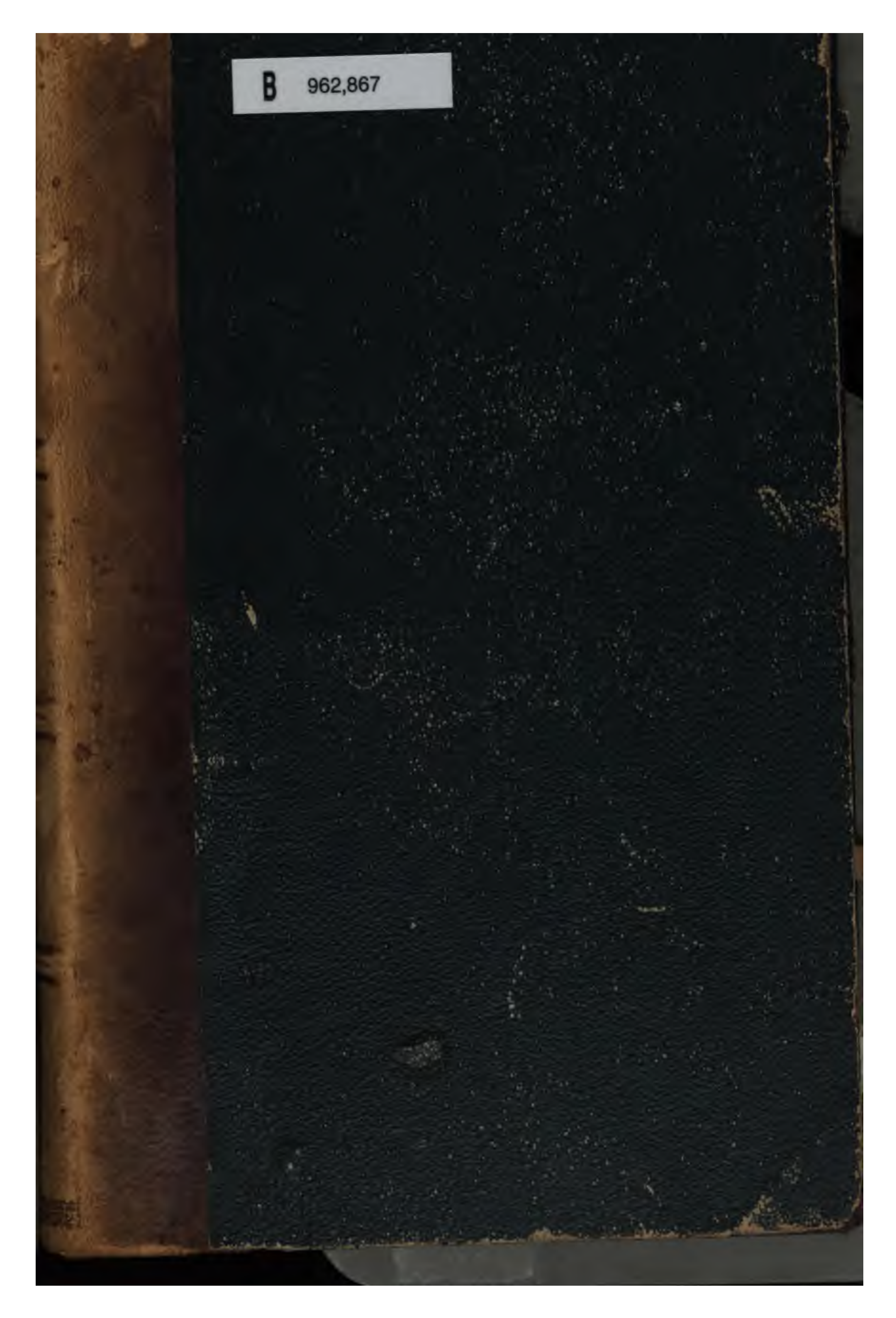
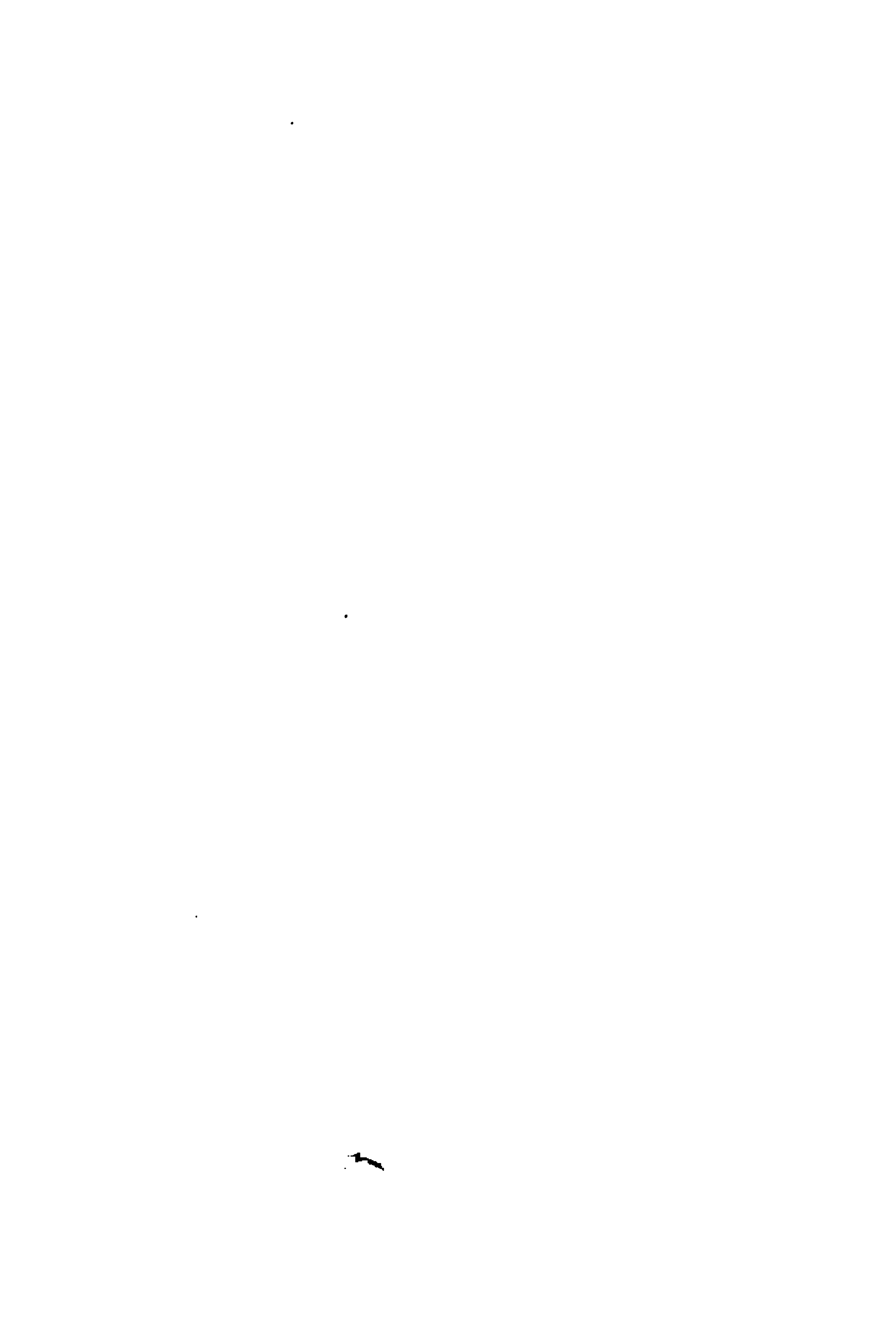





B 962,867





Der
deutsche Stil

von

Dr. Karl Ferdinand Becker.

Excellent Book
one of
Becker's best

Der

deutsche Stil

von

Dr. Karl Ferdinand Becker.

Zweite Ausgabe.

Prag, 1870.
Verlag von Fr. Tempsky.

Druck des Titels von Heinr. Mercy in Prag.

Vorrede.

Die Wissenschaft soll nicht bloß dem Nützlichen dienstbar sein; ihre Aufgabe besteht zunächst darin, daß sie den Geist ausbilde, und das innere Leben frei mache: aber sie feiert auch vor der äußeren Welt ihre Verherrlichung, wenn das Wissen auch in einem Schaffen in die Erscheinung tritt, und bildend in das äußere Leben eingreift. Das Verhältniß der Wissenschaft zu dem praktischen Leben hat sich jedoch nicht bei allen Völkern auf gleiche Weise gestaltet. Während die Wissenschaft bei andern Völkern, mehr als billig ist, den praktischen Zwecken des bürgerlichen Lebens untergeordnet und dienstbar ist; macht man der deutschen Wissenschaft den Vorwurf, daß sie, nur den geistigen Interessen nachstrebend, zu wenig in das praktische Leben eingreife. Dieser Vorwurf trifft insbesondere die deutsche Sprachforschung. Diese hat in der neuern Zeit vorzugsweise die historische Entwickelung der Sprache und ihre Verwandtschaft mit andern Sprachen zum Gegenstande ihrer Forschungen gemacht; und die Ergebnisse dieser Forschungen haben in dem Reiche der Wissenschaft eine

wohlverdiente Anerkennung gefunden: fragt man aber, ob aus der Sprachforschung und insbesondere aus der Grammatik eben so, wie aus andern Wissenschaften, welche in der neuern Zeit einen großen Aufschwung genommen, auch das praktische Leben große Vortheile gezogen habe; so wird man um eine Antwort verlegen. Wir bedürfen nicht eigentlich der Grammatik, um sprechen zu lernen; und selbst unter unsern Sprachforschern sind Manche der Meinung, ein grammatischer Unterricht in der Muttersprache sei zwecklos. Weil der schriftliche Gedankenverkehr nicht wohl der Orthographie entbehren kann; hat man besonders auf den orthographischen Unterricht einen großen Werth gelegt: aber die Grammatik hat auf die Orthographie sehr wenig eingewirkt; und die in der neuern Zeit besonders von historischen Sprachforschern versuchten Verbesserungen der Orthographie haben keinen Eingang gefunden.

Die Sprachwissenschaft kann nur dadurch fördernd in das praktische Leben eingreifen, daß sie uns lehrt, wie wir durch Wort und Schrift unsere Gedanken nach Inhalt und Form mit Leichtigkeit und Sicherheit und in wohlgefälligen Formen des Ausdruckes darstellen, und Andern mittheilen können. Der in der Rede mitgetheilte Gedanke wirkt auf die Geister der Menschen mit einer wunderbaren Gewalt: er waltet schaffend und zerstörend in dem lebendigen Treiben ganzer Völker; und die Sprachwissenschaft findet ihre praktische Anwendung eigentlich nur in dem Stile der Rede. Wir verdanken es der Einwirkung der Wissenschaft, daß in der Ausübung der Künste an die Stelle einer rohen, unbeholfenen Empirie ein rationelles, den Erfolg mit Sicherheit berechnendes Kunstver-

fahren getreten ist. So haben in der neuern Zeit die großen Entdeckungen der Naturwissenschaft einen bedeutenden Aufschwung in der Landwirthschaft und in den nützlichen Künsten herbeigeführt; und die praktische Heilkunde verdankt vorzüglich den Entdeckungen, welche die Physiologie in der neuern Zeit gemacht hat, größere Sicherheit ihres Verfahrens. Die rationelle Ausübung einer Kunst unterscheidet sich von der rohen Empirie dadurch, daß der Künstler die besondere Art und Natur des zu behandelnden Stoffes und der anzuwendenden Mittel genau kennt, und diese Erkenntniß seinem praktischen Verfahren zum Grunde legt. Nun ist die Sprache der Stoff, den die Kunst des Stiles bearbeitet; und in der Sprache liegen auch die Mittel, von denen diese Kunst Gebrauch macht: darum ist die Grammatik die natürliche Grundlage einer rationellen Stilistik. Es kann hier jedoch nicht die Rede sein von einer Grammatik, deren Anwendung sich auf die äußeren Formverhältnisse der Wörter und auf das beschränkt, was man gewöhnlich unter der Korrektheit des Stiles begreift; die Korrektheit ist in der Aufgabe des guten Stiles nur ein untergeordnetes Moment. Eine rationelle Stilistik kann sich nur auf eine Grammatik gründen, welche die Sprache physiologisch als den organischen Ausdruck der Gedanken auffaßt, und die organische Bedeutung ihrer besondern Formen nachweiset; und die deutsche Stilistik kann ihre Grundlage nur in einer Grammatik finden, welche zugleich die besondere Art des deutschen Gedankenausdruckes und die Bedeutung der deutschen Sprachformen näher bezeichnet. Die in diesem Sinne aufgefaßte und durchgeführte Grammatik treibt aus sich selbst schon eine in demselben Sinne durchgeführte Stilistik hervor; und Diese kann gewissermaßen als eine Ergänzung

von Jener angesehen werden. Der Verfasser hat es darum versucht, die Stilistik in ihrem ganzen Umfange auf die Grammatik als ihre natürliche Grundlage zurückzuführen; und er hofft, daß dieser Versuch bei denen, welche sich mit dem System seiner Grammatik vertraut gemacht haben, eine wohlwollende Aufnahme, aber auch eine nachsichtige Beurtheilung finden werde. Was insbesondere zur Rechtfertigung des von dem Verfasser bei der Behandlung der Stilistik eingeschlagenen Weges zu sagen wäre, ist in der Einleitung ausführlich besprochen.

Schon lange Zeit ist die Klage der Schulmänner über die Unzulänglichkeit der vorhandenen stilistischen Lehrbücher vielfältig laut geworden; und das Bedürfniß eines zweckmäßigen Lehrbuches ist besonders denen sehr fühlbar geworden, welche sich eine rationelle Behandlung des Sprachunterrichtes angeeignet haben. Es trifft die Lehrbücher der Stilistik insbesondere der Vorwurf, daß es der Fassung der Begriffe überhaupt an Klarheit und Bestimmtheit fehlt, daß die Lehrsätze und Vorschriften in einer unbestimmten Allgemeinheit über dem Besondern schweben, daß sie zu abstrakt sind, und daher nicht leicht verstanden werden. Begriffe und Lehrsätze werden von uns nur dadurch wahrhaft verstanden, daß wir das Allgemeine und Abstrakte in der geistigen Anschauung auf eine konkrete Besonderheit zurückführen. Was nicht auf diese Weise verstanden wird, bleibt unklar; und durch den Mangel der Klarheit wird die praktische Anwendung der stilistischen Vorschriften sehr erschwert, und oft ganz unmöglich gemacht. Indem aber die Stilistik überhaupt von der Grammatik ausgeht, und die besondern Formen der stilistischen

Darstellung auf ihre Bedeutung in dem organischen Leben der Sprache zurückführt; gewinnt sie vor der älteren Stilistik den großen Vortheil, daß sie im Stande ist, den Begriffen eine bestimmtere Fassung, und den stilistischen Vorschriften einen bestimmteren Ausdruck zu geben, den stilistischen Lehrstoff in allem Besondern zu einer klaren Anschauung zu bringen, und so die besondern Vorschriften verständlicher, und die praktische Anwendung derselben leichter zu machen.

Die Stilistik und die Grammatik stehen nach ihrer Natur mit einander in der innigsten Verbindung; mit den grammatischen Gesetzen werden zugleich sehr viele stilistische Vorschriften ausgesprochen oder doch angedeutet; und der Verfasser hat die Stilistik als eine *Ergänzung* der Grammatik bezeichnet: darum sollte der Unterricht in der allgemeinen Stilistik auch nicht von dem Unterrichte in der Grammatik getrennt werden, sondern mit ihm Hand in Hand gehen; nur für die *besondere* Stilistik sollte demnächst ein besonderer Unterricht nachfolgen. Man sieht leicht, daß durch eine solche Verbindung der stilistische und auch der grammatische Unterricht, der Eine durch den Andern, mehr belebt und verständlicher würde, und daß Beide mit dem praktischen Leben in eine nähere Beziehung gesetzt, und zugleich für die formelle Bildung des Geistes fruchtbarer gemacht würden. — Der Verfasser hat sich bemüht, alles Besondere des stilistischen Lehrstoffes durch Zurückführung auf die als bekannt vorausgesetzten grammatischen Verhältnisse und Formen verständlich, und in Beispielen anschaulich zu machen. Er hat besonders darauf geachtet, den Gesetzen, nach denen schöne Formen der Darstellung gebildet werden, auch durch den Gegensatz *fehlerhaft* gebildeter Formen eine lebendigere

Anschaulichkeit zu geben; und nicht nur die ephemeren Produkte der neuern Literatur, sondern auch klassische Schriftsteller haben ihm reichlich Beispiele fehlerhafter Formen dargeboten. Der Verfasser hat sich jedoch zunächst nur die Aufgabe gestellt, ein allgemeines Prinzip aufzufinden, aus dem sich ein rationelles System der Stilistik entwickeln läßt, und dann nachzuweisen, wie dieses Prinzip durchgreifend in allen besondern Formen stilistischer Darstellung hervortritt. In diesem Sinne ist die allgemeine Stilistik sehr ausführlich behandelt; die besondere Stilistik hingegen beschränkt sich mehr darauf, nur die besondern Stilarten nach den besondern Arten der darzustellenden Gedanken näher zu bezeichnen, und die Anwendung der allgemeinen Stilistik auf die besondern Stilarten nachzuweisen; auch sind Diesen keine Muster beigegeben. In so fern nun das vorliegende Buch zunächst diese theoretische Richtung hat, wird der Lehrer bei dem Unterrichte davon einen nützlichen Gebrauch machen können; aber es dürfte zu einem eigentlichen Lehrbuche für den Schüler nicht geeignet sein. Auch ist die Ausarbeitung eines praktischen Lehrbuches, das sich an den vorliegenden Versuch anschließt, schon vorbereitet; und der Verfasser hofft, er werde im Stande sein, es noch vor dem Ablaufe des nächsten Jahres den Schulmännern vorzulegen.

Offenbach, im September 1848.

Der Verfasser.



Inhalt.

Einleitung.

Allgemeine Stilistik.

Erster Abschnitt.

Stilistik des einfachen Satzes.

Erstes Kapitel.

Darstellung des Inhaltes.

Zweites Kapitel.

Darstellung der logischen Form.

Zweiter Abschnitt.

Stilistik des zusammengesetzten Satzes.

Erstes Kapitel.

Darstellung des Inhaltes.

Zweites Kapitel.

Darstellung der logischen Form.

Besondere Stilistik.

Einleitung.

Erstes Kapitel.

Prosaischer Stil.

Verstandesstil.

Einleitung.

§. 1.

Man versteht unter Stil in der weiteren Bedeutung des Wortes die Art und Weise, wie in einem Kunstwerke ein Gedanke dargestellt wird; unter dem Stile der Rede versteht man die Art, wie Gedanken in der Sprache dargestellt werden, und nennt den Stil, je nachdem die Form der Darstellung einen wohlgefälligen oder mißfälligen Eindruck macht, einen guten oder schlechten Stil. Fragt man nun, was denn eigentlich unter einem guten Stile zu verstehen sei; so verweiset uns die Schule auf die Aussprüche Cicero's und Quintilian's, die Klarheit, Schönheit und Angemessenheit als die Erforderniſſe des guten Stiles bezeichnen *). Bei dieſen Beſtimmungen vermißt man aber ſogleich die Einheit eines höheren Prinzips, unter dem ſie könnten begriffen werden; und man ſieht es ihnen beim erſten Blicke an, daß ſie nicht nach einer theoretiſchen Auffaſſung die eigentliche Natur und Bedeutung des Stiles erklären, ſondern nur einer praktiſchen Rhetorik zur Grundlage dienen ſollten. Auch verdanken die großen Redner und Dichter aller Zeiten ihre Meiſterſchaft wol nicht einer mit Bewußtſein angewendeten Theorie. Man will ſogar vielfältig bemerkt haben, daß die Kunſt des guten Stiles, wie viele andere Künſte, gerade dann keinen glänzenden Erfolg hat, wenn ſie ſtrenge nach Regeln irgend einer Theorie ausgeübt wird; und die Theorie iſt daher bei vielen Praktikern in Verruf gerathen. Aber was man auch gegen die Theorie ſagen mag; jede wahrhafte Theorie iſt auch praktiſch. Selbſt die Künſte der Induſtrie ſind unbeholfen, ohne großen Erfolg, und bleiben in ihrer Kindheit ſtehen, ſo lange die

---

*) Cicero de orat. L. III. c. 10. Quintilian. Instit. orator. L. I. c. 4, 2.

Natur des zu behandelnden Stoffes und die Kräfte der anzuwendenden Mittel nur empirisch erkannt werden; und wenn diese Künste besonders in der neuern Zeit sich in einer großartigern Weise bewegen, und die Wirkung der angewendeten Mittel mit größerer Sicherheit berechnen; so verdanken sie dies zunächst dem freien Aufschwunge, den die wissenschaftliche Spekulation nach allen Richtungen genommen hat. Nun ist zwar die Kunst des guten Stiles von den Künsten der Industrie darin unterschieden, daß sie vorzüglich unter der Leitung eines guten Geschmackes steht; und es kann Einer auch ohne eine eigentliche Theorie mehr oder weniger eines guten Stiles mächtig sein: aber die Stilistik kann der Theorie nicht entbehren; und wenn man auch von einem Lehrbuche, in so fern es nur eine praktische Anleitung zum guten Stile sein soll, nicht fordern kann, daß es die Theorie des Stiles in einer streng wissenschaftlichen Form aus einem obersten Prinzip entwickele; so wird es doch für den Unterricht immer unzulänglich und sogar verwirrend sein, wenn nicht die Theorie des Stiles das Ganze wie ein lebendiger Odem durchdringt, das Mannigfaltige zu Einer Einheit verbindet, und dadurch jedem Besondern seine eigentliche Bedeutung gibt. Was die Naturwissenschaft für die Künste der Industrie, das ist die Theorie des Stiles für die Stilistik; und wenn irgend eine Kunst verdient, daß ihr auch auf dem Gebiete der Wissenschaft fester Grund und Boden gewonnen werde, so verdient es die Kunst der schönen Rede.

§. 2.

Die Stilistik hat zu ihrem Gegenstande zunächst die Formen, in denen die Gedanken in der Rede dargestellt werden; das oberste Prinzip für eine Theorie des Stiles wird daher in der Natur der Sprache zu suchen sein; und die Theorie des Stiles und die Theorie der Sprache werden sich sehr nahe berühren. Natur und Bedeutung der Sprache können aber auf unterschiedene Weisen aufgefaßt werden, und wir können nur dann hoffen, zu einer wahrhaften Theorie des Stiles zu gelangen, wenn auch die Natur der Sprache von uns wahrhaft erkannt wird. Die Stilistik der Alten, die auf eine merkwürdige Weise troz allem Wechsel wissenschaftlicher Theorien bis auf unsere Zeit immer dieselbe geblieben ist, gründet sich auf diejenige Ansicht von der Natur der Sprache und dem Verhältnisse des Wortes zu dem Gedanken, die bis in die neuere Zeit mehr oder weniger die herrschende war. Die Sprache wurde nämlich nicht als organischer Ausdruck der Gedan-

ken, und die Rede nicht als der nothwendig in die Erscheinung tretende Gedanke aufgefaßt, sondern als eine Erfindung verständiger Reflexion, zuerst hervorgerufen durch die Bedürfnisse des äußeren Lebens, deren Befriedigung die Mittheilung der Gedanken fordert, und in dem Laufe der Zeit allmählich zu größerer Vollkommenheit ausgebildet durch menschlichen Scharfsinn. Die Sprache ist nach dieser Auffassung ein Mittel, das erfunden ist, die Mittheilung der Gedanken der Zweck, für den es erfunden ist, und das Wort ein konventionelles Zeichen des Begriffes. So ungereimt auch diese Vorstellung von dem Ursprunge und der weiteren Fortbildung der Sprache ist, so hat sie sich doch in der Grammatik und überhaupt in der Sprachforschung bis in die neuere Zeit erhalten: noch bei Adelung ist oft die Rede von den Spracherfindern und konventionellen Einrichtungen in der Sprache.

Daß man an dieser Vorstellung so beharrlich festhielt, läßt sich nur dadurch erklären, daß die Sprachforscher zuerst ihre Betrachtung nur auf die etymologische Seite der Sprache richteten, und die besonderen Wörter und Wortformen überall nur in ihren Besonderheiten auffaßten. Man betrachtete zunächst die Verhältnisse der besonderen Wörter zu den besonderen Dingen, deren Begriff sie ausdrücken, und nicht das Verhältniß der lebendigen Rede zu dem lebendigen Gedanken; und so lange man bei dieser Weise der Betrachtung stehen blieb, konnte man die Wörter auch wol als konventionelle Zeichen der Begriffe ansehen.

Wäre die Betrachtung tiefer eingedrungen, und wäre sie mehr darauf gerichtet gewesen, in dem Besonderen ein Allgemeines zu erkennen; so würde man bald wahrgenommen haben, daß sich der unendliche Wortvorrath der Sprache nach bestimmten Gesetzen aus sehr wenig Wurzelwörtern entwickelt hat, und man würde auch bei der etymologischen Betrachtung leicht erkannt haben, daß die Sprache nicht eine menschliche Erfindung, und das Wort nicht ein konventionelles Zeichen eines Begriffes ist. Aber die große Mannigfaltigkeit des Stoffes, der sich der etymologischen Betrachtung darbot, ließ die Sprachforscher nicht so bald dahin kommen, in der Sprache eine lebendige Entwickelung zu erkennen. Bis in die neuere Zeit war in der Sprachforschung überhaupt die historische Richtung vorherrschend; und in der Sprachforschung wie in der Naturforschung gesellt sich zu dieser Richtung leicht eine besondere Befangenheit, die sich eines großen Reichthums historischer Erkenntniß als eines

wohl erworbenen Eigenthums freuet, und darum verschmäht, die gefahrvollen Wege der Spekulation zu betreten. Dazu kömmt, daß die Sprachforscher sich mehr an den fremden Sprachen als an ihrer Muttersprache versucht haben. Hätte man nicht so sehr die Betrachtung auf den etymologischen Stoff beschränkt; wäre die Betrachtung von vorn herein zugleich und vorzüglich auf die syntaktischen Formen der Sprache gerichtet gewesen: so würde man bald erkannt haben, daß die Sprache sich in dem Menschen mit dem Gedanken entwickelt, und ursprünglich der organische Ausdruck der Gedanken ist *).

So lange man nun die Sprache nicht als den organischen Ausdruck der Gedanken erkannte, mit dem die Mittheilung der Gedanken Eins und Dasselbe ist, sondern sie als eine menschliche Erfindung auffaßte, die sich zu der Gedankenmittheilung verhalten sollte, wie ein künstliches Mittel zu einem äußeren Zwecke; betrachtete man auch den Stil als diejenige Form der Rede, durch welche sie ein in vollerem Maße geeignetes Mittel zu der in der Schriftsprache bezweckten Mittheilung der Gedanken überhaupt, und für die besondern Zwecke der Rede werden sollte. Die Zweckmäßigkeit der Darstellung ist nach dieser Auffassung das oberste Gesetz, und Verständlichkeit der Rede das erste Erforderniß des guten Stiles; und die Stilistik gibt nun sehr zahlreiche Regeln, durch deren Anwendung im Besondern die Zweckmäßigkeit der Darstellung soll erreicht werden. Hierher gehören insbesondere die Regeln über den Gebrauch solcher Wörter und Redeformen, deren Bedeutung bekannt und bestimmt ist, über die richtige Wortstellung, über die Verbindung der Sätze und den richtigen Gebrauch der

*) Wie unzulänglich die historische nur auf die etymologische Seite der Sprache gerichtete Betrachtung ist, wo es sich um eine wahrhafte Erkenntniß von der Natur der Sprache handelt, und zu welchen abenteuerlichen Hypothesen eine solche Betrachtung führen kann, beweiset ein noch im Jahre 1823, in Edinburg erschienenes und sogleich ins Deutsche übersetztes Werk: **History of the European languages or Researches into the affinities of the teutonic, greek, celtic, sclavonic and indian nations by the late Alexander Murray.** Der Verfasser beweiset nämlich in zwei großen Oktavbänden mit einem bewunderungswürdigen Aufwande historischer Kenntnisse, daß der ganze Wortvorrath der in dem Titel genannten Sprachen nebst ihren Ableitungs- und Flexionsformen aus nicht mehr und nicht weniger als neun einsilbigen Wörtern, nämlich aus den Silben **ag, bag, dwag, gwag, lag, mag, nag, rag** und **swag** hervorgeht, deren jede eine besondere Bedeutung haben soll.

Konjunkttonen. Weil man aber die Wörter und die besondern Redeformen nur als Zeichen der Begriffe und ihrer Verhältnisse in dem Gedanken auffaßte, und nicht den organischen Vorgang erkannte, durch den das gesprochene Wort von dem Hörenden eigentlich verstanden, d. h. zu einem Gedanken des Hörenden wird: so sind diese Regeln im Besondern sehr oft unzulänglich; und es geschieht sogar sehr oft, daß die Rede durch eine nur zu sorgfältige Anwendung dieser Regeln unverständlich wird.

Indem man die Verständlichkeit als das erste Gesetz des guten Stiles auffaßte, wurde man jedoch bald gewahr, daß dieses Gesetz für den guten Stil nicht erschöpfend ist: die Rede soll auch gefallen; und wir bezeichnen ja gewöhnlich den guten Stil als einen schönen Stil. Daher sagt Quintilian: oratio sit dilucida, sit ornata; man faßte aber den wohlgefälligeu Eindruck, den die Rede auf den Hörenden macht, ebenfalls als Zweck, und die Form der Darstellung als das Mittel zu diesem Zwecke auf. Man stellte so auch die Schönheit des Stiles unter den Begriff der Zweckmäßigkeit; und die Stilistik gibt nun auch Regeln über den Gebrauch derjenigen Darstellungsformen, welche als Mittel dazu dienen sollen, daß die Rede gefalle. Hierher gehören insbesondere die Regeln über den Wohllaut und Wohlklang der Wörter und Sätze, über die Vermeidung gemeiner und unedler Ausdrücke, über den Gebrauch der Figuren u. m. A. Aber auch diese Regeln sind unzulänglich, und eine zweckmäßige Anwendung derselben auf das Besondere ist kaum möglich, so lange man nicht klar erkennt, wodurch eigentlich die Rede einen gefälligen Eindruck macht, und worin eigentlich die Schönheit der Darstellungsformen besteht. Daher geschieht es sehr leicht, daß diese Regeln mit großer Sorgfalt, aber nicht am rechten Orte und nicht auf die gehörige Weise in Anwendung gebracht werden, und dadurch die Vorstellung geschmacklos wird.

Wenn man nun in der Stilistik auch die Schönheit der Darstellungsform auf die Zweckmäßigkeit zurückgeführt hat; so ist dagegen zu erinnern, daß Schönheit und Zweckmäßigkeit an sich verschiedenartige Dinge sind. Dazu kömmt, daß die Schönheit und die Verständlichkeit des Stiles, wie sie in der Stilistik nebeneinander gestellt werden, leicht mit einander in Zwiespalt gerathen; die Schönheit macht die Rede leicht unverständlich; und die Verständlichkeit verträgt sich oft nicht mit der Schönheit. Es mangelt daher

der Stilistik überall die innere Einheit des Ganzen, und eine bestimmte Begränzung des Besonderen; und man sucht in der ganzen Anordnung, in welcher das Besondere geschieden und zusammengefügt ist, vergebens eine Einheit des Prinzips, durch welche das Ganze übersichtlich und jedes Besondere durchsichtig würde. So zählt Adelung nach unterschiedenen Gesichtspunkten zwölf Eigenschaften des guten Stiles auf, und gibt für jede derselben besondere Regeln; zugleich unterscheidet er die besondern Arten des Stiles nach den besonderen Zwecken der Darstellung. Durch die große Mannigfaltigkeit der auf diese Weise unterschiedenen Stilarten und die große Anzahl der für jede besondere Art gegebenen Regeln wird die Stilistik unverständlich und in der praktischen Anwendung verwirrend. Und wenn man auch in der neuern Zeit versucht hat, in die Lehrbücher mehr Einheit und Bestimmtheit zu bringen, und die besondern Formen der Darstellung, durch welche entweder die Verständlichkeit oder die Schönheit der Rede soll erlangt werden, genauer zu bezeichnen: so ist doch die Stilistik in ihrer Grundlage dieselbe geblieben; und aus den Lehrbüchern, so reichlich sie auch mit Regeln für jedes Besondere ausgestattet sind, hat wol nicht leicht Einer guten Stil gelernt. Die Unzulänglichkeit der Lehrbücher ist den Schulmännern um desto fühlbarer geworden, je mehr Werth man in der neuern Zeit auf die Bildung des Stiles legt; man beschränkt sich daher beim Unterrichte häufig darauf, in dem Schüler das Gefühl für die Schönheit des Stiles durch Vorlegung musterhafter Schriften auszubilden, und ihn bei den in den Stilübungen vorkommenden Fehlern nicht auf die Regeln der Stilistik, sondern nur auf das Gefühl zu verweisen.

§. 3.

Erst in der neuern Zeit, nachdem die vergleichende Sprachforschung über die etymologische Entwickelung der Sprache ein helleres Licht verbreitet, und die Grammatik ihr Augenmerk vorzüglich auf die syntaktischen Formen und ihre Bedeutung gerichtet hat, ist eine wissenschaftliche Auffassung der Sprache möglich geworden. Nach dieser Auffassung ist die Sprache nicht eine von den Bedürfnissen des äußern Lebens hervorgerufene Erfindung, sondern eine organische Verrichtung, das Wort nicht ein konventionelles Zeichen, sondern der organische Ausdruck des Begriffes, und jede besondere Sprach- und Redeform der organische Ausdruck einer besondern Form des Begriffes und Gedankens: die

organische Entwickelung der Sprache, und die organische Einheit der Sprachformen mit den Begriffen und Gedanken ist das oberste Prinzip der ganzen Sprachlehre, und die Grammatik gehört eigentlich der Physiologie des Menschen an.

In den organischen Dingen hat jedes Besondere seinen Grund und zugleich seinen Zweck in dem organischen Leben des Ganzen. Der Mensch spricht, weil er denkt; denn alles Geistige strebt in einer sinnlichen Erscheinung leiblich zu werden; und der Gedanke tritt mit einer innern Nothwendigkeit in die Erscheinung. Der Mensch spricht, ehe noch ein äußeres Bedürfniß ihn zum Sprechen treibt; und der Gedanke selbst wird erst ein vollendeter Gedanke, und tritt lebendiger vor das Bewußtsein, indem er gesprochen wird. Das organische Leben der ganzen Gattung, unter dem ja auch das geistige Leben begriffen ist, kann sich nur entwickeln, wenn durch Mittheilung die Gedanken der Individuen sich zu einer Allen gemeinsamen Weltanschauung vereinen, und das geistige Leben der Individuen zu einem Leben der ganzen Gattung wird. Man kann daher auch die Mittheilung der Gedanken, insofern durch sie die organische Entwickelung des geistigen Lebens bedingt ist, als Zweck der Sprache ansehen; man muß aber dieses Zweckverhältniß, das mit der organischen Entwickelung des geistigen Lebens nothwendig gegeben ist, als ein organisches Verhältniß, unterscheiden von demjenigen Zweckverhältnisse, in welches die Sprache tritt, wenn sie mit Willkür und Absicht als Mittel zur Erreichung äußerer Zwecke gebraucht wird. Diese Auffassung der Sprache, die der neuern Grammatik zum Grunde liegt, ist von der ältern wesentlich verschieden; und mit dieser Auffassung der Sprache ist auch das Prinzip für eine Theorie des Stiles gegeben, das von dem der älteren Stilistik wesentlich verschieden ist.

Wenn die Sprache eine organische Verrichtung, und die Rede der organische Ausdruck des Gedankens ist; so sind die Formen, in denen sich der Gedanke in der Rede darstellt, organische Formen, d. h. Formen, welche ihren Grund in der Natur des Menschen, nämlich in den organischen Gesetzen seines Denk- und Sprachvermögens haben. Die Formen der Darstellung werden daher, wie die Formen anderer organischer Verrichtungen, nicht mit Willkür und um eines äußeren Zweckes willen geschaffen und zugerichtet, sondern entwickeln sich mit einer innern Nothwendigkeit; und sie sind eigentlich als Naturprodukte anzusehen. Die Darstellung

der Gedanken hat zwar, weil der Gedanke die freieste That des menschlichen Geistes ist, größere Freiheit als alle andere organische Verrichtungen; und wir wählen oft mit Reflexion diejenige Form der Darstellung, welche uns für einen besondern Zweck die angemessenste scheinet: aber diese Freiheit findet in den Gesetzen unseres Denk- und Sprachvermögens ihre natürliche Beschränkung. Eine mit Reflexion gebildete Form der Darstellung ist, wenn sie mit diesen Gesetzen in Widerspruch steht, immer fehlerhaft, indeß diejenige Form, welche nicht mit reflektirendem Bewußtsein gebildet wird, sondern sich nach diesen organischen Gesetzen von selbst darbietet, fehlerfrei ist. Die Form der Darstellung ist um desto vollkommner, je vollkommner sie den organischen Gesetzen unseres Denk- und Sprachvermögens entspricht; wir begreifen demnach unter dem guten Stile die organisch vollkommne Darstellung der Gedanken, und unter der Stilistik die Lehre von der organischen Vollkommenheit der Darstellung. Die organisch vollkommne Entwickelung eines Naturproduktes, die man bei lebenden Dingen als Gesundheit bezeichnet, wird aber in ihrer Erscheinung als Schönheit aufgefaßt. Indem nämlich in der organisch vollkommnen Ausbildung eines Dinges eine innere Einheit des Mannigfaltigen und zugleich die organische Zweckmäßigkeit alles Besondern in die Erscheinung tritt, erregt es unser Wohlgefallen. Wir nennen ein organisches Produkt, z. B. einen Menschen oder eine Pflanze schön, wenn sich in seiner ganzen Erscheinung die Gesundheit des Dinges ausprägt; alles Krankhafte ist in der Erscheinung häßlich. So erregt auch jede organisch vollkommne Form der Darstellung an sich schon unser Wohlgefallen, und wird schön genannt, und jede nicht organische Form der Darstellung ist nicht schön. Man kann daher die Stilistik als die Lehre von der Schönheit der Darstellung bezeichnen.

§. 4.

Indem wir die Schönheit der Gedankendarstellung als die Erscheinung ihrer organischen Vollkommenheit und als den eigentlichen Gegenstand der Stilistik bezeichnen, kann man die Frage aufwerfen, wie sich die Schönheit, in der nur die organische Gesundheit eines Naturproduktes in die Erscheinung tritt, zu der ästhetischen Schönheit der Kunstprodukte verhalte, und ob man überhaupt Naturprodukte, und insbesondere die Gedankendarstellung, die wir als ein Naturprodukt bezeichnet haben, in demselben Sinne schön

nennen könne, in dem man die Produkte der Künste schön nennt. Schön ist jede sinnliche Erscheinung einer Idee, wenn in der Idee Nichts ist, was nicht sinnlich erscheint, und in der sinnlichen Erscheinung Nichts, was nicht Ausdruck der Idee ist. Es gibt eine Weltanschauung, in welcher die Welt der realen Dinge als ein organisches Ganze gedacht, und alles Besondere und Einzelne als ein Glied desselben aufgefaßt wird, das nur durch das Ganze und um des Ganzen willen sein Dasein hat. Diese Weltanschauung hat ihren Grund in der menschlichen Vernunft, die sich über die sinnliche Anschauung des Individuellen und über den Verstandesbegriff erhebt, und in dem Besondern ein Allgemeines, in dem Bedingten ein Unbedingtes zu erkennen strebt; und man nennt sie, weil in ihr die realen Dinge eine geistige Gestalt (εἶδος) annehmen, die ideale Weltanschauung, und den Begriff und Gedanken, durch welchen die realen Dinge in die ideale Weltanschauung aufgenommen werden, eine Idee. Die französische Sprache bezeichnet mit dieser Benennung jeden von der sinnlichen Anschauung hergenommenen Verstandesbegriff, z. B. den Begriff einer Dampfmaschine oder einer Giraffe; und das Wort hat in dieser Bedeutung auch in dem gemeinen Sprachgebrauche der Deutschen Eingang gefunden: wir verstehen hier aber unter Idee nur den in einer idealen Weltanschauung verklärten Begriff. Wenn nun das Ideale vor uns in die sinnliche Erscheinung tritt; so erregt diese Erscheinung in uns ein besonderes Wohlgefallen, das verschieden ist von dem angenehmen Eindrucke, den manche Dinge auf die äußeren Sinne machen, und von dem Wohlgefallen, welches wir an dem Nützlichen finden. Das Wohlgefallen an dem Schönen ist durchaus uneigennützig und hat seinen Grund nur darin, daß der menschliche Geist in der sinnlichen Erscheinung den Widerschein seines eignen Selbst erkennt; und dieses uneigennützige Wohlgefallen an der sinnlichen Erscheinung des Idealen ist das, was den eigentlichen Begriff des Schönen ausmacht. Darum ist das Schöne auch nur schön für den, der in ihm die sinnliche Erscheinung eines Geistigen erkennt; und die Schönheit eines Kunstwerkes macht keinen Eindruck auf den, der in geistiger Beschränktheit nicht vermag, sich über die sinnliche Anschauung zu erheben, und das Geistige zu erkennen, das in ihm in die sinnliche Erscheinung tritt.

In dem Schönen offenbaret sich zunächst ein einzelner Gedanke des menschlichen Geistes, und mittelbar die höchste Idee, in der

alle Gegensätze des Realen und Geistigen sich zu einer Einheit verbinden. Das Schöne gehört darum zunächst dem Kreise des geistig bewegten menschlichen Lebens an; und die Bildung des Schönen ist das eigentliche Geschäft der Künste. Man faßt jedoch den Begriff des Schönen zu enge, wenn man ihn auf die sinnliche Darstellung eines dem Künstler bewußten Gedankens beschränkt, und die Produkte der Natur von dem Gebiete des Schönen ausschließt. Die Natur und ihre Produkte überhaupt werden erst dann wahrhaft erkannt, wenn sie in einer höheren Weltanschauung als ein Ideales aufgefaßt werden: insbesondere kann das Wesen und der eigentliche Begriff jedes organischen Dinges als eine Idee — als ein Gedanke der schaffenden Natur aufgefaßt werden, der in dem organischen Dinge in die sinnliche Erscheinung tritt; und der organische Gliederbau und alle Bewegung desselben erscheint dann als ein Ausdruck dieses Gedankens. Ist sich auch die Natur nicht der Gedanken bewußt, die in den besondern Organismen in die Erscheinung treten; so läßt uns doch die innere Zweckmäßigkeit ihrer organischen Struktur und ihrer Verrichtungen in ihnen einen Geist erkennen, der dem mit Bewußtsein schaffenden Geiste des Menschen verwandt ist. Aristoteles sagt: „In allem Natürlichen ist etwas Göttliches" *), und die Erscheinung dieses Göttlichen in der Natur erregt in uns das uneigennützige Wohlgefallen, welches die eigenthümliche Wirkung des Schönen ist. Dieses Wohlgefallen ist um desto größer, je vollkommener in der ganzen Gestalt des organischen Dinges die Idee des organischen Lebens und die Beziehungen der besondern Dinge zu dieser Idee in die Erscheinung treten. Wir nennen daher eine Eiche, die nach allen Seiten kraftvolle Äste ausbreitet, und ein Pferd, das sich in einem ebenmäßigen Gliederbau frei und kräftig bewegt, schön, indeß wir krankhaft entwickelte oder nach ihrer Natur unförmlich gebildete Organismen, wie manche Kaktusarten, Kröten und Krokodile, weil wir bei ihnen nicht eben so einen in ihnen leiblich gewordenen Naturgedanken erkennen, nicht schön finden. Vor allen andern Produkten der organischen Natur erregt aber die vollkommen entwickelte Gestalt des Menschen unser Wohlgefallen, und wird schön genannt, weil in ihr die Idee von der organischen Einheit des geistigen und leiblichen Lebens auf die vollkommenste Weise in die Erscheinung tritt, und die ganze Gestalt nur das leibliche Organ und die sinnliche

*) Πάντα γὰρ φύσει ἔχει τι θεῖον. Aristot. Eth. Nicom. VII. 14.

Erscheinung des Geistes wird. Auch sind an dem Menschen manche Organe, wie die Hand, der Mund und besonders das Auge, denen wir vorzügliche Schönheit zuerkennen, weil sie vor anderen geschaffen sind, die innersten Bewegungen des Geistes in sinnlichen Erscheinungen auszudrücken.

Wir haben in der Sprache überhaupt und in der gesprochenen Rede insbesondere den organischen Ausdruck der Gedanken und somit ein Produkt der organischen Natur erkannt; und wir dürfen darum das, was eben von dem Begriffe der Schönheit und von der Schönheit organischer Naturprodukte gesagt worden, auch auf die gesprochene Rede anwenden. Die Sprache hat nur in dem Organism des Menschen ein Dasein; sie ist, wie das Auge, ein Organ des Menschen d. h. der leibliche Ausdruck einer besondern organischen Funktion: auch ist die Sprache wie das Auge als ein Glied des menschlichen Organism für sich genommen, eben so, wie der ganze Organism, eine organische Einheit des Mannigfaltigen, durch welche nur eine besondere Seite derjenigen Idee in die Erscheinung tritt, die sich in dem Ganzen offenbaret. Die Sprache ist zwar nicht eben so leiblich im Raume, wie das Auge, sondern erscheint nur als ein in jedem Augenblicke Werdendes in der Zeit; und man erkennt darum nicht sogleich, daß die Sprache eben so, wie die mehr leiblichen Ausdrücke organischer Funktionen, als ein organisches Ding anzusehen ist: aber dieses Organ ist nur darum weniger leiblich, weil es mehr als alle andern Organe Ausdruck des Geistigen — der Geist selbst in seiner lebendigsten Erscheinung — ist. Die Sprache unterscheidet sich endlich von allen andern Organen des Menschen dadurch, daß in ihr nicht nur die Idee des menschlichen Lebens überhaupt als einer Einheit von Geistigem und Leiblichem, sondern vorzugsweise die freie Bewegung des geistigen Lebens, und eigentlich nur diese, in die Erscheinung tritt. Wenn auch die Hand, der Mund und das Auge die Bewegungen des Geistes zur Erscheinung bringen; so sind sie doch zunächst leiblichen Verrichtungen dienstbar: die Sprache hingegen ist zunächst und ausschließlich das Organ des Geistes. Weil nun die Sprache das Organ ist, in dem die Idee des organischen menschlichen Lebens überhaupt, zunächst aber das Leben des Geistes in die Erscheinung tritt; so ist sie ihrer Natur nach mehr noch, als andere Produkte der organischen Natur geeignet, sich zur Schönheit auszubilden. Die gesprochene Rede als eine besondere Erscheinung der Sprache

ist, wie andere Naturprodukte schön, wenn sie sich in organischer Vollkommenheit darstellt d. h. wenn sie, dem Sprechenden bewußt oder unbewußt, sich in Formen ausbildet, welche den organischen Gesetzen unseres Denk- und Sprachvermögens vollkommen entsprechen. Die so gestaltete Rede erregt, wie alles Schöne, immer ein besonderes Wohlgefallen; und man hat daher immer den Stil einer solchen Rede einen schönen Stil genannt.

Es lassen sich drei Momente als die wesentlichen Bedingungen der Schönheit unterscheiden, nämlich der ideale Inhalt des Schönen, die sinnliche Erscheinung des Idealen und die Einheit Beider. Daß in der gesprochenen Rede das Erste dieser Momente Statt finde, ist so eben nachgewiesen worden. Das zweite Moment fordert, daß das Ideale, das an sich ein Geistiges und Allgemeines ist, in einer sinnlich anschaulichen und individuellen Gestalt in die Erscheinung trete; und das dritte Element fordert, daß in dem Schönen das Ideale und die sinnliche Erscheinung in einander, wie Leib und Seele verschmolzen seien, daß in dem Idealen Nichts sei, was nicht in die sinnliche Erscheinung träte, und in der Erscheinung Nichts, was der Idee fremd wäre. Daß auch diese zwei Elemente des Schönen bei der gesprochenen Rede, wenn sie in organischer Vollkommenheit ausgebildet ist, Statt finden, wird uns in dem weiteren Fortgange unserer Betrachtung, und besonders dann klar werden, wenn wir den organischen Vorgang der Gedankenmittheilung näher betrachten. — Wir dürfen nach allem dem eine organisch vollkommne Darstellung in demselben Sinne eine schöne Darstellung nennen, in dem die Produkte der Kunst schön genannt werden, und nun die Schönheit als das oberste und eigentlich als das einzige Gesetz des guten Stiles bezeichnen. Die Aufgabe des guten Stiles ist keine andere, als daß die Rede ein vollkommen adäquater Ausdruck der Gedanken sei. Die Rede ist aber immer und nur dann ein ganz adäquater Ausdruck der Gedanken, wenn die Darstellung der Gedanken eine organisch vollkommne und darum schöne Darstellung ist.

§. 5.

Wenn die ältere Stilistik die Zweckmäßigkeit als das oberste Gesetz des guten Stiles aufstellte, und die Formen, in denen die Sprache die Gedanken darstellt, nur als Mittel zu einem äußeren Zwecke auffaßte; so verkannte sie gänzlich die Natur und Bedeutung der Sprache, und machte zugleich den Stil zum

Werke einer der Nützlichkeit fröhnenden Reflexion. Wenn sie, um nur zu einer formellen Einheit des Systems zu gelangen, die Verständlichkeit und die Schönheit als besondere Eigenschaften des guten Stiles nebeneinander stellte, und sie dann dem Begriffe der Zweckmäßigkeit unterordnete; so war dadurch zwar eine Einheit des Systems gewonnen: aber diese Einheit war nicht eine natürliche, sondern eine erkünstelte. Wenn man dagegen die Darstellung der Gedanken als einen organischen Vorgang, und die Schönheit der Darstellung als die Erscheinung ihrer organischen Vollkommenheit auffaßt; so ist, weil die Gedanken nur durch eine den organischen Gesetzen unseres Denk- und Sprachvermögens entsprechende Darstellung mitgetheilt und verständlich gemacht werden, mit der Schönheit der Darstellung auch die Verständlichkeit und die Zweckmäßigkeit gegeben. Die Rede wird verstanden, wenn sie ein ganz adäquater Ausdruck der Gedanken ist; und sie wird nur dadurch ein adäquater Ausdruck der Gedanken, daß die Form der Darstellung schön d. h. nach den organischen Gesetzen des Denk- und Sprachvermögens gebildet ist: die Verständlichkeit ist daher unter der Schönheit schon begriffen. Man kann nicht umgekehrt sagen, die Schönheit der Darstellung sey unter der Verständlichkeit begriffen. Eine Darstellung, die verständlich ist, ist darum noch nicht schön: und gerade dann, wenn man um besonderer Zwecke willen sein Augenmerk zunächst und vorzüglich auf Verständlichkeit — auf scharfe Bestimmtheit des Ausdruckes und Vermeidung möglicher Mißverständnisse — richtet, wie bei der Abfassung von Kaufbriefen, Kontrakten und amtlichen Protokollen; wird die Darstellung insgemein eine nicht schöne Darstellung.

Die eigentliche Aufgabe der Stilistik verhält sich wie die der Grammatik. Die Grammatik lehrt nicht eigentlich, wie man richtig sprechen soll; denn dies wird, da die Sprache eine organische Verrichtung ist, nicht eigentlich gelernt: sie lehrt zunächst nur die Sprachformen nach ihrer organischen Bedeutung verstehen; und wir werden dadurch, daß wir die organische Bedeutung der Sprachformen vollkommner verstehen, in Stand gesetzt, auch mit Bewußtsein von ihnen einen richtigen Gebrauch zu machen. Eben so lehrt die Stilistik nicht eigentlich, wie man die Gedanken schön darstellen soll, sondern erklärt uns zunächst die organische Bedeutung der Darstellungsformen und ihr Verhältniß zu den dargestellten Gedanken: sie lehrt, wie in der Sprache der Gedanke

nach organischen Gesetzen in einer schönen Darstellung in die Erscheinung tritt, und setzt uns dadurch in Stand, genauer zwischen schöner und nicht schöner Darstellung zu unterscheiden, und nun auch mit Bewußtsein schöne Formen der Darstellung zu bilden. Eine Stilistik, welche nicht von den organischen Gesetzen der Gedankendarstellung, und nicht von der organischen Bedeutung der Darstellungsformen ausgeht, sondern von vorn herein nur Regeln gibt, wird für die praktische Anwendung immer unzulänglich sein.

§. 6.

Man begreift unter dem Stile insgemein, was schon das Wort (στύλος Griffel) andeutet, nur die schöne Darstellung der Gedanken in der Schriftsprache, als ob nur die Schriftsprache zu einer schönen Darstellung geeignet wäre, oder als ob in der Schriftsprache die Schönheit der Darstellung nach andern Gesetzen gebildet würde, als in der nur gesprochenen Rede. Die meisten Ungelehrten glauben wirklich, die Schriftsprache habe andere Gesetze der Darstellung als die mündliche Rede; daher geschieht es täglich, daß Menschen, die ihre Gedanken in der gesprochenen Rede in einer fehlerfreien Form darstellen, wenn sie einen Brief schreiben, oder irgend eine öffentliche Anzeige machen, in einen verschrobenen Stil gerathen. Nun fordert die Schriftsprache zwar, weil sie nicht, wie das gesprochene Wort, den Gedanken nur für den Augenblick der Rede und für einzelne Individuen, sondern fortdauernd für nachkommende Zeiten und meistens für eine große Anzahl von Lesern darstellt, eine größere Aufmerksamkeit auf die Schönheit der Darstellung; und sie fordert, weil sie die Betonung nicht bezeichnet, insbesondere eine genauere Beachtung der Wortstellung: aber auch in der gesprochenen Rede sollen sich die Gedanken eben so, und nach denselben organischen Gesetzen in einer schönen Form darstellen, wie in der Schriftsprache; und wer nicht in der gesprochenen Rede einer schönen Darstellung mächtig ist, wird nicht leicht im Stande sein, in der Schriftsprache seine Gedanken schön darzustellen. Die Schönheit der Darstellung in der gesprochenen Rede verdient besonders darum alle Beachtung, weil sich in ihr durch die tägliche Übung insbesondere das Gefühl für die Schönheit der Darstellung ausbildet. Es verhält sich ja eben so mit dem Gebrauche der hochdeutschen Sprache: wer im gewöhnlichen Leben immer nur in der Mundart des Volkes spricht,

wird nicht leicht durch den grammatischen Unterricht dahin gebracht, daß er die hochdeutsche Sprache richtig spreche und schreibe. — Adelung hat die eigentliche Bedeutung des Stiles so sehr verkannt, daß er sogar den Gebrauch der hochdeutschen Sprache als ein nothwendiges Erforderniß des guten Stiles bezeichnet; aber Hebels allemannische Gedichte geben einen schlagenden Beweis, daß auch die Mundarten des Volkes die Schönheit der Darstellung nicht ausschließen.

§. 7.

Wenn die Darstellung der Gedanken nur dadurch ein vollkommen adäquater Ausdruck der Gedanken und eine schöne Darstellung wird, daß sie den organischen Gesetzen unseres Denk- und Sprachvermögens vollkommen entspricht: so muß die Stilistik zunächst den organischen Vorgang näher bezeichnen, durch den nach diesen Gesetzen die Gedanken dargestellt werden. Die Gedanken werden aber nach ihrem Inhalte, und auch nach ihrer logischen Form dargestellt; der organische Vorgang der Darstellung ist darum ein zwiefacher — Darstellung des Inhaltes und Darstellung der logischen Form. Unter dem Inhalte des Gedankens verstehen wir die in den Gedanken aufgenommenen Begriffe und die grammatischen Verhältnisse dieser Begriffe zu einander und zu dem Sprechenden, nämlich die Verhältnisse, durch welche zwei Begriffe entweder zu einem Gedanken, oder zu Einem Begriffe verbunden werden. Zwei Begriffe werden zu einem Gedanken in dem prädikativen Verhältnisse, indem entweder der besondere Begriff eines Seins in den allgemeinen Begriff einer Thätigkeit aufgenommen wird z. B. „Wein erhitzt", „Quecksilber ist flüssig", oder der allgemeine Begriff eines Seins auf eine Unterart zurückgeführt wird z. B. „dieses Messer ist stumpf" (ein stumpfes Messer) „das Buch ist alt" (ein altes Buch). Zwei Begriffe werden zu Einem Begriffe in dem attributiven und objektiven Verhältnisse, indem der Begriff einer Art auf den Begriff einer Unterart oder auf etwas Individuelles zurückgeführt wird z. B. „ein altes Haus" „ein weißes Pferd" „Fische fangen" „unter Zelten wohnen" und: „des Pfarrers Haus" „Alexanders Pferd" „Er hat den Dieb gefangen" „Er wohnt in Frankfurt". Durch die Verhältnisse zu dem Sprechenden werden insgemein Begriffe einer Art auf etwas Individuelles zurückgeführt z. B. „mein Haus" „dieses Messer" „du hast mich gefangen"

„Er wohnt hier" *). In jedem dieser grammatischen Verhältnisse hat der Eine Begriff, der immer ein Begriff der Art ist, einen größeren logischen Werth, und ist der Hauptbegriff des Verhältnisses; ihm ist der andere Begriff in dem logischen Werthe untergeordnet. Die Begriffe werden erst dadurch zu einem Gedanken, daß sie auf diese Weise in den grammatischen Verhältnissen einander untergeordnet werden; und diese Unterordnung der Begriffe macht die logische Form des Gedankens aus **). Wenn mehrere Gedanken des Sprechenden zu Einem Gedanken verbunden werden; so wird ebenfalls der Inhalt und die logische Form des ganzen Gedankens dargestellt. Wir haben hier zuerst den organischen Vorgang zu betrachten, durch welchen die in den Gedanken aufgenommenen Begriffe dargestellt werden.

§. 8.

Da die Sprache der organische Ausdruck des Gedankens ist; so wird der Begriff, wie er in dem Geiste gebildet wird, mit einer organischen Nothwendigkeit auch sogleich dargestellt in dem Worte: auch wenn das Wort nicht wirklich gesprochen wird, tritt doch mit dem Begriffe immer auch das Wort vor den Geist des Sprechenden. Der Mensch gibt dem durch die Sinne angeschauten Dinge, wie er es erkennt, d. h. in einen Begriff aufnimmt, sogleich einen Namen; man sagt daher gewöhnlich, wenn man ein Ding noch nicht erkannt, d. h. in einen Begriff aufgenommen hat, man wisse dem Dinge keinen Namen zu geben. Das ist die eigentliche Bedeutung des Wortes und der Rede, daß sie die sinnliche Erscheinung des Gedankens sind, nicht aber daß sie als Mittel zu äußeren Zwecken dienen. Die Rede vermittelt zwar zugleich die Mittheilung der Gedanken; aber in so fern die Rede die Mittheilung der Gedanken überhaupt vermittelt, ist ihre Zweckmäßigkeit wie bei andern organischen Dingen zunächst eine organische — nur auf das Leben und Bestehen des organischen Dinges selbst gerichtete — Zweckmäßigkeit. Denn die organische Entwickelung des menschlichen Lebens in der ganzen Gattung, und insbesondere die geistige Entwickelung des Individuums und der ganzen Gattung, ist bedingt durch die Mittheilung der Gedanken. Wenn nun auch die Darstellung der Gedanken mit dem

*) S. Ausführl. Grammat. §. 156. 158.

**) Ausführl. Grammat. §. 210.

Denken selbst in einem solchen organischen Verbande steht, daß Denken und Darstellen gewissermaßen Eins sind, und man das Denken auch ein inneres Darstellen, und das Darstellen ein äußeres Denken nennen könnte; so sind doch die organischen Vorgänge des Denkens und des Darstellens jeder für sich ein besonderer Vorgang: sie sind in ihrer Richtung einander entgegengesetzt, und erklären einander durch diesen Gegensatz. Wir betrachten daher zuerst den organischen Vorgang des Denkens.

Die Verrichtung des Denkens, worunter wir hier zunächst das Erkennen in dem eben bezeichneten Sinne des Wortes verstehen, und die eigentliche Aufgabe des denkenden Geistes besteht darin, daß der Geist die sinnlich angeschaute Welt in sich aufnimmt, und die reale Welt der Dinge in eine geistige Welt der Gedanken und Begriffe verwandelt. Diese Verwandlung kömmt durch eine geistige Assimilation zu Stande, durch welche der Geist aus der sinnlich angeschauten Welt der realen Dinge eine Welt reproducirt, die ein dem Geiste Gleichartiges — eine Welt der Gedanken und Begriffe — ist. Das Reale wird in der sinnlichen Anschauung immer als ein Individuelles aufgefaßt, jedes Sein z. B. ein Baum, ein Thier, als ein individuelles Sein in einem individuellen Raumverhältnisse, und jede Thätigkeit z. B. gehen, fliegen, singen, als Thätigkeit eines individuellen Seins in einem individuellen Zeitverhältnisse; das Individuelle wird aber, indem es durch eine geistige Reproduktion ein dem Geiste Gleichartiges wird, immer ein Allgemeines. Wir nennen das Produkt dieses Vorganges, weil das Besondere unter einem Allgemeinen begriffen wird, sehr bezeichnend einen Begriff: alle Begriffe sind Begriffe eines Allgemeinen — Artbegriffe—.*) Daher drücken alle Begriffswörter in der Sprache Artbegriffe aus: auch die Eigennamen sind ursprünglich Gemeinnamen. Der Begriff ist ein Produkt, und die Bildung des Begriffes eine That des denkenden Geistes. Da aber Natur und Wesen des menschlichen Geistes in freier Thätigkeit besteht; so ist diese That nicht eine Arbeit, sondern, wie die gymnastischen Leibesübungen eine mit Lust verbundene, gleichsam spielende Thätigkeit. Wir sehen insbesondere bei Kindern, wenn sie zuerst anfangen, Begriffe zu bilden, wie sie spielend alle Dinge, die sich ihren Sinnen als Individuelles darstellen, sogleich in ein Allgemeines

*) S. Organism. der Sprache, zweite Aufl. §. 25.

aufnehmen, wie sie, wenn sie das Individuelle, z. B. eine Blume oder einen Vogel einmal in den Begriff aufgenommen haben, sogleich die ihm nach der sinnlichen Anschauung gleichartigen Dinge aufsuchen und finden, und ihnen sämmtlich denselben Namen geben. Aus diesem Gefühle von Lust, das mit der geistigen Assimilation der sinnlich angeschauten Dinge verbunden ist, erklärt sich die allen Menschen gemeinsame Lust am Hören und Sehen, und die Neugierde. Schon Aristoteles macht auf die Lust aufmerksam, welche uns die sinnliche Wahrnehmung an sich schon gewährt. Er sagt: „Auch wenn wir keinen weitern Zweck damit verbinden, haben wir ein Wohlgefallen an der sinnlichen Wahrnehmung um ihrer selbst willen, und vorzüglich am Sehen: denn nicht allein wenn wir beabsichtigen, Etwas zu thuen, sondern auch wenn wir unthätig sind, streben wir immer und vor Allem darnach, daß wir sehen" *). Die Lust am Sehen und Hören hat ihren Grund nur darin, daß ein natürliches Bestreben, der assimilirenden Thätigkeit des Geistes immer neuen Stoff zuzuführen, durch das Hören und Sehen befriedigt wird.

Wir haben eben denjenigen Vorgang, durch den das Individuelle in ein Allgemeines aufgenommen wird, durch Erkennen bezeichnet. Die realen Dinge werden, so lange sie in der sinnlichen Anschauung nur als Individuelles aufgefaßt werden, nicht erkannt: sie werden erst erkannt, wenn sie in der geistigen Anschauung in ein Allgemeines — in einen Artbegriff — aufgenommen werden; wenn man weiß, von welcher Art das Ding ist, und ihm daher auch einen Namen geben kann. Dieses Erkennen wird nun, wenn die Begriffe nicht von uns selbst aus einer sinnlichen Anschauung gebildet, sondern von Andern uns mitgetheilt werden, durch das Verstehen vermittelt. Der Vorgang des Verstehens verhält sich umgekehrt, wie der Vorgang des Erkennens; wir erkennen nur die realen Dinge, indem wir das Besondere in ein Allgemeines — in den Begriff — aufnehmen; und wir verstehen nur geistige Dinge, nämlich Begriffe, indem wir das Allgemeine wieder auf das Besondere zurückführen. So verstehen wir z. B. den Begriff eines Parallelogramms und den einer Schildkröte, indem wir Ersteren auf das besondere Verhältniß der entgegengesetzten Seiten, und Letzteren auf Individuen oder auf die besonderen Glieder des Thieres zurückführen. Betrachten wir nun den Vorgang der Gedankenmittheilung näher, so sieht man leicht,

*) Arist. Metaph. I, 1.

daß der, dem ein Gedanke mitgetheilt wird, die Begriffe nicht als schon fertige Begriffe von dem Sprechenden nur in Empfang nimmt. Wie der menschliche Geist, wenn er die sinnlich angeschauten Dinge in Begriffe aufnimmt, durch eine geistige Assimilation das angeschaute Besondere und Individuelle in ein Allgemeines verwandelt, und dadurch das Reale als ein Geistiges reproduzirt: eben so werden auch bei der Mittheilung der Gedanken die Begriffe nicht als schon gebildete Begriffe von dem Angesprochenen empfangen, sondern durch eine geistige Assimilation reproduzirt; und diese Reproduktion ist eben so, wie die Produktion der aus sinnlichen Anschauungen gebildeten Begriffe eine That des denkenden Geistes. Daß hier der Angesprochene die Begriffe nicht eigentlich von dem Sprechenden empfängt, sondern sie selbst thätig reproduzirt, ersieht man insbesondere daraus, daß der Gedanke in dem Angesprochenen wol nie vollkommen derselbe Gedanke wird, der von dem Sprechenden gedacht wurde, sondern immer mehr oder weniger ein anderer Gedanke wird; daher werden Berichte von Begebenheiten um desto unzuverlässiger, je weiter sie sich durch wiederholte Mittheilungen verbreiten. Wenn nun auch die Mittheilung der Gedanken auf organische Weise dadurch zu Stande kömmt, daß der Angesprochene selbstthätig den Gedanken reproduzirt, d. h. das Besondere und Individuelle der sinnlichen Anschauung in ein Allgemeines aufnimmt; so müssen ihm die Begriffe von dem Sprechenden als Besonderes und Individuelles dargestellt werden: der Gedanke wird nur mitgetheilt, wenn er verstanden, d. h. wenn das Allgemeine auf Besonderes und Individuelles zurückgeführt wird.

Das Gesetz, daß die Begriffe, auch wenn sie in der Rede mitgetheilt werden, eben so, wie bei der ersten Bildung derselben aus sinnlichen Anschauungen, als ein Allgemeines aus dem Besondern sinnlicher Anschauungen produzirt werden, tritt insbesondere sehr bestimmt in der organischen Entwickelung des Wortvorrathes hervor. Die Begriffswörter drücken zwar sämmtlich Begriffe eines Allgemeinen — Artbegriffe — aus; sie sind aber ursprünglich alle von individuellen Erscheinungen sinnlicher Anschauungen hergenommen: auch die Benennungen von Begriffen nicht sinnlicher Dinge sind entweder von sinnlichen Erscheinungen oder von sinnlichen Gegenbildern der nicht sinnlichen Dinge hergenommen. Auch haben sich in allen Sprachen neben den Begriffswörtern die

Pronomen als eine besondere Art von Wörtern entwickelt, die ursprünglich keine andere Bestimmung haben, als daß sie die Begriffe der Arten in der Darstellung auf individuelle Besonderheiten zurückführen*). Die Darstellung der Begriffe ist in der ganzen Sprache eine Zurückführung des Allgemeinen auf das sinnlich angeschaute Individuelle, und die Reproduktion der Begriffe aus dem Individuellen die That des Angesprochenen. Diese That ist nun, weil schaffende Thätigkeit das eigentliche Wesen des denkenden Geistes ausmacht, bei dem Angesprochenen mit einem Gefühle von Lust verbunden. Es erklärt sich hieraus die Lust, welche uns Gespräche und Lektüre gewähren: wir werden durch ein Gespräch unterhalten, weil es der reproduzirenden Thätigkeit des Geistes Nahrung gibt; nur wenn es dieser Thätigkeit keine Nahrung darbietet, wird es langweilig. Wenn bei der Mittheilung der Gedanken die Begriffe nicht auf das Besondere der sinnlichen Anschauung zurückgeführt werden, so werden sie nicht leicht verstanden; die Reproduktion der Begriffe kömmt alsdann entweder gar nicht zu Stande, oder ist doch nicht mit einem Gefühle von Wohlbehagen verbunden, sondern wird für den Angesprochenen eine Arbeit. Wenn hingegen die Begriffe in der Darstellung vollkommen auf sinnliche Anschauungen zurückgeführt werden; so erregt die Darstellung bei dem Angesprochenen, weil die Reproduktion der Begriffe für ihn eine spielende Thätigkeit seines Geistes wird, ein Gefühl von Wohlbehagen.

Es ist ein allgemeines Gesetz, daß mit organischen Verrichtungen, welche der besondern Natur und dem Vermögen der dabei thätigen Organe angemessen sind, ein besonderes Gefühl von Wohlbehagen verbunden ist. Aristoteles sagt: „Angenehm ist dasjenige, was in einem Wesen eine Thätigkeit hervorruft, die seiner Natur gemäß ist", und: „die Lust ist die wirkliche Bethätigung von Kräften, die in einem Wesen seiner natürlichen Anlage nach liegen"**). Es erklärt sich aus diesem Gesetze die Lust, welche Kinder an ihren Spielen, und Erwachsene an Geschäften haben, die der besondern Richtung und dem Maße ihrer geistigen und leiblichen Kräfte angemessen sind, und zuletzt alle Lust am Leben. Dieses Wohlbehagen

*) S. Organism. der Sprache §. 51.

**) Aristot. Eth. Nicom. VII, 12. φύσει ἡδέα, ἃ ποιεῖ πρᾶξιν τῆς τοιᾶσδε φύσεως, und: VII 13. ἡδονὴ ἐνέργεια ἐστι τῆς κατὰ φύσιν ἕξεως.

ist immer ein Beweis, daß die organische Verrichtung den organischen Gesetzen, nach denen sie zu Stande kommen soll, vollkommen angemessen ist, und darum leicht von Statten geht; es findet nicht Statt, wenn die Verrichtung auf irgend eine Weise nicht diesen Gesetzen gemäß ist, wenn sie wider die Natur geht, und darum schwer wird. Das Wohlbehagen, welches die Reproduktion der Begriffe bei der Mittheilung der Gedanken in dem Angesprochenen erregt, setzt die organische Vollkommenheit der Darstellung voraus, und ist insbesondere dadurch bedingt, daß die Begriffe in sinnlicher Anschaulichkeit dargestellt werden; es kann daher als ein Zeichen angesehen werden, daß die Darstellung der Gedanken organisch vollkommen gebildet, und darum eine schöne Darstellung ist. Dieses Wohlbehagen ist nun zwar nicht Eins und Dasselbe mit dem Wohlgefallen an der organischen Schönheit der Darstellung; aber es ist immer mit dem Wohlgefallen an der Schönheit verbunden, und in so fern es durch die Zurückführung des Geistigen auf sinnliche Anschauungen erregt wird, mit ihm sehr nahe verwandt. Wir werden noch oft Gelegenheit haben zu bemerken, daß nicht nur die eben bezeichnete Zurückführung der Begriffe auf sinnliche Anschauungen, sondern auch manche andere Formen der Darstellung, und insbesondere die sogenannten Redefiguren in dem Angesprochenen ein besonderes Wohlbehagen dadurch erregen, daß sie in ihm ein leichtes Spiel geistiger Thätigkeiten hervorrufen, und daß sie darum als ein besonderes Eigenthum einer schönen Darstellung angesehen werden.

Wir ersehen aus dieser Betrachtung insbesondere, daß die Darstellung der Gedanken dadurch, daß sie schön ist, zugleich verständlich wird. Die Verständlichkeit der Darstellung gründet sich nämlich zunächst auf die Zurückführung der Begriffe auf sinnliche Anschauungen, die in der organischen Vollkommenheit und somit in der Schönheit der Darstellung ein wesentliches Moment ist. So ist denn unter der Schönheit der Darstellung die Verständlichkeit derselben schon begriffen; und Beide sind gewissermaßen Eins und Dasselbe.

§. 9.

Die Mittheilung der Begriffe ist zwar ursprünglich und im Allgemeinen durch eine Reproduktion des nicht sinnlichen Begriffes aus der sinnlichen Anschauung des Individuellen vermittelt; nicht

alle Begriffe werden jedoch auf die oben bezeichnete Weise bei der Mittheilung der Gedanken von dem Sprechenden auf die Besonderheit einer sinnlichen Anschauung zurückgeführt, und dann von dem Angesprochenen wieder als ein Allgemeines reproduzirt.

Begriffe, welche der Angesprochene schon früher, entweder unmittelbar aus einer sinnlichen Anschauung gebildet, oder durch Mittheilung erworben hat, sind schon als gebildete Begriffe — als Allgemeines — in dem Geiste des Angesprochenen vorhanden; und diese Begriffe werden eigentlich nicht erst mitgetheilt, sondern der Begriff darf nur genannt werden, um sogleich auch verstanden zu werden. Es gründet sich auf diesen Unterschied der Begriffe insbesondere das Gesetz des popularisirenden Unterrichtes, daß nur diejenigen Begriffe, welche in dem Geiste des Angesprochenen noch nicht als schon gebildete Begriffe vorhanden sind, ihm durch Zurückführung auf das Besondere müssen verständlich gemacht werden. Nun sind zwar unzählige Begriffe in den gemeinsamen Begriffsvorrath, und ihre Benennungen in den gemeinsamen Wortvorrath der Sprache aufgenommen; und man setzt voraus, daß diese Begriffe bei dem Angesprochenen schon vorhanden sind: aber in dem Augenblicke der Rede werden immer wieder neue in den Begriffsvorrath der Sprache noch nicht aufgenommene Begriffe gebildet; und diese können nur durch die Zurückführung der schon vorhandenen Artbegriffe auf besondere Unterarten dargestellt werden. Auch die in dem allgemeinen Begriffsvorrathe schon vorhandenen Begriffe werden, indem sie durch die schon vorhandenen Begriffswörter ausgedrückt werden, noch auf sinnliche Anschauungen zurückgeführt. Denn alle Begriffswörter sind entweder Wurzelverben, die sämmlich ursprünglich sinnliche Anschauungen ausdrücken, oder von Wurzelverben gebildete Wörter; und die Darstellung der Begriffe ist um desto vollkommner, je mehr in dem Begriffsworte noch die sinnliche Bedeutung des Wurzelverbes erkannt wird. Wörter, deren sinnliche Wurzelbedeutung nicht mehr erkannt wird, wie „meinen“ „rathen“ „pflegen“ „Arm“ „Bein“ „Hals“, und die durch wiederholte Ableitung gebildeten Sproßformen, wie „Zufälligkeit“ „Abhängigkeit“ „Verbindlichkeit“, sind weniger verständlich und für eine schöne Darstellung der Begriffe weniger geeignet, als Wörter, deren sinnliche Wurzelbedeutung uns noch gegenwärtig ist, wie „singen“ „binden“ „fließen“, und die Stämme wie „Fall“ und „Zufall“ „Abhang“ und „Vorhang“ „Band“ und „Verband“; fremde Wörter werden,

weil in ihnen der sinnliche Wurzelbegriff nicht erkannt wird, eigentlich gar nicht verstanden. Darum bedienet sich die Sprache, wenn sie neue Wörter für neue Begriffe bildet, vorzüglich der Zusammensetzung schon vorhandener Verben mit Präpositionen und Vorsilben; weil der sinnliche Begriff einer räumlichen Bewegung, den das Verb ausdrückt, durch die räumliche Richtung, welche die Präposition bezeichnet, festgehalten und hervorgehoben wird. So werden von „fallen" die Verben: „anfallen" und „abfallen" „einfallen" „ausfallen" und „beifallen" „verfallen" und „zerfallen", und von „wenden": „anwenden" „zuwenden" „abwenden" „umwenden" „einwenden" „vorwenden" und „verwenden" gebildet. Wir ersehen aus allem diesem, wie die Sprache in der Darstellung überall darauf ausgeht, die Begriffe auf die sinnlichen Anschauungen des Besondern zurückzuführen, aus denen sie hervorgegangen sind, und sie durch sinnliche Anschaulichkeit verständlich zu machen.

§ 10.

Wir haben gesehen, wie in dem Vorgange des Erkennens aus der sinnlichen Anschauung des Besondern durch eine geistige Assimilation die Begriffe allgemeiner Arten gebildet, und diese Begriffe in der Darstellung wieder auf die sinnlichen Anschauungen des Besondern zurückgeführt werden (§. 8). Sehr oft werden aber Begriffe auf eine andere Weise auf eine sinnliche Anschauung zurückgeführt; sie werden nämlich auch in Bildern dargestellt: So spricht man oft von einem Strahle der Hoffnung, von dem Ruder des Staates, von den Pforten der Ewigkeit, und man hat das Kamel das Schiff der Wüste genannt. Das Bild, durch welches der Begriff einer Art versinnlicht wird, ist ebenfalls ein Besonderes; aber es ist ein Ding, das dem darzustellenden Dinge nur ähnlich ist, d. h. dessen Artbegriff von dem Artbegriffe des darzustellenden Dinges unterschieden ist, das aber mit ihm irgend eine Besonderheit der sinnlichen Erscheinung gemein hat.

Man muß wol annehmen, daß in der Sprache uranfänglich die Dinge nur nach den sinnlichen Erscheinungen benannt wurden, von denen die Begriffe der Dinge hergenommen wurden z. B. Woge und Wiege von bewegen, Flügel von fliegen, und daß der Wortvorrath zuerst nur aus solchen Benennungen bestand. Aber sehr früh wurden für neue Begriffe nicht immer aus Wurzelwörtern neue Wörter gebildet, sondern die Begriffe auch nach

Ähnlichkeiten durch schon vorhandene Benennungen anderer Dinge bezeichnet; und diese bildlichen Benennungen als bleibende Ausdrücke der Begriffe in den Wortvorrath der Sprache aufgenommen. Von dieser Art sind insbesondere sehr viele Benennungen von Natur- und Kunstprodukten, wie die Pflanzennamen „Storchschnabel" „Rittersporn" „Löwenzahn" „Löwenmaul" „Fuchsschwanz" „Hahnenkamm" „Fingerhut" und „die Feder" (in der Uhr) „der Hahn" (am Flintenschlosse) „der Flügel" (eines Gebäudes oder eines Heeres) „der Fuß" (eines Tisches) u. m. A. Auch haben diese Benennungen, weil sie bildlich sind, mehr sinnliche Anschaulichkeit, als Wörter, deren sinnliche Wurzelbedeutung nicht mehr erkannt wird. Von diesen bildlichen Benennungen, die in den Wortvorrath der Sprache aufgenommen sind, und bei deren Gebrauche wir uns des Bildlichen kaum bewußt werden, muß man diejenigen bildlichen Ausdrücke unterscheiden, die der Sprechende erst in dem Augenblicke der Rede bildet, um in der Darstellung dem Begriffe mehr sinnliche Anschauung zu geben; und nur diese sind eigentlich gemeint, wenn in der Stilistik von bildlichen Ausdrücken die Rede ist. Nachdem der menschliche Geist die sinnlich angeschauten Dinge erkannt — in Artbegriffe aufgenommen — und benannt hat, sucht und findet er gern Ähnlichkeiten, und schafft sich gleichsam spielend neben den Begriffen der Dinge auch Bilder der Begriffe; und es ist ihm eine Lust, die als verschiedenartig erkannten Dinge wieder als scheinbar gleichartige aufzufassen: Kinder haben sehr früh ihre Lust daran, spielend die Ähnlichkeiten der Dinge aufzufinden. Derselbe Vorgang wiederholt sich auch bei der Mittheilung der Gedanken, indem Begriffe durch Bilder dargestellt werden; und es erregt auch bei dem Angesprochenen ein Gefühl von Lust und Wohlgefallen, wenn er aus dem sinnlichen Bilde eines Dinges den Begriff des Dinges selbst reproduzirt. — Es geschieht sehr häufig, daß Begriffe sinnlicher Dinge in Bildern dargestellt werden, z. B. der Begriff des Kamels in dem Bilde eines Schiffes der Wüste; aber häufiger noch machen wir von dieser Weise der Darstellung Gebrauch bei Begriffen nicht sinnlicher Dinge: auch ungebildeten Völkern ist besonders bei den Begriffen nicht sinnlicher Dinge diese Darstellungsweise sehr geläufig. So stellt ein Häuptling der Irokesen in einer Anrede an die Europäer den eben abgeschlossenen Frieden als einen eben gepflanzten Baum dar, der immer wachsen, seine Äste weit verbreiten, und mit seinen Blättern das ganze Land beschatten soll.

Der hier bezeichnete Vorgang, unterschieden von dem oben (§. 8) bezeichneten Vorgange des Erkennens, gehört der Phantasie als einem besondern Vermögen des menschlichen Geistes an. Die Phantasie reproduzirt die sinnlichen Anschauungen der Dinge in geistigen Anschauungen; aber sie reproduzirt sie nicht, wie das Gedächtniß, so treu, daß die geistige Anschauung der besondern Art des sinnlich angeschauten Dinges und seinen Verhältnissen in Raum und Zeit vollkommen entspricht, sondern ist zugleich produktiv: sie schafft nämlich mit Freiheit und gleichsam spielend Bilder von sinnlich anschaulichen Dingen, die den wirklich angeschauten Dingen zwar ähnlich, aber nach ihrer Art, nach ihren Verhältnissen in Zeit und Raum und nach ihren Beziehungen zu andern Dingen von den sinnlich angeschauten Dingen mehr oder weniger verschieden sind. In den geistigen Anschauungen, welche die Phantasie schafft, werden die Dinge nicht, wie in dem Begriffe, als ein Allgemeines (§. 8), sondern eben so, wie in den sinnlichen Anschauungen, als ein Individuelles angeschaut; daher werden die Schöpfungen einer sehr lebhaften Phantasie leicht mit den sinnlichen Anschauungen vertauscht, und so entstehen Täuschungen. Auch aus Begriffen nicht sinnlicher Dinge schafft sich die Phantasie oft geistige Anschauungen, in denen die Begriffe als ein Individuelles angeschauet werden; wir sehen dies besonders in der Mythologie der Alten. Die schaffende Thätigkeit der Phantasie ist um so mehr mit einem besondern Gefühle von Wohlbehagen verbunden, da sie mehr als andere Verrichtungen des Geistes eine freie und gleichsam spielende Thätigkeit ist. Wenn nun die schaffende Phantasie in die Darstellung der Gedanken eingreift, und die Begriffe durch Bilder dargestellt werden; so wird auch in dem Angesprochenen die Phantasie angeregt, und an ihn zugleich die Anforderung gestellt, das Bild auf den unter dem Bilde dargestellten Begriff, und das scheinbar Gleichartige auf Verschiedenartiges zurückzuführen; und so werden in ihm geistige Thätigkeiten angeregt, welche ebenfalls mit einem besondern Wohlbehagen verbunden sind. Die sinnliche Anschaulichkeit der Bilder und ihre anregende Einwirkung auf die geistige Thätigkeit des Angesprochenen tragen besonders bei zu der Lebendigkeit der Darstellung (s. §. 17); und die bildliche Darstellung thut insbesondere dann eine große Wirkung, wenn die Rede auf das Gemüth wirken soll. Die Stilistiker haben daher besondere Formen bildlicher Darstellung als Redefiguren bezeichnet, und sie Figuren der Phantasie genannt.

Die Phantasie findet oft Ähnlichkeiten zwischen Dingen auf, die nach der gewöhnlichen Vorstellungsweise als sehr verschiedenartige und oft als einander entgegengesetzte Dinge aufgefaßt werden, und schafft sich auf diese Weise spielend Bilder, welche durch die sinnreiche Zusammenstellung ganz verschiedenartiger Dinge überraschen und zugleich belustigen. So wird in dem Reineke Vos der raubgierige und blutdürstige Fuchs, weil er sich in seinen einsiedlerischen Bau zurückgezogen, unter dem Bilde eines frommen Klausners dargestellt, der, um seine Sünden abzubüßen, seinen Leib kasteiet, ein härenes Kleid trägt, und kein Fleisch isset. Dieses Spiel der Phantasie macht das eigentliche Wesen des Witzes aus; und die Wirkung des Witzes ist um desto größer, je verschiedenartiger die zusammengestellten Dinge sind, je mehr die Zusammenstellung uns daher überrascht, und je sinnreicher die Beziehungen sind, nach denen die Ähnlichkeit aufgefaßt wird. Wenn die Zusammenstellung nicht überraschend ist, so ist der Witz matt; und wenn ihm die sinnreichen Beziehungen fehlen, so ist er fade. Wenn das Bild mit dem Dinge in einem entschiedenen Gegensatze steht, so liegt in der Zusammenstellung etwas Ungereimtes, das, wie alles Ungereimte, Lachen erregt; und der Witz nimmt dann die Natur des Komischen an.

Eine der Phantasie entgegengesetzte Richtung hat der Scharfsinn. Die Phantasie faßt verschiedenartige Dinge, indem sie dieselben nach Ähnlichkeiten zusammenstellt, gewissermaßen als gleichartige Dinge auf; und bei einer sehr lebhaften Phantasie geschieht es leicht, daß verschiedenartige Dinge als wirklich gleichartige aufgefaßt, und die Dinge mit ihren Bildern vertauscht werden: das Geschäft des Scharfsinnes hingegen besteht darin, daß er Dinge, die irgend eine Besonderheit ihrer Erscheinung mit einander gemein haben, die einander ähnlich und scheinbar gleichartig sind, als verschiedenartige Dinge unterscheidet. Er führt dadurch, daß er verborgene oder nicht beachtete Gegensätze der Dinge und ihrer Begriffe hervorhebt, das scheinbar Gleichartige wieder auf Verschiedenartiges zurück, und berichtiget dadurch oberflächliche Auffassungen der sinnlichen Anschauung, und insbesondere die Täuschungen der Phantasie. Der Scharfsinn thut daher wesentliche Dienste bei wissenschaftlichen Betrachtungen, bei denen es vorzüglich darauf ankömmt, Begriffe verwandter Dinge durch Hervorhebung ihrer Gegensätze zu unterscheiden und sie mit scharfer Bestimmtheit zu bezeichnen.

§. 11.

Wie die Begriffe selbst, so werden auch die grammatischen Verhältnisse der Begriffe (§. 7) in der Darstellung der Gedanken auf sinnliche Anschauungen zurückgeführt, und aus diesen sinnlichen Anschauungen die nicht sinnlichen Verhältnisse der Begriffe von dem Angesproch'nen reproduzirt. Die grammatischen Verhältnisse der Begriffe sind nämlich, wenn man das Zeit- und Raumverhältniß des Prädikates ausnimmt, an sich nicht sinnliche Verhältnisse: da aber die Sprache in der Darstellung der Gedanken die Begriffe auf sinnliche Anschauungen des Besondern zurückführt; so muß sie auch die Beziehungen der Begriffe auf die Formen der sinnlichen Anschauung, nämlich auf Zeit und Raum zurückführen. Sie stellt daher die besondern Beziehungsverhältnisse der Begriffe als besondere Zeit- und Raumverhältnisse dar. Nur mit der prädikativen Beziehung hat es eine andere Bewandtniß. In der prädikativen Beziehung stellt sich nämlich mehr der Akt des denkenden Geistes, durch den Subjekt und Prädikat zu einem Gedanken werden, als ein besonderes Verhältniß von Begriffen dar; sie hat daher auch nicht, wie andere Verhältnisse von Begriffen eine ihr eigene Form des Ausdruckes: die prädikative Beziehung selbst wird eigentlich nicht durch eine besondere Flexionsform ausgedrückt, sondern nur durch diejenigen Formen bezeichnet, welche an dem Verb das Personalverhältniß des Prädikates ausdrücken*). Die kausalen Beziehungen werden in dem objektiven Satzverhältnisse durch Präpositionen als Zeit- und Raumverhältnisse dargestellt. Die Kasus unterscheiden sich zwar besonders dadurch von den Präpositionen, daß sie vorzüglich nicht sinnliche Verhältnisse bezeichnen; aber auch in den Kasus liegt das der Raumanschauung angehörige Richtungsverhältniß als ein wesentliches Moment ihrer Bedeutung: und weil alle Thätigkeit auf sinnliche Weise als Bewegung aufgefaßt wird; so werden unterschiedene Arten nicht sinnlicher Thätigkeiten auf sinnliche Weise mit unterschiedenen Richtungen gedacht, die in der Darstellung durch die besonderen Kasus bezeichnet werden. Weil die Kasus dieses räumliche Moment mit der Präposition gemein haben, nehmen in der Sprache leicht die Präpositionen die Stelle der Kasus ein, und in manchen Sprachen werden diejenigen Beziehungen, welche wir durch Kasus bezeichnen, nur durch Präpositionen ausgedrückt.

*) S. Organism. d. Spr. §. 50.

Die Zeit- und Raumbeziehungen des Prädikates sind an sich schon Verhältnisse, durch welche der allgemeine Artbegriff der prädizirten Thätigkeit in der Darstellung auf die Besonderheit einer sinnlichen Individualität zurückgeführt wird. Bewegung ist nämlich die sinnliche Erscheinung aller Thätigkeit; und Zeit und Raum sind die Momente, nach denen alle Bewegung in der sinnlichen Anschauung aufgefaßt wird. Weil aber die Zeit das innere, und der Raum das äußere Moment der Bewegung ist; so steht der Raum der sinnlichen Anschauung näher als die Zeit. Auch sind die Raumverhältnisse natürliche Gegenbilder der Zeitverhältnisse; daher wird die als Bewegung angeschaute Thätigkeit durch das Raumverhältniß in vollerem Maße auf eine sinnlich anschauliche Individualität zurückgeführt, als durch das Zeitverhältniß. Darum stellt die Sprache auch Verhältnisse, welche ihrer Natur nach in der sinnlichen Anschauung als Zeitverhältnisse aufgefaßt werden, wie die kausalen Verhältnisse, als Raumverhältnisse dar, und bezeichnet sie durch Präpositionen; selbst die eigentlichen Zeitverhältnisse werden in ihren Gegenbildern durch die Präpositionen als Raumverhältnisse dargestellt. Wir ersehen aus allem dem, daß nicht nur die Begriffe, sondern auch die Verhältnisse der Begriffe zu einander, und somit der ganze Inhalt der Gedanken in der Darstellung auf das Besondere sinnlicher Anschauungen zurückgeführt wird, um durch die eigene geistige Thätigkeit des Angesprochenen reproduzirt, und dadurch verstanden zu werden. Man nennt die Form des Satzes, in so fern sie den Inhalt des Gedankens, und insbesondere die grammatischen Beziehungen darstellt, durch welche die Art- und Individualitätsverhältnisse der Begriffe bezeichnet werden, die grammatische Form des Satzes.

§. 12.

Der Inhalt der Gedanken — die Begriffe und die grammatischen Verhältnisse der Begriffe — sind zwar das Werk des denkenden Geistes; die Bildung der Begriffe ist aber abhängig von der sinnlichen Anschauung des Realen; und der Begriff selbst nur ein geistig nachgeschaffenes Reales; daher kann der Begriff auch leicht durch die Zurückführung auf die sinnliche Anschauung des Realen dargestellt werden. Anders verhält es sich in Hinsicht auf die Darstellung mit der logischen Form der Gedanken, unter der wir die Verhältnisse des logischen Werthes verstehen, in denen die Begriffe in dem ganzen Gedanken und in jedem

besonderen Satzverhältnisse einander untergeordnet sind (§. 7). Die logische Form der Gedanken wird nicht von den realen Besonderheiten der sinnlichen Anschauung hergenommen; sie ist, unabhängig von der sinnlichen Anschauung, ganz die eigne That des frei schaffenden Geistes, und kann daher in der Darstellung nicht eben so, wie die Begriffe, auf die Besonderheiten einer sinnlichen Anschauung zurückgeführt werden. Die logische Form des Gedankens tritt als die That des denkenden Geistes unmittelbar in die Erscheinung in der Betonung: wie die Sprache überhaupt die organische Erscheinung des Gedankens — der in die Erscheinung tretende Gedanke selbst — so ist der Ton die organische Erscheinung derjenigen That, durch welche der Geist einen neuen Gedanken und in dem attributiven und objektiven Satzverhältnisse einen neuen Begriff bildet. Die ältere Grammatik hat die logische Form der Gedanken von dem Inhalte nicht bestimmt unterschieden; sie hat daher ihre Betrachtung fast nur auf die Darstellung des Inhaltes gerichtet, und die Ausdrücke der logischen Form in der Sprache und insbesondere die eigentliche Bedeutung der Betonung nur oberflächlich berührt. Auch die ältere Stilistik hat ihre Aufmerksamkeit fast nur auf die Darstellung des Inhaltes gerichtet. Die logische Form der Gedanken ist aber eben so, wie der Inhalt der Gedanken, ein wesentliches Moment der Darstellung; und die Rede ist kein organischer Ausdruck des Gedankens, wenn nicht auch die logische Form desselben in die sinnliche Erscheinung tritt. Dieses wird besonders sehr fühlbar bei den Taubstummen, welche künstlich zum Sprechen abgerichtet werden. In ihrer Sprache wird zwar der Inhalt des Gedankens — die Begriffe und ihre grammatischen Verhältnisse — richtig dargestellt; aber in ihr tritt nicht die logische Form der Gedanken in die Erscheinung: dieser Sprache fehlt die Betonung — der lebendige Odem der Sprache; sie ist nicht ein organischer Ausdruck, sondern ein Zerrbild des Gedankens, und macht darum auf den Zuhörer einen grausend widrigen Eindruck. Die organischen Vorgänge, in denen die logische Form der Gedanken in die Erscheinung tritt, müssen auch darum, weil diese Vorgänge sich in der deutschen Sprache vollkommner ausgebildet, als in den meisten andern Sprachen, besonders in der deutschen Stilistik näher betrachtet werden.

§. 13.

Die logische Form des Gedankens und jedes neu gebildeten Begriffes besteht darin, daß in ihnen zwei Begriffe zu einer Einheit

verbunden werden, in der Ein Begriff als der Hauptbegriff gedacht, und diesem der andere Begriff untergeordnet wird. Der Hauptbegriff ist immer ein Artbegriff, und an dem Ausdrucke des Hauptbegriffes tritt die That des denkenden Geistes unmittelbar in die Erscheinung in dem Hauptttone. Die organische Bedeutung des Tones thut sich besonders darin kund, daß nie ein Individuelles, sondern immer nur ein Artbegriff, der als solcher durch die eigne That des Geistes geschaffen wird, den grammatischen Hauptton hat. Die Unterordnung der Begriffe und somit die logische Form des Gedankens und des neugebildeten Begriffes stellt sich dar in dem Gegensatze des Haupttones und des untergeordneten Tones; und so tritt in der rhythmischen Form des Satzes und der Satzverhältnisse die logische Form des Gedankens und der Begriffe in die sinnliche Erscheinung. Die rhythmische Form des Ausdruckes ist aber dadurch bedingt, daß die Einheit des Gedankens und des Begriffes sich in einer Einheit der Zeit, und die Unterordnung der Begriffe in einem bestimmten Gegensatze des Zeitverhältnisses darstellt: der ganze Satz und jedes Satzverhältniß wird in Kontinuität, und die Glieder des Satzes und des Satzverhältnisses werden in einer bestimmten Folge nach einander gesprochen; der Ausdruck des Hauptbegriffes mit dem Hauptttone folgt nämlich insgemein dem Ausdrucke des untergeordneten Begriffes nach. So wird auch die Wortstellung in der Rede ein organischer Ausdruck der logischen Form. Die Wortstellung hat jedoch ihren Grund zunächst in der Betonung; und die Betonung ist die unmittelbare Erscheinung der logischen Form: daher ist die Betonung der Satzverhältnisse in allen Sprachen dieselbe; aber in der Wortstellung weichen sie vielfältig von einander ab. Man nennt die Form des Satzes, in so fern sie die logische Form des Gedankens durch Betonung, Wortstellung und besondere Formen des Ausdruckes darstellt, die logische Form des Satzes; und unterscheidet sie von der grammatischen Form des Satzes (§. 11.).

Da in jedem Satzverhältnisse der Hauptbegriff ein Artbegriff ist; so ist die logische Form des Gedankens insgemein mit seinem Inhalte gegeben; und die Betonung und Wortstellung entspricht der grammatischen Form des Satzverhältnisses. Daher wird in Sprachen, welche keine Flexion haben, oft auch die grammatische Form durch die Betonung und Wortstellung bezeichnet.

Wenn nun Betonung und Wortstellung der grammatischen Form entsprechen; so nennen wir die Betonung die grammatische Betonung, und die Wortstellung die grammatische Wortstellung. Da aber die logische Form an sich eine freie That des denkenden Geistes, und als solche nicht von dem grammatischen Verhältnisse der Begriffe abhängig ist; so entspricht die Betonung und Wortstellung nicht immer der grammatischen Form des Satzes: ein Begriff, der in der grammatischen Form des Satzes untergeordnet ist, wird sehr oft in der logischen Form des Gedankens als Hauptbegriff gedacht, und durch Betonung und Wortstellung als Hauptbegriff dargestellt. Wir nennen in diesem Falle die Betonung die logische Betonung, und die Wortstellung die logische Wortstellung; man nennt den logischen Hauptton auch den Redeton, und die logische Wortstellung, weil in der logischen Form des Satzes das grammatische Verhältniß der Begriffe oft umgekehrt wird, die invertirte Wortstellung. Wenn ein grammatisch untergeordneter Begriff durch den Redeton und durch die invertirte Wortstellung als der Hauptbegriff dargestellt wird; so wird der Begriff immer in dem Gedanken durch einen Gegensatz hervorgehoben z. B. „Das Gleichniß machen Sie, nicht ich" „Dem Tapfern (nicht dem Feigen) ist das Glück günstig": wir werden die Bedeutung des Gegensatzes in dem Gedanken und sein Verhältniß zu der Darstellung sogleich näher betrachten. Sehr oft wird auch ein Begriff, der in der grammatischen Form der Hauptbegriff ist, und daher den grammatischen Ton hat, zugleich durch einen Gegensatz hervorgehoben; und er hat alsdann auch den Redeton z. B. „Die Kunst ist lang; das Leben kurz". Die Hervorhebung wird in diesem Falle meistens nur durch den Redeton, und nicht durch die Wortfolge ausgedrückt; sehr oft wird aber die Hervorhebung, obgleich die grammatische Form des Satzverhältnisses hier nicht umgekehrt wird, zugleich durch eine Inversion der Wortstellung bezeichnet z. B. „Ernst ist das Leben; heiter ist die Kunst."

Wir haben eben die rhythmische Form des Satzes als die sinnliche Erscheinung der logischen Form des Gedankens bezeichnet. Die logische Form des Gedankens wird demnach durch die rhythmische Form des Satzes von dem Sprechenden eben so, wie der Inhalt des Gedankens, in einer sinnlichen Anschauung dargestellt: und von dem Angesprochenen aus der sinnlichen Anschauung reproduzirt. Diese Reproduktion der logischen Form

des Gedankens ist in dem Angesprochenen eben so, wie die Reproduktion des Inhaltes, eine That des denkenden Geistes, und eben so mit einem Gefühle von Lust verbunden; und dieses Gefühl von Lust ist um desto größer, je vollkommner die logische Form des Gedankens in der rhythmischen Form des Satzes erkannt wird. Wenn in der rhythmischen Form des Satzes und der Satzverhältnisse die Einheit des Gedankens und der Begriffe und die Unterordnung der Begriffe nicht vollkommen ausgeprägt ist; so wird die logische Form des Gedankens von dem Angesprochenen nur mit Mühe oder gar nicht reproduzirt: das ist insbesondere der Fall bei Afterformen von Satzverhältnissen und zusammengesetzten Sätzen. Die rhythmische Form des Satzes gefällt, und wird als eine schöne Form aufgefaßt, weil in der sinnlichen Form der Tonverhältnisse die geistige Form des Gedankens in die Erscheinung tritt. Die rhythmische Form der Tonverhältnisse gefällt aber auch an sich schon darum, weil sich in ihr ein Ebenmaß zwischen einem Hauptton und den ihm untergeordneten Tönen darstellt: wir haben nämlich an jedem Verhältnisse des Ebenmaßes auch an sichtbaren Dingen ein Wohlgefallen, weil es die Erscheinung eines Idealen, nämlich einer von dem Geiste gedachten Einheit des Mannigfaltigen ist. Weil aber in den Tönen mehr als in andern sinnlichen Dingen das innerste Leben der Dinge, gleichsam der ihnen inwohnende Geist in die Erscheinung tritt; so haben wir insbesondere für rhythmische Tonverhältnisse ein natürliches Gefühl, das sich in dem Wohlgefallen an dem Gesange und darin kund thut, daß Kinder gern spielend rhythmische Tonverhältnisse bilden. Das rhythmische Gefühl für die Tonverhältnisse der Sprache entwickelt sich in dem Menschen mit der Sprache selbst, und wird ausgebildet durch Übung, nämlich dadurch, daß der Mensch viel spricht und sprechen hört: es bildet sich weniger vollkommen aus bei denen, die mehr schreiben als sprechen, und mehr lesen als sprechen hören. Auch bildet sich das rhythmische Gefühl in jeder besondern Sprache nach den ihr eigenthümlichen Formen der Tonverhältnisse als ein besonderes aus; das rhythmische Gefühl des Deutschen ist ein ganz anderes, als das des Lateiners oder des Franzosen; und es wird durch großen Verkehr mit einer fremden Sprache leicht getrübt. Wenn nun das rhythmische Gefühl durch Übung gehörig ausgebildet, und nicht durch den Verkehr mit fremden Sprachen getrübt ist; so wird es für uns ein Regulativ, nach dem wir oft sogleich und mit Sicherheit

fehlerhafte Darstellungen der logischen Form in Sätzen oder Satzverhältnissen unterscheiden. Bei den Afterformen ist der Rhythmus immer darum fehlerhaft, weil die Darstellung des Inhaltes — der Begriffe — fehlerhaft ist, und daher einer vollkommnen Darstellung der logischen Form widerstrebt; wir erkennen es daher schon durch unser rhythmisches Gefühl, wenn der Inhalt und die logische Form der Gedanken und Begriffe fehlerhaft dargestellt wird.

§. 14.

Wir haben die Betonung und die Wortstellung als die eigentlichen Ausdrücke für die logische Form des Gedankens bezeichnet; aber der Geist, der sich in den logischen Formen der Gedanken mit der größten Freiheit bewegt, hat sich in der Sprache noch manche andere Formen der Darstellung gebildet, durch welche Hervorhebungen der Begriffe bezeichnet werden. Einige dieser Formen mögen hier näher bezeichnet werden.

In der Wortstellung folgt das Prädikat als der Hauptbegriff des Gedankens insgemein dem Subjekte nach, z. B. „die Bürger frohlocken"; wenn aber das Subjekt soll als der Hauptbegriff hervorgehoben werden, so folgt es in einer invertirten Wortstellung dem Prädikate nach, z. B. „Es frohlockt die ganze Stadt" „Es drohet Gefahr" „Jenen ward der gewaltige Wille". In diesem Falle wird das grammatische Subjekt (die ganze Stadt) eigentlich das logische Prädikat — das in dem Gedanken eigentlich Prädizirte — und nimmt darum auch die Stelle des grammatischen Prädikates ein. Auch faßt die deutsche Sprache in solchen Fällen das Subjekt nicht mehr als grammatisches Subjekt auf, und füllt insgemein in der grammatischen Form des Satzes die leer gewordene Stelle des Subjektes durch das Pronom es aus. In manchen idiomatischen Ausdrucksformen, wie „Es gibt Riesen" „Es fehlt an Wasser", wird das Subjekt, weil es als der Hauptbegriff hervorgehoben wird, als ein ergänzendes Objekt mit dem Prädikate verbunden.

Die Hervorhebung des Subjektes wird insbesondere durch den Gebrauch der Passivform bezeichnet, indem das Subjekt mit dem Haupttone in der grammatischen Form eines Objektes mit dem Prädikate verbunden wird, z. B. „Verordnet ist, daß jeder Angeklagte durch Geschworne seines Gleichen soll gerichtet werden" „Der Bube ward von Eurer Obrigkeit gesendet".

Wenn man in diesen und ähnlichen Beispielen nur auf den Inhalt des Gedankens sieht; so ist die Bedeutung der Passivform nicht unterschieden von der der Aktivform („Eure Obrigkeit hat den Buben gesendet"): sieht man aber auf die logische Form des Gedankens; so tritt ein sehr bestimmter Unterschied der Bedeutung hervor. Man gebraucht auch oft die Passivform, wenn das thätige Subjekt nicht ausgedrückt wird z. B. „Die Thore werden geschlossen" „Die Diebe werden gehängt"; aber die eigentliche Bedeutung der Passivform besteht nicht so sehr darin, daß sie ein Leiden ausdrückt, als darin, daß sie das Subjekt in der logischen Form des Gedankens hervorhebt.

Der logische Werth der Begriffe wird besonders auch hervorgehoben durch einen größeren Umfang des Ausdruckes. Weil das Prädikat insgemein der Hauptbegriff des Satzes ist; hat der Ausdruck des Prädikates meistens einen größeren Umfang als der Ausdruck des Subjektes; und aus diesem Streben, das Prädikat hervorzuheben, erklärt sich insbesondere, warum sich in allen Sprachen neben vielen einfachen Verben zugleich zusammengesetzte Ausdrücke finden, welche ganz denselben Begriff bezeichnen, wie „zu Hülfe kommen" „zu Grunde richten" „zu Grunde gehen" „zu Stande bringen" „ins Werk setzen" „Trotz bieten" „im Stiche lassen" „die Flucht ergreifen" „eine Wahl treffen" „Acht geben" neben: „helfen" „zerstören" „umkommen" „verfertigen" „bewirken" „trotzen" „verlassen" „fliehen" „wählen" „achten". Der logische Werth eines Begriffes wird überhaupt sehr oft dadurch hervorgehoben, daß er nicht durch ein Begriffswort, sondern durch ein Satzverhältniß oder auch durch einen ganzen Satz ausgedrückt wird; und wir werden weiter unten (§. 94) die Ausdrucksformen dieser Art näher betrachten.

§. 15.

Es ist hier der Ort, die Redefiguren der Stilistiker, und ihr Verhältniß zu der Darstellung der Gedanken näher zu betrachten. Je weniger die älteren Stilistiker die Darstellung der Gedanken als einen organischen Vorgang auffaßten, und die Schönheit des Stiles auf die organische Vollkommenheit dieses Vorganges zurückführten; desto mehr richteten sie ihre Aufmerksamkeit auf besondere Formen der Darstellung, welche sie, weil sie nicht ganz gewöhnlich sind, als einen Schmuck ansahen, der die Rede schön und wohlgefällig machen sollte. Diese Formen, die man Figuren nannte,

machten einen wesentlichen Theil der Stilistik aus, und man hat mit einer oft ins Kleinliche gehenden Genauigkeit nach äußeren Verhältnissen der Formen eine übergroße Anzahl von Figuren unterschieden. So unterscheidet Quintilian nach der Stelle, welche Wörter bei ihrer Wiederholung in der Konstruktion der Säze einnehmen, die geminatio, anaphora, epistrophe, symploce, repetitio, epanalepsis, epanodos, polyptoton und anadiplosis als besondere Unterarten der Wiederholung. Dabei ist aber die eigentliche Bedeutung und der allgemeine Artbegriff der Figuren überall nicht klar dargestellt, und die besondern Unterarten sind nicht bestimmt unterschieden. Nur darin stimmen die Stilistiker überein, daß sie die Figuren als Darstellungsformen bezeichnen, die nicht gewöhnlich sind, und durch den Gegensatz gegen die gewöhnlichen Formen wohlgefällig werden. Quintilian sagt (L. 9, c. 1): Figura est conformatio quaedam orationis remota a communi et primum se offerente ratione; und Tiber. Rhetor: Mentem exprimit aliter, quam fert natura. Nun sind zwar die Figuren nicht die ganz gewöhnlichen Ausdrücke der Begriffe; aber das Ungewöhnliche liegt nicht so sehr in den Formen der Darstellung, als in den dargestellten Gedanken. Es ist besonders der Sprache des Affektes und der Phantasie natürlich, und darum gewöhnlich, daß sie von Figuren Gebrauch macht; auch Ungebildete und Kinder machen bei besondern Stimmungen des Gemüthes, ohne es zu wissen oder zu wollen, Gebrauch von Figuren: man kann darum wol die durch Figuren dargestellten Verhältnisse der Gedanken, aber nicht die Figuren selbst ungewöhnlich nennen. Die Figuren sind natürliche Ausdrücke für besondere Verhältnisse der Begriffe; und sie bieten sich bei diesen Verhältnissen dem Sprechenden von selbst dar: sie können daher auch nicht als ein Schmuck angesehen werden, den man der Rede nach Willkür geben oder nicht geben kann, und den man ihr gleichsam als ein Sonntagskleid anlegt. Diejenigen, welche die Figuren als einen solchen Schmuck ansehen, verfallen leicht in den Fehler, daß sie Figuren in Anwendung bringen, wo die Natur der darzustellenden Gedanken den Gebrauch derselben nicht fordert und nicht zuläßt. Sehr treffend rügt Quintilian diesen Fehler, indem er sagt: Figurae sicut ornant orationem opportune positae, ita ineptissimae sunt, cum immodice petuntur. Sunt, qui neglecto rerum pondere et viribus sententiarum, si vel inania verba in hos modos depravarint, summos se judicent artifices, ideoque non desinunt eas nectere, quas sine sententia sectari tam est ridiculum, quam

quaerere habitum gestumque sine corpore. Die römischen Redner trifft besonders der Vorwurf, daß sie sehr häufig Gleichnisse, Antithesen, Steigerungen, Wiederholungen, verschönernde Adjektiven und andere Figuren nur als einen müßigen Schmuck der Rede gebrauchten: auch bei den älteren deutschen Schriftstellern findet sich, weil sie sich die römischen Redner zum Muster nahmen, sehr häufig eine unnatürliche Überladung mit Figuren; und diese hat sich besonders in dem Stile mancher Kanzelredner bis auf unsere Zeit erhalten.

Da man die eigentliche Bedeutung der Figuren überhaupt nicht klar erkannte; so konnten auch die besondern Arten und Unterarten nicht bestimmt unterschieden werden; und da man jede besondere Form der Darstellung, die ungewöhnlich schien, zu den Figuren zählte; wurde die Anzahl der Figuren so groß, daß man sie nicht mehr übersehen konnte. Um nun die Lehre von den Figuren übersichtlich zu machen, versuchte man auf mancherlei Weise besondere Arten derselben zu unterscheiden. Die Stilistiker haben besondere Figuren, bei denen, wie bei der Synekdoche und Metapher, eine Vertauschung der Begriffe Statt findet, von den andern Figuren unterschieden, und unter dem Namen der Tropen als eine besondere Art bezeichnet*). Sie haben dieser Unterscheidung immer eine große Wichtigkeit beigelegt; aber in der Bestimmung derjenigen Ausdrucksformen, welche unter den Tropen sollten begriffen werden, stimmen sie nicht überein; auch sieht man, wenn man diese Unterscheidung in ihrer Beziehung zu der praktischen Anwendung betrachtet, nicht leicht ein, warum man auf sie einen so großen Werth gelegt hat. Quintilian unterscheidet Figuren der Wörter, wie die Wiederholung und ihre besondern Unterarten, und Figuren der Sätze, wie die Frage, die Anrede und die Prosopopöie; aber auch diese Unterscheidung hat, weil sie nur von einem äußerlichen Verhältnisse, und nicht von der eigentlichen Bedeutung der Figuren hergenommen ist, für die praktische Anwendung keinen großen Werth. Adelung bezeichnet die Figuren überhaupt als Formen der Darstellung, welche auf die unteren Kräfte der Seele wirken, und unterscheidet nach diesen Seelenkräften als besondere Arten Figuren für die Aufmerksamkeit z. B. die Wiederholung, die Alliteration und die Inversion; für die Phantasie z. B. die Tropen, die

*) Tropus est verbi vel sermonis a propria significatione in aliam cum virtute mutatio. Quint. L. 8, c. 8.

Schilderung, das verschönernde Adjektiv, die Frage; für die **Gemüthsbewegungen** z. B. den Ausruf, die Ellipse, die Hyperbel, den Wunsch; für den **Witz** und **Scharfsinn** z. B. die Vergleichung, den Kontrast, das Paradoxe. Man sieht leicht, daß hier die Arten nicht bestimmt geschieden sind, und daß es der ganzen Eintheilung an Klarheit fehlt. Wir ersehen aus allem dem, daß die ganze Lehre von den Figuren, wie sie von den ältern Stilistikern zu uns gekommen ist, sehr unklar, verwirrend und für die praktische Anwendung unfruchtbar ist. Man darf sich darum auch nicht wundern, wenn in der neuern Zeit die Stilistiker es sich nicht mehr zur Pflicht machen, die große Anzahl der von den Alten unterschiedenen Figuren jede nach ihrer Form und ihrer Anwendung mit gewissenhafter Genauigkeit zu bezeichnen, und wenn uns auch die Namen dieser Figuren zum Theile fremd geworden sind.

§. 16.

Soll die Lehre von den Figuren verständlich und für die Stilistik fruchtbar werden; so ist vor allen Dingen nöthig, daß der allgemeine Begriff der Figur und der Umfang dieses Begriffes näher bestimmt werde. Die Alten haben die Figuren überhaupt als einen nicht gewöhnlichen Schmuck der Rede bezeichnet: aber wie ein Federhut oder ein mit Gold gesticktes Kleid nicht jeder Person ansteht, so sind auch die Figuren nicht angemessen für Gedanken aller Art; es fragt sich daher zunächst, welche Arten von Gedanken in der Darstellung den Gebrauch der Figuren zulassen und fordern. Der Geschäftsstil und auch der didaktische Stil verträgt sich nicht mit Figuren; der Rednerstil und der poetische Stil kann ihrer nicht entbehren; dies hat aber seinen Grund nicht darin, daß nur der Redner und der Dichter die Absicht hat, durch die Darstellung der Gedanken ein besonderes Wohlgefallen zu erregen, sondern darin, daß die Figuren natürliche Formen der Darstellung sind, in denen eine besondere Stimmung des Geistes und eine besondere Art der Gedanken in die Erscheinung tritt. Gedanken, an denen das Gemüth und die Phantasie einen näheren Antheil nehmen, sind lebendiger und versetzen den Geist in eine lebendigere Bewegung, als Gedanken, die ausschließlich der Verrichtung des Verstandes angehören. Je lebendiger diese Bewegung des Geistes ist, desto mehr tritt sie in die Erscheinung in Miene und Geberden; und bei hohen Graden von Aufregung wird oft der ganze menschliche Leib gleichsam ein Sprachorgan, das die innere Bewegung

des Geistes ausdrückt. Die lebendige Aufregung des Geistes tritt aber besonders in der Rede in die Erscheinung: der Geist schafft sich für die lebendigeren Gedanken lebendigere Formen des Ausdruckes; und die Figuren sind nichts Anderes als die natürlichen Ausdrücke der Gefühle und der Phantasie.

Die Bedeutung der besondern Figuren und ihre Wirkung in der Darstellung der Gedanken tritt erst dann in ein helleres Licht, wenn man sie in ihrer Beziehung zu dem organischen Vorgange der Gedankenmittheilung näher betrachtet. Wir haben in diesem Vorgange unterschieden die Darstellung des Inhaltes der Gedanken und die Darstellung ihrer logischen Form (§. 7.); jede lebendige Aufregung des Gemüthes und der Phantasie thut sich aber auf eine eigenthümliche Weise kund in der Darstellung des Inhaltes und auch in der Darstellung der logischen Form. Wir unterscheiden darum die Figuren zunächst in Figuren des Inhaltes und Figuren der logischen Form.

Gefühl und Phantasie werden ihrer Natur nach lebendiger angeregt durch die sinnliche Anschauung der Dinge, als durch eine nur geistige Anschauung von Begriffen; und auch bei der Darstellung der Gefühle und der Phantasie werden die Begriffe, die den Inhalt der Gedanken ausmachen, immer auf eine lebendigere Weise auf sinnliche Anschauungen zurückgeführt, als bei der Darstellung von Gedanken, an denen Gefühl und Phantasie keinen Theil haben. Wir begreifen nun unter den Figuren des Inhaltes diejenigen Formen, welche den Begriffen in der Darstellung eine größere Lebendigkeit sinnlicher Anschauung geben, indem sie Allgemeines auf Besonderes zurückführen, oder das an sich nicht Sinnliche in sinnlichen Bildern darstellen, oder auch an sinnlichen Dingen besondere Einwirkungen auf besondere Sinne hervorheben. Zu den Figuren des Inhaltes gehören demnach zunächst die Tropen, nämlich die Synekdoche, die Metonymie, die Metapher und die Prosopopöie. Ferner gehören hierher das Gleichniß, die Allusion, die Periphrase, die Schilderung, das Beispiel und das verschönernde Adjektiv (epitheton ornans). Endlich gehören hierher auch die Anrede und das statt eines Präteritums oder Futurs gebrauchte Präsens des Verbs. Die Bedeutung dieser Figuren und ihre Wirkung wird nur dann wahrhaft erkannt, wenn sie in ihren Beziehungen zu der Darstellung der Begriffe aufgefaßt werden, die den Inhalt der Gedanken ausmachen.

Wie ein besonderes Streben, den Inhalt der Gedanken in sinnlicher Anschaulichkeit darzustellen, so ist auch das Streben, die logische Form der Gedanken auf eine lebendigere Weise auszuprägen, der Sprache des Gefühles und der Phantasie natürlich, und thut sich schon in der lebendigern Betonung der Rede kund. Es tritt aber noch mehr hervor in besondern Formen der Darstellung, durch welche der logische Werth der Begriffe und Gedanken nachdrücklicher hervorgehoben wird, und die wir darum als Figuren der logischen Form bezeichnen. Alle Hervorhebung von Begriffen oder Gedanken beruht auf einem Gegensatze mit einem andern Begriffe oder Gedanken: der Redeton deutet ja immer auf einen Gegensatz; und auch die Figuren der logischen Form haben mit einander gemein, daß sie einen Gegensatz bezeichnen. Nebst der Betonung ist die Wortstellung der allgemeine Ausdruck der logischen Form; und auch die Inversion ist, weil sie, wie der Redeton, einen Begriff in einem Gegensatze hervorhebt (§. 13), als eine Figur der logischen Form anzusehen. Als Ausdrücke von Gegensätzen gehören aber hierher insbesondere der Kontrast, das Paradoxe, die Ironie, die Gradation, die Hyperbel, und die Wiederholung. Außer diesen Figuren, welche den logischen Werth der Begriffe hervorheben, gehören zu den Figuren der logischen Form auch diejenigen Formen der Darstellung, welche durch einen Gegensatz einen Gedanken hervorheben, und ihn mit besonderem Nachdrucke als das Urtheil des Sprechenden darstellen. Von dieser Art sind die in Frage gestellte Verneinung, der Zweifel und der Einwurf.

Wir unterscheiden zwar die Figuren nach ihrer Bedeutung in Figuren des Inhaltes, und Figuren der logischen Form: sehr oft thun aber Figuren des Inhaltes zugleich die Wirkung von Figuren der logischen Form; und durch die sinnlich lebendigere Anschaulichkeit der Darstellung wird zugleich der logische Werth des Begriffes hervorgehoben. Diese zwiefache Wirkung haben insbesondere sehr oft die Metapher, das Gleichniß und das verschönernde Adjektiv.

Man hat zu den Figuren auch manche nicht gewöhnliche Lautverhältnisse der Wörter gezählt. Hierher gehören die Kongruenz, d. h. die Ähnlichkeit des Wortlautes mit dem Laute des durch das Wort bezeichneten Dinges, wie in „Donner“ „sausen“ „summsen“ „ächzen“ und die Harmonie d. h. die Ähnlichkeit zwischen

dem Laut- und Tonverhältnisse der Wörter und dem Inhalte des darzustellenden Gedankens, wie in dem Hexameter: Quadrupedante putrem sonitu quatit ungula campum, und in den Worten der im Wasser schwimmenden Ino:

Wo bin ich, o Himmel!
Ich athme noch Leben.
O Wunder! ich walle
Im Meere? Mich heben
Die Wellen empor.

Ferner gehöret hierher die Alliteration d. h. die Wiederkehr desselben Anlautes z. B.

Wonne weht von Thal und Hügel,
Wonne weht mit weichem Flügel —
Bleibe die Blume dem blühenden Lenze:
Scheine das Schöne! Sch.

und eben so der Reim, das Echo und das Anagramm. Da diese Formen weder den Inhalt des Gedankens auf eine sinnlich anschauliche Besonderheit zurückführen, noch durch Hervorhebung des logischen Werthes die logische Form des Gedankens bezeichnen; so können sie nicht unter den Figuren in der von uns angenommenen Bedeutung des Wortes begriffen werden. Als spielende Zusammenstellungen von Lauten und Tönen haben sie jedoch für Sinn und Phantasie einen besondern Reiz, der sich schon in der Lust kund thut, mit der Kinder bei ihren Spielen solche Laut- und Tonverhältnisse bilden; man macht darum von ihnen auch Gebrauch in dem poetischen Stile, bei dem nicht sowol die Mittheilung der Gedanken, als die künstlerische Schönheit der Darstellung der eigentliche Zweck der Rede ist, und auch die Lautverhältnisse der Wörter für sich schon einen wohlgefälligen Eindruck machen sollen. Auch können diese Formen, wenn sie zu sehr gesucht, oder an einer nicht gehörigen Stelle angewendet werden, leicht der lebendigen Auffassung des dargestellten Gedankens störend in den Weg treten; und der Gebrauch derselben verletzt leicht den guten Geschmack.

Was von den eben bezeichneten Lautverhältnissen der Wörter gesagt worden, ist endlich auch auf das Wortspiel anzuwenden. In dem Wortspiele liegt, in so fern Begriffe ganz verschiedenartiger Dinge durch dasselbe Wort dargestellt werden, etwas Ungereimtes, das eine komische Wirkung hervorbringt. Insbesondere haben die Kanzelredner einer frühern Zeit, wie Abraham a sankta

Clara, ihre Zuhörer durch Wortspiele belustiget; und der Geschmack jener Zeit wird durch die Rede des Kapuziners in Wallensteins Lager sehr charakteristisch bezeichnet. Die Wortspiele sind jedoch in den romanischen Sprachen mehr beliebt, und thuen in diesen Sprachen auch eine größere Wirkung als in der deutschen Sprache. Weil nämlich die Wörter in diesen Sprachen weniger als in der deutschen nach ihrer Wurzelbedeutung verstanden, und darum nur als Zeichen der Begriffe aufgefaßt werden; so erscheint es immer als sehr ungereimt und komisch, wenn ganz verschiedene Begriffe durch dasselbe Wort ausgedrückt werden. Da in der deutschen Sprache hingegen die Wörter mehr nach ihrer Wurzelbedeutung und mehr in der Einheit des Wortes mit dem Begriffe aufgefaßt werden; so wird ein Wort, wenn es zwei unterschiedene Begriffe ausdrückt, nicht mehr wie z. B. „Feige" und „feige" als ein und dasselbe Wort angesehen, oder die Begriffe werden, wie z. B. in „Blatt eines Baumes" und „Blatt Papier" nicht als Begriffe ganz verschiedenartiger Dinge aufgefaßt. Die Franzosen insbesondere achten überhaupt mehr auf den Wortlaut, und weniger auf den Begriff, als die Deutschen; darum sind ihnen Aussprache und Orthographie so hoch wichtige Dinge; und ihr Witz gefällt sich vorzüglich in Wortspielen. Jedes Wortspiel macht Anspruch auf einen komischen Effekt; und weil es bei dem Deutschen, der mehr auf den Begriff sieht, diesen Effekt nicht macht, wird es im Deutschen sehr leicht geschmacklos z. B.

> Die ministeriellen Blätter sind oft nur Blätter für die Feigen wahre Feigenblätter, die Blößen verhüllen sollen, ohne sie zu verbessern. — Der Soldat kann den Witz nicht leiden, weil er den Feind besser schlägt als er; der Maler kann ihn nicht leiden, weil er frappanter trifft.

Vollends geschmacklos sind Zusammenstellungen nur ähnlich lautender Wörter z. B.

> Paganini hat die Kunst erfunden, auf Einer Saite zu spielen; seit dieser Zeit sind wir noch einseitiger geworden, als wir je waren, nur mit dem Unterschiede: Paganini spielt auf der G (Geh) saite, wir mit unserer Einseitigkeit auf einer Seite, wo es nicht mehr geht.

Sehr matt sind insbesondere Wortspiele, welche durch ein mit unterschiedenen Präpositionen zusammengesetztes Verb gebildet werden z. B.

> Ich sah, daß die Frau nicht anzusehen war; ich sah,

daß, wenn ich eingesehen hätte, wie sie ausgesehen hat, ich mich besser vorgesehen hätte.

Da in solchen Verben der eigentliche Begriff nicht an dem Verb, sondern an der Präposition haftet; so werden auch die Wörter als ganz verschiedene Wörter aufgefaßt. — Die Wortspiele sind vollends abgeschmackt, wenn sie, wie die hier angeführten, einen Inhalt haben, der unbedeutend oder gar sinnlos ist. Sie thun jedoch in der dramatischen Dichtung, in so fern sie charakteristisch den Geschmack der handelnden Personen bezeichnen, eine gute Wirkung, z. B. bei Schillers Kapuziner in Wallensteins Lager, und in Molieres Tartüffe, wenn eine schwatzhafte Alte von dem Hause worin sie wohnt, sagt: „C'est véritablement la tour de Babylone; car chacun y babille, et tout du long de l'aune."

§. 17.

Das Wohlgefallen, welches die Figuren erregen, erklärt sich aus dem organischen Vorgange der Gedankenmittheilung. Wir haben gesehen, daß in diesem Vorgange der Angesprochene die Gedanken und Begriffe nicht unthätig empfängt, sondern aus dem, was der Sprechende darstellt, selbstthätig reproduzirt, daß diese Reproduktion durch eine Thätigkeit zu Stande kömmt, welche als eine gleichsam spielende Thätigkeit des Geistes in dem Angesprochenen ein Gefühl von Wohlbehagen und Lust erregt, und daß die Darstellung der Gedanken dadurch, daß sie in dem Angesprochenen diese mit Lust verbundene Thätigkeit hervorruft, zu einer schönen Darstellung wird (§. 10). Diejenigen Formen der Darstellung, welche man als Figuren bezeichnet, haben nun gerade das miteinander gemein, daß sie auf eine besondere Weise in dem Angesprochenen eine mit Wohlbehagen verbundene Thätigkeit des Geistes hervorrufen. Die Figuren drücken nämlich den mitzutheilenden Begriff nicht durch das ihm in dem gewöhnlichen Sprachgebrauche entsprechende Begriffswort, und den mitzutheilenden Gedanken nicht durch die ihm in der gewöhnlichen Rede entsprechende Form des Satzes aus, sondern durch ein von dem Gedachten und Mitzutheilenden anscheinend Verschiedenes, und stellen an den Angesprochenen die Forderung, daß er den so ausgedrückten Begriff und Gedanken in den von dem Sprechenden gedachten Begriff und Gedanken übersetze. Dazu kömmt, daß die Figuren nicht nur auf die eben bezeichnete Weise die Verstandesthätigkeit ansprechen, sondern auch besonders die Phantasie und das Gemüth auf eine

wohlgefällige Weise berühren und erregen. Die Figuren stellen nämlich entweder den Begriff in einer lebendigen sinnlichen Anschauung dar, wie die bildlichen Darstellungen, und sie wirken dann besonders auf die Phantasie (§. 6); oder sie heben ihn durch einen Gegensatz hervor, und wirken dann mehr oder weniger auch auf das Gemüth. Die Figuren des Gegensatzes heben zwar nur den logischen Werth des Begriffes oder Gedankens hervor, und nehmen zunächst das Verstandesvermögen in Anspruch; wenn aber die Hervorhebung eines Begriffes durch eine Figur bezeichnet wird; so ist es insgemein eine nähere Theilnahme des Gemüthes, wodurch der logische Werth des Begriffes in dem Gedanken hervorgehoben wird. Hervorhebungen, an denen nur das Verstandesvermögen, und nicht auch das Gemüth Theil hat, werden insgemein nur durch den Redeton und durch die Inversion, aber nicht durch Figuren ausgedrückt. In dem Zustande einer aufgeregten Phantasie und in einem lebhaften Affekte spricht der Mensch, ohne es zu wissen und zu wollen, in Figuren; und seine Rede versetzt auch den Angesprochenen in denselben Zustand. Es gibt besondere Formen der Darstellung, die der Sprache des Affektes eigenthümlich sind, und die man als besondere *Figuren des Gefühles* bezeichnen kann.

Aus dem organischen Vorgange, durch welchen die von dem Sprechenden in der Rede dargestellten Gedanken und Begriffe von dem Angesprochenen *reproduzirt* werden, wird uns erst ganz klar, was unter der *Lebendigkeit* der Darstellung, von der in der Stilistik so oft die Rede ist, zu verstehen ist. Die Darstellung ist nämlich *lebendig*, wenn nicht nur der Gedanke selbst den Geist des Angesprochenen anregt, sondern auch die Form der Darstellung in dem Geiste des Angesprochenen auf lebendige Weise diejenige Thätigkeit hervorruft, durch welche die Reproduktion der Begriffe und Gedanken zu Stande kömmt. Diejenigen Gedanken, an denen Gefühl und Phantasie einen nähern Antheil nehmen, haben an sich eine größere Lebendigkeit; und die organische Thätigkeit, durch welche solche Gedanken von dem Geiste des Angesprochenen reproduzirt werden, wird auf eine *lebendige* Weise hervorgerufen, und ist mit einem Gefühle von Wohlbehagen verbunden, wenn die Begriffe in sinnlicher Anschaulichkeit, und besonders in Bildern dargestellt, und auch die Verhältnisse der logischen Form durch die ihnen entsprechenden Ausdrücke, und besonders durch die

Figuren der logischen Form hervorgehoben werden. Wir ersehen hieraus, daß die Lebendigkeit der Darstellung vorzüglich von der sinnlichen Anschaulichkeit überhaupt, und von dem schicklichen Gebrauche der Figuren — sowol der Figuren der logischen Form, als der Figuren des Inhaltes — abhängt. Die an sich mehr lebendigen Gedanken der Phantasie und des Gefühles fordern ihrer Natur nach eine größere Lebendigkeit der Darstellung; sie sind aber auch darum lebendiger, weil sie immer als eine Eingebung des Augenblickes, als die frische That des Geistes, in die Erscheinung treten. Diese Frische und Neuheit der Gedanken offenbaret sich auch in einer besondern Neuheit der Ausdrucksformen; und es erklärt sich hieraus, warum die Stilistiker die Figuren als ungewöhnliche Formen bezeichnet haben. Die Neuheit des Ausdruckes beschränkt sich aber nicht auf den Gebrauch der Figuren, sondern thut sich auch in der Wahl der Wörter und der grammatischen Formen kund: wie die Figuren, so rufen auch Wörter und grammatische Formen, je mehr sie dem Angesprochenen als neu erscheinen, um desto mehr in seinem Geiste eine mit Wohlbehagen verbundene Thätigkeit hervor, durch welche Gedanken und Begriffe aus dem, was die Darstellung gibt, reproduzirt werden; und sein Wohlgefallen ist um desto größer, je mehr sie ihm in der Neuheit des Ausdruckes die Neuheit des Gedankens kund thut. Wir ersehen hieraus, daß Neuheit des Ausdruckes überhaupt ein wesentliches Moment einer lebendigen Darstellung ist. Wenn Gedanken durch Wörter ausgedrückt werden, deren Bedeutung nicht mehr auf einen sinnlich anschaulichen Wurzelbegriff zurückgeführt wird, und die nur als Zeichen von Begriffen dem gemeinen Sprachvorrathe angehören; so werden Gedanken und Begriffe nicht durch die Selbstthätigkeit des Angesprochenen reproduzirt, sondern von ihm, wie eine bekannte Münze, in Empfang genommen (§. 9): die Darstellung erregt alsdann kein Wohlgefallen; und ihr fehlt die Lebendigkeit, weil dem Ausdrucke die Neuheit mangelt. Zwar fordern vorzüglich die Gedanken des Gefühles und der Phantasie und besonders die Erzeugnisse der Poesie ihrer Natur nach eine größere Lebendigkeit der Darstellung: aber auch bei den Produktionen des Verstandes berührt jeder neue Gedanke mehr oder weniger erregend auch das Gefühl und die Phantasie; daher die Begeisterung, welche oft den wissenschaftlichen Forscher ergreift, wenn er in den Schachten der Wissenschaft das gediegene Gold wahrhafter Erkenntniß findet. Darum haben auch in der Prosa

Gedanken, welche an sich neu sind, oder doch als Eingebungen des Augenblickes mitgetheilt werden, Anspruch auf Lebendigkeit der Darstellung; und wenn überhaupt Gedanken, die in dem hier bezeichneten Sinne des Wortes lebendig sind, nicht auch auf lebendige Weise dargestellt werden, so nennen wir die Darstellung, weil sie nicht anregend auf unsere geistige Thätigkeit einwirkt, eine matte Darstellung.

§. 18.

Die Figuren sind besonders der Sprache des Gefühles und der Phantasie natürlich (§. 16); es ist darum vorzüglich darauf zu achten, daß der Gebrauch der Figuren überhaupt der besondern Art der darzustellenden Gedanken und der besondern geistigen Stimmung des Sprechenden angemessen sei. Die Angemessenheit, die von den Stilistikern mit Rechte als eine wesentliche Eigenschaft des schönen Stiles bezeichnet wird, begreift überhaupt die der besondern Art des Gedankens und der Stimmung des Sprechenden entsprechende Auswahl des Ausdruckes: sie bezieht sich auch auf einzelne Wörter und besondere grammatische Formen der Darstellung; sie bezieht sich aber vorzüglich auf den Gebrauch der Figuren. Die Figuren sind, weil sie der Sprache des Gefühles und der Phantasie natürlich sind, der pathetischen Rede und der poetischen Darstellung angemessen; sie sind aber nicht angemessen der Darstellung von Gedanken, die nicht dem Gebiete des Gefühles und der Phantasie, sondern dem reflektirenden Verstande angehören, wie in dem didaktischen und in dem Geschäftsstile.

Die der besondern Art des Gedankens angemessene Form der Darstellung bietet sich dem Sprechenden insgemein von selbst dar: der angemessene Ausdruck ist immer auch der natürliche, und umgekehrt der natürliche Ausdruck auch der angemessene. Die älteren Stilistiker haben dem Begriffe der Angemessenheit eine weitere Ausdehnung gegeben, und ihm die Natürlichkeit der Darstellung als eine besondere Art untergeordnet*); wenn aber die Angemessenheit und die Natürlichkeit des Stiles als zusammenfallende Begriffe aufgefaßt werden; so werden sie gewissermaßen Einer durch den andern erklärt. Der natürliche Stil ist, weil er ein organisch vollkommner Ausdruck der Gedanken ist, schön, und

*) S. Adelung über den deutschen Stil, dritte Auflage Bd. 1. S. 163 u. flg.

gefällt: wenn aber in der Darstellung die Absicht und die Bemühung nur zu gefallen sichtbar wird; so wird die Darstellung unnatürlich, und sie ist schon darum mißfällig, weil die Ausdrücke gesucht und gezwungen sind. Eine besondere Art des Unnatürlichen ist auch das Pretiöse. Der Schriftsteller verfällt in diesen Fehler, wenn er, um nur der Darstellung einen Schein des Ungemeinen zu geben, den gemeinüblichen Ausdruck vermeidet, und gewöhnliche Begriffe durch nicht gewöhnliche Wörter, oder durch Phrasen, Umschreibungen und Figuren ausdrückt z. B.

> Zwei Jahre ungetrübten Glückes waren seit der Jünglinge Bekanntschaft von der flüchtigen Gegenwart der unermeßlichen Vergangenheit überantwortet worden. Der Zugvogel hatte seine Heimat gewechselt, die Felder waren gelb geworden, die Bäume waren ergraut, und vorangegangene Stürme hatten ihre Scheitel zersaus't und das vergilbte Laub hinweggetragen. Der Herbst war gekommen.

Die Darstellung wird schwülstig, wenn man einem alltäglichen Gedanken durch einen Schwall von prächtigen Wörtern und durch einen Aufwand von Bildern und andern Figuren den Schein des Erhabenen geben will z. B. in Klopstocks Ode an die Genesung:

> Hätt' ich deinen sanften Gang nicht vernommen,
> Nicht deiner Lispel Stimme gehört;
> So hätt' auf des Liegenden kalter Stirn
> Gestanden mit dem eisernen Fuße der Tod.

§. 19.

Wie in dem einfachen Satze, so sollen auch in dem zusammengesetzten Satze, wenn zwei oder mehr Gedanken zu Einem Gedanken verbunden werden, der Inhalt und die logische Form des ganzen Gedankens dargestellt werden. In dem zusammengesetzten Satze machen die verbundenen Gedanken und die besondere Art des logischen Verhältnisses, in dem sie zu einander stehen, den Inhalt, und der logische Werth der verbundenen Gedanken nebst der größern oder geringern Hervorhebung des logischen Verhältnisses die logische Form des ganzen Gedankens aus.

Zwei Gedanken können nur dann Einer in den andern aufgenommen, und so zu Einem Gedanken verbunden werden, wenn sie mit einander entweder in einem Gegensatze oder in einem kausalen Verhältnisse stehen; und wir bezeichnen diese

Verhältnisse als die logischen Verhältnisse der Gedanken zu einander. Diese Verhältnisse der Gedanken sind nicht, wie die nach Art, Unterart und Individuum unterschiedenen Verhältnisse der Begriffe, von dem sinnlich in Zeit und Raum angeschauten Realen hergenommen, sondern gänzlich das Werk und eine That des denkenden Geistes: sie werden nach besondern der Natur des menschlichen Geistes eigenthümlichen Formen des Denkens gebildet, die wir von den Formen der sinnlichen Anschauung unterscheiden, und als die Denkformen des Gegensatzes und der Kausalität bezeichnen. Diese Verhältnisse werden nicht sinnlich, sondern nur geistig angeschaut: sie werden nur gedacht. Die Dinge, die miteinander in einem Gegensatze stehen, wie „steigen" und „sinken", „Tag" und „Nacht", „Osten" und „Westen" werden in der sinnlichen Anschauung nur Jedes für sich als ein in Zeit und Raum Individuelles aufgefaßt; sie werden erst, nachdem sie in dem Geiste in einen gemeinsamen Artbegriff, wie „sich bewegen" „Tageszeit" „Himmelsgegend" aufgenommen worden, in dem Gedanken als Unterarten oder Individuen derselben Art einander entgegengesetzt. Eben so werden Dinge, die miteinander in einem kausalen Verhältnisse stehen z. B. ein Wolkenbruch und eine Überschwemmung, in der sinnlichen Anschauung nur Jedes für sich als ein Individuelles, und das Eine nur als ein dem Andern in der Zeit Vorangehendes aufgefaßt; sie werden erst in dem Gedanken in ein kausales Verhältniß gestellt, indem die individuellen Erscheinungen in ein allgemeines Urtheil (Wolkenbrüche machen Ueberschwemmungen) aufgenommen werden. Daß die Verhältnisse des Gegensatzes und der Kausalität nicht in einer sinnlichen Anschauung gegeben sind, sondern erst in dem Gedanken produzirt werden, ist auch der Grund, warum diese Verhältnisse an den Dingen sehr oft gar nicht, oder doch nicht richtig aufgefaßt werden; und es ist insbesondere ein sehr gewöhnlicher Irrthum, daß man das sinnlich anschauliche Zeitverhältniß auch als ein kausales Verhältniß auffaßt (post hoc, ergo propter hoc). Das Verhältniß des Gegensatzes steht mit der Darstellung der Gedanken überhaupt in einer besondern Beziehung, und fordert darum eine nähere Betrachtung.

§. 20.

Der Gegensatz ist entweder ein aufhebender oder ein polarischer Gegensatz. Wenn in einem Gedanken die

Wirklichkeit des in einem andern Gedanken Prädizirten verneint wird; so stehen diese Gedanken mit einander in einem aufhebenden Gegensatze z. B. „das Schiff bewegt sich" und „das Schiff steht still". Nur Gedanken stehen mit einander in einem aufhebenden Gegensatze; auch ist der aufhebende Gegensatz gänzlich das Werk des denkenden Geistes: in der realen Welt der Dinge ist Alles wirklich; da gibt es keine verneinte Wirklichkeit. Wenn zwei Dinge, die Einem gemeinsamen Artbegriffe angehören, als Unterarten einander entgegengesetzt sind; so stehen sie miteinander in einem polarischen Gegensatze z. B. Öl und Wasser, Tag und Nacht, Herr und Knecht, gesund und krank, lieben und hassen, geben und nehmen. Nicht nur die Begriffe von den Unterarten der Dinge, sondern auch die individualisirenden Verhältnisse der angeschauten Dinge — die Zeit- und Raumverhältnisse - werden in polarischen Gegensätzen gedacht z. B. früh und spät, gestern und morgen, hier und dort, hin und her, oben und unten, rechts und links; und wenn in der logischen Form des Gedankens ein Begriff oder eine Beziehung mit besonderem Nachdruck hervorgehoben wird, so liegt in der Hervorhebung immer ein polarischer Gegensatz (§. 13). In jedem polarischen Gegensatze liegt auch ein aufhebender Gegensatz, und daher ein Gegensatz der Gedanken z. B. „der Knecht ist nicht der Herr" „der Herr hat zu gebieten, und nicht der Knecht": ein Begriff wird gerade dadurch in der logischen Form des Gedankens hervorgehoben, daß in dem polarischen Gegensatze des Begriffes mit einem andern Begriffe ein Gedanke des Sprechenden hervortritt; und dasselbe gilt von der Hervorhebung einer Beziehung. Auch wird ein aufhebender Gegensatz der Gedanken sehr oft zugleich durch einen polarischen Gegensatz der Begriffe dargestellt z. B. „der Herr ist nicht gekommen, sondern er hat seinen Knecht geschickt".

Beide Faktoren eines Gegensatzes sind Gedanken des Sprechenden, welche dem Angesprochenen sollen mitgetheilt werden, wenn der Sprechende ein Urtheil des Angesprochenen berichtigen will z. B.

> Unterworfen hätt' ich mich dem Richterspruch der zwei und vierzig, sagt Ihr: ich habe mich keineswegs unterworfen. Sch. — Wenn ich's gethan? ich hab' es nicht gethan. Sch. — Das that ich aus Achtung für die würdigen Personen der Lords, nicht für ihr Amt, das ich verwerfe. Sch.:

aber meistens ist nur der Eine Faktor des Gegensatzes ein Gedanke,

welcher dem Angesprochenen soll mitgetheilt werden, und den eigentlichen Inhalt des ganzen Gedankens ausmacht; und der Gegensatz ist alsdann nur eine Form der Darstellung, durch welche die Assertion des Sprechenden oder die besondere Art oder Individualität eines Begriffes in der Darstellung hervorgehoben wird z. B.

Das Schwert ist kein Spaten, kein Pflug. Sch. — Wir sind nicht für die Langweil herbemüht. Sch. — Es geht nicht zu mit rechten Dingen. Sch. — Dem Kaiser verkauften wir unser Blut, und nicht dem hispanischen rothen Hut. Sch. — Den Vergleich machen Sie, nicht ich. Sch.

Sehr oft, wie in den zwei letztern Beispielen enthalten beide Faktoren des Gegensatzes Etwas, das dem Angesprochenen schon bekannt ist, und ihm nicht eigentlich soll mitgetheilt werden; und der Gegensatz hat nur dadurch eine Bedeutung, daß er einen Gedanken hervorhebt. Wir haben gesehen, daß die Figuren der logischen Form Ausdrücke von Gegensätzen sind (§. 16); und der Gegensatz hat in der Rede meistens nur diese Bedeutung. Nur dann ist der Gegensatz nicht als eine Figur anzusehen, wenn wir durch einen aufhebenden Gegensatz das Urtheil eines Andern berichtigen, oder unterrichtend durch einen polarischen Gegensatz die besondere Unterart oder Individualität eines Dinges näher bezeichnen, und darum den Unterschied zwischen zwei Dingen anschaulich machen wollen.

Da in jeder Frage ein nicht entschiedener aufhebender Gegensatz liegt; so wird die Assertion in der Darstellung sehr oft durch die in der Form eines Fragesatzes ausgedrückte Verneinung hervorgehoben, z. B. „Sind sie nicht unser, diese Saaten?“ (Sie sind unser) „Will ich denn nicht das Beste meines Volkes?“ Hier wird nicht eigentlich eine Frage von dem Sprechenden gedacht, sondern eine Assertion des Sprechenden nur in der Form einer Frage dargestellt, und dadurch hervorgehoben. Auch der Gebrauch des Konditionalis, der immer einen aufhebenden Gegensatz ausdrückt, hat meistens keine andere Bedeutung, als daß durch ihn die Assertion des Sprechenden und die Wirklichkeit des Prädikates in der Darstellung hervorgehoben wird z. B. „Hättest du vom Menschen besser stäts gedacht; Du hättest besser auch gehandelt“ („Du hast schlecht von ihm gedacht, und darum auch schlecht gehandelt“). Wir ersehen aus allem diesem, daß sowol der aufhebende als der polarische

Gegensatz meistens nur dazu dient, Verhältnisse der logischen Form in der Darstellung der Gedanken hervorzuheben, und daß der Gebrauch der Gegensätze daher besonders in Beziehung auf die Schönheit der Darstellung eine vorzügliche Beachtung fordert.

§. 21.

Die kausalen Verhältnisse sind zwar an sich Verhältnisse der Gedanken; man muß jedoch in dieser Beziehung unterscheiden zwischen dem realen Grunde, unter dem wir hier auch den moralischen Grund begreifen, und dem logischen Grunde. Weil einerseits nach der besondern Art des realen Grundes sehr oft die Art der Wirkung auf eine Unterart zurück geführt, andererseits das Verhältniß des realen Grundes in der sinnlichen Anschauung als ein Zeitverhältniß aufgefaßt wird; so wird dieses Verhältniß sehr häufig auch als ein grammatisches Verhältniß von Begriffen aufgefaßt, und in der grammatischen Form einer Zusammensetzung oder eines Satzverhältnisses dargestellt z. B. „Frostbeule" „Wurmfieber" „vor Furcht zittern" „an einem Gifte sterben". Der logische Grund hingegen ist immer ein Gedanke — ein Urtheil des Sprechenden — und der Grund eines andern Urtheiles; das Verhältniß des logischen Grundes kann daher eigentlich nur als ein logisches Verhältniß der Gedanken durch eine Verbindung von Hauptsätzen dargestellt werden, z. B. „Es war sehr kalt; denn das Laub ist erfroren." Nur wenn der logische Grund auf einen realen zurückgeführt wird, kann er auch als ein realer Grund in der Form eines grammatisch verbundenen Nebensatzes dargestellt werden, z. B. „Die Dreiecke kongruiren, weil die Seiten gleich sind".

§. 22.

Wir haben die in einem zusammengesetzten Satze verbundenen Gedanken und das logische Verhältniß, in dem diese Gedanken zu einander stehen, als den Inhalt des ganzen Gedankens bezeichnet (§. 19). Die verbundenen Gedanken werden nun in dem zusammengesetzten Satze nach Inhalt und logischer Form eben so, wie die Gedanken überhaupt in einfachen Sätzen, dargestellt; und es fragt sich nur, wie die logischen Verhältnisse der Gedanken, die oft mehr, als die verbundenen Gedanken selbst, den eigentlichen Inhalt des ganzen Gedankens ausmachen, in der Sprache

bezeichnet werden. Diese Verhältnisse können, weil sie nicht von sinnlichen Anschauungen hergenommen sind, auch nicht in der Darstellung, wie der Inhalt des einfachen Gedankens, auf die Besonderheiten sinnlicher Anschauungen zurückgeführt werden (§. 8); auch treten sie nicht, wie die logische Form des Gedankens, durch die Betonung in die sinnliche Erscheinung (§. 13): sie werden nicht eigentlich dargestellt, sondern von dem Angesprochenen aus dem Inhalte und aus der logischen Form der verbundenen Gedanken erkannt und verstanden. Die beiordnenden Konjunktionen, die man gewöhnlich als die Ausdrücke dieser Verhältnisse ansieht, drücken ursprünglich nicht logische Verhältnisse der Gedanken, sondern nur grammatische Verhältnisse der Begriffe aus. So bezeichnen z. B. „aber" (wieder) und „dennoch" (dann noch) ein Zeitverhältniß, und „doch" und „zwar" ein Modusverhältniß (die Wirklichkeit) des Prädikatbegriffes. Auch wird die Konjunktion sehr oft ausgelassen, und das logische Verhältniß der Gedanken dennoch vollkommen verstanden, z. B. „Geben will er nicht; er will nur nehmen" „Geben kann er nicht; er hat selbst Nichts". Der Angesprochene erkennt sogleich aus dem Inhalte und der logischen Form der verbundenen Gedanken, ob sie mit einander in einem aufhebenden oder polarischen Gegensatze, und ob sie mit einander in dem Verhältnisse eines realen oder eines logischen Grundes stehen; und das Verständniß des logischen Verhältnisses hängt lediglich davon ab, ob der Inhalt und die logische Form der verbundenen Gedanken in sinnlicher Anschaulichkeit dargestellt werden.

Anders verhält es sich, wenn zwei oder mehr Gedanken in einem logischen Verhältnisse mit einander verbunden werden, mit der logischen Form des ganzen Gedankens. Diese tritt immer in den Tonverhältnissen des ganzen Satzes in die Erscheinung, die Einheit des zusammengesetzten Gedankens darin, daß die verbundenen Sätze nicht durch eine Schlußpause getrennt, sondern mit Kontinuität gesprochen werden; und die Unterordnung der verbundenen Gedanken darin, daß der Hauptgedanke mit dem Haupttone dem in dem logischen Werthe ihm untergeordneten Gedanken nachfolgt: und so wird die logische Form des zusammengesetzten Gedankens durch die rhythmische Form des zusammengesetzten Satzes dargestellt.

Unter der logischen Form des in einem logischen Verhältnisse zusammengesetzten Gedankens ist nicht nur die Hervorhebung des

Hauptgedankens, sondern auch die größere oder geringere Hervorhebung des logischen Verhältnisses begriffen; und die Sprache unterscheidet in der Form der Darstellung, ob mehr Einer der verbundenen Gedanken oder mehr ihr logisches Verhältniß hervorgehoben wird. Sie bezeichnet diesen Unterschied mehr oder weniger durch die Konjunktionen; so wird durch „jedoch“ „indessen“ „denn“ und „deßwegen“ mehr der logische Werth des Hauptgedankens, und durch „sonst“ „doch“ „dennoch“ und „also“ mehr das logische Verhältniß der Gedanken hervorgehoben, z. B. „Er kann nicht kommen, denn er ist krank“ und „Er ist krank, also kann er nicht kommen“. Eine nachdrückliche Hervorhebung des Hauptgedankens wird insbesondere durch die Auslassung der Konjunktion bezeichnet, z. B.

> Ihnen steht es an, so zart zu denken; meinem Schwager ziemt's, sich immer groß und fürstlich zu beweisen. Sch. — Ein Jeder lebe still bei sich daheim; dem Friedlichen gewährt man gern den Frieden. — Unter allem Diebsgesindel sind die Narren die schlimmsten; sie rauben euch Beides, Zeit und Stimmung. G.

Die Sprache bezeichnet aber diesen Unterschied der logischen Form besonders durch die Verbindungsform der Sätze. Wenn nämlich die verbundenen Gedanken selbst als Urtheile des Sprechenden mehr hervorgehoben werden; so werden sie durch einander beigeordnete Hauptsätze ausgedrückt, wie in den eben angeführten Beispielen: soll hingegen mehr das logische Verhältniß der Gedanken zu einander hervorgehoben werden; so wird es insgemein als ein grammatisches Verhältniß dargestellt, und die Sätze werden mit einander als Hauptsatz und Nebensatz in der unterordnenden Form verbunden, z. B.

> Sollt' ich's im Ernst erfüllen müssen, weil ich zu frei gescherzt mit dem Gedanken? Sch. — Und wenn die andern Regimenter alle sich von Dir wenden, wollen wir allein Dir treu sein. Sch. — Ist gleich die Zahl nicht voll, das Herz des ganzen Volks ist hier. Sch.

Der Nebensatz ist an sich die Form derjenigen Gedanken, welche, wie Begriffe, nur in einem grammatischen Verhältnisse mit einem andern Gedanken verbunden sind; die Sprache hebt aber das logische Verhältniß dadurch hervor, daß sie das logische Verhältniß als ein grammatisches Verhältniß darstellt, indeß sie die Hervorhebung des Gedankens selbst immer durch die Form eines Hauptsatzes bezeichnet. Man vergleiche in dieser Beziehung die

Ausdrücke „Ich bin gekommen, weil man mich gerufen hat“ und „Ich bin gekommen; man hat mich ja gerufen“. Umgekehrt werden sehr oft Gedanken, die an sich nur, wie Begriffe, mit einem andern Gedanken in einem grammatischen Verhältnisse stehen, und an sich die Form eines Nebensatzes fordern, dadurch hervorgehoben, daß sie als eine Assertion des Sprechenden in der Form eines Hauptsatzes dargestellt werden, z. B. „Recht soll Euch werden, zweifelt nicht daran“ statt: „Zweifelt nicht daran, daß Euch Recht werden soll“. Die Sprache bleibt auch nicht dabei stehen, daß sie einen Gedanken des Sprechenden, der mit einem andern Gedanken in einem logischen Verhältnisse steht, durch einen Nebensatz ausdrückt; sie stellt ihn, wenn nicht so sehr der Gedanke selbst, als sein logisches Verhältniß zu dem andern Gedanken soll hervorgehoben werden, sehr oft durch ein Begriffswort in der Form eines Attributes oder Objektes dar, z. B. „Gebrannte Kinder scheuen das Feuer“ (wenn sie sich verbrannt haben). „Was kümmert Dich der böse Schein bei der gerechten Sache“? (Deine Sache ist ja gerecht).

§. 23.

Es ergibt sich aus unserer Betrachtung, daß die Mittheilung der Gedanken durch einen organischen Vorgang zu Stande kömmt, der seinen Grund in den Gesetzen unseres Denk- und Sprachvermögens hat, und darin besteht, daß der Gedanke von dem Sprechenden in sinnlichen Anschauungen dargestellt, und von dem Angesprochenen aus den sinnlichen Anschauungen als ein Geistiges reproduzirt wird. Da nun dieser Vorgang und die organischen Gesetze desselben zunächst der Gegenstand der Grammatik sind; so ist mit der Grammatik auch die Lehre von der schönen Darstellung der Gedanken gegeben, und die Grammatik als die Grundlage der Stilistik anzusehen. Die Grammatik steht jedoch mit der Stilistik nur dann in diesem Verhältnisse, wenn einerseits die Grammatik die Sprache überhaupt als eine organische Verrichtung auffaßt, und die organischen Gesetze nachweiset, nach denen die Darstellung der Gedanken zu Stande kömmt, andererseits aber die Stilistik nicht eine äußere Zweckmäßigkeit, sondern die organische Schönheit der Darstellung als ihr oberstes Gesetz erkennt; und dies tritt auf eine auffallende Weise hervor, wenn man in Beziehung auf die Stilistik die ältere und die neuere Grammatik mit einander vergleicht.

Die ältere Grammatik, die sich, wie ihre Terminologie beweiset, zuerst an der lateinischen Sprache ausgebildet hat, und noch vor wenig Dezennien eine allgemeine Herrschaft ausübte, betrachtet überall mehr die äußeren Formen der Wörter und ihrer Verbindungen, als ihre Bedeutung in der lebendigen Rede, und behandelt fast nur die etymologische Seite der Sprache; sie unterscheidet die Wortarten nicht nach der Bedeutung der Wörter, sondern nach den Veränderungen ihrer Form in der Flexion. In der Syntax des einfachen Satzes betrachtet sie nur die Kongruenz und die Rektion als Verhältnisse der äußeren Form. Eben so hat sie in der Syntax des zusammengesetzten Satzes ihre Betrachtung nur auf die äußeren Formverhältnisse der verbundenen Sätze gerichtet. Die Bedeutung der Wort- und Redeformen wird von ihr überall gar nicht oder doch nur oberflächlich berührt. Sie unterscheidet noch nicht zwischen Begriffswörtern und Formwörtern; und wenn sie die Zeit- und Modusformen des Verbs und die Kasus des Substantivs unterscheidet, so wird die Bedeutung dieser Formen nicht mit Klarheit und Bestimmtheit bezeichnet. In der Syntax sind die drei Satzverhältnisse noch nicht geschieden, und ihre Bedeutung wird nicht erklärt. Sie hat insbesondere das, was das innerste Leben der Rede ausmacht, die logische Form der Gedanken und ihren Ausdruck in der Sprache nicht erkannt und beachtet. Zwar wird der Redeton unterschieden, aber seine eigentliche Bedeutung wird nicht erklärt: auch wird die Wortstellung berührt, und ihre idiomatische Verschiedenheit in den besondern Sprachen bezeichnet; aber sie wird nicht in ihrer eigentlichen Bedeutung aufgefaßt, und ihre Gesetze werden nur nach den Wortarten bestimmt. So lange sich die Grammatik in dieser Weise auf die Betrachtung der äußeren Formverhältnisse beschränkte, fehlte ihr gerade das, was der Stilistik zur Grundlage dienen soll, eine lebendige Erkenntniß von der Bedeutung der grammatischen Formen; und die Stilistik mußte es versuchen, sich geschieden von der Grammatik auf eigne Hand auszubilden: sie konnte sich aber nicht mit lebenskräftigem Gedeihen ausbilden, weil es ihr an einer festen Grundlage und an einem belebenden Prinzip fehlte.

Die neuere Grammatik hingegen führt dadurch, daß sie die Sprache überhaupt und alle besondern Formen der Sprache als den organischen Ausdruck der Gedanken darstellt, die Stilistik auf ihre natürliche Grundlage zurück; und sie zeichnet ihr, indem sie

die organischen Gesetze nachweiset, nach denen der Gedanke in den besondern Formen der Darstellung in die Erscheinung tritt, zugleich die Richtung und die Weise vor, in der sie sich lebenskräftig entwickeln soll. Es ist in Beziehung auf die Stilistik insbesondere von großer Wichtigkeit, daß die neuere Grammatik sehr bestimmt unterscheidet zwischen dem Inhalte der Gedanken und ihrer logischen Form. Indem die Stilistik nun auch in dem Vorgange der Gedankenmittheilung die Darstellung des Inhaltes und die Darstellung der logischen Form als zwei besondere Momente der Darstellung unterscheidet; ist der stilistischen Betrachtung ein methodischer Gang vorgezeichnet, durch den alles Besondere in ein helleres Licht gestellt und wahrhaft verständlich gemacht wird.

Der Vorgang, durch welchen der Inhalt der Gedanken — die Begriffe und ihre grammatischen Verhältnisse — dargestellt werden, wird in der Grammatik dadurch verständlich gemacht, daß sie nicht nur die Bedeutung der besondern Wortformen näher bezeichnet, sondern auch nachweiset, wie in den mannigfaltigen Formen des attributiven und objektiven Satzverhältnisses die Artbegriffe von Sein und Thätigkeit auf Unterarten und Individuelles zurückgeführt, und die grammatischen Beziehungen überhaupt unter die Anschauungsformen von Raum und Zeit gestellt werden (§. 8. 11.). Die allgemeine Stilistik, von der hier zunächst die Rede ist, darf diese Nachweisungen nur in Anwendung bringen; und es wird ihr leicht werden, die Gesetze für die Darstellung der Begriffe und ihrer grammatischen Beziehungen mit Klarheit und Bestimmtheit darzustellen.

Die neuere Grammatik hat besonders dadurch, daß sie die logische Form der Gedanken von ihrem Inhalte bestimmt unterschieden, und die Ausdrücke der logischen Form näher bezeichnet hat, eine wesentliche Seite der stilistischen Darstellung in ein helleres Licht gestellt, und in Beziehung auf dieses Moment der Darstellung der Stilistik vorgearbeitet. Sie hat die Betonung und die Wortstellung und manche besondere Formen des Ausdruckes als organische Ausdrücke der logischen Form bezeichnet, und nach allen Seiten näher betrachtet (§. 13. 14); sie hat insbesondere die rhythmische Form der Sätze auf ihre wahre Bedeutung und auf ihre organischen Gesetze zurückgeführt. Die Schönheit des Stiles hängt eben so sehr und oft noch mehr

von der Darstellung der logischen Form, als von der Darstellung des Inhaltes ab: die logische Form der Gedanken ist der lebendige Odem der Rede; und das Geheimniß des schönen Stiles liegt vorzüglich darin, daß die logische Form der Gedanken auf lebendige Weise in der Darstellung in die Erscheinung trete.

Ein wichtiger Gegenstand der Stilistik ist endlich die Darstellung der in einem logischen Verhältnisse verbundenen Gedanken in den zusammengesetzten Sätzen; und die Grammatik hat auch hier der Stilistik dadurch vorgearbeitet, daß sie nicht nur die logischen Verhältnisse der Gedanken nach ihren Arten und Unterarten bestimmter unterschieden (§. 20. 21), sondern auch die Formen näher bezeichnet hat, durch welche die Sprache in dem zusammengesetzten Satze die Verhältnisse der logischen Form, und insbesondere die Hervorhebung der Gedanken und die Hervorhebung des logischen Verhältnisses unterscheidet (§. 22). Auch sind in der neuern Grammatik die Gesetze für den Gebrauch der beiordnenden und unterordnenden Verbindungsform, der zusammengezogenen und der verkürzten Sätze schon bestimmt angedeutet, und insbesondere die Lehre von dem Bau der Periode in ein helleres Licht gestellt.

Wenn die Grammatik ihrer eigentlichen Aufgabe in ihrem ganzen Umfange Genüge leistet, so ist in ihr die allgemeine Stilistik gewissermaßen schon enthalten; und es ist schwer, zwischen der allgemeinen Stilistik und der Grammatik eine bestimmte Gränze zu ziehen, und zu sagen, was ausschließlich dem Gebiete der Einen, und was ausschließlich dem Gebiete der andern angehöre. Die Grammatik lehrt, wie in der Sprache überhaupt die Gedanken nach organischen Gesetzen dargestellt werden, und die Stilistik, wie die Darstellung eine schöne Darstellung wird. Da aber die Darstellung der Gedanken nur dadurch zu einer schönen Darstellung wird, daß sie denselben organischen Gesetzen, welche Gegenstand der Grammatik sind, vollkommen entspricht; so ist durch diese Unterscheidung keineswegs eine bestimmte Gränze zwischen der Grammatik und der allgemeinen Stilistik gezogen. Wie die Darstellung je nach den besondern Arten der darzustellenden Gedanken auf unterschiedene Weise zu einer schönen Darstellung wird, lehrt die besondere Stilistik; und wenn die Grammatik ihren Gegenstand nach seinem ganzen Umfange behandelt, und ihn in allem Besondern erschöpft, so bleibt für die allgemeine Stilistik wenig zu thun

übrig. Auch läßt sich sehr wohl denken, daß Einer, der sich die Grammatik in diesem Umfange vollkommen eigen gemacht hat, auch ohne Stilistik eines schönen Stiles mächtig werde. Man kann daher nicht in dem Sinne der älteren Stilistiker die Grammatik als eine Hülfswissenschaft der Stilistik, oder die Stilistik als angewandte Grammatik bezeichnen; das eigentliche Verhältniß, in dem diese Doktrinen zu einander stehen, wird nur dann richtig ausgedrückt, wenn man die Stilistik als eine Ergänzung der Grammatik bezeichnet. Je vollkommener die Grammatik ihren Gegenstand in allen seinen Theilen entwickelt, und nach seinem ganzen Umfange erschöpft, desto weniger bedarf sie einer Ergänzung, und umgekehrt.

Daß die Grammatik die Grundlage der Stilistik, und die Stilistik eigentlich nur eine Ergänzung der Grammatik ist, offenbaret sich besonders in der Ausbildung des Stiles. Diejenigen, denen das grammatische Verständniß der Sprache mangelt, werden nicht leicht eines schönen Stiles mächtig; diejenigen hingegen, welche sich die deutsche Grammatik in ihrem ganzen Umfange angeeignet haben, werden leicht gewahr werden, daß ihnen mit dem Verständnisse der Grammatik zugleich eine größere Leichtigkeit der stilistischen Darstellung geworden ist. Es erklärt sich hieraus zugleich die Vernachlässigung und auffallende Verwilderung des deutschen Stiles in einer Zeit, in der die geistige Entwickelung nach allen andern Richtungen einen höhern Aufschwung nimmt. Da nämlich Viele der Meinung sind, die deutsche Grammatik brauche nicht gelernt zu werden, und Andere glauben, der Schüler lerne die deutsche Grammatik schon mit der Grammatik der alten Sprachen; da überdies in den Schulen Zeit und Kräfte der Schüler durch die große Mannigfaltigkeit der andern Unterrichtsgegenstände in Anspruch genommen worden: so wird die deutsche Grammatik in den höheren Unterrichtsanstalten auf die Seite geschoben, oder doch nur höchst dürftig behandelt. Da jedoch die geistige Entwickelung unserer Zeit vorzüglich auf die Ausbildung des Stiles treibt; so sucht man diese vorzüglich dadurch zu erlangen, daß man bei dem Schüler das Gefühl für den guten Stil durch Übung und Vorlegung von Mustern ausbildet. So großen Werth wir nun auch auf die Ausbildung des Stilgefühles legen müssen, so sieht man doch leicht, daß die Ausbildung des Stilgefühles nicht wohl gedeihen kann, wo das Sprachgefühl nicht richtig ausgebildet wird. Auch gibt sich der Werth dieser Unterrichtsmethode in ihren

Früchten zu erkennen. Nicht nur in unsern Zeitungen und in den wuchernden Produkten der schriftstellerischen Industrie, sondern auch bei sehr Vielen von denjenigen Schriftstellern, welche mit Geist die höheren Interessen der Wissenschaft und des Lebens vertreten, begegnen uns überall monströs gebildete Wörter, unnatürliche Verbindungen der Begriffe und Wörter, überladene Sätze und Satzverhältnisse, fehlerhafte Wortstellungen, fehlerhafter Bau der Perioden und Sätze, die man zwar lesen, aber wegen ihres schleppenden Rhythmus nicht sprechen kann; und es kömmt nicht selten vor, daß sonst ausgezeichnete Schriftsteller selbst fühlen, daß sie einer schönen Darstellung ihrer Gedanken nicht mächtig sind. Dazu kömmt, daß Schriftsteller, welche durch eine anziehende Zusammenstellung geistreicher Gedanken gefallen wollen, leicht glauben, sie könnten der Sorgfalt für eine schöne Form der Darstellung überhoben sein. So geschieht es, daß auch bei den Lesenden das Gefühl für die Schönheit des Stils immer mehr abgestumpft wird, und daß sie nicht mehr zwischen schönen und fehlerhaften Formen der Darstellung zu unterscheiden vermögen. Wenn die Franzosen und Engländer den Unterricht im Stile nicht auf die Grammatik zurückführen, so erklärt sich dies aus der besonderen Natur ihrer Sprachen und aus dem Zustande ihrer Grammatik. Die Grammatik dieser Sprachen ist viel zu dürftig, als daß sie der Stilistik zur Grundlage dienen könnte: die Wörter haben eine Bedeutung, die weniger von ihrer Abstammung und Form, als von dem konventionellen Sprachgebrauche abhängt; die grammatischen Formen sind weniger mannigfaltig, und ihr Gebrauch ist meistens nach künstlich gemachten Regeln bestimmt. Diese Sprachen haben nicht die Freiheit der Wortstellung, die uns in Stand setzt, die logische Form des Gedankens in seiner freien Bewegung darzustellen; auch ist die rhythmische Form der Sätze in diesen Sprachen weniger ausgebildet, und darum weniger beachtet. Die logischen Verhältnisse der Gedanken werden endlich in diesen Sprachen nicht so genau durch die Formen der Darstellung unterschieden, als in der deutschen Sprache. Diese Sprachen sind überhaupt weniger frei, und handhaben sich leichter, weil sie mehr geregelt sind; der Gedanke schafft sich seinen Ausdruck weniger in dem Augenblicke der Rede; er bewegt sich mehr in stereotypischen Formen des Ausdruckes, die nicht sowohl grammatisch verstanden, als durch Hören, Sprechen und Lesen eingeübt werden.

§. 24.

Das Verhältniß, in dem die allgemeine Stilistik zur Grammatik steht, ist insbesondere in Beziehung auf die Lehrbücher der Stilistik wichtig: wenn man nämlich die Stilistik als eine Ergänzung der Grammatik auffaßt; so ist damit der Inhalt des Lehrbuches und zugleich das Maß des zu behandelnden Stoffes gegeben. Aber so einleuchtend dieses im Allgemeinen ist, so schwer ist es, im Besondern zwischen der Stilistik und der Grammatik eine bestimmte Gränze zu ziehen, und fest zu stellen, wieviel von dem grammatischen Stoffe der Einen, und wie viel der Andern angehöre. Man sieht leicht, daß z. B. die Lehre von der Flexion ausschließlich der Grammatik, und die Lehre von der Bedeutung und dem Gebrauche der Redefiguren ausschließlich der Stilistik angehöret; aber in der Mitte zwischen Beiden liegen viele Dinge, die an sich der Grammatik angehören, und doch in einem Lehrbuche der Stilistik müssen ausführlich besprochen, oder doch berührt werden. Es ist allerdings nicht leicht, hier die rechte Gränze zu treffen, und das gehörige Maß des zu behandelnden Stoffes nicht zu überschreiten. In welchem Maße jedoch der grammatische Stoff auch in einem Lehrbuche der Stilistik zu besprechen sei, wird sich auch im Besondern andeuten lassen, wenn man ihn nach den von uns unterschiedenen Momenten der Darstellung (§. 7) näher betrachtet.

Man muß in dieser Hinsicht zunächst unterscheiden zwischen denjenigen Sprachformen, durch welche der Inhalt der Gedanken, und denjenigen, durch welche die logische Form der Gedanken dargestellt wird. Auf die Darstellung des Inhaltes bezieht sich besonders die Lehre von der Bildung und Bedeutung der Wörter und der besondern Ableitungsformen, ferner die Lehre von den grammatischen Beziehungen der Begriffe, und von der Bedeutung und dem Baue der Satzverhältnisse, endlich die Lehre von der Bedeutung und Form der Nebensätze. Diese Gegenstände müssen zwar auch in der Stilistik berührt werden; aber sie sind schon in der Grammatik hinlänglich erörtert, und die Stilistik braucht nur auf die Grammatik zu verweisen. Da jedoch die Schönheit des Stiles vorzüglich sinnliche Anschaulichkeit der Darstellung fordert; so muß die Bedeutung der Wörter und der besondern Wortformen in Beziehung zu der sinnlich anschaulichen Darstellung der Begriffe in dem Lehrbuche der Stilistik näher besprochen, und besonders die bildliche Darstellung der Begriffe erklärt werden. Auf die

Darstellung der logischen Form bezieht sich besonders die Lehre von der Betonung und Wortstellung und von der rhythmischen Form der Wörter und Säße. Diese Gegenstände werden zwar ebenfalls schon in der Grammatik behandelt, aber nicht mit der Ausführlichkeit entwickelt, welche die Stilistik fordert. Wir haben gesehen, daß die Schönheit des Stiles noch mehr von der Darstellung der logischen Form als von der Darstellung des Inhaltes abhängt; darum müssen die Geseße der Wortstellung und des Rhythmus ausführlich behandelt, und auch diejenigen Ausdrucksformen näher bezeichnet werden, welche die Bedeutung von Figuren der logischen Form haben (§. 14. 16.). Dies ist um so mehr nöthig, da man das hierher Gehörige auch bei einem grammatisch gebildeten Schüler nicht als hinlänglich bekannt voraussetzen kann. Auch wie die logischen Verhältnisse der Gedanken sollen dargestellt werden, lehrt die Grammatik in der Syntax des zusammengesetzten Satzes: aber die richtige Darstellung dieser Verhältnisse ist in Beziehung auf die Verständlichkeit, und noch mehr in Beziehung auf die Schönheit des Stiles von der größten Wichtigkeit, und zugleich diejenige Aufgabe, deren Lösung vor anderen schwer ist; sie fordert eine Klarheit in der Auffassung der logischen Verhältnisse und der ihnen entsprechenden Formen der Darstellung, welche nur durch eine tiefer eingehende Betrachtung gewonnen wird. Darum haben die Stilistiker auf den Bau der zusammengesetzten Säße immer eine besondere Aufmerksamkeit gerichtet; und dieser Gegenstand muß in einem Lehrbuche ausführlich und mit Klarheit dargestellt werden. In Beziehung auf die Schönheit der Darstellung muß insbesondere nachgewiesen werden, wie bald die Hervorhebung des Hauptgedankens, bald die Hervorhebung des logischen Verhältnisses durch die beiordnende oder unterordnende Verbindungsform, durch die Stellung der Säße und durch die Konjunktionen, oder auch durch Auslassung der Konjunktion bezeichnet wird.

§. 25.

Wenn die allgemeine Stilistik, von der allein bisher die Rede war, als eine Ergänzung der Grammatik aufgefaßt wird; so wird dadurch der eigentliche Gegenstand derselben und eine natürliche Begränzung ihrer Aufgabe bezeichnet. Es fragt sich nun, wie der eigentliche Gegenstand der besondern Stilistik zu bezeichnen und auch ihrer Aufgabe eine natürliche Begränzung zu geben

sei. Wir haben als den Gegenstand der allgemeinen Stilistik die schöne Darstellung der Gedanken im Allgemeinen bezeichnet; der Gegenstand der besondern Stilistik kann daher nichts Anderes sein, als die schöne Darstellung der Gedanken im Besondern: sie behandelt die besondern Arten des Stiles, die nach besondern Arten der darzustellenden Gedanken unterschieden werden. Wir werden weiter unten die besondern Arten des Stiles nach den besondern Arten der darzustellenden Gedanken näher bezeichnen, und beschränken uns hier darauf, nur im Allgemeinen den Gegenstand und die eigentliche Aufgabe der besondern Stilistik anzudeuten.

Wir haben in der Schönheit der Darstellung das oberste Prinzip der Stilistik gefunden (§. 5); und nur wenn man dieses Prinzip konsequent auf die besondere Stilistik anwendet, wird sich ihre Aufgabe klar und in bestimmt geschiedenen Umrissen darstellen: die besondere Stilistik lehrt, wie die besondern Arten der Gedanken in besondern Arten des Stiles schön dargestellt werden. Die älteren Stilistiker haben die Zweckmäßigkeit als das oberste Prinzip der Stilistik aufgefaßt, und die Schönheit der Darstellung als ein Mittel der Zweckmäßigkeit untergeordnet: eine Folge dieser Auffassung war, daß sie die besondern Stilarten nicht nach den besondern Arten der darzustellenden Gedanken, sondern vorzüglich nach den besondern Zwecken der Darstellung unterschieden, und in die Stilistik Dinge herbeizogen, die ihr eigentlich fremd sind. Die Mittheilung einer besondern Art von Gedanken ist zwar immer mit einem besondern Zwecke verbunden; man will unterrichten, rühren oder nur unterhalten; aber es sind nicht eigentlich diese Zwecke, sondern die besondern Arten der Gedanken selbst, und die mit ihnen gegebenen Formen der Darstellung, worauf sich der Unterschied der besondern Stilarten gründet. Indem man aber einmal die Zweckmäßigkeit der Rede als den eigentlichen Gegenstand der Stilistik auffaßte, unterschied man die besondern Stilarten nach den besondern Zwecken der Gedankenmittheilung in großer Mannigfaltigkeit, und machte nicht nur die Zweckmäßigkeit der Darstellungsform, sondern mitunter auch die Zweckmäßigkeit der darzustellenden Gedanken zur Aufgabe der besondern Stilistik. So hat man einerseits z. B. die einem äußern Zwecke entsprechenden Darstellungsformen des kaufmännischen Stiles und des Kurialstiles, und andererseits die zweckmäßige Auswahl und

Zusammenstellung der Gedanken, durch deren Darstellung der Sachwalter überzeugen oder der öffentliche Redner bewegen will, in die Stilistik aufgenommen. Man hat auf diese Weise den vertraulichen Stil, den Geschäftsstil, den Lehrstil, den Rednerstil und mehr andere Arten als besondere Stilarten bezeichnet; und man könnte in dieser Weise für jedes besondere Geschäft und Verhältniß des bürgerlichen Lebens eine besondere Stilart unterscheiden. Jede dieser Stilarten hat ihre besondern Regeln; diese Regeln gehören aber größtentheils nicht sowol der Stilistik, als der besondern Disciplin desjenigen Geschäftes an, das die besondere Stilart fordert, und sie werden mit der besondern Disciplin erlernt. In dem Komptoir des Kaufmannes lernt der Lehrling, wie kaufmännische Briefe, Kontrakte, Rechnungen u. s. f. müssen abgefaßt werden; und durch welche Künste der Volksredner überreden und die Gemüther in Bewegung setzen soll, konnte man von dem Irländer O'Connel, aber nicht aus einer Stilistik lernen. Dazu kömmt, daß die nach der äußeren Zweckmäßigkeit unterschiedenen Stilarten eine eigenthümliche Fassung fordern, die sehr oft nur auf Kosten der schönen Darstellung erlangt wird, und so die besondere Stilistik mehr oder weniger von der allgemeinen Stilistik abweicht, oder auch mit ihr in Widerspruch tritt. Durch diesen Widerspruch wird der Schüler verwirrt, und sein Gefühl für die Schönheit der Darstellung getrübt. Man erkennt sogar sehr oft schon an dem anomalen Stile eines Mannes die besondere Art des Geschäftes, das er treibt. Man fordert aber mit Rechte von jedem gebildeten Manne, daß er des richtigen Gebrauches seiner Muttersprache und auch einer schönen Darstellung seiner Gedanken mächtig sei; die allgemeine Stilistik ist darum ein Gegenstand der allgemeinen Bildung, und macht einen wesentlichen Theil des Unterrichtes in den höheren Lehranstalten aus. Der Unterricht in denjenigen Formen des Stiles, welche bei der Führung besonderer Geschäfte gefordert werden, gehört der besondern Bildung für den besondern Beruf an.

Die Ansicht, nach der die Zweckmäßigkeit das oberste Prinzip der Stilistik ist, hat sich besonders in dem praktischen Theile derselben, nämlich in der besondern Stilistik geltend gemacht; und eine dieser Ansicht entsprechende Behandlung der Stilistik wird sehr begünstiget von der Richtung unserer Zeit, die weniger der theoretischen Erkenntniß der Dinge, als der praktischen

Nutzanwendung zugewendet ist. So geschieht es, daß in den Schulen stilistische Lehrbücher Eingang finden, welche einer theoretischen Grundlage gänzlich entbehren, und sich nur darauf beschränken, durch praktische Anweisungen dem Bedürfnisse des bürgerlichen Lebens abzuhelfen. In diesen Lehrbüchern ist von einer allgemeinen Stilistik sehr wenig die Rede: statt derselben geben sie von den Lehrsätzen der Grammatik so viel, als etwa in Beziehung auf die Korrektheit des Stiles nothwendig scheinet; und was sie über allgemeine Eigenschaften des guten Stiles und über die Redefiguren vorbringen, ist schwer zu verstehen. Dagegen verbreiten sie sich in einer sehr populären Weise über alles Besondere, und geben ausführliche Anweisungen, wie man Geschäftsbriefe und Höflichkeitsbriefe, amtliche Berichte, Zeugnisse und Empfangscheine schreiben, was man in einer Rede sagen und nicht sagen, und wie man die darzustellenden Gedanken auffinden soll; auch die Titulaturen und Unterschriften der Briefe sind nicht vergessen. Weil jedoch die besondern Arten schriftlicher Aufsätze aufs Mannigfaltigste unterschieden werden, und es dem Schüler schwer wird, die jeder Art beigegebenen Regeln einzulernen; so enthält das Lehrbuch zugleich eine große Anzahl von praktischen Aufgaben, durch welche alle Regeln im Besondern sollen eingeübt werden. Nach solchen Lehrbüchern lernt der Schüler vielleicht, mechanisch schriftliche Aufsätze zu verfertigen; aber nicht, lebendige Gedanken in lebendiger Rede darzustellen: denn ihnen fehlt der lebendige Odem, der den Geist frei macht, und den Schüler befähiget, Gedanken zu produziren, und ihnen auch einen lebendigen Ausdruck zu geben.

§. 26.

Es ist auffallend, daß die Stilistik in ihrer Entwickelung so wenig fortgeschritten, und bis auf unsere Zeit in einem Zustande geblieben ist, der die Forderungen der Wissenschaft eben so wenig als die Forderungen des praktischen Lebens befriedigt; die lange Fortdauer dieses verkümmerten Zustandes ist aber zum Theile daraus zu erklären, daß man die Rhetorik der Griechen und Römer zu ihrer Grundlage genommen, und die deutsche Stilistik nicht genug von der Rhetorik der Alten unterschieden hat. Man hat nämlich übersehen, daß unsere Stilistik und die Rhetorik der Alten ganz verschiedene Dinge sind, und daß die Aufgabe der Ersteren eine ganz andere ist, als die der Letzteren. Die Rhetorik der Alten

war eine besondere Kunst, die durch die besondere Gestalt ihres öffentlichen Lebens hervorgerufen und gepflegt wurde, und deren Anwendung auf besondere Geschäfte des öffentlichen Lebens beschränkt war. Sie wurde eigentlich nur angewendet bei der öffentlichen Rede vor dem Volke, vor dem Senate und vor den Gerichtshöfen, und wurde daher ῥητορικὴ (Redekunst) genannt. Die Staatsbeamten mußten sich diese Kunst zu eigen machen; und diejenigen, welche für öffentliche Ämter bestimmt waren, wurden in besondern Schulen in dieser Kunst unterrichtet und geübt. Quintilian sagt (L. 1. proem. 2): Vir ille vere civilis, et publicarum privatarumque rerum administrationi accommodatus, qui regere consiliis urbes, fundare legibus, emendare judiciis possit, non alius sit profecto, quam orator; und er setzt sehr ausführlich auseinander, wie der künftige Staatsbeamte von der frühesten Kindheit an soll zum Redner gebildet werden. Man soll dem Knaben eine Wärterin, einen Pädagog und solche Gespielen geben, deren Sprache nicht fehlerhaft ist, und besonders darauf sehen, daß sie auch eine reine Aussprache haben; mit dem siebenten Jahre soll er anfangen zu lernen, und früh die Schule der Rhetorik besuchen. In diesen Schulen wurde die Grammatik gelehrt, und durch Lesen und durch mündliche und schriftliche Übungen der Stil ausgebildet; aber der Unterricht war insbesondere auf den Vortrag der Rede (elocutio), nämlich auf Leichtigkeit der Aussprache, richtige Deklamation und Gestikulation gerichtet. Die Rhetorik der Alten war durchaus praktisch, ganz auf die Überredung gerichtet; man bezeichnete sie daher als die Kunst der Überredung (ars persuadendi) *). Nach diesem Begriffe der Rhetorik stellte man als die allgemeinen Gesetze derselben auf, daß die Rede belehre, bewege und gefalle (ut doceat, moveat et delectet) **), und bezeichnete als die allgemeinen Eigenschaften der guten Rede, daß sie sprachrichtig, deutlich und schön sei (ut sit emendata, dilucida et ornata) ***). Ganz anders verhält sich der Begriff und die ganze Aufgabe unserer Stilistik. Diese fordert zwar auch, daß die Rede sprachrichtig, deutlich und schön sei; aber die eigentliche Stilistik ist nicht, wie bei den Alten, der Rhetorik als ein besonderes Moment derselben untergeordnet,

*) Cicero de oratore. L. 1. 260. Quintilian L. 2. c. 16.

**) Quintilian L. 3. c. 5.

***) Quintilian: L. 1. c. 4, 2.

und die Schönheit des Stiles nur ein Mittel zu dem Zwecke der Rede (der Überredung). Unsere Stilistik ist nicht eine Kunst, die besondern Geschäften des öffentlichen Lebens dienstbar ist, und nur von besondern Staatsbeamten erlernt und geübt wird; sie ist ein Gegenstand der allgemeinen Bildung geworden; sie wird daher nicht, wie bei den Alten die Rhetorik, in besondern Schulen gelehrt, sondern ist überall in den Schulunterricht für die gebildeten Stände aufgenommen. Sie lehrt nicht, wie man in öffentlichen Reden seine Zuhörer überreden soll, sondern wie man überhaupt seine Gedanken in Wort und Schrift schön darstellen soll; und man erkennt einen gebildeten Mann sogleich daran, daß er seine Gedanken schön darstellt. Die nach den Gesetzen der Stilistik gefaßte Rede wird zwar belehren, bewegen und gefallen; aber sie nimmt nicht ihre Gesetze von diesen äußeren Zwecken her: ihr oberstes Gesetz ist, daß die Rede ein adäquater Ausdruck der darzustellenden Gedanken sei; und sie wird nur dadurch ein adäquater Ausdruck der Gedanken, daß sie, nach den organischen Gesetzen unseres Denk- und Sprachvermögens ausgebildet, zu einer schönen Rede wird.

§. 27.

Die organischen Vorgänge, durch welche der Inhalt und die logische Form der Gedanken in die Erscheinung treten, haben sich nicht in allen Sprachen in gleicher Vollkommenheit ausgebildet und erhalten; daher haben verschiedene Sprachen auch verschiedene Formen der Darstellung und einen verschiedenen Stil. Sprachen, wie die romanischen und die englische Sprache, in denen die ursprünglich sinnliche Bedeutung der Wörter meistens nicht mehr verstanden wird, sind weniger im Stande, den Inhalt der Gedanken in lebendiger Anschaulichkeit darzustellen, als die deutsche Sprache, der die sinnliche Grundbedeutung der Wörter noch mehr gegenwärtig ist: und da bei einer minder lebendigen Auffassung der Begriffe auch die Gegensätze ihres logischen Werthes weniger lebendig hervortreten, so wird in diesen Sprachen auch die logische Form der Gedanken nicht eben so vollkommen in Betonung und Wortstellung dargestellt, als in der deutschen Sprache. Da endlich die logischen Verhältnisse der Gedanken zu einander aus dem Inhalte und der logischen Form der verbundenen Gedanken erkannt werden; so werden in diesen Sprachen auch die logischen Verhältnisse der Gedanken weniger vollkommen dargestellt.

Eine unverständige Vorliebe für die fremden Sprachen übersieht leicht diese Unvollkommenheit des Darstellungsvermögens, oder rechnet ihnen auch wol wirkliche Mängel als Schönheiten an; aber diese Mängel werden bei näherer Betrachtung sehr fühlbar. Hierher gehört insbesondere, um nur Einiges anzudeuten, ein unnatürlicher Gebrauch von Substantiven abstrakter Bedeutung. Da nämlich diesen Sprachen die ursprünglich sinnliche Bedeutung der Wörter größten Theils abhanden gekommen, und auch das Gefühl für die Schönheit einer sinnlich anschaulichen Darstellung getrübt ist; so vergeistigen sie die Darstellung der Begriffe durch Abstrakta, und geben dem Ausdrucke einen besondern Schein geistiger Fülle, der aber bei näherer Betrachtung als ein leerer Schein erkannt wird, z. B.

> Il est dans la confidence (der Vertraute) du premier ministre — Le don, que vous me faites, précède la connaissance d'un service, que je vous ai rendu (Ihr macht mir ein Geschenk, ehe ihr noch wisset u. s. f.) — Je me fais un devoir indispensable de partager les douceurs de ma retraite avec les auteurs de ma naissance — The first error is in the assertion (zu behaupten) that etc., and the second error is in the expectation (zu erwarten) that etc. — Gwenwyn was anxious to purchase popularity by even an unusual display of popularity — Raymond's experience of the Welsh disposition, subject to the highest flood and most sudden ebb of passion, gave him some hope, that a successful attack upon this point, followed by the death or capture of the prince, and the downfall of his standard might even yet strike such a panic as etc. — A volley of large stones stopped the farther progress of the pursuit; Her station did not permit any prolonged indulgence of inactive sorrow.

Auch bezeichnen diese Sprachen sehr gern einfache Begriffe, die wir durch Ein Wort ausdrücken, durch zusammengesetzte Formen des Ausdruckes, z. B. „avoir peur“ „avoir froid“ „avoir soin“ „faire plaisir“ „faire chagrin“ „faire les dents“ „to make apologies“ (sich entschuldigen), „to give way“ (weichen), „to pay a visit“ „to go on horseback“; und der französischen Sprache gereicht insbesondere der Mangel der Zusammensetzungen, wie „Weinglas“ „Dampfboot“ „Blumentopf“ „Erdbeben“ zum Nachtheile. Die Armut dieser Sprachen

stellt sich sogleich heraus, wenn man mit ihrem Wortvorrathe den der deutschen Sprache vergleicht z. B. die Verben „lauten" „tönen" „schallen" und „klingen" mit sonner und to sound, „stellen" „legen" „setzen" „stecken" mit mettre und to put, „sprechen" und „reden" mit parler und to speak; und sie wird besonders sehr fühlbar, wenn man sieht, wie die deutsche Sprache durch die Zusammensetzung mit Vorsilben und Präpositionen Verben bildet, durch welche die mannigfaltigsten Schattirungen der Begriffe in sinnlicher Anschaulichkeit dargestellt werden, und dann gewahr wird, daß diese Sprachen für diese Begriffe keine Wörter haben. So können sie, um nur einige Beispiele anzuführen, die Begriffe der Verben „beschämen" beglücken" „besingen" „erleben" „erdenken" „erfechten" „erringen" „erkranken" „erzwingen" „verspielen" „verargen" „verdenken" „verdanken" „verfallen" „verblühen" „verbauern" „verlieben" „versalzen" „vertrösten" „verläugnen" „verschlafen" „ausschlafen" „vorsprechen" „nachsprechen" „umkleiden" „zumuthen" nicht durch Ein Wort, sondern nur durch Phrasen bezeichnen, die zum Theile die besondere Bedeutung des deutschen Verbs nur unvollkommen ausdrücken. Dazu kömmt, daß diese Sprachen nicht eben so, wie die deutsche, in den Formen des Verbs zwischen transitiver und intransitiver, zwischen passiver und reflexiver Bedeutung, und in den Formen des objektiven Satzverhältnisses nicht zwischen ergänzender und adverbialer Beziehung, zwischen Person und Sache u. s. f. unterscheiden z. B. changer (ändern und sich verändern), to grow (wachsen und ziehen), to move (bewegen und sich bewegen), être surpris (sich wundern), to be ashamed (sich schämen), obéir le capitaine, to obey the captain, il a été nommé par une méprise und par le roi, he was appointed by a mistake und by the king. Es ist insbesondere in Beziehung auf die sinnliche Anschaulichkeit der Darstellung ein sehr fühlbarer Mangel, daß diese Sprachen nicht die räumlichen Gegensätze der Richtung durch Zusammensetzungen mit Präpositionen und Vorsilben und durch besondere Formwörter wie „her" und „hin" anschaulich machen, wie in „aufsteigen" und „niedersteigen", „zufallen" und „abfallen" „eingießen" und „ausgießen", „vorsprechen" und „nachsprechen", „erziehen" und „verziehen", „erkaufen" und „verkaufen", „sieh her" und „sieh hin", „hernehmen" und „hinnehmen". Dazu kömmt endlich, daß in diesen Sprachen die starre Regelmäßigkeit ihrer Wortstellung nur einen sehr beschränkten Gebrauch der Inversion zuläßt, und ihnen nicht erlaubt, die wandelbaren Verhältnisse der logischen Form in

der freien Bewegung des Gedankens auf eine lebendige Weise darzustellen. Diese Sprachen haben zwar Mittel gefunden, manche der hier bezeichneten Mängel durch besondere Formen der Darstellung zu ersetzen; so gebraucht die französische Sprache nach dem Vorgange der lateinischen statt unserer Zusammensetzungen häufig Sproßformen z. B. fruitier, poirier, baignoire, pontonage, bachotage; und wo wir von der Inversion Gebrauch machen, da bezeichnet die französische und auch die englische Sprache die Hervorhebung oft dadurch, daß sie das hervorzuhebende Glied des Satzes zu einem Hauptsatze erweitert, dem der Gedanke in einem Nebensatze nachfolgt z. B. c'est la première fois, que je l'ai vu lui même; it was not before yesterday, that he arrived: aber man sieht leicht, daß diese Formen der Darstellung nur unvollkommene Surrogate für die der deutschen Sprache geläufigen Formen sind.

§. 28.

Eine entschiedene Überlegenheit der deutschen Sprache wird insbesondere sehr fühlbar in der Darstellung der **logischen Form** der Gedanken; und diese hat ihren Grund besonders darin, daß in der deutschen Sprache die **Betonung** überhaupt eine andere Bedeutung und andere Gesetze hat, als in den andern Sprachen. Wir haben gesehen, daß die Betonung ursprünglich der organische Ausdruck für die logische Form des Gedankens und Begriffes ist (§. 13). In jedem Begriffsworte hat der Stamm als der Träger des Begriffes, und in jedem Satzverhältnisse das Hauptwort als der Träger des Hauptbegriffes den Hauptton: in ihm tritt eine That des denkenden Geistes unmittelbar in die Erscheinung; und wir nennen die Betonung, in so fern sie als der organische Ausdruck dieser That und der logischen Form des Gedankens aufgefaßt wird, die **logische** Betonung. Das Tonverhältniß, in welchem die logische Form des Begriffes und des Gedankens in dem Worte und Satzverhältnisse, und in dem ganzen Satze in die Erscheinung tritt, befriedigt aber zugleich unser Gefühl für ein **schönes Ebenmaß der Tonverhältnisse**. Jedes Wort, jedes Satzverhältniß und der ganze Satz vergnügt, wenn sie nach dem organischen Gesetze gebildet sind, zugleich das Ohr des Hörers durch ein schönes Tonverhältniß; und wir nennen die Betonung, in so fern sie nicht als der organische Ausdruck der logischen Form, sondern nur in ihrer Beziehung zu unserem Gefühle als ein schönes

Ebenmaß der Tonverhältnisse aufgefaßt wird, die phonetische Betonung. In den organisch gebildeten Formen der deutschen Sprache sind diese zwei Seiten der Betonung nicht geschieden: die logische Form des Gedankens und des Begriffes stellt sich auch in phonetisch schönen Tonverhältnissen dar; und die organische Vollkommenheit der logischen Form thut sich unserm Gefühle kund durch die Vollkommenheit des phonetischen Rhythmus. Die deutsche Rede übt dadurch, daß die geistigen Schwingungen des Gedankens in wohlklingenden Tönen lieblich das Ohr berühren, auf den Hörer einen wunderbaren Zauber aus, den wir, weil wir daran gewöhnt sind, erst bei der Vergleichung mit den andern Sprachen ganz gewahr werden.

Nicht eben so ist in den andern Sprachen die Form des Tonverhältnisses durchaus reiner Ausdruck der logischen Form. Die Sprache als der in Lauten leiblich gewordene Geist hat nämlich zwei Seiten, eine geistige — die logische — und eine leibliche — die phonetische — Seite; und die besondern Sprachen sind darin unterschieden, daß sich die Eine mehr nach der geistigen, die andere mehr nach der leiblichen Seite entwickelt hat. Die deutsche Sprache hat sich mehr in der geistigen Richtung entwickelt; und in ihr ist die logische Seite zu einer so entschiedenen Herrschaft über die phonetische Seite gelangt, daß der Gedanke und Begriff alle Lautverhältnisse durchdringt, und die Betonung als der organische Ausdruck der logischen Form die Bildung der Lautverhältnisse gänzlich beherrscht. Dagegen haben sich die alten Sprachen, und besonders die griechische, mehr in der phonetischen Richtung entwickelt; und es haben sich in ihnen Lautverhältnisse gebildet, die nicht eben so vollkommen, wie in der deutschen Sprache, von dem Gedanken und Begriffe durchdrungen sind, und einer logischen Betonung widerstreben. Daher sind in diesen Sprachen die Tonverhältnisse überhaupt unvollkommner ausgebildet als die Lautverhältnisse, und sie haben mehr Wohllaut — Ebenmaß verschiedenartiger Laute — als Wohlklang — Ebenmaß der Tonverhältnisse —; in ihnen werden nicht, wie in der deutschen, die Lautverhältnisse von dem Tone, sondern der Ton von den Lautverhältnissen beherrscht. Die Betonung ist nicht, wie in der deutschen Sprache, logisch und zugleich phonetisch, sondern nur phonetisch — nur auf ein dem Ohre wohlgefälliges Ebenmaß der Töne gerichtet. Dieses anomale Verhältniß der Betonung tritt in diesen Sprachen zunächst in den

Wörtern hervor, indem nicht immer die Stammsilbe als der Träger des Begriffes, sondern sehr oft die Endung den Hauptton hat, und überhaupt das Tonverhältniß nicht sowol durch den logischen Werth als durch die quantitative Schwere und durch die Zahl der Silben bestimmt wird. Die griechische Sprache legt sehr oft in zweisilbigen wie in mehrsilbigen Wörtern den Hauptton auf eine Endung z. B. καιρός, κακός und λεγόμενος, τιμῶντες. Die lateinische Sprache legt in zweisilbigen Wörtern den Hauptton immer noch auf die Stammsilbe; aber in mehrsilbigen Wörtern legt sie ihn meistens auf die vorletzte oder drittletzte Endungssilbe, wie in verterunt und facientibus; und diese Betonung hat sich auch in den mehrsilbigen Wörtern der romanischen Sprachen mit Abschleifung der letzten Silbe erhalten z. B. fr. chanter aus lat. cantare, vertu aus l. virtute, liberté und ital. liberta aus l. libertate und span. civitad aus l. civitate. Weil aber in diesen Sprachen einmal das Gefühl für die logische Bedeutung des Tones getrübt ist; so wird auch die logische Form des Begriffes und des Gedankens in den Satzverhältnissen und in dem ganzen Satze, nicht neben so vollkommen durch die Betonung ausgeprägt, als in der deutschen Sprache, und sie legen mehr Werth auf ein bloß phonetisch schönes Tonverhältniß — den numerus — des Satzes *). Eine Folge dieser Abweichung von dem ursprünglichen Gesetze der organischen Entwickelung ist die Starrheit der Wortstellung, die in den romanischen Sprachen weniger die logische Form der Gedanken als nur die grammatische Form der Satzverhältnisse bezeichnet. Auch gehört hierher der sehr oft der logischen Form der Gedanken nicht entsprechende Gebrauch der Partizipialkonstruktionen und der unterordnenden Verbindungsform. Endlich gehört hierher der häufige Gebrauch von Phrasen statt einfacher Wörter, und die besonders den römischen und den englischen Dichtern vorgeworfene Anhäufung verschönernder Adjektiven, welche wie Goldsmith sagt, den Laut verbessern, ohne den Gedanken zu heben (epithets, that improve the sound without carrying on the sense).

Die deutsche Sprache ist vermöge der Eigenthümlichkeit ihrer Entwickelung mehr als die meisten andern Sprachen im Stande, sowol den Inhalt als die logische Form der Gedanken in lebendiger Anschaulichkeit darzustellen; und wenn sich die Ausländer von

---

*) S. Ausführl. d. Gr. Zweite Ausg. Bd. 1. §. 17.

unserer Literatur auf wunderbare Weise angezogen fühlen, so ist dies wohl eben so sehr und vielleicht mehr noch aus der Lebendigkeit der Darstellung als aus dem ihnen großentheils für jetzt noch unzugänglichen Inhalte zu erklären. Diese Überlegenheit des Darstellungsvermögens verdanken wir vorzüglich der reichen und dabei ganz organischen Entwickelung unseres Wortvorraths und der lebendigen Bedeutsamkeit unserer Betonung und Wortstellung. Die besondern Wortformen unterscheiden in der deutschen Sprache bestimmter, als in andern Sprachen, die besondern Formen der Begriffe: da uns die sinnliche Grundbedeutung der meisten Wörter noch gegenwärtig ist; so stellen sie die Begriffe noch meistens in sinnlicher Anschaulichkeit dar; und auch nicht sinnliche Beziehungen der Begriffe werden durch Zusammensetzung mit Vorsilben und Präpositionen auf sinnliche Anschauungen zurückgeführt (§. 27). Auch bildet die Sprache, da ihre Wortbildung noch nicht in dem schon vorhandenen Wortvorrathe erstarrt ist, noch durch Ableitung und Zusammensetzung für neue Begriffe leicht auch neue Wörter, die sogleich verstanden werden; sie ist daher vorzüglich geeignet für die wissenschaftliche Spekulation. Der Geist bewegt sich in ihr mit größerer Freiheit; und da in ihr die Betonung und Wortstellung noch durchaus organischer Ausdruck der logischen Form ist; so treten in ihr auch die zartesten Nuancen der logischen Form in der freiesten Bewegung des Gedankens unmittelbar in die Erscheinung.

§. 29.

Sprachforscher, welche die Sprache nur von ihrer etymologischen Seite auffassen, haben darin, daß die deutsche Sprache früh Ableitungs- und Flexionsendungen verloren hat, die sich in den klassischen Sprachen erhalten haben, und daß sie die ihr mangelnden Flexionsformen durch Hülfsverben und Präpositionen ersetzt, schlechtweg einen Verfall der Sprache finden wollen; und man hört oft die Behauptung, die deutsche Sprache sei in Folge dieses Verfalles zu einer schönen Darstellung der Gedanken weniger geeignet, als die klassischen Sprachen. Wenn man aber die eigenthümliche Entwickelung der deutschen Sprache näher betrachtet, und sie mit den klassischen Sprachen vergleicht; so wird man bald gewahr, daß der deutsche Stil zwar nothwendig von dem Stile der klassischen Sprachen verschieden ist, daß aber der Vortheil in

Beziehung auf das Darstellungsvermögen auf der Seite der deutschen Sprache liegt.

Was man einen Verfall der deutschen Sprache nennt, ist zunächst eine natürliche Folge der Herrschaft, welche die Betonung in der deutschen Sprache ausübt; und diese hat ihren Grund darin, daß sich die deutsche Sprache vollkommner als andere Sprachen in der logischen Richtung entwickelt hat. Es ist schwer zu sagen, durch welche Einwirkungen diese Richtung in der Entwickelung der Sprache zuerst vorherschend geworden; sie konnte aber in dieser Richtung freier fortschreiten, weil sie weniger als andere Sprachen in ihrer Entwickelung durch die Einwirkung fremder Sprachen gestört worden. So hat sich in ihr länger und vollkommner als in andern Sprachen ein lebendiges Verständniß der Wörter erhalten; und der Ton ist in ihr vollkommner als in den andern Sprachen zu einer lebendigen Erscheinung des Gedankens in dem Satze, und des Begriffes in dem Worte geworden. Je mehr aber in dem Laufe der Zeit das logische Element in der deutschen Sprache das vorherrschende wurde, desto mehr mußte das phonetische Element zurücktreten; und die Abschleifung der Endungen ist in ihr nicht, wie in den romanischen Sprachen, ein durch die Einwirkung fremder Sprachen herbeigeführter Verfall der Sprache, sondern eine natürliche Folge der entschiedenen Herrschaft, welche der Ton über die Lautverhältnisse der Wörter ausübt *). In der Entwickelung der klassischen Sprachen ist das phonetische Element über das logische vorherrschend geworden; und dies hatte die Folge, daß die Betonung der Wörter in diesen Sprachen ihre ursprüngliche Bedeutung verloren hat. Ihre Wortformen wuchern in einer Fülle mannigfaltiger Endungen; und wenn man in vielsilbigen Wörtern, wie τυφθησόμεθα, δικαιοσύνη, verberabimini, cupiditatibus den Hauptton eben so, wie in deutschen Wörtern, auf die Stammsilbe legen wollte, so würde das Tonverhältniß das rhythmische Gefühl verletzen. Man hat darum solchen Wörtern eine Betonung gegeben, die das Gefühl für ein rhythmisches Ebenmaß der Tonverhältnisse befriediget, aber nicht mehr die logische Form des Begriffes ausdrückt So ist in diesen Sprachen die Betonung, die in der deutschen Sprache die Bildung der Lautverhältnisse beherrscht, unter die Herrschaft der Lautverhältnisse gestellt. Daher in diesen Sprachen eine größere

*) S. Organism der Spr. §. 48.

Fülle der Worformen, eine mehr abgemessene Ründung der Perioden, und überhaupt ein Rhythmus der Sätze, der das Ohr mehr befriedigt, aber weniger Anschaulichkeit und Bestimmtheit in der Darstellung der Begriffe, und weniger Lebendigkeit in der Darstellung der logischen Form der Gedanken.

Nach allem dem hat die deutsche Sprache in Beziehung auf die Fähigkeit einer schönen Darstellung vor den klassischen Sprachen entschiedene Vorzüge; und wenn sie lange Zeit in der Schönheit der Darstellung gegen diese Sprachen zurückgestanden hat, so liegt der Grund nicht in einem Verfalle der Sprache, sondern nur darin, daß man es nicht verstand, von den Mitteln, die sie darbietet, den gehörigen Gebrauch zu machen. Die ganze Art und Gestalt der deutschen Sprache ist in Folge der logischen Richtung, die in ihrer Entwickelung vorherrschend ist, eine ganz eigenthümliche geworden; und sie ist zu einem Reichthume von Mitteln der Darstellung gelangt, die ihr eigenthümlich sind. Die deutschen Stilistiker haben aber, weil sie ihr Augenmerk immer auf die fremden Sprachen richteten, diese Eigenthümlichkeit ihrer Muttersprache viel zu wenig erkannt und beachtet. Man hat es wol anerkannt, daß die deutsche Sprache vielfältig die Begriffe und die besondern Arten ihrer Beziehungen, und auch die logischen Verhältnisse der Gedanken genauer und bestimmter unterscheidet, als die neuern Sprachen, und darum auch im Stande ist, den Inhalt der Gedanken und ihre logischen Verhältnisse vollkommner darzustellen: aber ein entschiedener Vorzug vor den neuen und alten Sprachen liegt besonders darin, daß sie die logische Form der Begriffe und Gedanken in ihrem mannigfaltigen Wechsel und in ihren zartesten Nuancen auf eine lebendigere Weise darstellt; und dieser Vorzug ist zu wenig erkannt und beachtet worden. Die deutsche Stilistik soll darum ein besonderes Augenmerk darauf richten, daß diejenigen Formen der Darstellung, welche der deutschen Sprache eigenthümlich sind, hervorgehoben und in ein helles Licht gestellt werden.

§. 30.

Von der in der Entwickelung der deutschen Sprache vorherrschend gewordenen Richtung auf das logische Element der Sprache muß man unterscheiden eine besondere Ausartung, die man als Vergeistigung der Sprache und des Stiles bezeichnen kann, und

die besonders in den romanischen Sprachen hervortritt, aber auch in der deutschen Sprache Eingang gefunden hat. Daß in der deutschen Sprache das logische Element vorherrschend geworden, ist das Werk einer *organischen Entwickelung*, und gehört noch dem gesunden Leben der Sprache an. Es gibt sich als ein solches zu erkennen in der organischen Gesetzlichkeit, mit welcher in ihrer Entwickelung dem Begriffe das Wort, den Formen der Begriffe die Wortformen, den grammatischen Beziehungen der Begriffe die syntaktischen Formen, und der logischen Form der Begriffe und Gedanken die Betonung, als Äußeres dem Inneren, vollkommen entsprechen. Die *Vergeistigung* der Sprache ist nicht das Werk einer organischen Entwickelung, und ist dem gesunden Leben der Sprache eigentlich fremd. Sie tritt nur dann hervor, wenn in der Sprache eines Volkes der natürliche Gang ihrer Entwickelung durch Vermischung mit einer fremden Sprache gestört wird, oder die geistige Entwickelung eines Volkes eine unnatürliche Richtung annimmt, und nun die in dieser Richtung gebildeten Begriffe und Gedanken auch durch unnatürlich gebildete Sprachformen dargestellt werden.

Als Folge einer durch Vermischung gestörten Entwickelung tritt die Vergeistigung besonders in den romanischen Sprachen hervor. In den aus der Vermischung des Germanischen mit dem Lateinischen hervorgegangenen Sprachen wurden die Wörter von vorn herein schon darum nicht mehr vollkommen verstanden, weil der Germane die lateinischen, und der Römer die germanischen Wörter nicht mehr auf ihre Wurzelbedeutung zurückführen konnte; und dies ist zunächst der Grund von der anomalen Entwickelung dieser Sprachen. Diese Vermischung der Sprachen hat aber nicht nur eine anomale Entwickelung des Wortvorrathes, sondern auch eine anomale Entwickelung der *Begriffe* zur Folge. Das Wort — die leibliche Erscheinung des Begriffes — wird zugleich mit dem Begriffe geboren, und entwickelt sich zugleich mit dem Begriffe. Die Entwickelung der Wörter ist durch die Entwickelung der Begriffe, aber auch Diese durch Jene bedingt; und sie stehen mit einander in einer solchen Wechselwirkung, daß Störungen in der organischen Entwickelung der Begriffe eine anomale Entwickelung der Wörter zur Folge haben, und umgekehrt. So lange der natürliche Verband zwischen den Begriffen und den Wörtern besteht; entwickeln sich beide naturgemäß: wenn aber

dieser Verband durch Vermischung mit einer fremden Sprache einmal gelöset, und das Wort nicht mehr die leibliche Erscheinung, sondern nur ein Zeichen des Begriffes ist; so wird nicht nur die Entwickelung der Wörter, sondern auch die Entwickelung der Begriffe unnatürlich. Auch geht in jeder besondern Sprache die Bedeutung der Wörter aus dem Leben des besondern Volkes hervor: was dieses Volk erlebt hat, ist in seiner Sprache ausgeprägt; und die Wörter werden nur aus dem Leben dieses Volkes verstanden. In den romanischen Sprachen wurden daher die Wörter von vorn herein auch darum nicht wahrhaft verstanden, weil das frühere Leben des römischen Volkes den germanischen Völkern, und das frühere Leben der germanischen Völker den Römern fremd war; und man unterlegte den Wörtern, weil man sie nicht verstand, sehr oft Begriffe, in denen man ihre ursprüngliche Bedeutung nicht leicht wieder erkennt. So wurden Wörter, wie figura, praegnans in der französischen Sprache nicht mehr verstanden, und nahmen in figure (Gesicht) pregnant (dringend) Bedeutungen an, die ihnen ursprünglich fremd sind. Noch mehr auffallend ist diese Verfälschung der Wörter in der englischen Sprache, die aus der Vermischung der angelsächsischen mit einer schon gemischten Sprache hervorgegangen ist, z. B. in den Wörtern beef, mutton, pork, veal (neben ox, sheep, pig, calf), fortune (Vermögen), umbrella (Regenschirm von umbra Schatten), privilege (Recht), title (Berechtigung), occasion (Anlaß), to travel (neben fr. travailler) u. m. A. Weil die Begriffe der sinnlich konkreten Dinge schon in dem Einen Volke eben so, wie in dem andern, vorhanden waren, die Begriffe auch durch die konkret sinnliche Bedeutung mehr fixirt sind; fand diese Verfälschung bei den Ausdrücken der sinnlichen Dinge weniger Statt. Desto mehr wucherte sie in den Ausdrücken der nicht sinnlichen Begriffe. Die nicht sinnlichen Begriffe des Einen Volkes waren großentheils bei dem andern Volke noch gar nicht, oder doch nicht in derselben Fassung vorhanden; und wenn sie schon vorhanden waren, so wurden sie nicht auf dieselbe Weise und durch dieselben Gegenbilder anschaulich gemacht: die Ausdrücke dieser Begriffe wurden nicht verstanden; sie waren nur Zeichen unvollkommen verstandener Begriffe. Da aber die Begriffe der nicht sinnlichen Dinge ihrer Natur nach weniger bestimmt sind als die der sinnlichen Dinge, und eine bestimmte Fassung des Begriffes in den romanischen Sprachen auch nicht, wie in der deutschen, aus der Grundbedeutung des Wortes erkannt wird; so wurden in die

Begriffe selbst oft Bestimmungen gelegt, welche durchaus als willkürlich erscheinen: und so wurden die Ausdrücke derselben großen Theils konventionelle Zeichen konventionell gefaßter Begriffe; und auch die Entwickelung der Begriffe selbst wurde, weil sie nicht mehr mit der Entwickelung der Wörter in einem organischen Verbande stand, unnatürlich. Die konventionelle Bezeichnung konventionell unterschiedener Begriffe gibt der Sprache der Gebildeten eine größere Bestimmtheit des Ausdruckes; und man hat diese oft als einen besondern Vorzug der romanischen Sprachen hervorgehoben: aber ihnen fehlt die sinnliche Anschaulichkeit der Darstellung, ohne welche die Sprache nicht ein lebendiges Organ des menschlichen Geistes, sondern nur ein todtes Werkzeug ist *).

Wenn die romanischen Sprachen schon durch die Vermischung der Völker zu einer unnatürlichen Vergeistigung getrieben wurden; so haben Einwirkungen anderer Art auch in der deutschen Sprache, wenn auch in geringerm Maße, dieselbe Ausartung herbeigeführt. Da die Vergeistigung immer zunächst in die Darstellung der nicht sinnlichen Begriffe eingreift; so hat sie vorzüglich bei denjenigen Klassen des Volkes Eingang gefunden, welche sich durch eine mehr entwickelte geistige Bildung von dem übrigen Volke scheiden, oder doch nach dem Scheine einer größeren Geistesbildung streben. Sie herrscht daher vorzüglich in der Sprache der gebildeten Stände, und gehört gewissermaßen zum guten Tone der vornehmen Gesellschaft, indeß die Volkssprache ihr beharrlich widerstrebt. Sie unterscheidet sich von der organischen Entwickelung insbesondere durch die Aufnahme fremder Wörter und Ausdrucksformen, durch einen häufigern Gebrauch der Abstrakten, durch Wortbildungen, die von den Gesetzen der Ableitung abweichen und durch stereotypische Phrasen von konventioneller Bedeutung. Schon Leibnitz bewundert in der deutschen Volkssprache ihren großen Reichthum an schöngebildeten und leichtverständlichen Benennungen für diejenigen Gegenstände, welche dem Ackerbau, dem Bergbau, der Jagd, der Schifffahrt und den Handwerken angehören; dürftig, mißgebildet und an sich unverständlich sind dagegen großentheils die Wörter, welche sich der Verkehr der Wissenschaft und der künstlich gebildeten Gesellschaft geschaffen hat.

Eine unnatürliche Vergeistigung der Sprache findet überhaupt alsdann leicht Eingang, wenn die geistige Bildung eine Richtung

*) Vergl. J. G. Fichte's Reden an die deutsche Nation, vierte Rede.

annimmt, welche nicht aus dem innern Leben des Volkes hervorgegangen ist. Schon bei den griechischen Schriftstellern der spätern Zeit erscheint in Folge davon, daß die Bildung dem volksthümlichen Boden enthoben, und zu sammelnder Stubengelehrsamkeit ausgeartet war, eine Vergeistigung der Sprache, welche sehr gegen die plastische Anschaulichkeit der ältern Zeit absticht. Eine Vergeistigung der deutschen Sprache tritt zuerst hervor mit der Aufnahme der griechischen und römischen Wissenschaft, indem ihr besonders von Scholastikern eine Menge fremder Wörter für fremde Begriffe zugeführt wurden. Man hat zwar früh versucht, die fremden Wörter durch deutsche zu ersetzen, und z. B. propositio durch „cruezeda" „pietunga" „pemeinunga" inlatio durch „nahsprechunga" affirmatio durch „festeuunga" enuntiatio durch „saga" dissertatio durch „redospahi" discussio durch „ursuoh" disputare durch „rachon" ratiocinari durch „warrachan" und syllogismus durch „gewarrahchunga" übersetzt*): aber diese Wörter bezeichnen ihren Begriff ebenfalls nur auf eine konventionelle Weise, und ihre Form mochte wohl nicht immer das deutsche Sprachgefühl befriedigen; sie haben daher in der Sprache keine bleibende Aufnahme gefunden. Die Mystiker des vierzehnten Jahrhunderts schufen sich eine vergeistigte Sprache durch einen kühnen Gebrauch zum Theile neugebildeter Abstrakten. Die Schriften Taulers, der vor Andern diese Richtung vertrat, strotzen von Abstrakten, wie „Anhaftung" „Anhaltung" „Aufenthaltung" „Schauung" „Darbung" „Auswirkung" „Mannigfaltigkeit" und „Einfältigkeit" „Anderheit" „Leiblichkeit" und „Geistigkeit" „Ledigkeit" und „Unledigkeit" „Abgeschiedenheit" und „Bescheidenheit" (Unterschied), „Unbekanntheit" „Unerkenntniß" „Gegenwärtigkeit" „Unmüssigkeit" „Geschaffenheit" „Istigkeit" (Wesen) u. m. A. Einige dieser Abstrakten haben sich, obgleich ihnen meistens die organische Schönheit der Form mangelt, erhalten; sie sind jedoch in die Volkssprache nicht aufgenommen. Eine Vergeistigung anderer Art ging aus der Barbarei des siebenzehnten Jahrhunderts und aus der mit ihr eintretenden Verarmung der deutschen Sprache hervor. Während in den Stuben der Gelehrten die lateinische Sprache herrschte, wurde die französische immer mehr die Sprache der vornehmen Gesellschaft, und man fing an, sich der deutschen Sprache, weil sie die Sprache des geistig und leiblich verarmten

---

*) S. Sangallische Abhandl. von den Syllogismen in W. Wackernagels altdeutschem Lesebuche S. 31 ff.

Volkes war, zu schämen. Mit den ausländischen Sitten und Vorstellungsweisen wurden nun auch fremde Wörter und Ausdrucksformen von meistens konventioneller Bedeutung aufgenommen; und neben einer bejammernswürdigen Verkümmerung des geistigen Lebens trat die jämmerliche Vergeistigung der Sprache hervor, von der wir uns nach vieljährigem Kampfe noch nicht ganz frei machen konnten.

Eine Vergeistigung der Sprache ist jedoch unzertrennlich mit den Fortschritten der Wissenschaft und mit einem höheren Aufschwunge der intellektuellen Entwickelung verbunden. Man kann es daher nicht tadeln, wenn die Sprache der Wissenschaft Begriffe, die nur der Wissenschaft angehören, durch fremde oder neugebildete Wörter bezeichnet, wenn sie einen freiern Gebrauch von Abstrakten und von Satzverbindungen macht, die der Volkssprache fremd, oder doch nicht geläufig sind, und so den geistigeren Gedanken auch einen geistigeren Ausdruck gibt. Die Schönheit der Darstellung besteht aber vorzüglich darin, daß der geistige Gedanke in sinnlicher Anschaulichkeit dargestellt werde; und je geistiger die Gedanken sind, desto mehr soll der Schriftsteller, wenn es nicht seine Absicht ist, wissenschaftliche Begriffe und ihre Verhältnisse nur mit scharfer Bestimmtheit, wie durch algebraische Formeln, zu bezeichnen, darauf bedacht sein, dem geistigen Gedanken in der Darstellung einen sinnlichen Leib zu geben. Die Philosophen haben zu allen Zeiten für neue Ideen neue Ausdrücke geschaffen; und man darf ihnen das, wenn die Ausdrücke denen, für die sie schreiben, verständlich sind, nicht zum Vorwurfe machen: aber unsere modernen Philosophen überbieten Alles, was in dieser Art je vorgekommen ist. Abstrakta, wie „Selbheit“ „Ganzheit“ „Vereinheit“ „Selbstbestimmtheit“ „Wesenheitureinheit“ und Ausdrücke, wie „In dem Bei-sich-sein Gottes in dem Menschen und in dem Bei-sich-sein des Menschen in Gott liegt alles Große, Wahre, Gute“ „die Formen in abstrakter Fertigkeit und Inhaltlichkeit, als Selbstmöglichkeiten ihrer Wirklichkeit“ sind wahrlich nicht geeignet, uns das Reich der Ideen zugänglich und verständlich zu machen. Solche Ausdrücke sind in der That abschreckend, und ihre Dunkelheit erregt oft Schauder; aber sie werden von Vielen unserer philosophischen Schriftsteller wie eine gangbare Münze gebraucht.

Es hat sich auch in der Literatur der neuern Zeit ein Stil besonderer Art bemerklich gemacht, den man als einen

geistreichen Stil bezeichnet. Man nennt Gedanken, welche die Dinge in Beziehungen auffassen, die ideal und zugleich ganz neu sind, weil sich in solchen Gedanken ein schaffender Geist kund thut, geistreiche Gedanken; und in so fern auch die Darstellung solcher Gedanken geistreich ist, und insbesondere die Neuheit der Gedanken sich in der Neuheit der Darstellungsformen ausprägt, kann man auch den Stil geistreich nennen. Auf eine geniale Weise hat Jean Paul einen geistreichen Stil ausgebildet, der lange Zeit bewundert wurde und viele Nachahmer fand. Genährt von der Eitelkeit der Schriftsteller, und begünstiget von einer zur Mode gewordenen Schöngeisterei hat sich jedoch in der neuern Zeit ein geistreicher Stil ausgebildet, und bei der Lesewelt großen Beifall gefunden, der bei näherer Betrachtung als die Ausgeburt eines fehlerhaften Geschmackes erscheint. Nur zu oft fehlt diesem Stile eine wesentliche Eigenschaft des wahrhaft geistreichen Stiles, nämlich der geistreiche Inhalt. Die Gedanken an sich sind meistens ohne idealen Inhalt und nicht neu; es sind nur ungewöhnliche der natürlichen Auffassung der Dinge fern liegende Zusammenstellungen der Begriffe, mit großem Aufwande von Witz herbeigezogene Gleichnisse und Gegensätze, und neu geschaffene Ausdrücke, was den oft sehr alltäglichen Gedanken in der Darstellung den Schein des Geistreichen gibt. Und weil der Schriftsteller es nur auf eine geistreiche Darstellung der Gedanken anlegt, und diese durch die eben bezeichneten Mittel zu erreichen glaubt; so achtet er wenig auf die organische Schönheit der Darstellung, die insbesondere fordert, daß der geistige Gedanke in sinnlicher Anschaulichkeit dargestellt werde. Die künstlichen und ganz ungewöhnlichen Zusammenstellungen von Begriffen, die durch ungewöhnliche, theils fremde Wörter, durch angehäufte Abstrakta und überhaupt durch Ausdrucksformen dargestellt werden, welche theils dem Leser fremd sind, theils keine sinnliche Anschauung gewähren, sind schwer zu verstehen, und darum nicht schön. Diese geistreichen Produkte der neueren Literatur sind Gerichten zu vergleichen, die sehr gewürzt, und nicht alltägliche Hausmannskost sind: sie gefallen, weil sie auf den Geist des Lesers einen ungewöhnlichen Reiz ausüben. Auch findet die Eigenliebe des Lesers eine Befriedigung darin, daß auch er den geistreichen Gedanken versteht, oder doch zu verstehen glaubt; und es ist nicht so sehr die Tiefe der Gedanken, als die Flachheit und die mit der Flachheit Hand in Hand gehende Eitelkeit der Schriftsteller und der Leser, was diesem

geistreichen Stile auf Kosten des guten Geschmackes Eingang und großen Beifall verschafft hat. Beispiele dieses Stiles finden sich reichlich in den auf einen augenblicklichen Effekt berechneten Produkten der neueren Literatur; nur einige Beispiele mögen hier die Art dieses Stiles anschaulich machen.

> S. hat ein Talent, dessen Wesen Grazie ist. Wem die Grazie schwer wird, dem wird sie unmöglich. Sie gibt sich, sie ergibt sich nicht. S. besitzt sie; denn er hat sie, wie gesagt, im Wesen seines Talents. — Während der Frühling sich heuer ganz außerordentlich gebärdet, aus der Winterszeit einen guten Theil zu seinem Vergnügen sich herausschnitt, und schon vor mehr als vierzehn Tagen Hecken und Büschen eine grüne Haube, den sonnigsten Bäumen grüne Büsche aufgesetzt hat, freilich von dem fliehenden Winter, der, wie die Parther durch ihre Pfeile, selbst auf dem Rückzuge seine Macht durch bedenkliche Reife und plötzliche Schauer zu verkündigen beliebt, manches Ungemach ausstehen muß: während also der Frühling sich ganz außerordentlich gebärdet, gehen die lebendigen Geschöpfe, Menschen und Thiere, ihren gewöhnlichen Frühlingsgeschäften nach. — Der Frühling des Jahres 1763 brachte nicht nur sich selbst, sondern auch einen Frühling der ganzen Poesie mit zur Erde. Er stellte bei seinem ersten Erscheinen die Wiege Jean Pauls in die Welt, um an ihr seine eigene Unsterblichkeit anzuknüpfen. Dieser Frühling brachte bei seiner monatlichen himmlischen Gesandtschaft in dem grünen Kabinette der Erde nicht nur die himmlischen Geschenke mit, als da sind die chinesische Blumenmalerei der Natur, die ächten Gobelins der lebendigen Hecken, die Jaspisteppiche der Fluren, die breiten Gnaden- und Ordensbänder der lauteren Ströme, die Flötenuhren der Waldkehlen u. s. f., sondern er brachte zugleich in der kleinen Wiege Jean Pauls den Dragoman aller dieser himmlischen Geschenke mit; und durch seine Zunge wurde uns die Sendung aller Frühlinge heiliger, himmlischer. In Jean Pauls Herzen aber blühete ein ewiger Frühling, voll dornenloser Rosen und Immergrün, und sein Herz, das Gewächshaus ewiger Blumen, war anstatt der Glasdecke überbaut mit einem reinen tiefen Gemüthshimmel; und in diesem unendlichen Himmel brannten die ewigen Astral- und Sinumbralampen der strahlenden Liebe, und gossen ihr mildes Licht, wie einen Staubbach herab

in die Blumenbeete seines Herzens, so daß sie alle ihre Kelche öffneten, und ihre Duftseelen hinaussendeten in das Leben, in die Menschheit, und um dieses Herz flutete eine unnennbare Sehnsucht, wie eine zitternde Thräne in einem aufflammenden Frauenauge. Dieses zarte Herz fühlte sich ängstlich in dieser hohlen Raum- und Wasserkugelwelt, wie ein irrend kreisender Schmetterling in einem wüsten Pagodentempel. — Der Humor ist der Urallvater, der Pentateuch aller andern Witzspielarten; er ist der Requettenmeister der ganzen Schöpfung, der erstgeborne Kronprinz der Phantasie, bei dessen Geburt alle Geistesglocken ertönen und hundert Donnerkanonen voll geistiger Ladung es der ganzen Welt verkünden.

§. 31.

Da die Sprache nur die organische Erscheinung des Gedankens ist, und der Gedanke selbst erst in der Darstellung seine vollkommene Ausbildung erlangt; so stehen Gedanken und Darstellung und somit die ganze Entwickelung der Intelligenz und die Entwickelung des Darstellungsvermögens nothwendig mit einander in Wechselwirkung: eine vollkommner entwickelte Intelligenz bewegt sich freier, und schafft sich vollkommnere Formen der Darstellung; und das Darstellungsvermögen wirkt, je nachdem es sich mehr oder weniger vollkommen entwickelt hat, fördernd oder hemmend auf die Intelligenz zurück. Diese Wechselwirkung offenbart sich an ganzen Völkern und an einzelnen Individuen. Die Literatur eines Volkes erhebt sich erst dann zu einer schönen Darstellung der Gedanken, wenn sich die Intelligenz des Volkes freier entwickelt. In einer auffallenden Weise hat sich dies besonders in der Entwickelung der deutschen Literatur offenbaret. Die deutsche Sprache hat erst dann sich von der knechtischen Nachahmung fremder Sprachen frei gemacht, und aus eigenen Mitteln eine schöne Darstellung der Gedanken gebildet, als die Intelligenz des Volkes einen höhern Aufschwung nahm. Wie bei einzelnen Menschen, wenn ihre intellektuelle Entwickelung einen höheren Aufschwung nimmt, auch ihr Stil sich frei macht von den Fesseln ausländischer oder abgestorbener Formen, das tritt nirgends so auffallend hervor, als bei zwei Männern, denen wir vor allen Andern die freiere Gestaltung der deutschen Prosa verdanken, nämlich bei Luther und Lessing. Beide sind in ihren frühesten Werken noch ganz in dem Verfall der ihnen

vorangehenden Zeiten befangen, und haben nur durch die Kraft ihres Geistes die Sprache in kurzer Zeit von den Banden befreit, die jeden weniger mächtigen Geist bisher an einer freieren Bewegung der Denk- und Redekraft hinderten. Man vergleiche z. B. mit Luthers trefflichen Werken aus späterer Zeit (z. B. der Bibelübersetzung), folgendes Bruchstück aus dem Jahre 1522.

> Ich hab ewer schriftenn zwo eyne an keyserliche Majestät, die annder an die Bettel orden gethan, mitt großer freüd erfarenn und gelesen, und danck meinem gott fuor die guonst unnd gabe so euch geben ist, an der erkanttniß der christlichen warheit, darzu auch die lüst unnd thetige liebe zuo der selbigen. Dann man spürtt wol, das ewer wortt auß hertzen grundt und bruonst quellen, und beweysen das nicht, wie in vielen das wort Christi, allein uff der zungen unnd in den ohren schwebe, sunnder ernnstlich und grüntlich im hertzen wone, also daß es euch sein arte anzogen, und so gar freidig und ungeschuochter macht dasselbig zu brysen und zu bekennen, nicht allein mit dem mund, sunder auch mit der that und schrifft, fuor und gegen aller welt, zuvor gegen soliche hohe und klüge geyster *);

und man vergleiche die freie gewandte Sprache Lessings, wie sie uns in seiner Minna von Barnhelm oder im Nathan anspricht, mit folgenden Versen aus dem Jahre 1751. (L. sämmtl. Schr. I. 203).

> Nach Wahrheit durstiger, als durstig nach der Ehr,
> Auf Kluger Beifall stolz, doch auf den meinen mehr,
> Entfernt von Welt und Glück, in unbelauschten Stunden
> Hab' ich den flücht'gen Geist oft an sich selbst gebunden;
> Und gab mir kummerlos, da, weil ich Hülfe schrie,
> Mich niemand kennen mag, mich selbst zu kennen Müh'.
> Der Ernsten erster Blick, die ich auf mich geschossen,
> Hat mein erstauntes Herz mit Schwermuth übergossen u. s. w.

Wenn bei einem Volke das Darstellungsvermögen beschränkt ist, weil seine Sprache in ihrer Entwickelung früh erstarrte, oder durch die Gewalt äußerer Einwirkungen gestört wurde; so werden mehr oder weniger nur die durch Tradition überkommenen Gedanken durch traditionelle Ausdrucksformen — stereotypische Phrasen — dargestellt. Der Grund, warum ein höherer Aufschwung der

*) Eyn missive — an den erenvesten Hartmuot von Cronberg.

Philosophie manchen Völkern durchaus fremd bleibt, möchte wol großentheils gerade darin liegen, daß die Beschränktheit ihres Darstellungsvermögens den freien Aufschwung des Gedankens hemmt: sie denken nur, was sie auch darstellen können. Noch bestimmter ist diese Wechselwirkung bei den Individuen wahrzunehmen. Ungesucht bieten sich vollkommnere Formen der Darstellung dar, wenn die Begeisterung einen freieren Aufschwung des Gedankens hervorruft; und ein Gedanke erlangt in uns oft erst dann seine vollkommne Entwickelung, und wird uns selbst ganz klar, wenn wir ihn darstellen. Menschen von beschränktem Geiste machen sich dadurch leicht bemerklich, daß sie ihnen traditionell überkommene Gedanken auch durch traditionell überkommene Formen — Sprichwörter und stehende Redensarten — darstellen, indeß mehr energische Geister für neue und auch für nicht neue Gedanken neue Formen der Darstellung schaffen. Selbst unter den Gelehrten tritt nach der Verschiedenheit ihrer geistigen Richtungen ein merkwürdiger Unterschied des Darstellungsvermögens hervor. Diejenigen, deren Geist sich schöpferisch in der wissenschaftlichen Spekulation bewegt — die eigentlichen Denker unter den Gelehrten — sind, wenn auch nicht immer, doch meistens einer schönen Darstellung mehr mächtig, als diejenigen, deren Geist sich nur damit beschäftiget, den gegebenen Stoff der Erkenntniß zu sammeln und zu ordnen: man vergleiche z. B. Fichte's und Schellings Vorlesungen mit den trockenen Vorträgen mancher Philologen und Naturhistoriker.

Wo die freie Bewegung der Intelligenz und des Darstellungsvermögens beschränkt ist, da sind die Gedanken selbst mehr Wiederholungen früher schon da gewesener oder von Anderen mitgetheilter Gedanken; und auch in dem Ausdrucke derselben wiederholet sich meistens die Form, in welcher der Gedanke früher schon von den Sprechenden selbst oder von dem, der ihn mittheilte, dargestellt worden. So ist in unserem industriellen Zeitalter, wo Vieles werden soll, der Ausdruck „ins Leben treten" zu einer stehenden Form geworden, die sich in jedem Zeitungsblatte, und auch bei Dingen, die an sich todt sind, auf widrige Weise wiederholet. Dasselbe gilt von manchen andern Ausdrücken z. B. „in Angriff nehmen", „Anklang finden", „von einer Sache Umgang nehmen, Anstand nehmen". Wo hingegen Intelligenz und Darstellungsvermögen sich in einer größeren Freiheit entwickelt haben, da ist jeder Gedanke, wenn er auch an sich nicht ein ganz neuer Gedanke ist, doch in

wie durch einen Zauber sein Zeitalter beherrscht, und ihm die Huldigung der Nation erworben; aber es war vorzüglich die Schönheit der Darstellung, was zuerst die große Wirkung hervorbrachte. Fragen wir nun, worin eigentlich dieser Zauber lag, so finden wir ihn darin, daß Göthe in den Formen der Darstellung sich frei zu machen suchte von allem, was fremd war, daß er sein Stilgefühl an der Sprache des eignen Volkes ausbildete, und nun vor seinem Volke in der ihm eigenen Sprache und in Formen redete, in denen sich ein Jeder heimisch fühlte.

Betrachten wir die Geschichte des deutschen Stiles, so tritt uns ein schweres Verhängniß entgegen, das von Anfang an bis auf die neuere Zeit über der deutschen Sprache waltete, und bei ihrer von Natur glücklichen Anlage zu einer schönen Darstellung der Gedanken der Ausbildung des Stiles hemmend entgegentrat. Der Stil, in dem sich die althochdeutsche Literatur bewegt, ist, wie ihr Inhalt, sehr dürftig; und er konnte sich nicht mit lebenskräftiger Gesundheit entwickeln und fortbilden, weil die Entwickelung nicht aus dem eignen Leben des deutschen Volkes und aus dem Geiste der deutschen Sprache hervorging, sondern gänzlich unter der Herrschaft einer aus der Fremde gekommenen Kultur stand. In den Dichtern des Mittelalters bewegt sich zuerst deutscher Geist mit Freiheit in deutschen Formen der Darstellung; auch im sechszehnten Jahrhunderte, als die geistige Entwickelung einen höheren Aufschwung nahm, versuchte man vielfältig die deutsche Sprache und den deutschen Stil von der fremden Herrschaft frei zu machen: aber die Bestrebungen des sechszehnten Jahrhunderts hatten eben so wenig als die Poesie des Mittelalters auf die Ausbildung der deutschen Sprache und des deutschen Stiles im Allgemeinen eine nachhaltige Wirkung. Die Barbarei der nachfolgenden Jahrhunderte befestigte vollends die Herrschaft fremder Sprachen, und den verkümmerten Zustand des deutschen Stiles. So erklärt sich die Geschichte des deutschen Stiles zuletzt aus den Geschicken des deutschen Volkes. Der deutsche Stil hat zwar in der neuern Zeit mehr Freiheit gewonnen, und man erkennt in ihm immer mehr deutschen Geist und die eigenthümliche Natur der deutschen Sprache: aber es fehlt noch viel daran, daß er frei werde von Allem, was nicht deutsch ist. Auch haben nicht eigentlich die Stilistiker die Befreiung des deutschen Stiles herbeigeführt; sie haben, indem sie immer nur die alten Satzungen wiederholten, die Befreiung mehr gehemmt als gefördert.

Wenn aber die Stilistik den Namen einer deutschen Stilistik mit Ehre führen und nicht hinter der Zeit zurückbleiben will; darf sie nicht bei den alten Satzungen stehen bleiben; ihr liegt besonders ob, die Berechtigung der begonnenen Emanzipation bestimmt nachzuweisen, und sie hat ihr Augenmerk insbesondere darauf zu richten, daß alle Formen der Darstellung, welche in den deutschen Stil als fremde Waare eingeführt sind, als solche erkannt, und von denjenigen Formen geschieden werden, welche sich auf organische Weise aus dem eignen Leben des deutschen Volkes und der deutschen Sprache entwickelt haben.

§. 33.

Kehren wir nun zu der Frage zurück, ob man bei dem Stilunterrichte nach dem, was wir reden hören und lesen, bei Lehrer und Schüler ein ungetrübtes Stilgefühl voraussetzen könne; so fehlen einerseits die Bedingungen, unter denen sich dieses Gefühl allgemein und auf eine lebendige Weise entwickeln könnte, und andererseits wird es vielfältig durch schädliche Einwirkungen getrübt. Wo man in unserem Vaterlande angefangen, die Angelegenheiten des öffentlichen Lebens öffentlich zu verhandeln, da haben sich auch bald Redner gefunden, an denen es offenbar wurde, was von der deutschen Beredsamkeit zu erwarten steht, wenn der öffentlichen Rede erst allgemein ihr Recht wiedergegeben wird; aber von einer allgemein eingreifenden Wirkung öffentlicher Verhandlungen auf die Ausbildung des Stilgefühles kann bis jetzt noch nicht die Rede sein. Im Allgemeinen können wir unser Stilgefühl nicht auf eine lebendige Weise an der lebendigen Rede ausbilden, sondern sind auf das Lesen beschränkt. Aber so großen Werth die Schriftsprache in andern Beziehungen haben mag, so ist sie doch ein unvollkommnes Surrogat der lebendigen Rede; und beim Lesen geht die lebendige Auffassung der Schönheit, in so fern sich diese vorzüglich in den Tonverhältnissen der Rede darstellt, und mit ihr die bildende Einwirkung der Rede auf das Stilgefühl verloren. Auch ist das, was insgemein gelesen wird, wenig geeignet, das Stilgefühl auszubilden. Selbst in unsern klassischen Schriftstellern, auf die wir zunächst angewiesen sind, ist nicht Alles klassisch; und es lassen sich bei Jedem derselben leicht Formen der Darstellung nachweisen, die nicht schön sind. Neben den klassischen Schriftstellern aber, und mehr noch als diese, machen Zeitungen, Journale und der bunt gemischte Vorrath der Leihbibliotheken die tägliche Nahrung

der Lesenden aus; und diese Lekture ist wahrlich nicht geeignet, das Gefühl für schöne Darstellung zu beleben. Dazu kommt insbesondere die Industrie ungeschickter Übersetzer, die uns englische und französische Darstellungsformen als deutsche Waare verkaufen. Man eignet sich durch diese Lekture zwar einen Vorrath von Ausdrucksformen und schon fertiger Phrasen an, und erlangt dadurch eine größere Leichtigkeit Gedanken auszudrücken; aber abgesehen davon, daß das so Erworbene nicht als ein Eigenthum anzusehen ist, so ist bei einer näheren Betrachtung nicht zu verkennen, daß in der neuern Zeit unter uns das Gefühl für die Reinheit des Stiles in demselben Maße abgenommen hat, in welchem das Lesen zugenommen hat. Dazu kömmt endlich, daß das Gefühl für die Schönheit deutscher Darstellungsformen schon in früher Jugend durch die Erlernung der fremden Sprachen getrübt wird. Ein richtiges Stilgefühl ist bedingt durch ein richtiges Sprachgefühl. Dieses mangelt aber sehr häufig gerade denen, die eine gelehrte Bildung erhalten haben, weil sie früher und mehr in der Grammatik der fremden Sprachen einheimisch werden, als in der ihrer Muttersprache, und mehr lesen als hören, mehr schreiben als sprechen. Es erklärt sich hieraus, warum so oft Ungelehrte z. B. Frauen einen bessern Stil haben, als Gelehrte. Wenn man nun unter solchen Verhältnissen bei Schüler und Lehrer ein ungetrübtes Stilgefühl nicht voraussetzen kann, so darf der Unterricht sich nicht auf bloße Stilübungen beschränken, bei denen der Schüler immer nur auf sein Gefühl verwiesen wird. Wir bedürfen eine Stilistik, die den Lehrer und den Schüler in Stand setze, schöne Formen der Darstellung von nicht schönen Formen zu unterscheiden. Diese Stilistik soll aber nicht aus Regeln bestehen, die gleichsam neben dem Stilgefühle einhergehen; ihre eigentliche Aufgabe besteht vielmehr gerade darin, daß sie das natürliche Gefühl für die Schönheit der Darstellung zu einem bewußten Erkennen erhebe. Wenn sich die Stilistik diese Aufgabe stellt, wird sie zugleich zu einer kräftigen Schutzwehr gegen alle Einwirkungen, welche das Stilgefühl trüben können.

§. 34.

Die Stilistik setzt voraus, daß der Begriff des guten Stiles überhaupt klar erkannt, und die eigentliche Aufgabe der Stilistik mit Bestimmtheit aufgefaßt werde. Um dies zu erlangen, haben wir vor allen Dingen den organischen Vorgang betrachtet, durch

den die Gedanken in der Sprache mitgetheilt werden; und wir haben, da in diesem Vorgange die Gedanken nach ihrem Inhalte, nach ihrer logischen Form und nach dem logischen Verhältnisse der Gedanken zu einander dargestellt worden, drei besondere Momente der Darstellung unterschieden, welche die eigentliche Aufgabe der Stilistik ausmachen. Da auch die Grammatik die Darstellung der Gedanken zum Gegenstande hat; so haben wir das Verhältniß, in dem die Stilistik mit der Grammatik steht, näher betrachtet. Wenn man endlich die Aufgabe einer deutschen Stilistik in dem eben bezeichneten Sinne auffaßt; so wird man bald gewahr, daß der deutsche Stil ein in mannigfaltigen Beziehungen eigenthümlicher, von dem Stile der andern sowol alten als neuen Sprachen verschiedener Stil ist. Es schien darum vor allen Dingen nothwendig, die Eigenthümlichkeiten des deutschen Stiles zu bezeichnen, und ihren Zusammenhang mit der eigenthümlichen Entwickelung der deutschen Sprache, des deutschen Volkslebens und der deutschen Literatur näher zu betrachten.

Nachdem durch diese einleitenden Betrachtungen die eigentliche Aufgabe der deutschen Stilistik und zugleich der Weg bezeichnet worden, auf dem die Lösung dieser Aufgabe soll versucht werden; gehen wir zunächst an die Betrachtung der allgemeinen Stilistik. Es ist die Aufgabe der allgemeinen Stilistik, daß sie nachweise, wie die der deutschen Sprache zu Gebote stehenden Formen der Darstellung anzuwenden sind, damit die Darstellung der Gedanken überhaupt den Gesetzen unseres Denk- und Sprachvermögens vollkommen entspreche, und so zu einer schönen Darstellung werde. Die allgemeine Stilistik scheidet sich nach einem natürlichen Theilungsgrunde in die Stilistik des einfachen Satzes und die Stilistik des in einem logischen Verhältnisse der Gedanken zusammengesetzten Satzes. Da wir in der Darstellung der Gedanken überhaupt den Inhalt und die logische Form der Gedanken als besondere Momente der Darstellung unterschieden haben; so zerfällt die Stilistik des einfachen und des zusammengesetzten Satzes jede in zwei Abschnitte, von denen der Eine die schöne Darstellung des Inhaltes, und der Andere die schöne Darstellung der logischen Form zum Gegenstande hat. In der Stilistik des zusammengesetzten Satzes wird mit der Darstellung des Inhaltes und der logischen Form zugleich die schöne Darstellung der logischen Verhältnisse betrachtet, in denen die Gedanken mit einander verbunden sind.

Allgemeine Stilistik.

Erster Abschnitt.

Stilistik des einfachen Satzes.

Erstes Kapitel.

Darstellung des Inhaltes.

§. 35.

Die Begriffe, die in der Rede entweder als allgemeine Artbegriffe gedacht, oder auf besondere Unterarten, oder auf Individuelles zurückgeführt werden, machen den Inhalt der Gedanken aus. Die allgemeinen Artbegriffe werden durch die Begriffswörter, wie „Haus“ „kaufen“ ausgedrückt. Ein allgemeiner Artbegriff kann nur dadurch auf eine Unterart zurückgeführt werden, daß in ihn ein anderer Artbegriff aufgenommen wird; und der Begriff wird alsdann durch ein Satzverhältniß z. B. „ein altes Haus“ „eines Försters Haus“ „theuer kaufen“ „wohlfeil kaufen“ ausgedrückt. Ein Artbegriff kann auf Individuelles nur dadurch zurückgeführt werden, daß in ihn eine Beziehung auf den Sprechenden oder auf ein anderes Individuum aufgenommen wird: der Begriff wird alsdann ebenfalls durch ein Satzverhältniß ausgedrückt; das Satzverhältniß wird aber, wenn der Artbegriff durch eine Beziehung auf den Sprechenden individualisirt wird, durch die Verbindung mit einem Formworte,

und wenn er durch die Beziehung auf ein anderes Individuum individualisirt wird, durch die Verbindung mit einem Begriffsworte gebildet, das schon durch ein Formwort oder auf eine andere Weise als der Ausdruck eines Individuums bezeichnet ist z. B. „mein Haus" „dieses Haus" „Er hat es heute gekauft" „Er wohnt hier" und: „meines Bruders Haus" „des Pfarrers Haus" „Alexanders Pferd" „Er hat den Pabst gesehen." Die deutsche Stilistik hat daher in Beziehung auf den Inhalt der Gedanken zunächst die Aufgabe, daß sie den nach den organischen Gesetzen der deutschen Sprache richtigen Gebrauch der Begriffswörter und Formwörter und die denselben Gesetzen entsprechende Bildung der Satzverhältnisse bezeichne.

Nur diejenigen Begriffe, welche in den allgemeinen Begriffsvorrath einer Sprache aufgenommen sind, werden als schon vorhandene Begriffe durch die Begriffswörter ausgedrückt, die als bleibende Ausdrücke der Begriffe in den allgemeinen Wortvorrath der Sprache aufgenommen worden. Es werden aber immer Begriffe, die nicht in den Begriffsvorrath der Sprache aufgenommen sind, von dem Sprechenden erst in dem Augenblicke der Rede und nur für den Augenblick der Rede aus schon vorhandenen Begriffen neu gebildet, indem schon vorhandene Artbegriffe auf besondere Unterarten zurückgeführt werden; und diese neu gebildeten Begriffe werden durch Satzverhältnisse ausgedrückt z. B. „Ein Haus von Eisen" „Papier ohne Ende" „Opium rauchen". Wenn ein früher nicht vorhandener Begriff als ein bleibender Artbegriff in den Begriffsvorrath der Sprache aufgenommen wird; so bildet die Sprache für den Begriff durch Ableitung oder Zusammensetzung sogleich ein neues Wort z. B. „Kellner" „Taucher" „Dampfboot" E. steamer, „Bundestag" „Brückengeld" fr. pontonage, „Eisenbahn"; wenn sie aber nicht im Stande ist, durch Ableitung oder Zusammensetzung für den neuen Begriff ein neues Wort zu bilden; so nimmt sie das Satzverhältniß, welches den Begriff ausdrückt, als einen bleibenden Ausdruck des besondern Artbegriffs auf, und gibt dem Satzverhältnisse die Geltung eines Wortes. Wir nennen ein Satzverhältniß, das so die Geltung eines Wortes angenommen hat, eine Phrase. Die deutsche Sprache bildet für neue Artbegriffe mit großer Leichtigkeit Sproßformen und Zusammensetzungen z. B. „Fündling" „Witzling" „würfeln" „segeln" „erbitten" „Mondenschein" „Eiweiß" „Spinnwebe" „seekrank" „Seeschlacht", indeß die

neuern Sprachen gezwungen sind, häufiger von Phrasen Gebrauch zu machen z. B. enfant trouvé, diseur de bons mots, jouer aux dès, faire voile, obtenir par ses prières, clair de lune, jaune d'oeuf, toile d'araignée, attaqué du mal de mer, combat naval. Auch die deutsche Sprache hat jedoch manche Phrasen aufgenommen z. B. „gute Worte geben" „Grillen fangen" „mit schelen Augen ansehen" „hinters Licht führen" „Glück wünschen" „durch die Finger sehen"; und sie hat sogar zur Bezeichnung besonderer Begriffe Phrasen aus den fremden Sprachen aufgenommen z. B. „Einem den Hof machen" „Einem einen Besuch machen" „Einem einen Gefallen thun."

Die Stilistik und insbesondere die deutsche Stilistik hat nun zunächst darauf zu achten, daß nach dem eben bezeichneten Gesetze die in dem Begriffsvorrathe schon vorhandenen Artbegriffe durch Wörter, und die von dem Sprechenden erst in dem Augenblicke der Rede gebildeten Begriffe durch Satzverhältnisse dargestellt werden; und von der Beobachtung dieses Gesetzes hängt zum Theile die Verständlichkeit der Rede ab. Auf eine fehlerhafte Weise bezeichnet man besonders durch Zusammensetzungen oft Begriffe, die von dem Sprechenden erst in dem Augenblicke der Rede und nur für den Augenblick gebildet werden z. B. „Nicht-beleidiger" „Staatseisenbahnbau" „Waldeinsamkeit" „Richterschwert" „Raubdoppelmord" (ein mit Raub verbundener zwiefacher Mord), „Volksdienst" „Jetztzeit". Die Dichter erlauben sich oft die Bildung solcher Zusammensetzungen, um dem Ausdrucke den Schein der Neuheit zu geben; und wir finden sie sehr häufig bei Schiller z. B. „Himmelsschoß" „Friedensinsel" „Mörderhülfe" „Jugend-land" „Rettungshand" „Schwesterbrust" „Blutentwürfe" „Blut-befehl" „Schlangenhaß" „Schreckenschicksal" u. m. A. Hierher gehören insbesondere die dem Griechischen nachgebildeten Zusammensetzungen eines Partizips mit dem auf das Partizip bezogenen Objekte, wie „kampfgerüstet" „waldumkränzt", Klopstocks „himmelsteigender Staub" „waldumstürzende Meere" „weisheitverlassene Hoffnung" „himmelfallende Blitze" „donnergesplitterte Wälder" „blutbesprengte Hütten" und Schillers „säulengetragenes Dach" „völkerwim-melnde Stadt" „des Atlas himmeltragende Säulen" „götterbegün-stigtes Haus" „sonnenbeleuchtete Erde" „gottverfluchte Hand". Diese Formen sind der eigenthümlichen Weise der deutschen Zusammen-setzung fremd. Es ist insbesondere zu tadeln, wenn nicht ein Artbegriff, sondern der in dem Augenblicke der Rede gebildete

Begriff eines Individuums durch eine Zusammensetzung ausgedrückt wird z. B. „der Königssohn“ „mein Jugendland“ „die Schwesterbrust“. Nun ist zwar die Bildung neuer Zusammensetzungen für die in dem Augenblicke der Rede gebildeten Begriffe nicht immer zu tadeln; und sie thun, wenn sie nach den eigenthümlichen Gesetzen der deutschen Zusammensetzung gebildet sind, besonders in dem poetischen Stile oft eine sehr gute Wirkung: aber es ist im Allgemeinen fehlerhaft, Begriffe, die nicht als Begriffe einer besondern Art von Dingen schon vorhanden sind, sondern als solche erst in dem Augenblicke der Rede gebildet werden, durch Zusammensetzungen auszudrücken. Zusammensetzungen, wie die eben angeführten, vertragen sich nicht wohl mit dem guten Geschmacke; und sie sind insbesondere sehr zu tadeln, wenn, wie in „Friedensinsel“ „Königsblut“ und mehreren andern der oben angeführten Beispiele, der Hauptbegriff der Zusammensetzung (Friede, König) in einem Gegensatze hervorgehoben wird, und in dem Satzverhältnisse (Blut eines Königes) den Redeton haben würde.

Eben so ist es andererseits zu tadeln, wenn ein schon vorhandener Begriff, für den auch schon ein Wort vorhanden ist, durch ein Satzverhältniß oder durch eine Phrase ausgedrückt wird z. B.

> Am Tage seiner Geburt (statt an seinem Geburtstage) brachte Abel dem Herrn ein Opfer. Krummacher. — warm machen (st. wärmen) — Todes verbleichen (st. sterben) — Etwas käuflich an sich bringen (st. kaufen) — von Etwas Umgang nehmen (st. unterlassen).

Weil jedoch das Satzverhältniß an sich den Begriff als einen neu gebildeten Artbegriff darstellt; so gebrauchen insbesondere die Dichter sehr oft statt des Begriffswortes ein Satzverhältniß, um die Besonderheit des Begriffes hervorzuheben z. B.

> Der sänge wol auf deutscher Erde (in Deutschland) ein scharfes Lied. Uhl. — Laß Du mir ungeschwächt des Hauses heilig Recht (das Hausrecht).

§ 36.

Wir haben gesehen, daß die Darstellung der Gedanken vorzüglich dadurch zu einer schönen Darstellung wird, daß die Begriffe und ihre grammatischen Beziehungen, die den Inhalt der Gedanken ausmachen, in der Darstellung auf sinnliche Anschauungen zurückgeführt, und von dem Angesprochenen die an sich allgemeinen

und nicht sinnlichen Begriffe aus sinnlichen Anschauungen des Besondern oder auch aus sinnlichen Bildern reproduzirt werden (§. 8. 10). Die Stilistik hat darum in Beziehung auf die Darstellung der Begriffe zunächst die Aufgabe, nachzuweisen, wie die Begriffe auf sinnliche Anschauungen zurückgeführt werden. Unzählige Begriffe sind aber als ein Gemeingut Aller schon in dem Begriffsvorrathe der Sprache vorhanden, und werden durch Begriffswörter ausgedrückt, die in dem Wortvorrathe schon vorhanden sind; Begriffe der Art werden bei der Mittheilung der Gedanken nicht von dem Angesprochenen aus sinnlichen Anschauungen reproduzirt sondern ihm unmittelbar mit dem Worte mitgetheilt. Man erkennt zwar bei sehr vielen Begriffswörtern z. B. „Bund" und „Band" „Fluß" und „Floß" noch leicht die sinnliche Wurzelbedeutung; aber sie wird bei vielen andern z. B. „Hand" „Arm" und „Bein" nicht mehr erkannt: und wenn die sinnliche Wurzelbedeutung auch noch erkannt wird; so kömmt sie in dem Augenblicke der Rede bei dem Sprechenden und bei dem Angesprochenen nicht zum Bewußtsein. Die Stilistik hat darum in Beziehung auf die Darstellung der Begriffe auch die Aufgabe, nachzuweisen, welche in dem Wortvorrathe schon vorhandene Begriffswörter müssen gebraucht werden, damit der besondere Inhalt und die besondere Form der Begriffe von dem Angesprochenen leicht erkannt werde.

§. 37.

Die deutsche Sprache ist, weil in ihr die Wörter größtentheils noch in ihrer ursprünglich sinnlichen Bedeutung verstanden werden, mehr einer anschaulichen Darstellung der Begriffe fähig, und fordert sie darum auch in vollerem Maße, als die meisten andern Sprachen; die deutsche Stilistik hat daher ein besonderes Augenmerk auf die sinnlich anschauliche Darstellung der Begriffe und ihrer Verhältnisse zu richten; und von dieser hängt vorzüglich die Lebendigkeit der Darstellung ab (§. 17). Alle Begriffswörter sind, weil sie ein Allgemeines — einen Artbegriff — ausdrücken, an sich Ausdrücke eines Nichtsinnlichen (§. 8). Wir unterscheiden aber Begriffe sinnlicher Dinge, wie „Baum", „Pferd" „fliegen" und Begriffe nicht sinnlicher Dinge, wie „lieben" und „hassen". Die sinnlichen Dinge z. B. „ein Soldat" „ein Pferd" „eine Burg" werden in den Artbegriffen als ein Allgemeines gedacht; aber sie werden schon in unserer geistigen Anschauung wieder auf das Individuelle

einer sinnlichen Anschauung zurückgeführt, und wir geben auch Dingen, die wir nie gesehen, in unserer Vorstellung sogleich eine bestimmte Größe, Farbe und Gestalt. Das Bestreben, die allgemeinen Artbegriffe auch in der Darstellung auf Individuelles zurückzuführen, tritt besonders in dem Gebrauche der Artikel hervor. Wenn wir nur überhaupt die Art eines Dinges bezeichnen wollen; so führen wir die Art auf ein einzelnes Individuum der Art zurück, und geben dem Gemeinnamen das Zahlwort Ein als Artikel bei z. B. „ein Mann" „ein Baum": auch das im Griechischen eben so gebrauchte τις bezeichnet ursprünglich als Interrogativpronom (Wer) ebenfalls ein Individuum. Wollen wir aber die Art eines Dinges nach ihrem ganzen Umfange bezeichnen, und die Allgemeinheit des Begriffes hervorheben; so verbinden wir mit dem Gemeinnamen den bestimmten Artikel, und stellen die ganze Art als Ein Individuum dar z. B. „der Mensch ist frei geschaffen" „der Wein erfreut des Menschen Herz."

Je allgemeiner nun die ganze Art des unter einen Begriff gestellten Dinges ist, desto mehr Besonderes müssen wir in den Begriff hineinlegen, um ihn in unserer Vorstellung auf das Individuelle einer sinnlichen Anschauung zurückzuführen; und die Begriffe der besonderen Unterarten, wie „Eichbaum" „Tanne" „Apfelbaum" und „fallen" „steigen" „kriechen" „fliegen" liegen der sinnlichen Anschauung näher, als die Begriffe der allgemeinen Arten, wie „Baum" und „sich bewegen". Nun fordert zwar sehr oft schon die Verständlichkeit und Bestimmtheit des Ausdruckes, daß man nicht die allgemeine Art z. B. „Baum" „Schiff" sondern die besondere Unterart z. B. „Tanne" „Kahn" bezeichne: aber man bezeichnet in der Darstellung auch dann, wenn der Zweck derselben nicht die Unterscheidung der besondern Unterart fordert, die Art z. B. „Baum" „Blume" „Waffe" durch eine besondere Unterart z. B. „Eiche" „Rose" „Schwert" um nur den weniger sinnlich anschaulichen Artbegriffen mehr sinnliche Anschaulichkeit zu geben; und man hat die Bezeichnung der Art durch eine Unterart, weil sie zur Schönheit der Darstellung beiträgt, als eine besondere Redefigur angesehen.

Es gehört zu den Eigenthümlichkeiten der deutschen Sprache, daß sie mehr als andere Sprachen die besonderen Unterarten der Thätigkeitsbegriffe durch unterschiedene Wörter bezeichnet.

So haben wir die Verben „legen“ „stellen“ „setzen“ und „stecken“ für besondere Unterarten des Begriffes, die im Französischen nur durch das Verb mettre, und im Englischen durch to put ausgedrückt werden, und die Verben „lauten“ „schallen“ „tönen“ und „klingen“, für die sich im Französischen nur sonner, und im Englischen nur to sound findet. Die deutsche Sprache bedient sich insbesondere der Zusammensetzung mit Vorsilben und Präpositionen, um Begriffe sinnlicher und nicht sinnlicher Thätigkeiten auf besondere Unterarten zurückzuführen z. B. „erschallen“ und „verschallen“ „zuführen“ und „abführen“. Da der Bedeutung der Verben überhaupt der Begriff der Bewegung als der sinnlichen Erscheinung aller Thätigkeit zum Grunde liegt, und die Vorsilben und Präpositionen Gegensätze räumlicher Richtungen bezeichnen; so haben die durch solche Zusammensetzungen bezeichneten Begriffe zugleich mehr sinnliche Anschaulichkeit, als die Begriffe der einfachen Verben. Die deutsche Sprache hat sich auf diese Weise sehr viele Wörter für besondere Begriffe gebildet, die in andern Sprachen nicht durch Ein Wort und nicht eben so anschaulich können dargestellt werden z. B. „erbitten“ und „verbitten“ „erlernen“ und „verlernen“ „erleben“ „erzwingen“ „verschlafen“ „verscherzen“ „verschmerzen“ „Einem Etwas anthun“ „ansehen“ „anmessen“ „Einem Etwas zutrauen“ „zumuthen“ „Einem zuhören“ „zusagen“ nachstehen“ u. m. A. Solche idiomatische Ausdrücke besonderer Begriffe haben nicht nur den Vortheil größerer Kürze und Bestimmtheit, sondern geben auch durch die räumliche Bedeutung der Vorsilben und Präpositionen dem Begriffe sinnliche Anschaulichkeit; und der richtige Gebrauch derselben verdient auch in Beziehung auf die Schönheit der Darstellung eine besondere Beachtung.

§. 38.

Wir haben oben besondere Formen der Darstellung, welche dadurch, daß sie den Begriffen eine größere Lebendigkeit sinnlicher Anschauung geben, vorzüglich zur Schönheit der Darstellung beitragen, als die Figuren des Inhaltes bezeichnet (§. 16). Zu den Figuren dieser Art gehören zunächst diejenigen Darstellungsformen, die man, weil man sie als Vertauschungen der Begriffe auffaßte, als eine besondere Art unterschieden, und Tropen genannt hat. Man hat nämlich diese Formen der Darstellung aus den psychologischen Gesetzen der Ideenassoziation erklärt, und angenommen, Begriffe, die nach diesen Gesetzen einander leicht

hervorrufen, sollten sich in der Darstellung vertauschen, und diese gleichsam spielende Vertauschung der Begriffe sollte der Rede als ein Schmuck dienen. Die Tropen sind aber nur besondere Formen desjenigen Vorganges, durch den die Sprache überhaupt in der Darstellung der Gedanken Begriffe eines Allgemeinen auf Besonderes, und nicht sinnliche Begriffe auf sinnliche Anschauungen zurückführt; und wir machen von den Tropen oft auch in der gewöhnlichen Rede Gebrauch, ohne es zu wissen oder zu wollen. Es ist jedoch oben (§. 16) schon bemerkt worden, daß die Redefiguren vorzüglich der mehr lebendigen Sprache des Gefühles und der Phantasie eigen sind; und es ist unnatürlich, von den Figuren überhaupt Gebrauch zu machen, wenn Gedanken sollen dargestellt werden, an denen Gefühl und Phantasie keinen Theil haben. Wir begreifen unter den Tropen die Synekdoche, die Metonymie, die Prosopopöie und die Metapher.

§. 39.

Die Synekdoche führt ein Allgemeines auf ein Besonderes zurück, das als solches der sinnlichen Anschauung näher steht als das Allgemeine (§. 37). Sie bezeichnet

a) Die Art durch eine Unterart oder durch ein Individuum, z. B. Waffen durch Schwert und Lanze, die Singvögel durch die Lerche und die Nachtigall, die reißenden Thiere durch Tiger und Wolf, eine reizende Gegend durch Elisium;

Der Dänen Schwerter drängen Schwedens Heer. Uhl.

b) Das Ganze durch einen Theil, z. B. das Haus durch das Dach, die Kirche durch den Thurm, das Meer durch die Welle, den Menschen durch das Haupt, das Schiff durch den Mast oder das Segel;

Bunte Kreuzesfahnen ziehen durch die Felder ihre Bahn. Uhl. — Fern vom Herde, fern vom Hofe wandert er. Uhl. — Nicht betritt sein Fuß die Hallen. Uhl. — Er fühlt sich nun im engen Raum gefangen, auf dem Schaum sich hin und her gewiegt. v. Platen. — Ein Tempe grünt auf diesem Sande. Ramler. — Wenn mir nicht mehr das Auge des zärtlichen Giesefe lächelt. Klopst.

c) Die Vielheit durch das Einzelne, und die unbestimmte Zahl durch eine bestimmte, z. B. viele Lerchen (singen)

durch „die Lerche", viele Rosen (blühen) durch „die Rose" (blühet), Viele durch „hundert";

> Das Lüftchen mit der Rose spielt. Uhl. — Wie er seinen Weg hindurch auf zehntausend zertretenen Schädeln ging. Ramler.

Die Wirkung der Synekdoche in der Darstellung der Begriffe hat ihren Grund im Allgemeinen und zunächst darin, daß das Besondere — die Unterart, das Individuelle und ein Theil — die sinnliche Anschauung früher und lebendiger berührt, als das Allgemeine — die Art und das Ganze — Das Schwert und der Tiger ist anschaulicher als der Begriff der Waffe oder eines reißenden Thieres; und das Segel berührt die Sinne früher und stärker als das Schiff. Die Wirkung des Tropus beruht jedoch nicht lediglich auf der größeren Anschaulichkeit des Besondern, sondern sehr oft zugleich auf einer näheren Beziehung des Besondern auf das Gemüth und auf die Phantasie; es ist darum nicht gleichgültig, durch welches Besondere ein Allgemeines in der Darstellung bezeichnet werde. So bezeichnet man die Nahrung durch Brod, weil dieses das allgemeinste und darum von Jedem gesuchte Nahrungsmittel ist; man gebraucht statt Meer die Welle, wenn man die Beweglichkeit oder auch die Unsicherheit des Meeres, und Mauern statt Burg oder Stadt, wenn man die Festigkeit und Sicherheit hervorheben will; und man bezeichnet das Haus durch den Herd, wenn man auf das trauliche Zusammenleben der Familie hindeuten will. Auch muß der Theil, durch den man ein Ganzes bezeichnet, in der sinnlichen Anschauung dem, was von dem Ganzen ausgesagt wird, entsprechen: ist die Rede z. B. von einer Person, so ist es die Hand, die schafft, waltet, und die Wohlthaten spendet, das Auge, das wacht und die Zustände der Seele kund thut, und der Fuß, der wandert und sich verirrt, hüpft und ausgleitet.

Weil man die Tropen als Vertauschungen durch die Ideenassoziation verbundener Begriffe auffaßte, hat man unter der Synekdoche auch die Bezeichnung einer Unterart oder eines Individuums durch die ganze Art und die Bezeichnung eines Theiles durch das Ganze begriffen. Die eigentliche Bedeutung der Synekdoche besteht aber darin, daß sie als eine Figur des Inhaltes den Begriff eines Allgemeinen auf Besonderes zurückführt, und ihn dadurch anschaulicher macht; die eben bezeichneten Formen der Darstellung können

darum nicht unter den Begriff der Synekdoche gestellt werden. Wenn man die Menschen Sterbliche oder Kinder der Erde, und ein Individuum den Helden, den Tyrannen oder den Befreier nennt, und so eine Unterart und ein Individuum durch die Art bezeichnet; so ist diese Form der Darstellung allerdings als eine Redefigur anzusehen: aber sie ist nicht eine Figur des Inhaltes, die den Begriff des menschlichen Geschlechtes und des Individuums anschaulicher macht, sondern eine Figur der logischen Form, die Attribute desselben hervorhebt (§. 16); und diese Form der Darstellung wird auch nur als eine Figur der logischen Form gebraucht. — Wenn man sagt: „Das Land, oder die Stadt ist in Trauer versetzt" „Das Dorf hat sich empört"; so wird nicht eigentlich ein Theil durch das Ganze, sondern die Menschen werden durch ein Raumverhältniß bezeichnet, und der Ausdruck gehört nicht zur Synekdoche, sondern zur Metonymie. In den Ausdrücken „die ganze Stadt trauert" „Alle Welt ist erstaunt" „Dinget nur die halbe Welt zusammen" Ramler liegt zugleich eine Hyperbel. Man bezeichnet zwar auch zuweilen, um nur dem Ausdruck den Reiz der Neuheit zu geben, einen Theil durch das Ganze; und man findet dieses besonders bei den lateinischen Dichtern, z. B. ferebant dona auro gravia sectoque elephanto. Virg.: aber man fühlt sogleich, daß diese Form der Darstellung nicht natürlich ist.

§. 40.

Die Metonymie bezeichnet ein Ding durch ein anderes Ding, das mit ihm in einer nothwendigen Verbindung, und zugleich der sinnlichen Anschauung näher steht, nämlich:

a) Die Wirkung durch ihre Ursache, z. B. den Wein durch Bacchus, Homer's Werke durch Homer; eine Thätigkeit durch eine sinnliche Wirkung, z. B. einen Mord durch „Blut", die Arbeit durch „Schweiß", Kummer durch „Thränen", und eine Verrichtung durch das Werkzeug, z. B. den Krieg durch das „Schwert", die Malerkunst durch den „Pinsel", den Ackerbau durch den „Pflug";

> Die Unsterblichkeit ist ein großer Gedanke, ist des Schweißes der Edlen werth. Klopst. — Sonst späht dein Ohr ja Alles. Klopst. — Obgleich die männliche Tugend nicht die Thräne verbeut. Klopst.

b) Die Form durch den Stoff, z. B. den Dolch durch „Stahl", die Kugel durch „Blei", ein Prachtgewand durch „Seide";

Auch das Würmchen, mit Golde bedeckt, merkt auf. Klopst. —
Eilt, ihn in Erz den Enkeln aufzustellen. Ramler.

c) Den nicht sinnlichen Begriff durch ein sinnliches Zeichen, z. B. den Sieg durch den „Lorbeer", den Frieden durch den „Ölzweig„, die Herrschaft durch „Zepter" und „Krone".

d) Die Dinge durch ihr Raum- oder Zeitverhältniß, z. B. die bösen Geister und ihre Werke durch die „Hölle", ein philosophisches System und seine Vertreter durch die „Akademie" oder die „Schule", die Römer und ihre Handlungen durch „Rom", die Menschen und ihre besondere Richtung durch das „Jahrhundert", in dem sie leben, und die leipziger Schlacht durch den „achtzehnten Oktober"; „Die Städte Deutschlands bücken sich". Ramler.

Man hat auch unter der Metonymie Darstellungsformen begriffen, welche diesem Tropus nicht angehören, und insbesondere hierher Ausdrücke gezogen, in denen eine sinnliche Ursache durch eine nicht sinnliche oder weniger sinnliche Wirkung, oder auch eine sinnliche Wirkung durch eine weniger sinnliche Ursache bezeichnet wird, z. B.

Die Wolken träufeln Segen (fruchtbaren Regen). — Der Frühling schmückt die Erde mit Freude (erfreuenden Blumen). — Hütten, um die der Landmann stille Schatten (Bäume) pflanzte. — Sie zertreten den Schweiß des Landmannes (die durch Schweiß gewonnenen Saaten). — Sollte der unsterblich nicht sein, der Gesundheit uns und Freude (die Schlittschuhe) erfand? Klopst. — Dir ist dein Haupt umkränzt mit tausendjährigem Ruhm. Klopst.

In solchen Ausdrücken geht die sinnliche Anschaulichkeit des Begriffes verloren; und es wird nur ein kausales Verhältniß des Begriffes in dem Gedanken (daß der Regen Segen bringt, die Blumen uns erfreuen, die Bäume Schatten geben) hervorgehoben. Es verdient in dieser Hinsicht bemerkt zu werden, daß besonders die griechischen und römischen Dichter von der Synekdoche und Metonymie einen sehr häufigen und sehr ausgedehnten Gebrauch machten, z. B. fontemque ignemque ferebant; dona auro gravia sectoque elephanto; Cererem corruptam undis; Jam proximus ardet Ucalegon. Deutsche Dichter haben sich hierin, wie in

manchen andern Dingen, die Alten mehr, als billig ist, zum Muster genommen, wie in den eben angeführten und vielen andern Formen der Darstellung, die zwar dem Ausdrucke den Reiz der Neuheit geben, aber sich mit dem guten Geschmacke nicht wohl vertragen z. B.

Die geflügelte Stimme (statt Nachtigall). Kleist. — Und du, o Geizhals, füll' in Peru dein Schiff mit Sünden. Kleist. — Das rauschende Feld voll Auferstehungen. Klopst. — Die blökenden Hügel. — Das blaue Salz (das Meer) erschrak. Opitz. — Der Geizhals schmelzt aus Schachten seine Pein. Kleist.

§. 41.

Die Prosopopöie stellt leblose Dinge und selbst abstrakte Begriffe als lebende Wesen dar, und legt ihnen Handlungen von Personen bei. Diese Form der Darstellung hat ihren Grund in der Natur des menschlichen Geistes; und es hat sich in ihr diejenige Vorstellungsweise erhalten, in der von dem menschlichen Geiste in den ersten Anfängen seiner Entwickelung die in der Außenwelt angeschauten Dinge aufgefaßt wurden. Der noch kindliche Sinn des Menschen ahndet in den Dingen der Außenwelt, wenn sie zuerst seine Sinne berühren, überall ein ihm verwandtes Leben, und überträgt auf sie die Empfindungen und Gedanken, deren er sich in seinem Innern bewußt geworden; und weil er sich die Dinge als belebte Wesen vorstellt, werden sie auch als solche von ihm in der Sprache dargestellt. Wir sehen oft, daß sich dieser Vorgang, wie er in der Kindheit des menschlichen Geschlechtes überhaupt Statt gefunden, mehr oder weniger bei einzelnen Kindern wiederholt. Bei fortschreitender Entwickelung unterscheidet der Mensch zwar sehr bald zwischen Personen und Sachen; aber die uranfängliche Naturanschauung hat sich in der Mythologie und besonders in der Sprache erhalten; nicht nur die Unterscheidung eines natürlichen Geschlechtes bei Sachnamen, sondern auch sehr viele in den gemeinen Sprachgebrauch aufgenommene Bezeichnungen von Begriffen erklären sich aus dieser Auffassungsweise. Ausdrücke dieser Art, wie „der Sturm geht vorüber“ „der Winter kömmt“ „die Noth zwingt“ „der Himmel bedeckt sich“ „die Sonne versteckt sich“ können, weil sie allgemein gebräuchlich sind, nicht als Redefiguren angesehen werden, und werden darum nicht unter der Prosopopöie begriffen. Auch gehören Ausdrücke, in denen nur das

Prädikat oder Attribut eines leblosen Dinges durch eine Thätigkeit einer Person bezeichnet wird, z. B. „der Sturm tobt“ „die Noth gebeut“ „die lachenden Fluren“ „der geschwätzige Bach“, zu der Metapher, und werden nicht unter der Prosopopöie begriffen. Unter der Prosopopöie in engerer Bedeutung begreift man diejenigen Formen der Darstellung, in denen leblose Dinge oder auch abstrakte Begriffe, z. B. Liebe, Neid, Kunst, Krieg, wie Personen, reden oder angeredet werden, und ihnen Gestalt und Handlungen von Personen beigelegt werden, z. B.

O du, der Traube Sohn, der im Golde blinkt,
Den Freund, sonst Niemand, lad' in die Kühlung ein.
Wir Drei sind unsrer werth, und jener
Deutscheren Zeit, da du, edler Alter,
Dem Rheine zuhingst. Klopst. —
Der Wald neigt sich, der Strom fliehet, und ich
Falle nicht auf mein Angesicht? Klopst. —
Stärker soll ich noch die Laute schlagen,
Wenn die Kriegsfurie gefesselt an dem Wagen
Des Überwinders keucht;
Wenn er, ein Gott Osir, durch unsre Fluren
Im seligsten Triumphe fährt.
Indeß der Überfluß auf jede seiner Spuren
Ein ganzes Füllhorn leert. Ramler. —
Ach, du redest umsonst, vordem gewaltiges Kelchglas,
Heitere Gedanken mir zu. Klopst.

Die Wirkung der Prosopopöie beruht nicht, wie die der andern Tropen, nur darauf, daß sie der Darstellung mehr sinnliche Anschaulichkeit gibt; sie erregt zugleich ein ganz besonderes Wohlgefallen dadurch, daß sie ein an sich lebloses Ding als ein dem Sprechenden und Angesprochenen durch ein gemeinsames Leben verwandtes und mit ihnen befreundetes darstellt. Es erklärt sich hieraus der Reiz, von dem sich der Leser wunderbar angezogen fühlt, wenn an sich leblosen Dingen oder auch Thieren Handlungen und Zustände beigelegt werden, die er an sich selbst oder doch an seines Gleichen erlebt hat, wenn z. B. in Hebel's alemannischen Gedichten der Bach (die Wiese) wie ein muthwilliges Mädchen umherhüpft und gaukelt, und dann mit klopfendem Herzen dem Bräutigam (dem Rheine) entgegentritt; der Distelfinke sein Sonntagsröckchen anzieht, und der Käfer in einer Schenke einkehrt, und sein

Schöppchen trinkt. Die Prosopopöie führt den Geist gewissermaßen zurück in die selige Kindheit, in der er die Welt mehr mit dem Gemüthe und der Phantasie als mit dem Verstande auffaßt; diese Form der Darstellung bietet sich daher ungesucht von selbst dar, wenn das Gemüth und die Phantasie in einer lebhaften Aufregung sind: sie ist der Sprache des Affektes ganz natürlich; darum macht von ihr besonders die lyrische Poesie Gebrauch, z. B.

> Süß ist, fröhlicher Lenz, deiner Begeisterung Hauch,
> Wenn die Flur dich gebiert, wenn sich dein Odem sanft
> In der Jünglinge Herzen,
> Und die Herzen der Mädchen gießt. Klopst. —
> Ruhig schlummert' am Bache der Mai ein,
> Ließ rasen den lauten Donnersturm;
> Lauscht' und schlief, beweht von der Blüte,
> Und wachte mit Hesperus auf. Klopst.

Es ist aber unnatürlich und geschmacklos, wenn man Dingen, welche nicht, wie die in den angeführten Beispielen, an dem allgemeinen Leben der Natur Theil haben, sondern nur künstlich zugerichtet sind, und für die wir keine Sympathie haben, menschliche Handlungen und Empfindungen beilegt, z. B.

> In dem Salon des Rathes hatten die vielen Kerzen auf den Tischen einen Bund eingegangen mit den drei Kronleuchtern, ein Lüster in dem Saale zu verbreiten, auf welches der Tag gegründete Ursache hätte haben können, ein wenig Jalousie zu empfinden.

Man macht von der Prosopopöie insbesondere sehr häufig Gebrauch bei allgemeinen nicht sinnlichen Begriffen, und stellt abstrakte Begriffe, wie die Tugenden und Laster, die Weisheit und die Thorheit, die Hoffnung und die Furcht, die Liebe und den Haß, den Krieg und den Frieden u. m. A. in sinnlicher Anschaulichkeit als konkrete Wesen dar, die fühlen und handeln, wie Personen. Diese Weise der Darstellung hat einen großen Reiz für die Phantasie, und macht darum einen wohlgefälligen Eindruck: auf sie gründet sich großen Theiles die Mythologie der Alten; und noch jetzt sind mythologische Darstellungen besonders bei den Dichtern sehr beliebt z. B.

> Pomona füllt ihr Fruchthorn hier allein;
> Hier kann sich Flora nach Begehren
> Aus allen Blumen Kränze drehn,

Und ganz versteckt in Ähren
Die blonde Ceres gehn. Ramler.

Der Gebrauch von Prosopopöien der eben bezeichneten Art hat jedoch gewisse Gränzen, die er nicht überschreiten darf. Die Prosopopöie gehört überhaupt der Sprache des Gefühles und der Phantasie an; wenn nun Gedanken, an denen Gefühl und Phantasie keinen großen Theil haben, dargestellt, und abstrakte Begriffe personifizirt werden, die nicht, wie z. B. die Tugend, die Weisheit, die Liebe in einer großen Allgemeinheit gedacht werden, und Gefühl und Phantasie ansprechen, sondern, wie etwa Krankheit und Genesung, Reichthum und Armut, Fleiß und Trägheit als Begriffe ganz besonderer Zustände mehr dem reflektirenden Verstande angehören; so wird die Darstellung unnatürlich, und verletzt den guten Geschmack. Sehr fühlbar wird dies bei manchen Prosopopöien in Klopstock's Oden, z. B.

Genesung, Tochter der Schöpfung auch,
Aber auch du der Unsterblichkeit nicht geboren,
Dich hat mir der Herr des Lebens und des Todes
Von dem Himmel gesandt.

Hätt ich deinen sanften Gang nicht vernommen,
Nicht deiner Lispel Stimme vernommen;
So hätt' auf des Liegenden kalten Stirn
Gestanden mit dem eisernen Fuße der Tod.

Du, mein künftiges Sein, wie jauchz' ich dir entgegen.

Auch wird die Prosopopöie leicht anstößig, wenn in epischen Gedichten und Erzählungen ein abstrakter Begriff als die Hauptperson der ganzen Begebenheit dargestellt, und ihm, wie einem menschlichen Wesen oder wie den griechischen Göttern, menschliche Gestalt und eine fortlaufende Reihe menschlicher Handlungen und Leiden beigelegt wird, z. B.

Ich habe geliebt. Ich habe diese Liebe gepflegt und groß gezogen, wie eine Mutter ihr einziges Kind, mit Lachen und Weinen, bald bei schlaflosen Nächten und rothgewachten Augen, bald mit Singen und Trillern; ich habe diese Liebe auf meinen Armen getragen, ans Herz sie gedrückt, ihr die Augen sehnsüchtig geküßt, ich habe sie gebadet im warmen Odem meiner Zärtlichkeit; ich habe sie lallen gelehrt durch das Zuflüstern des Kosens, und habe sie gehen gelehrt an dem Gängelbande der Zuversicht. Da, als sie

groß war, und mein Alles, da wollte ich meinen Blick tauchen in ihren Seelenquell, und mein Leben trinken aus ihrem Blick, und mein Ohr lauschend legen an das Pulsiren ihres Herzens — da — da — da war sie erstarrt, kalt, leblos; sie liebte mich nicht mehr. Ich betrachtete die schöne Leiche der Liebe lange und schmerzlich, ich küßte die todte Lippe, und senkte diese Liebe ein in den Sarg meines Herzens; und der Sargdeckel schlug zu, und um den Sarg herum in mir ist nun ein Haus der Trauer. Saphir.

§. 42.

Die Metapher stellt den Begriff eines Dinges durch ein sinnlich anschauliches Bild, d. h. durch ein Ding dar, das dem darzustellenden Dinge ähnlich ist. Alle Ähnlichkeit beruht aber darauf, daß zwei Begriffe, wenn sie Begriffe eines Seins sind, ein Attribut, und wenn sie Thätigkeitsbegriffe sind, eine Weise als ein Attribut der Thätigkeit mit einander gemein haben; so ist z. B. eine weiße Haut dem Schnee, und schnell fahren dem Fliegen ähnlich. Jeder Metapher, z. B. „Der gute Ruf ist ein Kleinod" liegt ein Gleichniß zum Grunde (Man soll ihn schützen und bewahren, wie ein Kleinod); sie ist aber von dem Gleichnisse darin verschieden, daß sie den Begriff selbst durch das Ähnliche darstellt, indeß das Gleichniß den Begriff nur durch die Zusammenstellung mit dem Ähnlichen anschaulicher macht. Durch die Metapher werden nicht nur, wie durch die Synekdoche und Metonymie, Begriffe des Seins, sondern auch Thätigkeitsbegriffe dargestellt; und der Gebrauch der Metapher hat besonders darum in der Darstellung der Gedanken eine bei Weitem größere Ausdehnung als die Metonymie und Synekdoche, weil die Thätigkeitsbegriffe an sich weniger sinnliche Anschaulichkeit haben, als die Begriffe des Seins. Auch macht man von der Metapher vorzüglich Gebrauch, um die Begriffe der nicht sinnlichen Dinge in sinnlicher Anschaulichkeit darzustellen; die Begriffe der sinnlichen Dinge bedürfen an sich nicht einer bildlichen Darstellung; sie werden jedoch ebenfalls in Bildern dargestellt, wenn ein besonderes Attribut des Dinges oder eine besondere Beziehung zu unserem Gefühle soll in der Darstellung hervorgehoben werden. So wird ein kräftiger Mann ein Adler, eine schöne Jungfrau eine Blume, der Wein flüssiges Gold, und die beim Pharaospiele verlierende Karte eine gefräßige Karte genannt; und in Klopstock's Ode heißt es:

Nicht in den Ozean der Welten alle
Will ich mich stürzen; — — —
Nur um den Tropfen am Eimer,
Um die Erde nur will ich schweben und anbeten.

ferner:

Der Wald neigt sich, der Strom fliehet:

und:

Nun ist, wie durstete sie! die Erde erquickt.

Die Metapher und das Gleichniß sind auch in ihrer Wirkung auf die Darstellung verschieden. Durch das Gleichniß wird sehr oft nur die besondere Art eines Seins oder die besondere Weise einer Thätigkeit näher bezeichnet, und so ein allgemeiner Artbegriff auf eine besondere Unterart, wie durch Beispiele, ein Artbegriff auf Individuelles, zurückgeführt. Wir bedienen uns daher der Gleichnisse, wie der Beispiele, besonders dann, wenn wir dem Angesprochenen eine Besonderheit des Begriffes verständlich machen wollen, z. B. „Diese Pflanze riecht wie Moschus" „Das Ding ist weich wie Wachs". Die Wirkung der Metapher hingegen besteht nicht eigentlich darin, daß sie einen Artbegriff durch Zurückführung auf ein Besonderes verständlich macht, sondern darin, daß sie den Begriff und seine Besonderheit durch ein sinnliches Bild in einer lebendigeren Anschaulichkeit darstellt. Wie das Gleichniß mehr der Prosa, so gehört die Metapher mehr der Poesie, und besonders der Sprache des Gefühles und der Phantasie an: ungesucht bieten sich in der Sprache des Affektes die Metaphern dar; unnatürlich ist hingegen der Gebrauch der Metaphern in der Darstellung von Gedanken, an denen Gefühl und Phantasie nicht einen nähern Antheil haben. Auch erregt die Metapher mehr Wohlgefallen, als das Gleichniß. In so fern die Auffindung von Ähnlichkeiten an sich mit Lust verbunden ist, erregen Beide an sich ein besonderes Wohlgefallen: die Metapher erregt aber gerade dadurch, daß sie den Begriff nicht bloß mit seinem Bilde zusammenstellt, sondern den Begriff selbst durch das Bild ausdrückt, und so Verschiedenartiges als Eins und Dasselbe darstellt, ein größeres Wohlbehagen, indem sie an den Angesprochenen die Anforderung stellt, den Widerspruch der Darstellung in dem Gedanken wieder zu lösen.

Die Metapher wird zu einer Allegorie, wenn nicht ein Begriff, etwa das Subjekt oder das Prädikat, sondern ein ganzer

Gedanke, oder eine Reihe von Gedanken, die zu einer Einheit verbunden sind, in einem Bilde dargestellt wird, z. B.

> Ohne die Saat erblüht ihm die Ernte. Sch. — Und wird sie (Recha), was sie lange genug gespielt, nicht endlich werden? Wird der lautere Weizen, den Ihr gesä't, das Unkraut endlich nicht ersticken? Lessing.

Eine fortlaufende Reihe von Gedanken wird in der bekannten Allegorie von dem Ringe in Lessing's Nathan dargestellt. Die meisten Sprichwörter sind Allegorieen; und das Wohlgefallen, das wir an ihnen finden, erklärt sich daraus, daß sie eine allgemeine Wahrheit in einem sinnlichen Bilde als ein Besonderes darstellen, „Der Apfel fällt nicht weit von dem Stamme“ „Der Krug geht so lange zum Wasser, bis er bricht“ „Wie man in den Wald ruft, so ruft es wieder heraus“.

Die Metaphern erregen schon darum, weil sie als ein freies Spiel der Phantasie hervortreten, unser Wohlgefallen; und sie tragen vorzüglich zur Schönheit der Darstellung bei. Aber die Freiheit, mit der die Phantasie in dem Reiche der Begriffe waltet, überschreitet leicht das rechte Maß; und nicht Alles, was sie schafft, ist schön. Ein ungeschickter Gebrauch der Bilder in Metaphern und Gleichnissen gehört zu den sehr häufig vorkommenden Fehlern des Stiles; die Stilistik hat daher die Gesetze näher zu bezeichnen, nach denen in der Darstellung der Gedanken schöne Bilder von nicht schönen Bildern zu unterscheiden sind.

§. 43.

Eine wesentliche Eigenschaft eines schönen Bildes ist, daß das Bild dem durch das Bild zu bezeichnenden Dinge nicht nur ähnlich sei, sondern auch die Ähnlichkeit leicht erkannt werde. Wenn die Ähnlichkeit nicht leicht erkannt wird, so wird das Bild nicht verstanden, oder macht doch wegen der mühsamen Auffindung der Ähnlichkeit einen widrigen Eindruck. So wäre der Ausdruck: „Die Augenlider, die jetzo das Auge des Weltkreises deckten, die Dünste erheben sich plötzlich“ Kleist. ganz unverständlich, wenn nicht dem Bilde seine Erklärung (Dünste) beigegeben wäre; eben so sind „das Auge der Welt“ als ein Bild der Sonne, und Klopstock's „gebirgiges Meer“ statt: stürmisches Meer schwer zu verstehen. Schwer verständlich sind insbesondere die

Bilder, wenn die Ähnlichkeit, wie in diesen Beispielen, weit hergeholt, oder nur von einer zufälligen und ganz unbedeutenden Eigenschaft hergenommen ist, z. B.

Jede Kirchenglocke ist eine Taucherglocke, unter der man die Perle der Religion findet.

Auch wird die Ähnlichkeit nicht sogleich erkannt, und das Bild ist nicht schön, wenn das Bild und das durch das Bild Bezeichnete von unterschiedenen Sinnen aufgefaßt werden, z. B.

Dieser Blick war dem Geklapper zu vergleichen, durch welches die furchtbarste Schlange, die Hornringe ihres Schweifes aneinander stoßend, die Pilger vor ihrem Giftstachel warnt. —

Lieblich warst du, wie die Röthe,
Die Aurorens Tritt umfließt,
Lieblich, wie des Hirten Flöte,
Der den neuen Tag begrüßt.

Man nennt alle Metaphern, bei denen die Ähnlichkeit erst muß gesucht werden, harte Metaphern; und diese vertragen sich überhaupt nicht mit der Schönheit des Stiles. Man verbessert jedoch oft eine harte Metapher durch ein erklärendes Attribut und nennt z. B. den Wein flüssiges oder trinkbares Gold, und das Kamel das Schiff der Wüste, oder auch durch ein erklärendes Gleichniß, und dieses gibt oft, indem es das Bild mehr ausmalet, der Metapher einen größern Reiz, z. B.

Wie ein Morgentrank von hellem Alpenwasser, rann der alte Klang des Hirtenhorns in seine Brust. Jean Paul. — Gelassenheit und Ruhe gingen, wie Sternenhelle, in seiner Seele auf. Jakobi. — Wie ihm (Shakspeare) nur die fernsten, ungewöhnlichsten und bedeutsamsten Worte, wie gehorsame Kinder, entgegenlaufen, und er dann so mit ihnen liebkos't, und sie im zartesten Tanz regiert, daß Himmelsgeister den Menschen beneiden müssen, der so Etwas schaffen, oder auch in vollem Entzücken genießen kann. Tieck.

Man macht von einer harten Metapher und von einem harten Gleichnisse oft nur Gebrauch, um durch ein ungemeines Bild den Begriff hervorzuheben, und verbessert dann die Härte durch das mildernde: gleichsam, fast oder gewissermaßen, z. B.

Es sind eigentlich nicht die rührenden Stellen, es sind die schönen Stellen, aus denen der reine Geist des Dichters gleichsam aus hellen Augen hervorsieht. Göthe. — Sie hatte die Rolle in den Proben gleichgültig behandelt;

bei der Aufführung selbst aber zog sie, möchte man sagen, alle Schleusen ihres individuellen Kummers auf. G. — Ist nicht zu unsern Zeiten Calderon gewissermaßen wie eine verlorne Insel neu entdeckt worden? Tieck.

Es liegt schon in dem Begriffe eines Bildes, daß es sinnlich anschaulich sein muß. Fehlerhaft sind darum die sentimentalen Gleichnisse, in denen Vorgänge der sinnlich angeschauten Natur mit Vorgängen des geistigen Lebens verglichen werden, z. B.

Ich sah hinaus in die Ferne, die gränzenlos wie unsere Wünsche und dunkel wie unsere Zukunft vor mir lag. Saphir. — Nach jedem aufgeflammten Lichtmomente trat eine dichte Finsterniß ein, wie nach einer erloschenen Hoffnung die Trostlosigkeit sich fühlbarer um uns herlegt. Saphir. —
Wie funkelnd war der Glanz, der durch die Bäume ging,
Und zitternd sich am Rand bethauter Blätter hing.
Die Sonne quoll hervor, wie Ruh aus Tugend quillt.

Abstrakte Begriffe haben keine sinnliche Anschaulichkeit; darum ist es sehr zu tadeln, wenn an der Stelle des sinnlich konkreten Begriffes, den der bildliche Ausdruck fordert, ein abstrakter Begriff steht, z. B.

Er flüchtet aus der Sinne Schranken
In die Freiheit der Gedanken
(besser: in das weite Gebiet, oder in das freie Reich der Gedanken). — Indem sein scharfer Stahl das Leben (besser: Blut) der Streiter trinkt. — Ich habe Balsam für Eure Krankheit (besser: Wunde). — Meine Pfade gehn fern von Dir durch Blut und Trümmer zum Tode (besser: zum Grabe). — Allzuherben Leids Unendlichkeit (besser: Flut) ergoß sich über sein Herz.

In der Metapher wird sehr oft mit dem bildlichen Ausdrucke ein nicht bildlicher Ausdruck als Attribut oder Prädikat verbunden, z. B.

Du allein trägst die Schuld, wenn sie auf tadelnswerthe Bahnen gerieth. — Meine Quellen lügen nicht. —
Der Saft der Traube
Behagt dem Völkchen erst alsdann,
Wenn nach der Arbeit ihn in kühler Laube
Ein froher Kranz von Freunden schlürfen kann.

Metaphern dieser Art, die man unreine Metaphern nennen kann, haben weniger sinnliche Anschaulichkeit und sind im Allgemeinen

weniger schön als die reinen Metaphern z. B. „Ein Geschlecht wird weggemähet und das andere sproßt auf". Göthe. Unreine Metaphern, wie die eben angeführten, sind wegen des auffallenden Mangels sinnlicher Anschaulichkeit sehr zu tadeln; aber nicht alle unreine Metaphern sind als fehlerhaft anzusehen. Tadellos sind insbesondere Metaphern, in denen ein substantivisch ausgedrücktes Bild mit einem substantivischen Attribute nicht bildlicher Bedeutung so verbunden wird, daß dadurch nicht nur das Bild erklärt, sondern auch der nicht bildliche Begriff in die bildliche Anschauung hineingezogen wird, z. B. „der Lenz des Lebens" „die Pforten der Ewigkeit" „das Ruder des Staates" „ein Schimmer der Freude" „ein Strahl von Hoffnung" „ein Meer des Jammers" „der Abgrund des Verderbens". In diesen Ausdrücken wird nicht nur das Bild: Lenz, Pforten, Ruder u. s. f. durch das nicht sinnliche Attribut verständlich gemacht, sondern das an sich nicht sinnliche Attribut wird ebenfalls zu einem sinnlichen Bilde erhoben, und in dem Gedanken das Leben als die Aufeinanderfolge der Jahreszeiten, die Ewigkeit als ein Palast, der Staat als ein Schiff, die Freude und die Hoffnung als ein aufgehendes Licht angeschauet. Da in solchen Metaphern das an sich nicht bildliche Attribut ebenfalls bildlich wird, sind sie eigentlich nicht mehr als unreine Metaphern anzusehen; und sie sind vorzüglich geeignet, nicht sinnlich anschauliche Attribute des darzustellenden Begriffes, z. B. die Frische der Jugend, die schwache Regung von Freude und Hoffnung, die Größe des Jammers und Verderbens in sinnlicher Anschaulichkeit darzustellen. Weniger schön sind die unreinen Metaphern, wenn das substantivische Attribut nur, um das Bild verständlich zu machen, denselben Begriff ausdrückt, den das Bild bezeichnen soll, z. B. „der Lenz der Jugend" „der Balsam des Trostes" „das Licht der Wahrheit" „die Nacht des Aberglaubens" „der Sonnenschein des Glückes". Bilder dieser Art haben weniger sinnliche Anschaulichkeit; und der Gebrauch derselben ist im Allgemeinen nicht zu empfehlen: sie thun nur dann eine gute Wirkung, wenn sie in einer weiter ausgeführten Metapher der bildlichen Darstellung eines ganzen Gedankens zur Grundlage dienen, z. B.

> Auf ganzen Völkern lag Jahrtausende lang die Nacht des Aberglaubens, ehe ihnen das Licht der Wahrheit aufging. — Wenige wandeln ihr ganzes Leben in dem Sonnenschein des Glückes.

Dieser Gebrauch der unreinen Metapher ist besonders Jean Paul sehr geläufig, z. B.

> Unter allen Treppen, die auf eine Kanzel heben, ist wol keine wurmstichiger, als der gradus ad parnassum: man lege dafür die Sturmleiter der Grobheit, die Galgenleiter der Simonie an die Kanzel, und laufe hinauf, oder man spanne die Flughaut einer Schürze aus; kurz, man steigt auf allen Treppen schneller auf, als auf der Schneckentreppe des Verdienstes.

Fehlerhaft sind endlich Bilder, welche, wenn sie auch von sinnlichen Dingen hergenommen sind, doch der geistigen Anschauung widerstreben und darum unverständlich sind, z. B.

> Jetzo nahm uns die Au in die beschattenden
> Kühlen Arme des Walds, welcher die Insel krönt. Klopst.

§. 44.

Eine wesentliche Eigenschaft einer schönen Metapher ist ferner die Wahrheit der Metapher; und diese ist zwiefacher Art, nämlich die historische und die sinnliche Wahrheit. Alle Bilder werden entweder von den Erscheinungen der Natur oder aus der Geschichte hergenommen; und wenn das Bild mit dem, was wir von dem als Bild gebrauchten Dinge wissen, im Widerspruche steht, so fehlt der Metapher die historische Wahrheit. Wenn ein Schriftsteller den Ruhm seines Helden gleich dem Polarstern auf- und niedergehen, oder eine Spinne ihr Gift aus einer Rosenknospe saugen, oder Ameisen und Hornissen an den Denkmälern edler Männer, und die Raupen an des Staates Lebensmark nagen läßt; so fühlen wir uns durch den Widerspruch mit dem, was wir von den Dingen wissen, verletzt, und das Bild verträgt sich nicht mit der Schönheit der Darstellung. Bilder der Art kommen nicht selten bei zünftigen Schriftstellern vor, welche nicht die Zeit hatten, sich in der Natur umzusehen; und die historische Unwahrheit geht leicht in Unsinn über, wenn Einer einen Gedanken, der sich in ihm selbst noch nicht zu einer klaren Anschauung gestaltet hat, durch einen Aufwand glänzender Bilder hervorheben und durch die Ausstellung einen Effekt machen will, z. B.

> Der Kupferstecher verewigt die sterblichen Farben des Malers durch eherne Denkmale; er ziehet den Farben ihr buntes Kleid ab und umhängt die gemalten Gedanken mit einem schwarzen weitläufig gewebten Flore.

Es darf hier kaum der Erinnerung, daß Bilder, welche aus der Mythologie der Alten, oder wie die Gnomen, der mörderische Basilisk und der unverbrennliche Salamander, aus alten Sagen, Fabeln und Mährchen hergenommen sind, nicht darum, weil der reflektirende Verstand sie nicht als wahr anerkennt, zu verwerfen sind. Die Mythen haben in Beziehung auf bildliche Darstellung die Geltung historischer Wahrheit; und sie machen gerade dadurch, daß sie dem Reiche einer schöpferischen Phantasie angehören, und eine große Lebendigkeit sinnlicher Anschauung gewähren, besonders in poetischen Darstellungen einen wohlgefälligen Eindruck. Nur dann, wenn solche Bilder mit dem historischen Inhalte der Fabel im Widerspruche stehen, trifft sie ebenfalls der Vorwurf historischer Unwahrheit, z. B.

> Die unerbittlichen Parzen durchschnitten den zarten Lebensfaden ihrer drei jüngsten Kinder. — Denken will ich Eurer, bis die Parze meines Lebens schlanken Stengel knickt.

So sehr man sich indeß im Allgemeinen bei dem Gebrauche der Bilder an die historische Wahrheit halten soll; so würden doch manche Schönheiten der Darstellung verloren gehen, wenn man dieses Gesetz überall mit pedantischer Strenge in Anwendung bringen wollte. Eine lebhaft aufgeregte Phantasie und ein von heftigen Affekten bewegtes Gemüth tritt in freiern Formen der Rede in die Erscheinung, und schafft sich Bilder, welche über die Gränze der historischen Wahrheit hinausschreiten, und mit ihr oft in grellem Widerspruche stehen. Ungemeinen Stimmungen des Geistes ist ein ungemeiner Ausdruck natürlich; und Bilder, welche die Schranken historischer Wahrheit überschreiten, erhalten gerade dadurch, daß in ihnen besondere Stimmungen des Geistes auf lebendige Weise in die Erscheinung treten, eine poetische Wahrheit z. B.

> Diese Marie — alle unsere Gedanken kennt sie, Adelheid fühlt ihr eigenes Herz fast nur in dem dieser verworfenen Heuchlerin. Tiek. — Vielleicht vermag der Sklav mehr als der Fürst. Denn Rosenketten haben oft gehalten, wo Eisenketten brechen. Öhlenschläger. — Sie wandelt träges Eis in lichte Flammen. Göthe.

Es ist besonders die poetische Wahrheit der ungemein kühnen Bilder,

was Shakspeare's Darstellungen den oft wunderbaren Reiz gibt z. B.

Geschworne Freunde,
Die in zwei Busen nur Ein Herz getragen,
Die Zelt und Bett und Mahl und Arbeit theilten,
Vereinigt stets als wie ein Zwillingspaar
In ungetrennter Liebe, brechen aus
Urplötzlich durch den Hader um ein Nichts
In bittern Haß.
Rennt nicht das Wort wie Eisen durch Dein Blut?
Ja fünf und zwanzig Jahre lag ich in Wehn
Um Euch, ihr Söhn', und erst in dieser Stunde
Genas ich froh von meiner schweren Bürde.

Weil der Kontrast eines Bildes mit dem durch das Bild bezeichneten Dinge das eigentliche Wesen des Witzes ausmacht (§. 10); so schafft auch der Witz gern Bilder, welche die Gränzen der historischen Wahrheit überschreiten: und es ist gerade der Gegensatz gegen die historische Wahrheit, was in dem komischen Stile oft eine große Wirkung hervorbringt. Es ist insbesondere ein Verstoß gegen die historische Wahrheit, wenn man dem Bilde eine reale Wirkung des Dinges beilegt, von dem das Bild hergenommen ist, und so, oder auch auf entgegengesetzte Weise Bildliches und Nichtbildliches verwechselt; aber eben das Ungereimte, das in einer solchen Darstellung liegt, verstärkt oft die komische Wirkung z. B.

Cäsar: Machen wirst Du, daß ich Alles umwerf', einschlag' und verbrenne mit dem Feuer meiner Brust.

Mosquito: Wenn Du genug doch Feuer hättest, um die Schokolad' ein wenig zu bereiten. Calderon übers. von Gries.

Wie herb dieser Mann aussieht! Ich kann ihn nicht ansehen, daß ich nicht eine volle Stunde Sodbrennen bekäme. Shakspeare übers. von Tieck.

Er läuft einem Wilde nach, was Euch schwerlich einfiele bei seinem sauren Gesichte, das süße Milch könnte gerinnen machen. W. Scott.

Es hat der Mond schon so lange geschienen: aber es ist meines Wissens außer Ihnen noch kein berufener und verordneter Kirchendiener darauf verfallen, die heilige Lampe

der Andacht an dessen kaltem Schimmer anzuzünden. Musäus.

Nein, mein Herz ist zu Stein geworden; ich schlage daran, und die Hand schmerzt mich. Shakspeare.

Auf eine geniale Weise hat besonders Shakspeare und auch Jean Paul durch solche ungereimte Bilder eine komische Wirkung hervorgebracht.

§. 45.

Bei weitem häufiger als der Mangel historischer Wahrheit kömmt bei der Metapher ein Mangel sinnlicher Wahrheit vor. Es fehlt der Metapher an sinnlicher Wahrheit, wenn mit einem bildlich ausgedrückten Begriffe ein ebenfalls bildlich ausgedrückter Begriff als Prädikat oder Attribut oder Objekt verbunden wird, und die Bilder in der sinnlichen Anschauung mit einander im Widerspruche stehen z. B.

Eine Sache in das schwärzeste Licht stellen — Ein verwelkendes Licht. Bodm. — Den Leib mit Glanz besäen. Bodm.

Er grüb mit Flammenschrift in uns des Lasters Scheu,
Und ihren Nachgeschmack, die bittre Kost der Reu'. Haller.

Hat sich unter's Joch der Mode
Auch der Ehre Bahn geschmiegt?

Ein immerwährender Sturm ist in der Seele dessen, dem die erstickte Flamme im Busen lodert. — Er stimmte seine Laute, und fing an, seine neueste Geburt, die erst unter dem poetischen Meißel hervorgegangen war, zu intoniren. — Wenn die Früchte der jetzt herrschenden Schreibwuth in ruhiger Vergessenheit nebeneinander schlummern werden.

Die Phantasie ist nicht im Stande, bei einer solchen Metapher das Bild in sinnlicher Anschaulichkeit zu reproduziren; man hat sie daher als Katachrese d. h. als Mißbrauch (κατάχρησις) der Bilder bezeichnet. Als Katachresen sind auch diejenigen Metaphern anzusehen, welche mit einem nicht bildlich ausgedrückten Dinge ein bildliches Prädikat oder Attribut verbinden, das mit dem Dinge in der sinnlichen Anschauung im Widerspruche steht. Wollte man jedoch alle Verbindungen eines bildlichen Prädikates oder Attributes mit einem nicht bildlichen Begriffe als Katachresen

ansehen; so würden wenig schöne Metaphern übrig bleiben: sie sind nur dann fehlerhaft, wenn die in dem Bilde dargestellte Thätigkeit dem nicht bildlichen Begriffe des Dinges widerspricht. Wenn es z. B. heißt „Die Freude hat mich mit ihrem Zauberstabe berührt" „Die Liebe spend' Euch aus ihrem Kranze Blumen" „Der blasse Neid" „Eine gefräßige Karte verschlingt ein Kapital", so wird die Freude, die Liebe und der Neid als eine Person, und die Karte als ein Thier angeschauet; eben so wird in Ausdrücken wie „silberne oder smaragdne Wellen" das Wasser als ein flüssig gewordenes Metall oder Gestein angeschauet; das Nichtbildliche verschmilzt in solchen Ausdrücken, wie in manchen unreinen Metaphern (§. 43), mehr oder weniger mit dem Bildlichen in Ein sinnlich anschauliches Bild, und das ganze Bild hat sinnliche Wahrheit. Eine solche Verschmelzung des Nichtbildlichen mit dem Bildlichen ist aber nicht wohl möglich in folgenden Ausdrücken:

Da die lauten Thränen in dem sehnenden Auge verstummten. — Die Thränen spornten mich an. — Seine That war mit Wohlstand und Anstand bestreuet. — Des Lebens Licht verkürzen. — Das Bildniß der Lieder tönt sanft in fernen Gebirgen. — Der Rennsteig ist ein Weg durch die Wolken, eine wahre Dichterstraße; und von seinen Höhen herab wühlt das Auge in dem nahen Reize der tiefen Berghöhlen und Felsenschluchten. — Der Sonnenschein strömte schwebende Schatten der Blätter auf ihn hin. — Winde dich, Schlange, um ihr nacktes Bein; tief dann verwunde den warmen Schnee. — In unserm oberflächlichen Leben reiset das Gemüthliche per Eisenbahn zum Leben hinaus, und die Urbanität ist jetzt schon ein so seltner Vogel, daß, wie man diese nur ausgestopft in Sammlungen findet, auch sie nur noch in Büchern zu finden ist. — Man ließ es sich gefallen, daß durch tönende Stellung der Wörter und kostbare Wendungen der Mangel an Gedanken gewissermaßen übertäubt wurde. — Wenn mein Auge den letzten Schimmer aus dem Kelch der Abendröthe trinkt; dann o Laura, bricht der Blumenstengel meines Lebens zwar, allein u. s. f. — Die grünen Blätter der Hoffnung keimen freudig empor, sobald die eisige Schneedecke des Unglücks zu schmelzen beginnt.

Der Mangel sinnlicher Wahrheit ist in diesen Stellen, die wir bei sehr beliebten Schriftstellern finden, sehr fühlbar; und auf die Katachresen dieser Art muß man besonders bei dem deutschen Stile ein wachsames Auge richten. Weil nämlich in der deutschen Sprache mehr als in den meisten andern Sprachen die ursprünglich sinnliche Bedeutung der Wörter noch verstanden wird, so ist sie von Natur mehr als andere Sprachen zu bildlichen Darstellungen der Begriffe geeignet; ihr sind daher die Metaphern nicht nur in der Poesie, sondern auch in der Prosa bei Weitem mehr geläufig, als andern Sprachen. Wenn man nur die französischen und englischen Übersetzungen unserer Dichter mit dem Originale vergleicht, so wird man sogleich gewahr, daß es den Franzosen und Engländern besonders schwer wird, die deutschen Metaphern so nachzubilden, daß sie nicht an sinnlicher Anschaulichkeit verlieren. Weil aber die sinnliche Bedeutung der Wörter im Deutschen noch lebendiger erkannt wird, so wird auch jeder Verstoß gegen die sinnliche Wahrheit der Dinge fühlbarer, als in den andern Sprachen; und je geläufiger dem deutschen Stile der Gebrauch von Metaphern ist, desto mehr Aufmerksamkeit sollte man auf die Vermeidung von Katachresen richten. Nun wird aber besonders von belletristischen Schriftstellern, die durch bildliche Darstellungen Effekt machen wollen, oft sehr wenig auf die sinnliche Wahrheit der Bilder geachtet z. B.

> Das Invalidenhaus, jene große Gruft des von selbst absterbenden Lebens, wo das wilde Geräusch eines im Kriege vertummelten Daseins still abblüht und welkt. — Der Kampf, der in diesem Blatte gekämpft wird, erregt die Theilnahme aller derjenigen, denen der Aktenstaub und die geheime Stubenluft des schriftlichen und heimlichen Verfahrens die Organe des Verständnisses nicht abgestumpft hat. — Eigene Organe sollen zu diesem Zwecke an mehreren Orten gegründet werden. — Der Bach kömmt bei allmähliger Erweiterung des Thales endlich an eine Stelle, deren eigenthümliche und schauerliche Schönheit auf das Gemüth einen jener tiefen Eindrücke hervorbringt, welche dem Wunderbaren und Schauerlichen die Pforten der Seele öffnen. — Der Frühling hatte seine duftenden Festtage mit allen Blumenglocken eingeläutet; Berg und Thal lagen in der seligen Umarmung einer befruchtenden Sonne.

Dem flüchtigen Leser sind solche Katachresen, weil sie so häufig

vorkommen, nicht mehr auffallend; jeder aufmerksame Leser fühlt sich aber durch den Mangel sinnlicher Wahrheit verletzt.

Es verträgt sich endlich nicht wohl mit der sinnlichen Wahrheit der Metapher, wenn dasselbe Ding zugleich durch mehrere Bilder dargestellt wird, die von ganz verschiedenartigen Dingen hergenommen sind. Wenn die Darstellung mit Bildern überladen ist; so fehlt ihr die Einheit, und die sinnliche Auffassung wird durch den Wechsel einander widersprechender Bilder unmöglich gemacht, oder doch sehr erschwert z. B.

Der überfüllte Wille, die Begier,
Satt und doch ungesättigt, dieses Faß,
Voll und leck, frißt erst das Lamm, und lüstert
Dann noch nach dem Gedärm. —

Wenn der süße Schlaf herniederschwebt,
Dieser fromme Schutzgeist aller Müden,
Dieser Liebling aller Kreatur,
Dieses Balsambad der wunden Glieder,
Dieser Labebecher der Natur. —

Eine Welt, in der die Hölle so nahe an die Seligkeit gränzet, daß es ungewiß ist, welche von beiden die andere einst verschlingt. —

Ha, wie die Seele dann hoch ihre Segel spannt,
Wie den Fittig sie kühn in die Sonne taucht,
Und in hoher Begeist'rung
Wie ein Quell vom Gebirge strömt. —

Den Baum der Phantasie entbildert
Nun des Verstandes kalte Hand;
Die Blume des Gefühls verwildert,
Der Quell der Dichtung stockt im Sand. Rückert.

Man muß jedoch das, was oben von der Sprache des Affektes in Beziehung auf die historische Wahrheit der Bilder gesagt worden (§. 44), auch auf die sinnliche Wahrheit anwenden. Es ist der Sprache des Affektes und der aufgeregten Phantasie insbesondere natürlich, Begriffe, von denen das Gemüth und die Phantasie sehr ergriffen ist, in einem mannigfaltigen Wechsel von Bildern darzustellen; und Anhäufungen ungleichartiger Bilder thun, weil in ihnen die geistige Stimmung des Sprechenden auf eine

lebendige Weise in die Erscheinung tritt, in der pathetischen Rede oft eine große Wirkung z. B.

Der Königsthron hier, dies gekrönte Eiland,
Dies Land der Majestät, der Sitz des Mars,
Dies zweite Eden, halbe Paradies,
Dies Bollwerk, das Natur für sich erbaut,
Der Ansteckung und Hand des Kriegs zu trotzen,
Dies Kleinod, in die Silbersee gefaßt,
Dies England u. s. f.

Shakspeare's König Richard übers. v. Schlegel.

Macbeth mordet den Schlaf, ihn, den unschuld'gen
Schlaf, der des Grams verworr'n Gespinnst entwirrt,
Den Tod von jedem Lebenstag, das Bad
Der wunden Müh', den Balsam kranker Seelen,
Den zweiten Gang im Gastmahl der Natur,
Das nährendste Gericht beim Fest des Lebens.

Shakspeare's Macbeth übers. v. Tieck.

§. 46.

Wir werden weiter unten sehen, daß Neuheit und Würde des Ausdruckes überhaupt wesentliche Eigenschaften einer schönen Darstellung sind; und dieses gilt vorzüglich von der Metapher.

Die Metapher gehört eigentlich der Sprache des Affektes und der Phantasie an. Der Affekt und die Phantasie erhebt sich in der Rede über die Sprache des alltäglichen Lebens, und schafft sich neue Formen der Darstellung, und insbesondere Bilder. Diese Bilder werden nicht mit Auswahl aus einem schon vorhandenen Vorrathe von Bildern, etwa wie die Begriffswörter aus dem Wortvorrathe, hergenommen; sie sind Eingebungen des Augenblickes. Je größer die augenblickliche Aufregung des Gemüthes ist, desto mannigfaltiger und ungewöhnlicher sind die Bilder, die sich dem Sprechenden ungesucht für die darzustellenden Begriffe darbieten; und ein höherer Grad geistiger Aufregung thut sich oft sogar in Bildern kund, welche über die Gränzen historischer und sinnlicher Wahrheit hinausgehen. Es ist die Natur der Metapher, daß sie in der Rede nur als der Ausdruck einer besondern Seelenstimmung hervortritt, und das Bild als eine Eingebung des Augenblickes, und darum als ein neues Bild erscheinet. Wenn in

Todesanzeigen und förmlichen Standreden, wie es oft geschieht, Bilder gebraucht werden, welche für solche Gelegenheiten gewöhnlich geworden sind, so erregen sie den Verdacht, daß es mit der besondern Seelenstimmung, welche soll dargestellt werden, nicht sehr ernstlich gemeint sei. Man würde jedoch zu weit gehen, wenn man Bilder, welche nicht ganz neu sind, schlechterdings verwerfen wollte. Es gibt viele Bilder, welche sehr nahe liegen, und vor andern geeignet sind, Begriffe nicht sinnlicher Dinge in sinnlicher Anschaulichkeit darzustellen. Solche Bilder bieten sich auch dem nicht aufgeregten Geiste jeden Augenblick dar; und sie werden leicht zu einem Gemeingute, von dem man auch wol Gebrauch macht bei der Darstellung von Gedanken, an denen Gefühl und Phantasie wenig Theil haben. Bilder dieser Art sind „der Frühling und der Abend des Lebens“ „die Rosen und die Dornen auf den Pfaden des Lebens“ „die Blüthe und das Verwelken der Jugend“ „der Balsam des Trostes“ „die Netze der Verführung“ „die Schlingen und Fallstricke der List“ u. m. A. Diese Bilder sind nicht gerade verwerflich; aber sie thun, weil sie nicht mehr neu sind, in der pathetischen Rede keine große Wirkung. Bilder, welche verbraucht sind, wie „die Rosen der Wangen“ „der Mantel der Liebe“ „der Zahn der Zeit“ „der Wolf in Schafskleidern“ machen einen widrigen Eindruck. Dasselbe gilt von manchen sprichwörtlich gewordenen Bildern z. B. „Einen am Narrenseile führen“ „den Baum auf beiden Schultern tragen“ „den Mantel nach dem Winde hängen“ „nach eines Andern Pfeife tanzen“ „mit dem Strome“ und „gegen den Strom schwimmen“ Öl ins Feuer gießen“ u. m. A.

Die Würde des Stiles fordert, daß man den Gebrauch unedler und niedriger Bilder eben so, wie den Gebrauch niedriger Wörter, vermeide (S. §. 57). Dinge, die an sich auf das Gefühl keinen widrigen Eindruck machen, werden widrig, und an sich schon widrige Dinge werden noch widriger, wenn sie in einem niedrigen Bilde anschaulicher gemacht werden. Auch ist der Gebrauch niedriger Bilder im Allgemeinen unnatürlich, weil die bildliche Darstellung vorzüglich einer Sprache angehört, welche als der Ausdruck einer besondern Seelenstimmung sich über das Gemeine und Niedrige erhebt. Am meisten verletzen darum niedrige Bilder in pathetischen Darstellungen; sie thun aber in dem komischen Stile durch den Gegensatz gegen die feierliche Würde des pathetischen

Ausdruckes oft eine gute Wirkung z. B. „Wem anders (als dem Soufleur) danket wol des Beifalls fetten Braten die prima Donna öfters?"

Unedel und niedrig sind diejenigen Bilder, welche der gemeinen Sprache der ungebildeten Volksklassen angehören. Hierher gehören insbesondere Bilder, welche, von Verrichtungen, Zuständen und Gliedern der Thiere hergenommen, auf Menschliches angewendet werden, wie das des Wiederkäuens, des Mästens, des Verschlingens, des Grunzens, Schindens, eines Rüssels, der Thierklaue u. m. A. Ferner Bilder, die Ekel und Widerwillen erregen, wie die von Läusen, Aas, Koth und Exkrementen. Auch gehören hierher manche Bilder, welche ganz gemein und sprichwörtlich geworden sind, z. B. „den Braten riechen" „die Ohren spitzen" „Einem die Zähne weisen" „Einem eine Nase drehen" „harte Nüsse knacken". Niedrig sind endlich Bilder, welche von ganz gemeinen und widrigen Verrichtungen hergenommen sind z. B.

> Der schlanke, blendend weiße Leuchtthurm mit seinen blitzenden Spiegelscheiben, und der freien schwebenden Gallerie, die traulich neben einander gruppirten Häuser geschmückt mit Balkonen und niedrigen Linden — das Alles sieht so einladend freundlich aus, als würde die ganze Stadt, selbst die Bäume nicht ausgenommen, täglich mit Seife gescheuert und geputzt.

§. 47.

Die Bilder müssen endlich nicht nur dem bildlich darzustellenden Dinge, sondern auch der Individualität des Sprechenden und der besondern Art des Stiles angemessen sein. In jedem nicht angemessenen Bilde liegt eine Unwahrheit, die leicht fühlbar wird; der Gebrauch solcher Bilder ist darum unnatürlich, verletzt den guten Geschmack, und störet die Wirkung, die das Bild hervorbringen soll.

Das Bild ist dem darzustellenden Dinge nicht angemessen entweder in Ansehung seiner Größe oder in Ansehung seiner Art. In Ansehung der Größe sind Bilder nicht angemessen, wenn sie im Verhältnisse zu dem darzustellenden Begriffe zu groß oder zu klein sind, wenn Einer z. B. einen kleinen Fürsten einen Atlas

oder eine Sonne, seine Stube einen Hafen nennt, oder rothe Wangen mit einem „aufgeblühten Rosenhain in der Morgenröthe Purpurschein" vergleicht, oder die Sonne die „Lampe des Himmels" und das Meer eine „Thräne im Auge der Erde" nennt, oder den Himmel mit einer „über uns gestürzten Veilchenglocke" vergleicht. Oft ist das Bild an sich angemessen; aber die Darstellung des Bildes wird dadurch fehlerhaft, daß es über Gebühr ausgemalt und zu weit ausgesponnen wird z. B.

> Das Alter sollte dem Getümmel entfliehen; es sollte auf dem stillen feierlichen Ufer jenes großen Ozeans, den es in so kurzer Zeit beschiffen muß, tiefsinnig umherwandeln, sich mit guten Werken ausrüsten, und den Wind erwarten, der es bald in unbekannte Welten hinüberbläs't.

Das Bild ist nach seiner Art nicht angemessen, wenn ein Ding, das dem Leben der Natur angehöret, unter dem Bilde eines todten Dinges, und insbesondere wenn es durch ein Bild aus dem künstlichen, der Natur fremden Leben dargestellt wird. Die bildliche Darstellung soll nicht nur den Begriff sinnlich anschaulicher machen, sie soll ihn auch der gemüthlichen Auffassung näher bringen. Nun werden wir aber durch ein natürliches Gefühl mehr von dem Lebendigen als von dem Todten, mehr von den Erscheinungen der lebendigen Natur, als von Dingen angezogen, die künstlich verfertiget werden, und dem Naturleben fern liegen. Dieses natürliche Gefühl wird zwar in uns um desto mehr getrübt, je mehr wir uns dem künstlich gebildeten Leben zuwenden; aber wo es erloschen ist, da fehlet ein für die Ausbildung des guten Geschmackes wesentliches Moment. Diesem Gefühle für die uns durch das Leben befreundete Natur widerstrebt es, wenn Dinge, die dem Leben angehören, durch Bilder, welche von todten und erkünstelten Dingen hergenommen sind, uns entfremdet werden z. B.

> Der Teppich der Wiesen — die seidene Hand — die sammtene Haut — die Purpurwange — sammtnes Moos.

> Es steht die silberfarb'ge Pappelweide
> In brillantem Gallakleide
> Wie ein großer Lüstre da. —

> Die Wiese blüht umkränzt mit jungem Rohr,
> Ihr Kleid umbrämt das Silber reiner Quellen. —

Auf den krystallenen Bächen wie tanzte die Rose des Morgens,
Auf den silbernen Teichen wie ruderten prächtig die Schwäne.

Solche Bilder haben lange Zeit besonders bei sentimentalen Dichtern und Lesern als schöne Bilder gegolten; und es gibt sich in dem Gebrauche derselben auch jetzt noch sehr oft ein verdorbener Geschmack zu erkennen. Es gibt jedoch leblose Naturprodukte, welche durch einen besondern Lichtglanz oder durch eine wunderbare Farbenpracht auf ungemeine Weise auf unsere Sinne und auf die Phantasie einwirken. Man hat wegen dieser Eigenthümlichkeit insbesondere den edlen Metallen — dem Golde und dem Silber — und den Edelsteinen z. B. dem Diamant, dem Smaragd, dem Rubin und dem Opal, obgleich sie uns nicht eigentlich nützlich sind, zu allen Zeiten einen großen Werth beigelegt. Auch spielen sie überall in den Mährchen und in den alten Volkssagen eine bedeutende Rolle. Weil nun Sinn und Phantasie von diesen Dingen auf eine besondere Weise angezogen werden; so vertragen sich die von ihnen hergenommenen Bilder, wenn sie sonst angemessen sind, sehr wohl mit dem guten Geschmacke, und sie thun besonders dann, wenn durch sie der Glanz und die Farbenpracht der Dinge soll sinnlich anschaulich gemacht und hervorgehoben werden, eine gute Wirkung.

Ein Bild ist der Individualität des Sprechenden nicht angemessen, wenn einer Person ein Bild in den Mund gelegt wird, welches dem Zeitalter der Person oder dem Stande und der geistigen Bildung derselben nicht entspricht. Jedes Zeitalter hat aus dem besondern Leben der Völker hergenommene Bilder, die ihm gewissermaßen eigenthümlich sind: das griechische und römische Alterthum findet solche Bilder in der Welt seiner Götter und Heroen, das Mittelalter in der christlichen Weltanschauung und in den romantischen Sagen des Ritterthums; die neuere Zeit hingegen nimmt ihre Bilder mehr aus einer gemüthlichen Auffassung der Natur; die sentimentalen Bilder insbesondere gehören der modernen Bildung an. Wenn nun ein griechischer Held einem um sein unterjochtes Vaterland trauernden Jünglinge sagt: „Diese deine Thränen leg ich in die Wage, worauf Zeus die Schicksale der Völker wägt“; wenn ein junger Ritter des Mittelalters sagt: „Ich trage meinen Wappenbrief im Herzen: Tugend

und Edelsinn sind seine Farben", oder ein mittelalterlicher Rathsherr vom Mars und Saturn spricht; wenn endlich ein neuerer Dichter in einer Ode griechische Götter und Heroen mit Erzengeln, Madonnen und Elfen zusammenführt: so sind die Bilder dem Zeitalter des Sprechenden nicht angemessen; und in der Darstellung liegt eine Unwahrheit, die uns verletzt. Eben so sind die Bilder nach dem Stande und nach der geistigen Bildung des Sprechenden verschieden. Der Seemann, der Soldat, der Hirt, der ungebildete Landmann und der gebildete Weltmann, jeder hat besondere Bilder, die nur ihm und seinen Genossen geläufig sind: und wenn man dem Matrosen die nur dem Hirten geläufigen Bilder in den Mund legt, oder einen stumpfsinnigen Dorfbewohner in schöngeisterischen Bildern sprechen läßt; so sind die Bilder nicht angemessen, und die Darstellung ist unwahr.

In den Bildern, welche Einer bei der Darstellung seiner Gedanken gebraucht, gibt sich sehr oft auf eine schlagende Weise nicht nur sein Stand und sein Berufsgeschäft, sondern auch die Stufe seiner intellektuellen Entwickelung, seine Gemüthsverfassung und seine moralische Richtung zu erkennen; man nennt darum solche Bilder charakteristisch. Die Dichter, besonders die dramatischen Dichter bezeichnen auf eine lebendige Weise die Charaktere der Personen durch die Bilder, die sie ihnen in den Mund legen. Niedrige Bilder und Bilder, die ohne sinnliche Wahrheit sind, gehören an sich nicht zu den schönen Bildern; aber sie thun oft als charakteristische Bilder eine große Wirkung; und ihr Gebrauch ist alsdann nicht nur gerechtfertigt, sondern sie gehören vorzüglich zu den Schönheiten der dramatischen Darstellung. So wird in Shakspeare's Sommernachtstraum der Handwerker Zettel charakterisirt, wenn er sagt, „er wolle in dem Schauspiele brüllen, wie ein saugendes Täubchen; er wolle brüllen, als wär' es eine Nachtigal"; eben so Calderon's Bauer, wenn er von dem Gewitter sagt: „Das Geschütz des Himmels spielt, und verliert wol, weil es grunzet.

Die Bilder müssen endlich der besondern Art des Stiles angemessen sein. Die bildliche Darstellung ist überhaupt nicht in gleichem Maße für alle Stilarten geeignet. Weil sie vorzüglich der Sprache des Gefühles und der Phantasie angehört; eignet sie sich mehr für den poetischen Stil als für die Prosa, mehr für die

lyrische als für die epische Dichtung, und mehr für den Rednerstil als für den didaktischen und Geschäfsstil. Auch sind Bilder, welche in einer besondern Stilart eine gute Wirkung thun, andern Stilarten keinesweges angemessen. Der pathetische Stil fordert vor anderen edle Bilder; und kühne Bilder, welche durch den Mangel sinnlicher oder auch historischer Wahrheit in andern Stilarten störend sein würden, thun in dem pathetischen Stile oft eine große Wirkung; dagegen sind niedrige Bilder, die sich mit den andern Stilarten nicht vertragen, dem komischen Stile oft ganz angemessen.

§. 48.

Wir haben oben (§. 16) schon diejenigen Formen der Darstellung bezeichnet, welche nebst den Tropen als Figuren des Inhaltes anzusehen sind; und wir haben sie hier, jede nach ihrer Besonderheit, näher zu betrachten.

Das Gleichniß versinnlicht den darzustellenden Begriff durch ein sinnlich anschauliches Bild, und unterscheidet sich von der Metapher dadurch, daß der Begriff mit dem Bilde nicht vertauscht, sondern nur zusammengestellt wird, z. B. „Er thut Gutes ungesehen, wie der Regen in einer Mainacht" (§. 42). Was von der Metapher, ihrer Wirkung in der Darstellung der Gedanken und insbesondere von den wesentlichen Eigenschaften eines schönen Bildes gesagt worden, ist im Allgemeinen auch auf die Gleichnisse anzuwenden. Es ist jedoch oben (§. 42) schon bemerkt worden, daß das Gleichniß auch in Beziehung auf den stilistischen Gebrauch von der Metapher verschieden ist; und man muß in dieser Hinsicht unterscheiden zwischen dem nur erklärenden und dem verschönernden Gleichnisse. Durch das Gleichniß wird sehr oft nur der Artbegriff eines Seins oder einer Thätigkeit auf eine besondere Unterart zurückgeführt, und der Begriff dem Angesprochenen durch das Bild nur verständlich gemacht, z. B. „Das Wasser schäumt, wie Champagner" „Der Trank schmeckt, wie Fleischbrühe" „glatt wie ein Spiegel" „biegsam wie Wachs". Man macht von solchen erklärenden Gleichnissen, wie von Beispielen, vorzüglich Gebrauch bei der didaktischen Darstellung; und sie gehören überhaupt mehr der Prosa als dem poetischen Stile an. Es sind insgemein, wie in den angeführten Beispielen, Begriffe sinnlicher Dinge, deren besondere Art durch die Vergleichung mit allgemeinen und bekannten Dingen anschaulicher und verständlich gemacht wird; und es ist bei

dem Gebrauche solcher Gleichnisse vor allen Dingen darauf zu achten, daß die Bilder sinnlich anschaulich und ähnlich seien. Auch ist es sehr zu tadeln, wenn bei Begriffen, deren einfache Darstellung vollkommen verständlich ist, erklärende Gleichnisse angewendet werden.

Das verschönernde Gleichniß soll nicht eigentlich einen Begriff nur verständlich machen; es soll in einem Bilde den Begriff eines nicht sinnlichen Dinges sinnlich anschaulich, oder auch den Begriff eines sinnlichen Dinges anschaulicher machen. Wie der Gebrauch der Metaphern, so ist der Gebrauch der verschönernden Gleichnisse vorzüglich der Sprache des Gefühles und der Phantasie natürlich; und sie erregen eben so durch ihre Einwirkung auf unser Gefühl und auf unsere Phantasie ein besonderes Wohlgefallen, z. B.

Ich singe, wie der Vogel singt,
Der in den Zweigen wohnet;
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Ist Lohn, der reichlich lohnet. Göthe. —

Des Menschen Seele
Gleicht dem Wasser;
Vom Himmel kömmt es,
Zum Himmel steigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muß es,
Ewig wechselnd. Göthe. —

Dem Geier gleich,
Der auf schweren Morgenwolken
Mit sanftem Fittig ruhend
Nach Beute schaut,
Schwebe mein Lied. Göthe. —

Wen du nicht verlässest, Genius,
Wird dem Regengewölk,
Wird dem Schlossensturm
Entgegensingen,
Wie die Lerche. Göthe.

Die Wirkung auf die Phantasie ist jedoch bei dem Gleichnisse schwächer, als bei der Metapher (§. 42); man gebraucht daher in der Poesie häufiger die Metapher, und macht von dem verschönernden Gleichnisse insgemein nur Gebrauch, wenn das Bild, wie in den eben angeführten Beispielen, sich nicht wohl in der Form

einer Metapher darstellen läßt. Das verschönernde Gleichniß gehört indeß, wie die Metapher, der Sprache des Gefühles und der Phantasie an; und es ist sehr zu tadeln, wenn man von ihm in der Darstellung von Gedanken Gebrauch macht, an denen Gefühl und Phantasie keinen nähern Antheil nehmen. Man hat früher die verschönernden Gleichnisse meistens nur als einen vorzüglichen Schmuck der Rede angesehen, und von ihnen besonders in dem Rednerstile sehr häufig Gebrauch gemacht, um die Darstellung von Gedanken auszuschmücken, deren Inhalt eben nicht zu einer bildlichen Darstellung geeignet ist. Auch waren die Gleichnisse bei den römischen Rednern und bei denen, welche sich dieselben zum Muster nahmen, schon darum sehr beliebt, weil sich vermittelst eines in einem Vordersatze ausführlich dargestellten Gleichnisses sehr leicht eine hübsch abgerundete Periode bilden läßt. Dieser Mißbrauch der verschönernden Gleichnisse findet sich noch sehr häufig in den Schulerexzitien; und er hat sich insbesondere bei den Kanzelrednern lange Zeit erhalten.

Nahe verwandt mit dem Gleichnisse und der Metapher ist die Allusion (Anspielung), die einen Begriff durch die nur angedeutete Zusammenstellung mit einem bekannten Dinge oder einer bekannten Begebenheit zu einer lebendigern Anschauung bringt, z. B.

Der Reichthum unserer dunklen Vorstellungen muß uns Verwunderung über unser eigenes Wesen einflößen: denn eine höhere Macht dürfte nur rufen: Es werde Licht! und eine halbe Welt würde vor uns liegen. Kant.

Nach Eurer Meinung sollten die Herren Dichter sich vor den Gelehrten, Philosophen, Grammatikern, und wie sie alle heißen mögen, eher zu hüten haben, als daß sie Ursache hätten, den Umgang und die Freundschaft mit ihnen aufzusuchen. Es brauchen freilich nicht immer wilde Soldaten zu sein, die die künstlichen Kreise des Archimedes stören. Tieck.

Ich werde hinter diesen jüdischen Wolf im philosophischen Schafspelz Hunde zu bringen wissen, die ihn zausen sollen. Lessing.

Urplötzlich sah' ich Felsen in Gestalten
Ausonischer Paläste ausgehöhlt;
Der Pyrrha Kinder stehn umher, dem kalten
Geburtsstein halb noch gleich und halb beseelt. Ramler.

Die Allusion hat mit den andern Arten bildlicher Darstellung gemein, daß sie vorzüglich auf das Gefühl und die Phantasie anregend einwirkt; und diese Wirkung wird besonders dadurch verstärkt, daß das Bild nur angedeutet, und es der Phantasie des Angesprochenen überlassen wird, sich das Bild auszumalen. Die Allusion wird aber nur dann verstanden, wenn die Dinge, auf welche angespielt wird, schon bekannt sind: zu Gegenständen der Allusion eignen sich darum vorzüglich bekannte Dinge aus der biblischen und profanen Geschichte und aus der Mythologie; und es ist nicht zu loben, wenn Jean Paul sehr oft auf Naturerzeugnisse und historische Begebenheiten anspielt, die Wenigen bekannt sind, und mit denen er den Leser durch besondere unter den Text gestellte Noten erst bekannt macht. Die Anspielung auf einen Gegenstand, der mit dem darzustellenden Begriffe Etwas gemein hat, aber mit ihm zugleich in einem Gegensatze steht, thut oft in dem komischen Stile eine gute Wirkung, z. B.

> Die beiden Konsuln (nämlich die Bürgermeister einer kleinen Landstadt) verfügten sich zur Kuria, um über die Wahl eines Gemeindehirten, und demnächst eines Schulmeisters Berathung zu pflegen.

Sinnlos sind Anspielungen auf Dinge, welche mit dem darzustellenden Gedanken in keiner Beziehung stehen, wie z. B. in der Beschreibung eines schönen Frühlingstages:

> Berg und Thal lagen in der seligen Umarmung einer befruchtenden Sonne; das zauber- und wundervolle Pfingstfest kam mit seinen feurigen Zungen über Natur und Menschenwelt.

§. 49.

Die sinnlich anschauliche Darstellung der Begriffe überhaupt und insbesondere die bildliche Darstellung gibt der geistigen Anschauung der Begriffe größere Klarheit. Diese Klarheit gibt der Darstellung eine größere Lebendigkeit und trägt insbesondere dazu bei, daß die Darstellung auf Gefühl und Phantasie wirke: man hat darum besondere Formen der Darstellung, welche eigens dazu dienen, Begriffe in größerer Klarheit darzustellen, als Redefiguren unterschieden; und diese gehören ebenfalls zu den Figuren des Inhaltes.

Man gebraucht im gemeinen Leben gewöhnlich die Wörter klar und deutlich, ohne ihre Bedeutung bestimmt zu unterscheiden. Der Unterschied zwischen klaren und deutlichen Begriffen ist aber

sehr bestimmt und muß insbesondere in der Stilistik näher bezeichnet werden. Wir haben von einem Dinge eine klare Vorstellung, wenn wir durch sinnliche Anschauung oder durch Mittheilung eine solche geistige Anschauung erlangt haben, daß wir nach ihr die besondere Art des Dinges leicht wieder erkennen. So haben wir eine klare Vorstellung von der blauen und rothen Farbe, von einem Elephanten und von einer Pflanzenart, die wir oft gesehen haben. Der klaren Vorstellung ist die dunkle Vorstellung entgegengesetzt, nach der man die besondere Art des Dinges nicht leicht wieder erkennt. So haben die meisten Menschen nur eine dunkle Vorstellung von dem Leuchten des Meeres, von einem Mondregenbogen, von dem Schnabelthiere und von den Infusorien. Wir haben von einem Dinge eine deutliche Vorstellung, wenn wir in einem konkreten Ganzen seine Theile oder in einem allgemeinen Begriffe die unter demselben zusammengefaßten Besonderheiten und ihre Verhältnisse zu einander unterscheiden und im Stande sind, sie zu bezeichnen. So hat wol Jeder eine klare Vorstellung von einer Taschenuhr, einem Dampfboote, einem Pfluge, einem Insekt und von dem Staate; aber nur Wenige haben eine deutliche Vorstellung von dem Mechanism der Taschenuhren und Dampfschiffe, von der Struktur einer Pflanze und eines Insektes und von dem Organism eines Staates. Die Klarheit bezieht sich mehr auf das mit der sinnlichen Anschauung gegebene Konkrete und Individuelle; die Deutlichkeit hingegen mehr auf die von dem reflektirenden Verstande in einem Dinge unterschiedenen Besonderheiten; und dieser Unterschied ist besonders in Beziehung auf stilistische Darstellung sehr wichtig. Weil die Klarheit der Begriffe von der sinnlichen Anschauung ausgeht, so wirkt sie in der Darstellung der Gedanken, wie alles sinnlich Anschauliche, mehr auf das Gefühl und die Phantasie; und ist darum ein wesentliches Erforderniß der poetischen und besonders der pathetischen Darstellung: die Deutlichkeit der Begriffe hingegen wirkt, weil sie von dem Verstande ausgeht, auch mehr auf den Verstand, und ist darum ein wesentliches Erforderniß des didaktischen Stiles; und sie kann in dem poetischen Stile sogar die Wirkung auf das Gefühl und die Phantasie stören. Als Figuren, welche die Lebendigkeit der Darstellung besonders dadurch erhöhen, daß sie die Begriffe in größerer Klarheit anschaulich machen, sind die Periphrase, die Distribution, die Schilderung und das Beispiel anzusehen.

Ein Begriff hat sehr oft in der geistigen Anschauung weniger Klarheit, und in der Darstellung weniger Lebendigkeit, weil wir an das Wort durch täglichen Gebrauch so sehr gewöhnt sind, daß bei dem Worte nicht mehr der Begriff in lebendiger Klarheit gedacht wird, z. B. Gott, Tod, Ewigkeit, oder auch weil der Begriff als ein Allgemeines eine große Mannigfaltigkeit von besondern Dingen umfaßt, und darum keines der besonderen Dinge in voller Klarheit angeschauet wird, z. B. der Begriff von Heimat, Vaterland, Krieg, Morgen und Abend. In dem ersteren Falle gibt man der Darstellung des Begriffes eine größere Klarheit und Lebendigkeit durch die Periphrase, d. h. man bezeichnet den Begriff durch ein oder mehrere Attribute, welche Besonderheiten des Dinges hervorheben, und in lebendiger Anschaulichkeit darstellen, z. B.

Kennst Du das Land, wo die Zitronen blühn,
Im dunklen Laub die Goldorangen glühn,
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrthe still und hoch der Lorbeer steht? Göthe. —

Der zu Mosen auf des Horebs Höhen
Im feur'gen Busch sich flammend niederließ,
Und ihm befahl, vor Pharao zu stehen,
Der einst den frommen Knaben Isai's,
Den Hirten, sich zum Streiter ausersehen,
Der stäts den Hirten gnädig sich bewies,
Er sprach zu mir aus dieses Baumes Zweigen:
Geh hin! Du sollst auf Erden für mich zeugen. Schiller. —

So lange, als die Flüsse fließen, als das Gras wächst, und als Sonne und Mond die Erde erleuchten (st. ewig). — Der Augenblick, vor dem auch Helden zittern (st. der Tod). Hagedorn.

Man macht von der Periphrase jedoch nur Gebrauch, wenn ein Begriff, wie in den eben angeführten Beispielen, soll in der Darstellung hervorgehoben werden. Es ist sehr zu tadeln, wenn man einen an sich sehr anschaulichen Begriff, der in dem Gedanken nicht besonders hervorgehoben wird, durch eine breite Umschreibung bezeichnet, z B.

Da, wo die Alterthumsforscher das Grab eines Terentius fanden, und das eines Scipio Afrikanus vermuthen, wo noch heute selbst in ihren Ruinen kolossale Bauten die Kolonialversuche jenes einst die Welt beherrschenden Volkes der Römer bekunden, da, wo später Spanien in den Jahren seines Glanzes

unter dem Prinzen von Navarra und Hieronymus Vianelli die Eingebornen bezwang, und die Küste sicherte, so daß Karl der Fünfte nach der mißlungenen Belagerung von Algier daselbst einen Zufluchtsort fand, wo er sich und seinen zerstreuten Truppen Erholung gönnen, und sie sammeln konnte — weht seit dem Jahre 1834 der Trikolor Frankreichs, in dessen Dienste auch ich jenen historisch merkwürdigen Boden betrat. — Eine der ältesten Erfindungen des menschlichen Geschlechtes, geschaffen aus Rücksicht auf die Rechtlichkeit im Verkehr, ist wol jenes allbekannte Werkzeug, welches durch zwei gleichschwebende Gegenschalen das wirkliche Gewicht der Waare offenbart.

Eine wesentliche Eigenschaft einer schönen Periphrase ist, daß die Attribute, durch welche der Begriff bezeichnet wird, wie in den oben angeführten Beispielen, sinnliche Anschaulichkeit haben, und zugleich mit dem darzustellenden Gedanken in einer solchen Beziehung stehen, daß sie auf das Gefühl und auf die Phantasie einwirken. — In dem letzteren Falle wendet man die Distribution an, und zerlegt in der Darstellung den allgemeinen Begriff in die unter ihm zusammengefaßten Besonderheiten, z. B.

Die ausgestopften Lämmchen, die Wasserfälle von Zindel, die pappenen Rosenstöcke und die einseitigen Strohhütten erregten in ihm liebliche dichterische Bilder uralter Schäferwelt. G. — Er schalt sich, daß er nicht früher seine Eitelkeit entdeckt; seine Figur, sein Gang, seine Bewegung und Deklamation mußten herhalten. G. — An der Könige Höfen, an den Tischen der Reichen, vor den Thüren der Verliebten horchte man auf die Dichter. G.

Wenn ein allgemeiner Begriff eine große Mannigfaltigkeit von sinnlich anschaulichen Dingen umfaßt, wie z. B. der Begriff einer schönen Landschaft, eines Palastes, einer Schlacht, eines Festes, eines Charakters; so kann man ihm in der Darstellung große Klarheit geben durch die Schilderung: man zerlegt nämlich den allgemeinen Begriff in seine Besonderheiten, stellt jede derselben in sinnlicher Anschaulichkeit dar, und erhebt so das Ganze zu einer klaren und lebendigen Anschauung. So schildert Schiller die Heimkehr der Krieger nach dem beendigten Kriege:

O schöner Tag, wenn endlich der Soldat
Ins Leben heimkehrt, in die Menschlichkeit,

Zum frohen Zug die Fahnen sich entfalten,
Und heimwärts schlägt der sanfte Friedensmarsch;
Wenn alle Hüte sich und Helme schmücken
Mit grünen Mai'n, dem letzten Raub der Felder.
Der Städte Thore gehen auf, von selbst,
Nicht die Petarde braucht sie mehr zu sprengen;
Von Menschen sind die Wälle rings erfüllt,
Von friedlichen, die in die Lüfte grüßen,
Hell klingt von allen Thürmen das Geläut,
Des blut'gen Tages frohe Vesper schlagend, u. s. f. —

und die Todtenfeier:

Mit schwarzem Flor behangen war das Schiff
Der Kirche, zwanzig Genien umstanden
Mit Fackeln in den Händen den Altar,
Vor dem der Todtensarg erhaben ruhte,
Mit weißbekreuztem Grabestuch bedeckt,
Und auf dem Grabtuch sahe man den Stab
Der Herrschaft liegen und die Fürstenkrone,
Den ritterlichen Schmuck der gold'nen Sporen,
Das Schwert mit diamantenem Gehäng u. s. w.

Man soll von der Schilderung jedoch nur dann Gebrauch machen, wenn der Inhalt und der Zweck der Darstellung eine Hervorhebung des darzustellenden Begriffes fordert. Auch müssen in der Schilderung nur Besonderheiten hervorgehoben werden, welche geeignet sind, auf das Gefühl und die Phantasie zu wirken; überhaupt darf die Schilderung nicht eine große Ausdehnung haben. Belletristische Schriftsteller verfallen leicht in den Fehler, daß sie Schilderungen bei Begriffen anwenden, welche in dem darzustellenden Gedanken einen sehr geringen Werth haben, oder daß sie in einer weit ausgesponnenen Schilderung auch die kleinsten Besonderheiten der Dinge hervorheben; solche Schilderungen machen immer einen widrigen Eindruck.

Die Wirkung der Periphrase und der Schilderung besteht nicht sowol darin, daß sie den dunklen Begriff eines Dinges e r k l ä r e n, d. h. die besondere Art des Dinges kenntlich machen, als vielmehr darin, daß sie den Begriff in einer lebendigeren Klarheit anschaulich machen; und man macht darum von diesen Figuren besonders Gebrauch in dem poetischen Stile; durch B e i s p i e l e hingegen

wird ein dunkler Begriff insgemein nur erklärt, nämlich die besondere Art eines Dinges wird durch die unter der Art begriffenen Unterarten oder Individuen kenntlich gemacht. Wie die Periphrase und die Schilderung mehr auf die Phantasie, so wirkt das Beispiel mehr auf den Verstand, und ist besonders in der didaktischen Darstellung oft unentbehrlich. Oft dient jedoch das Beispiel nur dazu, eine allgemeine Wahrheit durch einen besonderen Fall, der entweder geschichtlich, oder auch, wie in der Fabel und Parabel, erdichtet ist, anschaulicher zu machen; und nur in diesem Falle gehöret das Beispiel zu den Redefiguren.

§. 50.

Zu den Figuren des Inhalts gehöret auch das verschönernde Adjektiv. Die Bedeutung des attributiven Adjektivs besteht zunächst darin, daß es einen Artbegriff auf eine besondere Unterart zurückführet, z. B. „eine weiße Rose" „ein goldener Ring"; und wenn es nur in dieser Bedeutung aufgefaßt wird, so erscheint jedes Adjektiv, welches nicht den Artbegriff auf eine Unterart zurückführt, wie „der helle Tag" „der weiße Schnee" als ein müssiges Attribut. Sehr oft bezeichnet aber ein attributives Adjektiv nicht eine besondere Unterart, sondern gibt nur dem Begriffe durch die Hervorhebung eines Attributes mehr sinnliche Anschaulichkeit, und der Darstellung größere Lebendigkeit, z. B. „Da tritt ein braun Bohemerweib mich an mit diesem Helm" Sch.; und man nennt es alsdann ein verschönerndes Adjektiv (epitheton ornans). Wir machen sehr häufig in dem täglichen Gespräche, wenn es lebhaft wird, Gebrauch von dem verschönernden Adjektiv, und sprechen von dem hellen Tage und der dunklen Nacht, von dem kühlen Grabe und der grünen Wiese; es gehöret aber, wie die anderen Figuren, eigentlich der Sprache des Gefühles und der Phantasie an, und ist darum den Dichtern sehr geläufig, z. B.

> Ebert, mich scheucht ein trüber Gedanke vom blinkenden Weine
> Tief in die Melancholei. Klopstock. —
> Ihr wogenden Gebirg', o all Ihr
> Sonnigen Gipfel! so seid Ihr's wieder! Hölderlin. —
> Bäche stürzten hier nicht in melodischem Fall vom Gebirge,
> Durch das blühende Thal schlingend den silbernen Strom. Hölderlin. —

Der königliche Thurm von Notre Dame
Beugt sein erhabnes Haupt. Sch. —
In rauhes Erz sollst Du die Glieder schnüren,
Mit Stahl bedecken Deine zarte Brust. Sch.

Die verschönernden Adjektiven werden sehr oft auf eine fehlerhafte Weise gebraucht; sie beleben alsdann die Darstellung nicht, sondern haben die entgegengesetzte Wirkung. Fehlerhaft ist der Gebrauch derselben, wenn sie als Attribute einem Begriffe beigegeben werden, der in dem darzustellenden Gedanken für Gefühl und Phantasie sehr geringen Werth hat, oder auch, wenn der Begriff des Attributes mit dem Inhalte des Gedankens nicht in einer solchen Beziehung steht, daß er die Darstellung belebt. Die Darstellung wird besonders durch Anhäufung solcher Adjektiven matt, z. B.

Die Heil'ge wachte noch
In ihres Kerkers Mitternacht, als plötzlich
Ein grauses Licht die schwarze Nacht erhellte.
Im rothen Glanz des trüben Lichts erschien
Der frommen Jungfrau ein geschuppter Drache
Und bäumte furchtbar den gekerbten Kamm. Kosegarten.

O welch' ein heilig Schweigen
Beherrscht ihr (der Nacht) schattiges Revier!
Kein Vogel schwatzt auf düstrer Ulmen Zweigen;
Der muntre West entschlummert hier.
Ein zitternd Schimmern bleicher Kerzen
Erleuchtet ihren dunklen Sitz,
Wo rings umher die leichten Träume scherzen,
Geflügelt, wie der schnelle Blitz. Uz.

Vollends verwerflich sind die nichtssagenden Adjektiven, durch welche der Begriff nicht auf eine Unterart zurückgeführt, und auch nicht anschaulicher gemacht wird, z. B.

Dort fliegt ein schwerer Stein nach dem gesteckten Ziele,
Von starker Hand beseelt, durch die zertrennte Luft;
Dort fliegt ein schnelles Blei in das entfernte Weiße
Hier rollt ein runder Ball in dem bestimmten Gleise
Nach dem erwählten Zweck mit langen Sätzen fort. Haller.

Eine wesentliche Eigenschaft des verschönernden Adjektivs ist die sinnliche Anschaulichkeit des Attributes; und es thut vorzüglich

dann eine gute Wirkung, wenn das Attribut bildlich dargestellt wird, z. B „die goldenen Ähren“ „der geflügelte Fuß“ „die ungetreuen Wellen“ „der Völker flutendes Gedränge“ „des Schicksals eherne Rechte“.

Wie das attributive Adjektiv, so bezeichnet auch das Adverb der Weise als Attribut eines Thätigkeitsbegriffes oft nicht eine besondere Unterart der Thätigkeit, wie z. B. in „laut und leise sprechen“, sondern dient nur dazu, dem Thätigkeitsbegriffe in der Darstellung mehr Anschaulichkeit zu geben, z. B.

Sie erhob den zarten Fuß,
Und setzt' ihn kühnlich auf des Lindwurms Nacken. Kosegarten.

Ernst und strenge sprach die hohe Jungfrau. Kosegarten.

Freundlich aus Bäumen hervor blickte kein wirthliches Dach. Hölderlin.

Und die knospende Welt windet sich schüchtern heraus. Hölderlin.

Wie Aurora den Tithon, empfängst du
Warm und fröhlich, wie einst, Vaterlandserde, den Sohn. Hölderlin.

Auf diese verschönernden Adverbien ist alles das anzuwenden, was eben von den verschönernden Adjektiven gesagt worden.

§. 51.

Zu den Figuren des Inhaltes gehören endlich diejenigen Formen der Darstellung, durch welche Dinge, die dem Sprechenden und Angesprochenen nicht gegenwärtig sind, als ihnen gegenwärtig dargestellt werden, nämlich das statt eines Präteritums gebrauchte Präsens, die an Abwesende gerichtete Anrede und die Vision.

Begebenheiten, die uns in der Zeit gegenwärtig sind, stehen der sinnlichen Anschauung näher, und wirken mehr auf Gefühl und Phantasie, als Begebenheiten, welche der Vergangenheit angehören; und es ist etwas sehr Gewöhnliches, daß wir, wenn wir eine Begebenheit erzählen, an der unser Gemüth und unsere Phantasie einen lebhaften Antheil nehmen, die Begebenheit aus der Vergangenheit in die Zeitanschauung der Gegenwart versetzen, und statt

eines Präteritums das Präsens gebrauchen. Diese Figur thut besonders in pathetischen Darstellungen eine gute Wirkung; ihr Gebrauch beschränkt sich aber nicht auf den pathetischen Stil; sie wird mit gutem Erfolge auch in dem erzählenden und selbst in dem vertraulichen Stile angewendet, wenn nur eine nähere Theilnahme des Gemüthes und der Phantasie an der zu erzählenden Begebenheit eine größere Lebendigkeit der Darstellung rechtfertiget, z. B.

> Arion schifft auf Meereswogen
> Nach seiner theuren Heimat zu;
> Er wird vom Winde fortgezogen;
> Die See in stiller sanfter Ruh,
> Die Schiffer stehn von fern und flüstern,
> Der Dichter sieht ins Morgenroth;
> Nach seinen goldnen Schätzen lüstern,
> Beschließen sie des Sängers Tod:
> Arion merkt die stille Tücke,
> Er bietet ihnen all sein Gold u. s. f. Tieck.

Auch zukünftigen Begebenheiten gibt der Gebrauch des Präsens eine größere Lebendigkeit der Darstellung, z. B. in Attinghausen's Worten in Wilhelm Tell:

> Aus diesem Haupte, wo der Apfel lag,
> Wird Euch die neue beff're Freiheit grünen;
> Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit,
> Und neues Leben blüht aus den Ruinen;
> Der Adel steigt von seinen alten Burgen,
> Und schwört den Städten seinen Bürgereid u. s. f.

Die an eine abwesende oder auch an eine nicht mehr lebende Person gerichtete Anrede (Apostrophe) gibt der Darstellung dadurch, daß sie die angeredete Person in die räumliche Gegenwart versetzt, und den darzustellenden Gedanken in den lebendigen Verkehr eines mündlichen Gespräches herüberzieht, eine große Lebendigkeit. Von der an leblose Dinge gerichteten Anrede ist oben bei der Prosopopöie (§. 41) schon die Rede gewesen. Der Gebrauch dieser Figur ist nur einer sehr lebhaften Aufregung des Gemüthes und der Phantasie natürlich, und beschränkt sich daher insgemein auf den pathetischen Stil; so redet Mortimer in Maria Stuart die abwesende Elisabeth an:

Geh', falsche, gleißnerische Königin!
Wie du die Welt, so täusch' ich dich. Recht ist's,
Dich zu verrathen, eine gute That.
Sah ich aus, wie ein Mörder? Lasest du
Ruchlose Fertigkeit auf meiner Stirn? u. s. f.

Die Wirkung dieser Figur wird noch größer, wenn, wie in dem eben angeführten Beispiele, an die angeredete Person Fragen gerichtet werden, als ob von ihr eine Antwort zu erwarten sei.

Erregbare Gemüther werden oft schon durch die Erinnerung an eine vergangene Handlung oder Begebenheit in einen lebhaften Affekt versetzt; und die in hohem Grade aufgeregte Phantasie vergegenwärtiget in diesem Zustande oft wieder die Begebenheit in allen ihren Besonderheiten, und gibt der geistigen Anschauung alle Lebendigkeit einer in der Gegenwart sinnlichen Anschauung. Wenn nun dieser Vorgang, den Quintilian (L. VI, 2) die Vision (das Gesicht) nennt, auch in der Rede auf eine lebendige Weise dargestellt wird; so wirkt die Darstellung, weil sie alle Lebendigkeit einer sinnlichen Anschauung hat, und zugleich der natürliche Ausdruck eines tief ergriffenen Gemüthes ist, auch auf das Gemüth des Angesprochenen mit einer ergreifenden Gewalt. Die Stilistiker haben darum diese Form der Darstellung als eine besondere Figur bezeichnet, und ebenfalls Vision genannt. Bei den Alten haben besonders die gerichtlichen Redner, wenn sie auf das Gefühl der Richter wirken wollten, von dieser Figur Gebrauch gemacht. Sie kann aber nur dann eine Wirkung hervorbringen, wenn sie ein wahrhafter Ausdruck des den Sprechenden überwältigenden Affektes ist; der Gebrauch dieser Figur beschränkt sich daher auf den pathetischen Stil, und thut selbst in dieser Stilart selten eine gute Wirkung.

§. 52.

Eine nähere Betrachtung fordert insbesondere die Darstellung der Begriffe nicht sinnlicher Dinge. Auch hier sind uns die Gesetze der stilistischen Darstellung schon vorgezeichnet in der Weise, wie die Sprache überhaupt in ihrer organischen Entwickelung die Begriffe der nicht sinnlichen Dinge darstellt. Da die Sprache in der Entwickelung ihres Wortvorrathes von der sinnlichen Anschauung ausgeht; so hat sie keine Wörter, welche ursprünglich und

unmittelbar Begriffe nicht sinnlicher Dinge ausdrücken. Sie kann diese Begriffe nur dadurch darstellen, daß sie dem Nichtsinnlichen eine sinnlich anschauliche Gestalt gibt, und das Nichtsinnliche in ein Sinnliches übersetzt. Alle Begriffe nicht sinnlicher Dinge lassen sich zurückführen auf Begriffe geistiger Thätigkeiten, wie „denken" „lieben" und „hassen", und Begriffe von Verhältnissen, in denen die Dinge von unserm Erkenntniß- und Begehrungsvermögen aufgefaßt werden, wie „wahr" und „falsch", „gut" und „schlecht". Die Sprache stellt nun diese Begriffe dadurch in einer sinnlichen Anschauung dar, daß sie das Nichtsinnliche entweder durch seine sinnliche Erscheinung, oder durch ein sinnliches Gegenbild bezeichnet. So werden geistige Thätigkeiten durch ihre sinnliche Erscheinung ausgedrückt in λέγω und λόγος (denken und sprechen), l. reor und ratio neben ῥῆμα und ῥήτωρ von ῥέω (ἐρῶ) reden, denken und danken neben nord. thinga und altd. thingen (besprechen), in l. erubesco (sich schämen und roth werden), oro und adoro (beten, anbeten und reden, anreden), in βασκαίνω und angels. galan (bezaubern) neben βάζω (sprechen) und nord. gala (singen), τρέω (fürchten und zittern), erschrecken neben Mittelhd. erschricken (auffahren), angels. wrecan (rächen und vertreiben). Eben so stellt die Sprache die nicht sinnlichen Begriffe durch sinnliche Gegenbilder dar z. B. das Erkennen durch sinnliches Anschauen in οἶδα, goth. vitan (wissen und sehen), und sapio, sentio, oder durch Nehmen und Greifen in Vernunft, nord. naemi (Verstand), begreifen, fr. comprendre; das Urtheilen durch Scheiden und Abwägen in κρίνω, l. perpendo, urtheilen, erwägen, gescheit; die Freude durch sinnliches Genießen und das sinnlich Angenehme in fr. joie neben jouir, it. godere (sich freuen und genießen), γάνος (Glanz und Freude) φαιδρός (leuchtend und fröhlich), heiter (hell und froh); den Kummer durch Schmerz, Last und Mühe in angels. sorg (traurig) und Sorge neben altd. seren (verwunden) und angels. sar (Wunde), den Ruhm durch Leuchten in l. illustris und clarus. Insbesondere gebraucht die Sprache die Gegensätze räumlicher Richtungen als Gegenbilder nicht sinnlicher Begriffe z. B. in „Zuneigung" und „Abneigung" „zugethan" „abtrünnig" „Unterthan" „Hoffart" (Hochfahrt), „niederträchtig" „anständig", l. superbus, humilis, submissus *).

*) S. Das Wort in seiner organischen Verwandlung S. 206 flg.

Die Weise, wie die Sprache in ihrem Wortvorrathe überhaupt die nicht sinnlichen Begriffe bezeichnet, lehrt uns nun, wie diese Begriffe darzustellen sind, damit die Darstellung eine schöne Darstellung werde. Wir haben oben gesehen, daß die Metapher besonders nicht sinnliche Begriffe durch sinnliche Gegenbilder darstellt (§. 42). Die Darstellung geistiger Thätigkeiten durch ihre sinnlichen Erscheinungen findet insbesondere Anwendung in der beschreibenden und erzählenden Darstellung von Charakteren, Richtungen des Begehrungsvermögens und Gemüthszuständen. Die englischen Schriftsteller, wie Fielding, W. Scott zeichnen sich besonders aus durch den wirksamen Gebrauch dieser Darstellungsweise; und wenn in der Literatur der neuesten Zeit wenig Schriftsteller auf die Leser mit einem solchen Zauber gewirkt haben, wie Dickens; so ist dies vorzüglich daraus zu erklären, daß er überall die inneren Bewegungen und Zustände des Geistes durch ihre sinnlichen Erscheinungen darstellt. Wenn er einen Charakter darstellen will, so beschreibt er die Person nach allen Besonderheiten, in denen ihr Charakter in die Erscheinung tritt; er stellt nicht nur ihr äußeres Thun und Treiben, sondern auch ihre Gestalt, ihre Gesichtszüge und Gebärden, ihre angewöhnten Bewegungen und Redensarten, und selbst ihre Kleidung und Wohnung in lebendiger Anschauung vor die Sinne des Lesers, und läßt ihn selbst aus dem, was er einen Menschen thun sieht, und sprechen hört, erkennen, was er denkt, will und empfindet. Auch die überwältigende Wirkung der dramatischen Darstellung und die Illusion, die sie bewirkt, hat ihren Grund vorzüglich darin, daß die innersten Bewegungen und Zustände des Gemüthes durch ihre sinnlichen Erscheinungen anschaulich gemacht werden.

§. 53.

Die abstrakten Begriffe gehören als solche zu den Begriffen nicht sinnlicher Dinge; die Substantiven abstrakter Bedeutung sind schon darum für eine schöne Darstellung weniger geeignet, als die Konkreta. Dazu kömmt, daß der abstrakte Begriff nicht eben so verstanden wird, wie der konkrete. Abstrakte Begriffe sind zwar ebenfalls als ein Gemeingut in den Begriffsvorrath, und die Ausdrücke derselben in den Wortvorrath der Sprache aufgenommen: da aber der abstrakte Begriff einer Thätigkeit z. B. „Flug" „Tiefe" insgemein nicht, wie der konkrete Begriff z. B. „fliegen" „tief" für

sich allein, sondern nur in der Verbindung mit einem Subjekte z. B. „der Flug des Adlers“ „die Tiefe des Meeres“ oder auch mit einem Objekte z. B. „die Erbauung der Stadt“ „die Furcht vor dem Gewitter“ als ein eigentlicher Begriff gedacht wird; so verhält er sich nicht eben so, wie der konkrete Begriff, als ein schon vorhandener, sondern mehr als ein erst in dem Augenblicke der Rede von dem Sprechenden gebildeter Begriff, der als ein solcher sollte durch ein Satzverhältniß ausgedrückt werden (§. 35). Ungebildete machen selten Gebrauch von Abstrakten; und diejenigen, welche in dem abstrakten Denken mehr geübt sind, bilden oft Abstrakte, die nur für den Augenblick der Rede gelten sollen, und wol in die Sprache der Wissenschaft und der mehr gebildeten Gesellschaft, aber nicht leicht in den dem ganzen Volke gemeinsamen Wortvorrath aufgenommen worden z. B. „Wissenschaftlichkeit“ „Zerrissenheit“ „Unverständlichkeit“ „Veranschaulichung“ „Verleiblichung“ „Beanstandung“. Je mehr nun in der Darstellung der Gedanken eine höhere Stufe intellektueller Entwickelung hervortritt, desto weniger können wir den Gebrauch der Abstrakten vermeiden; man darf dabei aber nicht übersehen, daß die Abstrakta nicht sinnlich anschauliche Begriffe ausdrücken, und der Gebrauch derselben daher an sich der schönen Darstellung widerstrebt. Schwer verständlich und darum anstößig ist immer eine Anhäufung von Abstrakten, besonders wenn beide Glieder eines Satzverhältnisses Abstrakta sind, oder gar ein aus zwei Abstrakten gebildetes Satzverhältniß Attribut eines dritten Abstraktum ist z. B.

> Ein Wunder von der Macht des Lebens. — Das Bewußtsein der Empfänglichkeit für Leiden dieser Art. — Die Schwierigkeit der Erklärung des Ursprungs des Übels. — Eine Bürgschaft eines bessern Gedeihens der höhern Interessen des Advokatenstandes. — Er beschäftigt sich mit der Untersuchung des Zusammenhanges optischer Verhältnisse krystallisirter Mineralien mit ihrer Struktur und mit ihrem chemischen Bestande. — Zu den mannigfaltigen Erscheinungen der Neuzeit, welche als erfreuliche Fortschritte zur Anbahnung des Besserwerdens socialer Zustände zu betrachten sind, gehöret auch die Gründung von Vereinen zum Schutze der Thiere. — Unser Glaube an die gegenseitige Leidenschaftlosigkeit unserer Untersuchung zur Aufhellung der Ansichtsverschiedenheit über das Wesen des W a s und W i e. —

Insbesondere werden die von Verben gebildeten Abstrakta, wie die Formen auf **ung** leicht anstößig, und der Ausdruck schwer verständlich, wenn mehrere auf den verbalen Begriff bezogene Objekte — ergänzende und adverbiale — als Attribute mit dem Abstraktum verbunden werden z. B.

> Wegen Verkaufs des Rittergutes N. N. aus der Hand findet die auf den 6. Mai angekündigte Versteigerung desselben nicht Statt. — Es ist zu beklagen, daß man das Blasen von den Thürmen unserer herrlichen deutschen Chorale und Lieder an allen hohen Fest- und Feiertagen abgeschafft hat. — Die Nachricht von der Hervorsuchung und Zuratheziehung des alten Kardinals bei diesen Maßregeln hat große Mißstimmung erregt. — Die Vertheilung von pietistischen Traktätlein des Abends auf der Straße an Vorübergehende hat wieder sehr zugenommen. — Betrachten wir die neuen Staatseinrichtungen des Großherzogthums in der Totalität ihrer Wirkungen auf den Landbau; so kann uns die Wahrnehmung nicht entgehen, daß sie in ihrer Entstehung, wie in ihrer weitern Fortbildung vorzüglich darauf berechnet zu sein scheinen, auf die fortschreitende Entwickelung des Ackerbaufleißes wohlthätig einzuwirken. — In der Herabsetzung der Grundsteuer, wie in der Verbesserung des Abgabensystems, gewahren wir zwei wichtige Momente, welche bei Beurtheilung des heutigen Landbaues nicht übersehen werden dürfen.

Man bildet mit Abstrakten oft Phrasen, um nur dem Ausdrucke einen vornehmen Schein zu geben z. B.

> Es **findet** gegenwärtig eine **Entsendung** von regulären Truppen **Statt** (statt „sie werden abgeschickt"). — Er ermangelte nicht, durch seine einflußreiche Gegenwart, verbunden mit einer patriotischen Anrede an die versammelten Truppen, Letztern die **Überzeugung zu verschaffen**, daß u. s. f. (statt „zu überzeugen"). — Die Sache hat auch auswärts **Beachtung gefunden**. — Dieses Bestreben gereicht denjenigen Männern, welche mit einem dahin abzielenden Entschlusse **in die Öffentlichkeit getreten** sind, gewiß zur Ehre. —
>
> So wünschtest du am Bach aus Büchern kluger Alten
> **Vergessenheit** der Mühe zu **erhalten**. **Hagedorn**.

Anhäufungen von Abstrakten werden sehr oft dadurch veranlaßt,

daß man, um Kürze des Ausdruckes zu gewinnen, Begriffe, welche gewöhnlich in der Form eines Substantivsatzes oder eines Supins dargestellt werden, durch ein Abstraktum ausdrückt, z. B.

Er sagte sich, daß die willkürliche Verzögerung der Ausführung einer ernsten Handlung eines Gentleman unwürdig sei (statt „daß es eines Gentleman unwürdig sei, die Ausführung einer ernsten Handlung willkürlich zu verzögern"). — In einer hiesigen Korrespondenz wird die Trüglichkeit der Fortschrittshoffnungen der Türken aus der Unvereinbarlichkeit des Islams mit wirklicher Gesittung dargethan (statt „wird dargethan, daß bei den Türken die Hoffnung auf einen Fortschritt trüglich ist, weil wirkliche Gesittung mit dem Islam nicht vereinbar ist"). — Wohin wir blicken, stoßen uns starke Veranlassungen auf, einen recht baldigen Erlaß der in Aussicht gestellten Kommunalordnung herbeizuwünschen (statt „finden wir uns veranlaßt, zu wünschen, daß die Kommunalordnung bald erlassen werde").

Man erlaubt sich in dieser Weise besonders in dem Geschäftsstile oft sehr anstößige Anhäufungen von Abstrakten. Man sucht insbesondere dem Kanzleistile durch einen erkünstelten Gebrauch der Abstrakten einen Schein feierlicher Würde zu geben; und so unnatürlich auch die Anhäufung von Abstrakten ist, so sehr sie auch unserm Sprachgefühle widerstrebt, und das Verständniß erschwert; so wird sie doch immer noch als eine Zierde des Kanzleistils angesehen, und in den Schreibstuben eingeübt. Als Belege mögen hier nur folgende Stellen dienen:

Die durch das rasche Steigen der Bevölkerung hervorgerufenen vielfachen Entwürfe zu neuen Straßenanlagen, welche bei der unterzeichneten Behörde mit der Anforderung zur Anmeldung gebracht werden, dieselben in die Zahl der öffentlichen Straßen unter Verpflichtung der Stadt zur Pflasterung, Unterhaltung, Beleuchtung u. s. f. aufzunehmen, jedoch nicht selten zur theilweisen Ausführung gebracht werden, ehe eine Bestimmung darüber erfolgt sein kann, mitunter aber auch ohne solche Anmeldung in der Voraussetzung vorbereitet werden, daß jene Aufnahme und Verpflichtung von Seiten der Stadt sich später von selbst ergeben werde, legen der städtischen Verwaltung die Verpflichtung auf, öffentlich, wie hierdurch geschieht, zu Jedermanns Kenntniß zu bringen,

daß die Rechte und Vortheile öffentlicher Straßen, namentlich also auch die Unterhaltung des Pflasters, Beleuchtuug, Benennung, die Numerirung der Häuser, die Bewachung und Aufsicht durch die städtischen Nachtwächter, die Reinigung und die Benutzung der sonstigen dafür bestimmten städtischen Anstalten nur solchen neuen Straßen gewährt und zuerkannt werden können, für welche die deßhalb erforderliche Genehmigung der Behörden auf Grund der vorhergegangenen Verhandlungen und Vereinbarung mit der städtischen Verwaltung hat nachgesucht und bewirkt werden können u. s. f.

Das oberappellationsgerichtliche Urtheil deduzirt, — — — — daß sodann, den Gegenstand der in der gedachten Bestimmung enthaltenen Zusicherung betreffend, der Ausdruck „Religionsübung" keineswegs so entschieden nur die Thätigkeit einer Religionsgenossenschaft bezeichnet, daß ungeachtet der oben gedachten subjektiven individuellen Beziehung des Zugeständnisses der desfallsigen Freiheit doch zugleich die Einräumung der Befugniß zur beliebigen Vereinigung von Glaubensgenossen zu einer gemeinsamen Religionsübung in demselben gefunden werden müsse.

§. 54.

Aus einer vergleichenden Betrachtung der nach ihrer Bedeutung und Form unterschiedenen Begriffswörter ergibt sich, daß die Einen mehr, die Andern weniger geeignet sind, ihren Begriff in sinnlicher Anschaulichkeit darzustellen. Da aber die Lebendigkeit der Darstellung vorzüglich von dem in Beziehung auf sinnliche Anschaulichkeit schicklichen Gebrauche der Begriffswörter abhängt; so darf die Stilistik nicht übersehen, wie besondere Arten von Begriffswörtern und Wortformen auch darin unterschieden sind, daß die Einen mehr als die Andern den Begriff in sinnlicher Anschaulichkeit darstellen.

Es ist oben schon bemerkt worden, daß die Abstrakta, wie „Zucht" „Flucht" „Bündniß" weniger sinnliche Anschaulichkeit gewähren, als die Konkreta, z. B. „Zügel" „Flügel" „Band." Aber auch bei den Konkreten und bei den Abstrakten finden sich solche Unterschiede. Die Lebendigkeit der Darstellung, deren sich die deutsche Sprache vor andern Sprachen erfreuet, gründet sich besonders darauf, daß

in ihr die meisten Wörter sich noch auf ihre Wurzeln zurückführen lassen. Aber sehr viele Begriffswörter, wie „Bett“, „Holz“ „Haus“ lassen sich nicht mehr auf noch vorhandene Wurzelverben zurückführen; und bei manchen noch vorhandenen Wurzelverben, z. B. bei „sinnen“ „kennen“ „rathen“ „zeihen“ wird die ursprünglich sinnliche Bedeutung nicht mehr erkannt: Begriffswörter, deren Bedeutung sich noch auf einen sinnlichen Wurzelbegriff zurückführen läßt, gewähren mehr sinnliche Anschaulichkeit, als Wörter, deren sinnlicher Wurzelbegriff nicht mehr erkannt wird. Man vergleiche z. B. „erscheinen“ „aufgehen“ „hervortreten“ und „eintreten“ mit „werden“ und „geschehen“; „Lager“ und „Wiege“ mit „Bett“; „Vernunft“ „Begriff“ „Ansicht“ mit „Gedanke“ und „Meinung“; „Trieb“ und „Schwung“ mit „Macht“ und „Kraft“; „Saaten“ und „Blüte“ mit „Korn“ und „Früchte“. Wenn endlich der sinnliche Wurzelbegriff auch noch erkannt wird; so wird die sinnliche Anschaulichkeit des Begriffes durch jede fortschreitend wiederholte Ableitung der Begriffswörter und durch Zusammensetzungen getrübt. Einfache Wurzeln und Stämme wie „binden“ „Band“ „dringen „Drang“ „brechen“ „Bruch“ „fließen“ Fluß“ „sprießen“ „Sprosse“ „ziehen“ „Zug“ „fahren“ „Fahrt“ haben mehr sinnliche Anschaulichkeit, als die Sproßformen und Zusammensetzungen wie „Bündniß“ „bändigen“ und „verbindlich“ „Drangsal“ und „Bedrängniß“ „brüchig“ „Abbruch“ und „Verbrecher“ „flüssig“ „einflößen“ und „Überfluß“ „ersprießlich“ „züchtig“ „erziehen“ und „vorzüglich“ „fertig“ „erfahren“ und „ausführen“. Wenn von Sproßformen oder Zusammensetzungen wieder neue Sproßformen oder Zusammensetzungen gebildet werden; so geht die Lebendigkeit der sinnlichen Anschauung oft ganz verloren. Wörter wie „Verbindlichkeit“ „Unbändigkeit“ „Dringlichkeit“ „drangsalen“ „verbrecherisch“ „unverbrüchlich“ „Züchtigkeit“ „Anzüglichkeit“ „Ausführlichkeit“ „Angelegenheit“ „begründen“ „verständigen“ berücksichtigen“ „beaufsichtigen“ „veruntreuen“ „beeinträchtigen“ bezeichnen ihren Begriff mit großer Bestimmtheit, und gewähren dadurch, daß sie Begriffe, die sonst nur durch eine Phrase können ausgedrückt werden, durch Ein Wort bezeichnen, zugleich Kürze des Ausdruckes; sie thun daher besonders in dem Geschäftsstile gute Dienste: aber sie haben nicht mehr die Lebendigkeit der sinnlichen Anschauung, welche den einfachen Wurzeln und Stämmen eigen ist; und da besonders der poetische Stil lebendige Anschaulichkeit der Darstellung fordert, so werden solche Wörter schon von Adelung als *unpoetische* Wörter bezeichnet.

Der Begriff des Aufenthaltes an einem Orte wird, wenn er das Prädikat eines Satzes ist, sehr oft nur durch das Verb sein bezeichnet, das an sich gar keinen Thätigkeitsbegriff ausdrückt, z. B. „Er ist in Paris" „Er ist in der Kirche". Aber in allen Sprachen thut sich das Streben kund, diesen Begriff auch durch ein Begriffswort auszudrücken, wie „sich befinden" „wohnen", im Französischen se trouver, im Italienischen star (stehen) im Englischen stay (stehen) und live (leben). Diese Ausdrücke sind jedoch sehr wenig geeignet, den Begriff in einer sinnlichen Anschauung darzustellen; und die deutsche Sprache zeichnet sich dadurch aus, daß sie den Begriff je nach der besondern Art des Subjektes in besondern Wörtern, wie „stehen" „sitzen" „liegen" „stecken" „hangen" mehr anschaulich macht. Noch lebendiger wird aber dieser Begriff dargestellt, wenn er durch eine bestimmte sinnlich anschauliche Thätigkeit bezeichnet wird: die Darstellung wird dann eine schöne Darstellung; und sie thut besonders in dem poetischen Stile eine gute Wirkung, z. B.

Auf weit verbreitet öden Eisesfeldern, wo nur der heis're Lämmergeier krächzt, gelangt' ich zu der Alpentrift. Sch. — Da zogen sie hinüber bis ans Weißland hin, wo ein andres Volk in andern Zungen spricht. Sch. — Dort wo die grauen Nebelberge ragen, fängt meines Reiches Gränze an. Sch.

Nicht wo die goldne Ceres lacht,
Und der friedliche Pan, der Flurenbehüter,
Wo das Eisen wächst in der Berge Schacht,
Da entspringen der Erde Gebieter. Sch.

§. 55.

Die schöne Darstellung fordert, daß die Begriffe durch solche Begriffswörter ausgedrückt werden, in denen der Angesprochene leicht den Inhalt und die besondere Form des darzustellenden Begriffes erkennt (§. 36). Wenn in der Darstellung die Begriffe auf das Besondere einer sinnlichen Anschauung zurückgeführt werden; so erregt die Darstellung bei dem Angesprochenen dadurch, daß er selbst den Begriff als ein nicht sinnliches Allgemeines aus dem Besondern reproduzirt, ein besonderes Wohlgefallen (§. 8.): aber auch dann, wenn der Begriff nicht von dem Angesprochenen aus dem Besonderen reproduzirt, sondern ihm unmittelbar mit dem Begriffsworte mitgetheilt wird (§. 9), hat der Angesprochene an der Darstellung des Begriffes ein Wohlgefallen; und dieses

Wohlgefallen hat in dem letzteren, wie in dem ersteren Falle, jedoch auf eine andere Weise, seinen Grund in der Natur des menschlichen Geistes. Nur diejenigen Artbegriffe können durch Begriffswörter unmittelbar mitgetheilt werden, die als ein Gemeingut Aller in dem Begriffsvorrathe des Volkes schon vorhanden, und in Begriffswörtern, die ihnen vollkommen entsprechen, auch in den Wortvorrath der Sprache aufgenommen sind. Der Begriff ist alsdann mit dem Worte so innig verwachsen, daß Begriff und Wort nur noch in der Reflexion unterschieden werden; und mit dem Worte wird dem Angesprochenen auch der Begriff gegeben. Weil aber Begriff und Wort ein Gemeingut Aller sind, so erkennt der Angesprochene in dem, was ihm der Sprechende gibt, sein Eigenthum; und daß er in dem Begriffe und Worte eines Andern auch sein Eigenthum erkennt, erregt in ihm ein Gefühl von Lust und Wohlbehagen. Dieses Gefühl tritt besonders dann sehr lebendig hervor, wenn wir nach einem längern Aufenthalte in einem fremden Lande zum ersten Male wieder in der Muttersprache angeredet werden; und an dieses Gefühl knüpft sich mehr als an alles Andere unsere Liebe zu denen, die mit uns dieselbe Sprache sprechen — die Liebe zum Vaterlande. In der Sprache wird eines der höchsten Güter des Lebens, nämlich eine Welt von Begriffen und Gedanken zu einem Gemeingute Aller, die dieselbe Sprache reden; und bei der Mittheilung der Begriffe fühlt sich der Angesprochene mit Lust als Theilnehmer an diesem großen Gute.

Dieses Wohlgefallen des Angesprochenen an der Darstellung der Begriffe ist um desto größer, und das Wort wird zugleich um desto vollkommner verstanden, je vollkommner der Angesprochene den Inhalt und die besondere Form des Begriffes in dem Worte und in der besondern Form des Wortes als sein Eigenthum erkennt. Verwandte Sprachen unterscheiden sich insbesondere dadurch, daß sie sehr häufig durch dasselbe Wort z. B. Platz und E. place, Nacht und E. night Begriffe bezeichnen, deren Inhalt verschieden ist; und hierin liegt ein Grund, warum Übersetzungen leicht unverständlich werden: so ist es unverständlich, wenn unsere Zeitungsschreiber das englische night, auch wenn von den Sitzungen des Parlaments die Rede ist, durch Nacht übersetzen, und so die Verhandlungen des Parlaments als Werke der Finsterniß darstellen. Aber auch in jedem besondern Volke bilden sich besondere Kreise, denen auf besondere Weise gefaßte Begriffe, ausgedrückt

durch besondere Wörter, als ein besonderes Eigenthum angehören. Nicht nur jede Provinz, und jede große Stadt, sondern auch die besondern Stände und bürgerlichen Gewerbe haben ihre eigenthümlichen Begriffe; und Jeder hört mit besonderm Wohlgefallen die Sprache seiner Provinz, seiner Vaterstadt, seines Standes und Gewerbes, weil er in ihr sein Eigenthum erkennt. Es erklärt sich hieraus das besondere Wohlgefallen an Lokalpossen, und das Behagen, das es dem Bergmanne, dem Jäger und dem Seemanne gewährt, wenn wir mit ihm in der Sprache seiner Genossenschaft reden. Es ergiebt sich hieraus, daß die Darstellung der Begriffe durch die Begriffswörter überhaupt um desto mehr gefällt, und zugleich um desto verständlicher ist, je mehr der Angesprochene in Begriff und Wort sein Eigenthum erkennt, je weniger beide ihm fremd sind. Es gründen sich hierauf besondere Vorschriften der Stilistik für den Gebrauch der Wörter in der Darstellung der Begriffe.

§. 56.

Von fremden Wörtern soll man nur Gebrauch machen, wenn sie als Ausdrücke besonderer Begriffe, die entweder uns aus der Fremde zugeführt, oder erst in neuerer Zeit gebildet worden, in den deutschen Wortvorrath aufgenommen, und uns eigentlich nicht mehr fremd sind. Auch soll man statt solcher Wörter nicht neu gemachte deutsche Wörter gebrauchen z. B. „Ehrenmünze" statt „Medaille", „Rechtschreibung" oder gar „Schreibungslehre" statt „Orthographie". Denn abgesehen davon, daß solche neu geschaffene Wörter sehr oft, wie z. B. „Gesittung" oder „Gesittigung" statt „Zivilisation", „Schriftenthum" statt „Literatur", „Offenkunde" statt „Publizität", „Sendbote" statt „Missionär", „erziehlich" statt „pädagogisch" fehlerhaft gebildet sind, und ihnen auch, wie z. B. „Luftschweremesser" statt „Barometer", „mustergültig" statt „klassisch" und „Eigenthumsentäußerung" statt „Expropriation", meistens die rhythmische Schönheit der Form mangelt; so sind solche Wörter dem Angesprochenen ebenfalls fremd, und darum mißfällig, und oft sogar unverständlich. In der neuern Zeit hat sich vielfältig in einem maßlosen Bestreben, die Sprache von fremden Wörtern zu reinigen, ein Mangel an gutem Geschmacke kund gegeben. Jede Sprache hat Wörter, deren Begriff in einer andern Sprache nur durch eine Umschreibung kann ausgedrückt

werden: sie gehören meistens der Sprache der mehr gebildeten Gesellschaft an; und es ist bei dem immer mehr zunehmenden Verkehr mit unsern Nachbarvölkern unvermeidlich, daß immer mehr Wörter der Art bei uns Eingang, und besonders unter den Gebildeten eine gästliche Aufnahme finden. So sehr es nun zu tadeln ist, wenn man fremde Wörter braucht, wo uns vollkommen gleichbedeutende und schön gebildete deutsche Wörter zu Gebote stehen; so ist es doch eine große Verkehrtheit, wenn unberufene Sprachreiniger alle fremden Wörter ohne Unterschied ausstoßen möchten, wenn sie in dem lange vergeblich geführten Kampfe nicht müde werden, und es sich als ein großes Verdienst anrechnen, an die Stelle eines fremden, aber uns schon geläufig gewordenen Wortes ein mißgebildetes deutsches Wort einzuführen. Göthe, der vor Andern die deutsche Sprache in deutschem Sinne handhabte, sagt in einem vertraulichen Briefe an Riemer: „Ich habe im Leben und Umgang mehr als ein Mal die Erfahrung gemacht, daß es eigentlich geistlose Menschen sind, welche auf die Sprachreinigung mit zu großem Eifer dringen *). — Fremde Wörter, besonders die aus den alten Sprachen, werfen gewöhnlich die fremden Endungen ab, oder nehmen auch deutsche Endungen an; und dies gibt ihnen einigermaßen den Schein deutscher Wörter z. B. „Patron“ „Affekt“ „Studium“ „Poren“. Es ist darum sehr zu tadeln, wenn man solchen Wörtern die fremden Flexionsendungen gibt, und dadurch die fremde Herkunft wieder hervorhebt z. B. „des Patroni“ „die Studia“ „den Nimbum“ „die Poros“.

Indeß die Sprachreiniger in ihrem Eifer gegen den Gebrauch der fremden Wörter das gerechte Maß überschritten, haben sie viel zu wenig darauf geachtet, daß die Sprache vielfältig auch durch idiomatische Formen des Ausdruckes verunreinigt wird, die aus fremden Sprachen und besonders aus der französischen

*) S. Augsb. Allgemeine Zeitung 1846 Nr. 85 Beil. S. 674. — Es läßt sich erwarten, daß gerade in unsern Tagen, in denen das Gefühl deutscher Volksthümlichkeit sich lebendiger als je erhebt, auch die deutsche Sprache manches Fremde ausstoße; und wir vertrauen dem deutschen Sinne, daß er auch hierin das rechte Maß halte. Schon hat der Fünfzigerausschuß in Frankfurt an die Stelle des Sekretärs den Schriftführer eingesetzt; und es läßt sich gegen das Wort in Beziehung auf Bedeutung und Wortform Nichts einwenden: man würde jedoch das Wort für jetzt nicht leicht verstehen, wenn es nicht in der Unterschrift der Protokolle stände.

Sprache eingeführt werden. Von dieser Art ist lieben (fr. aimer) statt „gern haben" und „gern thun", z. B. „Ich liebte es, dort einzukehren", der Gebrauch des Demonstrativs jener statt des dem Französischen mangelnden der in Ausdrücken wie „die Krönung Franz des Ersten und jene (celle st. die) Karls des Siebenten" und manche andere Ausdrücke, von denen noch weiter unten (§. 60 und 62) die Rede sein wird. Das deutsche Sprachgefühl wird durch solche Verunreinigung des deutschen Idioms weit mehr verletzt, als durch den Gebrauch fremder Wörter.

Auch Provinzialismen und Archaismen sind, weil sie nicht dem allgemeinen Sprachgebrauche angehören, dem Angesprochenen fremd, und darum im Allgemeinen mißfällig und unverständlich. Es ist jedoch zu tadeln, wenn man Provinzialismen, welche auch der hochdeutschen Sprache nicht ganz fremd sind, wie „Schrein„ statt „Schrank" „Feldhuhn" st. „Rebhuhn", aus der Schriftsprache schlechterdings verbannen will. Wenn die Rede an einen engeren Kreis der Gesellschaft, an eine besondere Genossenschaft oder, wie in vertraulichen Briefen, an ein Individium gerichtet ist; so kann die Darstellung gerade dadurch wohlgefälliger werden, daß Begriffe, welche sich in dem besonderen Kreise des Angesprochenen in einer besonderen Fassung gebildet haben, auch in einer nur diesem Kreise geläufigen Form ausgedrückt werden. — Es ist auch als ein Provinzialism anzusehen, wenn ein hochdeutsches Wort in einer mundartisch angenommenen Bedeutung, und z. B. nach der Mundart der Rheinländer „Herbst" statt „Weinlese" und „Korn" statt „Roggen" gebraucht wird.

Man nennt den Stil, wenn der Mißbrauch fremder Wörter und der Gebrauch von Provinzialismen und Archaismen sorgfältig vermieden wird, einen reinen Stil; und man hat mit Recht die Reinheit als eine wesentliche Eigenschaft des schönen Stiles bezeichnet.

§. 57.

Von einer schönen Darstellung kann überhaupt nur die Rede sein bei der Gedankenmittheilung unter den Gebildeten, die den Gebrauch unedler und niedriger Ausdrücke vermeiden. Der Anstand und die feine Sitte fordert, daß Dinge, welche Ekel erregen, wie manche thierische Verrichtungen, der sinnlichen Anschauung

entzogen werden; Ausdrücke, welche solche Dinge anschaulich machen, wie „kotzen" „rülpsen" sind *niedrige* Ausdrücke. *Unedel* sind diejenigen Ausdrücke, welche nur der untern Volksklasse geläufig sind, und die in der Sprache der Gebildeten vermieden werden, z. B. „Kerl" „Dreck" „kriegen" „verrecken" „flennen" „greinen" „beschnüffeln" „belugsen" „ins Gras beißen" „Haare auf den Zähnen haben" „mit Kolben laufen" „dick thun" u. m. A. Es gehören hierher insbesondere sehr viele aus dem Französischen aufgenommene Wörter, welche aus der Sprache der Gebildeten wieder ausgestoßen worden, aber sich in der Sprache der untersten Volksklasse erhalten haben, und jetzt gemein geworden sind, wie Pläsir, Präsent, Malheur, Kompliment, Kourage, gratuliren, krepiren, egal, kapabel, konträr, kurios, retour u. m. A. Weil unedle und niedrige Ausdrücke nicht als ein Eigenthum der Gebildeten, sondern nur als ein Eigenthum der untersten Volksklasse angesehen werden; sind sie dem Angesprochenen, der den Gebildeten angehören will, gewissermaßen *fremd* und ihm darum mißfällig. Daß der Stil überhaupt nur den Gedankenverkehr der Gebildeten darstelle, und insbesondere alle unedle und niedrige Ausdrücke vermeide, macht die *Würde* des Stiles aus.

Die Würde des Stiles ist, wie die äußeren Formen des gebildeten Umganges, nicht als ein Zierat anzusehen, der nur um eines äußerlichen Scheins willen angenommen wird, und nicht mit einem Innern in Verbindung steht. Wie in den äußeren Formen des gebildeten Umganges ein veredelter Geist, so tritt in der Würde der Darstellung die Würde der Gedanken in die Erscheinung. Darum fordern nicht alle Stilarten gleiche Würde: die Würde der Darstellung muß mit der besondern Art der darzustellenden Gedanken und mit der besondern Seelenstimmung des Sprechenden in einem abgemessenen Verhältnisse stehen. Der pathetische Stil fordert seiner Natur nach mehr Würde als der vertrauliche Stil; und der niedrig-komische Stil darf sich den Gebrauch unedler und niedriger Ausdrücke erlauben, die in jeder andern Stilart sehr anstößig sein würden. Auch macht besonders die größere oder geringere Würde des Ausdruckes, weil in ihr die Denkungsart und die besondere Seelenstimmung des Sprechenden in die Erscheinung tritt, die Darstellung *charakteristisch* (§. 47); und die dramatischen Dichter bezeichnen insbesondere die Charaktere der handelnden Personen auf eine sehr lebendige Weise dadurch, daß sie

dieselben entweder in ausgesucht würdigen Ausdrücken reden lassen, oder ihnen pöbelhaft gemeine Ausdrücke in den Mund legen.

Nicht alle Ausdrücke, welche der Sprache der unteren Volksklassen mehr geläufig sind als der Sprache der Gebildeten, sind darum als schlechthin unedle, und mit dem guten Stile unverträgliche Ausdrücke anzusehen. Es gibt insbesondere viele Ausdrücke, welche der Volkssprache sehr geläufig sind, aber von den Gebildeten nur in der Sprache des vertraulichen Umganges gegebraucht, und bei mehr förmlichen und abgemessenen Mittheilungen der Gedanken sorgfältig vermieden werden, z. B. Bärenhäuter, Beutelschneider, Duckmäuser, Federfechter, Gaudieb, Knauser, Knicker, Pinsel, Sauertopf, bechern, faseln, gaffen, hänseln, kälbern, klatschen, zechen, prellen, drollig, erwischen, Grillen fangen, Stroh dreschen u. m. A. Ausdrücke dieser Art stellen den Begriff meistens bildlich in einer lebendigern Anschaulichkeit dar, und heben meistens besondere Nuancen des Begriffes hervor. Wie der gute Ton an den Höfen nicht erlaubt, daß man die Wörter durch den Redeton sehr hervorhebe; so erlaubt auch die mehr abgemessene Sprache der höhern Stände nicht wohl, daß man Ausdrücke gebrauche, die den Begriff zu sehr hervorheben, und denen eine plebejische Derbheit anklebt. Man vermeidet daher solche Ausdrücke in dem Rednerstile und in allen Stilarten, welche mehr Würde fordern; aber in Mittheilungen vertraulicher Art geben sie der Darstellung größere Lebendigkeit, und erregen oft dadurch, daß sich der Angesprochene in solchen Ausdrücken mehr heimisch fühlt, ein besonderes Wohlgefallen. Man tadelt daher mit Recht die große Scheu vor allen Ausdrücken, deren Berechtigung die Umgangssprache der höheren Stände nicht anerkennen will; und der Stil wird, wenn er mit ängstlicher Vermeidung solcher Ausdrücke nach dem Scheine eines höher gebildeten Gedankenverkehrs strebt, ein affektirter Stil. Es ist insbesondere als Affektation anzusehen, wenn man auch sonst ganz gewöhnliche Benennungen von Dingen, von denen man in der sogenannten guten Gesellschaft nicht sprechen soll, ängstlich vermeidet, und sie durch einen Euphemism bezeichnet. Wenn man nicht vermeiden kann, von solchen Dingen zu sprechen, soll man sie auch bei ihrem Namen nennen, und nicht durch den Namen eines andern Dinges bezeichnen, wie die Engländer z. B. die Beinkleider durch „inexpressibles“, den Schweiß durch „perspiration“, und die

Franzosen das **Magenweh** durch „mal au cœur“, und den **Speigel** durch „beaume de cœur“.

§. 58.

Die Schönheit des Stiles fordert auch eine gewisse **Neuheit** des Ausdruckes. Das **Neue** wirkt überhaupt anregend auf unsere geistige Thätigkeit; und das Wohlbehagen, das mit jeder geistigen Anregung verbunden ist, gibt ihm einen besondern Reiz. Die Mittheilung der Gedanken erregt nun an sich schon, in so fern sie in dem Geiste des Angesprochenen besondere Thätigkeiten hervorruft, ein Wohlgefallen (§. 8); und dieses Wohlgefallen wird erhöhet durch den Reiz der Neuheit, wenn die mitgetheilten Gedanken und auch die Formen der Darstellung neu sind. Wenn traditionelle schon oft ausgesprochene Gedanken in alltäglichen Ausdrücken, z. B. in gemeinen Phrasen, Sprichwörtern und verbrauchten Bildern dargestellt werden; so erregen sie Mißfallen und Langeweile. Nun sind die darzustellenden Gedanken zwar nicht immer nach ihrem **Inhalte** ganz neue Gedanken; aber in so fern jeder Gedanke, indem wir ihn mittheilen, sich als eine That des Sprechenden und als eine Eingebung des Augenblicks darstellt, ist er neu. Auch gibt der Sprechende einem Gedanken, der nach seinem Inhalte nicht neu ist, indem er ihn mittheilet, immer das Gepräge seiner individuellen Auffassung und mit diesem eine Gestalt, die neu ist. Diese Frische des Gedankens tritt auch in der Darstellung in die Erscheinung. Je lebendiger der Gedanke in dem Geiste des Sprechenden hervortritt, und je individueller er sich in ihm gestaltet, desto mehr offenbaret sich die Frische des Gedankens auch in der Neuheit des Ausdruckes; und der Reiz der Neuheit gehört vorzüglich zu den Momenten, welche die **Lebendigkeit** der Darstellung ausmachen (§. 17).

Man hat in dieser Beziehung zunächst darauf zu achten, daß Ausdrücke, welche durch alltäglichen Gebrauch abgenutzt und verbraucht sind, vermieden werden. Von dieser Art sind insbesondere manche Phrasen und bildliche Ausdrücke, die früher einmal neu gewesen sind, und gerade darum, weil sie neu und bildlich waren, sehr häufig gebraucht und mißbraucht wurden, jetzt aber den Reiz der Neuheit verloren haben. Phrasen, wie „ins Leben treten“ „mit der Zeit fortschreiten“ „Anklang finden“ sind jetzt verbraucht.

Wir haben oben (§. 46) schon Beispiele von verbrauchten bildlichen Ausdrücken angeführt, zu denen auch das Bild von dem rothen Faden (in den Tauen der englischen Marine) gehört. Solche verbrauchte Ausdrücke werden besonders dadurch, daß sie noch immer einen Anspruch auf Neuheit machen, mißfällig Die Schönheit des Stiles fordert aber nicht allein, daß abgenutzte Ausdrücke vermieden werden; sie fordert auch, daß unter den uns zu Gebote stehenden Ausdrücken solche gewählt werden, welche mehr geeignet sind, der Darstellung den Reiz der Neuheit zu geben. Es ist nun sehr zu tadeln, wenn man, um der Darstellung einen Schein von Neuheit zu geben, statt schon vorhandener und allgemein gangbarer Ausdrücke neu gemachte Ausdrücke gebraucht, wie Jetztzeit statt „Gegenwart", Neuzeit statt „neuere Zeit", Neuwahl, Neubau, „von einer Sache Umgang nehmen" statt „sie umgehen" „In dem Anfügen beehren wir uns zu übersenden". Auch soll man nicht statt eines in einer bestimmten Bedeutung gebräuchlichen Wortes ein Wort gebrauchen, dem der Sprachgebrauch einmal eine andere Bedeutung gegeben, z. B. „der Vorwurf der Rede" statt „Gegenstand" „ein schöner Blick" (das Abstraktum der Handlung) statt „eine schöne Aussicht" (das Konkretum des Gesehenen). Wörter, die ganz neu geschaffen, oder in einer neuen Bedeutung gebraucht werden, sind uns fremd, und darum mißfällig (§. 56). Anders verhält es sich mit Ausdrücken, welche ungewöhnlich, aber nicht ganz fremd sind. Das Ungewöhnliche wirkt auf Gefühl und Phantasie, wenn auch in geringerem Maße, doch auf dieselbe Weise, wie das Neue; und Ausdrücke, welche nicht gewöhnlich gebraucht werden, sind im Gegensatze gegen verbrauchte Ausdrücke vorzüglich geeignet, der Darstellung den Reiz der Neuheit zu geben. Die deutsche Sprache hat nun auch darin vor andern Sprachen große Vortheile, daß der Reichthum ihres Wortvorrathes neben den gewöhnlichen auch minder gewöhnliche Wörter darbietet, und daß die noch lebendige Triebkraft ihrer Wortbildung sie in Stand setzt, Wortformen zu bilden, die ungewöhnlich, und doch nicht fremd sind. Solche Wörter und Wortformen geben der Darstellung mehr oder weniger den Schein der Neuheit, und verdienen darum hier näher bezeichnet zu werden.

Die hochdeutsche Sprache hat vielfältig aus verschiedenen deutschen Mundarten Wörter aufgenommen, die ursprünglich denselben Begriff ausdrücken, und ihnen dann verschiedene Begriffe

unterlegt. Es finden sich jedoch häufig auch zwei Wörter, welche noch jetzt ganz denselben Begriff bezeichnen, von denen aber das Eine mehr gebräuchlich ist, als das Andere. So haben wir neben den dem hochdeutschen Sprachgebrauche ganz gewöhnlichen Wörtern „Kopf“ „Backen“ „Pferd“ „Wald“ „Schloß“ „Streit“ „gehen“ „anfangen“ die weniger gewöhnlichen Wörter „Haupt“ „Wange“ „Roß“ „Forst“ „Burg“ „Fehde“ „wandeln“ „beginnen“. Auch gibt es manche Wortformen, die nicht sehr gebräuchlich, und der Volkssprache gar nicht geläufig sind. Von dieser Art sind besonders die Formen auf thum und auf niß, und die von Substantiven gebildeten Partizipien wie „geflügelt“ „gefiedert“ „gestirnt“ „gehörnt“ „getigert“ „gefleckt“ „behaart“ „bemos't“. Insbesondere wird in der deutschen Sprache durch die Zusammensetzung die Bildung von Wortformen erleichtert, die neu sind. Die deutsche Sprache bildet insgemein Zusammensetzungen nur für besondere Artbegriffe, die als ein bleibendes Eigenthum in den Begriffsvorrath der Sprache aufgenommen werden, und drückt Begriffe, welche erst in dem Augenblicke der Rede, und nur für den Augenblick der Rede gebildet werden, durch Satzverhältnisse aus*). Zusammensetzungen, welche die eben bezeichnete Bedeutung von Satzverhältnissen haben, sind im Allgemeinen zu tadeln (§. 35). Es werden jedoch auch Begriffe, die nicht als besondere Artbegriffe schon vorhanden sind, sondern nur für den Augenblick der Rede gebildet werden, sehr oft durch Zusammensetzungen ausgedrückt, z. B. „Pilgerschaar“ „Fürstengunst“ „Fürstenwort“ „Menschenscheue“ „Himmelspforte“ „Wunderwelt“ „Giftbecher“ „Freundespflicht“. Solche Zusammensetzungen sind nicht so gewöhnlich, wie z. B. „Schafherde“ „Wasserscheue“ „Stadtthor“ „Weinglas“ und erscheinen, weil sie nicht gewöhnlich sind, als neue Ausdrücke. Auch durch die Zusammensetzung mit Vorsilben werden oft Verben gebildet, die nicht sehr gewöhnlich sind, z. B. „befreunden“ „befehden“ „beschirmen“ „ereilen“ „ergründen“ „erzwingen“ „erstehen“ „erschleichen“ „erblühen“ „erstarken“ „verwerfen“ „verschallen“ „verscherzen“ „verkennen“: diese und viele andere Verben derselben Formen, und mehr noch die mit ent zusammengesetzten Verben, wie „entbinden“ „entlassen“ „entfalten“ „entdecken“ sind der Volkssprache eigentlich fremd. Auch veraltete Wörter, wie „Degen“ (statt Ritter) „Gau“ „Minne“ „Wonne“ „Strauß“ (statt Kampf) „kiesen“ und veraltete syntaktische Formen, wie der nach altdeut-

*) S. ausführliche Gramm. §. 66.

scher Weise gebrauchte Genitiv, haben, weil sie in dem jetzigen Sprachgebrauche ungewöhnlich sind, den Reiz der Neuheit. Eben so thun mundartische und selbst fremde Wörter oft eine gute Wirkung. — Mehr noch als ungewöhnliche Wörter geben endlich die Redefiguren und insbesondere Bilder und Metaphern, die neu sind, dem Stile den Reiz der Neuheit. Jean Paul wußte vor Andern durch Bilder, welche durch ihre Neuheit oft überraschen, seinen Darstellungen einen besondern Reiz zu geben. So nennt er, um nur einige Beispiele anzuführen, in dem Jubelsenior die Erinnerung eine „Obstkammer mit allerlei Früchten", den Philosophen einen „Dickschnabel, der den süßen Überzug der Kirschen wegwirft, und nur den Stein auskernt", die Liebe, welche dem Liebenden noch nicht zum Bewußtsein gekommen ist, eine „Aloepflanze, die Jahre lang grünt, ohne zu blühen, bis von einem warmen Zufalle die reife Knospe aufspringt"; von dem eben verlobten Ingenuin sagt er: „Er sah jetzt auf dem einfarbigen Meere seines Lebens eine ganze blühende neue Welt aufgehen", von der neugierigen Althea: „Sie flog dem Boten, wie ein Stern der Weisen, oder wie ein Kiebitz, voraus", und von der reinen Liebe: „Sie wird gleich dem Gletscherwasser am reinsten genossen, ehe sie die Erde berührt; und unsere höchsten Empfindungen sind den Paradisvögeln gleich, die sich selten mehr von dem Boden erheben, sobald sie auf ihn gesunken sind." Auch erscheint der Ausdruck als neu, wenn ein Wort, dem der allgemeine Sprachgebrauch eine ganz besondere Bedeutung beigelegt hat, auf seine buchstäbliche Bedeutung zurückgeführt wird. So nennt Jean Paul den Boten, der einem Kandidaten eine Vokation überbringt, einen Evangelisten, und bezeichnet den Einfluß, den ein altes Fräulein am Hofe gehabt, als einen längst versiegten.

Wenn man etwa den Geschäftsstil und den didaktischen Stil ausnimmt, so fordern alle andere Stilarten mehr oder weniger Neuheit; und diese Forderung ist insbesondere unerläßlich bei dem Rednerstile und bei dem poetischen Stile. Ein gebildeter Geschmack thut sich vorzüglich in der schicklichen Anwendung der eben bezeichneten Mittel kund. Weil aber besonders die Neuheit den Stil wohlgefällig und pikant macht; so verleitet das Streben nach Neuheit besonders die belletristischen Schriftsteller sehr leicht, diese Mittel im Übermaße oder auf eine Weise anzuwenden, die sich mit den Gesetzen einer schönen Darstellung und mit dem guten Ge-

schmacke nicht verträgt. Es ist insbesondere ein gewöhnlicher Fehler derjenigen Darstellung, welche wir oben als eine krankhafte Vergeistigung des Stiles bezeichnet haben (§. 30), daß man neu geschaffene Wörter und Ausdrücke, fehlerhaft gebildete Zusammensetzungen und Bilder, die sehr gesucht sind, oder auf andere Weise den guten Geschmack verletzen, gebraucht, um nur der Darstellung einen Schein der Neuheit zu geben.

§. 59.

Bei der Darstellung der Begriffe ist auch darauf zu achten, daß nicht der Inhalt der Gedanken durch den Gebrauch zweideutiger Wörter und durch Verwechselung sinnverwandter Wörter unverständlich werde. Sehr selten wird der Ausdruck durch ein zweideutiges Wort unverständlich: die Bedeutung, in der ein an sich zweideutiges Wort, wie „vergeben" (weggeben und verzeihen), „Schloß" (Burg und Schloß an einer Thür) zu nehmen ist, wird meistens aus dem Zusammenhange der ganzen Rede leicht verstanden; und es ist alsdann Pedanterie, ein anderes Wort an seine Stelle zu setzen. Eben so ist es pedantisch, statt des Personal- und Possessivpronoms dritter Person, wenn zwei Substantiven vorangegangen, das Pronom „derselbe" zu gebrauchen, wenn die Beziehung des Pronoms schon aus dem Zusammenhange leicht verstanden wird, z. B.

> Er hat meinem Vater von seinem Freunde geschrieben, und denselben (st. ihn) oder die Kenntnisse desselben (st. seine Kenntnisse) sehr gerühmt. — Der Glaube kann nur durch das Gefühl der innigsten Vereinigung mit Gott entstehen; oder vielmehr, er ist Eins mit demselben (st. mit ihm). Krummacher.

Mehr Aufmerksamkeit fordert der richtige Gebrauch sinnverwandter Wörter, wie Stolz und Hochmuth, Bescheidenheit und Demuth, Macht und Gewalt, ein freundlicher Blick und eine freundliche Aussicht, verkaufen und veräußern, tödten, umbringen und morden, billig und wohlfeil, klug und weise, klein und gering. Weil die Begriffe verwandt sind, werden die Wörter leicht verwechselt, z. B. „die Garnison, die äußerst gering ist, soll verstärkt werden"; und es wird dann oft ein Gedanke dargestellt, den man nicht darstellen wollte: so werden oft in öffentlichen Anzeigen Waaren zu

höchst billigen Preisen mit dem Zusatze ausgeboten, man verkaufe, um aufzuräumen, unter dem Einkaufspreise. Wie Begriffe, die mit einander verwandt sind, als besondere Artbegriffe unterschieden, und durch unterschiedene Wörter bezeichnet werden, lehrt die Synonymik der Wörter. Der Unterschied in der Bedeutung sinnverwandter Wörter ergibt sich zunächst aus ihrer Abstammung, z. B. bei „Mäßigkeit" von Maß und messen, bei „Enthaltsamkeit" von sich enthalten, bei „schamhaft" von Scham und „züchtig" von Zucht. Nun ist aber bei vielen Wörtern z. B. „Laune" und „Grille" ihre Abstammung nicht mehr bekannt. Dazu kömmt, daß in der Abstammung, auch wenn sie bekannt ist, wie bei Steg von steigen und Weg von bewegen, nicht immer der Unterschied der Bedeutung zu erkennen ist. Die Begriffe der Wurzelwörter haben nämlich insgemein einen großen Umfang und sind sehr unbestimmt. Der Wurzelbegriff findet sich nun zwar in allen von derselben Wurzel abgeleiteten Wörtern wieder; aber er nimmt in dem abgeleiteten Worte besondere Bestimmungen an, welche ihm erst von dem Sprachgebrauche beigelegt werden, z. B. in schön von scheinen, bitter von beißen, Floß von fließen. Daher haben dieselben Wörter in unterschiedenen Sprachen und Mundarten oft unterschiedene Bedeutung: das Wort „Herbst" hat mundartisch die Bedeutung von Weinlese, und das deutsche „Knecht" in dem Englischen knight die Bedeutung von Ritter; die sinnverwandten Wörter Grund und Boden werden im Englischen (ground und bottom) in einer andern Bedeutung gebraucht als im Deutschen, und die englische Sprache bezeichnet durch das Wort place Begriffe, die wir durch Ort und Platz unterscheiden. Wir ersehen hieraus, daß man bei dem Gebrauche sinnverwandter Wörter mehr darauf achten muß, wie ihre Bedeutung nach dem Sprachgebrauche, als wie sie nach der Abstammung unterschieden wird.

Unter den Formwörtern wird insbesondere das unbestimmte Zahlwort kein oft auf eine anstößige Weise als Attribut gebraucht, wo die Verneinung eines Prädikates sollte durch das adverbiale Formwort nicht bezeichnet werden, z. B.

Er ist kein (statt nicht) Professor. — Ein Gesicht wie dieses, ist keines Heuchlers Larve. Sch. — Er bewohnt kein großes Haus. — Untersuchung ist noch keine eingeleitet. — Die Ausbeute war keine besonders große. — Strömt es

mir gleich nicht so bered't vom Munde, so schlägt in der Brust kein minder treues Herz. Sch.

§. 60.

Die Synonymik der Wörter unterscheidet bei sinnverwandten Wörtern, welche wie „billig" und „wohlfeil", von unterschiedenen Wurzeln abstammen, die mit der Bedeutung der Wurzel gegebenen Artbegriffe, welche den Inhalt der Begriffe ausmachen. Wichtiger als die Synonymik der Wörter ist für die Stilistik die Synonymik der Wortformen. Diese unterscheidet bei Wörtern, welche, wie „Unterschied" und „Unterscheidung", von derselben Wurzel abstammen, die mit den besondern Ableitungsformen gegebenen Formen des Artbegriffes; und es ist ein sehr häufig vorkommender Fehler, daß die besondere Form des Begriffes nicht durch die ihr entsprechende Wortform ausgedrückt, oder auch die Wortform nicht nach den Gesetzen der deutschen Ableitung gebildet wird. Die Grammatik bezeichnet die Bedeutung der besondern Wortformen und die Gesetze, nach denen sie gebildet und gebraucht werden; und die eben bezeichneten Stilfehler würden nicht so oft unser Sprachgefühl verletzen, wenn die Schriftsteller mit diesen Gesetzen mehr vertraut wären.

Sehr oft werden insbesondere die besondern Formen von Verbalsubstantiven abstrakter Bedeutung, wie „das Unterscheiden" „der Unterschied" und „die Unterscheidung" auf eine fehlerhafte Weise gebraucht. Weil der Volkssprache der Gebrauch dieser Abstrakten nicht geläufig, und in ihr das Gefühl für den richtigen Gebrauch derselben weniger ausgebildet ist; so werden sie auch von den Schriftstellern sehr häufig nicht gehörig unterschieden. Anstößig ist besonders der substantivische Infinitiv, wenn er mit einem Attribute oder Objekte verbunden wird. Diese der deutschen Sprache eigenthümliche Form drückt den abstrakten Begriff der Thätigkeit auf die allgemeinste und unbestimmteste Weise aus z. B. „Vom Wagen wächst der Muth"; sie verträgt sich daher nicht wohl mit einem Attribute oder Objekte, welches die Thätigkeit als eine besondere oder individuelle bezeichnet*). Sehr anstößig ist darum diese Form in folgenden Ausdrücken:



Schuf ein blindes Spielen (st. Spiel)
Ein Zufall ohne Geist und Fühlen (st. Gefühl)

*) S. Ausführl. Gr. §. 99.

Dies schöne Werk? Hagedorn.

Das Zustandekommen der Eisenbahn — Das Verschwinden dieser Hoffnung — Er schlägt hoch an das lebendige Sichbegegnen, das persönliche Sichbekanntwerden der Advokaten.

Das Sprachgefühl wird insbesondere durch diese Form sehr verletzt, wenn sie statt der Form auf ung gebraucht wird, und mit dem Genitiv des leidenden Objektes verbunden ist z. B.

Das Erfüllen der Hoffnung. — Schutzmittel gegen das Beschädigen der Bäume durch Hasen. — Das Abfassen eines Aufsatzes. — Das Eintheilen der Gedanken. — Das Anschauen der Stadt. G. — Beim Erblicken der verwundeten Landsleute. G.

Eine solche Verbindung ist nur dann gerechtfertiget, und der Sprache geläufig, wenn in einer Zusammensetzung das Objekt mit der Thätigkeit in Einen Begriff verschmolzen ist z. B. „Das Scheibenschießen“ „das Weintrinken“ „das Briefschreiben“. Der Gebrauch des substantivischen Infinitivs läßt sich oft dadurch entschuldigen, daß kein Substantiv vorhanden ist, welches der besondern Form des Begriffes entspricht z. B. „Das laute Lesen gefällt“ „Das Weinen eines Kindes rührt“ „Das Schwimmen gegen den Strom ist schwer“; aber solche Ausdrücke haben immer eine Härte, die fühlbar ist, und die vermieden wird, wenn man sagt: „Laut Lesen gefällt“ „Gegen den Strom Schwimmen“ oder „gegen den Strom zu schwimmen ist schwer“.

Es ist ferner als eine Verunreinigung des Stiles anzusehen, wenn Substantiven abstrakter Bedeutung, welche in dem gemeinen Sprachgebrauche keinen Plural zulassen, als Konkreta, und auch im Plural gebraucht werden z. B. „die Erzeugungen“ (statt Erzeugnisse), „Vergnügungen“ (statt Vergnügen), „Verhinderungen“ (statt Hindernisse), „Aus Rio-Janeiro haben wir Mittheilungen erhalten“. Auch wird sehr oft das Neutrum von Adjektiven und Partizipien auf eine fehlerhafte Weise statt eines Abstraktums gebraucht z. B. „Das Verschiedenartige“ (statt die Verschiedenartigkeit) der Theile“ „Das Wünschenswerthe einer gemeinsamen Thätigkeit“ „das Abweichende (statt die Abweichung) der Linien“ „Das Übereinstimmende (statt die Übereinstimmung) der Formen“ „Das Anziehende, Abstoßende, Reizende einer Rede“.

Den fremden Sprachen nachgebildet, und dem deutschen Idiom fremd ist der Gebrauch der Adjektivformen lich und isch in Aus-

drücken, wie „Die königliche (st. des Königes) Rede“ „Die gewohnten winterlichen Vergnügungen“ „Die bäuerlichen Verhältnisse“ „Die mittelalterliche Sitte“ „Die buchhändlerische Ausstattung“ „Die sprachlichen Bücher“ „Die staatlichen Interessen“ „Der gegnerische Anwalt“ „Die väterliche Leiche“. H. v. Kleist. In der deutschen Sprache wird durch die Adjektivformen überhaupt nur das Attribut der Art, und nicht, wie in andern Sprachen auch ein Attribut des Individuums ausgedrückt *). Man sagt daher wol „ein väterlicher Rath“ „eine fürstliche Pracht“ „ein großstädtisches Leben“ aber nicht wohl „das väterliche Haus“ „der fürstliche Wagen“ „das städtische Rathhaus“. Auch werden nicht von allen Personennamen z. B. nicht von „Held“ „Schäfer“ „Jäger“ Adjektiven der Form lich gebildet; und „ein frauenzimmerliches Gedicht“ G. ist, wenn das Adjektiv auch ein Attribut der Art bezeichnen soll, anstößig, weil es dem Sprachgebrauche fremd ist. — Es ist ferner sehr zu tadeln, wenn Wörter, wie „theilweise“ „zeitweise“ „tropfenweise“, und „kürzlich“ „neulich“, die nach ihrer Form und Bedeutung Adverbien sind, als Adjektiven gebraucht werden z. B. „die theilweise Fruchtbarkeit des Landes“ „der kürzliche oder neuliche Ball“. — Man fängt in der neuern Zeit an, statt „allein“ die adjektivische Form „alleinig“ zu gebrauchen z. B. „der alleinige König von Schweden glaubte, daß u. s. f.“ statt „Der König allein, oder nur der König glaubte“. Der Gebrauch dieser Form läßt sich, weil sie Nichts bezeichnet, was nicht auch durch das in dem allgemeinen Sprachgebrauche hergebrachte allein und nur ausgedrückt wird, nicht rechtfertigen.

Es ist endlich sehr anstößig, wenn Verben in einer Form gebraucht werden, die der besondern Art ihres Begriffes nicht entspricht. So hat man in der neuern Zeit angefangen, die intransitiven Verben folgen, widersprechen und schmeicheln, besonders das Partizip dieser Verben, in passiver Bedeutung zu gebrauchen z. B. „gefolgt von einer Menge Menschen“ „eine oft widersprochene Nachricht“ „Die Wirthin geschmeichelt verbeugte sich“ Tieck; und manche Zeitungskorrespondenten scheinen sich sehr darin zu gefallen, daß sie das durchaus intransitive Verb anstreben, und besonders das Partizip dieses Verbs auf eine früher unerhörte Weise in passiver Bedeutung gebrauchen z. B. „Von

*) S. Ausführl. Grammat. §. 227. 228.

ihm wurde der Ruhm angestrebt" „Die von ihnen angestrebte Reform der Gerichte."

§. 61.

Nach den Gesetzen der deutschen Wortbildung wird jede besondere Sproßform nur von besondern Wortarten gebildet; und Sproßformen, welche von andern Wortarten gebildet werden, sind fehlerhaft. Nun werden aber von Schriftstellern, die von dem Reichthum und der Freiheit der deutschen Wortbildung eine große Meinung haben, aber ihre Gesetze nicht kennen oder doch nicht beachten, Wortformen gebildet, welche diesen Gesetzen widerstreben, und als dem allgemeinen Sprachgebrauche fremde Formen immer sehr anstößig sind. Am häufigsten kommen fehlerhaft gebildete Abstrakta vor. Die Abstrakta sind überhaupt der Volkssprache weniger geläufig, und das Sprachgefühl ist für die richtigen Formen derselben weniger ausgebildet; die immer mehr Überhand nehmende Vergeistigung des Stiles treibt nun besonders Formen von Abstrakten hervor, die der gesunden Entwickelung der Sprache fremd sind, und sich wie Wucherblumen ausbreiten. Hierher gehören insbesondere Abstrakta der Formen ung und heit (keit). Die Form ung wird nach dem Sprachgebrauche insgemein nur von transitiven Verben gebildet, die abgeleitet oder mit Vorsilben oder Präpositionen zusammengesetzt sind: so haben wir die Substantiven „Senkung" „Führung" „Erfindung" und „Erbauung", aber nicht „Sinkung" „Fahrung" „Findung" und „Bauung". Die Substantiven „Sitzung" „Neigung" „Haltung" „Ziehung" und einige andere sind zwar der hochdeutschen Sprache geläufig geworden, aber der Volkssprache fremd geblieben; und die von einfachen Wurzelverben gebildeten Formen, wie „Kaufung" „Bindung" „Brechung" „Lesung" „Preisung" „Schreibung" sind im Allgemeinen anstößig. Auch verträgt es sich nicht wohl mit der Schönheit des Stiles, wenn ganze Phrasen in ein Verb zusammengezogen, und von den Verben Formen auf ung gebildet werden, wie „Haftentlassung" „Gefangennehmung" „Genehmhaltung" „Geheimhaltung" „Kundgebung" „Gewährleistung" „Zuratheziehung" „Instandsetzung" „Urbarmachung" „Geltendmachung" und „Schiffbarmachung": solchen Wörtern fehlt die Einheit des Begriffes und der rhythmischen Form. Noch mehr anstößig sind Formen, wie „Vereinheitlichung des inneren und äußeren Menschen" „Unbefriedigung der Gegenseitigkeit" „Beeinflussung der Versammlung"

„die theilweise Zurannahmebringung eines Systems", mit denen die Zeitungskorrespondenten ihre Berichte ausschmücken.

Die Form heit (keit) wird, wenn man einige von Personennamen gebildete Abstrakta, wie „Kindheit" „Gottheit" „Menschheit", ausnimmt, nur von Adjektiven gebildet, und stellt denselben Begriff, den das Adjektiv ausdrückt, in der Form eines Abstraktums dar. Nun unterscheiden sich die Adjektiven im Allgemeinen von den Verben in der Bedeutung vorzüglich dadurch, daß sie die Begriffe von Thätigkeiten in polarischen Gegensätzen ausdrücken, und in solchen Gegensätzen einander gegenüberstehen, wie „groß" und „klein" „alt" und „neu" „stark" und „schwach" „lang" und „kurz" „scharf" und „stumpf" *). Diese Bedeutung haben auch die von den Adjektiven gebildeten Abstrakten, wie „Stärke" und „Schwäche" „Länge" und „Kürze" „Gesundheit" und „Krankheit" „Tapferkeit" und „Feigheit"; und diese polarischen Gegensätze von Thätigkeiten, nach denen man die Unterarten der Dinge unterscheidet, machen den eigentlichen Begriff der Eigenschaft aus, den man als die Bedeutung der Adjektiven und der von ihnen gebildeten Abstrakten bezeichnet hat. Nun haben auch manche Partizipien, wie „verschwiegen" „bescheiden" „erhaben" „gelassen" „besonnen" die Bedeutung von Adjektiven angenommen; diese stellen ihren Begriff ebenfalls in einem Gegensatze dar, und es werden von ihnen auch Abstrakta gebildet, wie „Verschwiegenheit" „Bescheidenheit"; weil aber die Partizipien an sich eben so wenig als die Verben einen Gegensatz der Begriffe bezeichnen; so werden von ihnen im Allgemeinen keine Abstrakta gebildet. Daher sind Wörter, wie „Gereiztheit" „Geziertheit" „Abgestorbenheit" „Verlorenheit" „Zerrissenheit" „Gleichgesinntheit" „Ungenügendheit der Maßregeln" „die Begründetheit oder Unbegründetheit einer Verhaftung" „die große Zuvorkommendheit" „die urtheilsvolle Treffendheit der Aufsätze", die in der neuern Zeit nicht selten vorkommen, sehr anstößig. Auch sind die von Adjektiven der Form haft gebildeten Abstrakta, wie „Sündhaftigkeit" „Lügenhaftigkeit", schon als Afterformen der Wortbildung sehr anstößig; vollends zu tadeln ist es aber, wenn solche Abstrakta von Adjektiven gebildet werden, welche von Personennamen abgeleitet sind, wie „Riesenhaftigkeit" und „die Meisterhaftigkeit der Form".

*) S. Ausführl. Grammat. §. 58.

hat alsdann den Hauptton: meistens aber bezeichnen sie den polarischen Gegensatz des durch das Adjektiv ausgedrückten Begriffes; die Silbe un hat dann den Hauptton, z. B. „unschuldig" „unedel" „unbequem". Das Gesetz für die Bildung der letzteren Form, von der hier allein die Rede ist, gründet sich ebenfalls darauf, daß die Adjektiven polarische Gegensätze bezeichnen, und daß sie meistens in solchen Gegensätzen einander gegenüberstehen. Die Sprache bildet nämlich diese Formen nur von solchen Adjektiven, denen nicht schon ein anderes Adjektiv als Ausdruck des polarischen Gegensatzes gegenübersteht: so haben wir z. B. „untreu" „ungerecht" „unklug" „undankbar" „unbequem" als Gegensätze von „treu" „gerecht" u. s. f., aber nicht „untapfer" „unwarm" „unhart", weil schon die Wörter „feige" „kalt" „weich" als Gegensätze von „tapfer" „warm" „hart" vorhanden sind. Formen wie „unschön" „unfern" „unschwer" z. B. „die Absicht ist unschwer zu ergründen" sind daher nicht zu rechtfertigen. Vollends geschmacklos sind mit un zusammengesetzte Verben z. B. „Verehrteste, die als Genossen des Vereines herzlich willkommen zu heißen ich unverfehle." Eben so geschmacklos ist es eine für sich schon fehlerhafte Zusammensetzung mit un zugleich mit dem Formworte „nicht" zu verbinden z. B. „In der That, sein Benehmen ist ehrenhaft und edel, wie auch sein äußeres Behaben nicht uneinnehmend (statt: einnehmend) ist".

Oft werden auch untrennbare Zusammensetzungen von Verben mit nicht betonten Präpositionen auf eine Weise gebildet und gebraucht, die nicht zu rechtfertigen ist. Die untrennbaren Zusammensetzungen z. B. „Einen überführen" „Einen unterrichten" „Ein Gesetz übertreten" „Einen hintergehen" bezeichnen nicht, wie die Ausdrücke „Einen über eine Brücke führen" „Einen unter das Dach führen „hinter den Vorhang gehen" eine räumliche Richtung, sondern eine nicht räumliche Richtung auf ein ergänzendes Objekt*); daher sind Ausdrücke wie „Einen umschleichen" „ein Haus mit Bäumen umpflanzen" „einen Fluß überschiffen" „einen Graben überspringen" „die wir das Grab umstehen" sehr anstößig. — Man fängt seit einiger Zeit an, das Verb anerkennen als eine untrennbare Zusammensetzung zu behandeln, und zu sagen „Ich anerkenne Deine Verdienste"; dies ist aber eben so wenig zu rechtfertigen, als „Ich anbefehle Dir" „Du auferbauest mich"

*) S. Ausführl. Grammat. §. 82.

> und im Marmorsarg einst noch vergeßner und unberühmter. Klopstock — Die Anträge werden eine zufriedenstellendere Erledigung finden, als auf den bisherigen Landtagen — und: Wir rufen der Stadt unsern gefühltesten Dank zu — Man hat die abgestandensten Reden hören müssen — Ein Aufstandsversuch, der zu den übelberechnetsten und mißlungensten gehört — Beweise der tiefgefühltesten Verehrung, der glühendsten Liebe — Eine tragische Geschichte, die den ergreifendsten Beweis gibt, wohin überspannte Liebe führen kann.

Der Gebrauch dieser Formen hat in der neuesten Zeit sehr überhand genommen; und dies spricht nicht sehr für den guten Geschmack der Schriftsteller. Auch die Komparation der Adjektiven hat ihren Grund in dem polarischen Gegensatze, der in der Bedeutung des Adjektivs liegt. Adjektiven, die nicht einen polarischen Gegensatz bezeichnen z. B. „golden" „todt" „leer" lassen die Komparation nicht zu; und auch die Partizipien sind nur dann der Komparation fähig, wenn sie, wie z. B. „bescheiden" „erhaben" „verwegen" „gewandt" die Bedeutung von Adjektiven angenommen haben, und einen polarischen Gegensatz bezeichnen. Man bedient sich der Superlative sehr oft, um nur ein Attribut mit besonderm Nachdrucke hervorzuheben, z. B. „Mein theuerster Freund": aber es ist immer anstößig, wenn man zu dem Zwecke auch Superlative von Adjektiven gebraucht, deren Bedeutung keine Komparation zuläßt, z. B.

> Die Geschichte Polens weiset in dieser Hinsicht die unrühmlichsten und leersten Blätter auf. — Der Imperator war nach Paris geeilt, und vor ihm her die kolossalste seiner Lügen, das letzte Bülletin der großen Armee, die sich im entsetzenerregendsten Zustande über die Brücke von Mainz drängte. Ich habe viel Elend gesehen, aber nie ein riesenmäßigeres, als das war, das jetzt in den erschütterndsten Gestalten vor meinen Blicken sich entfaltete.

Auch hat es eigentlich keinen Sinn, wenn ein Redner eine zahlreiche Versammlung durch „Verehrteste" anredet.

Fehlerhafte Wortformen werden endlich sehr oft durch Zusammensetzung von Adjektiven mit dem verneinenden un gebildet. Die Zusammensetzungen dieser Art bezeichnen oft nur eine Verneinung, z. B. „unglaublich" „untröstlich" „unendlich"; und das Adjektiv

hat alsdann den Hauptton: meistens aber bezeichnen sie den polarischen Gegensatz des durch das Adjektiv ausgedrückten Begriffes; die Silbe **un** hat dann den Hauptton, z. B. „unschuldig“ „unedel“ „unbequem“. Das Gesetz für die Bildung der letzteren Form, von der hier allein die Rede ist, gründet sich ebenfalls darauf, daß die Adjektiven polarische Gegensätze bezeichnen, und daß sie meistens in solchen Gegensätzen einander gegenüberstehen. Die Sprache bildet nämlich diese Formen nur von solchen Adjektiven, denen nicht schon ein anderes Adjektiv als Ausdruck des polarischen Gegensatzes gegenübersteht: so haben wir z. B. „untreu“ „ungerecht“ „unklug“ „undankbar“ „unbequem“ als Gegensätze von „treu“ „gerecht“ u. s. f., aber nicht „untapfer“ „unwarm“ „unhart“, weil schon die Wörter „feige“ „kalt“ „weich“ als Gegensätze von „tapfer“ „warm“ „hart“ vorhanden sind. Formen wie „unschön“ „unfern“ „unschwer“ z. B. „die Absicht ist unschwer zu ergründen“ sind daher nicht zu rechtfertigen. Vollends geschmacklos sind mit **un** zusammengesetzte **Verben** z. B. „Verehrteste, die als Genossen des Vereines herzlich willkommen zu heißen ich **unverfehle**.“ Eben so geschmacklos ist es eine füt sich schon fehlerhafte Zusammensetzung mit **un** zugleich mit dem Formworte „**nicht**“ zu verbinden z. B. „In der That, sein Benehmen ist ehrenhaft und edel, wie auch sein äußeres Behaben **nicht uneinnehmend** (statt: einnehmend) ist“.

Oft werden auch untrennbare Zusammensetzungen von Verben mit nicht betonten Präpositionen auf eine Weise gebildet und gebraucht, die nicht zu rechtfertigen ist. Die untrennbaren Zusammensetzungen z. B. „Einen überführen“ „Einen unterrichten“ „Ein Gesetz übertreten“ „Einen hintergehen“ bezeichnen nicht, wie die Ausdrücke „Einen über eine Brücke führen“ „Einen unter das Dach führen „hinter den Vorhang gehen“ eine räumliche Richtung, sondern eine nicht räumliche Richtung auf ein ergänzendes Objekt*); daher sind Ausdrücke wie „Einen umschleichen“ „ein Haus mit Bäumen umpflanzen“ „einen Fluß überschiffen“ „einen Graben überspringen“ „die wir das Grab umstehen“ sehr anstößig. — Man fängt seit einiger Zeit an, das Verb **anerkennen** als eine untrennbare Zusammensetzung zu behandeln, und zu sagen „Ich **anerkenne** Deine Verdienste“; dies ist aber eben so wenig zu rechtfertigen, als „Ich **anbefehle** Dir“ „Du **auferbauest** mich“

*) S. Ausführl. Grammat. §. 82.

„Er auferstehet". Auch ist es ganz unerhört, wenn ein Zeitungskorrespondent sagt „England verleibt sich in Indien Ein Reich nach dem andern ein". So macht sich seit einiger Zeit ein durchaus fehlerhafter Gebrauch eines Partizips bemerklich z. B. „Die sich mehr entwickelte Ausdehnung der Festung" „Das ihn betroffene Unglück" „Die in Belgien bestandenen Zolleinrichtungen" „Die sich hier gebildete Sekte." Das Partizip des Präteritums von intransitiven Verben kann nur dann als Attribut gebraucht werden, wenn das Präteritum des Verbs das Hülfsverb sein fordert z. B. „Der hier gewachsene Wein". Insbesondere werden durch Zusammenziehung der transitiven Verben nehmen, finden und haben mit dem leidenden Objekte die intransitiven Verben überhandnehmen, stattfinden und statthaben gebildet, die das Hülfsverb haben fordern, und deren Partizip darum nicht attributiv zu gebrauchen ist; aber in unsern Zeitungen ist vielfältig die Rede von der „überhandgenommenen Güterzerstückelung" von „stattgefundenen Versammlungen" und „stattgehabten Festen". Auch scheinen besonders die liberalen Zeitungsschreiber es als ein großes Verdienst um den Fortschritt anzusehen, wenn sie sich eifrig bemühen, die althergebrachte und in der deutschen Sprache durchaus legitime *) Form mehrere zu reformiren, und statt ihrer die ganz neu gemachte Form mehre einzuführen. Es lassen sich leicht noch manche unnatürlich gebildete Wortformen nachweisen, mit denen Zeitungskorrespondenten die Sprache zu bereichern glauben z. B. „Der übermorgen sich jährende Ludwigstag" „Eine Wiederherstellung des bisherigen Zustandes scheint nach den letzten Vorgängen nicht stattnehmig".

Man hat zu allen Zeiten für wissenschaftliche Darstellungen von fremden Wörtern neue Wortformen gebildet z. B. „Totalität" „Spontaneität" „Rezeptivität" „Identität". Solche Wortformen sind an sich nicht schön; aber wenn sie wirklich einem Bedürfnisse der wissenschaftlichen Darstellung abhelfen, und nach Analogie richtig gebildet sind; so ist gegen den Gebrauch derselben, in so fern er sich auf die Verhandlungen der Wissenschaft beschränkt, Nichts einzuwenden. Ganz neu gebildete Wortformen der Art, wie „Positivität" „Negativität" werden jedoch leicht anstößig. Nun fängt man aber in der neuern Zeit an, auch für Darstellungen,

*) S. Ausführl. Grammat. §. 155. 182.

die nicht der Wissenschaft angehören, von fremden Wörtern Formen zu bilden, die ganz neu sind, und auch die Analogie nicht für sich haben: so spricht man von der „Rentabilität einer Eisenbahn“ von der „gouvernementalen Kirche“ (Staatskirche) „tendenziösen Anstrengungen“ und von den „fortifikatorischen Hindernissen“ (Hindernissen, welche die Festungswerke der Anlegung einer Bahn entgegenstellen); und solche Formen lassen sich auf keine Weise rechtfertigen.

Es ist oben schon von einer fehlerhaften Bildung zusammengesetzter Wörter die Rede gewesen (§. 35). Die deutsche Sprache hat für die Bildung und den Gebrauch der Zusammensetzungen sehr bestimmte, ihr eigenthümliche Gesetze. Wir können diese Gesetze, da sie in der Grammatik näher bezeichnet sind *), hier übergehen, und beschränken uns auf die Bemerkung, daß fehlerhafte Zusammensetzungen zu den am häufigsten vorkommenden Fehlern des deutschen Stiles gehören. Weil nämlich die deutsche Sprache mit größerer Freiheit und in weiterem Umfange Zusammensetzungen bildet, als die lateinische und die neuern Sprachen; so glauben Viele, man könne aus jeden zwei Wörtern, die untereinander in irgend einem grammatischen Verhältnisse stehen, eine Zusammensetzung bilden. Dazu kömmt, daß in unserer Zeit, die jeden Tag neue Entdeckungen und Erfindungen ans Licht fördert, eine besondere Anforderung liegt, für neue Begriffe auch neue Wörter zu bilden. Man erlaubt sich insbesondere, durch wiederholte Zusammensetzung wahre Ungeheuer von Wörtern z. B. „Festungsartilleriereservekompagnie“ „Bergwerksproduktenverschleißdirektion“ zusammenzulöthen. Nachdem die unförmlichen Zusammensetzungen, in denen sich früher die Titelsucht gefallen, wie „Hofundstadtschornsteinfegersubstitut“, mit Recht zum Gegenstande des Spottes geworden, fangen besonders die Industriellen wieder an, nach englischen Mustern, wie Life- and loan-insurance-company auch Wörter zu fabriziren, die für die deutsche Zunge eigentlich unaussprechlich sind. So berichten uns die Zeitungen von dem „Staatseisenbahnbaue“, von dem „Dombaugenossenschaftsfeste“ und „Dombauwerkgesellenliede“, von einer „Rhein- und Mainschleppdampfschiffahrtsgesellschaft“ und von der „Köln-Minden-Thüringer-Verbindungseisenbahngesellschaft“; und wir werden bald auch von dem „Rhein- und Mainschleppdampfschifffahrtskassenverwalter“

*) S. Ausführl. Grammat. §. 65 u. flg.

sprechen hören. Aber auch in andern Kreisen erlaubt man sich vielfältig den Gebrauch unnatürlich gebildeter Zusammensetzungen z. B. „Kunstwohlbehagen" „Volksgleichgültigkeit" „Eigenthumsentäußerungsgesetz" „Zwangsübersiedelungsrecht". In jedem zusammengesetzten Begriffsworte werden zwei Begriffe, deren Einer die Art und der andere die Unterart bezeichnet, zu Einem Begriffe verbunden; und das Wort wird nur verstanden, wenn die Einheit von nicht mehr als zwei Begriffen auch in der Form des Wortes dargestellt, und das Wort leicht als ein zweigliedriges Wort aufgefaßt wird. Nach diesem Gesetze führt die deutsche Volkssprache, wenn ein Glied der Zusammensetzung schon für sich aus zwei oder mehr Wörtern zusammengesetzt ist, wie in „Schnupftabaksdosenfabrik" und „Steinkohlenbergwerk", das schon zusammengesetzte Wort insgemein auf ein einfaches zurück, und bildet so eine einfache Zusammensetzung wie „Dosenfabrik" und „Kohlenwerk". Afterformen, wie die eben bezeichneten, sind der Volkssprache gänzlich fremd, und für Jeden, dessen Sprachgefühl noch nicht abgestumpft ist, schon darum höchst anstößig, weil ihnen die rhythmische Einheit der Form und ein schönes Ebenmaß der Tonverhältnisse gänzlich mangelt.

Die Schönheit des Stiles fordert endlich auch, daß die Wortformen nach den Gesetzen des deutschen Wohlklanges und des Wohllautes gebildet werden. Eine auffallende Vernachlässigung des Wohlklanges und Wohllautes gehört insbesondere zu denjenigen Erscheinungen, welche in der neuern Zeit die zunehmende Vergeistigung der Sprache und des Stiles begleiten. Gegen die Gesetze des Wohlklanges verstoßen nicht nur die eben bezeichneten Afterformen zusammengesetzter Wörter, sondern auch die durch angehäufte Ableitungsendungen gebildeten Sproßformen. Nun sind zwar sehr viele Sproßformen der Art, wie „Mühseligkeit" „Vertraulichkeit" „Zulässigkeit" in den Wortvorrath aufgenommen; und wir können den Gebrauch derselben, in so fern sie besondere Unterschiede der Begriffe bezeichnen, nicht ganz vermeiden; aber sie gehören nicht zu den schönen Wörtern; und man hat sie darum als unpoetische Wörter bezeichnet (§. 54). Es verträgt sich darum auch nicht mit der Schönheit des Stiles, wenn man solche Formen ohne Noth gebraucht, oder gar neue Wörter der Art bildet, wie „Meisterhaftigkeit" „Zuständlichkeit" „Bezüglichkeit". Die Afterformen abgeleiteter Wörter werden besonders

dann sehr anstößig, wenn zu den tonlosen Ableitungsendungen auch Flexionsendungen hinzukommen, z. B. „eine volksthümlichere Gesinnung“ „ein freundschaftlicherer Umgang“ *). — In Beziehung auf den Wohllaut hat man bei den Zusammensetzungen besonders auf den gehörigen Gebrauch der Verschmelzungsendungen zu achten**): der Wohllaut fordert, z. B. „Hochzeitstag“ „Hochzeitsgast“ „Wahrheitsfreund“ „Tagelohn“ „Mausefalle“ „Badewanne“, und nicht „Hochzeittag“ „Hochzeitgast“ „Wahrheitfreund“ „Taglohn“ „Mausfalle“ „Badwanne“. Bei den Sproßformen hängt der Gebrauch besonderer Ableitungsendungen oft davon ab, ob der Anlaut der Endung mit dem Auslaute des Stammes eine wohllautende Verbindung bildet. Der Sprachgebrauch achtet hierauf besonders bei den Abstrakten auf e, heit und keit, und bei den von Verben gebildeten Adjektiven auf lich und bar***); und Wörter wie die „Reine“, die „Trockene“, die „Großheit“, die „Mildheit“, die „Gelindheit“ und „beantwortbare“ und „unbeantwortbare Fragen“, die nicht selten vorkommen, sind immer sehr anstößig.

Bei der schriftlichen Darstellung der Gedanken ist auch auf die orthographische Form der Wörter zu achten. Der Leser soll in dem geschriebenen Worte das gesprochene Wort sogleich wieder erkennen; und das Wort wird durch orthographische Fehler oft unkenntlich. Auch wenn die Wörter nicht unkenntlich werden; so ist es für den Leser doch immer störend, wenn ihm ein Wort in einer orthographischen Form vorkömmt, an die er nicht gewöhnt ist, z. B. „Filosofie“ „Thaube“ „erfrohren“ „Saxen“.

§. 62.

Wir haben unter dem Inhalte der Gedanken, von dessen Darstellung hier zunächst die Rede ist, nicht nur die Begriffe, sondern auch die Beziehungsverhältnisse begriffen, in denen die Begriffe in dem Gedanken mit einander verbunden werden. Wie diese in den Satzverhältnissen dargestellt werden, lehrt die Grammatik. Die deutsche Sprache hat jedoch, wie in den Formen der Begriffswörter, so auch in den Formen der Satzver-

---

*) S. Ausführl. Grammat. §. 42.

**) S. Ausführl. Grammat. §. 69. 70.

***) S. Ausführl. Grammat. §. 55. 62.

hältnisse Manches, was als ihr eigenthümlich anzusehen ist, und in Beziehung auf die Schönheit der Darstellung eine nähere Betrachtung fordert: betrachten wir zuerst das prädikative Satzverhältniß.

In dem prädikativen Satzverhältnisse wird entweder ein Besonderes in einen allgemeinen Artbegriff aufgenommen z. B. „Das Eisen rostet" „Der Hund ist ein fleischfressendes Thier" oder ein Artbegriff wird auf eine besondere Unterart zurückgeführt z. B. Der Hund ist toll" (ein toller Hund) „Das Messer ist stumpf" (ein stumpfes Messer). In beiden Fällen wird das Prädikat oft durch ein Verb, und oft durch ein Adjektiv ausgedrückt; es ist jedoch keineswegs ganz gleichgültig, ob man ein Verb oder ein Adjektiv gebrauche. Die Sprache drückt meistens das Prädikat, wenn es ein allgemeiner Artbegriff ist, in den das Subjekt als ein Besonderes aufgenommen wird, durch ein Verb aus z. B.

Das Ruder schallt, das Segel schwillt,
Die bunten Wimpel fliegen. Uhland.
Da gießet unendlicher Regen herab,
Von den Bergen stürzen die Quellen,
Und die Bäche, die Ströme schwellen. Sch.

Bezeichnet aber das Prädikat eine besondere Unterart, auf welche das Subjekt zurückgeführt wird; so wird es insgemein durch ein Adjektiv ausgedrückt z. B.

In seinem Hause war der Vorrath reichlich, das Silbergeschirr schwer, das Tafelservice kostbar; dagegen waren die Gäste selten. G. — Das Geschäft war lästig, und die Belohnung gering. G. — Das Haus war neu, klein, äußerst reinlich und ordentlich. G.

Die Unterarten eines Artbegriffes werden nämlich als Eigenschaften der Dinge in Gegensätzen unterschieden, und diese Gegensätze durch das Adjektiv, und nicht eben so durch das Verb angedeutet (§. 61): man vergleiche in dieser Hinsicht z. B. „Er gehorcht" und „Er ist gehorsam" „Er zankt" und „Er ist zänkisch" „Er trauert" und „Er ist traurig". Soll die prädizirte Thätigkeit mit besonderm Nachdrucke hervorgehoben werden, so wird das Prädikat ebenfalls, weil in jeder Hervorhebung ein Gegensatz liegt, meistens durch ein Adjektiv ausgedrückt z. B.

Die Kunst ist lang, das Leben kurz, das Urtheil schwierig,

die Gelegenheit flüchtig; Handeln ist leicht, Denken schwer, nach dem Gedachten handeln unbequem. G. — Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst. Sch.

Wenn jedoch das Prädikat mit besonderm Nachdrucke durch einen Gegensatz hervorgehoben wird, der nicht in dem Begriffe der Thätigkeit selbst, sondern in einem auf die Thätigkeit bezogenen — — ergänzenden oder adverbialen — Objekte hervortritt; so wird die Thätigkeit insgemein durch ein Verb ausgedrückt z. B. „Wer die Kunst halb kennt, redet viel; wer sie ganz besitzt, redet selten oder spät." G. Man fühlt leicht, wie sehr es zur Schönheit der Darstellung beiträgt, wenn die besondere Bedeutung des Prädikates auf die hier bezeichnete Weise durch das Verb und Adjektiv unterschieden wird. Da sich aber nicht für jeden prädizirten Begriff, der in adjektivischer Form sollte ausgedrückt werden, sogleich ein Adjektiv darbietet; so gibt man, wenn das Prädikat in einem Gegensatze soll hervorgehoben werden, dem Verb oft die adjektivische Form eines Partizips z. B.

Seine Worte sind schneidend — Sein Betragen ist auffallend — Die Gründe sind einleuchtend — Das Stück ist anziehend — Der Anblick ist rührend — Die Ansicht ist vorherrschend — Ihnen selbst Verderben bringend ist der Söhne Streit. Sch.

Nun hat aber die Sucht, der Rede durch ungewöhnliche Formen einen vornehmen Schein zu geben, in der neuesten Zeit einen Gebrauch dieser Form aufgebracht, welcher der eigentlichen Bedeutung derselben fremd ist. Man gebraucht nämlich statt des Verbs das Partizip, ohne darauf zu achten, ob ein Gegensatz mit besonderm Nachdrucke soll hervorgehoben werden, und verbindet zugleich das substantivisch gebrauchte Adjektiv oder Partizip mit dem unbestimmten Artikel z. B.

Das Bestreben, dem sogenannten Luxus durch freiwillige Beschränkung einen Damm zu setzen, ist unzweifelhaft ein anerkennenswerthes — Der Zustand des Kranken ist ein erträglicher — Das Beispiel ist ein großes und löbliches — Seine Stellung ist eine untergeordnete — Wir können nicht unterlassen, auszusprechen, daß dieser Eindruck ein angenehm überraschender für uns gewesen ist — Der Rechtszustand ist wegen der Mannigfaltigkeit der einzelnen Provinzialrechte ein höchst trauriger — Die gestrige Versammlung des Gustav-Adolfsvereins war eine längst erwar-

tete, und von den verschiedenen Seiten her mit tendenziösen Anstrengungen vorbereitete — Übrigens wird der Ausfall, welchen Dänemark durch die Zollermäßigung an Rohzucker und Baumwolle erleiden wird, jedenfalls ein sehr bedeutender sein: denn man darf nicht vergessen, daß die Reduktion wegen der Vertragsverhältnisse Dänemarks zu andern Mächten eine allgemeine, und daß der Import jener Artikel für die russischen Häfen ein sehr bedeutender, den unsern weit übersteigender ist — Die Ausführung war durchaus eine gelungene — Die Erinnerung an das herrliche Fest wird bei den Gästen gewiß eine dauernde sein. Man fühlt leicht, daß solche Formen des Ausdruckes dem deutschen Idiom fremd, und daß sie geschmacklos sind: aber wir lesen sie täglich in den Zeitungsblättern. Das Sprachgefühl wird dadurch abgehärtet; und man findet solche Formen zuletzt schön, weil sie nicht gewöhnlich sind.

Besondere Formen des prädizirten Thätigkeitsbegriffes werden in der deutschen Sprache mannigfaltiger, als in andern Sprachen, durch besondere Formen des Verbs, nämlich durch die Aktiv- und Passivform, durch die reflexive und unpersönliche Form bezeichnet und unterschieden. Man vergleiche z. B. „Das Gerücht wird verbreitet" und „Das Gerücht verbreitet sich", „Die Thür wird geöffnet" und „Es öffnet sich ein weites Thor" „Hier wird getanzt" und „Hier tanzt sich gut" „Ich verlange Schadenersatz" und „Mich verlangt, ihn zu sehen" *). Auch die durch Verbindung mit dem Verb lassen gebildete Passivform gehört hierher z. B. „Er läßt sich sehen" „Er läßt sich hören". Der richtige Gebrauch dieser Formen ist der Volkssprache mehr geläufig, als der Sprache der Gebildeten, bei denen das Sprachgefühl durch den Verkehr mit den fremden Sprachen getrübt ist; aber diese Formen geben dadurch, daß sie die zartesten Unterschiede der Bedeutung auf eine einfache Weise ausdrücken, und uns als durchaus heimische Formen ansprechen, der Darstellung einen besondern Reiz.

Wir haben oben gesehen, daß die Sprache häufig Phrasen bildet, die eben so, wie die Zusammensetzungen, als bleibende Ausdrücke von Begriffen in den Sprachvorrath aufgenommen werden z. B. „zu Grunde gehen" „Haus halten" (§. 35). Es sind

*) S. Ausführl. Grammat. §. 85. 86. 87. 216.

meistens verbale Begriffe, die durch die Phrasen ausgedrückt werden; und dies hat seinen Grund wol zum Theile darin, daß von Verben überhaupt nicht so leicht, wie von andern Wortarten, Zusammensetzungen mit andern Begriffswörtern gebildet werden, noch mehr aber darin, daß der durch das Verb ausgedrückte Begriff des Prädikates insgemein der Hauptbegriff des Satzes ist, und darum durch den größern Umfang des Ausdruckes hervorgehoben wird. Die aus mehreren Wörtern gebildete Phrase ist an sich weniger schön, als das Verb, das die Einheit des Begriffes auch in der Einheit der Form darstellt: aber Phrasen, wie „Haus halten" „zu Rathe ziehen" „zu Grunde richten", welche in den Sprachgebrauch einmal aufgenommen sind, und neben denen kein ihnen gleichbedeutendes Verb vorhanden ist, haben gleiche Rechte mit einfachen Begriffswörtern; und wenn ihnen auch ein gleichbedeutendes Verb zur Seite steht, wie „helfen" „verlassen" „verkünden" neben „zu Hülfe kommen" und „Hülfe leisten" „im Stiche lassen" „kund thun", so bedient man sich, wenn die prädizirte Thätigkeit mit besonderm Nachdrucke soll hervorgehoben werden, vorzugsweise der Phrase. Es ist aber sehr zu tadeln, wenn man statt eines völlig gleichbedeutenden Verbs auch da, wo der Prädikatsbegriff nicht soll besonders hervorgehoben werden, eine Phrase gebraucht, oder auch durch eine neu gebildete Phrase dem Ausdrucke einen besondern Schein geben will z. B.

> In der Nikolaikirche wird der Pfarrer N. die Predigt halten (statt predigen) — Der König wird dort einen längern Aufenthalt nehmen (statt sich länger aufhalten) — Er hat einen unglaublichen Fleiß bethätiget — Er wird seine Wirksamkeit bethätigen können — Die Urkunde ist in Verlust gerathen (statt verloren) — Aus Allem möchte hervorgehen, daß die Hoffnungen in Bezug auf einen großartigern Aufschwung des deutschen Handels nicht zu den leeren gehören — Herr B. wird in dem Konzert einige seiner neuesten Kompositionen zu Gehör bringen — Der Minister hat es vorgezogen, von weiterem Einschreiten Umgang zu nehmen — Die erste Anregung zu dem Unternehmen ging von dem Oberschulrath N. aus, welcher auch das Kind seines Geistes mit einem Aufsatze ins Leben einzuführen willens ist — Ich hoffe, die öffentliche Meinung wird meinen Bemühungen um die Gesittung Rechnung tragen. — Der Bau wird

nächstens in Angriff genommen werden — Der Vorschlag hat keinen Anklang gefunden.

Solche Phrasen machen den Ausdruck leicht schleppend; und manche Phrasen, wie „ins Leben treten" „in Angriff nehmen" „Anklang finden" „Einem Rechnung tragen" „von einer Sache Umgang nehmen" die uns seit einiger Zeit in allen Zeitungsblättern begegnen, machen, wie Modetrachten, die einmal gefallen haben, aber bald gemein geworden, einen widrigen Eindruck. Die meisten Phrasen, wie „Bericht erstatten" „zur Anmeldung bringen" „zur Kenntniß bringen" „zur Ausführung bringen" „die Überzeugung schaffen" „den Beschluß fassen" „Veranlassung geben" sind schon darum nicht schön, weil in ihnen der konkrete Begriff einer Thätigkeit, wie „berichten" „anmelden" vermittelst des Abstraktums, wie „Bericht" „Anmeldung" dargestellt wird. Auch werden besonders durch den Gebrauch solcher Phrasen sehr häufig anstößige Anhäufungen von Abstrakten herbeigeführt (§. 53).

Der Ausdruck des Prädikates wird endlich fehlerhaft durch einen fehlerhaften Gebrauch der Zeitformen. Insbesondere wird in öffentlichen Anzeigen, wenn Thatsachen nur schlechtweg sollen berichtet werden, sehr oft fehlerhaft statt des Perfekts das Imperfekt gebraucht*) z. B.

Bei einer wegen Diebstahls in Untersuchung befindlichen Weibsperson wurden die unten verzeichneten Gegenstände, über deren Erwerb sie sich nicht auszuweisen vermag, angehalten — Ein guter Arbeiter, der die Pumpenmacherei gründlich erlernte, und schon mehrere Jahre daran arbeitete, wünscht in einer Fabrik beschäftigt zu werden — Heute erhielt ich ganz frische große Schellfische."

Auch der Gebrauch der Modusformen ist oft fehlerhaft; insbesondere werden in den Nebensätzen sehr oft das Urtheil des Sprechenden und ein nur besprochener Gedanke nicht gehörig durch den Gebrauch des Indikativs und Konjunktivs unterschieden**). Weil der Gebrauch der Zeitformen und auch der Modusformen in der Volkssprache der verschiedenen Provinzen nicht vollkommen übereinstimmend ist, und besonders in dem Gebrauche der Modusformen die Norddeutschen von den Süddeutschen abweichen; so ist

*) S. Ausführl. Grammat. §. 220.

**) S. Ausführl. Grammat. §. 225.

unser Sprachgefühl für den richtigen Gebrauch der Zeit- und Modusformen weniger bestimmt. Dazu kömmt, daß unser Sprachgefühl für den der deutschen Sprache eigenen Gebrauch dieser Formen sehr oft durch frühen und häufigen Verkehr mit der französischen und englischen Sprache getrübt wird. Es ist darum besonders darauf zu achten, daß der Stil nicht durch einen fehlerhaften Gebrauch der Zeit- und Modusformen verunreinigt werde.

§. 63.

Die eigentliche Bedeutung des attributiven und des objektiven Satzverhältnisses besteht darin, daß sie Begriffe ausdrücken, welche erst in dem Augenblick der Rede, und nur für den Augenblick der Rede neu gebildet werden (§. 35). Bei diesen Satzverhältnissen ist zunächst auf die grammatische Form zu achten: die besondern Beziehungen des Attributes und des Objektes müssen nämlich durch die ihnen nach den Gesetzen der deutschen Syntax entsprechenden Kasus und Präpositionen ausgedrückt werden. Man setzt nun voraus, daß Jeder, der für gebildete Leser schreibt, mit den Gesetzen der deutschen Grammatik vertraut sei; aber nur zu oft erlauben sich besonders Übersetzer und Schriftsteller, welche mehr mit der Grammatik fremder Sprachen, als mit der ihrer Muttersprache vertraut sind, grammatische Formen, die den fremden Sprachen nachgebildet sind, und auf jeden deutschen Leser, dessen Sprachgefühl nicht abgestumpft ist, einen sehr widrigen Eindruck machen. Nur einige Formen der Art mögen hier näher bezeichnet werden. Es ist schon bemerkt worden, daß man seit einiger Zeit anfängt, das Partizip des Präteritums der intransitiven Verben folgen und widersprechen in passiver Bedeutung zu gebrauchen z. B. „Der Pfarrer kam gefolgt von mehreren Mitgliedern der Gemeinde" „die oft widersprochene Nachricht". Auch fangen die Zeitungskorrespondenten an, bei der Passivform des Verbs nach französischer Weise die Präposition durch (par) statt von zu gebrauchen z. B.

> Ein durch den Erzbischof an die Pfarrer gerichteter Hirtenbrief — Der durch den Lehrer der Gymnastik H. ins Leben gerufene Turnverein erfreut sich bedeutender Theilnahme — Es sind in mehreren hiesigen Läden durch zwei Frauenzimmer falsche Banknoten ausgegeben worden.

Auch gehört hierher, daß man die attributive Beziehung oft durch

die Präposition von bezeichnet, wenn sie sollte durch den Genitiv ausgedrückt werden *). Überhaupt kömmt ein fehlerhafter Gebrauch der Präpositionen besonders bei Zeitungskorrespondenten sehr häufig vor z. B.

> In Folge eines (statt bei einem) stattgefundenen Pistolenduells wurde ein Unterlieutenant gestern Abend durch eine über dem Auge eindringende Kugel erschossen — Statt des schnellen Friedens (st. Statt schnell Frieden zu schließen), den wir namentlich von der Präsidentschaft Santa Anna's erwarteten, steht jetzt Mexiko gerüstet da.

Der Unterschied zwischen dem Attribute und dem Objekte liegt in ihrem Beziehungsverhältnisse; das Attribut wird auf ein durch ein Substantiv ausgedrücktes Sein, und das Objekt auf eine durch ein Verb oder Adjektiv ausgedrückte Thätigkeit bezogen; und man kann sie, wenn man auf ihre Beziehung achtet, nicht leicht mit einander verwechseln. Weil aber das Substantiv oft den abstrakten Begriff einer Thätigkeit ausdrückt, und die attributive Beziehung alsdann eben so, wie eine objektive Beziehung, durch eine Präposition bezeichnet wird; so werden die grammatischen Beziehungen leicht verwechselt; und es kömmt nicht selten vor, daß fehlerhaft das Attribut eines Substantivs als Objekt mit dem Verb verbunden wird, oder umgekehrt z. B.

> Über den Handelstraktat, der zwischen Neapel und England dem Abschlusse nahe sein soll, ist noch nichts Bestimmtes im Publikum bekannt (statt: „Über den Handelstraktat zwischen Neapel und England, der u. s. f.") — Gleichwol war die Bestürzung in der Stadt über das Dasein des rasenden Mordbrenners unaussprechlich. H. v. Kleist (statt: „Gleichwol war in der Stadt die Bestürzung über u. s. f.")

Eben so ist es fehlerhaft, ein attributives Verhältniß, welches den Genitiv fordert, durch eine Präposition zu bezeichnen z. B.

> Die Resultate nach diesem originellen Verfahren (statt: dieses Verfahrens) werden in dem Wochenblatte mitgetheilt.

*) S. Ausführl. Grammat. §. 232.

§. 64.

Die Form des attributiven und des objektiven Satzverhältnisses wird sehr häufig dadurch fehlerhaft, daß die logische Bedeutung derselben nicht gehörig beachtet wird. Der Begriff, den diese Satzverhältnisse ausdrücken, wird in dem Augenblicke der Rede dadurch gebildet, daß ein allgemeiner Begriff z. B. „Mann" „schreiben" auf eine besondere Unterart, oder auf Individuelles zurückgeführt wird z. B. „ein alter Mann" und „dieser Mann" „er schreibt einen Brief" und „er schreibt jetzt" „er schreibt an seinen Bruder". Man unterscheidet daher Attribute und Objekte der Art (alt, Brief), und Attribute und Objekte des Individuums (dieser, jetzt, sein Bruder). Nicht nur das Attribut und das Objekt, sondern auch der Beziehungsbegriff kann schon für sich eine besondere Unterart eines allgemeinen Artbegriffes, oder ein Individuelles darstellen, und Jedes derselben schon für sich durch ein Satzverhältniß ausgedrückt werden; aber ein in dieser Weise zusammengesetztes Satzverhältniß wird nur dadurch verstanden, daß es, wie ein einfaches Satzverhältniß, als der aus nur zwei Gliedern bestehende Ausdruck nur Eines Begriffes aufgefaßt wird z. B. „der älteste Sohn — eines reichen Lords" „Er hat dem Sohne seines Freundes — sein Vermögen vermacht". Wenn das ganze Satzverhältniß, wie in diesen Beispielen, leicht als der zweigliedrige Ausdruck für die besondere Unterart oder Individualität nur Eines Begriffes aufgefaßt wird; so wird es von dem Angesprochenen sogleich verstanden. Wenn aber ein Glied oder auch beide Glieder des Satzverhältnisses so mannigfaltig zusammengesetzt sind, daß das Ganze von dem Angesprochenen nur mit Mühe kann als ein zweigliedriger Ausdruck nur Eines Begriffes aufgefaßt und verstanden werden; so ist es mit der Schönheit der Darstellung unverträglich, und wir bezeichnen solche Formen der Satzverhältnisse als Afterformen *). Wie fehlerhaft gebildete Wortformen, so kommen auch Afterformen der Satzverhältnisse häufiger in der Sprache des mehr gebildeten Lebens als in der Volkssprache, häufiger in der Schriftsprache, als in der lebendigen Rede vor; und sie gehören zu den sehr gewöhnlichen Fehlern des Stiles. Auch ist es in manchen Arten des Stiles schwer, sie gänzlich zu vermeiden. Zwar werden sie einem gebildeten Sprach- und Stilgefühle leicht bemerklich: aber nur der,

*) S. Ausführl. Gramm. §. 235. 255.

dem die organische Gliederung der Satzverhältnisse und die logische Bedeutung der Glieder klar geworden ist, wird im Stande sein, auch in jedem besondern Falle Afterformen zu vermeiden, oder zu verbessern; und wir haben insbesondere diejenigen Vorgänge näher zu betrachten, durch welche organisch gegliederte Formen der Satzverhältnisse zu Afterformen werden.

Wenn in dem Satzverhältnisse durch Ein Attribut oder Objekt die Unterart; und durch ein anderes die Individualität des Begriffes bezeichnet wird, z. B. „mein goldener Ring" „meines Vaters goldene Uhr" und „Er schenkt seinem Sohne ein Pferd" „Er schreibt jetzt Briefe", so wird es leicht verstanden; auch wird es leicht verstanden, wenn die Individualität des Begriffes durch zwei Attribute oder Objekte bezeichnet wird z. B. „Diese drei Äpfel" „Mein jetziger Wohnort" und „Er hat heute zweimal gepredigt" „Ich habe gestern deinen Vater gesehen". Wenn aber in einem Satzverhältnisse eine größere Anzahl von Attributen oder Objekten zusammengefügt ist, oder auch die Attribute oder Objekte für sich schon zu Satzverhältnissen erweitert sind: so wird das Ganze nicht mehr eben so leicht als ein zweigliedriger Ausdruck nur Eines Begriffes aufgefaßt; und das Satzverhältniß wird nur mit Mühe verstanden, und gehört alsdann zu den Afterformen.

§. 65.

In dem attributiven Satzverhältnisse kann das Adjektiv vermöge seiner eigenthümlichen Bedeutung (§. 61) nur ein Attribut der Art ausdrücken; und eine bestimmte Unterart eines Begriffes wird insgemein durch Ein Adjektiv, und nicht durch mehrere bezeichnet z. B. „ein weißes Pferd" „ein erfahrener Arzt". Nur wenn der Begriff der Unterart aus zwei oder mehr Begriffen zusammengesetzt ist z. B. „ein erfahrner und gewissenhafter Arzt"; wird er durch zwei oder mehr kopulativ verbundene Adjektiven bezeichnet; in Ausdrücken wie „eine alte deutsche Bibel" „ein rüstiger alter Mann" bezeichnen „deutsche Bibel" „alter Mann" die Art, und „alt" „rüstig" die Unterart. In Beziehung auf fehlerhafte Anhäufungen von Adjektiven muß man unterscheiden zwischen Adjektiven, welche wirklich als Attribute einen Artbegriff auf eine Unterart zurückführen, und die wir wegen ihrer logischen Bedeutung als bedeutsame Adjektiven bezeichnen können, und den verschönernden Adjektiven, die nur den Begriff in der Darstellung hervorheben (§. 50). Von Beiden kann man noch eine dritte Art unterscheiden, welche nur

gemüthliche Beziehungen der Begriffe zu dem Sprechenden ausdrücken, und die wir gemüthliche Adjektiven nennen können z. B. „der liebe Gott“ „der arme Peter“ „die alte Lise“ „der leidige Satan“. Adjektiven der Art werden am häufigsten mit Namen von Individuen verbunden, bei denen sie nicht einen Artbegriff auf eine Unterart zurückführen; sie gehören darum nicht zu den bedeutsamen Adjektiven: auch können sie nicht zu den verschönernden Adjektiven gezählt werden. Nur Adjektiven, welche keiner dieser Arten angehören, sind schlechthin müssige Adjektiven: der Gebrauch dieser Adjektiven ist immer fehlerhaft; und er ist zwiefach fehlerhaft, wenn durch Verbindung derselben mit andern Adjektiven eine Anhäufung von Adjektiven herbeigeführt wird z. B. „Jener alte, falsche, den freien Sinn beengende Götze.“

Afterformen entstehen leicht, wenn gemüthliche Adjektiven angehäuft, oder mit andern Adjektiven verbunden werden z. B.

> wie der vergnügte, liebe, dicke Herzog viele Gesundheiten ausgebracht habe — die verstorbene alte treue Magd.

Anhäufungen verschönernder Adjektiven und Verbindungen derselben mit bedeutsamen Adjektiven sind überhaupt nicht schön; und sie kommen auch selten vor. Die meisten Anhäufungen adjektivischer Attribute entstehen dadurch, daß Adjektiven, welche nicht den Artbegriff auf eine Unterart zurückführen, sondern einen ganzen Gedanken, nämlich ein Urtheil des Sprechenden, das als ein solches die Form eines Satzes fordert, in der Form eines Attributes darstellen, mit einander oder mit andern Adjektiven verbunden werden. Daß ein Gedanke in der Form eines attributiven Adjektivs dargestellt werde, verträgt sich oft sehr wohl mit der Schönheit des Stiles z. B.

> Mein vorsichtiger Freund wollte sich auf den Handel nicht einlassen (Er war vorsichtig, darum wollte er sich nicht einlassen) — Er hat sein schönes Reitpferd verkaufen müssen (Es war schön, aber er mußte es verkaufen) — Die sophistischen Verdrehungen so sonnenklaren Rechtes haben gründliche Rechtslehrer siegreich zurückgewiesen.“

Noch häufiger werden Partizipien auf diese Weise gebraucht z. B. „Sie haben den von ihnen vertriebenen Prinzen zurückberufen.“ Nun sucht man aber sehr oft durch Anhäufung von Adjektiven und Partizipien dieser Art dem Ausdrucke eine gedrängte Kürze zu geben; und so entstehen leicht Afterformen z. B.

Was bleibt im vorliegenden unbeendigten geheimen Prozesse einem besonnenen Manne übrig bei nachgewiesenen zahlreichen falschen Aussagen? — Die Rebellen haben ihren von Gott gesetzten, rechtmäßigen, gekrönten und anerkannten König abgesetzt — Als ich nun aus einem ältern gleichzeitigen, mit Holzschnitten versehenen Buche erfuhr, daß u. s. f. G. — Er war in zweijähriger einsamer Einkerkerung allen hier so eingreifend geschilderten, namenlosen körperlichen und Seelenqualen eines Inquisitionskerkers preisgegeben, auch der letzten Tröstungen beraubt, im feuchten, übelriechenden, halbdunklen, Abends lichtlosen Kerker, in dieser schrecklichen Verlassenheit, gegenüber dem furchtbaren, feindseligen, rohen, barbarischen Inquisitor.

Sehr anstößig werden insbesondere Anhäufungen solcher Attribute, wenn Eins oder mehrere derselben zu objektiven Satzverhältnissen erweitert sind z. B.

Mein auf ärztlichen Rath erwählter dreijähriger Aufenthalt in Dresden — Das dortige, auf meine rheumatische und gichtische Zustände heilsam einwirkende Klima — Genua, ein seit dem elften Jahrhundert mächtiger, von Kaisern mit ansehnlichen Privilegien ausgestatteter Freistaat, wurde in seinem Innern durch unselige Parteiungen und auswärtige, wenn gleich rühmliche, doch äußerst schwächende Kämpfe allmählig aufgerieben — Wie hätte er (List) alle jene auf Handels- und Verkehrseinheit hinzweckenden, und eben deßhalb den Sonderabsichten einzelner Staatenpartieen schnurstraks entgegenlaufenden nationalen Plane rücksichtslos verfolgen, wie alle jene seine auf Zerstörung scholastischer und büreaukratischer Vorurtheile berechneten großartigen publizistisch-politischen Unternehmungen ungescheut ins Werk setzen können? — Wir dürfen Ihnen nicht verhehlen, daß eine die früheren Annahmen noch überschreitende, und daher für jetzt noch nicht speziell vorzusehende weitere Vermehrung des Betriebsmaterials unvermeidlich sein wird — Die Frage, ob die in Belgien bestandenen den Eisenbahnverkehr erschwerenden Zollformalitäten noch nicht gehoben seien — Dieser unübersehbaren Masse von gebildeten, begabten, zum Theile nach dem Urtheile ganz Europa's an der Spitze der Gesittigung des Welttheiles und damit des Erdballes stehenden Männern (dem deutschen Mittelstande) schleudert ein Deutscher das

Urtheil der äußersten geistigen Mittelmäßigkeit zu. Allg. Zeit.

Die Artbegriffe eines Seins werden in dem attributiven Satzverhältnisse durch die Adjektivpronomen und Zahlwörter auf Individuen zurückgeführt. Die Adjektivpronomen werden nur verstanden, wenn das Sein, welches sie als ein Attribut bezeichnen, in der vorangehenden Rede schon genannt ist, oder doch schon aus dem Zusammenhange leicht erkannt wird. Es ist in dieser Beziehung fehlerhaft, durch ein Demonstrativpronom einen Begriff zu bezeichnen, der in der vorangehenden Rede zwar angedeutet, aber nicht ausgedrückt ist z. B.

In der Sitzung des Unterhauses kam durch eine Petition um Abschaffung des irischen Zehntens die Rede abermals auf dieses Land und die steigende Unsicherheit in demselben. Allg. Zeit. — Talma hat mit allen Personen des Napoleonischen Hofes in freundschaftlichen Verbindungen gestanden; und die sinnreichen Bemerkungen dieses außerordentlichen Mannes sind ihm von entschiedenem Nutzen gewesen — Ein spanischer König mußte ein rechtgläubiger Prinz sein, oder er mußte von diesem Throne steigen. Sch. — Tilly erschien vor Frankfurt an der Oder, wo er sich mit dem Überreste der Schaumburgischen Truppen vereinigte; er übergab diesem Feldherrn die Vertheidigung Frankfurts. Sch.

Da die Demonstrativen dieser und jener für sich allein die Individualität eines Seins aufs Bestimmteste bezeichnen; so ist es fehlerhaft, sie mit einem Possessivpronom oder mit ersterer und letzterer oder einem andern Attribut des Individuums zu verbinden z. B.

Diese meine Ansicht — dieser gegenwärtige Streit — Zwischen den Herrn Molé und Thiers soll jetzt eine vollständige Übereinstimmung bestehen und dieser letztere entschlossen sein u. s. w. — Die Begründung dieses Werkes war nicht möglich ohne jenen seinen besondern äußern Lebensgang — Ich behauptete jene meine erste Meinung um desto lebhafter. G.

Die **substantivischen** Attribute sind meistens Attribute des **Individuums**, und oft werden mit einem Substantiv zwei substantivische Attribute des Individuums verbunden z. B. „des Knaben Furcht vor seinem Lehrer“ „Meines Vetters Reise nach London“. Seltener steht neben einem substantivischen Attribute des Individuums ein substantivisches Attribut der **Art** z. B. „des Knaben Furcht vor Gespenstern“ „Meines Bruders Liebe zur Kunst“. Eine Verbindung von zwei substantivischen Attributen kömmt insbesondere häufig vor, wenn der Beziehungsbegriff der abstrakte Begriff einer Thätigkeit ist, welche durch das Subjekt und zugleich durch ein Objekt der Thätigkeit auf eine besondere Unterart oder Individualität zurückgeführt wird; das Subjekt wird alsdann insgemein dem Beziehungsworte vorangehend durch den Genitiv, und das Objekt ihm nachfolgend durch eine Präposition bezeichnet, wie in den eben angeführten Beispielen. Es ist immer sehr anstößig, wenn zwei attributive Genitive neben einander stehen; und da bei den von transitiven Verben gebildeten Abstrakten auch das leidende Objekt durch den Genitiv bezeichnet wird z. B. „die Wahl eines Berufes“; so vermeidet der gute Stil bei diesen Abstrakten das Zusammentreffen von zwei Genitiven: man sagt „meines Bruders Wahl“ und „die Wahl eines Berufes“, aber nicht wohl „meines Bruders Wahl eines Berufes“. Man gebraucht daher insbesondere die Substantiven der Form **ung**, welche, wie „Berufung“ „Bestrafung“ Bekehrung“ „Unterdrückung“ den abstrakten Begriff einer Thätigkeit und zugleich die Beziehung auf ein leidendes Objekt ausdrücken, nicht leicht mit einem Genitiv des Subjektes

Eine Anhäufung von substantivischen Attributen eines und desselben Begriffes kann nur Statt finden, wenn mit dem Abstraktum einer Thätigkeit zwei oder mehr Attribute verbunden werden; und solche Anhäufungen sind immer sehr anstößig z. B.

> Die Ankunft von zwei Kurieren aus Petersburg an Einem Tage — Der Steuermeister N. N. hat in Folge dreimaliger Rettung von Menschen vom Tode des Ertrinkens die silberne Ehrenmünze erhalten — Es ist sehr zu beklagen, daß man das Blasen von den Thürmen unserer herrlichen deutschen Choräle und Lieder an allen hohen Fest- und Feiertagen abgeschafft hat.

Wenn mit einem Abstraktum und zugleich mit einem substantivischen Attribute desselben mehrere substantivische Attribute verbunden werden, so geschieht es leicht, daß die Beziehungsverhältnisse der

besondern Attribute nicht gehörig durch ihre Stellung bezeichnet und unterschieden werden; und der ganze Ausdruck wird unverständlich z. B.

> Bei Abschluß des Anlehens von elf Millionen Gulden zum Fortbaue der Eisenbahn vor fünf Monaten mit den Bankhäusern R. in Frankfurt und B. in Stuttgard zum Kurse von 97½ Prozent war denselben freigestellt worden, die weitere Summe von sechs Millionen innerhalb einer gewissen Zeit zu übernehmen (statt: „bei dem vor fünf Monaten zum Fortbaue der Eisenbahn mit den Bankhäusern R. und B. abgeschlossenen Anlehen von elf Millionen zum Kurse von 97½ Prozent war denselben freigestellt worden u. s. f.")

Häufiger entstehen Anhäufungen substantivischer Attribute, wenn auf ein Attribut wieder ein anderes, und auf dieses wieder ein drittes, und so fortlaufend eine große Anzahl von Attributen Eins auf das andere bezogen werden. Solche Afterformen sind zwiefach anstößig, wenn zwei oder mehr Attribute in der Form des Genitivs zusammentreffen z. B.

> Wie lang willst du dich winden, gleich dem Wurm, unter deines Feinds Triumphrads Speichen? Rückert. — Das Edikt über die Aufnahme des Systems der Bank — Das Bewußtsein der Empfänglichkeit für Leiden dieser Art — Der Inhalt der gestrigen Post aus Griechenland über die Vorgänge in der Nacht vom 14. auf den 15. September — Die Betheiligung der hiesigen Stadtverordneten bei der Sammlung behufs der Entsendung eines Forschers auf dem Gebiete der Mündlichkeit und Öffentlichkeit — Für Emden bietet sich jetzt Gelegenheit, seinen frühern Wohlstand durch eifrige Bemühung um Erlangung des Transitohandels von uns nach Westphalen wieder zu erlangen — Es fanden sich nach und nach zwei Partien von Flecken in der Nähe der Mitte der Oberfläche der Sonne — Die Kommission von sachverständigen Offizieren zur Prüfung der Erfindung des Baron von Wahrendorf, Kanonen mit sogenannter Hinterladung zu gießen — Die Schwierigkeit der Erklärung des Ursprungs des Übels — Ein lächerlicher Beweis der Unreife des Nachdenkens des Verfassers — Die Entdeckung der Gesetze der Schwingungen elastischer Oberflächen war ein wichtiges Ereigniß. — Maßregeln Zwecks Sicherung der Vollendung der Eisenbahn-

> anlagen zur Verbindung der Seestädte mit der Berlin-Hamburger Eisenbahn.

Noch anstößiger als die hier bezeichneten Anhäufungen adjektivischer und substantivischer Attribute ist ein attributives Satzverhältniß, wenn der Beziehungsbegriff oder das Attribut, oder Beide, jedes für sich, schon durch ein Satzverhältniß ausgedrückt sind, in dem ein adjektivisches Attribut zu einem objektiven Satzverhältnisse von so großem Umfange erweitert ist, daß auch die einzelnen Glieder des ganzen Satzverhältnisses für sich schon als Afterformen anzusehen sind z. B.

> Die unterzeichneten Verleger der seit Anfang dieses Jahres jeden Freitag erscheinenden Zeitschrift — Eine mit unserem Naturtriebe verhältnißmäßig zusammenhängende Menge starker und ausgebreiteter angenehmer Gefühle — Zwei in deutscher Sprache in Straßburg gedruckte Schriften von einem für die benachbarte Regirung beleidigenden Inhalte.

Eben so anstößig ist es, wenn das Attribut für sich zwei Satzverhältnisse enthält, deren Jedes eine Afterform ist z. B.

> Die Möglichkeit einer Vereinbarung der zufälligen Vertheilung der Glücksgüter in der Welt mit der Idee eines moralischen Planes der Regirung der Welt.

Verletzend sind endlich diejenigen Afterformen, in denen mehrere adjektivische Attribute Eins in das andere eingeschachtelt sind. Einschachtelungen, welche an das Ungeheure gränzen, kommen nicht selten in den Zeitungen vor. In dem ersten der nachfolgenden Beispiele findet sich eine monströse Einschachtelung in Gesellschaft mit andern Afterformen z. B.

> Einen in der That mehr als lächerlichen Beweis der Unreife des Nachdenkens des Verfassers gibt derselbe, indem er die Behauptung, daß die über die auf einem unter den in Beschlag genommenen Papieren befindlichen Zettel enthaltenen Worte: „Ein paar Exekutionen u. s. w." gegebene Erläuterung, daß sie eine Abschrift der Bemerkung seien, die der König im Jahre 1813 am Rande des ihm vorgelegten Entwurfs der Landsturmordnung geschrieben habe, blindlings als Wahrheit hinschreibt — Herr von K. hat der mit der Verwendung der zur Unterstützung der Familien der in der Kohlengrube verunglückten Bergleute eingehenden milden Beiträge

sich befassenden Behörde hundert Thaler zu diesem Zwecke zustellen lassen — Die um die durch den in dem vorigen Monate erfolgten Todesfall erledigte Stelle sich bewerbenden Kandidaten — Die Nachrichten über die von der vor acht Tagen gehaltenen Versammlung gefaßten Beschlüsse.

Es ergibt sich aus unserer Betrachtung, wie Afterformen des attributiven Satzverhältnisses auch im Besondern können vermieden und verbessert werden. Anhäufungen von Adjektiven können nicht leicht Statt finden, wenn man müssige Adjektiven vermeidet, und mit den eigentlich bedeutsamen Adjektiven nicht gemüthliche Adjektiven verbindet. Die meisten Anhäufungen adjektivischer Attribute entstehen dadurch, daß Urtheile des Sprechenden in der Form attributiver Adjektiven ausgedrückt werden; und sie werden dadurch verbessert, daß man den Gedanken in der für ihn mehr geeigneten Form eines Satzes ausdrückt z. B.

Was bleibt einem besonnenen Manne bei diesem geheimen Prozesse, der nicht beendigt ist, übrig, da nachgewiesen ist, daß zahlreiche Aussagen falsch sind (statt: „Was bleibt im vorliegenden unbeendigten geheimen Prozesse einem besonnenen Manne übrig bei nachgewiesenen zahlreichen falschen Aussagen?") — Der rechtmäßige König war gekrönt und anerkannt; und die Rebellen haben ihn abgesetzt (statt: „Die Rebellen haben ihren von Gott gesetzten rechtmäßigen gekrönten und anerkannten König abgesetzt").

Wir werden weiter unten sehen, unter welchen Verhältnissen für ein Urtheil des Sprechenden mehr die Form eines adjektischen Attributes als die eines Satzes geeignet ist.

Anhäufungen substantivischer Attribute entstehen meistens nur, wenn der Beziehungsbegriff oder ein Attribut durch ein Abstraktum ausgedrückt ist, und mit dem Abstraktum Attribute des Objektes verbunden werden; und sie werden dadurch verbessert, daß man das Abstraktum in einen Substantivsatz verwandelt z. B.

Der Steuermeister N. N. hat, weil er drei Menschen von dem Tode des Ertrinkens gerettet hat, die silberne Ehrenmünze erhalten (statt: „Er hat in Folge dreimaliger Rettung von Menschen vom Tode des Ertrinkens u. s. f.") — Das Bewußtsein, daß wir für Leiden dieser Art empfänglich sind

(statt: „Das Bewußtsein der Empfänglichkeit für Leiden dieser Art").

Wenn die Abstrakten von Verben gebildet sind, so wird meistens die Afterform schon verbessert, wenn man statt des Abstraktum das Supin des Verbs gebraucht z. B.

Die Schwierigkeit, den Ursprung des Übels zu erklären (statt: „Die Schwierigkeit der Erklärung des Ursprunges des Übels") — Die Möglichkeit, die zufällige Vertheilung der Güter mit der Idee von einem moralischen Plane der Weltregirung zu vereinbaren (statt: „Die Möglichkeit einer Vereinbarung der zufälligen Vertheilung der Güter mit u. s. f.") — Herr von K. hat der Behörde, welche sich damit befaßt, die milden Beiträge zu verwenden, welche für die Familien der in den Kohlengruben verunglückten Bergleute eingehen, hundert Thaler zustellen lassen (statt: „Er hat der mit der Verwendung der zur Unterstützung der Familien der in den Kohlengruben verunglückten Bergleute eingehenden milden Beiträge sich befassenden Behörde u. s. f.")

Man verbessert Anhäufungen substantivischer Attribute oft durch Zusammensetzungen z. B. „die Nachricht von der Dienstentlassung des Amtmannes" (statt: „von der Entlassung des Amtmannes aus dem Dienste") „der Bericht über das Anstellungsgesuch des Kandidaten" (statt: „Gesuch um Anstellung"). Die grammatische Form des Ausdruckes wird aber fehlerhaft, wenn man mit der Zusammensetzung ein Attribut verbindet, das nicht Attribut des Beziehungswortes, sondern Attribut des Hauptwortes ist z. B.

Dieselbe ist des Mordversuches der Braut ihres frühern Geliebten angeklagt (statt: „des Versuches, die Braut zu ermorden) — Der Kurier soll für den Grafen neue Verhaltungsbefehle in den Unterhandlungen mit dem heiligen Stuhle überbracht haben (statt: „neue Befehle für sein Verhalten in den Unterhandlungen") — Gegen das von der Stadt beschlossene Empfangsfest der Abgeordneten zum Landtage (statt: „Fest zum Empfange der Landtagsabgeordneten" erheben sich jetzt viele Stimmen).

§. 66.

Der prädizirte Thätigkeitsbegriff ist insgemein der Hauptbegriff und eigentliche Inhalt des ganzen Gedankens; auch sind die

Artbegriffe von Thätigkeiten ihrer Natur nach allgemeiner und unbestimmter als die Artbegriffe des Seins: daher sind die Formen der Objekte, durch welche in dem objektiven Satzverhältnisse der Artbegriff einer prädizirten Thätigkeit auf Unterarten und Individuelles zurückgeführt wird, bei weitem mannigfaltiger, als die Formen der Attribute in dem attributiven Verhältnisse. Die substantivischen Objekte, welche in einer ergänzenden, und die, welche in einer kausalen Beziehung stehen, sind, je nachdem sie entweder die ganze Art eines Dinges oder Individuelles ausdrücken, Objekte der Art oder Objekte des Individuums z. B. „Er lies't Romane" und „Er lies't das heutige Zeitungsblatt"; jedoch bezeichnen meistens die Sachkasus ein Objekt der Art, und die Personenkasus ein Objekt des Individuums. Nur das in dem Verhältnisse der Weise stehende Objekt ist immer ein Objekt der Art. Die Objekte des Raum- und Zeitverhältnisses sind insgemein Objekte des Individuums; auch die Pronomen bezeichnen immer Objekte des Individuums.

Der durch die Verbindung des Verbs mit einem Objekte der Art gebildete besondere Begriff z. B. „heimlich schreiben" „Fehler bestrafen" wird sehr oft durch ein zweites Objekt der Art auf eine besondere Unterart zurückgeführt z. B. „Er hat heimlich Briefe geschrieben" „Er hat kleine Fehler hart bestraft". Auch wird die so bezeichnete Unterart des Begriffes oft durch mehr als Ein Objekt des Individuums — durch den Personenkasus und zugleich durch ein Raum- und Zeitverhältniß — auf Individuelles zurückgeführt z. B. „Er hat gestern auf seiner Stube seiner Mutter heimlich einen Brief geschrieben". Ein solches Satzverhältniß ist zwar weniger schön, als Eines, das nur Ein Objekt des Individuums enthält z. B. „Er hat seiner Mutter heimlich Briefe geschrieben"; aber man kann solche Satzverhältnisse, so lange in ihnen die Einheit des Prädikatbegriffes noch leicht aufgefaßt wird, nicht als fehlerhafte Formen ansehen. Indem man jedoch die Besonderheiten des prädizirten Begriffes, weil er der Hauptbegriff des ganzen Gedankens ist, genau bezeichnen, und zugleich hervorheben will, so entstehen leicht fehlerhafte Anhäufungen der Objekte; und diese gehören zu den sehr häufig vorkommenden Fehlern des Stiles. Es ist in dieser Beziehung vor allen Dingen darauf zu achten, daß der Gebrauch müssiger Objekte, d. h. solcher Bestimmungen vermieden werde, welche schon auf andere Weise

ausgedrückt sind, oder aus dem ganzen Zusammenhange leicht verstanden werden z. B.

> Mich nun wieder durch Gottes Gnade theilweise im Genesungszustande befindend, kann ich nicht unterlassen, von hier aus dem Herrn Doktor B., dem ich nächst Gott die Rettung meines Lebens durch dessen geschickte Behandlung in Anwendung der zweckmäßigsten Mittel zur Linderung meines leidenden Zustandes verdanke, hiermit öffentlich meinen wärmsten Dank auszusprechen. — Die Muselmänner suchten in diesem Gefechte nach einer schwachen Gegenwehr, von panischem Schrecken ergriffen, in wilder Flucht dem Tode zu entlaufen.

Anhäufungen ergänzender Objekte können nicht leicht Statt finden; desto häufiger kommen fehlerhafte Anhäufungen adverbialer Objekte vor, indem mannigfaltige Raum- und Zeitbestimmungen, kausale Verhältnisse des Prädikates und Verhältnisse einer mit dem Prädikate verbundenen Thätigkeit zusammengestellt werden z. B.

> Der Landsitz, in dessen Taxusgängen wir beide so oft mit den Damen der Nachbarschaft uns im vorigen Herbste bis zum schwindenden Abendroth ergötzten — Donnerstag den 12. Oktober des Vormittags neun Uhr und folgenden Tag um dieselbe Stunde soll das dem Herrn N. N. zugehörige Rheinschiff nebst allen dazu gehörigen Schiffsgeräthschaften auf freiwilliges Anstehen des Eigenthümers dahier zu Mainz vor dem eisernen Thore auf dem Schiffe selbst gegen gleich baare Bezahlung durch den unterzeichneten Notar öffentlich versteigert werden. — Dem Grafen von Mansfeld ist nach seinem am 23. Juli 1822 erfolgten Tode mit Genehmigung und Theilnahme des Kaisers durch Subskription der österreichischen Armee gleichfalls in der Nachbarschaft von Abraham auf dem Schlachtfelde von Kulm kaum hundert Schritte weit von dem preußischen Denkmale mit großer Feierlichkeit ein Obelisk von Eisen errichtet worden. Allg. Zeit.

Es ist oft nothwendig, die besondere Individualität der prädizirten Thätigkeit nach ihrem Zeitverhältnisse und zugleich nach ihrem Raumverhältnisse durch substantivische Objekte zu bezeichnen; aber

ohne Noth werden oft kausale Verhältnisse des Prädikates und Verhältnisse einer mit dem Prädikate verbundenen Thätigkeit in der Form substantivischer Objekte ausgedrückt, und dadurch fehlerhafte Anhäufungen der Objekte herbeigeführt. Die kausalen Verhältnisse sind, wie wir weiter unten sehen werden, nicht eigentlich Verhältnisse von Begriffen, durch welche ein prädizirter Thätigkeitsbegriff auf besondere Unterarten zurückgeführt wird, sondern Verhältnisse von Gedanken; sie werden daher in der Sprache der Kinder und des gemeinen Volkes noch insgemein durch Sätze und nicht in der Form substantivischer Objekte ausgedrückt z. B. „Er ist krank, darum geht er ins Bad" nicht „Er geht einer Krankheit halber ins Bad". Eben so ist das Verhältniß der mit dem Prädikate verbundenen Thätigkeit nicht das Verhältniß eines das Prädikat individualisirenden Begriffes, sondern eines Gedankens, das jedoch ebenfalls sehr oft durch ein Begriffswort in der Form eines Objektes ausgedrückt wird z. B. „Er ist bei großem Reichthum sehr mißvergnügt" („Er ist sehr reich, und doch mißvergnügt"). Dazu kömmt, daß auch Zeitverhältnisse, welche man gewöhnlich durch einen Adverbialsatz ausdrückt, sehr oft durch ein Abstraktum bezeichnet werden z. B. „vor oder nach der Erfindung des Schießpulvers" (statt „Ehe oder nachdem das Schießpulver erfunden war"). So werden in einem objektiven Satzverhältnisse oft mit denjenigen Objekten, welche die besondere Unterart und Individualität der prädizirten Thätigkeit bezeichnen, zugleich mehrere Objekte zusammengestellt, welche die Stelle eines Satzes einnehmen; und das Satzverhältniß kann alsdann, weil es nicht leicht als der zweigliedrige Ausdruck nur Eines Begriffes aufgefaßt wird, nur mit Mühe verstanden werden z. B.

> Die Regierung hat vor drei Jahren sogleich nach der Anzeige von einer in unserer Nachbarschaft ausgebrochenen Viehseuche mit lobenswerther Sorgfalt auf den Antrag der ärztlichen Behörde zur Verhütung einer Verbreitung der Seuche die Einführung von Rindvieh durch ein Edikt in dem ganzen Lande unter schwerer Strafe verboten.

Auch bei einer nicht sehr großen Anzahl von Objekten sind solche Satzverhältnisse immer sehr anstößig, und oft schwer zu verstehen, wenn mehrere Objekte zu attributiven Satzverhältnissen von großem Umfange erweitert, oder mit Adjektivsätzen verbunden sind, und die Attribute einzelner Objekte für sich genommen schon Afterformen sind z. B.

Kann denn der freie Verkehr nur durch das enorme Opfer der hohen Versteuerung der Kolonialwaaren, durch das Verderben, das die zu erhebende Nachsteuer auf das unter den Gesetzen des Staates erworbene Privatvermögen äußern muß, und durch die Beschränkung der natürlichen Freiheit der Bürger, ihr Eigenthum nach ihrem Gutdünken zu benutzen, erreicht werden? — Nach einer überstandenen dreimonatlichen lebensgefährlichen Krankheit an zurückgetretener Gicht, die im Laufe des vorigen Winters, nachdem ich meinen auf ärztlichen Rath erwählten dreijährigen Aufenthalt in Dresden wegen des dortigen auf meine rheumatischen und gichtischen Zustände heilsam einwirkenden milden Klimas wieder verlassend, und dem Gebote der Pflicht gehorchend nach dem Fräuleinstifte zu B. zurückgekehrt war, sich in diesem hohen Grade entwickelt, mich nun wieder durch Gottes Gnade theilweise im Genesungszustande befindend, kann ich nicht unterlassen, von hier aus dem verehrten Herrn Doktor B., dem ich nächst Gott die Rettung meines Lebens durch dessen geschickte Behandlung in Anwendung der zweckmäßigsten Mittel zur Linderung meines leidenden Zustandes verdanke, hiermit meinen wärmsten Dank auszusprechen. — Wir haben nach Beseitigung einiger in Folge der durch die im Laufe des vorigen Jahres in Bezug auf Aktien veränderten Gesetzgebung eingetretenen Schwierigkeiten, Ihrem Beschlusse gemäß die Ausgabe dieser Prioritätsaktien zu den in der erwähnten Generalversammlung festgesetzten Bedingungen bewirkt — Gerüchte liefen alsbald in der Stadt umher, und veranlaßten, daß am Donnerstag den 18. Mai, am Tage der feierlichen Eröffnung der Generalassembly durch den königlichen Kommissär eine ungewöhnlich große Anzahl von Menschen auf den Straßen, und später vor der St. Andreaskirche sich versammelte, um Zeuge des Unabhängigkeitssinnes und der Prinzipientreue von Seiten der Nonintrusionisten zu sein.

Nur wenn man die besondern Arten der Objekte und ihre Funktionen in Beziehung zu der logischen Bedeutung des objektiven Satzverhältnisses gehörig unterscheidet; ist man im Stande, in jedem besondern Falle Afterformen zu vermeiden, und mit Sicherheit zu verbessern. Man sieht leicht, welche Objekte der Art und welche Objekte des Individuums hinlänglich sind, die besondere

Unterart und Individualität des Begriffes zu bezeichnen, und daß es in dem oben angeführten Beispiele überflüssig ist, zu sagen, die Regierung habe die Einführung von Rindvieh zur „Verhütung einer Verbreitung der Seuche“ und „durch ein Edikt“ verboten. Wenn aber zu einer größern Anzahl von eigentlichen Objekten der Art und des Individuums auch Objekte des kausalen Verhältnisses und einer mit dem Prädikate verbundenen Thätigkeit hinzukommen, oder diese Objekte auch für sich allein zu Satzverhältnissen von großem Umfange erweitert, oder mit Nebensätzen verbunden sind; so wird das Satzverhältniß fehlerhaft. Die Afterform wird verbessert, wenn man die substantivischen Objekte wieder auf die Formen von Sätzen zurückführt z. B.

> Kann denn der freie Verkehr nur dadurch erreicht werden, daß die Kolonialwaaren sehr hoch besteuert werden, daß das unter den Gesetzen des Staates erworbene Privatvermögen durch die zu erhebenden Nachsteuern zu Grunde gerichtet, und die natürliche Freiheit der Bürger, ihr Eigenthum nach ihrem Gutdünken zu benutzen, beschränkt wird?

Sehr oft haben die Afterformen jedoch ihren Grund darin, daß es den darzustellenden Gedanken an Klarheit und bestimmter Begränzung fehlt. Wenn, wie in der oben angeführten Danksagung des Stiftfräuleins, eine Menge von Gedanken, wie sie einer aufgeregten Phantasie zuströmen, in bunter Verwirrung in Einem unförmlichen Satze zusammengestellt werden; so kann zunächst nur von einer Berichtigung und Begränzung der darzustellenden Gedanken, nicht aber von einer Verbesserung der Darstellungsformen die Rede sein.

Die meisten Afterformen des attributiven und objektiven Satzverhältnisses haben ihren Grund einerseits in der Sucht, die Darstellung durch den Gebrauch von Abstrakten zu vergeistigen, andererseits in einem Streben nach Kürze, welche das rechte Maß überschreitet: Ersteres tritt mehr bei Zeitungskorrespondenten und schöngeisterischen Schriftstellern, Letzteres mehr im Geschäftsstile und besonders in dem Kanzleistile hervor. Daß diese Formen, die man bei näherer Betrachtung sogleich als fehlerhaft erkennt, überhaupt in dem deutschen Stile so leicht Eingang und Duldung finden, ist an sich sehr auffallend, und nur dadurch zu erklären, daß sich geschieden von dem Stile der lebendigen Rede ein Schriftstil

gebildet hat, der nur auf das Lesen, und nicht auf den mündlichen Vortrag berechnet ist. Formen, die uns täglich vorkommen, und an denen wir eben, weil sie täglich vorkommen, nicht mehr Anstoß nehmen, würden uns unerträglich sein, wenn wir sie nicht bloß lesen, sondern auch hören müßten. Der fehlerhafte Bau dieser Formen thut sich nämlich immer dem Gefühle in dem Mangel einer schönen rhythmischen Form kund. Die Einheit des Begriffes in jedem Satzverhältnisse wird dadurch bezeichnet, daß der Begriff der besondern Unterart, und wenn eine solche nicht durch ein Begriffswort bezeichnet wird, der Beziehungsbegriff den grammatischen Hauptton hat, und daß ihm alle andern Glieder des Satzverhältnisses durch die Betonung untergeordnet sind; und je größer die Anzahl der dem Hauptworte in der Betonung untergeordneten Wörter ist, desto fehlerhafter ist die rhythmische Form des Satzverhältnisses und des ganzen Satzes, wie in den angeführten Beispielen. Dieser Mangel wird besonders dann sehr fühlbar, wenn ein oder mehrere Attribute oder Objekte für sich schon zu Satzverhältnissen erweitert, oder durch Nebensätze ausgedrückt sind z. B.

> Diese außerordentliche Maßregel war in Folge der Erscheinung mehrerer Schiffe ohne Flagge an den südwestlichen Küsten, welche auf einige Handelsschiffe Jagd machten, genommen worden.

Wenn solche Sätze auch ohne Anstoß gelesen werden, so verletzen sie doch unser rhythmisches Gefühl, wenn sie nach den Gesetzen der deutschen Betonung gesprochen werden. Unser rhythmisches Gefühl wird dagegen vollkommen befriedigt, wenn die Afterform verbessert wird z. B.

> An den südwestlichen Küsten waren mehrere Schiffe ohne Flagge erschienen, und hatten auf einige Handelsschiffe Jagd gemacht; man hatte darum diese außerordentliche Maßregel ergriffen.

§. 67.

Glieder von Satzverhältnissen — das Subjekt, ein Attribut oder ein Objekt — werden auch durch Nebensätze ausgedrückt. Die Grammatik begreift alle Verbindungen von Nebensätzen mit Hauptsätzen unter den zusammengesetzten Sätzen, und unterscheidet nur zwischen den in beiordnender und unterordnender Verbindungsform zusammengesetzten Sätzen. Wir begreifen

bei der stilistischen Betrachtung unter den zusammengesetzten Sätzen füglich nur diejenigen Sätze, in denen zwei Gedanken in einem logischen Verhältnisse zu Einem Gedanken verbunden sind, und betrachten diejenigen Nebensätze, welche nicht eigentlich Gedanken, sondern nur Begriffe als Glieder von Satzverhältnissen ausdrücken, in der Stilistik des einfachen Satzes. In Beziehung auf die Schönheit des Stiles ist besonders auf den gehörigen Gebrauch der Nebensätze, und auf die Form ihrer Verbindung zu achten.

In so fern die Nebensätze Begriffe ausdrücken, tritt uns hier zunächst die Frage entgegen, unter welchen Verhältnissen der Begriff eines Subjektes, Attributes oder Objektes, nicht durch ein Begriffswort oder Satzverhältniß, sondern durch einen Nebensatz auszudrücken sei. Jeder substantivische oder adjektivische Artbegriff läßt sich durch einen Nebensatz ausdrücken z. B. „wer stiehlt" (st. „ein Dieb") „ein Baum, der keine Frucht trägt" (st. „ein unfruchtbarer Baum"); aber im Allgemeinen sind Begriffswörter und Satzverhältnisse die eigentlichen Ausdrücke für Begriffe; und der Nebensatz läßt sich wieder auf ein Begriffswort oder doch auf ein Satzverhältniß zurückführen. Der Gebrauch eines Nebensatzes ist nothwendig, wenn in den Begriff des Subjektes, Attributes oder Objekts so mannigfaltige Bestimmungen aufgenommen sind, daß der Begriff nicht durch ein Begriffswort und auch nicht durch ein richtig gebildetes Satzverhältniß, sondern nur durch ein fehlerhaft gebildetes Satzverhältniß — eine Afterform — könnte ausgedrückt werden. Wenn z. B. ein Thätigkeitsbegriff, der nach seiner besondern Art, nach Raum und Zeit, und nach seinen kausalen Verhältnissen bestimmt wird, soll als Subjekt, Attribut oder Objekt dargestellt werden; so kann er nicht durch ein wohlgebildetes Satzverhältniß ausgedrückt werden: er fordert dann nothwendig die Form eines Nebensatzes; und wir haben gesehen, wie Afterformen der Satzverhältnisse durch die Verwandlung in Nebensätze verbessert werden (§. 65. 66.). Die alten und auch die neuern Sprachen machen in dem eben bezeichneten Falle von ihren Partizipialkonstruktionen Gebrauch, und drücken die Thätigkeitsbegriffe mit ihren Bestimmungen, so mannigfaltig diese auch sein mögen, durch Satzverhältnisse aus; aber diese Formen der Darstellung sind mit der rhythmischen Eigenthümlichkeit der deutschen Sprache, und darum auch mit der Schönheit des deutschen Stiles im Allgemeinen nicht

wohl verträglich. Es ist nicht zu tadeln, wenn ein attributives Partizip, oder ein Supin mit einem oder auch mit mehreren Objekten verbunden wird; und da ein Satzverhältniß an sich mehr geeignet ist, die Einheit eines Begriffes zu bezeichnen, als ein Nebensatz; so fordert die Schönheit der Darstellung sehr oft, daß man eine Partizipialkonstruktion, und nicht die Form eines Nebensatzes gebrauche. Wenn aber in einer Partizipialkonstruktion die Zahl der Objekte so sehr angehäuft wird, daß die Gliederung des Satzverhältnisses schwer verständlich, und die rhythmische Form des Satzverhältnisses und des ganzen Satzes fehlerhaft wird, so gehört sie zu den Afterformen (§. 65. 66.), und wir werden noch Gelegenheit haben, auf den fehlerhaften Gebrauch der Partizipialkonstruktionen zurückzukommen. — Der Gebrauch eines Nebensatzes ist ferner nothwendig, wenn das darzustellende Subjekt, Attribut oder Objekt nicht kann durch ein Begriffswort oder Satzverhältniß in der grammatischen Form eines Subjektes, Attributes oder Objektes ausgedrückt werden z. B. „Den Mann, der uns begegnet ist, kenne ich"; und wir sind genöthiget, manche Begriffsbeziehungen, für welche andern Sprachen die Form eines Satzverhältnisses — der Akkusativ mit dem Infinitiv, oder ein casus absolutus — zu Gebote steht, durch Nebensätze auszudrücken. Aber auch dann, wenn weder die Verständlichkeit noch die grammatische Form des Ausdruckes nothwendig die Form eines Nebensatzes fordert, ist der Gebrauch dieser Form darum nicht willkürlich; und es ist in Beziehung auf die Schönheit der Darstellung keineswegs gleichgültig, ob man sage z. B. „ein unfruchtbarer Baum" oder „ein Baum, der keine Früchte trägt" „Nach des Vaters Tode wurde Alles anders" oder „Nachdem der Vater gestorben war, wurde Alles anders". Die Schönheit des Stiles fordert, daß der logische Werth der Begriffe und die logische Form des Gedankens sich in schönen rhythmischen Formen des Satzes darstelle: und wir werden weiter unten die Nebensätze auch in Beziehung auf die Darstellung der logischen Form des Gedankens näher betrachten.

Was so eben über den Gebrauch der Nebensätze gesagt worden, bezieht sich zunächst auf diejenigen Nebensätze, durch welche Begriffe eines Subjektes, Attributes oder Objektes ausgedrückt werden. Sehr oft werden aber auch Gedanken des Sprechenden, die als solche die Form eines Hauptsatzes fordern, in

der Form eines Nebensatzes ausgedrückt; so bezeichnet in dem Satze: „Die Vorsteher, die sich gleich Ehre machen wollten, brachten schnell ganz artige Spiele in Gang, bereiteten in einiger Ferne eine Abendkost, und illuminirten bei unserer nächtlichen Rückkehr die Jacht" der Adjektivsatz nicht ein Attribut, durch welches der Begriff der Vorsteher auf eine besondere Unterart zurückgeführt wird, sondern drückt in der Form eines Attributes einen Gedanken des Sprechenden aus („Die Vorsteher wollten sich gleich Ehre machen; darum brachten sie schnell ganz artige Spiele in Gang u. s. f."). Die besondern Verhältnisse, unter denen diese Form der Darstellung zulässig ist, und selbst zur Schönheit der Darstellung beiträgt, können erst in der Stilistik des zusammengesetzten Satzes näher bezeichnet werden.

§. 68.

Die Nebensätze stehen als Ausdrücke eines Subjektes, Attributes oder Objektes mit ihrem Hauptsatze in einem grammatischen Verhältnisse, das durch ihre grammatische Verbindung mit dem Hauptsatze, und insbesondere durch die unterordnenden Konjunktionen bezeichnet wird; und die Form der grammatischen Verbindung muß der besondern Art des grammatischen Verhältnisses entsprechen. So bestimmt nun auch die Grammatik den richtigen Gebrauch der Konjunktionen bezeichnet, so werden doch ihre Vorschriften nicht immer gehörig beachtet. Auf eine sehr anstößige Weise wird insbesondere oft in den einem Komparativ oder dem Adverb so (tam) nachfolgenden Adverbialsätzen des Intensitätsverhältnisses statt der Konjunktion als das eine Ähnlichkeit bezeichnende wie gebraucht. Die deutsche Sprache unterscheidet, wie die andern Sprachen das vergleichende Intensitätsverhältniß z. B. „Er ist älter als Du" „Er ist eben so alt als Du" von dem vergleichenden Ähnlichkeitsverhältnisse z. B. „schlank, wie eine Tanne" „süß, wie Honig"; und nur in besondern Mundarten der gemeinen Volkssprache wird diese Unterscheidung nicht beachtet z. B. „Er ist älter" oder „eben so alt wie Du". Es ist darum sehr auffallend, wenn Schriftsteller, bei denen man vor Andern Korrektheit des Stiles voraussetzt, diese Unterscheidung nicht beachten z. B.

> Auch kleinere Leute wie Göthe und Jean Paul, thun gut, sich diese Lehre zu merken, und für mich ist sie schon seit langer

Zeit zur Norm geworden. Augsb. Allg. Zeit. 1843. Nr. 129. Beil. S. 993. — Sie schien ihm geneigter, wie allen Übrigen. Tieck. — Deßwegen wird es auch bald so wenig Diener wie Herren auf Erden geben. Tieck. — Ich kenne nur zwei Ewigkeiten, die beinahe eben so lange dauern, wie die der Höllenstrafen, und die man eben so elend verbringt, wie diese. Jean Paul.

Man verbindet diejenigen Substantivsätze, welche eine angeführte Rede oder einen angeführten Gedanken ausdrücken, wenn das Prädikat im Konjunktiv steht, mit dem Hauptsatze durch die Konjunktion daß, oder läßt sie ohne Konjunktion ihm in der Form eines Hauptsatzes nachfolgen z. B. „Er erzählte, daß er von Paris komme" oder „er komme von Paris". Man gebraucht nun sehr häufig ganz willkürlich die Eine oder die andere dieser Formen; und Viele, besonders solche, die früh und viel mit der französischen und englischen Sprache verkehrt haben, gebrauchen auch wol vorzugsweise die Konjunktion daß, weil sie glauben, der Gebrauch der Konjunktion sei, wie in diesen Sprachen, als die Regel, und die andere Form als Ausnahme anzusehen. Nun wird aber in dem hier bezeichneten Falle die angeführte Rede im Altdeutschen insgemein in der Form eines Hauptsatzes ausgedrückt *); und der Volkssprache ist noch jetzt diese Form bei Weitem geläufiger, als die Konjunktion daß: die Form eines Hauptsatzes ist darum als die Regel anzusehen. Die deutsche Schriftsprache bezeichnet jedoch durch den Unterschied der Formen einen Unterschied der Bedeutung. Meistens wird die angeführte Rede als das Hauptobjekt des in dem Hauptsatze stehenden Prädikates hervorgehoben, und hat unter allen Gliedern des ganzen Satzes den größten logischen Werth: die angeführte Rede wird alsdann in der Form eines Hauptsatzes ausgedrückt; und darum ist diese Form als die gemeine Regel anzusehen z. B.

Er versicherte mich scherzend, ich erwiese mich wie ein wahrer Deutscher. G. — Weil Seekaz ihm einigemal gesagt hatte, es sei Schade, daß ich nicht zum Maler bestimmt sei. G. — Er versicherte darauf, das Beste einer Rede sei die Überredung. G. — Es verdroß mich gar sehr, als ich vernahm, Grotius habe übermüthig geäußert, er lese den Terenz

*) S. Ausführl. Grammat. §. 266.

anders, als die Knaben. G. — Das wären die Planeten, sagte mir der Führer, sie regirten das Geschick, darum seien sie als Könige gebildet. Sch. — Sage nicht, Du müssest der Nothwendigkeit gehorchen. Sch. — Sie sagte mir stets, ich sei ihr Feind. Sch. — Der sagt, es sei ein Unglückszimmer. Sch.

Nur wenn das Prädikat des Hauptsatzes als der Hauptbegriff des ganzen Satzes hervorgehoben wird, und die angeführte Rede untergeordneten logischen Werth hat; wird diese in der Form eines durch daß verbundenen Nebensatzes ausgedrückt z. B.

Man sagte nicht mehr, daß ich in meine frühern Neigungen zurückfallen könnte. G. — Er betheuerte, daß er ohne Erlaubniß meiner Eltern einen solchen Schritt nicht zugeben könne. G. — Er zeigte mir sonnenklar, daß ich hier nicht einmal einen Umweg mache. G. — Auch Eure Schreiber erhärten mit einem Eid, daß es die Briefe seien, die sie aus Eurem Munde niederschrieben. Sch. — Mein Vater versicherte, es sei ihm gar nicht bange, daß die neuen Bilder künftig nicht auch schwarz werden sollten; daß sie aber gerade dadurch gewännen, wollte er nicht zugestehen. G.

Man könnte in diesen Beispielen der angeführten Rede ohne Anstoß auch die Form eines Hauptsatzes geben; aber es würde gegen unser Sprachgefühl anstößig sein, wenn man in den zuerst angeführten Beispielen die Form eines Hauptsatzes gegen die eines Nebensatzes vertauschen wollte. Auf eine durchaus fehlerhafte Weise wird insbesondere sehr oft die Konjunktion daß gebraucht, z. B.

Der Schloßvogt versetzte, daß ohne einen landesherrlichen Erlaubnißschein kein Roßkamm mit Pferden über die Gränze gelassen würde. Der Roßkamm versicherte, daß er siebzehn Mal in seinem Leben ohne einen solchen Schein über die Gränze gezogen sei, daß dies wohl ein Irrthum sein würde, und daß man ihn, da seine Tagereise lang sei, nicht länger unnützer Weise hier aufhalten möge. Doch der Vogt erwiederte, daß er das achtzehnte Mal nicht durchschlüpfen würde, daß die Verordnung erst neuerlich erschienen sei, und daß er entweder den Paßschein noch hier lösen, oder zurückkehren müsse, wo er hergekommen sei. Der Roßhändler stieg vom Pferde und sagte, daß er den Junker selbst darüber sprechen würde. H. v. Kleist.

Es ist bei den Adjektivsätzen insbesondere darauf zu achten, daß nicht ein Adjektivsatz, der ein Attribut des Subjektes ausdrückt, in der Darstellung auf ein Objekt bezogen werde, oder umgekehrt, z. B.

Dem Journal des Debats wird aus Konstantinopel eine wichtige Reform berichtet, welche der junge Sultan eingeführt hat, der durch sie wieder einen schönen Beweis aufgeklärten Sinnes gegeben.

Der Beweis aufgeklärten Sinnes wird hier als ein Attribut von „Reform" und nicht von „Sultan" gedacht; und es sollte darum heißen „eine wichtige Reform, durch welche der junge Sultan wieder einen schönen Beweis aufgeklärten Sinnes gegeben".

Weil endlich jeder Nebensatz als Subjekt, Attribut oder Objekt eines in dem Hauptsatze stehenden Begriffes den Inhalt des Hauptsatzes, und nicht der Hauptsatz den Inhalt des Nebensatzes auf ein Besonderes zurückführen, und verständlich machen soll: so bezeichnet man richtig einen in dem Hauptsatze durch ein Substantiv ausgedrückten Begriff in dem Nebensatze durch ein Pronom, z. B. „Ein Gewächs wird in dem heißen Strahl der Sonne, der es versengt, nicht zeitig"; aber es ist anstößig, wenn umgekehrt der in dem Nebensatze ausgedrückte Begriff in dem Hauptsatze durch ein Pronom bezeichnet wird, z. B.

In dem heißen Strahl der Sonne, der ein Gewächs versengt, wird es nicht zeitig". — Ein junger Prinz, der sich des Oheims Gunst empfohlen, bekam von ihm hundert Stück Pistolen. — Einige Spinnerinnen, die mit ihrer Wochenarbeit gezögert hatten, brachten sie nach.

§. 69.

Auf eine fehlerhafte Weise werden insbesondere sehr oft selbst von ausgezeichneten Prosaikern die Relativpronomen gebraucht. Die deutschen Grammatiker haben nämlich lange Zeit die Pronomen wer und welcher, weil sie den lateinischen Relativpronomen entsprechen, vorzugsweise als die eigentlichen Relativpronomen, und das Demonstrativpronom der nur als einen Stellvertreter von wer und welcher angesehen. Man gebrauchte nach dieser Auffassung welcher eben so, wie der, als das relative Adjektivpronom, und bediente sich, ohne auf einen Unterschied der Bedeutung

zu achten, willkürlich des Einen oder des Andern, wenn nicht etwa der Wohllaut für das Eine oder für das Andere entschied. Nun ergibt sich aber aus der historischen Betrachtung dieser Formen, daß die deutsche Sprache ursprünglich, und zuerst ausschließlich, das Demonstrativ (der), und nicht, wie die lateinische Sprache, das Interrogativ (wer und welcher) als Relativ gebraucht hat. Der Gebrauch der Interrogativpronomen wer und welcher in der Bedeutung von Relativpronomen ist dem Altdeutschen gänzlich fremd; nur das Demonstrativ der wird als Relativ gebraucht. Luther gebraucht noch insgemein der; nur sehr selten kommen bei ihm wer und welcher als Relativen vor. Erst im Neudeutschen tritt wer als substantivisches Relativpronom an die Stelle des früher gebrauchten der; und welcher wird neben der als adjektivisches Relativ gebraucht. Welcher ist als Relativ auch jetzt noch der Volkssprache gar nicht geläufig, und eigentlich nur in die hochdeutsche Schriftsprache aufgenommen. Die Bedeutung von welcher und der ist bei Luther noch nicht bestimmt unterschieden: sie stehen zuweilen gleichbedeutend neben einander, z. B. Matth. 6, 18. „Auf daß du nicht scheinest vor den Leuten mit deinem Fasten, sondern vor deinem Vater, welcher im Verborgenen ist; und dein Vater, der in das Verborgene siehet, wird dir's vergelten öffentlich"; und an andern Stellen wie 3. Mos. 24, 15. 16, und 4. Mos. 22, 6, wird welcher auch als substantivisches Relativ gebraucht. Bedeutung und Gebrauch der Relativen sind in der Sprache überhaupt mehr Schwankungen unterworfen, als die Bedeutung und der Gebrauch anderer Formen; so bezeichnet im Englischen who (wer) immer Personen, und which (welcher), das Shakspeare auch zugleich für Personen brauchte, bezeichnet jetzt nur Sachen: und dies hat seinen Grund wol nur darin, daß die Relativen als solche ursprünglich nicht besondere Wortarten sind, sondern überall nur durch eine andere Wortart, nämlich durch ein Interrogativ oder Demonstrativ vertreten werden. Nachdem im Neudeutschen neben dem Demonstrativ der auch die Interrogativen wer und welcher als Relativen aufgenommen worden, hat die Sprache, die überall keinen müssigen Überfluß der Formen duldet, die Bedeutung und den Gebrauch der Relativen auf eine bestimmte Weise unterschieden; und sie gebraucht jetzt wer (und was) fast ausschließlich als substantivisches Relativ, und welcher nebst der nur als adjektivische Relativen. Nur wenn dem substantivischen Relativ ein anderes Pronom oder ein Zahlwort

vorangeht, wird in besondern Fällen noch der gebraucht, z. B. „Dem, der lügt, ist nicht zu trauen" „Einer, der meint".

Unser Sprachgefühl bildet sich zuerst und vorzüglich in der Volkssprache aus; und der Unterschied der Bedeutung zwischen welcher und der wird, weil welcher der Volkssprache nicht geläufig ist, von unserm Sprachgefühle nicht immer sogleich wahrgenommen: vergleicht man aber Ausdrücke wie „die Engländer, welche mit Recht auf ihre Verfassung stolz sind" „Es liegt keine Bildungskraft in den Türken, welche Muster politischer Dummheit sind" und „Engländer, welche noch nie auf dem Kontinent gewesen" „Türken, welche Wein trinken"; so ist welcher in den ersteren, aber nicht in den letzteren Ausdrücken für unser Sprachgefühl anstößig. Der Unterschied der Bedeutung wird aber auch mit Bestimmtheit erkannt, wenn man die Adjektivsätze als Ausdrücke von Attributen auffaßt, und diese als Attribute der Art und Attribute des Individuums unterscheidet (§. 64). Die Sprache bezeichnet nämlich durch das Relativ der noch jetzt, wie im Altdeutschen, sowol das Attribut der Art als das Attribut des Individuums, z. B. „Ein Mann, der Niemanden trauet" und „Der Mann, der hier vor mir steht"; dagegen beschränkt sie den Gebrauch des Relativs welcher nach seiner ursprünglichen Bedeutung auf das Attribut der Art. Die deutsche Sprache hat ursprünglich ein substantivisches Interrogativ wer und was und zugleich ein adjektivisches Interrogativ welcher. Das adjektivische Interrogativ welcher (altd. huelch oder wielch) entspricht dem adjektivischen Demonstrativ solcher (solih), wie im Lateinischen qualis dem talis, und bezeichnet, wie solcher die in Frage gestellte Unterart eines Dinges, z. B. „Welche Pferde sind dauerhafter? die englischen oder die holsteiner?" Da es an einem besondern Interrogativ für die Individuen einer Art mangelt; so gebraucht man dieses Pronom zwar auch, wenn ein Individuum einer Art in Frage gestellt wird, z. B. „Welches Pferd reitet er? den Schimmel oder den Braunen?"; aber die etymologische Form des Wortes und sein korrelatives Verhältniß zu solcher deutet sehr bestimmt darauf hin, daß dieses Interrogativ zunächst die Unterart eines Dinges in Frage stellt; und in dieser Bedeutung wird das Interrogativ nun auch als Relativ gebraucht. Wenn der Adjektivsatz ein Attribut des Individuums ausdrückt, fordert er insgemein das Relativ der und nicht welcher, z. B.

Die wenigen Reservationen, auf denen ich bestand, wurden auch bewilligt. G. — Nach einiger Zeit erschien der kleine Mann, den man den Herrn Friedrich nannte. Tieck. — Wer ist der Mann, der mich heute besuchte"? Tieck. — Den Späher, den du ausgesendet, Herr, erblick' ich". Sch. — So herrscht sein Befehl vom letzten fernen Posten, der an die Dünen branden hört den Belt, bis zu der Wache, die ihr Schilderhaus hat aufgerichtet an der Kaiserburg. Sch.

Noch entschiedener fordert das Sprachgefühl das Relativ der, wenn der Adjektivsatz weder ein Attribut der Art noch ein Attribut des Individuums, sondern einen Gedanken des Sprechenden ausdrückt, und eine Thatsache, welche nur soll berichtet werden, in der Form eines Attributes darstellt (§. 67), z. B.

Ich fragte, was aus Gretchen geworden sei, zu der ich ein für alle Mal die größte Neigung bekannte. G. — Ich schaffte nun den Epiktet herbei, den ich mit vieler Theilnahme studirte. G. — Wir besuchten den Feldberg, von dem uns die weite Aussicht immer mehr in die Ferne lockte. — Wir gelangten an den Rhein, den wir von den Höhen herab weit her schlängeln gesehen. G. — Madame Fleischer, der es weder an Geist und Witz, noch an Zunge fehlte. G. — Es scheint, daß hier ein strenges Regiment obwaltet, dem man sich fügen muß. Tieck. — Sorgfältig unterschied er den Feind, mit dem er Krieg führte, von dem Reichsoberhaupte, dem er Ehrfurcht schuldig war. Sch.

Man gebraucht daher immer das Relativ der, wenn der Adjektivsatz auf ein Personalpronom bezogen wird, z. B.

Ich, der ich immer geneigt war, mit älteren Personen umzugehen. G. — Da überfiel mich, der ich des Wachens und der Reisebeschwerden nicht gewohnt war, eine unüberwindliche Schlafsucht. G.

Wenn der Adjektivsatz ein Attribut der Art ausdrückt; so gebraucht man ebenfalls der; und der Gebrauch dieses Relativs ist auch dann sehr gewöhnlich, z. B.

Ich traf kein Gemäuer, das auf die Vorzeit hindeutete. G. — Ein Freund, der es zu deutlich merken läßt, daß er an Euch zu bilden gedenkt, erregt kein Behagen, indeß eine Frau, die Euch bildet, indem sie Euch zu verwöhnen scheint, wie

ein himmlisches Wesen angebetet wird. G. — Ich ließ mich zu einem Studium bewegen, das mir ganz neu und fremd war. G. — Als Stubennachbar fand ich einen Theologen, der in seinem Fache gründlich unterrichtet, aber arm war. G.

Man macht in diesem Falle auch von dem Relativ welcher Gebrauch; und in den eben angeführten Beispielen könnte welcher sehr wohl an die Stelle von der treten; man gebraucht jedoch vorzugsweise welcher, wenn das Attribut soll als ein Attribut der Art unterschieden oder in einem Gegensatze besonders hervorgehoben werden, z. B.

Er erzählte mir aus dem Tacitus, wie sich unsere Urväter an den Vergnügen begnügt, welche uns die Natur in solchen Einsamkeiten so herrlich vorbereitet. G. — Ich will zuerst von solchen Dingen sprechen, durch welche das Publikum besonders aufgeregt wird, von der Satire und der Kritik. G. — Eine Mutter, welche erst mit und in ihren beiden Kindern zum Bewußtsein heranwuchs. G. — Sogenannte Realitäten, welche mehr zerstreuen, als bilden. G. — Der Dialekt ist eigentlich das Element, in welchem die Seele ihren Athem schöpft. G. — Ein Geschlecht, welches wandeln wird mit der Sonne. Sch. — Ein Krieg, in welchem viele Streiter ihren Untergang fanden. Sch. — Dieser Monarch ehrte ihn durch ein Vertrauen, welches über seine Jahre ging. Sch.

Es streitet wider die eigentliche Bedeutung des Pronoms welcher, es als Relativ in Adjektivsätzen zu gebrauchen, welche ein Attribut des Individuums ausdrücken; und in den Adjektivsätzen dieser Art, die oben als Beispiele angeführt worden, würde welcher statt der sehr anstößig sein. Auch kömmt dieser Gebrauch des Relativs welcher bei Schriftstellern von richtig gebildetem Sprachgefühle sehr selten vor; und man fühlt dann leicht, daß das Relativ der dem welcher vorzuziehen wäre, z. B.

Er erinnerte sich deutlich des schmalen Ganges, welcher oben neben dem Saale weglief, und zu den höhern Zimmern des Hauses führte. Tieck. — Erinnern Sie sich des wunderbaren Porträts, welches Ihr alter Freund in seiner Sammlung besaß? Tieck. — Indem rollte sich ein Blatt auf, welches das Verzeichniß der ehemaligen Gallerie enthielt. Tieck.

Ein solcher Gebrauch des Relativs welcher macht sogar den Ausdruck leicht unverständlich; der Ausdruck „Ist es denn wol anders mit der Liebe, über welche sich unser Streit erhob"? Tieck. könnte leicht so verstanden werden, als sei eine besondere Art der Liebe gemeint. Wenn jedoch ein Adjektivsatz das Attribut des Individuums in einem Gegensatze besonders hervorhebt; so wird die Hervorhebung ebenfalls durch welcher bezeichnet, z. B. „Die Verehrung, welche Gellert von allen jungen Leuten genoß, war außerordentlich". G. Man gebraucht daher besonders welcher, wenn dem Adjektivsatze das Demonstrativ der (derjenige) mit dem Redeton vorangeht, z. B. Unglücklicher Weise stand ich mit denen (Professoren), welche die schönen Wissenschaften kultivirten, nicht im besten Vernehmen". G. Von dem, welchen du meinest, kann nicht die Rede sein".

Fehlerhaft ist insbesondere der Gebrauch des Relativs welcher in denjenigen Adjektivsätzen, welche nicht eigentlich ein Attribut, sondern, eine Thatsache berichtend, einen Gedanken des Sprechenden ausdrücken; und dieser Gebrauch des Relativs kömmt auch bei sonst ausgezeichneten Schriftstellern sehr häufig vor, z. B.

Das Erste, was sogleich abgethan wurde, war das Weinen und Rasen, welches ich nun für höchst kindisch ansah. G. — Ich wollte mich zu einer akademischen Lehrstelle fähig machen, welche mir das Wünschenswertheste schien für einen jungen Mann, der sich selbst auszubilden, und zur Bildung Anderer beizutragen gedachte. G. — Ein anhaltender Regen hatte die Wege äußerst verdorben, welche überhaupt noch nicht in den guten Stand gesetzt waren, in welchem wir sie nachmals fanden. G. — Der junge Reisegefährte habe große Anlage zum Quäker, welche Gott und den König nicht besser zu verehren glauben, als mit bedecktem Haupte. G. — Madame Böhme war eine gebildete Frau, welcher das Unbedeutende, Schwache und Gemeine widerstand. G. — Manche Blätter dieser Art, welche ich lange Zeit mit Vergnügen bewahrte, sind leider aus meinen Papieren verschwunden. G. — Fresenius, welcher von seiner Gemeinde als ein guter Kanzelredner verehrt wurde. G. — Sobald sich ein heftiger Widerstreit in der Zeit regt, so ist es ein Zeichen, daß etwas Wirkliches in der Mitte liegt, das den Streit wohl verdient, und

welches der Mitlebende nicht ganz ignoriren darf, wenn er nicht unbillig sein will. Tieck. — Der Fremde, welcher schon verstimmt und heftig zu werden schien, ward nach diesen Worten wieder heiter und freundlich. Tieck. — Sie begaben sich in das Speisezimmer, in welchem sie Erich schon fanden, der dort ein Gemälde befestigt hatte, welches der Fremde und die Maler in Augenschein nehmen sollten. Tieck.

Es ist endlich fehlerhaft, das adjektivische welcher statt des substantivischen Relativs was in denjenigen Substantivsätzen zu gebrauchen, welche eine zu berichtende Thatsache in der Form eines auf das Prädikat des vorangehenden Satzes bezogenen Attributes darstellen, z. B.

Es war von ihm prophezeit worden, er werde der letzte Kaiser aus einem deutschen Hause sein, welches (statt was) denn auch leider eingetroffen. G. — Er munterte mich auf, alle Jahre einen solchen Quartanten zu liefern, welches er mit desto größerer Überzeugung that u. s. f. G. — Ihr Bild strafte mich Lügen, so oft es mir vorschwebte, welches freilich noch oft genug geschah. G. — Er suchte mir zu beweisen, daß erst Diese durch Jene begründet werden müßten, welches ich hartnäckig läugnete. G. — An diesem Neujahrstage wollte der Thürmer gar nicht aufhören zu blasen, welches ein Zeichen war, daß größere Heereszüge von mehreren Seiten in Bewegung seien. G.

Eben so ist es fehlerhaft, in einem dem Hauptsatze nachfolgenden Adjektivsatze das Substantivpronom was zu gebrauchen, z. B.

Ich habe in der bunten Reihe unserer Reiseabenteuer noch eines zweitägigen Aufenthaltes auf einer Indigoplantage zu gedenken, was (statt die) für uns etwas Neues war. — Er lobte das Betragen seines Bruders, was Keiner billigen konnte.

Die durch Zusammenziehung des substantivischen Interrogativs was mit einer Präposition gebildeten Formen wovon, womit, worin, wodurch u. s. f. werden, wie was, in Substantivsätzen auch als Relativen gebraucht, z. B.

Ich habe das, wovon du sprichst, längst gewußt. — Man hatte sich erlaubt, nicht allein mit dem ersten, sondern auch

mit den folgenden Stöcken überzubauen, wodurch denn freilich besonders enge Straßen etwas Düsteres bekamen. G. Da diese Formen aber, wie was, von dem sie gebildet sind, eine substantivische Bedeutung haben; so ist es zu tadeln, wenn sie als Relativen auch in Adjektivsätzen gebraucht werden, z. B.

> Die drollig rührende Weise, womit (statt „mit der“) er das wunderbare Volkslied sang. H. Heine. — Fünfzehn bis zwanzig Sprossen, deren jede auf ein kleines Brett führt, worauf man stehen kann, und woran wieder ein neues Loch nach einer neuen Leiter hinleitet. H. Heine. — Ein Gefühl, worin gar komisch Ehrfurcht und Rührung gemischt waren. H. Heine. — Gemälde, worunter auch ein Lukas Cranach sein sollte. H. Heine. — Bücher, worin die Vernunft von ihrer eignen Vortrefflichkeit renomirt. H. Heine. — Der Zauber, wodurch dort unten Alles so wunderbar erscheint. H. Heine. — Ein zarter gelblicher Thon, woraus die Bildhauer ihre ersten Modelle kneten. H. Heine.

Da was immer eine Sache bezeichnet, so sind diese Formen zwiefach anstößig, wenn sie auf Personen bezogen werden z. B.

> Zwei Schulknaben, wovon der Eine zum Andern sagte u. s. f. H. Heine. — Das idyllische Paar, wovon Geßner singt. H. Heine.

Es ist endlich ein sehr störender Fehler in der Form der grammatischen Verbindung, wenn einander beigeordnete Adjektivsätze, deren grammatische Form keine Zusammenziehung zuläßt, zusammengezogen werden, und in dem nachfolgenden Adjektivsatze das Relativpronom ausgelassen, oder an die Stelle des Relativs ein Demonstrativ gesetzt wird. Obgleich solche Zusammenziehungen einem bekannten Gesetze der Syntax zuwiderlaufen; kommen sie doch oft vor, und sie finden sich insbesondere sehr häufig in Göthe's spätern Schriften z. B.

> Sie zogen einem höheren freiern Standpunkte entgegen, den sie, aus dem Walde sich bewegend, erreichten; alsdann aber vor sich noch in bedeutender Entfernung über neuen Baumgruppen das alte Schloß, den Zielpunkt ihrer Wallfahrt, hervorragen sahen. G. (statt: „von dem sie aber alsdann vor sich noch u. s. f.“). — Ich ging niemals hin, ohne der Schönen eine Blume, eine Frucht oder sonst Etwas

zu überreichen, welches sie zwar jederzeit mit sehr guter Art annahm, und auf das höflichste dankte. G. (statt: „und wofür sie u. s. f."). — Ich ließ aus meinem ersten Manuskripte eine saubere Abschrift durch unsern Schreibenden anfertigen, die ich dann meinem Vater überreichte, und dadurch so viel erlangte, daß er es u. s. f. G. — Noch einer bedeutenden Familie muß ich gedenken, von der ich seit meiner frühesten Jugend viel Sonderbares vernahm, und von einigen ihrer Glieder selbst noch manches Wunderbare erlebte. G. — Ich erinnere mich seiner Auktion, der ich vom Anfange bis zum Ende beiwohnte, und Manches erstand. G. — Auch hielt er mich ernstlicher dazu an, als zur Musik, welche er dagegen meiner Schwester vorzüglich empfahl, ja dieselbe außer ihren Lehrstunden am Klavier festhielt. G. — Eins seiner Lieblingsbücher war Agrippa de vanitate scientiarum, das er mir besonders empfahl, und mein junges Gehirn dadurch in Verwirrung setzte. G. — Er trank Schwägerschaft mit allen Lohnkutschern, die er sich in den Wagen setzen ließ, und selbst vom Bocke fuhr, sie einmal umzuwerfen für einen großen Spaß hielt, die zerbrochenen Halbchaisen, so wie die zufälligen Beulen zu vergüten wußte, übrigens aber Niemanden beleidigte, sondern nur das Publikum zu verhöhnen schien. G.

§. 70.

Wenn ein Nebensatz auf einen Ausdruck zurückgeführt wird, der nicht mehr die grammatische Form, aber doch die Wortstellung und die Tonverhältnisse eines Nebensatzes hat; so nennt man ihn einen verkürzten Satz. Von dieser Art sind die verkürzten Adjektivsätze, d. h. diejenigen attributiven Adjektiven und Partizipien, welche ihrem Beziehungsworte nachfolgen, und die verkürzten Gerundivsätze; aber auch die in Apposition stehenden Substantiven und die Supinen gehören meistens hierher. Die verkürzten Sätze haben die grammatische Form eines Attributes oder Objektes; aber sie bezeichnen nicht die besondere Unterart oder Individualität des Begriffes, sondern drücken in der Form eines Attributes oder Objektes einen Gedanken des Sprechenden aus: sie werden darum in der Rede durch eine Gliederpause geschieden, die orthographisch durch das Komma bezeichnet wird z. B.

Meine Mutter, stäts heiter und froh, und Andern das Gleiche gönnend, erfand eine bessere Auskunft. G. — Der eignen Kraft nicht mehr vertrauend, wandt' er sein Herz den dunklen Künsten zu. Sch. — Dieser war Seekaz, ein Schüler von Brinkmann, darmstädtischer Hofmahler. G. — Er selbst band sorgfältig die Zweige der Pfirsichbäume an die Spaliere, um einen reichlichen Wachsthum der Früchte zu befördern. G.

Man macht daher von den verkürzten Sätzen vorzüglich Gebrauch, wenn man eine Mannigfaltigkeit von Gedanken in gedrängter Kürze in Einem Satze zusammenfassen will z. B.

Mein Vater, um den vorspringenden Raum im zweiten Stock nicht aufzugeben, wenig bekümmert um äußeres architektonisches Ansehen, und nur um innere gute und bequeme Einrichtung besorgt, bediente sich, wie schon Mehrere vor ihm gethan, der Ausflucht, die oberen Theile des Hauses zu unterstützen, und von unten herauf Einen nach dem andern wegzunehmen, und das Neue gleichsam einzuschalten, so daß, wenn zuletzt nichts von dem Alten übrig blieb, der ganze neue Bau für eine Reparatur gelten konnte. G.

Aber Anhäufungen von verkürzten Sätzen sind immer, wie in diesem Beispiele, sehr anstößig; und Afterformen von Satzverhältnissen (§. 65. 66.) entstehen sehr oft nur dadurch, daß die Zahl der Attribute oder Objekte durch verkürzte Sätze, welche Gedanken des Sprechenden in der Form von Attributen oder Objekten ausdrücken, vermehrt wird, und das gerechte Maß überschreitet.

Der Gebrauch der verkürzten Sätze beschränkt sich im Allgemeinen darauf, daß sie Gedanken des Sprechenden ausdrücken, welche mit dem Hauptgedanken in einem logischen Verhältnisse stehen. Insbesondere ist der Gebrauch eines verkürzten Adjektivsatzes fehlerhaft, wenn ein eigentliches Attribut der Art oder des Individuums soll ausgedrückt werden z. B.

Die Schiffe, von Griechenland und den ionischen Inseln kommend, sind quarantänefrei.

Auch kann man von einem verkürzten Adjektivsatze nur Gebrauch machen, wenn er sich auf das Subjekt des Hauptsatzes oder auf einen Akkusativ des leidenden Objektes bezieht; und es ist anstößig, ihn auch auf einen andern Kasus zu beziehen z. B.

Euch allein gebührt in Engelland zu herrschen, nicht dieser Afterkönigin, gezeugt in ehebrecherischem Bett. Sch. Man

gelangte endlich in einen ziemlich breiten Hof, umgeben von ungleichen Gebäuden. G. — Er ritt einst mit einer Koppel junger Pferde, wohlgenährt alle und glänzend, ins Ausland. H. v. Kleist.

Das Substantiv in Apposition drückt ebenfalls als ein verkürzter Satz einen Gedanken des Sprechenden aus, und hebt ihn mit besonderm Nachdrucke hervor z. B. Wallenstein, der Schöpfer kühner Heere. Sch. — Ein Schwert, das Zeichen des Krieges, im Zimmer des Friedens. Sch.; und bei dem Gebrauche dieser Form ist auf diese hervorhebende Bedeutung zu achten. Wenn das Substantiv in Apposition als Attribut eine Individualität bezeichnend mit einem Eigennamen verbunden ist z. B. „Heinrich der Vogler" „Wilhelm der Eroberer"; ist es nicht als ein verkürzter Satz anzusehen. Die grammatische Form des Substantivs in Apposition ist fehlerhaft, wenn es nicht mit seinem Beziehungsworte kongruirt z. B.

In einem engen Gäßchen der Vorstadt St. Marceau, bekanntlich der ärmste aller Stadttheile von Paris, befand sich ein Häuschen.

Dieser Fehler kömmt besonders dann oft vor, wenn das Substantiv mit seinem Beziehungsworte durch die Konjunktion als verbunden wird z. B.

Sein aus einer langjährigen Ersparniß, als Buchdruckergehülfe, gegründetes Etablissement kann er nicht mehr antreten. — Gestern fand die Festlichkeit Statt, welche die Wähler ihrem Abgeordneten veranstaltet, bei welcher demselben als Anerkenntniß seiner Wirksamkeit als freisinniger Volksvertreter ein Kelch überreicht wurde.

Auch die verkürzten Gerundivsätze d. h. Adverbialsätze, welche das Verhältniß einer mit dem Prädikate verbundenen Thätigkeit bezeichnen, drücken Gedanken des Sprechenden aus; und man macht von ihnen vorzüglich Gebrauch, wenn der Gedanke mit dem Hauptgedanken in einem logischen Verhältnisse steht, und dieses soll hervorgehoben werden z. B.

Ich kam herein, das heil'ge Gastrecht fordernd. Sch. — Kein Abbild duldet sie, allein das körperlose Wort verehrend. Sch. — Ein einziger Knabe verließ nur ein einziges Mal, von den andern aufgehetzt, meine Partei. G.

Der Gebrauch dieser Form ist sehr zu tadeln, wenn in einer

erzählenden Darstellung Thatsachen nur schlechtweg sollen berichtet werden z. B.

> Er trat, die Schimpfreden niederschluckend, zu den Pferden, legte ihnen die Mähnen zurecht, und fragte u. s. f. H. v. Kleist. — Als der Junker, mit einem Schwarm von Rittern, Knechten und Hunden von der Hasenhetze kommend, in den Schloßhof sprengte. H. v. Kleist.

Die grammatische Form der verkürzten Gerundivsätze fordert, daß das Subjekt des Hauptsatzes auch das Subjekt des verkürzten Satzes sei; und gegen dieses Gesetz wird oft auf eine höchst anstößige Weise gesündigt z. B.

> Nicht zufrieden mit dem bisherigen komplizirten Apparat unserer Bücherpolizei, ist jetzt im Plane, an drei Seiten unserer Gränzen bei den Zollämtern Zensurstationen zu errichten u. s. f. — Dahin zurückgekehrt (nachdem Tycho de Brahe dahin zurückgekehrt war), gab ihm König Friedrich die unzweifelhaftesten Beweise der Gunst. — Kaum angelangt, trat wieder dieses gräßliche Bild des Elendes mir nahe. — Seit vielen Jahren von den fürchterlichsten Leiden oft der Verzweifelung nahe gebracht, bemüht sich überdies noch Schadenfreude und Lüge, Tücke und Bosheit, mir den letzten Lebensmuth zu rauben. — Den einzigen Freund, dem er (König Heinrich) vertrauen konnte, hatte er schwer beleidigt; und wenn auch schon nach wenigen Stunden wieder freigegeben (wenn auch der Freund wieder freigegeben war) spürte er doch im Gefühle seines Unrechtes nicht den Muth in sich, eine neue Annäherung zu versuchen. — Seit langen Jahren zur Gewohnheit, und wahrhaft zum Bedürfniß geworden, entbehrt der Arme leichter und mit weniger trübem Sinne das Brod, als die Kartoffeln."

Den Gebrauch eines sogenannten casus absolutus erlaubt sich die deutsche Sprache nur in einer besondern Form wie:

> Gewöhnlich eilten wir sogleich in den Garten, der sehr gut unterhalten war, die Gänge meistens mit Rebengeländer eingefaßt, ein Theil des Raumes den Küchengewächsen, ein anderer den Blumen gewidmet. G.
>
> Sie singt hinaus in die finstere Nacht,
> Das Auge vom Weinen getrübet. Sch.

Das Verhältniß einer mit dem Prädikate verbundenen Thätigkeit wird oft auch durch ein **Substantiv mit einer Präposition** bezeichnet; diese Form hat die Geltung eines verkürzten Gerundivsatzes, und drückt, wie dieser, einen Gedanken des Sprechenden aus z. B.

> Im Gefühle seiner Kenntnisse, in der Gewißheit einer treuen Ausdauer, und im Mißtrauen gegen die damaligen Lehrer, nahm der Vater sich vor, seine Kinder selbst zu unterrichten. G. — Mit Heiterkeit und Vertrauen auf seine gute Sache erwiederte Jener. G.

Es ist oben schon bemerkt worden, daß solche Ausdrücke, wenn sie mit mehreren Objekten der Art oder des Individuums zusammentreffen, leicht Afterformen des objektiven Satzverhältnisses herbeiführen (§. 66); und wenn die Substantiven, wie in den eben angeführten Beispielen, Abstrakta sind, entstehen leicht sehr anstößige Anhäufungen von Abstrakten z. B.

> Die vielfachen Entwürfe zu neuen Anlagen, welche mit der Anforderung zur Anmeldung gebracht werden, dieselben unter Verpflichtung der Stadt zur Unterhaltung in die Zahl der öffentlichen Anlagen aufzunehmen, mitunter aber ohne solche Anmeldung in der Voraussetzung in Ausführung gebracht werden, daß jene Aufnahme und Verpflichtung von Seiten der Stadt sich später von selbst ergeben werde, legen der städtischen Verwaltung die Verpflichtung auf u. s. f.

Wie die verkürzten Gerundivsätze, so werden Abstrakta mit einer Präposition, welche eine mit dem Prädikate verbundene Thätigkeit ausdrücken, fehlerhaft, wenn das Subjekt dieser Thätigkeit nicht mit dem Subjekte des Satzes, sondern mit einem Objekte zusammenfällt z. B.

> **Noch in der ersten Begeisterung** über das Geschenk, welches der König dem Lande gemacht hat, noch **in staunendem Unwillen** über jenes Dokument, kömmt **uns** die Nachricht zu von groben Exzessen, mit welchen u. s. f.

§. 71.

Diejenigen **Supinen**, welche die Stelle eines Substantivsatzes vertreten, sind als **verkürzte Sätze** anzusehen, und sie unterscheiden sich von andern Supinen dadurch, daß sie sich leicht in

einen Substantivsatz verwandeln lassen, und, wie die andern verkürzten Sätze, mit einer Gliederpause gesprochen werden. Diese Art verkürzter Sätze gehört zu den Eigenthümlichkeiten der deutschen Sprache: sie sind den alten Sprachen fremd, und die romanischen Sprachen scheinen sie aus den germanischen aufgenommen zu haben. Als verkürzte Sätze sind insbesondere anzusehen:

a) Diejenigen Supinen, welche einen besprochenen Gedanken ausdrücken z. B.

Wilhelm war überzeugt, die Instrumententasche des alten Chirurgus vor sich zu sehen. G. — Man soll nicht lange Reden komponiren, um die Leute zu beschämen. G. — Wilhelm ritt weiter, ohne viel über das, was er sah, nachzudenken. G.

b) Diejenigen Supinen, welche als ergänzendes Objekt einen Begriff bezeichnen, der auf andere Weise nur durch einen Substantivsatz oder durch ein Abstraktum kann ausgedrückt werden, und in den alten Sprachen nur durch diese Formen ausgedrückt wird z. B.

Sie besteht darauf, Euch ihre Rettung zu verdanken. Sch. — Er warnte mich, gar sehr auf meiner Hut zu sein. Sch.

Bei den Verben: anfangen, aufhören, pflegen, wünschen, begehren u. m. a., nach denen die alten Sprachen den Infinitiv gebrauchen, ist in der deutschen Sprache erst später das Supin an die Stelle des früher gebräuchlichen Infinitivs getreten; und dieses Supin ist nicht als ein verkürzter Satz anzusehen.

Der Gebrauch des Supins als eines verkürzten Substantivsatzes, von dem allein hier die Rede ist, gewährt der deutschen Sprache in Beziehung auf die stilistische Schönheit der Darstellung besondere Vortheile. Einerseits gewährt das Supin größere Kürze des Ausdruckes als die Substantivsätze. Es verdient in dieser Beziehung besonders bemerkt zu werden, daß bei dem Gebrauche des Supins, weil es für sich schon die Möglichkeit oder Nothwendigkeit einer Thätigkeit ausdrückt, die Hülfsverben können, mögen, sollen, werden u. s. f., die sehr oft die Substantivsätze schleppend machen, ausgelassen werden z. B.

Wir hofften auch, noch einmal eine Krönung zu erleben. G. (st. „daß wir sie erleben würden“). — Wir hätten besser

gethan, den Ort durch unsere Einbildungskraft auszumahlen. G. (st. „wenn wir ihn ausgemahlt hätten").

Auch ist das Supin wie z. B. „Die Menge schien nur da zu sein, um sich zu drängen, und die Zuschauer, um sich unter einander zu betrachten. G." vermöge seiner substantivischen Form mehr geeignet, die grammatische Beziehung des Objektes zu bezeichnen, als ein Substantivsatz. Andererseits stellt das Supin z. B. „ohne die Sache genau zu betrachten" den Thätigkeitsbegriff noch in einer konkret sinnlichen Anschaulichkeit dar, die dem Abstraktum z. B. „ohne eine genaue Betrachtung der Sache" mangelt. Das Supin verdient darum bei übrigens gleichen Verhältnissen immer den Vorzug vor einem Substantivsatze und auch vor einem Abstraktum; und wir sind besonders dann auf den Gebrauch dieser Form angewiesen, wenn wir darauf sehen müssen, anstößige Anhäufungen von Nebensätzen oder auch Anhäufungen von Abstrakten zu vermeiden, wie in folgenden Sätzen:

Man kömmt oft in den Fall, dasjenige, was wir von Andern gehört, mit dem zu verwechseln, was wir wirklich aus eigner anschauender Erfahrung besitzen." — Sie kamen erst einige Zeit nach einander, theils damit das Vergnügen des Publikums länger daure, theils auch, weil es immer dieselben alterthümlichen Virtuosen waren, welche Nürnberg für sich und seine Mitstädte zu unterhalten, und jedes Jahr an Ort und Stelle zu bringen übernommen hatte. G. — Man sollte erst später auf den Gedanken gerathen, daß man solche verlassene Kreaturen, die sich einst durch die Welt durchzuhelfen genöthigt sind, früh mit der Welt in Verbindung bringen, anstatt sie auf eine traurige Weise zu hegen, sie lieber gleich zum Dienen und Dulden gewöhnen müsse, und alle Ursache habe, sie von Kindesbeinen an sowol physisch als moralisch zu kräftigen. G.

Es ist jedoch sehr zu tadeln, wenn die Supinen in einem Satze angehäuft werden, und insbesondere wenn das Eine Supin in das andere eingeschachtelt wird z. B.

Diese Betrachtung gab mir Veranlassung, mich in Gedanken zu verlieren, und so den letzten Theil des Weges zurückzulegen, ohne meiner Umgebung große Aufmerksamkeit zu schenken. — Wir hatten uns Haurapiere von Haselstöcken, um die Hand zu schützen, zu verschaffen gewußt. G.

Das deutsche Supin bezeichnet nach seiner eigentlichen Bedeutung die Thätigkeit als eine mögliche oder nothwendige z. B. „Er erlaubt, oder befiehlt, bittet oder verbietet Dir zu sprechen." Nun wird aber nach den Verben: glauben, wähnen, sich erinnern, sich einbilden, behaupten u. m. A. auch eine wirkliche oder eine schon vergangene Thätigkeit durch das Supin ausgedrückt. Dieses Supin ist, wie das Supin nach: anfangen, aufhören, pflegen u. s. f. erst später an die Stelle eines früher gebrauchten Infinitivs getreten. Im Altdeutschen wird nämlich, wie in dem Lateinischen, nach den sogenannten verbis sentiendi et declarandi ein Akkusativ mit dem Infinitiv gebraucht, dabei aber der Akkusativ, wenn er reflexiv das Subjekt bezeichnet, wie in der französischen Sprache, ausgelassen; und der Gebrauch dieser Form hat sich bei manchen Verben der Art erhalten; jedoch ist an die Stelle des Infinitivs das Supin getreten z. B. altd. „daz er wane, guot sin fone imo selbemo" neud.: „daß er wähne, gut zu sein aus sich selbst." Abgesehen davon, daß diese Form des Ausdrucks der eigentlichen Bedeutung des deutschen Supins nicht entspricht, so hat sie auch den Fehler, daß sie die logische Form des Gedankens nicht gehörig ausdrückt Man gebraucht nämlich dieses Supin nur dann, wenn das Prädikat des Satzes, dessen Stelle es vertritt, im Konjunktiv steht. (Nur nach sich erinnern steht ausnahmsweise das Supin statt eines Verbs im Indikativ). Wir haben aber oben (§. 68) gesehen, daß in diesem Falle der logische Werth des Gedankens, der als Objekt mit den verbis sentiendi et declarandi verbunden ist, insgemein hervorgehoben wird, und daß die deutsche Sprache dieses Verhältniß der logischen Form dadurch bezeichnet, daß sie den Gedanken in der Form eines Hauptsatzes und nicht in der Form eines durch daß verbundenen Substantivsatzes darstellt. Nun ist aber das Supin z. B. „Er glaubt, die Sache besser zu verstehen" noch weniger geeignet, die Hervorhebung des logischen Werthes zu bezeichnen, als der Substantivsatz z. B. „Er glaubt, daß er die Sache besser verstehe"; und nur die Form eines Hauptsatzes z. B. „Er glaubt, er verstehe die Sache besser" ist der logischen Form des ganzen Gedankens vollkommen angemessen. Dies scheint auch der Grund zu sein, warum die neuhochdeutsche Sprache, die sich immer mehr zu einem vollkommenen Ausdrucke der logischen Form ausbildet, den Gebrauch des Supins nur nach sehr wenig Verben, wie glauben, wähnen, sich erinnern beibehalten hat. Lessing

gebraucht noch das Supin nach manchen Verben, bei denen es nach dem neuern Sprachgebrauche nicht mehr gewöhnlich ist, mitunter sogar, wie die Lateiner ihren Akkusativ mit dem Infinitiv, ohne den Akkusativ auszulassen z. B.

Ich halte einen Zusatz dieser Art für meine Pflicht, so wenig ich mich auch demselben gewachsen zu sein fühle" — Das größte physische Übel, das er in seiner besten Welt zu sein bekennen mußte.

Aber der hier bezeichnete Gebrauch des Supins ist der deutschen Volkssprache gänzlich fremd. Er verträgt sich überhaupt nicht wohl mit der Schönheit der Darstellung; und er ist besonders dann sehr anstößig, wenn der durch das Supin ausgedrückte Gedanke mit besonderm Nachdrucke soll hervorgehoben werden. Wenn das Supin nach glauben und einigen andern Verben den Sprachgebrauch für sich hat, und keinen Anstoß erregt; so ist es doch immer anstößig, wenn es nach andern Verben wie: „sagen" „berichten" „behaupten" „betheuren" „läugnen" „vorgeben" „voraussetzen" „gebraucht" gebraucht wird z. B.

Unser Gleim ist ein recht böser Mann, daß er mir den Tag seiner Ankunft bei Ihnen gemeldet zu haben vorgibt. Lessing. — Die Anmerkungen, die sie vor sich gehabt zu haben versichern. Lessing. — Von diesen Widersprüchen behaupte ich, sie nirgends so deutlich auseinandergesetzt zu wissen. Lessing. — Sie erinnerten sich, daß sie den Ring verloren zu haben vorgegeben hatte. H. v. Kleist.

Die grammatische Form des Supins ist fehlerhaft, wenn das Subjekt des Supins nicht mit dem Subjekte des regierenden Verbs oder einem Objekte im Dativ oder Akkusativ zusammenfällt; und dieser Fehler kömmt besonders in öffentlichen Anzeigen und Zeitungsartikeln nicht selten vor z. B.

Viele wegen dieses Vorfalles verdächtige Personen wurden eingezogen, ohne dem Thäter auf die Spur zu kommen. — Ein Glaswaarengeschäft, welches mit dem besten Erfolge betrieben wird, wird unter günstigen Bedingungen zu übertragen gesucht. — In der Kammer der Abgeordneten wurde in der letzten Woche das Budget für das laufende Jahr in Berathung zu ziehen angefangen. — Es ist uns ein Flugblatt zugekommen, welches an verschiedenen Orten des

Landes heimlich zu verbreiten versucht wurde. — Die neue zweite Elbbrücke für die Eisenbahn wird jetzt zu bauen angefangen.

Auch wird das attributiv gebrauchte Supin oft sehr anstößig. Wie bei einem Verb, welches ein ergänzendes Objekt fordert, das Objekt oft durch ein Supin ausgedrückt wird, so wird auch bei dem von einem solchen Verb gebildeten Abstraktum das ergänzende Objekt als Attribut in der Form des Supins dargestellt; und wie man sagt: „Er fürchtet, seine Stelle zu verlieren" „Erlaube mir zu sprechen", so sagt man auch „die Furcht seine Stelle zu verlieren" „Die Erlaubniß zu sprechen". Die Verbindung eines attributiven Supins mit einem Abstraktum ist aber immer sehr anstößig, wenn das Supin mit dem Abstraktum in der adverbialen Beziehung eines Zweckes steht z. B.

Er war mir höchst günstig, weil ich mir seinen Messias so zu eigen gemacht hatte, daß ich ihm, bei meinen öfteren Besuchen, um Siegelabdrücke für meine Wappensammlung zu haben, große Stellen davon vortragen konnte. G. (statt: „daß ich ihm, wenn ich ihn besuchte, um Siegelabdrücke zu haben u. s. f.")

§. 72.

Man faßt das, was der gute Stil in Beziehung auf die grammatische Form der Wörter, Sätze und Satzverhältnisse fordert, unter der Korrektheit des Stiles zusammen, und man nennt den Stil korrekt (sprachrichtig), wenn die Begriffe nur durch Wörter ausgedrückt werden, welche nach den Gesetzen der Wortbildung richtig gebildet, und nicht fehlerhaft flektirt sind, und auch die grammatischen Beziehungen der Begriffe durch die ihnen entsprechenden syntaktischen Formen richtig bezeichnet werden. Es ist vorzüglich die Korrektheit des Stiles, was den Inhalt der Gedanken für den Angesprochenen verständlich macht; und wenn Fehler gegen die Korrektheit die Rede auch nicht unverständlich machen, so sind sie doch immer für den Angesprochenen störend: die Korrektheit wird darum mit Recht als die erste Bedingung des guten Stiles angesehen. In der neuern Zeit macht sich aber ein

Mangel an Korrektheit auf eine bedenkliche Weise bemerkbar. In großer Zahl drängen sich Unberufene in den Kreis der Schriftsteller, und stellen in unsaubern Produkten ihren Mangel an grammatischer Bildung zur Schau aus; Andere überheben sich der Sorgfalt für Korrektheit nur, weil sie unbequem ist, oder auch wol, weil sie von ihnen als Pedanterie angesehen wird; auch manche Dichter und Prosaiker, die großen Beifall gefunden, verletzen oft unser Sprachgefühl durch Fehler gegen die Vorschriften der Grammatik.

§. 73.

Der Inhalt der Gedanken wird mit Bestimmtheit dargestellt, wenn jeder Begriff in demselben Umfange, den er als allgemeiner Artbegriff oder als der Begriff einer Unterart oder eines Individuellen in dem Gedanken hat, auch in der Rede ausgedrückt wird; und die Bestimmtheit des Ausdruckes gehört unter die wesentlichen Eigenschaften des guten Stiles überhaupt, ist aber besonders ein wesentliches Erforderniß des didaktischen und des Geschäftsstiles. Wenn bestimmt gedachte Begriffe unbestimmt ausgedrückt werden; so ist der dargestellte Gedanke nicht derselbe, der gedacht wird. Sehr oft ist der Ausdruck nur darum unbestimmt, weil die Begriffe von dem Sprechenden unbestimmt gedacht werden; und man erkennt oft an der Unbestimmtheit der Rede den Mangel an scharfer Bestimmtheit des Denkens: noch öfter aber ist der Mangel an Bestimmtheit nur Folge von Nachlässigkeit in der Wahl der Wörter und Ausdrucksformen. Die Bestimmtheit des Ausdruckes wird nun zunächst dadurch erreicht, daß jedes Wort und jedes Satzverhältniß nach Inhalt und Form genau der Art und dem Inhalte des darzustellenden Begriffes entspricht, und nicht z. B. „tödten" statt „ermorden", „Obst" statt „Äpfel", „manche" statt „viele", „Seele" statt „Geist", „Sitte" statt „Anstand" oder „Brauch", „Mühe" statt „Fleiß" gebraucht wird.

Man hat es immer als einen Vorzug der französischen Sprache gerühmt, daß sie mehr Bestimmtheit des Ausdruckes habe, als die deutsche Sprache. Bei näherer Betrachtung wird man aber bald gewahr, daß es den Franzosen nur leichter wird, sich bestimmt auszudrücken; und der Grund, warum es ihnen leichter

wird, ihren Begriffen einen bestimmten Ausdruck zu geben, gereicht der Sprache eben nicht zum Vortheile. Einerseits wird im Deutschen die Wahl der Wörter dadurch erschwert, daß wir die Begriffe mannigfaltiger unterscheiden: so haben die Franzosen für tödten, umbringen und morden nur tuer. Andererseits haben in der französischen Sprache die Begriffe selbst eine mehr konventionelle Fassung, und darum einen bestimmteren Umfang; und für die konventionell gefaßten Begriffe hat die französische Sprache auch Wörter, die eine konventionelle und darum bestimmtere Bedeutung haben, indeß in den deutschen Wörtern mehr oder weniger noch die allgemeine und unbestimmte Bedeutung ihrer Wurzel hervortritt. Daher sind die deutschen Wörter überhaupt vieldeutiger als die französischen Wörter: man vergleiche in dieser Beziehung z. B. treiben mit chasser, Band mit lien, Stand mit position, Gesicht mit visage, schwer mit pesant. Auch werden im Deutschen die Wörter besonders dadurch mehr vieldeutig, daß sie häufiger, als im Französischen, in ihrer eigentlichen und zugleich in einer bildlichen Bedeutung gebraucht werden, z. B. „Kern" (der Kern des Heeres, einer Rede, des Pudels Kern). Durch die konventionelle Bestimmtheit der Bedeutung wird dem Franzosen die Wahl der Wörter sehr erleichtert; und für seine konventionell gefaßten Begriffe, die der Deutsche oft nur durch ein Satzverhältniß ausdrücken kann, liegt ihm auch das konventionell entsprechende Wort zur Hand. Der Franzose bewegt sich daher mit größerer Leichtigkeit und Sicherheit in der Sprache des praktischen Lebens und besonders in den konventionellen Formen der Konversation: will er sich aber mit der Sprache in das Gebiet des Ideellen erheben; so fehlt ihm oft der Begriff und auch das rechte Wort.

Weil nun die Wörter in der deutschen Sprache eine nicht eben so bestimmte Bedeutung haben, als z. B. in der französischen, und eine bestimmte Unterscheidung der Bedeutung uns nicht eben so geläufig ist; so fordert besonders der deutsche Stil in Beziehung auf Bestimmtheit eine große Sorgfalt in dem Gebrauche sinnverwandter Wörter (§. 59): da jedoch die eigentliche Bedeutung des attributiven und objektiven Satzverhältnisses gerade darin besteht, daß sie den Begriff einer Art in dem Augenblicke der Rede auf eine besondere Unterart oder Individualität zurückführen; so hängt die Bestimmtheit des Ausdruckes nicht minder von der

richtigen Bezeichnung der Begriffe durch ihre Attribute und Objekte in den Satzverhältnissen ab. Es ist jedoch ein oft vorkommender Fehler, daß das Streben nach Bestimmtheit das rechte Maß überschreitet, und daß man Ausdrücken, welche für sich schon hinlänglich bestimmt sind, durch den überflüssigen Zusatz von Wörtern, wie „können" „dürfen" „mögen" „scheinen" oder „gleichsam" „gewissermaßen" mehr Bestimmtheit zu geben sucht. Diese Formen sind oft nur den Lateinern nachgeahmt, die das am Ende eines Satzes stehende videtur des guten Tonfalles wegen sehr empfehlen; und, ängstlich im Gebrauche der Metaphern, diesen gern ein quasi beigeben.

Wenn bei der Darstellung eines Gedankens Wörter und grammatische Formen nicht nach ihrer besondern Bedeutung gehörig unterschieden werden; so wird oft ein von dem darzustellenden ganz verschiedener Gedanke ausgedrückt: aber oft geschieht es auch, daß das, was dargestellt wird, gar nicht kann gedacht werden — daß es Unsinn ist, z. B.

> Die Flucht der Brüder Pagani wird ihrer Keckheit und Schnellfüßigkeit zugeschrieben, die allen Eifer der Polizei vereitelt haben. — Wie gefüllte Blumen zwar die schöneren zu sein scheinen, eigentlich aber kränkeln und früher absterben, als die einfachen; so ist ein unbeschäftigter Mensch, wenn er seinen Geist auch noch so herrlich schmückt, im besten Falle doch nur einer gefüllten Blume gleich.

Solcher Unsinn hat meistens seinen Grund in der Nachlässigkeit des Schriftstellers, wird aber sehr oft dadurch veranlaßt, daß der Schriftsteller zu sehr strebt, durch gesuchte Wörter und Ausdrucksformen der Darstellung den Schein des Geistreichen zu geben.

§. 74.

Eine wesentliche Eigenschaft des guten Stiles ist endlich die Präzision. Diese steht im Gegensatze mit der Weitschweifigkeit, und besteht darin, daß die Gedanken und Begriffe mit Vermeidung alles Überflüssigen in bündiger Kürze ausgedrückt werden. Als überflüssig ist alles das anzusehen, was weder die darzustellenden Gedanken verständlicher, noch die Darstellung wohlgefälliger macht, und auch nicht den besondern Zweck der

Darstellung fördert. Man sieht leicht, daß die Forderungen, welche in Beziehung auf die Präzision gemacht werden, je nach den besondern Arten des Stiles verschieden sind; und es ist hier zunächst nur von dem die Rede, was die Präzision des Stiles im Allgemeinen fordert. — Der Mangel an Präzision hat insgemein seinen Grund darin, daß die darzustellenden Gedanken und Begriffe nicht mit Bestimmtheit und Klarheit gedacht werden, oder die Bedeutung der besondern Ausdrücke nicht bestimmt genug unterschieden wird. Der schriftstellerische Beruf gibt sich vorzüglich durch die Präzision des Stiles, wie der Mangel des Berufes durch Weitschweifigkeit zu erkennen. Auch dient die Präzision zwar zunächst nur zur Verständlichkeit: aber ein weitschweifiger Ausdruck stellt immer eine Mannigfaltigkeit des Besondern zusammen, durch die der Gedanke in der Darstellung weniger klar wird; die Präzision hingegen gibt den dargestellten Gedanken und Begriffen eine Klarheit der geistigen Anschauung, die bei dem Leser ein besonderes Wohlgefallen erregt, und trägt darum vorzüglich zur Schönheit der Darstellung bei (§. 49). Dazu kömmt, daß überflüssige Wörter, weil sie nur untergeordnete Bestimmungen der Begriffe bezeichnen, auch untergeordnete Betonung haben, und leicht auch die rhythmische Form der Sätze schleppend machen.

Die Präzision fordert zunächst, daß nicht Dinge besprochen werden, welche den eigentlichen Gegenstand der Rede nicht in ein helleres Licht setzen, auch mit dem Zwecke der Rede nicht in einer nahen Beziehung stehen, und darum nicht zur Sache gehören. Oft werden nicht zur Sache gehörige Dinge besprochen, weil der Schriftsteller den Gegenstand und Zweck der Rede nicht mit scharfer Bestimmtheit aufgefaßt hat, und das zur Sache Gehörige von dem nicht dahin Gehörigen nicht zu unterscheiden weiß; und es verräth dann einen Mangel intellektueller Ausbildung. Sehr oft verfallen aber Schriftsteller in diesen Fehler, weil sie sehr gern von dem sprechen, was sie selbst gethan oder erlebt haben, oder besondere Gedanken und Ansichten, die ihnen einmal lieb und geläufig geworden, bei jeder Gelegenheit herbeiziehen, oder auch weil sich ihnen für einen Gedanken eben eine schöne Darstellungsform, etwa ein schönes Bild darbietet; drum muß der Schriftsteller so viel Selbstverläugnung besitzen, daß er nicht Alles sagt, was er sagen könnte oder möchte. Wie der Ausdruck zur Sache nicht gehöriger oder doch überflüssiger Gedanken, so verträgt sich auch jeder

Überfluß in Ausdrücken der Begriffe nicht mit der Schönheit des Stiles.

Wenn Einer bei der Darstellung seiner Gedanken den Umfang der Begriffe, den die von ihm gebrauchten Wörter bezeichnen, nicht bestimmt aufgefaßt hat, oder auch wenn er sich der Deutlichkeit mit zu großer Sorgfalt befleißt; so geschieht es leicht, daß die Darstellung durch Tautologien und Pleonasmen entstellt wird. Man nennt einen Ausdruck eine Tautologie, wenn derselbe Begriff durch zwei gleichbedeutende Wörter bezeichnet wird z. B. „Die Lage des Hauses in der Nähe des Kanales und der unfernen Eisenbahn" „Das kann nicht möglich sein". Zu den Tautologien gehören auch Zusammensetzungen, wie Pestseuche, Schiffsflotte und das oft vorkommende Grundprinzip. Auch gehören hierher manche Phrasen, wie „Der Kapitän hat eine Entschlußnahme gefaßt, welche u. s. f." und der mit einem Possessivpronom verbundene Genitiv z. B. „seine des Klägers Ansprüche".

Man nennt einen Ausdruck einen Pleonasm, wenn Begriffe oder Beziehungen der Begriffe ausgedrückt werden, welche schon hinlänglich bezeichnet sind, oder doch aus dem Zusammenhange der Rede leicht verstanden werden z. B.

Nach einer überstandenen lebensgefährlichen Krankheit. — In Folge eines stattgefundenen Pistolenduells wurde gestern ein Unterlieutenant erschossen. — Der Admiral segelte mit seiner unterhabenden Flotte ab. — Ich stieg hinab, und mit jedem Schritte vorwärts, den ich machte, umwehten mich sanftere und weichere Lüfte. — Keine Spur verrieth, daß hier jemals ein menschliches Wesen gehauſ't, daß dieser Boden jemals von einem menschlichen Wesen war betreten worden. — Der allerfurchtbarste Sturm, den die ältesten Matrosen jemals erlebt zu haben sich entsannen, war ausgebrochen; und obgleich die Mannschaft alle ihre Kräfte aufbot, das unglückliche Schiff zu retten, so sahen sogar die Muthigsten und Erfahrensten seinem nahen unvermeidlich scheinenden Untergang entgegen. — Es wird aus Konstantinopel eine wichtige Reform berichtet, welche der junge Sultan eingeführt hat, der durch sie wieder einen schönen

Beweis aufgeklärten Sinnes gegeben (statt: „eine Reform, durch welche der junge Sultan einen schönen Beweis gegeben"). — Die Mexikaner, obwol in jedem Treffen geschlagen, und durchaus nicht im Stande, die Last eines lange währenden Krieges zu tragen, sind troß dem fortwährend abgeneigt Frieden zu schließen. — Das Glück wollte, daß das Feuer wegen eines anhaltenden Regens, der vom Himmel fiel, nicht um sich griff. H. v. Kleist. — Der Stadthauptmann bemerkte, daß Kohlhaas eine Thräne auf den Brief, den er bekommen hatte, und eröffnet hatte, fallen ließ. H. v. Kleist.

Pleonasmen sind meistens einer Nachlässigkeit des Schriftstellers zuzuschreiben. Man glaubt jedoch oft durch wiederholte Bezeichnung desselben Begriffes dem Ausdrucke größere Deutlichkeit und Bestimmtheit zu geben. Man hat wol nur zu diesem Zwecke besonders in dem Kanzleistile häufig Pleonasmen gebraucht. Obgleich sie diesen Zweck keineswegs erfüllen, und dem guten Geschmacke widerstreben; so haben sie doch in dieser Stilart durch den alten Brauch gleichsam eine Berechtigung erlangt, und werden noch oft als ein besonderer Schmuck des Kanzleistils angesehen z. B.

Die durch das rasche Steigen der Bevölkerung hervorgerufenen vielfachen Entwürfe zu neuen Straßenanlagen, welche u. s. f., legen der städtischen Verwaltung die Verpflichtung auf, im Interesse sowohl der Unternehmer selbst, als derjenigen Einwohner, welche Baustellen in solchen neu anzulegenden Straßen zu erwerben wünschen, öffentlich, wie hierdurch geschieht, zu Jedermanns Kenntniß zu bringen, daß die Rechte und Vortheile öffentlicher Straßen, namentlich also auch die Unterhaltung des Pflasters, die Bewachung und Aufsicht durch die städtischen Nachtwächter u. s. f. von Seiten der Stadtgemeinde nur solchen neuen Straßen gewährt und zuerkannt werden können, für welche die deßhalb erforderliche Genehmigung der Behörden auf Grund der vorhergegangenen Verhandlungen und Vereinbarung mit der städtischen Verwaltung hat nachgesucht und bewirkt werden können.

Es ist auch als ein Pleonasm anzusehen, wenn mit Supinen, die für sich schon eine Möglichkeit oder Nothwendigkeit bezeichnen, die Verben können, wollen, sollen verbunden werden z. B.

> Es war mehr als hinlänglich, den Verlust ersetzen zu können. Tieck. Er schien geneigt, sich in einen Vergleich einlassen zu wollen. — Ich war dadurch in den Stand gesetzt, die Schilderung dieses gefährlichen Mannes ziemlich getreu entwerfen zu können. Tieck.

Auch gehöret hierher das überflüssige daß bei den Konjunktionen während, ehe, bis, und die Konjunktion wie bei als z. B. „Gemüthsbewegungen üben auf das Altern des Körpers oft einen mächtigern Einfluß aus, als wie es gewöhnlich die Zeit thut." Überflüssig sind insbesondere sehr oft die in reflexiver Bedeutung gebrauchten Possessivpronomen z. B. „Ich habe das Ding in meinen Händen" „Du hast es vor Deinen Augen" „Er steckt es in seine Tasche". Ein solcher Gebrauch der Possessiven entspricht wol dem englischen aber nicht dem deutschen Idiom. Als ein Pleonasm ist es endlich anzusehen, wenn bei Eigennamen, Stoffnamen und Abstrakten überflüssig der Artikel gebraucht wird. Tautologien und Pleonasmen sind schon darum zu vermeiden, weil es dem Angesprochenen, dessen Geist jeden Augenblick will angeregt und beschäftiget sein, immer sehr widrig ist, wenn ihm ganz dieselben Begriffe und Begriffsbestimmungen, die er schon vernommen und vollkommen verstanden hat, von Neuem wieder vorgeführt worden.

Mit der Präzision verträgt sich insbesondere nicht der Gebrauch müßiger Adjektiven und Phrasen, durch welche man in Todesanzeigen und bei andern Gelegenheiten oft der Darstellung einen feierlichen Schein zu geben sucht, von denen aber Jeder schon weiß, daß sie nur als festliche Ausschmückungen dienen sollen, und eigentlich Nichts sagen z. B.

> Der unerforschliche Rathschluß über Leben und Tod hat am 23. dieses dem theuren Leben meines innig geliebten Gatten ein sanftes und ruhiges Ende zu machen beschlossen. — Hierauf richtete der Gefeierte herrliche kräftige Worte des Dankes an die Versammlung. — Alles, was die innigste Zärtlichkeit, die glühendste Leidenschaft ihm eingab, sagte er ihr mit Worten, die sein überströmendes Gefühl aussprachen.

Auch ist es sehr zu tadeln, wenn in einer Erzählung Begriffe, deren einfacher Ausdruck ganz verständlich ist, und die in dem Gedanken nicht besonders hervorgehoben werden, durch eine

Beschreibung allein oder auch zugleich durch ein Begriffswort ausgedrückt werden. Man findet einen Aufwand solcher weitschweifigen Beschreibungen sehr häufig bei Schriftstellern, welche nach dem Scheine des Geistreichen streben z. B.

> Es war einer von jenen Tagen, wie sie die sumpfigen Niederlande sehr oft sehen, einer von jenen Tagen, welche denselben Typus an sich tragen, wie die niederländische Nation, einer von jenen Tagen, welche wahrscheinlich den größten Einfluß auf die Charakterbildung der Bewohner der Niederungen ausüben, es war ein trüber schläfriger Morgen, der lange einen dichten Nebel ankämpfte, und den Morgen bis zum Mittage hinausschob. — Das Jahr war wieder um einen Monat älter geworden, das Schiff war einmal mehr nach Holland gefahren; es lag in einer Bucht bei Amsterdam. — Die heitere Jahrszeit war dahin, und die holländischen Nebel waren häufiger, dichter und hartnäckiger geworden; es war im November.

Die deutsche Sprache fordert, weil in ihr die Bedeutung der Wörter und der besondern Ausdrucksformen vollkommner verstanden wird, und daher Wiederholungen derselben Begriffe mehr auffallen, eine größere Präzision der Ausdrücke, als andere Sprachen. Auch gewährt ihr die große Leichtigkeit, mit der sie besonders durch Ableitung und Zusammensetzung neue Wörter bildet, einen größern Reichthum von Mitteln, durch die sie im Stande ist, Besonderheiten der Begriffe, welche in andern Sprachen nur durch Phrasen können ausgedrückt werden, durch Ein Wort zu bezeichnen; und es gehört zur Schönheit des deutschen Stiles, daß man von diesen Mitteln den gehörigen Gebrauch mache. Es ist in Beziehung auf die Präzision insbesondere darauf zu achten, daß nicht Begriffe, für welche sich ein einfacher Ausdruck darbietet, durch Phrasen ausgedrückt werden (§. 62). Es ist oben (§. 27) schon bemerkt worden, daß die deutsche Sprache durch die Zusammensetzung mit Vorsilben und Präpositionen besondere Begriffe ausdrückt, welche in andern Sprachen nur durch Phrasen können bezeichnet werden, wie: „beglücken“ „besingen“ „erringen“ „erschleichen“ „erleben“ „verleiden“ „verscherzen“ „verargen“ „entblättern“ „absprechen“ „zusprechen“ „zumuthen“ u. m. A.; und die Präzision des Ausdruckes, welche der schickliche Gebrauch solcher Wörter gewährt, gehört zu den eigenthümlichen Schönheiten des deutschen Stiles.

Zweites Kapitel.

Darstellung der logischen Form.

§. 75.

Die Begriffe, welche den Inhalt des Gedankens ausmachen, werden erst dadurch zu einem Gedanken, daß sie in der logischen Form des Gedankens nach ihrem logischen Werthe einander untergeordnet, und zu einer logischen Einheit verbunden werden; und der Ausdruck des Gedankens wird nur dann wahrhaft verstanden, wenn auch die logische Form des Gedankens in den ihr entsprechenden Ausdrücken dargestellt wird (§. 7). Es ist oben schon bemerkt worden, daß die deutsche Sprache vermöge der logischen Richtung, die in ihrer ganzen Entwickelung vorherrschend geworden, die logische Form der Gedanken lebendiger darstellt, als andere Sprachen, und daß darum die deutsche Stilistik mehr, als die der andern Sprachen, ihr Augenmerk auf diejenigen Formen der Darstellung richten muß, in denen die logische Form der Gedanken ausgeprägt wird (§. 29). Wir werden sehen, daß die Sprache überhaupt, insbesondere aber die deutsche Sprache, sich sehr mannigfaltiger Mittel bedient, um die Verhältnisse der logischen Form zu bezeichnen. Man wird aber bei näherer Betrachtung bald gewahr, daß die neudeutsche Sprache sich in Beziehung auf diese Mittel und auf die Darstellung der logischen Form anders verhält, als die altdeutsche. Nachdem nämlich in der Entwickelung der Sprache die logische Richtung einmal vorherrschend geworden, bildet sie, in dieser Richtung fortschreitend, immer mehr und vorzugsweise diejenigen Formen aus, welche vor allen andern der logischen Seite der Sprache angehören. Die Betonung, als der Ausdruck der logischen Form, hat sich erst nach und nach in

einer solchen Weise ausgebildet, daß sie die Lautverhältnisse der Wörter beherrscht und die Abwerfung im Altdeutschen noch vorhandener Flexionsendungen herbeiführte (§. 29). Auch werden wir noch Gelegenheit haben zu bemerken, daß manche Formen der Darstellung, welche ursprünglich wol nur besondere Unterarten der Begriffe und ihrer grammatischen Beziehungen bezeichneten, und nur dazu dienten, den Inhalt der Gedanken auszudrücken, in dem Laufe der Zeit eine neue Bedeutung angenommen haben, und als Figuren der logischen Form gebraucht werden (§. 16). Die deutsche Stilistik darf diese in der Zeit fortschreitende Ausbildung besonderer Ausdrucksformen für die Darstellung der logischen Form nicht übersehen; und sie muß in dem neuern Sprachgebrauche diese Ausdrucksformen und auch die Gesetze aufsuchen, nach denen sie müssen angewendet werden, wenn die Darstellung der Gedanken eine schöne Darstellung werden soll. Bei Lessing und seinen Zeitgenossen finden wir noch besonders die Darstellung der logischen Form weit weniger ausgebildet, als bei den klassischen Schriftstellern der neueren Zeit. Weil endlich die vollkommner ausgebildete Darstellung der logischen Form als eine Eigenthümlichkeit der deutschen Sprache anzusehen ist; so müssen wir besonders darauf achten, daß unser Gefühl für diese Seite des deutschen Stiles nicht durch den nur zu großen Verkehr mit den fremden Sprachen getrübt werde.

§. 76.

Wir haben die Betonung und die ursprünglich mit der Betonung gegebene Wortstellung als den organischen Ausdruck der logischen Form bezeichnet (§. 12). Die Betonung hat sich in dieser Bedeutung auch in denjenigen Sprachen erhalten, welche nicht mehr in dem Worte immer Stamm und Endung durch den Ton unterscheiden. Auch die Wortstellung ist in allen Sprachen Ausdruck der logischen Form. Da aber die logische Form des Satzes und der Satzverhältnisse meistens mit ihrer grammatischen Form gegeben ist; so werden die Formen der grammatischen Wortstellung in der Sprache leicht starr, und nicht in allen Sprachen kann die logische Form der Satzverhältnisse auch dann, wenn sie nicht ihrer grammatischen Form entspricht, in gleichem Maße auch durch die Wortstellung dargestellt werden Da die Stilistik vorzüglich

die schriftliche Darstellung der Gedanken zum Gegenstande hat, die Betonung aber in der geschriebenen Rede nicht bezeichnet wird; so richtet sie in Beziehung auf die schöne Darstellung der logischen Form ihr Augenmerk vorzüglich auf die Wortstellung. Die logische Form des Gedankens wird aber von dem Leser eigentlich erst dadurch verstanden, daß er aus der Wortstellung die ihr in der gesprochenen Rede entsprechende Betonung erkennt, und im Geiste die Wortstellung in die Betonung übersetzt. Fehler der Wortstellung, welche dem Leser entgehen, werden daher leicht erkannt, wenn der Satz mit einer der Wortstellung entsprechenden Betonung laut gesprochen wird.

Die deutsche Sprache stellt vermöge der in ihr vorherrschenden logischen Richtung auch in ihrer Wortstellung die Verhältnisse der logischen Form bestimmter und lebendiger dar, als andere Sprachen; und sie bewegt sich insbesondere in denjenigen Verhältnissen der logischen Form, welche nicht mit der grammatischen Form gegeben sind, mit größerer Freiheit der Wortstellung, als z. B. die romanischen Sprachen: die deutsche Stilistik muß schon darum ein besonderes Augenmerk auf die Wortstellung richten; sie muß dies aber besonders auch darum, weil die schriftliche Rede in der Wortstellung nicht immer der gesprochenen Rede folgen darf. Weil wir nämlich in der deutschen Sprache die Verhältnisse der logischen Form auf die bestimmteste und lebendigste Weise durch die Betonung bezeichnen; so achten wir in der gesprochenen Rede weniger auf die Wortstellung, und gebrauchen sehr häufig Wortstellungen, welche der Betonung und der logischen Form des Gedankens nicht entsprechen. Wenn aber solche Wortstellungen auch in die schriftliche Rede übergehen, so bleibt die logische Form des Gedankens nicht mehr dieselbe, welche sollte dargestellt werden, sondern wird eine andere; und die Darstellung wird sehr oft nur dadurch fehlerhaft, daß Wortstellungen, an denen wir in der gesprochenen Rede keinen Anstoß nehmen, auch in die schriftliche Rede aufgenommen werden. So erzählt Göthe von einem Herrn v. Malapart, er habe in seinem Garten einen schönen Nelkenflor gehabt; und sagt dann in einem nachfolgenden Absatze „von Reineck war auch ein Nelkenfreund". In der mündlichen Rede, die hier auf auch den Redeton legt, wird diese Stelle vollkommen verstanden; aber sie wird von dem Leser, wenn das in dem vorangehenden Absatze Gesagte ihm nicht mehr gegenwärtig ist, und er den Hauptton auf

Nelkenfreund legt, mißverstanden, und ist darum anstößig. Eine korrekte Wortstellung setzt Bestimmtheit und Klarheit in der Auffassung der logischen Form der Gedanken, und diese eine mehr als gemeine geistige Bildung voraus; und in ihr gibt sich immer ein gebildeter Geist zu erkennen. Der Gebrauch fehlerhafter Wortstellungen, welche sich die gemeine Umgangssprache der Ungebildeten erlaubt, ist in der Gedankenmittheilung der Gebildeten eben so anstößig, als der Gebrauch niedriger Wörter; und Korrektheit der Wortstellung trägt wesentlich zur Würde des Stiles bei (§. 57.)

Die ältere Grammatik konnte, weil sie die logische Form des Gedankens noch nicht von der grammatischen Form des Satzes unterschied, und die organische Bedeutung der Wortstellung nicht erkannte, die Gesetze der deutschen Wortstellung nur nach den allgemeinsten Verhältnissen auf eine höchst dürftige Weise bezeichnen. Dies hatte die Folge, daß auch die Stilistik in Beziehung auf die Wortstellung nur sehr dürftige und ganz allgemein gefaßte Vorschriften gab, die mehr auf die rhythmische Form des Satzes, als auf die getreue Darstellung der logischen Form des Gedankens gerichtet waren, und daß sie mehr ihr Augenmerk auf den Gebrauch derjenigen Darstellungsformen richtete, welche wir als Figuren der logischen Form bezeichnet haben (§. 16). Fehlerhafte Wortstellungen sind daher unter allen Stilfehlern diejenigen, welche am häufigsten, und auch bei Schriftstellern vorkommen, deren Stil in jeder andern Hinsicht in hohem Grade ausgebildet ist. Wenn die Dichter die Wortstellung mehr oder weniger dem Silbenmaße dienstbar machen, und dies mit dem weiten Mantel der poetischen Freiheit bedecken; so sind fehlerhafte Wortstellungen bei ihnen doch oft sehr anstößig, z. B. „Manch blutig Treffen wird um Nichts gefochten, weil einen Sieg der junge Feldherr braucht". Sch. (statt: „weil der junge Feldherr einen Sieg braucht"): aber häufig finden sich auch bei den Prosaikern fehlerhafte Wortstellungen, die nur darum nicht sogleich auffallen, weil die Sätze nur gelesen, und nicht tongerecht gesprochen werden. Auch Göthe, der doch vor Andern als Muster einer schönen Prosa gilt, hat nicht immer auf eine korrekte Wortstellung geachtet. Man betrachte z. B. folgende Sätze aus Dichtung und Wahrheit:

Für uns Kinder, eine jüngere Schwester und mich, war die untere weitläufige Hausflur der liebste Raum, welche

neben der Thür ein großes hölzernes Gitterwerk hatte, wodurch man unmittelbar mit der Straße und der freien Luft in Verbindung kam (statt „war der liebste Raum die Hausflur, welche u. s. f.".) — Die alte, winkelhafte, an vielen Stellen düstere Beschaffenheit des Hauses war übrigens geeignet, Schauer und Furcht in kindlichen Gemüthern zu erwecken (statt „in kindlichen Gemüthern Schauer und Furcht zu erwecken"). — Nach der alterthümlichen Art waren für die Glieder dieser Versammlung Bänke ringsumher an der Vertäfelung angebracht (statt „an der Vertäfelung Bänke angebracht"). — Diesmal ward um Mitternacht eine außerordentliche Sitzung auf den andern Morgen durch den Gerichtsboten angesagt (statt „durch den Gerichtsboten eine außerordentliche Sitzung angesagt"). — Junker konnte sich am wenigsten in diesen Tapetenstil finden; jedoch bequemte er sich, für gute Zahlung mit Blumen und Früchten manche Abtheilung zu verzieren (statt „manche Abtheilung mit Blumen und Früchten zu verzieren"). — Ich nahm mir, zumal wenn Skizzen und Entwürfe eingereicht wurden, meine Meinung zu eröffnen gar wol heraus (statt „wol heraus, meine Meinung zu eröffnen").

In diesen Sätzen hat der Hauptbegriff „die Hausflur" „Schauer und Furcht" „Bänke" u. s. f. nicht die ihm als solchen gebührende Stelle; und dadurch wird die Betonung der Sätze in der gesprochenen Rede fehlerhaft. Da aber die logische Form der Gedanken in der schriftlichen Rede zunächst durch die Wortstellung ausgedrückt wird; so ist es eine wesentliche Aufgabe der Stilistik, und besonders der deutschen Stilistik, daß sie genau die Formen der Wortstellung bezeichne, durch welche der lebendige Wandel der logischen Form dargestellt wird. Die neuere Grammatik hat zwar die organische Bedeutung der Wortstellung, und ihre Verhältnisse zu der logischen Form der Gedanken nachgewiesen; und sie muß auch hier der Stilistik zur Grundlage dienen; in so fern man aber nicht voraussetzen kann, daß die in der Grammatik dargelegten Verhältnisse der Wortstellung zu der logischen Form auch im Besondern jedem Schreibenden hinlänglich bekannt sind; so liegt es der Stilistik ob, diese Verhältnisse auch im Besondern näher zu entwickeln.

Was der grammatische nnd der Redeton für den mündlichen

Vortrag der Rede, das ist die Wortstellung für die schriftliche Darstellung. Der Zauber, den eine schöne Deklamation auf den Zuhörer ausübt, liegt darin, daß sie ihm die freiesten Bewegungen des denkenden Geistes auf eine lebendige Weise in den sinnlichen Tonverhältnissen anschaulich macht, und zugleich sein Gefühl für die rhythmische Schönheit der Tonverhältnisse befriedigt. Bei der schriftlichen Mittheilung der Gedanken übersetzt der Leser die Wortstellung wieder in die ihr entsprechende Betonung, und auch in der Wortstellung werden dem Leser die freien Bewegungen des Geistes dadurch zu sinnlichen Anschauungen, daß er in der Wortstellung auch die Tonverhältnisse der gesprochenen Rede auffasset. Eine schöne Wortstellung hat daher für den Leser gewissermaßen denselben Reiz, den die schöne Deklamation für den Zuhörer hat. Eine schöne Deklamation setzt eine klare und lebendige Auffassung der logischen Form in ihren wandelbaren Verhältnissen und zugleich ein zartes Gefühl für die Schönheit der rhythmischen Form voraus; und sehr Wenige sind einer schönen Deklamation mächtig: dasselbe gilt von der Schönheit der Wortstellung; und es gibt wenig Schriftsteller, die sich eine schöne Wortstellung vollkommen eigen gemacht haben. Sie hat ebenfalls für den Leser einen wunderbaren Reiz; und man kann sie, in so fern es dem Leser und dem Schriftsteller selbst nicht zum Bewußtsein kömmt, wie und wodurch diese Wirkung hervorgebracht wird, als ein besonderes Geheimniß des schönen Stiles bezeichnen. Es liegt der Stilistik ob, dieses Geheimniß zu enthüllen; und sie darf sich nicht darauf beschränken, nur beiläufig die Inversion als eine besondere Redefigur zu bezeichnen.

§. 77.

Die logische Form des Satzes beruht auf dem Gegensatze des logischen Werthes, in dem die Glieder der Satzverhältnisse mit einander stehen, und durch den sie Eins dem andern untergeordnet sind; und auch der organische Ausdruck der logischen Form stellt sich als ein solcher Gegensatz dar: die Betonung als ein Gegensatz in der Intensität des Tones, und die Wortstellung als ein Gegensatz des Zeitverhältnisses, in dem das Eine Glied vorangeht, und das andere nachfolgt. So ist es ein sinnlicher Gegensatz, wodurch in der Wortstellung, wie in der Betonung,

die nicht sinnliche logische Form des Gedankens sinnlich anschaulich und verständlich wird. Wir haben oben eine grammatische Betonung und Wortstellung und eine logische Betonung und Wortstellung unterschieden (§. 13). Die grammatische Betonung und Wortstellung bezeichnet den Gegensatz eines Besondern und Allgemeinen, der mit der grammatischen Form eines jeden Satzverhältnisses gegeben ist z. B. „Mein Bruder ist Arzt" Des Königs Bruder"; die logische Betonung und Wortstellung hingegen bezeichnet den Gegensatz einer besondern Art oder Individualität, in dem ein Begriff mit irgend einem andern Begriffe steht z. B. „Nur vom Edlen (nicht vom Gemeinen) kann das Edle stammen" „Lady, an dem (wol nicht an Andern) ist Eure Kunst verloren". Durch diesen Gegensatz wird der Begriff hervorgehoben; der Redeton hat immer eine stärkere Hebung als der grammatische Ton, und wird dadurch in der gesprochenen Rede leicht von dem grammatischen Tone unterschieden. Nicht eben so leicht wird in der schriftlichen Darstellung die durch den Redeton bezeichnete Hervorhebung der Begriffe von der mit der grammatischen Form gegebenen Hervorhebung unterschieden; die Stilistik muß darum die logische und die grammatische Wortstellung genau unterscheiden, und bei der Einen wie bei der andern auch die besondern Verhältnisse näher bezeichnen.

§. 78.

Man kann die besondern Gesetze der grammatischen Wortstellung auf ein allgemeines Gesetz zurückführen, und unter dem allgemeinen Ausdrucke zusammenfassen, daß in jedem Satzverhältnisse das in dem logischen Werthe untergeordnete Glied mit untergeordnetem Tone vorangeht, und das ihm übergeordnete Glied als Träger des Hauptbegriffes mit dem Haupttone nachfolgt. Wenn in besondern Sprachen die Wortstellung besonderer Verhältnisse von diesem Gesetze abweicht, so tritt das Gesetz in andern Sprachen desto bestimmter hervor, und die Abweichung erscheint als eine durch idiomatische Besonderheit der Sprache herbeigeführte Ausnahme von dem allgemeinen Gesetze. Der Gegensatz der Betonung und Wortstellung (§. 77) tritt zuerst, und in der einfachsten Gestalt hervor, wenn in dem einfachen Satze Subjekt und Prädikat einfache Begriffe sind; und Subjekt und Prädikat sind in

dem Satze die Faktoren — gleichsam äußersten Pole — dieses Gegensatzes z. B. „Der Jubel erschallet". Innerhalb dieses Gegensatzes aber und ihm untergeordnet wiederholt sich der Gegensatz der Betonung und Wortstellung, wenn das Subjekt oder das Prädikat oder Beide sich zu einem Satzverhältnisse erweitern; und Betonung und Wortstellung bewegen sich alsdann wie in einer wellenförmigen Linie, aufsteigend von dem untergeordneten Gliede des Subjektes nach dem Hauptworte des Prädikates z. B. „Des Volkes Jubel erschallet durch die ganze Stadt". Hier schreiten Betonung und Wortstellung aufsteigend fort von dem Subjekte zu dem Prädikate, in dem Ausdrucke des Subjektes aber zugleich von „Volkes" zu „Jubel", und eben so in dem Ausdrucke des Prädikates von „erschallet" zu „ganze Stadt", so daß „Volkes" und „Stadt" die äußersten Punkte der aufsteigenden Linie bezeichnen. Die in dieser Weise aufsteigende Betonung und Wortstellung ist der vollkommenste Ausdruck für die logische Form des ganzen Gedankens, und gibt zugleich dem Satze eine schöne rhythmische Form. Nun geschieht es aber oft, daß in demselben Satzverhältnisse zwei oder mehr Attribute oder Objekte stehen, oder daß ein Attribut oder ein Objekt wieder zu einem Satzverhältnisse und ein Glied dieses Satzverhältnisses abermals zu einem Satzverhältnisse erweitert, oder daß ein Attribut oder Objekt durch einen Nebensatz ausgedrückt, und diesem Nebensatze wieder ein anderer Nebensatz untergeordnet wird z. B.

> Die Hinterseite des Hauses hatte aus dem obern Stocke eine sehr angenehme Aussicht über eine beinahe unübersehbare Fläche von Nachbargärten, die sich bis an die Stadtmauern verbreiteten. G. — Es traf sich, daß der Kurfürst von Sachsen auf die Einladung des Grafen von Köllheim, der damals an der Gränze von Sachsen beträchtliche Besitzungen hatte, in Gesellschaft des Kämmerers Herrn Kunz und seiner Gemahlin, Tochter des Grafen, zu einem großen Hirschjagen, das man, um ihn zu erheitern, angestellt hatte, noch dahin gereis't war, dergestalt, daß unter dem Dache bewimpelter Zelte, die quer über die Straße auf einem Hügel erbaut waren, die ganze Gesellschaft, vom Staub der Jagd noch bedeckt, unter dem Schalle einer heitern Musik, von Pagen bedient, an der Tafel saß. H. v. Kleist.

In solchen Sätzen wird die Unterordnung der besondern Gegensätze unter einander und unter den Hauptgegensatz des Subjektes und

Prädikates, und somit die logische Form des Gedankens oft nur mit Mühe erkannt; und die rhythmische Form des Satzes wird leicht, wie besonders in dem letzteren Beispiele, fehlerhaft. Sätze mit vielfach zusammengesetzten Satzverhältnissen vertragen sich daher an sich schon nicht immer mit der Schönheit des Stiles; sie werden aber zwiefach fehlerhaft, wenn die dem logischen Werthe entsprechende Unterordnung der Attribute oder Objekte nicht genau durch die Wortstellung bezeichnet ist.

Die deutsche Sprache läßt in der grammatischen Wortstellung das Objekt immer dem flektirten Verb nachfolgen; sie unterscheidet sich aber von den romanischen Sprachen dadurch, daß sie das Objekt, wenn das Verb mit einem Hülfsverb verbunden ist, dem Infinitiv oder Partizip, und wenn es mit einer trennbaren Präposition zusammengesetzt ist, der Präposition vorangehen läßt z. B. „Ich habe den Kometen gesehen" „Ich will einen Freund besuchen" „Er redete den Fremden an". Wenn nun bei solchen Formen des Verbs von dem Prädikate die Rede ist; so ist hier damit nicht das flektirte Verb, sondern immer das Partizip, der Infinitiv oder die trennbare Präposition als der eigentliche Ausdruck des Begriffes gemeint. In dem objektiven Satzverhältnisse werden oft sehr mannigfaltige Objekte mit dem Prädikate verbunden; und die Wortstellung wird fehlerhaft, wenn die Objekte nicht in der ihrem logischen Werthe entsprechenden Ordnung auf einander folgen, und besonders das Hauptobjekt mit dem Haupttone nicht die letzte Stelle einnimmt. Man muß darum genau auf die Rangordnung der Objekte achten. Diese Rangordnung hängt theils von den Wortarten, theils von den besondern Beziehungsformen der Objekte ab: Formwörter z. B. die Pronomen sind immer den Begriffswörtern, und die Objekte des Individuums den Objekten der Art untergeordnet; ferner sind die adverbialen Objekte des Zeit- und Raumverhältnisses und des kausalen Verhältnisses den ergänzenden Objekten, der Kasus der Person dem Sachkasus, der Akkusativ dem Faktitiv (der ergänzenden Wirkung), und dem Objekte eines ergänzenden Raumverhältnisses alle andern Objekte untergeordnet. Die Grammatik hat besonders in Beziehung auf die Wortstellung diese Rangordnung der Objekte genau bezeichnet *). In den romanischen

*) S. Ausführl. Grammat. §. 255. u. 288.

Sprachen wird die logische Unterordnung der Objekte durch die Wortstellung nicht auf dieselbe Weise und nicht eben so genau bezeichnet, als in der deutschen Sprache; und bei denen, welche früh und viel mit der französischen Sprache verkehrt haben, gibt sich eine Trübung ihres Sprachgefühles besonders in fehlerhaften Stellungen der Objekte zu erkennen. Aber sei es, daß die Schriftsteller die Gesetze der deutschen Wortstellung nicht hinlänglich kennen, oder daß sie der richtigen Anwendung derselben zu wenig Aufmerksamkeit schenken; unter den Fehlern der Wortstellungen sind die fehlerhaften Stellungen der Objekte diejenigen, welche am häufigsten vorkommen z. B.

Herr B. beabsichtigt noch ein Konzert vor seiner beabsichtigten Kunstreise zu geben (statt: „vor seiner Reise noch ein Konzert zu geben"). — Eine Aushöhlung, welche vollkommen als Bett einem Menschen dienen kann (statt: „einem Menschen als Bett dienen kann"). — Polykarpus hatte die Stadt verlassen, und sich auf das Land begeben mit seinem treuen Jünger Crescentius. — Sein lüderliches Leben hatte ihn in Verruf bei seinen Kunden gebracht. — Die Indigopflanze bedarf eines etwas sandigen nicht zu magern Bodens, und der Bewässerung einmal in vierzehn Tagen. — Ich ließ aus meinem Manuskript eine saubere Abschrift durch unsern Schreibenden anfertigen, die ich dann meinem Vater überreichte. G. — Sie rührten mich, indem sie eine sehnsüchtige Erinnerung in mir aufregten. G. — Die Freude an einer erfolgenden Besserung wurde dadurch vergällt, daß sich zugleich eine Geschwulst an der linken Seite des Halses gebildet hatte. G. — Über den Hohlweg hatte man eine hölzerne Rinne geführt, die das nöthige Wasser einer jenseits stehenden Mühle zuführte. G.

Das Objekt geht, wenn es auf ein Adjektiv bezogen wird, demselben in der grammatischen Wortstellung voran z. B. „des Weges kundig" „gegen seine Freunde gefällig". Nur wenn das Objekt soll besonders hervorgehoben werden, läßt man es durch die Inversion dem Adjektiv nachfolgen z. B. „Er trat zum Grafen, rasch zur That, und offen des Verführers Rath". Sch. und es ist sehr anstößig, wenn man auch ein Objekt von untergeordnetem logischen Werthe dem Adjektiv nachfolgen läßt z. B.

Ein zweites Werk sollte desto gefährlicher für ihn

werden. G. — Dazu kam, daß Cäcilie mit jedem Tage kälter gegen mich wurde. Tieck. — Dahin mag Jeder zehn vertraute Männer mitbringen, die herzinnig sind mit uns. Sch.

Es ist endlich anstößig, wenn man in dem objektiven Satzverhältnisse Formwörter den Begriffswörtern nachfolgen läßt z. B.

Grundes genug, für eine heilige Handlung sie zu halten. Harms. — Christen, die aus eigner Erkenntniß es sind. Ders. — Daß sie mit gebührender Andacht es feiern. Ders. — Daß die Nachkommen Abrahams von den übrigen Völkern sich absonderten. Ders. — Ihr habet geringer von Euch gedacht. Ders. — Wer das Amt hat, muß in der Kirche um die Kirche jetzt kämpfen. Ders. — Daß sie für Christenbrüder uns nicht ansehen. Ders.

Es ist insbesondere anstößig, wenn die Formwörter ganz am Ende des Satzes stehen z. B.

Das ewige Leben, das mit dem Glauben empfangen und schon angefangen wird hier. Harms. — Das ist das Verhältniß der Konfirmation zu dem christlichen Leben, wie dasselbe sich gestaltet nach ihr. Ders. — Deßhalb ist es so weit gekommen mit uns. Ders.

Auch ist besonders darauf zu achten, daß die Zeitadverbien und die Adverbien des Modus, wie „nicht" „gewiß" dem Hauptbegriffe des Prädikates vorangehen müssen; und es ist immer anstößig, wenn man sie dem Hauptbegriffe nachfolgen läßt z. B.

Eine Kirche, die das leistet, kann durch und durch verderbt nimmer sein. Harms. — Sein Herz bleibt ohne Rührung nicht. Ders. — Sie sind von gestern nicht. Ders. — Wir sehen die Trennung für ein Glück nicht an. Ders. — Es kann ein schreckliches Unglück nicht sein. Ders. — Christliche Vorschrift doch nur ist dieses. Ders. — Wenn die Kirche sich ihren Stand bewahrte nicht nur, sondern auch für die Zukunft sicherte. Ders.

Insbesondere muß nicht immer dem verneinten Begriffe unmittelbar vorangehen. Es ist darum fehlerhaft:

Der Gensd'arme erklärte die Papiere nicht für (statt: für nicht) hinreichend. — Man wird nicht nur finden, daß das Museum im Ganzen dasselbe geblieben, sondern daß es auch seinen Abonnenten der genußreichen Abende recht viele geboten hat, und daß u. s. f. (statt „Man wird finden, daß das Museum nicht nur .... sondern").

§. 79.

Die Stellung des attributiven Genitivs fordert besonders darum eine nähere Betrachtung, weil in der deutschen Schriftsprache erst in der neuern Zeit eine Stellung des Genitivs Eingang gefunden hat, die wider die allgemeinen Gesetze der deutschen Wortstellung streitet, und früher der Sprache fremd war. Der attributive Genitiv ist entweder ein Attribut der Art, z. B. „Der Gesang der Vögel" „Die Nester der Schwalben" oder ein Attribut des Individuums, z. B. Meines Bruders Haus" „Alexanders Pferd" (§. 64). Der prädikative Genitiv, z. B. „Ein Knabe böser Art" „Worte des Friedens" und der partitive Genitiv, z. B. „Mehrere der Zuhörer" sind ihrer Natur nach Attribute der Art; dagegen sind der possessive Genitiv und der Genitiv der Verwandtschaft ihrer Natur nach Attribute des Individuums, z. B. „Des Pfarrers Haus" und: „Meines Bruders Sohn" „Des Pachters Knecht". Der Genitiv des Subjektes ist, je nachdem er eine ganze Art von Dingen oder nur ein Individuum ausdrückt, Attribut der Art, oder Attribut des Individuums, z. B. „Die Gunst der Großen" „Alexanders Zug nach Indien". Dasselbe gilt von dem Genitiv des Objektes, z. B. „Die Verehrung der Bilder" und „Die Erziehung des Prinzen". Auch für die grammatische Wortstellung des attributiven Genitivs gilt nun das allgemeine Gesetz, daß in dem Satze und in jedem Satzverhältnisse der Hauptbegriff dem ihm untergeordneten Begriffe nachfolgt (§. 78). Da nämlich in jedem Satzverhältnisse nur ein Artbegriff als Hauptbegriff den grammatischen Ton hat; so folgt, wie in den angeführten Beispielen, in der grammatischen Wortfolge das Attribut der Art mit dem Haupttone dem Beziehungsworte nach, und das Attribut des Individuums geht dem Beziehungsworte mit untergeordnetem Tone voran. Dieses Gesetz tritt in der alt- und mittelhochdeutschen Wortstellung überall sehr bestimmt hervor; insbesondere geht der possessive Genitiv, der Genitiv der Verwandtschaft, und auch der Genitiv des Subjektes, wenn er ein Individuum bezeichnet, immer dem Beziehungsworte voran, z. B. „Druhtines Muater" „Gotes Sun" „in Gotes Henti" „des schönen Sifrides Lip" „das war Gernotes Rat" „thia Druhtins Ginada" Nur wenn diese Genitive durch eine Inversion hervorgehoben werden, folgen sie insgemein mit dem Haupttone dem Beziehungsworte

nach, z. B. „Chuninga dero Erdo“ „fone Tode Lichamin irstan“ und „fone Tode Selo irwendit werden“ „Sune des Tievels“. Auch verdient hier bemerkt zu werden, daß im Englischen nur das Attribut des Individuums noch durch den Kasus bezeichnet wird, und dann immer dem Beziehungsworte vorangeht, z. B. the King's speech, the queen's sister. Bei Luther hat das Attribut des Individuums insgemein noch dieselbe Wortstellung, z. B.

Des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser; aber der Mutter Fluch reißet sie nieder. — Das Auge ist des Leibs Liecht. — Gottes Stuol seiner Füsse Schemel.

Daß diese Wortstellung früher die der Volkssprache ganz gewöhnliche war, ersieht man aus vielen Sprichwörtern und manchen stehend gewordenen Ausdrücken, z. B.

An Gottes Segen ist Alles gelegen. — Reichen Mannes Kinder und armen Mannes Rinder werden früh reif. — Des Kaisers Bart. — Des Teufels Küche. — Des Leibes Nothdurft. — Gottes Wort. — Christi Himmelfahrt.

Sie hat sich mit der ihr entsprechenden Betonung insbesondere erhalten in vielen durch Zusammenziehung mit einem Attribute des Individuums gebildeten Ortsnamen, wie „Klausthal“ „Grefenstein“ „Grefenburg“ „Petershagen“ „Marienwerder“ „Marienrode“ u. m. A. Auch läßt die Volkssprache noch jetzt immer das Attribut des Individuums mit untergeordneter Betonung dem Beziehungsworte vorangehen, z. B. „Meines Bruders Sohn“ „Des Nachbars Hund“ „Des Pfarrers Knecht“; und diese Stellung ist charakteristisch in Hebel's allemannischen Gedichten z. B. „Feldbergs Tochter“ „'s Gotthards große Bueb“ „Gottis Gleit“ „ins Nochbers Hus“.

Erst in der neuern Zeit ist die deutsche Schriftsprache, und weil man diese als Norm für die hochdeutsche Sprache angesehen, die hochdeutsche Sprache überhaupt von dem älteren Sprachgebrauche abgewichen; und sie läßt jetzt nach der Weise der romanischen Sprachen in der grammatischen Wortstellung das Attribut des Individuums eben so wie das Attribut der Art mit dem Hauptttone dem Beziehungsworte nachfolgen. So hat bei Lessing das Attribut des Individuums meistens diese Stellung, z. B. „zu den Zeiten des Leibnitz“ „die Vorrede des Leibnitz“ „die Demonstration des Soner“ „das Ansehen des Leibnitz“ „das Dilemma des Soner“ „ohne Zuthun des Aristoteles“ „die Grundsätze

des Aristoteles"; und bei Wieland wird man nicht leicht eine andere Stellung finden. Klopstock stellte es gerade zu als ein Gesetz der deutschen Wortstellung auf, daß der attributive Genitiv seinem Beziehungsworte immer nachfolgen müsse: und nach ihm sollte nur den Dichtern als poetische Freiheit gestattet sein, den Genitiv vorangehen zu lassen. Nun haben zwar die Dichter, geleitet von einem richtigen Sprachgefühle, meistens die ältere Stellung des attributiven Genitivs beibehalten; aber bei den Prosaikern ist die neuere Wortstellung überall vorherrschend geworden.

Die Aufnahme, welche diese höchst sonderbare Neuerung in der deutschen Schriftsprache gefunden, läßt sich wol nur aus dem Verkehr mit der französischen Sprache erklären. Wir haben so eben gesehen, welche Bewandtniß es mit ihrer historischen Berechtigung habe; und ihr Verhältniß zu der Schönheit des Stiles ist keinesweges geeignet, die Ansprüche auf deutsches Bürgerrecht zu unterstützen. Wenn man sagt: „Worte des Trostes" „Die Kleidung der Bergleute" „Der Mangel des baaren Geldes" „Die Menge der Käufer"; so wird der Hauptbegriff „Trost" „Bergleute" u. s. f. durch die Wortstellung und Betonung hervorgehoben, und die Ausdrücke sind der logischen Form der Begriffe adäquat. Wenn man aber sagt: „Die Thronrede des Königs" „Der Bart des Kaisers" „Der Segen Gottes" „Der Freund meines Bruders" „Der Kern des Pudels"; so wird der untergeordnete Begriff „König" „Kaiser" u. s. f. durch Wortstellung und Betonung als Hauptbegriff dargestellt, und die Ausdrücke sind nur dann adäquate Ausdrücke der logischen Form, wenn man sagt „Des Königs Thronrede" „Des Kaisers Bart" „Gottes Segen" „Meines Bruders Freund" „Des Pudels Kern". Dadurch, daß wir in der grammatischen Wortstellung das Attribut des Individuums vorangehen lassen, sind wir zugleich in Stand gesetzt, eine besondere Hervorhebung des Attributes durch die Inversion zu bezeichnen, z. B.

> Es war nur noch Platz für das Bild Eines Kaisers übrig. G. — War die Krönung Franz des Ersten nicht so prächtig, wie jene Karls des siebenten, so wurde sie doch durch die Gegenwart der Kaiserin Maria Theresia verherrlicht, deren Schönheit einen eben so großen Eindruck auf die Männer machte, als die würdige Gestalt Karls des siebenten auf die Frauen. G.

Man läßt daher das Attribut des Individuums insgemein auch nachfolgen, wenn es durch einen nachfolgenden Adjektivsatz hervorgehoben wird, z. B. „Die Ankunft des Pfarrers, den wir sehr verehren". Dieser Vortheil geht verloren, wenn man es als die Regel annimmt, daß auch das Attribut des Individuums in der grammatischen Wortstellung nachfolgen müsse. Man sieht nach dieser Voraussetzung jede Wortstellung mit vorangehendem Genitiv als eine Inversion an, und macht von ihr sowol Gebrauch, wenn der Genitiv, als wenn das Beziehungswort soll hervorgehoben werden, z. B.

> Das Richterschwert, womit der Mann sich ziert, verhaßt ist's in der Frauen Hand. Sch. — und: Ihr nennt Euch fremd in Englands Reichsgesetzen; in Englands Unglück seid Ihr sehr bewandert. Sch.

Da diese Inversion nicht unterscheidet, ob, wie in dem ersteren Beispiele das Attribut, oder, wie in dem letzteren das Beziehungswort soll hervorgehoben werden; so hat sie eigentlich keine Bedeutung. Eine eigentliche Inversion kann nur Statt finden, wenn ein Attribut des Individuums soll hervorgehoben werden, z. B.

> Find' ich ihn (den Befreier) in dem Neffen meines Kerkermeisters? Sch. — Auf das Zeugniß meiner Hausbedienten verdammt man mich? Sch.

Eine Hervorhebung des Attributes der Art oder des Beziehungswortes kann nicht durch eine Inversion, sondern nur durch den Redeton bezeichnet werden. Es ist nach allem dem als eine nicht zu rechtfertigende Neuerung anzusehen, wenn die deutsche Schriftsprache nach der Weise der französischen Sprache in der Wortstellung das Attribut des Individuums nicht von dem Attribute der Art unterscheidet, und eine Darstellungsform aufgibt, die aus dem innersten Leben der deutschen Sprache hervorgegangen ist.

Nur der Genitiv des Objektes folgt, weil er aus einem objektiven Satzverhältnisse hervorgegangen ist, auch dann, wenn er ein Attribut des Individuums ausdrückt, immer dem Beziehungsworte nach z. B. „Der Verkauf des Hauses" „Die Beschreibung des Gartens" „Die Erziehung des Prinzen"; und man sagt nicht wohl „Des Hauses Verkauf" „Des Gartens Beschreibung". Auch wird dieses Beziehungsverhältniß nur dann durch einen Genitiv bezeichnet, wenn das Beziehungswort das Abstraktum eines transitiven Verbs ist, wie in den eben angeführten

Beispielen: in allen andern Fällen wird es durch eine Präposition bezeichnet z. B. „Der Gedanke an Gott" „Der Durst nach Ruhm"; und es verdient bemerkt zu werden, daß man bei diesem Beziehungsverhältnisse nicht wohl statt des Genitivs ein Possessivpronom braucht. Man sagt nicht wohl „Das Haus und sein Verkauf macht mir Sorge" „Er spricht von dem Prinzen und seiner Erziehung". Die deutsche Sprache unterscheidet so durch die Wortstellung insbesondere den Genitiv des Objektes von dem Genitiv des Subjektes z. B. „Die Wahl eines Kleides" und „Sie war des Vaters Wahl". Sch. „Die Erfindung der Buchdruckerkunst" und „Guttenbergs Erfindung" „Das Lob der Einsamkeit" und „Des Rezensenten Lob". Anhäufungen substantivischer Attribute entstehen meistens nur dadurch, daß neben dem Attribute des Subjektes auch ein oder mehrere Attribute des Objektes stehen. Solche Anhäufungen sind nun höchst anstößig, wenn beide Attribute dem Beziehungsworte nachfolgend durch den Genitiv ausgedrückt werden z. B. „Eine Denkschrift über die Übernahme der Garantie des Staates für die zu errichtenden Rentenbanken" (statt „über des Staates Übernahme der Garantie u. s. f." oder noch besser „über die von dem Staate zu übernehmende Garantie der Rentenbanken"). Es kömmt indessen nicht leicht vor, daß in dieser Weise zwei Genitive zusammengestellt werden: desto öfter läßt man aber das durch eine Präposition bezeichnete Attribut des Objektes und zugleich den Genitiv des Subjektes dem Beziehungsworte nachfolgen; und es entstehen dadurch, daß man auch den Genitiv des Subjektes dem Beziehungsworte nachfolgen läßt, besonders wenn mit dem Attribute des Objektes noch ein Genitiv verbunden wird, anstößige Anhäufungen substantivischer Attribute z. B. „Ein Beweis der Befangenheit des Verfassers" „Der Einzug des Gesandten in das Schloß des Königs" „Der Bericht des Gesandten über die Gesinnung des Prinzen". Wenn man in diesen Beispielen dem Genitiv des Subjektes die richtige Stellung gibt z. B. „Ein Beweis von des Verfassers Befangenheit" „Des Gesandten Einzug in des Königs Schloß" „Des Gesandten Bericht über des Prinzen Gesinnung" und die Ausdrücke vergleicht; so wird der Unterschied sogleich sehr fühlbar. — Auch ist es fehlerhaft, das Objekt eines attributiven Adjektivs dem Substantiv nachfolgen zu lassen, und ihm so die Stellung eines Attributes zu geben z. B. „Der Justizrath B. soll für den neu gestifteten Lehrstuhl des rheinischen Rechtes

an der Bonner Universität berufen worden sein" statt „für den an der Bonner Universität neu gestifteten Lehrstuhl."

Es ist endlich noch in Beziehung auf die rhythmische Schönheit der Darstellung zu bemerken, daß wir bei der richtigen Stellung des Genitivs oft den zu häufigen Gebrauch des Artikels vermeiden, der den Ausdruck schleppend macht. Man vergleiche z. B. „Der Bart des Kaisers" und „Des Kaisers Bart" „Die Rede des Königs" und „Des Königs Rede" „Der Kern des Pudels" und „Des Pudels Kern".

§. 80.

Mehr noch als die grammatische Wortstellung fordert die Inversion der Wortstellung hier eine nähere Betrachtung. Die Fehler der grammatischen Wortstellung haben meistens ihren Grund in der Nachlässigkeit des Stilisten, der die grammatische Rangordnung der Glieder nicht genau unterscheidet; Fehler der logischen Wortstellung haben ebenfalls sehr oft ihren Grund nur darin, daß der Schriftsteller bei Inversionen der logischen Form, weil sie in der gesprochenen Rede hinlänglich durch den Redeton ausgedrückt werden, nicht darauf achtet, sie in der geschriebenen Rede durch die Wortstellung zu bezeichnen; noch öfter wird aber die Wortstellung dadurch fehlerhaft, daß Schriftsteller nicht auf die eigentliche Bedeutung der Inversion achten, und um nur dem Ausdrucke einen Schein des Ungemeinen und der Neuheit zu geben, oder auch um des Versmaßes und Reimes willen, von Inversionen auch da Gebrauch machen, wo kein durch den Redeton hervorgehobener Gegensatz Statt findet z. B.

> Entgegen eilten wir dem Feind. Lavater. — Traurig den Bach sah' ich hinab. Herder. — Also vom Bach der Greis erstand. Herder. — O wie war glücklich ich! Klopstock.

Fehler der grammatischen Wortstellung sind, weil die logische Form des Gedankens aus der grammatischen Form des Satzes verstanden wird, für den Leser weniger anstößig; bei den Fehlern der logischen Wortstellung hingegen wird die logische Form des Gedankens eine andere, und der dargestellte Gedanke ist nicht mehr derselbe

Gedanke, den man darstellen wollte. Es ist ein besonderer Vorzug der deutschen Sprache, daß sie im Stande ist, die von der grammatischen Form abweichenden Verhältnisse der logischen Form genauer und mit größerer Freiheit als andere Sprachen durch Inversionen zu bezeichnen, und dadurch dem Ausdrucke der Gedanken größere Klarheit und Lebendigkeit zu geben; die Schönheit des deutschen Stiles hängt darum vorzüglich von dem richtigen Gebrauche der Inversionen ab.

Für die logische Wortstellung gilt im Allgemeinen dasselbe Gesetz, welches wir als das Gesetz der grammatischen Wortstellung erkannt haben: man läßt in dem ganzen Satze und in jedem Satzverhältnisse dasjenige Glied, welches in der logischen Form hervorgehoben, und durch den Redeton als der Träger des Hauptbegriffes bezeichnet wird, in invertirter Wortstellung den andern Gliedern nachfolgen z. B. „Es wanken ganze Regimenter" „Das Wort Gottes". Die Inversion kann jedoch in dieser Weise nur dann Statt finden, wenn die logische Form und der Redeton ein Glied hervorhebt, das nach der grammatischen Form untergeordneten logischen Werth hat. Wenn ein Glied, welches durch einen besondern Gegensatz in der logischen Form hervorgehoben wird, schon vermöge der grammatischen Form der Träger des Hauptbegriffes ist; so wird die Hervorhebung zwar schon durch den Redeton bezeichnet; aber die Sprache bezeichnet auch in diesem Falle die Hervorhebung sehr oft durch eine Inversion, nämlich durch eine Wortstellung, welche mit der grammatischen Wortstellung in einem Gegensatze steht; und in dieser Weise wird insbesondere das Prädikat oder auch das Hauptobjekt sehr oft an die Spitze des Satzes gestellt z. B.

> Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst. — Beistehen sollen sie mir in meinen Planen — Auf solche Botschaft war ich längst gefaßt.

Der Stil muß auf den richtigen Gebrauch dieser Inversion um so mehr achten, da die Hervorhebung in der Schriftsprache nicht durch den Redeton bezeichnet wird.

Der richtige Gebrauch der Inversionen ist für die Darstellung der Gedanken besonders darum von großer Wichtigkeit, weil die Inversion, wie der Redeton, immer einen Gegensatz bezeichnet, und in dem Gegensatze ein Gedanke liegt, der als der

eigentliche Inhalt des Satzes anzusehen ist. Wenn das grammatische Subjekt durch den Redeton hervorgehoben wird z. B. „Ein Wrangel hat mir viel Böses zugefügt"; so ist es nicht mehr das logische Subjekt (das Ding, von dem eigentlich gesprochen wird), sondern Prädikat (das eigentlich Prädizirte). Eben so ist das durch den Redeton hervorgehobene Objekt das eigentlich Prädizirte z. B. „Nur die Richter verwerfe ich". Die Sprache verändert daher sehr oft, um die grammatische Form mit der logischen Form in Übereinstimmung zu setzen, die ganze grammatische Form des Satzes, und stellt den hervorzuhebenden Begriff als das Prädikat eines Hauptsatzes dar, mit dem das grammatische Prädikat in einem Nebensatze verbunden wird z. B.

> Ein Wrangel war's, der mir viel Böses zugefügt. Sch. — Die Richter sind es nur, die ich verwerfe. Sch. — Nur durch vielfache Bemühungen brachte man es dahin, daß ich das Licht erblickte. G.

Die deutsche Sprache macht von dieser Form der Inversion nur dann Gebrauch, wenn das Prädikat des Hauptsatzes, wie in den angeführten Beispielen, kann durch den Nominativ ausgedrückt werden. Die französische und die englische Sprache machen, weil ihnen die uns gewöhnlichen Formen der Inversion nicht geläufig sind, von dieser Form einen freiern Gebrauch, und stellen auch das Adverb und das mit einer Präposition verbundene Objekt als Prädikat des Hauptsatzes dar z. B. „C'est ici oder c'est à Paris, que vous me trouverez" — „It was not before yesterday, that he arrived." Es ist aber fehlerhaft, wenn solche Formen ins Deutsche übertragen werden z. B.

> Hier war es, wo er, ohne der Umstehenden zu achten, die Ohnmächtige mit den zärtlichsten Namen rief u. s. f. — Es war vor den Augen des ganzen Heeres, daß ein berühmter tscherkessischer Parteigänger sich in einen Zweikampf zu Roß und mit einem Feuergewehr mit Wereffin einließ. — In einem solchen Kreise war es, daß ich mit ihm zusammentraf. Allg. Zeit. — Es ist erst seit wenigen Jahren, daß man von den heitern Thalgeländen des Inn und den milden Obstgärten der Etsch, an der Spree und Isar mehr Kenntniß nimmt, als von einer klippenlosen Insel der Südsee. Allgem. Zeit.

Oft wird das Zeitverhältniß des Prädikates dadurch hervorgehoben, daß die Zeitbestimmung durch einen Hauptsatz, und der eigentliche

Gedanke durch einen nachfolgenden Adverbialsatz ausgedrückt wird z. B.

> Sie waren kaum abgereiset, als ein Kurier mit einer eiligen Sendung ankam. Tieck. — Ich mochte zwölf Jahre alt sein, meine Lehrer und meine Eltern waren mit mir zufrieden, als ein böser Geist sein Unkraut unter den aufwachsenden Weizen säete. Tieck. — Es war völlig finster geworden, als der junge Reisende zurückkehrte. Tieck.

Es ist aber sehr zu tadeln, wenn belletristische Schriftsteller diese Form der Darstellung schon darum, weil sie nicht die gewöhnliche ist, als eine Zierde der Darstellung ansehen, oder von ihr, weil sie ihnen Gelegenheit gibt einen schönen Sonnenaufgang oder eine schöne Mondennacht zu beschreiben, auch da Gebrauch machen, wo der Gedanke durchaus keine Hervorhebung der Zeitbestimmung fordert z. B.

> Ein milder Juliabend hatte seinen Frieden über das freundliche Dörfchen ausgebreitet; die drückende Schwüle des Nachmittags war durch einen Gewitterregen abgekühlt; und auf Blumen und Blättern glänzten die durchsichtigen Regentropfen, wie Diamanten im Widerscheine der scheidenden Abendsonne, und erfüllten die Luft mit den köstlichsten Wohlgerüchen; und das Geklingel der heimkehrenden Herde vereinte sich mit dem Läuten der Abendglocke, die mit ernsten und weichen Tönen die Dörfler zum frommen Gebete einlud, als in dem hübschen, zierlichen Garten des Pfarrhauses, das recht altersgrau und ehrwürdig zwischen einem Kranze grüner Linden hervorschaute, die neunzehnjährige Anna, des Pfarrers einzige Tochter, in einer duftenden Jasminlaube saß. — Die strahlende Tagesgöttin war zu Grabe gegangen; die Wolken breiteten den mit Sternenblumen besäeten Mantel über ihren Sarg aus; schwach leuchtete der Mond an dem hohen weiten Dome, als zwei ärmlich gekleidete Frauen, in Mäntel von gestreiftem Zeuge gehüllt, ihre Wohnung verließen.

Es ist schon bemerkt worden, daß auch die Passivform meistens keine andere Bedeutung hat, als daß sie, wie die eben bezeichneten Formen, eine Hervorhebung des logischen Subjektes ausdrückt, und zugleich die grammatische Form des Satzes mit der logischen Form des Gedankens in Übereinstimmung setzt, indem sie das

logische Subjekt als ein Objekt unter das Prädikat stellt (§. 14.) z. B.

> In dieser Ruhe wird der Bürger durch den Satyriker, der Autor durch den Kritiker gestört. G. — Der Bube war des Vogts; von Eurer Obrigkeit war er gesendet. Sch. — Verlassen ist er schon von Zwanzigtausend. Sch. — Meine Seele wird schon lang von trüben Ahndungen geängstigt. Sch.

Der Gebrauch des Passivs ist auf eine fühlbare Weise fehlerhaft in folgender Stelle:

> Ein Schloß mit weitläufigen Zimmern, in deren Einem einst auf Stroh eine alte kranke Frau, die sich bettelnd vor der Thür eingefunden hatte, von der Hausfrau aus Mitleiden gebettet worden war. v. Kleist.

Wir ersehen hieraus, daß es in Beziehung auf den Stil keineswegs gleichgültig ist, ob man die Aktivform oder die Passivform gebrauche. — Das Subjekt wird ohne Veränderung der grammatischen Form dadurch hervorgehoben, daß man ihm die Wortstellung eines Objektes in dem Prädikate gibt z. B.

> Euch mangelt Alles, was das Leben schmückt. — Es sind so manche Zweifel noch zu lösen.

Dabei ist zu bemerken, daß das Subjekt, wenn mit dem Prädikate ein oder mehrere Objekte verbunden sind, insgemein den Objekten nachfolgend die Stelle des Hauptobjektes einnimmt z. B.

> Es sitzen neben Euch noch edle Männer. — Es kann uns Allen Gleiches ja begegnen;

und es ist dann fehlerhaft, das Subjekt den Objekten vorangehen zu lassen z. B.

> Eine neue Epoche beginnt in der Weltgeschichte. — Eigene Organe sollen zu diesem Zwecke an mehreren Orten gebildet werden (statt: „Es beginnt in der Weltgeschichte eine neue Epoche". „Es sollen zu diesem Zwecke an mehreren Orten eigene Organe gebildet werden").

Das Prädikat kann, weil es schon in der grammatischen Wortstellung am Ende des Satzes steht, nur dadurch hervorgehoben werden, daß es an die Spitze des Satzes gestellt wird z. B.

> Sklaven sind wir in den eignen Sitzen. — Ertragen muß man, was der Himmel sendet.

Auch das mit dem Prädikate verbundene **Objekt** wird auf dieselbe Weise hervorgehoben z. B.

Maria Stuart hat kein Glücklicher beschützt.

Diese Stellung des Objektes findet jedoch nicht wohl Statt, wenn der Ausdruck des Objektes einen sehr großen Umfang hat; und sie wird besonders sehr anstößig, wenn mit dem Objekte mehrere Nebensätze verbunden sind z. B.

Einen sprechenderen Beleg für die Richtigkeit der Wahrnehmung, daß unser Volk die Welt der Poesie längst aus dem Gesichtskreis verloren, als die Thatsache, daß in dem vorzugsweise so genannten ästhetischen Berlin ein Drama, welches den Stempel künstlerischer Vollendung an sich trägt „**Werders** Entdeckung der neuen Welt" zum zweiten und dritten Male bei fast leerem Hause gegeben ist, während jedesmal die Versammelten dem Dichter mit begeistertem Hervorrufe lohnten, können Sie nicht fordern."

Wenn das Verb mit einem Hülfsverb verbunden, oder mit einer trennbaren Präposition zusammengesetzt ist; wird das Objekt dadurch hervorgehoben, daß es dem Partizip oder Infinitiv, oder der trennbaren Präposition nachfolgt z. B.

Muß ich fallen **in des Feindes Hand**? — Ich habe still geschwiegen **zu allen schweren Thaten**. — Ich kann nicht steuern **gegen Sturm und Wind**. — Laß ab **von dem thörichten Beginnen**.

Die Alt- und mittelhochdeutsche Sprache ließ auch in der grammatischen Wortstellung häufig das Objekt dem Partizip, dem Infinitiv und der trennbaren Präposition nachfolgen; und diese Wortstellung ist Luthern noch sehr geläufig z. B.

Dieweil Du hast gehorchet **der Stimme Deines Weibes**, und gessen **von dem Baum**. — Alsdann will ich gedenken **an meinen Bund**.

Aber der neudeutsche Sprachgebrauch gestattet diese Stellung nur als eine **Inversion**, wenn das Objekt soll mit besonderm Nachdrucke hervorgehoben werden. Es ist darum sehr zu tadeln, und erinnert auf eine widrige Weise an das gemeine Judendeutsch, wenn Kanzelredner, um nur der Rede den Schein feierlicher Würde zu geben, von dieser Wortstellung auch da Gebrauch machen, wo keine Hervorhebung des Objektes zu bezeichnen ist z. B.

Da wurden sie sehr betrübt ob der Rede des Königs. — Da ward er sehr bekümmert in seinem Herzen. — Nachdem er

den Herrn gesehen von dem Maulbeerbaum. — Wo mag er hinwandeln jeglichen Morgen? — Er wird nicht ablassen von seinem Wesen. — Sie schritten fröhlich einher an ihren Wanderstäben. — Lasset uns vernehmen des Volkes Stimme. — Nun reißet ab die güldenen Ohrringe. — Da ward der Feldherr tief bewegt in seinem Innern. — Der Jerusalem verlassen hatte um der Sünden seines Volkes willen. — Sollen wir nicht zuvor das Heiligthum reinigen von dem Gräuel der Götzen, und den Altar herstellen nach Ordnung des Gesetzes, und darnach ausziehn gegen die Fremden? — Als er nun angekommen war in Persien. — Da gebot ihm der Mann Gottes, herniederzugehen zu dem Born. — Er lässet seine Strafe ergehen über ein Land, das verderbet ist in seinen Augen.

Ein grammatisch untergeordnetes Objekt wird dadurch hervorgehoben, daß es den andern Objekten nachfolgend die Stelle des Hauptobjektes einnimmt z. B.

Er drückt des Kaisers Länder mit des Kaisers Heer. Sch. — Was hab' ich Neues nicht und Unerhörtes in dieser kurzen Gegenwart gesehn? Sch.

Auf nachdrücklichere Weise wird ein grammatisch untergeordnetes Objekt dadurch hervorgehoben, daß es an die Spitze des Satzes gestellt wird z. B.

Dem Friedlichen gewährt man gern den Frieden.

Sehr oft wird ein Formwort, das nicht den Redeton hat, an die Spitze des Satzes gestellt z. B.

Mich hat mein Glaube nicht betrogen. — Mir ist das Herz so voll. — Drum sieht er jedes Biedermannes Glück mit scheelen Augen an. — Nun war das lustig anzusehen. — Da kömmt eine junge Frau.

Man muß diese Wortstellung von der eigentlichen Inversion unterscheiden; sie findet besonders dann Statt, wenn das Subjekt oder ein anderes Glied des Satzes durch den Redeton hervorgehoben wird z. B.

Da ist der Tell, er führt das Ruder auch. Sch. — Dich ruft der Herr zu einem andern Geschäft. Sch. — Mich faßt ein Grausen. Sch. — Mir fehlt der Arm, wenn mir die Waffe fehlt. Sch.

Der Gebrauch dieser Wortstellung ist darum keineswegs willkührlich; und der gute Stil muß auf den richtigen Gebrauch derselben auch darum achten, weil durch diese Stellung oft verhütet wird, daß nicht durch die unmittelbare Aufeinanderfolge tonloser Formwörter die rhythmische Form des Satzes fehlerhaft werde.

§. 81.

Eine besondere Betrachtung fordert in Beziehung auf die Darstellung der logischen Form der Gebrauch der Nebensätze und ihre Stellung in dem zusammengesetzten Satze. Wir betrachten jedoch hier zunächst nur diejenigen Nebensätze, welche eigentlich nur Begriffe eines Subjektes, Attributes oder Objektes ausdrücken; wir werden weiter unten auch diejenigen Nebensätze näher betrachten, welche nicht eigentlich Begriffe, sondern logische Verhältnisse der Gedanken bezeichnen.

Wir haben gesehen, daß sehr oft der darzustellende Begriff sich nicht wohl durch ein Begriffswort ausdrücken läßt, und der Begriff dann nothwendig durch einen Nebensatz ausgedrückt wird (§. 67). Wir drücken aber sehr oft auch Begriffe, deren Inhalt sich durch ein Begriffswort — ein Adjektiv, Partizip, oder Abstraktum — darstellen läßt, durch einen Nebensatz aus. Es ist jedoch in diesem Falle keineswegs willkührlich, ob man ein Begriffswort oder einen Nebensatz gebrauche, sondern die logische Form des Gedankens entscheidet, ob man soll von der Einen oder von der andern Form der Darstellung Gebrauch machen. Durch den Nebensatz wird, weil er seiner Form nach einen Gedanken ausdrückt, und einen größern Umfang hat, immer der logische Werth des Begriffes mehr hervorgehoben, als durch das Begriffswort. Die schöne Darstellung der logischen Form fordert daher, daß man von dem Nebensatze vorzüglich, und nur dann Gebrauch mache, wenn der logische Werth eines Subjektes, Attributes oder Objektes hervorgehoben wird, z. B.

> Wer besitzt, der lerne entbehren; wer im Glücke ist, der lerne den Schmerz. G. — Man kömmt oft in den Fall, dasjenige, was wir von Andern gehört, mit dem zu verwechseln, was wir wirklich aus eigner anschauender Erfahrung besitzen. G. — Er zeigte mir drei Äpfel, die eben so schön, als groß

waren. G. — Wir kamen an den Brunnen, der mir so werth war, und nun tausendmal werther ist. G. — An ihrer Spitze steht der weise Talbot, der des Siegels wahret, und Howard, der des Reiches Flotten führet. Sch. — Verdienet Ihr, daß man Euch vertraue? Sch.

Man verbessert daher besonders fehlerhafte Anhäufungen von Attributen oder Objekten dadurch, daß man denjenigen Begriff, welcher der Hauptbegriff des Satzverhältnisses ist, in der Form eines Nebensatzes ausdrückt, z. B. „das Bewußtsein, daß man für Leiden dieser Art empfänglich ist" statt „das Bewußtsein der Empfänglichkeit für Leiden dieser Art (§. 65. 66). Bei diesem Gebrauche der Nebensätze wird die logische Form des Gedankens vollkommner auch in der rhythmischen Form des Satzes ausgeprägt. Da nämlich auch der Nebensatz die Form eines Satzes hat, und für sich eine rhythmische Einheit darstellt, die der rhythmischen Einheit des Hauptsatzes zwar untergeordnet, aber durch die Gliederpausen von ihr geschieden ist; so bildet der Nebensatz mit dem Hauptsatze einen bestimmter geschiedenen Gegensatz der Betonung, und dadurch eine vollkommnere rhythmische Form. Den schönsten Rhythmus haben überhaupt diejenigen Sätze, in denen der Nebensatz nicht als Zwischensatz innerhalb des Hauptsatzes steht, sondern, von dem Hauptsatze geschieden, ihm je nach seinem logischen Werthe entweder vorangeht, oder nachfolgt, z. B.

Daß Ihr sie haßt, das macht sie mir nicht schlechter. Sch. — Was man Verruchten thut, wird nicht gesegnet. G. — Die That bewährt's, daß sie Wahrheit spricht. Sch.

Weil nun durch die Form eines Nebensatzes der logische Werth des Begriffes in der Darstellung hervorgehoben wird; so ist es auch sehr zu tadeln, wenn Begriffe, welche man nicht hervorheben will, und die man durch ein Begriffswort ausdrücken kann, oder auch Beziehungsverhältnisse, die insgemein durch ein Formwort bezeichnet werden, um nur dem Ausdrucke einen Schein der Neuheit zu geben, oder nur um des Versmaßes oder Reimes willen in der Form eines Nebensatzes ausgedrückt werden, z. B.

Mein Pferdchen, das Ungarn gebar, schirr ich an; es führt mich mit sichern Schritten. —

Hymen, den ich benedeie,
Der Du mich der langen Last

Endlich nun entladen hast,
Habe Dank für Deine Weihe!
Sei willkommen, Fackelschwinger,
Sei gegrüßt im Freudenchor,
Sei gesegnet Wiederbringer
Aller Huld, die ich verlor! Bürger. —
Gib sie (die goldne Kette) dem Kanzler, den du hast,
Und laß ihn noch die goldne Last
Zu andern Lasten tragen. G.

Man hat es oft als eine Unvollkommenheit der deutschen Sprache und des deutschen Stiles beklagt, daß wir nicht mit derselben Freiheit, wie die alten Sprachen, von den Partizipialkonstruktionen Gebrauch machen. Hätte man aber den eigentlichen Grund erkannt, warum die deutsche Sprache statt der Partizipialkonstruktion meistens einen Nebensatz gebraucht; so würde man darin mehr einen Vorzug als einen Mangel gefunden haben. Die deutsche Sprache hat ja ebenfalls Partizipien, wie die andern Sprachen; und sie könnte eben so wie diese, unbeschadet der grammatischen Form, von Partizipialkonstruktionen Gebrauch machen. Aber die Weise der andern Sprachen kann hier nicht als Maßstab für die deutsche Sprache gelten. Die logische Richtung, die in der Entwickelung der deutschen Sprache auf eine entschiedene Weise vorherrschend ist, fordert, daß besonders die logische Form des Gedankens vollkommner in den Tonverhältnissen des Satzes ausgedrückt werde. Nun ist aber in der Partizipialkonstruktion das Partizip ein Attribut, das insgemein zu einem objektiven Satzverhältnisse erweitert, und oft mit mehreren Objekten verbunden ist. Das attributive Satzverhältniß hat alsdann schon darum keine schöne rhythmische Form, weil das Attribut, das nur ein Glied eines Satzverhältnisses ist, auch für sich zu einem Satzverhältnisse erweitert ist. Weniger anstößig ist die Partizipialkonstruktion, wenn mit dem Partizip nur Ein Objekt verbunden ist; aber der Mangel einer schönen rhythmischen Form wird sehr fühlbar, wenn mehrere Objekte mit demselben Partizip verbunden, oder auch mehrere zu Satzverhältnissen erweiterte Partizipien in beiordnender Verbindung zusammengestellt werden, z. B.

Die Ritter konnten ihre Freude über diesen dem ganzen Handel eine andere Gestalt gebenden Vorfall nicht unterdrücken. H. v. Kleist. — Dabei wurden einige Fragmente

der Kriminalverhandlung über diesen schon damals dem Galgen bestimmten, und nur durch das Patent, das der Kurfürst erließ, geretteten Kerl angehängt. H. v. Kleist. — In Halle und Rostock konnte sein liebevolles Wesen, sein trefflicher, mit Wärme und Begeisterung gepaarter, mit dem Ernste der Wissenschaft und ohne Frivolität vorschreitender, aber auch alle irrige, unwissenschaftliche und seichte Behauptungen scharf beleuchtender Vortrag in allen Zuhörern nur auf das wohlthuendste wirken und Früchte tragen. — Es ist dies der neue, gestern aufgestellte, und bereits erprobte, in der mechanischen Werkstätte des Herrn D. in O. gefertigte, nach neuer Methode konstruirte Krahn, der u. s. f. — Von dem alterschwachen, griechischen Vizekonsul zu Janina ersucht, hatte der französische Konsul zwei der unlängst vorgegangenen Ermordung eines Islamiten beschuldigte, aber durch Nichts überwiesene, und auf der Behauptung ihrer Unschuld beharrende Hellenen vor Anwendung der Tortur zu schützen gesucht.

Dazu kömmt, daß in der deutschen Wortstellung das attributive Partizip mit untergeordnetem Tone seinem Beziehungsworte vorangeht, und den logischen Werth des Attributes nicht eben so, wie ein nachfolgender Adjektivsatz, hervorhebt. Bei den Partizipialkonstruktionen ist immer der Mangel einer schönen rhythmischen Form mehr oder weniger fühlbar: das Tonverhältniß wird vollends unleidlich, wenn das Partizip mit einem Hülfsverb zusammengesetzt ist z. B.

Es wurden die dahin bezwecken sollenden Arbeiten vorgenommen. — Eine von Neapel zu erwarten sein sollende Anzahl politischer Flüchtlinge. — Ich gebe meinen geehrten Abnehmern die Versicherung, daß meine Cigarren eben so wenig den nur einigermaßen das Rauchen vertragen könnenden Herren schaden, und so leicht sind, als nur die aus dem durch die jetzt Alles befördern sollenden Dämpfe angefeuchteten Tabak gefertigten des Herrn K. sein können.

Was eben von dem attributiven Partizip gesagt worden, ist auch auf das Gerundium anzuwenden. Wenn das Gerundium sich zu einem objektiven Satzverhältnisse erweitert, das mit mehreren Objekten oder mit einem Objekte zusammengesetzt ist, welches auch für sich zu einem Satzverhältnisse erweitert ist; so wird der

Rhythmus immer anstößig. Er wird vollends unerträglich, wenn mit einem auf das Gerundium bezogenen Objekte ein Adjektivsatz verbunden wird, z. B.

> Von den gegen die volksthümlichen Bestrebungen in Schleswig und Holstein gerichteten Maßregeln des dänischen Staatsregiments berichtend, durch die der offene Brief vom 8. Juli praktische Geltung erhalte, und als Wunden, welche man erst in neuester Zeit der deutschen Nationalität der Herzogthümer geschlagen, die Aufhebung der deutschen Gelehrtenschule zu Hadersleben und die Substituirung einer dänischen, ferner die Errichtung eines dänischen Seminars innerhalb der Gränzen der Herzogthümer, und endlich die Urlaubsverweigerung für die wiedergewählten Abgeordneten B. und T. aufzählend, bemerkt die Augsburger Allgemeine Zeitung u. s. f.

Weil nun die deutsche Sprache mehr als die andern Sprachen darauf achtet, daß die logische Form der Gedanken sich in schönen Tonverhältnissen des Ausdruckes darstelle; so gebraucht sie statt der Partizipialkonstruktion meistens Nebensätze, die, durch Gliederpausen geschieden, für sich eine rhythmische Einheit darstellen, und mit dem Hauptsatze ein schönes rhythmisches Verhältniß bilden. Man vergleiche mit obigem Beispiele folgenden Satz: „Die Ritter konnten ihre Freude über diesen Vorfall, der dem ganzen Handel eine andere Gestalt gab, nicht unterdrücken". Wenn das Partizip nicht zu einem Satzverhältnisse erweitert ist, oder auch ein zu einem Satzverhältnisse erweitertes Partizip in der Form eines verkürzten Satzes seinem Beziehungsworte nachfolgt; so ist die rhythmische Form nicht anstößig, und die deutsche Sprache macht in diesen Fällen ebenfalls Gebrauch von der Partizipialkonstruktion. — Was hier von den Partizipialkonstruktionen gesagt worden, ist auch auf den Akkusativ mit dem Infinitiv anzuwenden. Wir haben gesehen, daß diese Form im Altdeutschen eben so, wie in den klassischen Sprachen gebraucht wurde (§. 71): nachdem aber in der Entwickelung der deutschen Sprache die logische Richtung immer mehr ein entschiedenes Übergewicht erlangt hatte; strebte sie überall, die logische Form der Gedanken in rhythmisch schönen Formen darzustellen, und sie erreicht dieses vollkommner, indem sie statt des Akkusativs mit dem Infinitiv eben so, wie statt der Partizipialkonstruktion, einen Nebensatz gebraucht.

§. 82.

Man kann die Nebensätze, da sie als Glieder von Satzverhältnissen den Begriff eines Subjektes, Attributes oder Objektes ausdrücken, nach ihrer Bedeutung in Subjektsätze, Attributsätze und Objektsätze unterscheiden, und letztere, je nachdem sie ein ergänzendes oder adverbiales Objekt ausdrücken, als Kasussätze oder Adverbialsätze bezeichnen. In dem zusammengesetzten Satze wird die logische Form des Gedankens eben so durch die Stellung der Nebensätze, wie in dem einfachen Satze durch die Stellung des Subjektes, Attributes und Objektes, auf eine lebendige Weise dargestellt; und die Schönheit der Darstellung fordert, daß die Stellung der Nebensätze eben so wie die Stellung der Wörter genau ihrem logischen Werthe entspreche. Der logische Werth der Nebensätze wird aber, obgleich er in der mündlichen Rede insgemein sehr genau durch die Betonung bezeichnet wird, in der schriftlichen Darstellung nicht immer gehörig unterschieden und beachtet; und fehlerhafte Stellungen der Nebensätze gehören zu den sehr gewöhnlichen Fehlern des Stiles. Die Stellung der Nebensätze fordert auch darum eine besondere Aufmerksamkeit, weil fehlerhafte Stellungen immer einen fehlerhaften Rhythmus des zusammengesetzten Satzes zur Folge haben.

Die Subjektsätze haben, wie das Subjekt, in dem einfachen Satze untergeordneten logischen Werth, und stehen in der grammatischen Wortstellung, dem Prädikate vorangehend, an der Spitze des Satzes z. B.

> Daß Ihr sie haßt, das macht sie mir nicht schlechter. Sch.
> Was so seltsam erscheinen mag, ist ein gewöhnliches Unglück. Tieck.

Nur wenn das Subjekt als der Hauptbegriff des Satzes hervorgehoben wird, findet eine Inversion Statt; und der Subjektsatz folgt dem Hauptsatze nach z. B.

> Dazu kam, daß Cäcilie mit jedem Tage gegen mich kühler wurde. Tieck. — Das eben ist der Fluch der bösen That, daß sie fortzeugend Böses muß gebären. Sch.

Weil man nun in dem einfachen Satze die Hervorhebung des Prädikates dadurch bezeichnet, daß man das Prädikat an die Spitze des Satzes stellt z. B. „unleidlich ist dieser Druck“; so läßt

man auch wol in dem zusammengesetzten Satze, wenn das Prädikat soll hervorgehoben werden, den Subjektsatz nachfolgen z. B.

Unleidlich ist's, was wir erdulden. Sch.

Abgesehen davon, daß in diesem Falle die Inversion nicht unterscheidet, ob der Subjektsatz oder das Prädikat soll hervorgehoben werden, so macht sie den Rhythmus des Satzes schleppend, und ist darum im Allgemeinen nicht zu empfehlen.

Der Attributsatz muß, weil er insgemein den Hauptbegriff des attributiven Satzverhältnisses ausdrückt, in der grammatischen Wortstellung seinem Beziehungsworte unmittelbar nachfolgen z. B.

Solche Herrn, die ihr kleines Hauswesen nicht in Ordnung halten können, sollten nicht über ihre Vorgesetzten so scharfe Mäuler aufthun. Tieck. — Eines Morgens fand ich den Patron, den ich schon viel hatte umherstreifen sehen, in unserm Garten. Tieck. — Sie machte gegen ihren Mann, dessen Gutmüthigkeit sogar polterte, einen entschiedenen Kontrast. G. — Er würde seinen ganzen Tag aufgeopfert haben, wenn er alle die Menschen, die sich ihm zu nähern gedachten, hätte aufnehmen wollen. G.

Fehlerhaft ist die Stellung des Attributsatzes in folgenden Sätzen:

Es fehlte allerdings nicht an Andeutungen in der Rede des Vorsitzenden, welche etwas derartiges befürchten ließen. — Theodorich war Stifter des ostgothischen Reiches, den die Sage unter dem Namen Dietrich von Bern kennt. Herder. — Lucinde warf einen verstohlnen Blick auf die Mutter, gleichsam ihre Gesinnungen zu erforschen, die in wunderbare Betrachtungen vertieft schien. Musäus. — Der Maler malt Bildnisse zu den billigsten Preisen, deren schlagende Ähnlichkeit im Voraus versichert wird.

Wenn jedoch der Attributsatz mit seinem Beziehungsworte als Hauptobjekt auf ein Verb bezogen wird, welches mit einem Hülfsverb verbunden ist, oder mit einer Präposition oder einem andern Worte eine trennbare Zusammensetzung bildet, und das Prädikat untergeordneten Werth und den untergeordneten Ton hat; so hat der Attributsatz insgemein den Hauptbegriff und Hauptton des ganzen Satzes, und tritt, dem Infinitiv, dem Partizip oder der trennbaren Präposition nachfolgend, ganz an das Ende des Satzes z. B.

So hab' ich denn meinen Paß eingebüßt, den ich mir auf keine Weise wieder schaffen kann. Tieck. — Er glaubte ein muthwilliges Lachen zu sehen, das sich aber augenblicklich wieder in ein holdseliges Lächeln auflöste. Tieck. — Dann rückte er mit dem Bekenntnisse heraus, welches er seinem Freunde Freymund schon gethan hatte. Tieck. — Das historisch Interessante fing erst mit Rudolph von Habsburg an, der durch seine Mannheit so großen Verwirrungen ein Ende gemacht. G.

Wenn der Nebensatz Attribut eines Subjektes ist, das durch eine Inversion an die Stelle des Hauptobjektes getreten ist; so gibt man dem Attributsatze unter denselben Verhältnissen dieselbe Stellung z. B.

Am Abend lauerten mir vier bis fünf Menschen auf, denen ich nur durch List entgangen bin. Tieck. — Es trat ein alter Mann herein, der sich gleich ziemlich vertraut an den Fremden wendete. Tieck.

Es ist nun ein sehr häufig vorkommender Fehler, daß bei dem hier bezeichneten Verhältnisse der Infinitiv, das Partizip oder die trennbare Präposition mit untergeordnetem Tone dem Attributsatze nachfolgt, oder mit dem Hauptone ihm vorangeht. Beide Stellungen werden immer durch den sehr fühlbaren Mangel einer schönen rhythmischen Form anstößig z. B.

Das Unternehmen würde Schwierigkeiten, die gar nicht zu beseitigen wären, finden. — In Marseille liefen mehr als hundert Schiffe, welche das schlechte Wetter mehrere Tage auf verschiedenen Punkten des Littorale zurückgehalten hatte, ein. — Er mußte die Geschichte der beiden Entflohenen leider noch einmal, und zwar mit Bemerkungen, die weder dem jungen Paare, noch den Eltern sonderlich günstig waren, vernehmen. G. — Ein Franzose, der seinen Vortheil durch Avanziren und Retiriren, durch leichte flüchtige Stöße, welche stäts mit einigen Ausrufungen begleitet waren, zu erreichen suchte. G. — Das Unternehmen würde die unangenehmsten und weitläufigsten, ja solche Schwierigkeiten, die gar nicht zu beseitigen wären, veranlassen. H. v. Kleist. — und: Die Eisenbahnen treten jeder spätern Unternehmung hemmend entgegen, welche den von ihnen bis dahin allein bezogenen Gewinn zu theilen oder ganz an sich zu ziehen

strebt. — Auch traten schon Fräulein Bertha und Kunigunde, Friedrichs Schwestern, vor die Thür hinaus, die zufällig in Geschäften des Haushaltes im untern Vorsaale waren. H. v. Kleist. — Auf diese Weise ward seine Thätigkeit gelähmt, die er sonst hauptsächlich auf uns zu wenden gewohnt war. G. — Ich bin es überdrüssig, so einfältigen Plunder in meinem Hause herumliegen zu sehen, in welchem der größte Mann der neuern Jahrhunderte so armselig mißhandelt wird. Tieck. — Er fand den alten Mann noch immer verlegen, der in seinen Papieren kramte, und sich ängstigte, wie er seine Rede anfangen sollte. Tieck. — Zugleich erfuhr er, daß man hierher gekommen sei, die jungen Leute wirklich in Empfang zu nehmen, die in dem benachbarten Städtchen eingeholt und angehalten worden waren. G.

Die rhythmische Form wird besonders sehr anstößig, wenn ein Attributsatz von sehr großem Umfange als Zwischensatz dem Prädikatworte vorangeht, und Letzteres den untergeordneten Ton hat.

Es ist immer fehlerhaft, wenn, wie in mehreren der hier angeführten Beispiele, zwischen den Attributsatz und sein Beziehungswort nebst dem eigentlichen Prädikatworte auch andere Glieder des Hauptsatzes treten, und sie zu weit von einander trennen. Dieser Fehler findet nur dann Statt, wenn entweder der Attributsatz den untergeordneten Ton hat, und dem Prädikatworte, das den Hauptton hat, nachfolgt, oder das Beziehungswort mit untergeordnetem Tone dem Prädikate, das den Hauptton hat, vorangeht z. B.

Mein karger Oheim wird nun vielleicht helfen, der bisher mit Rath und Vermahnung so freigebig, aber mit That und Unterstützung desto sparsamer war. Tieck. (statt „Mein Oheim, der bisher mit Rath u. s. f., wird nun vielleicht helfen"). — und: „Ich fand es schrecklich, daß ich um eines Mädchens willen Schlaf und Ruhe und Gesundheit aufgeopfert hatte, das sich darin gefiel, mich als einen Säugling zu betrachten, und sich gegen mich höchst ammenhaft weise zu dünken. G. (statt „Daß ich um eines Mädchens willen, das sich darin gefiel u. s. f., Schlaf und Ruhe u. s. f.)

In der grammatischen Wortstellung hat der Objektsatz dieselbe Stelle innerhalb des Hauptsatzes, welche das Objekt in dem einfachen Satze einnimmt z. B.

> Kein Kaiser kann, was unser ist, verschenken. Sch. — Nach einer Stunde verließ Freymund, nachdem er noch einmal seine Warnungen wiederholt hatte, den Reisenden. Tieck.

Die logische Form des Gedankens wird jedoch lebendiger und in einem schönern Rhythmus dargestellt, wenn der Objektsatz dem Hauptsatze vorangeht oder nachfolgt. Weil die Kasussätze insgemein den Hauptbegriff des ganzen Satzes ausdrücken, so läßt man sie insgemein dem Hauptsatze nachfolgen z. B.

> Laßt mich wissen, was ich zu fürchten habe. Sch.;

und die durch daß und ob verbundenen Kasussätze folgen in der grammatischen Wortstellung immer dem Hauptsatze nach z. B.

> Wer kann der Flamme befehlen, daß sie nicht auch durch die gesegneten Saaten wüthe? Sch. — Die Aufseher hatten erfahren, daß ich ohne Paß sei. Tieck. — Ihr sollt erklären, ob Ihr Euren Herrn verrathen wollt. Sch.

Nur wenn der Hauptsatz soll besonders hervorgehoben werden, läßt man durch eine Inversion den Kasussatz dem Hauptsatze vorangehen z. B.

> Was der Deutsche thut und behauptet, muß er auch den Muth haben zu vertreten. Tieck. — Ob er Recht hat, weiß ich nicht. Tieck. — Daß er sein bös Gelüsten nicht vollbracht, hat Gott und meine gute Art verhütet. Sch.

Die Adverbialsätze des Zeitverhältnisses, die Gerundivsätze und die vergleichenden Adverbialsätze läßt man, weil sie insgemein untergeordneten logischen Werth haben, dem Hauptsatze vorangehen, z. B.

> Indem er in das Thor eintreten wollte, sah er in der Ferne einige dunkle Gestalten; aber ehe er sie unterscheiden konnte, stürzte mit ihm zugleich ein Unbekannter heran. Tieck. — Als er am Morgen vom Posthorn geweckt wurde, fand er die Rechnung übermäßig groß. Tieck. — Da wir plötzlich aus einem Hinterhalte hervorbrachen, waren sie abgeschnitten. Tieck. — Wie der Weihrauch das Leben einer Kohle erfrischet, so erfrischet das Gebet die Hoffnungen des Herzens. G.

Nur wenn der Adverbialsatz soll besonders hervorgehoben werden, läßt man ihn durch eine Inversion dem Hauptsatze nachfolgen, z. B.

Wir waren frohe Menschen, ehe Ihr kamet. Sch. — Die Verlegenheit stieg noch höher, als mit dem zurückkehrenden Aufwärter zugleich ein Fremder hereintrat, dem sich der Reisende in die Arme warf. Tieck. — Du nimmst die Schüssel von Königs Tisch, wie man Äpfel bricht vom Baum. Uhl. — So müssen wir auf unsrem eignen Erbe uns verstohlen zusammenschleichen, wie die Mörder thun. Sch.

Die durch als ob, als wenn verbundenen Adverbialsätze folgen, weil sie gewöhnlich den Hauptbegriff ausdrücken, insgemein dem Hauptsatze nach, z. B. „Darauf habe er die Hände auf des Kindes Haupt gelegt, als wenn er es opfern wollte". G. Die Stellung der Adverbialsätze wird besonders dadurch sehr oft fehlerhaft, daß man Adverbialsätze von großem Umfange als Zwischensätze dem Prädikate vorangehen, oder auch Adverbialsätze von geringem logischen Werthe dem Hauptsatze nachfolgen läßt; in beiden Fällen, und besonders in dem letzteren, gibt sich die fehlerhafte Stellung in den Tonverhältnissen des Satzes zu erkennen, z. B.

Die Frau hielt, nachdem sie einen Kasten, der ihr zur Seite stand, aufgemacht, und das Geld nach Sorte und Menge umständlich darin geordnet, ihre Hand vor die Sonne, als ob sie ihr lästig wäre, und sah mich an. H. v. Kleist. und: Niemand beschreibt die Verwirrung, die ganz Sachsen und besonders die Residenz ergriff, als man daselbst erfuhr, daß auf den Dörfern bei Leipzig eine Deklaration angeschlagen worden sei, des Inhalts, der Junker befinde sich in Dresden. H. v. Kleist. — Er schreibt, er vollziehe nur den eigenen Einfall des verstorbenen Königs, indem er mir zur böhmischen Krone verhelfe. Sch.

Die Stellung des Adverbialsatzes ist insbesondere fehlerhaft, wenn er dem Subjekte des Hauptsatzes unmittelbar nachfolgt, z. B.

Der Mundschenk, während der Kurfürst mit ungewissen Blicken an seinen Tisch trat, nahm das Wort. H. v. Kleist. — Der Roßhändler, nachdem er den Hut gerückt hatte, trat an den Schinderkarren heran. H. v. Kleist. — Der Schloßvogt, indem er ihn von der Seite ansah, versetzte u. s. f. H. v. Kleist. — Orgetorix, nachdem er sich des Adels versichert, kam in die Gemeinde der Eidgenossen. J. v. Müller.

— Cäsars Güte, als er noch nicht Herr der Welt war, war die löblichste Klugheit. J. v. Müller. — Viele, als Chlodwig in die Gauen zog, weigerten den Gehorsam. Joh. v. Müller. — Dieser, nachdem er öfters seinen Zustand launig und geistreich beklagt, versprach einen Vorschlag zu thun, wodurch ihm abgeholfen werden sollte. G. — Wilhelm, obgleich seinem Gefühle nach die pathetische Rede zu dem natürlichen Empfange nicht recht passen wollte, nahm sich doch zusammen, und wollte seinen Spruch beginnen. G.

Es ist besonders dann, wenn mehrere Nebensätze mit demselben Hauptsatze verbunden werden, darauf zu achten, daß man jedem Nebensatze die seiner grammatischen Beziehung und seinem logischen Werthe entsprechende Stellung eines Vordersatzes, Nachsatzes oder Zwischensatzes gebe. Eine nicht gehörige Stellung der Nebensätze verursacht besonders in diesem Falle einen fehlerhaften Rhythmus; und macht oft den ganzen Satz schwer verständlich z. B.

Wird der Geist sich's nicht mit der frohesten Zuversicht sagen, daß er sich unversehrt und frei in die höheren Verbindungen hinüber retten wird, deren Mitglied er schon jetzt ist, sobald ihn der Tod von dieser Erde vertreibt? Reinhard. (statt „daß er sich, sobald ihn der Tod von dieser Erde vertreibt, unversehrt u. s. f." — Die Monarchie ist immer eine einfache Regirung, sie mag noch so viel künstliche Modifikationen haben, weil der Fürst ihr Geist ist, und mit Kraft und Klugheit aus ihr macht, was er will" (statt „Die Monarchie ist, so viel künstliche Verbindungen sie auch haben mag, immer eine einfache Regirung, weil u. s. f.") — Man verschwendet den Namen des Weisen an den Reichen, dessen Hand voll ist, selbst wenn er dumm und unwissend ist" (statt „Man verschwendet an den Reichen, dessen Hand voll ist, selbst wenn er dumm und unwissend ist, den Namen des Weisen").

§. 83.

Eine besondere Aufmerksamkeit fordert auch die Stellung der verkürzten Sätze (§. 70). Im Allgemeinen haben diese dieselbe Stelle, welche die Nebensätze einnehmen, aus denen sie hervorgegangen sind: die verkürzten Attributsätze folgen ihrem

Beziehungsworte unmittelbar nach; und die verkürzten Gerundivsätze nehmen, dem flektirten Verb nachfolgend, die Stelle eines Objektes ein z. B.

Ein Mann von Erziehung, mit seiner Gattin, und oben ein verwundet, mahnte ihn zu dringend, ihn als Gast aufzunehmen. Tieck. — Die Wirthin, geschmeichelt und verlegen zugleich, verbeugte und krümmte sich, und behauptete, sie würde dergleichen Unhöflichkeit nimmer wagen, setzte sich jedoch endlich, selbstgefällig lächelnd, ihm gegenüber. Tieck.

Weil jedoch die verkürzten Gerundivsätze eben so, wie die nicht verkürzten Gerundivsätze, insgemein geringen logischen Werth haben; so läßt man sie ebenfalls gern dem Hauptsatze vorangehen (§. 82.); und dasselbe gilt von denjenigen mit einer Präposition verbundenen Substantiven, welche die Geltung verkürzter Gerundivsätze haben (§. 70), z. B.

So in seinen Busen und dessen Geheimnisse eingehend, fand er mehr auf der Rechnung stehen, als er in seinen heitern Stunden hatte vermuthen können. Tieck. — Müde und ermattet, wie am ganzen Leibe zerschlagen, ging der junge Mann auf sein Zimmer. Tieck. und: Mit leichter Börse und schwerem Herzen, begab ich mich auf den Rückweg. Tieck — Mit diesen Worten wollte er dem Unglücklichen noch einige Goldstücke in die Hand drücken. Tieck. — Ohne den Eingang zu suchen, sprang ein junger Bursche über den Zaun. Tieck. — In demüthiger Unterwerfung ergab er sich seinem Schicksal. Tieck.

Es ist sehr zu tadeln; wenn verkürzte Gerundivsätze dem Hauptsatze nachfolgen, z. B.

Herr Friedrich trat mit einem muthigen Schritte aus dem von Anfang gewählten Standpunkte hervor, über das Haupt seines Gegners mehrere derbe Streiche daniederschmetternd. H. v. Kleist. — Der Pascha mußte sich mit seiner schwachen Garnison nach der Festung zurückziehen, die Stadt den Aufrührern überlassend.

Vollends fehlerhaft ist es, das mit einer Präposition verbundene Substantiv, wenn es die Bedeutung eines verkürzten Gerundivsatzes hat, dem Subjekte unmittelbar nachfolgen zu lassen, z. B.

Die Cimbern, über einem schweren Kriege in den Pyrenäen, versäumten den Augenblick der Möglichkeit, hundert Völker

von Rom zu befreien. J. v. Müller. — Die Helvetier, in dieser äußersten Gefahr, blieben ihrer tapfern Voreltern würdig. J. v. Müller. — Berengard, in seiner Noth, rief die Ungarn zu Hülfe. J. v. Müller.

Es ist insbesondere genau auf die Stellung derjenigen Supinen zu achten, welche als verkürzte Substantivsätze anzusehen sind (§. 71). Man stellt das Supin, wenn es das Subjekt ausdrückt, gern an das Ende des Satzes, und es fordert diese Stellung vorzüglich dann, wenn das Subjekt als Hauptbegriff soll bezeichnet werden, z. B.

Es ist mir verdrießlich, allein zu essen. Tieck. — Seine Leidenschaft ist, allenthalben Händel anzufangen, in gemeinen Trinkstuben Zank zu erregen. Tieck. — Es war eine von unsern liebsten Promenaden, inwendig auf dem Gange der Stadtmauer herumzuspazieren. G. — Es ist eine Wollust, einen großen Mann zu sehen. G. — Euch liegt ob, die Insel auf das schleunigste zu verlassen. Sch. — Genug, mir gelang, die Neugierde zu erregen und die Aufmerksamkeit zu fesseln. G. — Dann beliebte es ihm auch, gelegentlich aufzustehen, und sich im Hof und Garten Etwas zu schaffen zu machen. G.

Wird das Prädikat mehr hervorgehoben, so stellt man richtiger das Supin, oder statt des Supins den Infinitiv an die Spitze des Satzes, z. B.

Sich einem edlen Manne verpflichtet zu fühlen, ist eine schöne und beruhigende Empfindung. Tieck. — Ihn unmittelbar zu fragen, würde gegen meine Grundsätze sein. G. — Dieses vollkommen anschaulich zu machen, würde von wichtigem Belange sein. G. — Euch zu gefallen war mein höchster Wunsch; Euch zu ergetzen war mein letzter Zweck. G. — und: Noch ein Mal ein Wunder hoffen, hieße Gott versuchen. Sch. — Andächtig schwärmen ist leichter als gut handeln. Lessing. — Leben und nicht sehen, das ist ein Unglück. Sch.

Es ist jedoch sehr anstößig, ein solches Supin an die Spitze des Satzes zu stellen, wenn es ein verkürzter Satz von sehr großem Umfange ist, oder mehrere verkürzte Sätze der Art kopulativ verbunden sind, z. B.

Den in der Geschichte der Wissenschaften gefeierten Namen des berühmten Astronomen Tycho de Brahe zum Gegenstande

der Huldigungen des Tages zu machen, und nach dem vollendeten Ablaufe von drei Jahrhunderten seit seinem Eintritte in die Welt den glorreichen Tag seiner Geburt durch die Wissenschaft und für die Wissenschaft zu feiern, war ein für die naturwissenschaftliche Gesellschaft ehrender patriotischer Gedanke.

Das als Attribut gebrauchte Supin verhält sich ganz so, wie die Attributsätze (§. 82): es folgt, je nachdem das Prädikatwort oder das Supin in der Betonung hervorgehoben wird, entweder seinem Beziehungsworte unmittelbar nach, oder tritt, getrennt von dem Beziehungsworte, an das Ende des Satzes z. B.

Das Verlangen, sie wieder zu sehen, schien unüberwindlich. G. — Das Vergnügen, sie wieder zu finden, und ihr Alles sagen zu können, war so groß, daß ich nicht bemerkte u. s. f. G. — und: Ich empfand ein neidisches Gefühl gegen Alle, die das Glück gehabt hatten, sie bisher zu umgeben. G. — Der verkappte Herr da mag sich die Ehre anthun, für Herrn Burchel gelten zu wollen. G. — Es trieb mich nach der Herberge, wo ich Anstalten traf, mit dem Frühesten abzureisen. G.

Wenn das Supin ein verkürzter Kasussatz ist, tritt es, wie die nicht verkürzten Kasussätze (§. 82), insgemein ganz an das Ende des Satzes; und man gibt ihm immer diese Stellung, wenn die objektive Beziehung durch eine Präposition (daran, davon, damit u. s. f.) bezeichnet ist, z. B.

Ich hatte meinem Vater versprochen, eine Dissertation zu schreiben. G. — Wenn ich mir schmeichlen darf, Etwas zu dem Glanze solcher Epochen beigetragen zu haben. G. — Mutter und Schwester waren beschäftigt, Alles zum Empfang mehrerer Gäste vorzubereiten. G. — Er hat mir erst gestern zugesagt, manchmal die Wochenkanzel für mich zu besteigen. G. — Er that sich viel darauf zu Gute, mich mit der Ähnlichkeit der Primrosischen Familie überrascht zu haben. G. — Alle deine Verrichtungen werden darin bestehen, den Homer bei meinem Tische vorzulesen. Wieland. — Ich war nun genöthigt, mich auf irgend ein Allgemeines zu werfen. G.

Nur wenn das Supin, und nicht ein mit dem Supin verbundenes Objekt, den Hauptton hat, läßt man es auch dem Prädikatworte

vorangehen; und man gibt ihm diese Stellung besonders bei Verben wie „pflegen“ „beginnen“ „scheinen“ „glauben“, bei denen früher statt des Supins der Infinitiv stand (§. 82), z. B.

Eine Leidenschaft, die mich zu verschlingen drohte. G. — Das Feldgeschrei, an dem sich die Glieder unserer kleinen Horde zu erkennen pflegten. G. — Seine Naturkinder, die er mit großer Kunst herauszuheben und zu adeln wußte. G. — Jene ungeheuren Weltveränderungen, in denen alles Bestehende unterzugehen schien. G. — Man hatte mich an das Ende des Tisches gesetzt, wo George manchmal zu sitzen pflegte. G.

Da nämlich das Supin insgemein als Hauptobjekt den Hauptton hat; so bildet es mit dem Prädikatworte, das mit untergeordnetem Tone nachfolgt, wie in den eben angeführten Beispielen, ein schönes Tonverhältniß. Wenn aber mit dem Supin ein Objekt verbunden ist, das den Hauptbegriff und den Hauptton hat, und diesem Objekte das Supin und auch das Prädikatwort, beide mit untergeordnetem Tone, nachfolgen; so wird das Tonverhältniß fehlerhaft, z. B.

Die Insurgenten fingen uneins zu werden an. — Die Meuterer waren die Flucht zu ergreifen genöthigt. — Die Blokade fängt bereits ihre Wirkung zu äußern an. — Ich fing nun wegen Friedrichs des zweiten die Gerechtigkeit des Publikums zu bezweifeln an. G. — Ich fing, allein auftretend, einige Verse aus dem Heldengedichte herzusagen an. G. — Er fing, nachdem er sich erholt hatte, mit mir über Mancherlei zu sprechen an. G. — Wir hatten die Genugthuung, daß ihm seine französischen Poeten Verdruß zu machen fortfuhren. G. — Er hatte sie Anfangs bei den Unitariern zu finden geglaubt. Lessing. — Leider ist man dem Domblatte zufolge einen höchst thörigten Plan auszuführen im Begriffe. Allg. Zeit.

Eben so wird das Tonverhältniß immer sehr anstößig, wenn das Supin, oder das nachfolgende Verb, oder gar Beide mit einem Hülfsverb verbunden sind, z. B.

Die griechischen Palästren, die vorzugsweise von Knaben und eigentlichen Athleten besucht worden zu sein scheinen. — Daß die Regirung die Presse in dieser Sache sich frei bewegen zu lassen gewillt ist. — Die Nachricht, daß die englische Regirung die Beförderung der Überlandspost durch Deutschland

halten zu lassen gesonnen sein sollte. — Ein Gefühl, das ich mich bei keiner Tragödie gehabt zu haben erinnere. Less. — Wenn man in dieser Vorrede Alles finden will, was Mosheim darin gefunden zu haben vorgibt. Less. — Er hat in seine Prüfung auch die Lehre von der Unendlichkeit der Strafen ziehen zu müssen geglaubt. Less. — Wenn ich nicht in dieser Stelle einen besondern Punkt auf eine ganz besondere Art berührt zu finden geglaubt hätte. Lessing. — Sätze, aus denen man folgern zu müssen vermeint. Less. — Der einzige Gilbert West hat diese Widersprüche mit in seinen Plan ziehen zu müssen geglaubt. Less.

Auch wird das Tonverhältniß immer fehlerhaft, wenn das Supin in einem Nebensatze dem Verb unmittelbar vorangeht, und ein mit dem Supin verbundenes Objekt den Hauptton hat, z. B.

Die nahe Beziehung, in der die Sekularfeier zu den Bestrebungen, den sittlichen Zustand der niedern Volksklasse zu heben, steht. — Der Hauptgrund, weßhalb sich die Magnaten gegen das projektirte Straf- und Besserungssystem zu erklären gesonnen sind, ist der Geldmangel des Landes.

Sehr anstößig ist es ferner, wenn zwei Supinen, Eines in das Andere eingeschachtelt, zusammengestellt werden, z. B.

Das Recht, das einige Deputirte den Magnatenwittwen zu ertheilen geneigt zu sein scheinen. — Es kann nicht gerechtfertigt werden, wenn dem Beschuldigten durch den gefänglichen Gewahrsam ein größeres Übel zugefügt wird, als nöthig ist, um ihn zu verhindern, sich durch die Flucht der Untersuchung zu entziehen. — Die drei Reichskollegien faßten die Entschließung, daß der Kaiser ersucht werden sollte, Kurbaiern anzuhalten, eine so vornehme Reichsstadt nicht nur wieder in den vorigen Stand herzustellen, sondern auch in Zukunft sich ähnlicher Gewaltthätigkeiten zu enthalten. Pahl.

Es ist endlich fehlerhaft, das mit der Präposition um oder ohne verbundene Supin eben so, wie einen verkürzten Adjektivsatz dem Subjekte unmittelbar nachfolgen zu lassen, z. B.

Mein Vater, um den vorspringenden Raum im zweiten Stock auch nicht aufzugeben, wenig bekümmert um äußeres architektonisches Ansehen, bediente sich der Ausflucht u. s. f. G. (statt: „Mein Vater wenig bekümmert um — — — — bediente sich, um den vorspringenden — — — — der Ausflucht").

§. 84.

Die alten Rhetoriker haben schon erkannt, wie sehr die Schönheit der Rede von der Stellung der Wörter und Sätze abhängt, und insbesondere das Gesetz hervorgehoben, daß die Rede in einer aufsteigenden Betonung und Wortstellung fortschreiten soll. Quintilian sagt: Cavendum est, ne decrescat oratio, et fortiori subjungatur aliquid infirmius. Augeri enim debent sententiae et insurgere; auch bemerkt er, daß man den Hauptbegriff an das Ende des Satzes stellen, und vorzüglich dem Verb diese Stellung geben soll*). Weil jedoch die Alten die logische Form des Gedankens überhaupt, und die den besondern Wortarten und Beziehungsformen entsprechenden Verhältnisse des logischen Werthes nicht bestimmt unterschieden; waren sie nicht im Stande, die Anwendung dieses Gesetzes auf das Besondere näher zu bezeichnen. Auch war ihr Augenmerk nicht so sehr darauf gerichtet, in der Betonung und Wortstellung der logischen Form der Gedanken einen adäquaten Ausdruck zu geben, als nur durch phonetische Schönheit der Tonverhältnisse das rhythmische Gefühl der Zuhörer zu befriedigen. Auch die Stilistik der neuern Sprachen achtet überhaupt nur auf den phonetischen Rhythmus der Sätze. Die deutsche Stilistik richtet zunächst und vorzüglich ihre Aufmerksamkeit auf die Betonung als den Ausdruck der logischen Form; und wir haben gesehen, daß die Betonung, wenn die Wortstellung der logischen Form der Gedanken vollkommen entspricht, insgemein auch unser Gefühl für die phonetische Schönheit der Tonverhältnisse befriediget. Es kömmt jedoch im Besondern oft vor, daß die Wortstellung genau der logischen Form entspricht, und dennoch unser Gefühl für die Schönheit der Tonverhältnisse durch den Mangel an Eurhythmie verletzt wird. Auch wird die Schönheit der Tonverhältnisse in dem deutschen Stile insbesondere durch die größere Freiheit der deutschen Wortstellung gefährdet. Dazu kömmt, daß Fehler in der Wortstellung und in dem Baue des ganzen Satzes von denen, welche mit den grammatischen Gesetzen der Wortstellung in allem Besondern nicht genau bekannt sind, oft nur dadurch wahrgenommen werden, daß die Tonverhältnisse anstößig sind. Man muß endlich nicht übersehen, daß in der deutschen Sprache die Tonverhältnisse überhaupt eine höhere Bedeutung, und darum überhaupt einen größern Antheil an

*) Quintil. Instit. orat. L. IX, c. 4.

der Schönheit der Rede haben, als in den andern Sprachen. Auch hat sich das natürliche Gefühl für die Schönheit der Tonverhältnisse bei den Deutschen lebendiger und zugleich zarter ausgebildet, als z. B. bei den romanischen Völkern. Die deutsche Stilistik darf sich darum nicht darauf beschränken, die Wortstellung und Betonung nur in ihrer Beziehung auf die logische Form des Gedankens zu betrachten. Die Schönheit des Stiles fordert, daß die Tonverhältnisse auch durch einen phonetischen Rhythmus auf das Gefühl einen wohlgefälligen Eindruck machen; wir haben daher die Tonverhältnisse des einfachen und zusammengesetzten Satzes, abgesehen von ihrer logischen Bedeutung, auch in ihrer Beziehung auf den phonetischen Rhythmus näher zu betrachten.

Der einfache Satz in seiner einfachsten Gestalt gibt uns den Grundtypus für alle rhythmisch schönen Verhältnisse des vielfach gegliederten Satzes: die Betonung schreitet aufsteigend fort von dem Subjektworte zu dem Prädikatworte; auch haben die Ausdrücke des Subjektes und des Prädikates gleichen Umfang. Der größere logische Werth der Begriffe und Gedanken thut sich jedoch auch vielfältig kund in einem größern Umfange ihres Ausdruckes: mit der größeren Hebung des Tones ist daher oft ein erweiterter Umfang des Ausdruckes verbunden; und dieser ist oft eine Folge von Jener. Die Formwörter, die immer sehr geringen logischen Werth haben, sind meistens einsilbig: Begriffswörter hingegen sind meistens vielsilbig, und sie sind es um desto mehr, je größer der Inhalt ihrer Bedeutung ist; auch werfen sie, wenn sie in der Rede untergeordnete Betonung haben, oft die Flexionsendungen ab. Subjekt und Prädikat haben daher auch selten einen vollkommen gleichen Umfang des Ausdruckes. Meistens hat der Ausdruck des Prädikates mit dem Haupttone auch einen größeren Umfang: wenn das Prädikat auch nicht zu einem objektiven Satzverhältnisse erweitert ist, so ist das Verb doch sehr oft mit einem Hülfsverb oder mit einer trennbaren Präposition verbunden oder zu einer Phrase erweitert. Das hier bezeichnete Verhältniß des Umfanges zu dem logischen Werthe und der Betonung tritt eben so in den Gliedern des vielfach zusammengesetzten Satzes hervor.

Wenn mit dem Subjekte des einfachen Satzes ein Attribut, und mit dem Prädikate ein Objekt verbunden wird; so stellt sich

in dem ganzen Satze noch dasselbe aufsteigende Tonverhältniß bei gleichem Umfange seiner Glieder dar; und dasselbe Verhältniß wiederholt sich zugleich in dem Ausdrucke des Subjekts und in dem Ausdrucke des Prädikates z. B. „Gebrannte Kinder scheuen das Feuer." Auch dürfte diese Form wol als die rhythmisch schönste Form des einfachen Satzes anzusehen sein. Wenn jedoch das Verb, mit dem ein Objekt verbunden ist, für sich schon eine zusammengesetzte Form hat, so läßt die deutsche Sprache dem Objekte, das insgemein den Hauptton hat, das Partizip oder den Infinitiv des Verbs oder die trennbare Präposition mit untergeordnetem Tone nachfolgen z. B. „Alle Gesetze sind von Männern gemacht", und sie gewinnt dadurch ein schöneres Tonverhältniß, als wenn sie das Objekt mit dem Hauptone nachfolgen ließe *). Weniger schön ist das Tonverhältniß, wenn mit dem Subjekte eine größere Anzahl von Attributen, und mit dem Prädikate eine größere Anzahl von Objekten verbunden ist; und es wird insbesondere leicht fehlerhaft, wenn die Attribute und die Objekte für sich zu Satzverhältnissen erweitert sind. Wenn Attribute und Objekte angehäuft oder zu Satzverhältnissen erweitert werden; so tritt eine aufsteigend fortschreitende Betonung nicht mehr ungetrübt in die Wahrnehmung, oder wird ganz unmöglich; und die Afterformen geben sich als solche besonders durch den Mangel eines schönen Rhythmus zu erkennen. (§. 65. 66.)

Das Prädikat als der Ausdruck des Hauptbegriffes gestattet und fordert gewissermaßen mit dem Hauptone einen größeren Umfang des Ausdruckes, als das Subjekt; aber der einfache Satz hat nur dann ein vollkommen schönes Tonverhältniß, wenn der Umfang des Prädikates mit dem Umfange des Subjektes in einem gewissen Ebenmaße steht z. B.

> Das Recht Königs Boso war gleich dem Rechte König Pipins. Joh. v. Müller. — Der Fleiß des Hausvaters blieb nicht ohne Glück. J. v. Müller. — Seine Reiterei, viertausend Mann stark, wurde von fünf hundert helvetischen Reitern in die Flucht geschlagen. J. v. Müller.

Weniger schön ist das Tonverhältniß in Sätzen, wie:

> Die Häupter des Landes ließen die Mahnung ergehen an alle Unterthanen zum Schirm der Gesetze wider eigenmächtige

*) S. Ausführl. Grammat. §. 287.

Gewalt. J. v. Müller. — Die Helvetier kamen langsam aus dem Gebirge über Bergwasser und an dem sumpfigen Ufer des Sees bis an den Aarstrom, nun die Saone genannt. J. v. Müller. — Die Cimbern zogen heran in einem engen festen Viereck, dreißig Stadien weit und breit, mit großen Hellebarden und Schlachtschwertern, und mit einem abgesonderten Haufen von fünfzehn tausend Reitern in eisernen Panzern, weißen Schilden und großen Helmen, hoch gezieret mit geflügelten Köpfen wilder Thiere. J. v. Müller.

Noch weniger wohlgefällig ist das Tonverhältniß in Sätzen, wie: Wenige Gesetze der Barbaren waren blutig. J. v. Müller. — Das helvetische Lager brach auf. J. v. Müller. — Lucius Plankus, ein Mann, gemäß der Zeiten geschickt in Kriegen, und am Hofe niederträchtig, wurde zu den Raurachern geschickt. J. v. Müller. — Die Zeit und Ort, woher, wann und wie ein jeder Stamm unserer Väter in das Land gezogen, und in welche Gegend, und wie in tausendjähriger Barbarei und Einfalt bei vielen fürchterlichen Zerrüttungen Alles, was wir sind und genießen, sich noch entwickelt habe, wird in folgenden Geschichten beschrieben. J. v. Müller.

Vollends unleidlich wird der Rhythmus, wenn mehrere halbtonige Formwörter, dem invertirten Prädikate nachfolgend, den Satz schließen z. B.

Angebetet, abgeschrieben, nachgeahmt, übertrieben wurde nun wieder. Tieck.

Bei dem größeren Umfange des Ausdruckes hat das Subjekt insgemein auch größern logischen Werth; der fehlerhafte Rhythmus des Satzes wird alsdann durch die Inversion verbessert z. B.

Ihm folgte Hadrian, der das Reich mit vieler Tapferkeit, Klugheit und Einsicht auf die stillen Zeiten des Antoninus Pius gebracht. J. v. Müller. (statt „Hadrian, der . . . gebracht, folgte ihm").

Der Rhythmus des Satzes wird immer fehlerhaft, wenn ein Subjekt, welches als der Hauptbegriff soll hervorgehoben werden, nicht ganz an das Ende des Satzes gestellt wird z. B.

Nach Vitellius kam Vespasian, ein guter Feldherr, ein verständiger Mann, dessen Vater in Helvetien sich durch

Wechselhandel bereichert hatte, an die kaiserliche Macht. J. v. Müller. (statt „Nach Vitellius bestieg den Thron Vespasian, ein guter Feldherr u. s. f.").

Das Ebenmaß zwischen dem Ausdrucke des Subjektes und dem des Prädikates wird insbesondere gestört, und der Rhythmus des Satzes immer fehlerhaft, wenn mit demselben Substantiv eine größere Anzahl von Substantiven in Apposition stehen; und die Sätze werden zu ungeheuren Afterformen, wenn mit Letzteren zahlreiche Adjektivsätze verbunden werden z. B.

Es ist Ihnen sicher bekannt, wer dieser Talleyrand war, dieser Bischof, der zugleich Gesetzgeber, dieser Royalist, der zugleich Revolutionär, dieser Republikaner, der zugleich Emigrant war, dieser kaiserliche Minister, dieser Gesandte einer konstitutionellen Regierung, der schon in früher Jugend dem heidnischen Alterthum das Doppelgesicht des Janus entliehen hatte, und eben so gut in die Zukunft, als in die Vergangenheit zu blicken verstand. — Es würde mir sonderbar anstehen, wenn ich es wagen wollte, in das Leben dieses Priesters, dieses Diplomaten, einzudringen, dieses Mannes, der in einigen Jahren Jahrhunderte durchlebte, der sich zuerst geistreich zeigte, indem er stäts Voltaire im Munde führte, der mit Sieyes Arm in Arm spazieren ging, der mit dem Gelde der französischen Geistlichkeit Kriegsschiffe ausrüstete, der Bonaparte freudig entgegenkam, als er ihn mit Ruhm gekrönt sah, der eben so schnell ihn wieder verläugnete, als er der Regirung entsagen mußte, der ein neues Königthum bildete, um es nachher wieder zu verlassen und zu verdammen.

Eben so verwandelt sich die rhythmische Form des Satzes leicht in das Ungeheure, wenn eine übergroße Anzahl von Subjekten in einem zusammengezogenen Satze unter Ein Prädikat gestellt wird z. B.

Diese (Talleyrands) Natur, so ruhig, und doch so aufbrausend, diese Fähigkeit, sich zur Höhe eines Genius zu erheben, diese Kühnheit, welche dennoch stäts den Rückzug gedeckt hat, diese Kraft, welche sich in einem Augenblick in Schüchternheit, in einem andern in List umzuwandeln weiß, dieser Feuereifer, welcher sich so gut zu bezähmen weiß, diese Geduld, welche zugleich auszuharren und zu beeilen versteht,

> dieser berechnende Ehrgeiz, welcher sich nicht bewegt, nicht vorwärts schreitet, und dennoch das Ziel erreicht, diese bewundernswerthe Kenntniß der Menschen, wenn es sich darum handelt, sie zu beherrschen und zu leiten, dieses richtige Benutzen der Umstände, diese aufrichtige und thätige Ergebung für alle Großen, welche steigen, diese kalte entschlossene Undankbarkeit für solche, welche fallen, endlich diese scheinbare Grausamkeit in Grundsätzen, doch gemildert durch eine Zartheit der Sprache, der Gewohnheit, des Geschmacks — ist das nicht alles ein unbegreifliches Gemisch von lauter entgegengesetzten Ideen?

Wenn wir bei solchen Stellen uns angezogen fühlen von dem Reichthum der in Einem Satze zusammengefaßten Gedanken; so werden wir wieder durch den gänzlichen Mangel einer rhythmisch schönen Form abgestoßen: solche Sätze lassen sich schreiben, aber nicht sprechen; und wenn sie vorgelesen werden, erregen sie bei dem Zuhörer kein Wohlgefallen.

Mit der Schönheit der rhythmischen Form vertragen sich endlich nicht wohl eingeschaltete Sätze. Die rhythmische Form des Satzes steht in einem innigen Zusammenhange mit der grammatischen Verbindung der Glieder in dem Satze und in jedem Satzverhältnisse; und die aufsteigend fortschreitende Hebung des Tones wird unterbrochen, wenn zwischen die Glieder eines Satzverhältnisses ein Satz eingeschaltet wird, der nicht mit ihnen grammatisch verbunden ist. Die Parenthese greift besonders darum störend in die rhythmische Form des Satzes ein, weil sie sich nicht, wie ein Nebensatz, in das Tonverhältniß des Hauptsatzes fügt, sondern innerhalb desselben, und doch, von ihm ganz abgesondert, das in sich abgeschlossene Tonverhältniß eines Hauptsatzes hat z. B.

> Die Beschämung gönnt' ich ihr, daß sie mit eignen Augen — denn der Neid hat scharfe Augen — überzeugt sich sähe, wie sehr sie auch an Adel der Gestalt von Dir besiegt wird. Sch.

Oft wird ein Begriff, der mit einem Gliede des Satzes in einer grammatischen Beziehung steht, nur dadurch hervorgehoben, daß er in der Form eines eingeschalteten Hauptsatzes dargestellt wird; und ein solcher Satz ist nicht eigentlich als eine Parenthese anzusehen z. B.

> Mit grobem Zinn — die schlechteste Edelfrau würde es verschmähen — bedient man ihre Tafel. Sch.

Auch stören Parenthesen von sehr geringem Umfange weniger das Tonverhältniß des Hauptsatzes, und sind darum weniger anstößig z. B.

Diese Tage — ich gestehe es — schwebt mir immer der Graf vor Augen. G. — Den eignen freien Weg — ich seh' es wol — will das Verhängniß gehn mit meinen Kindern. Sch.

Höchst anstößig sind aber Parenthesen, die einen sehr großen Umfang haben, und besonders zusammengesetzte Sätze z. B.

Ihm sagte ein Gefühl — und dieses Gefühl faßte tiefere und tiefere Wurzeln in dem Maße, als er weiter ritt, und überall, wo er einkehrte, von den Ungerechtigkeiten hörte, die täglich auf der Tronkenburg gegen die Reisenden verübt wurden — daß, wenn der ganze Vorfall bloß abgekartet sein sollte, er mit seinen Kräften der Welt in der Pflicht verfallen sei, sich Genugthuung und seinen Mitbürgern Sicherheit zu verschaffen. H. v. Kleist. — Hier sah ich wenigstens aufs deutlichste, daß Racine, der Abgott der zu meiner Zeit lebenden Franzosen, der nun auch mein Abgott geworden war — denn ich hatte ihn näher kennen lernen, als Schöff Olenschlager durch uns Kinder den Britannikus aufführen ließ, worin mir die Rolle des Nero zu Theil ward — daß Racine, sage ich, auch zu seiner Zeit weder mit Liebhabern noch Kunstrichtern hatte fertig werden können. G.

Wenn man solchen Parenthesen auch die Form eines Nebensatzes gibt; so sind sie darum nicht minder anstößig z. B.

Wenn auch einmal ein halbes Dutzend dieser Mörder hingerichtet wird — wie es vor Kurzem in der Provinz Minho geschah, wo die Henker in einem wahren Triumphzuge von Einem Orte zum andern unter starker Militärbedeckung ziehen mußten, um Exekutionen an Ort und Stelle der That zu verrichten — so läßt man dagegen wieder hundert Andere entwischen, oder man sendet sie nach Afrika. Allgem. Zeit.

§. 85.

Am häufigsten wird der Rhythmus der Sätze fehlerhaft, wenn Glieder des Satzes zu Nebensätzen erweitert werden; es ist darum in Beziehung auf die Schönheit der rhythmischen Form besonders auf den richtigen Gebrauch und auf die richtige Stellung

der Nebensätze zu achten. Wenn der Ausdruck des Subjektes und der Ausdruck des Prädikates jeder nur Einen Nebensatz enthält; so hat der ganze Satz bei richtiger Stellung der Nebensätze eine aufsteigend fortschreitende Betonung, und ein schönes Ebenmaß zwischen Subjekt und Prädikat; und er bildet so ein schönes Tonverhältniß (§. 84) z. B.

> Unter den Fremden, die sich damals bei uns aufhielten, zeichnete sich ein junger Mann aus, den wir Narziß nannten. G. — Schauspiele, die ich bei ihm übersetzte, gaben ihm oft Anlaß zu zeigen, welcher schwache Schutz die sogenannte Tugend gegen die Aufforderungen eines Affektes sei. G.

Auch wenn nur das Prädikat einen Nebensatz, oder auch zwei Nebensätze hat; so ist der Rhythmus darum noch nicht fehlerhaft z. B.

> Die größte Neugier ist darauf gespannt, wer wol der Autor sei. Tieck. — Meine Schwester fürchtete, daß ich ihr die Verbindung mit einem Manne, der ihr nicht hätte gefallen sollen, widerrathen würde. G.

Weniger schön ist der Rhythmus, wenn einem Subjekte mit Einem oder zwei Nebensätzen ein Prädikat von sehr geringem Umfange nachfolgt, z. B.

> Die gräfliche Familie, deren ich eben erwähnt habe, zog mich an. — Weder die Strenge, mit der die Sittenlehre unsere Neigungen meistern will, noch die Gefälligkeit, mit der sie unsere Neigungen zu Tugenden machen möchte, genügte mir.

Auch verbessert man in solchem Falle den Rhythmus, wenn man das durch Nebensätze zu einem großen Umfange erweiterte Glied des Satzes wieder unter einem kurzen Ausdrucke zusammenfaßt, und diesen dem Prädikate unmittelbar vorangehen läßt, z. B.

> Der fremde Mensch, der in der Schenke so dienstfertig war, Sie auszubürsten, daß er mich aus purer Höflichkeit recht grob zurückstieß, der sich mit Ihrem Oberrocke so viel zu schaffen machte, ihn so sorgfältig faltete und bürstete, der Spitzbube hat auch gewiß Ihre Brieftasche. Tieck. — Das noch nie erklärte böse Ding, das uns von dem Wesen trennt, dem wir das Leben verdanken, von dem Wesen, aus dem Alles, was Leben genannt werden soll, sich unterhalten muß, das Ding, das man Sünde nennt, kannte ich noch nicht. G.

Wenn jedoch einem durch Nebensätze erweiterten Subjekte ein Prädikat nachfolgt, das auch ohne Nebensatz einen größern Umfang hat, so ist der Rhythmus untadelhaft, z. B.

> Solche Herren, die ihr kleines Hauswesen nicht in Ordnung halten können, sollten nicht über ihre Vorgesetzten so scharfe Mäuler aufthun. Tieck.

Auch wird oft durch den Kontrast, in dem der sehr geringe Umfang des Prädikates mit seinem logischen Werthe und zugleich mit dem Umfange des Subjektes steht, das Prädikat mit besonderem Nachdrucke hervorgehoben, und durch den auf das Prädikat gelegten Redeton der Mangel eines größern Umfanges ersetzt, z. B.

> Also ist das Gerücht, dem ich nicht glauben wollte, dennoch wahr? Tieck. — Derjenige, welcher Euböa an sich riß, und zur Festung gegen Attika gebrauchte, und Megara angriff, und Oreum wegnahm und Porthmus zerstörte, und in Oreum den Philistides, in Eretria den Klitarch zur Herrschaft erhob, und sich den Hellespont unterjochte, und Byzanz belagerte, und manche griechische Städte vertilgte: war der, der dies Alles that, ungerecht, treulos und bundbrüchig, oder nicht? Demosthenes.

Weil die Adverbialsätze insgemein untergeordneten logischen Werth haben, stehen sie, wenn sie keinen großen Umfang haben, als Zwischensätze innerhalb des Hauptsatzes z. B.

> Kronenberg setzte sich, da es Mittag war, an die Wirthstafel. Tieck. — Therese ließ ihn, als sie zu Hause ankamen, in ihrem kleinen Garten. G.

Das Tonverhältniß wird aber immer fehlerhaft, wenn durch einen Zwischensatz von sehr großem Umfange das Prädikat von dem Subjekte oder überhaupt das Eine Glied eines Satzverhältnisses von dem andern getrennt wird, z. B.

> Indessen ist es eben nicht leicht, in willkührlichen Staaten — wo die öffentlichen Angelegenheiten mit dem Schleier des Geheimnisses verhüllt werden, und die Wenigen, welche mit den Ursachen bekannt sind, oder über die Begebenheiten urtheilen können, entweder zu klug sind, oder selbst zu viel Theil daran haben, als daß sie dasjenige entdecken sollten, was sie wissen — aus solchen Begebenheiten Schlüsse herzuleiten. — Die Herren Hinz und Kunz — denen diese

> Wendung der Dinge, wie man leicht begreift, die erwünschteste war, indem sie dadurch, bei des Junkers, ihres Vetters, Ermangelung eigener Ställe, der Nothwendigkeit, die Rappen in den ihrigen aufzufüttern, überhoben waren — wünschten gleichwol völliger Sicherheit wegen, diesen Umstand zu bewahrheiten. H. v. Kleist.

Man läßt daher besonders die Adverbialsätze meistens dem Hauptsatze vorangehen (§. 82.); und der Adverbialsatz ist dann als Vordersatz von dem Hauptsatze als dem Nachsatze getrennt, z. B.

> Nachdem er auf seinem Zuge durch Franken und Thüringen die schauderhaftesten Denkmäler seiner Wuth hinterlassen; erschien er mit seiner ganzen Macht in dem Leipziger Kreise. Schiller.

Es ist in Beziehung auf die Tonverhältnisse besonders zu bemerken, daß bei den Adverbialsätzen die Scheidung des Vordersatzes von dem Nachsatze in der lebendigen Rede immer mit einer größeren Gliederpause bezeichnet wird, als wenn ein Subjektsatz oder Kasussatz, von dem Hauptsatze getrennt, ihm vorangeht, oder nachfolgt. In Beziehung auf die rhythmische Form verhält sich der adverbiale Vordersatz zu seinem Nachsatze ebenso, wie in dem einfachen Satze das Subjekt zu dem Prädikate; und der zusammengesetzte Satz hat ein schönes Tonverhältniß, wenn der Ton von dem Vordersatze zu dem Nachsatze aufsteigend fortschreitet, und Vordersatz und Nachsatz mit einander in einem gewissen Ebenmaße stehen. Bei ungleichem Umfange ist es weniger anstößig, wenn der Nachsatz, als wenn der Vordersatz den größern Umfang hat. So wiederholt sich hier in einer besondern Form dasjenige Verhältniß, welches wir oben als den Grundtypus aller schönen Tonverhältnisse bezeichnet haben (§. 84); und wir werden weiter unten sehen, wie sich diese Form des zusammengesetzten Satzes zur höchsten Vollendung in der Periode entwickelt.

Aus dem hier bezeichneten Verhältnisse des Adverbialsatzes zu seinem Hauptsatze wird uns klar, warum besonders die oben (§. 82) bezeichneten Fehler in der Stellung der Adverbialsätze sich in einem sehr anstößigen Rhythmus kund geben.

Jeder zusammengesetzte Satz wird überhaupt aufgefaßt als eine Verbindung von nicht mehr als zwei Gliedern, welche sich entweder noch, wie in dem einfachen Satze, als Ausdruck des

Subjektes und Ausdruck des Prädikates scheiden, oder als Vordersatz und Nachsatz auseinandertreten. Der zusammengesetzte Satz wird auch nur dann leicht verstanden, wenn diese Scheidung in zwei Glieder sich in der rhythmischen Form des ganzen Satzes darstellt. Wenn aber die Anzahl der Nebensätze so groß ist, oder die Nebensätze mit dem Hauptsatze und mit einander in einer solchen Weise verbunden sind, daß die Scheidung des Ganzen in zwei Glieder nicht mehr erkannt wird; so wird die rhythmische Form des ganzen Satzes fehlerhaft, die grammatischen Beziehungen der einzelnen Nebensätze und besonders die Verhältnisse der logischen Form werden nicht leicht unterschieden, und der ganze Satz wird eine schwer verständliche Afterform z. B.

> Die Hauptabsicht des Korans scheint diese gewesen zu sein, die Bekenner der drei verschiedenen, in dem volkreichen Arabien damals herrschenden Religionen, die meistentheils vermischt unter einander in den Tag hinein lebten, und ohne Hirten und Wegweiser umherirrten, indem der größte Theil Götzendiener, und die Übrigen entweder Juden oder Christen eines höchst irrigen und ketzerischen Glaubens waren, in der Erkenntniß des einzigen, ewigen und unsichtbaren Gottes, durch dessen Allmacht alle Dinge geschaffen sind, und die, so es nicht sind, geschaffen werden können, des allerhöchsten Herrschers, Richters und Herrn aller Herren, unter der Bestätigung gewisser Gesetze und den äußerlichen Zeichen gewisser Zeremonien, theils von alter, theils von neuer Einsetzung und die durch Vorstellung sowol zeitlicher als ewiger Belohnungen und Strafen eingeschärft wurden, zu vereinigen, und sie Alle zu dem Gehorsam des Mahomet, als des Propheten und Gesandten Gottes, zu bringen, der nach den wiederholten Erinnerungen, Verheißungen und Drohungen der vorigen Zeiten endlich Gottes wahre Religion auf Erden durch Gewalt der Waffen fortpflanzen und bestätigen sollte, um sowohl für den Hohenpriester, Bischof oder Pabst in geistlichen, als auch höchsten Prinzen in weltlichen Dingen erkannt zu werden.

Auch eine größere Anzahl von Nebensätzen verträgt sich noch mit einer schönen rhythmischen Form, wenn sie mit unterschiedenen Gliedern des Hauptsatzes grammatisch verbunden sind, oder mehrere auf dasselbe Glied bezogene Nebensätze in kopulativer Form

verbunden, und besonders wenn sie zusammengezogene Sätze sind z. B.

> Die Inquisition hat aus einem Himmelsstriche, in dem eine geistreiche treffliche Nation einheimisch war, das Genie verbannt, und eine Stille, wie sie auf Gräbern ruht, in dem Geiste eines Volkes hinterlassen, das vor vielen andern, die diesen Welttheil bewohnen, zur Freude berufen war. Sch. — Ein geborner Brabanter, dessen Vaterland sich mit unbeschränktem Vertrauen ihm überlieferte, konnte, wenn er ein Verräther war, den tödtlichen Streich schon zur Hälfte gethan haben, ehe ein Ausländer das Mißtrauen überwand, das über seine geringfügigsten Handlungen wachte. Sch. — Einem Volke, das durch die Geschäfte des gemeinen bürgerlichen Lebens zu einer undichterischen Wirklichkeit herabgezogen, mehr in deutlichen Begriffen, als in Bildern lebt, und auf Kosten der Einbildungskraft seine Menschenvernunft ausbildet, einem solchen Volke wird sich ein Glaube empfehlen, der die Prüfung weniger fürchtet, der weniger auf Mystik als auf Sittenlehre dringt, weniger kann angeschaut, als begriffen werden. Sch.

Die rhythmische Form des Satzes wird aber immer fehlerhaft, wenn mit einem Gliede des Hauptsatzes eine größere Anzahl eingeschachtelter, d. h. solcher Nebensätze verbunden wird, welche in einer fortlaufenden Reihe Einer dem Andern grammatisch untergeordnet sind z. B.

> Es muß den Beobachter unserer Zeit wohlthätig berühren, wenn er den rüstigen Bestrebungen desjenigen Standes folgt, der vor allen berufen ist, den Samen des Guten zu streuen, daß er emporsprieße mit unserer Generation, und immer herrlicher sich entfalte, damit eine baldige Zukunft den reichen Segen ernte, der, eine Frucht der liebevollsten und sorgsamsten Pflege, einst erkannt werden wird von Allen, die mit der wahrhaft geistigen Entwickelung des Menschengeschlechtes die goldene Zeit erhoffen, welche kommen muß, wenn Fried' und Eintracht unser Geschlecht beglücken, die Wohlfahrt Aller sichtlichem Gedeihen entgegengeführt werden, und Humanität mit ihrem milden Zepter die Herrschaft über die Völker der Erde führen soll. — Ich stockte in meinen

Hervorbringungen, bis mich endlich Leichtsinn und Selbstgefühl und zuletzt eine Probearbeit beruhigten, die uns Lehrer und Eltern, welche auf unsere Scherze aufmerksam geworden, aus dem Stegreife aufgaben, wobei ich gut bestand, und allgemeines Lob davon trug. G. — Durch das bürgerliche Leben und durch das Lesen von Geschichten und Romanen war es uns nur allzu deutlich geworden, daß es sehr viele Fälle gebe, in welchen die Gesetze schweigen, und dem Einzelnen nicht zu Hülfe kommen, der dann sehen mag, wie er sich aus der Sache zieht. G. — Der Schaden, den man anrichtet, wenn man junge Leute auf Schulen in manchen Dingen zu weit führet, hat sich späterhin noch mehr ergeben, da man den Sprachübungen und der Begründung in den eigentlichen Vorkenntnissen Zeit und Aufmerksamkeit abbrach, um sie an die sogenannten Realien zu wenden, welche mehr zerstreuen, als bilden, wenn sie nicht methodisch und vollständig überliefert werden. G.

Die rhythmische Form solcher Sätze wird einigermaßen verbessert, wenn man ihnen eine Fassung gibt, in der sich die Einschachtelung der Nebensätze nicht so oft wiederholt, oder auch eingeschachtelten Nebensätzen die Stellung eines Zwischensatzes gibt z. B.

Ich stockte — —, bis mich endlich Leichtsinn und Selbstgefühl beruhigten, und zuletzt Lehrer und Eltern, die auf unsere Scherze aufmerksam geworden, uns eine Probearbeit aufgaben, bei der ich bestand u. s. f. — Es war uns allzu deutlich geworden, daß es viele Fälle gibt, in welchen die Gesetze schweigen, und der Einzelne, dem sie nicht zu Hülfe kommen, sehen mag, wie er sich aus der Sache zieht. — Da man Zeit und Aufmerksamkeit abbrach, um sie an sogenannte Realien zu wenden, welche, wenn sie nicht methodisch und vollständig überliefert werden, mehr zerstreuen als bilden.

Es ist jedoch zu bemerken, daß Zwischensätze innerhalb eines Nebensatzes sich überhaupt nicht wohl mit der Schönheit der rhythmischen Form vertragen, und, wenn sie einen großen Umfang haben, immer sehr anstößig sind z. B.

Der Roßhändler, der bereits Rang und Namen dessen, der beim Anblicke der in Rede stehenden Kapsel in der Meierei zu Dahme in Ohnmacht gefallen war, kannte, und der zur Krönung des Taumels, in welchen ihn diese Entdeckung versetzt hatte, Nichts bedurfte, als Einsicht in die Geheimnisse

des Zettels, sagte, daß er den Zettel bewahren wolle. H. v. Kleist. — Hätte ich doch einem Worte, das mir noch kurz vor Eröffnung des Gottesgerichtes der Prior des hiesigen Augustinerklosters anvertraut, bei dem der Graf in frommer Vorbereitung zu der entscheidenden Stunde, die ihm bevorstand, zur Beichte gewesen, Glauben geschenkt. H. v. Kleist.

Die Einschachtelung ist weniger anstößig, wenn die Nebensätze verschiedenartig sind, als wenn Nebensätze derselben Art z. B. Adjektivsätze in einer fortlaufenden Kette mit einander verbunden werden z. B.

Die Marquise bewohnte ein Landhaus, das in einem herrlichen Thale lag, dessen frische Vegetation durch einen Bach unterhalten ward, der stäts im Schatten hoher Bäume murmelte. — Hier entdeckte sich, wie viel bei einem Feldherrn gewonnen worden, dessen schon gegründeter Ruhm nicht der gewagten Unternehmungen benöthigt war, durch welche Andere sich einen Namen machen müssen, die eben erst in die Bahn des Ruhmes eingetreten sind.

Eingeschachtelte Nebensätze sind insbesondere sehr anstößig, wenn sie als Zwischensätze innerhalb des Hauptsatzes stehen z. B.

Es ist nicht unsere Absicht, die mathematische Evidenz, welche Graf Daru bei seinen Erörterungen über das, was durch die militärische Benutzung der Eisenbahnen geleistet oder nicht geleistet werden kann, an den Tag gelegt haben soll, einer Kritik zu unterwerfen. Allg. Zeit.

Auch wird die rhythmische Form des Satzes sehr anstößig, wenn eine große Anzahl verkürzter Sätze von großem Umfange mit dem Subjekte verbunden wird z. B.

Genua, das Tyrus der mittleren Zeit, das erbaut zu sein scheint für einen Kongreß von Königen, seit dem elften Jahrhundert ein mächtiger, von Kaisern mit ansehnlichen Privilegien ausgestatteter Freistaat unter Dogen, wie seine Rivalin Venedig, und, wie diese, einestheils geschwächt durch den Verlust der Niederlassungen im Orient und den des ostindischen Handels zufolge der Entdeckung des Wasserweges nach Ostindien, anderntheils in seinem Innern durch unselige Parteiungen und auswärtige, wenn gleich rühmliche, doch äußerst schwächende Kämpfe allmählig aufgerieben, und endlich durch

Napoleons Herrscherwillen vernichtet, ist jetzt, mit Beibehaltung einiger Privilegien, und einem Schatten repräsentativer Verfassung die zweite Hauptstadt des Königreichs Sardinien.

Afterformen zusammengesetzter Sätze und besonders Einschachtelungen der Nebensätze gehören zu den sehr gewöhnlichen Fehlern des Stiles. Sie haben meistens ihren Grund darin, daß man in einen zusammengesetzten Satz Nebensätze aufnimmt, welche nicht als Ausdrücke eines eigentlichen Attributes oder Objektes einen Begriff des Hauptsatzes auf eine besondere Unterart oder auf Individuelles zurückführen, sondern Gedanken des Sprechenden ausdrücken, die in der Form von Hauptsätzen sollen dargestellt werden. Wenn man in dieser Weise insbesondere Thatsachen, die man berichten will, durch Nebensätze ausdrückt; so werden leicht Einschachtelungen der Nebensätze herbeigeführt, und die rhythmische Form der Sätze wird, abgesehen davon, daß die logischen Verhältnisse der Gedanken fehlerhaft dargestellt werden (s. §. 96), höchst anstößig z. B.

In Folge von Entdeckungen, zu denen die Instruktion eines Prozesses führt, die sich mehr und mehr verlängert, hat, wie man vernimmt, der Generalprokurator aus Anlaß der Ausdehnung, welche gewisse Kongregationen genommen, deren in Frankreich ungesetzliches Bestehen vor noch nicht langer Zeit geläugnet worden, an den Justizminister ein Memoire richten zu müssen geglaubt, worin er, nach genauer Darlegung der Thatsachen, die Frage stellt, ob nicht der Augenblick gekommen sei, die Gesetze in Betreff der Kongregationen in Vollzug zu setzen. — Der Aga des Emirs Abdel Kader, der gefangen, und nach der Insel St. Marguerite in Frankreich deportirt worden war, wo er bekanntlich eine seiner beiden Frauen, die er im Verdachte eines ehebrecherischen Umganges hatte, und einen Neger tödtete, ist vor den Assisen erschienen. — Der Streit wurde heftig, und die daraus entspringenden Unannehmlichkeiten veranlaßten den Verfasser, die Stelle eines Präsidenten zu Lingen anzunehmen, die ihm Friedrich der Zweite anbot, der in ihm einen aufgeklärten und den Neuerungen, die in Frankreich schon viel weiter gediehen waren, nicht abgeneigten vorurtheilsfreien Mann zu erkennen glaubte. G. — Alles ging

noch in ziemlicher Folge bis gegen Fastnacht, wo in der Nähe des Professor Winkler auf dem Thomasplan, gerade um die Stunde, die köstlichsten Kräpfel heiß aus der Pfanne kamen, welche uns dann dergestalt verspäteten, daß unsere Hefte locker wurden, und das Ende derselben gegen das Frühjahr mit dem Schnee zugleich verschmolz und sich verlor. G. — Meine Mutter entschloß sich sogleich Französisch zu lernen, zu welchem Zwecke der Dolmetscher, dem sie unter diesen stürmischen Ereignissen ein Kind aus der Taufe gehoben hatte, und der nun auch als Gevatter zu dem Hause eine doppelte Neigung spürte, seiner Gevatterin jeden abgemüßigten Augenblick schenkte, und ihr vor allen Dingen diejenigen Phrasen einlernte, welche sie persönlich dem Grafen vorzutragen hatte, welches denn zum besten gerieth. G. — Die Geschichte endigte zu Narzissens großer Zufriedenheit mit einer geistreichen Epistel in französischen Versen, die ihm der Graf bei seiner Abreise zusandte, worin ihres freundschaftlichen Streites gedacht war, und mein Freund am Ende glücklich gepriesen wurde, daß er nach so manchen Zweifeln und Irrthümern in den Armen einer tugendhaften Gattin, was Tugend sei, am sichersten erfahren werde. G. — Als das Werk fertig war — denn es kam zu meiner Verwunderung wirklich zu Stande — bedachte ich, daß von den vorigen Jahren mancherlei Gedichte vorhanden seien, die mir auch jetzt nicht verwerflich schienen, welche, in ein Format mit Joseph zusammengeschrieben, einen ganz artigen Quartband ausmachen würden, dem man den Titel vermischte Gedichte geben könnte, welches mir sehr wohl gefiel, weil ich dadurch im Stillen bekannte und berühmte Autoren nachzuahmen Gelegenheit fand. G.

Wenn solche Sätze nur gelesen werden, so werden sie nicht leicht sogleich verstanden; wenn sie aber gesprochen werden, so wird es sogleich sehr fühlbar, daß ihnen die wesentlichen Bedingungen eines schönen Rhythmus, Ebenmaß in dem Umfange der Glieder und eine aufsteigend fortschreitende Betonung, gänzlich mangeln. Diejenigen Adjektivsätze, welche nur eine Thatsache berichten, haben insgemein geringeren logischen Werth, als diejenigen, welche ein eigentliches Attribut ausdrücken. Das Tonverhältniß wird daher insbesondere in widriger Weise schleppend, wenn Nebensätze mit untergeordnetem Tone ganz am Ende stehen z. B.

Innerhalb des Hauses zog meinen Blick eine Reihe römischer Prospekte auf sich, mit welchen der Vater einen Vorsaal ausgeschmückt hatte, gestochen von einigen geschickten Vorgängern des Piranese, die sich auf Architektur und Perspektive wohl verstanden, und deren Nadel sehr deutlich und schätzbar ist. G. — Ich stockte in meinen Hervorbringungen, bis mich endlich Leichtsinn und Selbstgefühl, und zuletzt eine Probearbeit beruhigten, die uns Lehrer und Eltern, welche auf unsere Scherze aufmerksam geworden, aus dem Stegreife aufgaben, wobei ich gut bestand, und allgemeines Lob davon trug. — Dieser Umstand (Göthe's schwere Geburt), welcher die Meinigen in große Noth versetzt hatte, gereichte jedoch meinen Mitbürgern zum Vortheile, indem mein Großvater daher Anlaß nahm, daß ein Geburtshelfer angestellt, und der Hebammenunterricht eingeführt oder erneuert wurde, welches denn Manchen der Nachgebornen mag zu Gute gekommen sein. G. — Er hielt mir aus dem Stegreife eine gewaltige Strafpredigt, worin er betheuerte, daß er ohne Erlaubniß meiner Eltern einen solchen Schritt nicht zugeben könne, wenn er ihn auch, wie hier der Fall nicht sei, selbst billigte. G.

Sehr anstößige Anhäufungen von Adjektivsätzen entstehen insbesondere, wenn die besondere Art eines Dinges, die durch einen Adjektivsatz ausgedrückt ist, durch einen zweiten Adjektivsatz näher bezeichnet wird z. B.

Die großen politischen Katastrophen, durch welche auf lange Zeit das Schicksal der Menschheit bestimmt wird, die wir unter der allgemeinen Benennung der Revolutionen zu bezeichnen pflegen.

Wenn Anhäufungen von Nebensätzen immer ein mehr oder weniger fehlerhaftes Tonverhältniß haben; so verträgt sich andererseits die Aufeinanderfolge zahlreicher abgeschnittener Hauptsätze ebenfalls nicht mit der Schönheit der rhythmischen Form. Diese fordert auch einen lebendigen Wechsel mannigfaltiger Tonverhältnisse; und eine gleichmäßig fortlaufende Wiederholung gleichförmiger Tonverhältnisse in Sätzen von gleichem Umfange wird leicht ermüdend z. B.

Die Inseln im Sandmeere zu verbinden taugt nur das Kamel. Wie die Einwohner, so lernt dieses Thier von

Jugend auf Durst und Hunger zu ertragen. Drei hundert Stunden durchrennt es, ohne in acht oder zehn Tagen mehr als Ein Mal zu trinken. Bis dreizehn Zentner trägt es wochenlang unabgepackt; in ihm ist des Arabers Sicherheit und Reichthum; es ist sein treuester Lebensgefährte. Es ist genügsamer, als der Esel, milchreich, wie die beste Kuh; sein Mist dient für Brennholz, sein Harn zu Salmiak; ein Wink regirt seinen Schritt; ein Lied erneuert seine Kraft. — Peter war groß und von edlem Anstande. Er hatte eine geistreiche Physiognomie. Er drückte sich gut aus und redete mit Feuer; er hatte viele natürliche Anlagen zur Beredsamkeit, und hielt oft Anreden. Gegen äußere Pracht war er sehr gleichgültig, und überließ es seinem Günstling Menzikof, sie, wo es nöthig war, zu zeigen. Nie war wol ein Mensch arbeitsamer, unternehmender und weniger zu ermüden. — Am Tage seiner Geburt brachte Abel dem Herrn ein Opfer, und weihete ihm von den Erstlingen seiner Herde; und sein Herz war voll Freude und Dankes. Aber Kain ergrimmte über seinen Bruder; und seine Gebärde entstellte sich; und er schlug seinen Bruder Abel auf das Haupt. Und Kain hohnlachte über den Gefallenen, und verließ ihn in seinem Blute. Da kamen der Vater und die Mutter des Jünglings, und fanden den Erschlagenen; und Eva neigte sich über ihn; und sie weinete sehr. Krummacher. — Samuel, der Knabe dienete dem Herrn zu Siloh vor dem Priester Eli, und war angenehm bei Gott und den Menschen. Denn er diente dem Herrn mit reinem Herzen, und war gehorsam, und nahm zu an Weisheit. Aber die Söhne Eli's, Hophni und Pinehas, waren böse Buben; die fragten nicht nach dem Herrn; und ihre Sünde war sehr groß. Und sie standen eines Tages vor dem Hause ihres Vaters unter einem Baum; und Samuel der Knabe stand unter ihnen u. s. w. Krummacher.

Weil der Gebrauch abgeschnittener Hauptsätze der Sprache der Kinder und des geistig unentwickelten Volkes natürlich ist; macht man besonders in Kinder- und Volksschriften absichtlich von dieser Form der Darstellung Gebrauch; aber man fühlt leicht, daß sie an sich nicht eine *schöne* Form der Darstellung ist.

§. 86.

Die Schönheit des Stiles fordert nicht nur, daß die Glieder des Satzes mit einander in einem rhythmischen Verhältnisse stehen: sie fordert auch, daß die einzelnen Wörter mit einander in ebenmäßigen Tonverhältnissen verbunden werden; und die deutsche Stilistik muß mehr als die der andern Sprachen auf die Tonverhältnisse einzelner Wörter und Silben ein besonderes Augenmerk richten. In den alten Sprachen gründet sich die Schönheit der rhythmischen Formen mehr auf ebenmäßige Verhältnisse langer und kurzer Silben, als auf die Tonverhältnisse. Die romanischen Sprachen unterscheiden nicht auf dieselbe Weise und nicht mit solcher Bestimmtheit die Tonverhältnisse der Wörter und Silben, wie die deutsche Sprache; die Stilistik dieser Sprachen achtet daher mehr nur auf den Wohllaut — auf ein ebenmäßiges Verhältniß verschiedenartiger Laute — als auf den Wohlklang — auf ein ebenmäßiges Verhältniß hochtoniger und tieftoniger Silben. — Die deutsche Sprache achtet auch auf den Wohllaut; und Ausdrücke wie: „eine einer seiner Personen in den Mund gelegte Frage" sind höchst anstößig: aber in ihr ist der Wohlklang mehr als in den andern Sprachen eine wesentliche Eigenschaft des schönen Stiles; die deutsche Stilistik muß darum auf den Wohlklang, wie auf andere Eigenthümlichkeiten der deutschen Sprache, ein besonderes Augenmerk richten.

Das rhythmische Verhältniß der einzelnen Wörter wird fehlerhaft, wenn entweder eine große Anzahl hochtoniger Silben oder eine große Anzahl tieftoniger Silben in unmittelbarer Folge zusammentreffen. Anhäufungen hochtoniger Silben kommen, weil die hochtonigen Wörter meistens Endungen haben, selten vor; desto häufiger kommen sehr anstößige Anhäufungen halbtoniger Formwörter vor z. B.

> Ich kann Ihre Briefe nicht entbehren: da Sie mir sie also nicht als ein Almosen wollen zukommen lassen; so u. s. f. Lessing. — Ich konnte die böse Gewohnheit nicht lassen, mir ihr Betragen zu vergegenwärtigen, das mir denn nun freilich jetzt in einem ganz andern Lichte erscheint. G. — Gelegentlich hatte ich auch wol einmal eine Maus gefangen, die er als ein gar so zierliches Thier nachzubilden Lust hatte. G.

Anhäufungen der Formwörter sind besonders dann sehr anstößig, wenn sie einem Worte nachfolgen, das den Redeton hat, und mit diesem ein absteigendes Tonverhältniß bilden z. B.

Wir verstehen unter dem Charakteristischen das unterscheidend Eigenthümliche der geistigen Natur des Schriftstellers oder einer poetischen Person. Hinzugerechnet werden müssen aber die theils fördernden, theils hemmenden Einwirkungen auf dessen Entwickelung und Ausbildung. Göthe.

Die Anhäufung der Formwörter wird noch mehr anstößig, wenn ihnen zugleich andere nicht betonte Silben z. B. Endungen unmittelbar vorangehen, oder Vorsilben nachfolgen z. B. „Indem die Nachbarinnen sich dort oft mit einander besprachen.“ „Da ein Ungebildeter das gar nicht verstehen kann.“ Die Sprache verbessert in solchen Fällen den fehlerhaften Rhythmus durch Zusammenziehung der Formwörter und Endungen z. B. „ist's“ statt „ist es“, „im“ statt „in dem“, „goldner“ statt „goldener“ *). Diese Zusammenziehungen sind keineswegs willkürlich; sie sind eigentlich nur dann zulässig und geboten, wenn eine Anhäufung schwachtoniger Silben sie fordert. Anhäufungen der Formwörter werden in der deutschen Sprache besonders dadurch veranlaßt, daß der Gebrauch des Artikels in der spätern Zeit eine Ausdehnung erlangt hat, die der älteren Sprache fremd war **); und wir ziehen darum gern den Artikel mit einer vorangehenden Präposition zusammen z. B. „im“, „am“, „vom“, „zum“, „ins“, „fürs“. Es ist hier jedoch zu bemerken, daß diese Zusammenziehungen nicht wohl Statt finden können, wenn der Artikel das Verhältniß einer Individualität hervorhebt: man sagt nicht wohl z. B. „Er wohnt im schönsten Hause der ganzen Stadt“ „vom Baume der Erkenntniß“ „beim größten Manne des Jahrhunderts“ „ins Netz des Versuchers“, wie man sagt: „Der Vogel im Walde“ „Der Apfel fällt vom Baume“ „am Brunnen“ „Er fiel ins Wasser“.

Die rhythmische Form wird oft auch dadurch verbessert, daß in den Substantiven der Endungsvokal des Genitivs und des Dativs abgeworfen wird. Die Abwerfung des Endungsvokales ist ebenfalls keineswegs willkürlich; sie hängt von dem Lautver-

*) S. Ausführl. Gramm. §. 163. Schulgramm. §. 167.

**) S. Ausführl. Grammat. §. 129.

hältnisse des Substantivs und noch mehr von dem Tonverhältnisse des Substantivs und des nachfolgenden Wortes ab. Man spricht richtig z. B. „Des Schwans und des Kranichs Gefieder“ „des Sohns Unterwerfung“ „des Throns beraubt“ „vom obern Stock ward er herabgeworfen“ „in Eurem Blick zu lesen“ und: „des Amtes Pflichten“ „des Volkes Flüche“ „des Thrones Glanz“ „im Grabe ruhen“ „vom Throne steigen“ „mit Ruhme enden“, hingegen fehlerhaft z. B. „des Golds Glanz‘ „des Bergs Spitze“ „des Schritts Grund“ „Wie lang willst Du Dich winden unter Deines Feinds Triumphrads Speichen?“ Rückert. „am Stock gehen“ „vom Sitz aufstehen“, und: „des Königes Befehl“ „des Schicksales Gewalt“ „sich dem Schicksale unterwerfen“ „im Anfange und am Ende“ „im Ernste und im Scherz“; und der gute Stil hat in Hinsicht auf die Abwerfung des Endungsvokals besonders auf die rhythmische Form zu achten *). Auch in den Konjugationsendungen des Verbs wird der Endungsvokal bei gewissen Lautverhältnissen abgeworfen z. B. „sprichst“ statt „sprichest“, aber nicht „leidt“ statt „leidet“ **); und es ist sehr anstößig, wenn auf diese Lautverhältnisse nicht geachtet wird z. B.

Ein wüster Zecher hab' ich mich berauschet
Im zaubrisch glutenvollen Lebenswein.
Den Melodien der Welt hab' ich gelauschet,
Und mitgetanzt in ihrem tollen Reih'n.
Hab' Nächte an dem grünen Tisch verschwärmet,
Die Morgensonn' beim Glas herangewacht,
An sünd'ger Liebe Gluten mich gewärmet,
Und einer ew'gen Liebe nicht gedacht. —
  Wie die Nacht bald leucht't, bald dämmert,
Schauernd in dem Wolkenzuge. Tieck.

Die Schönheit der rhythmischen Form fordert ein gewisses Ebenmaß hochtoniger und tieftoniger Silben; sie fordert aber auch einen lebendigen Wechsel mannigfaltiger Tonverhältnisse. Die Schönheit der poetischen Darstellung fordert zwar die Wiederkehr gleicher Silbenfüße; aber es macht auf unser rhythmisches Gefühl einen widrigen Eindruck, wenn in der Prosa die

*) S. Ausführl. Grammat. §. 139.

**) S. Ausführl. Grammat. §. 104.

Rede sich in einer fortlaufenden Reihe von Wörtern bewegt, welche gleiche Silbenfüße bilden z. B.

> Manche Menschen möchten ihren Freunden täglich lange Briefe schreiben.

Es ist insbesondere anstößig, wenn in den Gliedern eines zusammengesetzten Satzes sich dasselbe Tonverhältniß wiederholt z. B.

> Er hat nicht begreifen können, daß er Einen besuchen müsse, der ihn sehr beleidigt hatte.

Es gehört zu den Eigenthümlichkeiten der deutschen Sprache, daß sie die Nebensätze durch eine besondere Wortstellung von den Hauptsätzen unterscheidet, und in ihnen das flektirte Verb, das in den Hauptsätzen dem Subjekte nachfolgt, ganz an das Ende des Satzes stellt. Wenn nun in einem Nebensatze das Verb mit einer zusammengesetzten Form eines Hülfsverbs verbunden ist, und noch mehr, wenn ein solches Verb mit untergeordnetem Tone dem Hauptbegriffe des Satzes, der den Hauptton hat, nachfolgt; so entsteht eine Anhäufung schwachtoniger Wörter, die um desto anstößiger ist, da sie sich am Ende des Satzes einstellt, und den Rhythmus schleppend macht z. B.

> Es läßt sich schwer bestimmen, ob Deutschland sich jemals zu einer so hohen Stufe emporgeschwungen haben würde. — Hieraus geht hervor, daß der Gesandte in die Geheimnisse der Empörung eingeweiht gewesen sein muß. — Ein Schlagfluß, der wol durch die außerordentliche Hitze herbeigeführt worden sein möchte. — Es ist jüngst von Verhandlungen die Rede gewesen, die wegen der Vermählung der Königin geführt worden sein sollen.

Solche Anhäufungen schwachtoniger Wörter vertragen sich nicht mit der rhythmischen Schönheit des Stiles; und man verbessert diesen Fehler dadurch, daß man das flektirte Hülfsverb, das nach der gemeinen Regel ganz am Ende des Satzes steht, dem Partizip oder Infinitiv des Verbs, und wenn das Objekt den Hauptton hat, dem Objekte vorangehen läßt, oder auch das flektirte Hülfsverb *sein* oder *haben* ausläßt z. B.

> Was Du mir künftig *magst* zu hinterbringen haben, sprich es nie mit Silben aus. Sch. — Ich war zu sehr gewohnt, mich mit mir selbst zu beschäftigen, als daß ich mit Aufmerksamkeit *hätte* ein Kunstwerk betrachten sollen. G. — Er

berichtete, warum er sich durch das ungünstige Wetter nicht von seiner Reise habe abhalten lassen. Tieck. — und: Mir kam die Kunde zu, daß Ihr meinem Oheim übergeben worden (waret). Sch. — Was war mein Dank dafür, daß ich diesen Krieg, der nur ihn groß gemacht (hat), die Fürsten zahlen lassen (hatte). Sch.

Außer dem hier bezeichneten Falle angewendet, ist diese Stellung des flektirten Hülfsverbs und die Auslassung desselben anstößig z. B.

Ob noch einmal werde das Getrennte sich wieder vereinigen. Harms. — Daß er darf eine freie Sprache führen, während sie müssen sich drehen und wenden. Harms. — Welche die, welche gern möchten glauben, am Gläubigwerden hindern. Harms.

Der Rhythmus wird durch die eben bezeichnete Anhäufung schwachtoniger Wörter insbesondere leicht schleppend, wenn eine angeführte Rede nicht in der Form eines Hauptsatzes, sondern in einem durch die Konjunktion daß verbundenen Nebensatze dargestellt wird (§. 68) z. B.

Die Ärzte konnten schon wenige Tage darauf die Versicherung geben, daß er am Leben erhalten werden würde, ja, daß er, ohne irgend eine Verstümmelung zu erleiden, wieder hergestellt sein würde. H. v. Kleist. — Der Junge antwortete, daß den Pferden weiter kein Unglück zugestoßen wäre, daß sie auch das gehörige Futter bekommen hätten, daß sie aber ein wenig auf den Feldern gebraucht worden wären. H. v. Kleist.

In diesen Beispielen wird der fehlerhafte Rhythmus verbessert, wenn man nur dem Nebensatze die seinem logischen Werthe mehr angemessene Form eines Hauptsatzes gibt (§. 68). — Ein anstößiges Tonverhältniß und oft zugleich ein anstößiges Lautverhältniß entsteht, wenn dem flektirten Verb des Nebensatzes unmittelbar das flektirte Verb eines andern Nebensatzes in derselben Zeit- und Personalform nachfolgt, und beide hochtonig sind z. B.

Eine mineralische Quelle, von deren Heilkräften man sich mehr, als die Zukunft nachher bewährte, versprach. H. v. Kleist. — Christliche Prediger, die sich durch den Ernst, mit welchem sie sich mit den innern Kämpfen des religiös bewegten Lebens beschäftigten, auszeichneten, waren willkommen. Steffens.

§. 87.

Die Tonverhältnisse sind im Allgemeinen der natürliche Ausdruck für die logische Form der Gedanken; und ein schönes Tonverhältniß macht überhaupt auf unser Gefühl einen wohlgefälligen Eindruck. Neben dieser allgemeinen Bedeutung hat aber der Rhythmus der Rede oft noch eine besondere Bedeutung, die ebenfalls in der Natur des Menschen ihren Grund hat, und in Beziehung auf die Schönheit der Darstellung nicht darf übersehen werden. Besondere Stimmungen des Gemüthes treten auch in besondern Bewegungen der Glieder in die Erscheinung, die rhythmisch sind, Lust und fröhlicher Scherz in dem muntern Takte des Tanzes, feierlicher Ernst hingegen und eine pathetische Stimmung des Gemüthes in einem feierlichen Rhythmus des Ganges und der Gestikulation. Es ist darum sehr natürlich, daß solche Zustände des Gemüthes auf dieselbe Weise und noch weit mehr in die Erscheinung treten in der Rede als dem eigentlichen Ausdrucke der Gedanken. Diese tief in der geistigen Natur des Menschen gegründete Verbindung besonderer rhythmischer Formen der Rede mit besondern Zuständen des Gemüthes offenbart sich am meisten in dem Gesange, und den nach dem Inhalte der Lieder verschiedenen Melodien; und sie ist der natürliche Grund, warum die Poesie ursprünglich in metrischen Formen hervortritt. Das Gemüth ist die eigentliche Geburtsstätte der Poesie; und die besondern Versmaße entsprechen den besondern Stimmungen des Gemüthes, welche dargestellt werden. Dieser rhythmische Ausdruck der Gemüthsstimmung thut in der Darstellung eine sehr große Wirkung, die jedoch nur bei dem mündlichen Vortrage ganz gefühlt wird. Die griechischen und römischen Redner erkannten diese Wirkung; und sie legten wol besonders darum einen so großen Werth auf die Schönheit der rhythmischen Form, weil ihr Streben und ihre ganze Rhetorik vorzüglich darauf gerichtet war, durch die Darstellung in ihren Zuhörern besondere Zustände des Gemüthes hervorzurufen. Weil es der deutschen Sprache eigenthümlich ist, daß die Tonverhältnisse überhaupt mehr in ihrer logischen Bedeutung aufgefaßt werden; legt die deutsche Stilistik auf den hier bezeichneten Rhythmus, den man den p a t h e t i s c h e n Rhythmus nennen kann, keinen so großen Werth als die Rhetorik der Griechen und Römer. Er trägt aber besonders in dem Redestile und in dem pathetischen Stile sehr zur Schönheit der Darstellung bei, und gibt ihr eine

besondere Würde (§. 24); er fordert darum eine nähere Betrachtung. So leicht man den pathetischen Rhythmus durch das Gefühl erkennt, so ist es doch nicht leicht, die besondern Formen desselben bestimmt zu bezeichnen. Im Allgemeinen fordert der pathetische Rhythmus, daß die Glieder des Satzes und der Satzverhältnisse nach ihrem Inhalte und Umfange mit einander in einem vollkommenen Ebenmaße stehen, daß die Betonung in gleichmäßigen Absätzen aufsteigend fortschreite, und daß insbesondere der Schluß des ganzen Satzes durch Fülle der Bedeutung und des Tones hervorgehoben werde. Nebensätze fügen sich nicht wohl in den pathetischen Rhythmus; und er verträgt sich am wenigsten mit Anhäufungen schwachtoniger Formwörter und mit einem schleppenden Schlusse der Sätze. Es bedarf kaum der Erinnerung, daß man nicht wesentliche Gesetze der schönen Darstellung verletzen, und etwa den Umfang eines Gliedes durch Phrasen oder müssige Attribute erweitern darf, um nur dem Satze einen pathetischen Rhythmus zu geben. Von dem pathetischen Rhythmus hat Schiller in seinen dramatischen Werken, und besonders in der Braut von Messina, oft einen sehr glücklichen Gebrauch gemacht; und folgende Stellen aus den Chören mögen dazu dienen, die eigentliche Bedeutung und die Wirkung desselben fühlbar zu machen:

Ungleich vertheilt sind des Lebens Güter
Unter der Menschen flücht'gem Geschlecht;
Aber die Natur, sie ist ewig gerecht.
Uns verlieh sie das Mark und die Fülle,
Die sich immer erneuend erschafft;
Jenen ward der gewaltige Wille
Und die unzerbrechliche Kraft.
Mit der furchtbaren Stärke gerüstet,
Führen sie aus, was dem Herzen gelüstet,
Füllen die Erde mit mächtigem Schall;
Aber hinter den großen Höhen
Folgt auch der tiefe, der donnernde Fall. —

Sagt mir, ich kann's nicht fassen und deuten,
Wie es so schnell sich erfüllend genaht.
Längst wol sah ich im Geist mit weiten
Schritten das Schreckensgespenst herschreiten
Dieser entsetzlichen blutigen That.
Dennoch übergießt mich ein Grauen,

Da sie vorhanden ist und geschehen,
Da ich erfüllt muß vor Augen schauen,
Was ich in ahnender Furcht nur gesehen.
All mein Blut in den Adern erstarrt
Vor der gräßlich entschiedenen Gegenwart. —

Was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe,
Die der Mensch, der Vergängliche, baut?
Heute umarmtet Ihr Euch als Brüder,
Einig gestimmt mit Herzen und Munde;
Diese Sonne, die jetzo nieder=
Geht, sie leuchtete Eurem Bunde:
Und jetzt liegst du dem Staube vermählt,
Von des Brudermords Händen entseelt,
In dem Busen die gräßliche Wunde.
Was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe,
Die der Mensch, der flüchtige Sohn der Stunde,
Aufbaut auf dem betrüglichen Grunde?

Es ist in diesen Stellen nicht der Reim und das Versmaß allein, was die pathetische Wirkung hervorbringt, sondern der feierliche Rhythmus, in dem die Rede in gleichmäßig aufsteigender Betonung einherschreitet, und die Sätze mit Würde in einem volltonigen Schlusse endigen. Wenn man mit diesen Sätzen andere Sätze vergleicht, denen der pathetische Rhythmus mangelt z. B.

Die fremden Eroberer kommen und gehen,
Wir gehorchen, und bleiben stehen

so wird der Unterschied sehr fühlbar.

§. 88.

Wir haben gesehen, daß der logische Werth der Begriffe in der Darstellung nicht nur durch die Betonung und Wortstellung, sondern auch durch besondere Formen des Ausdruckes hervorgehoben wird, die wir als die **Figuren der logischen Form** bezeichnet haben (§. 16.). Weil die alten Rhetoriker ihr Augenmerk weniger auf die organische Vollkommenheit der Darstellung, als auf eine äußere Zweckmäßigkeit derselben richteten, faßten sie diese Formen nicht nach ihrer eigentlichen Bedeutung als organische — mit der logischen Form des Gedankens gegebene — Formen der

Darstellung auf, sondern sahen sie mehr als einen künstlichen Schmuck und als künstliche Mittel an, durch welche eine besondere Wirkung auf die Phantasie und auf das Gemüth des Zuhörers sollte hervorgebracht werden. In diesem Sinne legten sie besonders auf die Figuren der logischen Form einen sehr großen Werth, und gebrauchten sie oft in einer Weise, die gesucht, und darum unnatürlich war; auch machten sie oft von diesen Figuren Gebrauch, um nur der Rede eine rhythmische Fülle und Ründung zu geben — um ore rotundo zu reden. — Wir erinnern hier, um ein Beispiel statt vieler zu geben, nur an die so oft als musterhaft gepriesene Stelle der katilinarischen Rede: abiit, excessit, erupit, evasit. Diese Stelle mochte wol, wenn sie von der Rednerbühne mit einer emphatischen Diktion und Gestikulation vorgetragen wurde, bei dem Volke Effekt machen; aber es ist, beim Lichte besehen, doch schwer, zu sagen, was diese Figur hier eigentlich bedeuten soll. Es lassen sich insbesondere bei Cicero viele Gleichnisse und Antithesen nachweisen, die keine andere Bedeutung haben, als daß sie der Ründung einer Periode dienen. Die deutschen Stilistiker haben, weil sie in die Fußstapfen der alten Rhetoriker traten, geglaubt, die von Diesen unterschiedenen Figuren gewissenhaft aufzählen und in demselben Sinne behandeln zu müssen; und man hat bei dem Unterrichte den Gebrauch der besondern Figuren zur Aufgabe besonderer Schulexerzitien gemacht. In der neuern Zeit hat man jedoch immer mehr eingesehen, daß auf diesem Wege höchstens ein Ciceronianischer, aber nimmer ein guter deutscher Stil gebildet wird; und es war besonders die unfruchtbare Pedanterie der ältern Methode, was die Schulmänner veranlaßte, den Stilunterricht mehr auf das Gefühl, als auf eine Theorie der schönen Darstellung zurückzuführen. Man hat insbesondere die Lehre von den Figuren wie ein unbrauchbar gewordenes Hausgeräth auf die Seite geschoben; und den Meisten sind die besondern Figuren kaum dem Namen nach bekannt. Es gilt jedoch auch hier, wie bei andern Dingen, der Grundsatz, daß man den Mißbrauch abstellen, aber den Gebrauch beibehalten soll.

Wir haben die Figuren überhaupt als organische Formen der Darstellung aufgefaßt (§. 15); und sie müssen als besondere Formen der schönen Darstellung nothwendig in der Stilistik näher bezeichnet, und der richtige Gebrauch derselben dargelegt werden. Wenn die alten Rhetoriker auf eine pedantisch kleinliche Weise

eine große Anzahl von Figuren unterschieden, und doch die Anwendung derselben nicht bestimmt zu bezeichnen wußten; so hat dies seinen Grund nur darin, daß sie die eigentliche Bedeutung der Figuren nicht klar erkannten. Die Figuren werden aber für die Stilistik um so wichtiger, und die Betrachtung derselben um so fruchtbarer, je mehr ihre organische Bedeutung in ein helleres Licht tritt. Die deutsche Stilistik muß auf die Figuren der logischen Form schon darum ein besonderes Augenmerk richten, weil die deutsche Sprache vermöge der ihr eigenthümlichen Richtung mehr als andere Sprachen in der Darstellung die logische Form der Gedanken hervorhebt. Dazu kömmt noch, daß in der Schriftsprache die Hervorhebung eines Begriffes nicht durch den Redeton, und sehr oft auch nicht hinlänglich durch die Wortstellung bezeichnet wird, und die Schriftsprache darum häufiger als die nur gesprochene Rede von den Figuren der logischen Form Gebrauch machen muß. Die deutsche Stilistik wird jedoch mehr die organische Bedeutung der Figuren, als die äußerliche Unterscheidung der besondern Formen zum Gegenstande ihrer Betrachtung machen. Was nun die Anwendung der Figuren betrifft, so kann und soll die Stilistik im Allgemeinen die Verhältnisse der Gedanken und Begriffe bezeichnen, unter denen überhaupt von Figuren Gebrauch zu machen ist; sie soll nachweisen, in welchen Fällen eine Figur des Inhaltes, und in welchen eine Figur der logischen Form zur Schönheit der Darstellung dienen kann: aber sie kann nicht lehren, welche besondere Figur des Inhaltes, oder welche besondere Figur der logischen Form in einem gegebenen Verhältnisse des Gedankens anzuwenden sei. Die Figuren sind organische Formen der Darstellung, und die besondern Figuren mit den Besonderheiten des darzustellenden Gedankens — seines Inhaltes und seiner logischen Form — gegeben. Die besondere Figur, welche bei einem besondern Gedanken zu einer schönen Darstellung des Inhaltes oder der logischen Form geeignet ist, bietet sich dem Sprechenden von selbst dar; und die Figur ist nur dann schön, wenn sie nicht gesucht ist, sondern sich von selbst darbietet. Der richtige Gebrauch der besondern Figuren gehört daher zu denjenigen Dingen, die dem Gefühle für die Schönheit der Darstellung überlassen bleiben; und die Stilistik muß sich darauf beschränken, das Stilgefühl dadurch zu berichtigen, daß sie die Bedeutung der Figuren zu einem klaren Bewußtsein bringt. Sie kann fehlerhafte Anwendungen der Figuren

bezeichnen, aber nicht bestimmte Vorschriften für den Gebrauch der besondern Figuren geben.

§. 89.

Die Figuren der logischen Form haben mit einander gemein, daß sie in der Rede einen Begriff oder auch einen Gedanken mit besonderem Nachdrucke hervorheben. Solche Hervorhebungen finden bei weitem häufiger Statt, wenn Gemüth und Phantasie an dem darzustellenden Gedanken einen nähern Antheil haben, als wenn diese ganz dem reflektirenden Verstande angehören; darum gehören die Figuren der logischen Form im Allgemeinen mehr dem poetischen als dem prosaischen, und mehr dem Rednerstile an, als dem didaktischen und dem Geschäftsstile.

Wenn man den Begriff dieser Figuren im weitesten Sinne nimmt, so umfaßt er alle Formen der Darstellung, deren Bedeutung darin besteht, daß sie den logischen Werth eines Begriffes oder Gedankens hervorheben; und es gehören dann hierher viele Darstellungsformen, welche von den älteren Stilistikern nicht als Figuren angesehen werden. Adelung hat auch die Inversion der Wortstellung unter den Figuren begriffen; und noch manche andere Formen, die gewöhnlich nicht zu den Figuren gezählt werden, sind nach ihrer eigentlichen Bedeutung als Figuren der logischen Form anzusehen. Es ist schon bemerkt worden, daß Mehrere derjenigen Darstellungsformen, welche wir als Figuren des Inhaltes bezeichnet haben, oft auch die Bedeutung von Figuren der logischen Form haben (§. 16). Sehr oft wird nämlich dadurch, daß die Besonderheit eines Begriffes auf eine lebendigere Weise in sinnlicher Anschaulichkeit dargestellt wird, zugleich der logische Werth des Begriffes in der Darstellung hervorgehoben. Unter den Figuren des Inhaltes haben insbesondere die Metaphern und Gleichnisse sehr oft diese Wirkung; und sie haben dann zugleich die Bedeutung von Figuren der logischen Form z. B.

Nicht in den Ozean der Welten alle
Will ich mich stürzen; — — —
Nur um den Tropfen am Eimer will ich schweben.

Klopstock.

O du der Seligkeiten höchste
Überströme du meine ganze Seele
Mit deinem heiligen Feuer. Klopstock.

Das Schiff geht unter,
Und den Todtengesang heult dumpf fort
Auf dem großen immer offnen Grabe
der Sturm. Klopstock.

Macbeth mordet den Schlaf
— — den Balsam kranker Seelen. Shakspeare.

und: Gelassenheit und Ruhe gingen, wie Sternenhelle, in seiner Seele auf. Jakobi. — Vom Schlummer jagt die Furcht mich auf, ich gehe Nachts um, wie ein gequälter Geist. Sch. — Von Pilgerscharen wimmelten die Wege; es war als ob die Menschheit auf der Wand'rung wäre. Sch. — Wie Geister kamen sie und schwanden wieder. Sch.

Als eine Figur der logischen Form ist insbesondere sehr oft das verschönernde Adjektiv (§. 50) anzusehen. Da das Adjektiv überhaupt seinen Begriff in einem Gegensatze darstellt (§. 61); so ist es vor andern Wortarten geeignet, als eine Figur der logischen Form Begriffe durch einen angedeuteten Gegensatz hervorzuheben. Wir machen in diesem Sinne in der alltäglichen Rede oft Gebrauch von verschönernden Adjektiven, und sagen z. B. „der helle Tag" „die dunkle Nacht" „das kühle Grab"; sie treten aber besonders in der Sprache des Gefühles und der Phantasie hervor, und sind daher den Dichtern sehr geläufig z. B.

Wenn bleiche Furcht die Heere lähmt. Sch.

In rauhes Erz sollst Du die Glieder schnüren,
Mit Stahl bedecken Deine zarte Brust. Sch.

Laß mich in vollen, in durstigen Zügen
Trinken die freie, die himmlische Luft. Sch.

Der Pilot weiß, welcher Sturm dort her drohet; und die eherne Brust bebt ihm. Klopstock. — Nun trennt uns die gräßliche Flut. G. — Er war unser! Mag das stolze Wort den lauten Schmerz gewaltig übertönen. G. — Zu spät erfährt er, wer vor seinen trunknen Augen gemartert stirbt. G. — Er ergreift die Knaben, schlachtet sie, und setzt die ekle schauderhafte Speise dem Vater beim ersten Mahle vor. G.

Das verschönernde Adjektiv thut als eine Figur der logischen Form besonders dann eine gute Wirkung, wenn es zugleich seinen Begriff bildlich in einer Metapher darstellt z. B.

> Denn auch das Wort ist, das heilende, gut. Sch.
> In das Gemeine und traurig Wahre
> Webt sie die Bilder des goldenen Traums. Sch.
> Bauen wir auf der tanzenden Welle
> Uns ein lustig schwimmendes Schloß? Sch?
> An der Schwelle empfangen
> Wird Dich die immer blühende Hebe,
> Und die goldne Viktoria. Sch.
> So flieht der alte Haß mit seinem nächtlichen
> Gefolge, dem hohläugigen Verdacht,
> Der scheelen Mißgunst und dem bleichen Neide. Sch.

Man hat immer besondere Wörter, welche in der Rede einen ungemeinen Eindruck machen, unterschieden, und emphatische Wörter oder Kraftwörter genannt. Die Eigenthümlichkeit dieser Wörter läßt sich darauf zurückführen, daß sie ihren Begriff in einem sinnlich anschaulichen Bilde darstellen, und durch die Lebendigkeit der sinnlichen Anschauung zugleich den Begriff selbst mit großem Nachdrucke hervorheben z. B.

> Talbot, der mit mörderischem Schwert die Völker niedermähet in den Schlachten. Sch. — Ihr Auge blitzt, und glühend Feuer sprühen ihre Wangen. Sch. — Hier scheiterte der Heiden Macht. Sch. — Die hohe Flut des Reichthums ist zerflossen; und tiefe Ebbe ist in Deinem Schatz. Sch. — In Mitleid schmilzt die Seele. Sch. — Kann ich Armeen aus der Erde stampfen? Sch.

Solche emphatische Ausdrücke thun besonders dann eine große Wirkung, wenn sie neu sind, wie bei Tieck:

> „Was quäle ich mich, Dir, wandelnde Leiche, deutlich zu machen, wovon auch kein Sonnenstaub des Gefühles in Deinem verfinsterten Geiste schimmern wird

und bei Shakspeare der Ausdruck des Königs Lear: „jeder Zoll ein König". Die deutsche Sprache hat eine besondere Leichtigkeit, durch Zusammensetzung emphatische Wörter zu bilden, die theils durch die sinnliche Anschaulichkeit des Begriffes, theils durch die

Neuheit eine große Wirkung thun z. B. „Zungendrescher" „Marktschreier" „Ohrenbläser" „Speichellecker" „Fürstenknecht" „Sultanslaune" „Wortgefecht" „Gaukelspiel" „Falkenauge" „Flammenauge" „Silberblick" „Riesenarm". Die emphatischen Wörter sind vorzüglich für die pathetische Rede geeignet: die Würde des pathetischen Stiles fordert jedoch, daß man den Gebrauch von Kraftwörtern vermeide, die niedrig, oder durch häufigen Gebrauch gemein geworden sind.

§. 90.

Unter der großen Anzahl der Figuren, welche die Rhetoriker unterscheiden, sind besonders diejenigen als Figuren der logischen Form anzusehen, welche einen Begriff oder Gedanken durch einen Gegensatz hervorheben (§. 20). Die Verhältnisse der logischen Form sind überhaupt Verhältnisse des Gegensatzes; und ein Begriff wird hervorgehoben, wenn er in einem entschiedenen Gegensatze mit einem andern Begriffe gedacht wird. Die Gegensätze der Begriffe in der logischen Form der Gedanken finden in der gewöhnlichen Rede ihren organischen Ausdruck in den Gegensätzen der Betonung und Wortstellung (§. 77): der entschiedenste Gegensatz der Betonung, der sich in dem Redeton darstellt, bezeichnet immer einen hervorgehobenen Gegensatz der Begriffe. Man könnte darum die Figuren der logischen Form überhaupt auch als Figuren des Gegensatzes bezeichnen. Am entschiedensten tritt nun der Gegensatz hervor in dem Kontraste, in der Antithese und in der Ironie.

Man versteht unter dem Kontraste die vergleichende Nebeneinanderstellung von Begriffen, die mit einander in einem Gegensatze der Art stehen (§. 20). Die entgegengesetzten Begriffe werden insgemein in zwei verbundenen Sätzen zusammengestellt z. B.

Du schläfst auf weichem Bette,
Ich schlaf' auf weichem Klee;
Du siehest dich im Spiegel,
Ich mich im stillen See. Ewald.

In großes Unglück lernt ein edles Herz sich endlich finden; aber wehe thut's, des Lebens kleine Zierden zu entbehren.

Sch. — Zu Eurer Warnung sollte sie gereichen; zum Fallstrick habt Ihr selber sie gemacht. Sch.

In der Antithese wird der Gegensatz in Einen Begriff oder doch in Einen Gedanken aufgenommen z. B.

Süße Schmerzen. — Saure Freuden. — Non est Dea nescia nostri, quae dulcem curis miscet amaritiem. — Wie kleine Schritte geht ein so großer Lord. Sch. — Was kümmert dich der böse Schein bei der gerechten Sache? Sch. — Da kömmt sie, den Christus in der Hand, die Hoffart und die Weltlust in dem Herzen. Sch.

Der Gebrauch des Kontrastes ist der Sprache des Gefühles natürlich, und thut besonders in dem Rednerstile und in der lyrischen Poesie eine gute Wirkung. Auch erregen der Kontrast und andere Figuren des Gegensatzes schon dadurch ein besonderes Wolgefallen, daß die Zusammenstellung von Gegensätzen eben so, wie die bildlichen Darstellungen, in dem Geiste des Angesprochenen besondere mit Behagen verbundene Thätigkeiten hervorruft (§. 10).

Die Ironie stellt den Begriff selbst durch den Ausdruck eines Gegensatzes dar, indem z. B. ein schlechter Redner ein Demosthenes, ein feiger Mann ein Held, oder ein Unwissender ein Philosoph genannt wird. Man sieht leicht, daß man von dieser Figur nur Gebrauch machen darf, wenn aus dem Zusammenhange der Rede leicht verstanden wird, daß nicht der durch das Wort ausgedrückte Begriff, sondern sein Gegensatz gemeint ist. Die Ironie hebt den Begriff immer sehr nachdrücklich hervor; aber der Gegensatz, in dem der Ausdruck mit dem Begriffe steht, ist an sich etwas Ungereimtes: die Ironie gehöret darum dem Witze an (§. 10); und der Gebrauch derselben beschränkt sich eigentlich auf den komischen Stil. Auch ist die Ironie immer Ausdruck des Spottes, und wird darum leicht verletzend.

Zu den Figuren des Gegensatzes gehört auch das Paradoxe d. h. ein Gedanke, der mit der allgemeinen Meinung, und das Unerwartete d. h. eine Verbindung von Gedanken, welche mit dem, was nach der gewöhnlichen Vorstellungsweise erwartet wird, in einem Gegensatze steht. Das Paradoxe enthält einen Gedanken, der wahr ist, überläßt es aber dem Angesprochenen, den scheinbaren Widerspruch zu lösen. So ist es parador, wenn eine Prinzessin sagt: „Die Sonne macht das schöne Wetter nur für den

Pöbel" (weil die vornehmen Leute in den Salons es nicht genießen), oder wenn Einer sagt: „Die Reise auf der Eisenbahn ist langweiliger, als eine Fußreise" (weil sie weniger Unterhaltung gewährt). Das Paradoxe hebt den Gedanken immer sehr hervor, und wird durch den Reiz der Neuheit, und dadurch, daß es den Angesprochenen selbst den Gedanken herausfinden läßt, sehr wohlgefällig; es gehört aber, weil das Paradoxe beim ersten Blicke als etwas Ungereimtes erscheint, dem Gebiete des Witzes an (§. 10), und der Gebrauch des Paradoxen beschränkt sich daher eigentlich auf den komischen Stil.

Das Unerwartete hebt, wie das Paradoxe, den Gedanken hervor, und wirkt besonders durch den Reiz der Neuheit z. B.

> Als ob ihr ein Stückchen Schinken den Magen verderben würde, da sie aus einer Familie ist, wo der Großvater der Witwen Häuser verdauen konnte. Rabener. — Haben zwei Herren dasselbe Verdienst um einen Hof; so gehört die Belohnung — wie bei dem Tugendfeste in Blozheim unter zwei gleich tugendhaften Jünglingen keinem zufällt als dem ärmsten — dem reichsten. Jean Paul. Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus.

Dieselbe Wirkung thut oft die kopulative Verbindung von Begriffen, die ganz verschiedenartig und einander entgegengesetzt sind z. B.

> Ich habe die Baronesse auf der Promenade zwei Stunden am Arme gehabt, und von hundert Dingen gesprochen, von der Religion und ihrer Saloppe, von Kriegsunruhen und dem Viehsterben, von den schönen Wissenschaften und von ihrem Hunde. Rabener.

Auch diese Figur gehört eigentlich dem Witze, und darum nur dem komischen Stile an.

§. 91.

Auch die Hyperbel, die Steigerung und die Wiederholung, die man als besondere Redefiguren bezeichnet, sind Ausdrücke von Gegensätzen, und gehören zu den Figuren der logischen Form.

Die **Hyperbel** stellt die Dinge in einem Größenverhältnisse dar, welches die Grenzen der Wirklichkeit und oft die der Möglichkeit überschreitet z. B.

Sieh! Feinde, deren Last die Hügel fast versinken,
Den Erdkreis beben macht,
Ziehn gegen dich;
Das Wasser fehlt, wo ihre Rosse trinken. **Kleist.**

Nicht eine Welt in Waffen fürchtet sie,
So lange sie Frieden hat mit ihrem Volke. **Sch.**

Wie brausend
Ein Meer von Feinden ihn umfing,
Er aber seinen Weg hindurch auf zehntausend zertretenen Schädeln ging. **Ramler.**

Ihr Jungfrau'n deckt mit immergrünen Zweigen,
Mit einem ganzen Lorbeerhain
Den Weg. **Ramler.**

Die Hyperbel gehört vorzüglich der Sprache des Gefühles und der Phantasie an, und ist besonders den Völkern des Orients sehr geläufig; in Darstellungen, an denen Gefühl und Phantasie keinen nähern Antheil haben, macht diese Figur einen widrigen Eindruck.

Es ist als eine besondere Form der Hyperbel anzusehen, wenn man den konkreten Begriff eines Attributes oder Prädikates, um nur das Größenverhältniß hervorzuheben, durch ein **Abstraktum** ausdrückt z. B.

Aderat mors terrorque civium romanorum lictor Sextius. **Cic.** — Sie war nicht nur der **Stolz**, sondern auch die **Dienstfertigkeit** und die **Heilkunde** selber; sie sprang dem geringsten Patienten bei. **Jean Paul.** — Wallenstein der **Schrecken** seines Kaisers. **Sch.** — Tilly Euer letzter **Hort. Sch.** — Siehe da ein tapferes Paar, Graf **Isolan** und Oberst **Buttler.** Es ist die **Stärke** und die **Schnelligkeit**; und zwischen Beiden der erfahrne **Rath. Schiller.**

Ausdrücke, wie „Er ist unser **Trost**“ „Er ist die **Güte** selbst“ „Er ist die **Bescheidenheit** selbst“ sind besonders der deutschen Sprache sehr geläufig.

Es ist ein Gesetz der Wortstellung, daß man, wenn mehrere Begriffe oder Gedanken von ungleichem logischen Werthe mit einander in kopulativer Verbindung stehen, sie in einer nach ihrem logischen Werthe aufsteigenden Folge zusammenstelle. Durch diese Stellung werden erst die Abstufungen in dem logischen Werthe der Begriffe, und zugleich die Begriffe selbst mit Nachdruck hervorgehoben z. B.

> Facinus est vincire civem romanum, scelus verberare, prope parricidium necare, quid dicam in crucem tollere. Cic. — Vermögen, Gesundheit und Ehre, Alles ist verloren. — Dies ist der Freund, der Geliebte, der Bräutigam Theresens. G. — Der Graf übte die größte Uneigennützigkeit; selbst Gaben, die seiner Stelle gebührten, lehnte er ab. G. — Wer kann die Zahl der Jahre berechnen, welche die Urgebirge der Erde, welche die Gestirne des Himmels, welche die zahllosen Sonnen und Welten, die wir durch die Räume desselben verbreitet sehen, bereits vollendet haben, und künftig vollenden werden. Reinhard. — Im Anfange dieses Jahres entriß ihn der Tod seinen Freunden, unserer Stadt, den Wissenschaften, der Menschheit. Engel.

Diese Form der Darstellung, die man Steigerung (Gradation, Klimax) nennt, wird ebenfalls zu den Figuren gezählt; und sie thut besonders in dem Rednerstile eine große Wirkung.

Zu den Figuren der logischen Form gehört auch die Wiederholung. Der Begriff wird in dieser Figur durch den Gegensatz zwischen dem Begriffe und seinem Ausdrucke hervorgehoben. Die Wiederholung ist besonders der Sprache des Gefühles sehr natürlich: wir machen von ihr auch in der gewöhnlichen Rede Gebrauch, wenn wir in dem Affekte einen Begriff hervorheben; und es verdient hier bemerkt zu werden, daß das wiederholte Wort immer den Redeton hat z. B. „lieber, lieber Freund" Ich habe lange, lange gewartet". In manchen Sprachen ist die Wiederholung des Adjektivs die gewöhnliche Form für den Superlativ; und Ausdrücke wie „dreimal seelig" „O terque quaterque beati" haben ebenfalls die Bedeutung eines Superlativs. Die alten Rhetoriker legten auf diese Figur einen großen Werth, und unterschieden, je nachdem dasselbe Wort in unmittelbarer Aufeinanderfolge oder nach andern Wörtern, in demselben Satze oder in nachfolgenden Sätzen, im Anfange oder am Ende

der Sätze, in derselben oder in einer andern Flexionsform wiederholt wurde, sehr viele Unterarten der Wiederholung, deren jede mit einem besondern Namen bezeichnet wurde *); diese Unterscheidungen haben aber, weil sich für den Gebrauch der besondern Formen keine bestimmte Vorschriften geben lassen, wenig praktischen Werth. Die Wiederholung thut vorzüglich und eigentlich nur in der pathetischen Darstellung eine gute Wirkung z. B.

> Und Alles, Alles lebet, und Alles scheint verjüngt. Hagedorn. — Auferstehn, ja auferstehn wirst du, mein Staub. Klopst. — O Dank, Dank diesen freundlich grünen Bäumen, die meines Kerkers Mauern mir verstecken! Sch. — Endlich, endlich nach Jahren der Erniedrigung, der Leiden ein Augenblick der Rache, des Triumphs! Sch. — Umsonst, umsonst! Mich faßt der Hölle Grauen; ich kann, ich kann das Schreckliche nicht schauen, kann sie nicht sterben sehen. Sch. — Gib mir, die du mir gleich erschufst! Ach gib sie mir, die leicht zu geben, Gib sie dem bebenden bangen Herzen. Klopst. — Weinet um mich, ihr Kinder des Lichts; er liebt mich nicht wieder, ewig nicht wieder! ach weinet um mich! Klopst.

Von dieser Figur muß man unterscheiden die Wiederholung desselben Wortes in unterschiedenen Bedeutungen z. B.

> Und setzt Ihr nicht das Leben ein,
> Wie kann Euch das Leben gewonnen sein? Sch.
>
> Die Stimme des Jammers übertönet die Stimme des Jubels so sehr, daß oft Jupiter den Himmel in seinem Himmel vermißt. Engel.

Diese Form der Darstellung hebt einen Gedanken dadurch hervor, daß sie den Angesprochenen selbst den Unterschied der Bedeutung in dem wiederholten Worte auffinden läßt. Ebenso wirkt oft der Gebrauch eines zweideutigen Wortes wie z. B. unverbesserlich, das eben so oft einen Tadel als Lob ausdrückt. Auf eine ähnliche Weise thut Wieland's sprichwörtlich gewordener Ausdruck „Er sieht den Wald vor lauter Bäumen nicht" eine schlagende Wirkung. Der Reiz, den diesem Ausdrucke die allegorische Darstellung gibt, wird dadurch sehr erhöhet, daß der Ausdruck den Gedanken zugleich

*) Geminatio, anaphora, epistrophe, epanalepsis, anadiplosis, poliptoton. S. Quintilian l. c. L. IX. c. 3.

sehr nachdrücklich hervorhebt, indem er den Angesprochenen die besondere Fassung der B·griffe (Wald und Bäume) auffinden läßt, durch die der scheinbare Widerspruch (Er sieht den Wald vor dem Walde nicht) gelöset wird.

§. 92.

Wie in dem Kontraste Begriffe durch Gegensätze der Art, so werden Gedanken durch den aufhebenden Gegensatz hervorgehoben. Der aufhebende Gegensatz — die Verneinung — hat überhaupt, wenn man die verneinende Antwort auf eine Frage und die berichtigende Gegenrede ausnimmt, immer die Bedeutung, daß sie einen mitzutheilenden Gedanken durch den Gegensatz hervorhebt (§. 20). Wenn es in dem bekannten Rheinweinliede heißt „Er (der Wein) kömmt nicht her aus Ungarn, noch aus Polen, noch wo man franzmännsch spricht; ihn bringt das Vaterland aus seiner Fülle“: so ist nicht der in dem verneinenden Satze ausgedrückte, sondern der ihm nachfolgende Gedanke „Ihn bringt das Vaterland u. s. f.“ derjenige, der eigentlich sollte dargestellt und mitgetheilt werden; und der Erstere hat nur dadurch eine Bedeutung, daß er den Letzteren durch den Gegensatz hervorhebt. Auch drückt man gern das Prädikat, wenn man ein Urtheil hervorheben will, durch eine Verneinung aus z. B. „Das war nicht schön“ (statt „häßlich“) „Er ist nicht gerade und offen“ „Es ist hier nicht geheuer“ „Die Aufgabe ist nicht leicht“. Man muß daher auch den aufhebenden Gegensatz der Gedanken überhaupt als eine Figur der logischen Form ansehen. In dem aufhebenden Gegensatze der Gedanken liegt insgemein auch ein polarischer Gegensatz der Begriffe z. B.

> Nicht der eigene Nutzen regirt Euch; Euch regirt allein der Vortheil des Landes. Sch.

Man macht daher auch von dieser Figur Gebrauch, wenn man unterrichtend die besondere Art eines Dinges näher bezeichnen will z. B. „Der Dintenfisch ist nicht ein Fisch, sondern eine Mollnske“ „Der Mond hat nicht eignes Licht; er hat sein Licht von der Sonne“; sie ist aber besonders sehr wirksam, wenn ein Gedanke in der Sprache des Affektes soll hervorgehoben werden z. B.

Man kann uns niedrig behandeln, nicht erniedrigen. Sch. — Ich sah Euch, Königin, Euch selbst, nicht Euer Bild. Sch. — Nicht Paulet nur, und seine Schar, ganz England hütet meines Kerkers Thore. Sch. — Ich bin nicht dieses Reiches Bürgerin, bin eine freie Königin des Auslands. Sch.

Nicht wo die goldne Ceres lacht,
Und der friedliche Pan, der Flurenbehüter,
Wo das Eisen wächst in der Berge Schacht,
Da entspringen der Erde Gebieter. Sch.

Die Stilistiker haben den aufhebenden Gegensatz in der hier bezeichneten Ausdehnung nicht zu den Figuren gezählt; sie haben jedoch allgemein eine besondere Form des aufhebenden Gegensatzes, nämlich die Frage als eine Figur bezeichnet. In jeder Frage wird entweder der Gegensatz von Bejahung und Verneinung, oder ein Gegensatz von Begriffen als ein nicht entschiedener Gegensatz dargestellt z. B. „Kennst du ihn"? und „In welcher Stadt ist er geboren?" In der Frage wird immer die fragliche Aussage oder der fragliche Begriff hervorgehoben; und diese Hervorhebung durch die besondere Wortstellung der Fragesätze bezeichnet. Die Frage wird nun zu einer Figur der logischen Form, wenn das bejahende oder verneinende Urtheil durch seinen Gegensatz in der Form einer Frage dargestellt, oder auch der Hauptbegriff des Urtheiles in Frage gestellt wird z. B.

Heißt das der Gesetze Wohlthat genießen? Sch. — Die Richter! Wie, Mylady, sind es etwa vom Pöbel aufgegriffene Verworfne, schamlose Zungendrescher? — — sind's nicht die ersten Männer dieses Landes? Sch. — und: Wer war's nun, der Dich rettete? War es Mylord von Burleigh? Dein treuer Leister war Dein Engel. Sch. — Was hab' ich verloren? Welche Perle warf ich hin? Sch.

Diese Figur ist besonders der Sprache des Affektes sehr geläufig; und sie gibt der Darstellung insbesondere dadurch, daß sie an den Angesprochenen die Forderung stellt, antwortend den ihm mitzutheilenden Gedanken selbst auszusprechen, eine große Lebendigkeit.

Als besondere Formen des Gegensatzes gehören hierher der Zweifel und der Einwurf, die der Redner selbst einem mitzutheilenden Urtheile entgegenstellt; und die Stilistiker haben auch diese

Formen als besondere Figuren bezeichnet. Auch diese Figuren heben das Urtheil durch den Gegensatz hervor, und geben zugleich der Darstellung eine größere Lebendigkeit, indem der Redner die eignen Gedanken seiner Zuhörer ausspricht, dann aber gemeinschaftlich mit ihnen den Zweifel löset und den Einwurf aufhebt, und so ihre Mitwirkung zur Begründung des ihnen mitzutheilenden Urtheiles in Anspruch nimmt. Die Rhetoriker haben darum den Gebrauch dieser Figur besonders den Rednern, die ihre Zuhörer für ihr Urtheil gewinnen wollen, sehr empfohlen.

§. 93.

Die Stilistiker haben auch den Ausruf, den Wunsch, den Schwur, die Beschwörung und die Verwünschung, weil sie in der Rede besonders auf das Gefühl wirken, zu den Figuren gezählt; und wenn sie überhaupt als Figuren zu bezeichnen sind, so gehören sie zu den Figuren der logischen Form. Sie heben nicht, wie die oben (§. 90, 91, 92) bezeichneten Formen der Darstellung, den logischen Werth von Begriffen und Gedanken durch einen Gegensatz hervor, sondern sind natürliche Ausdrücke heftiger Affekte, und wirken als solche auf das Gefühl der Angesprochenen.

In dem Ausrufe drückt sich die Verwunderung über etwas Ungemeines und zugleich der Eindruck aus, den es, anziehend oder abstoßend, auf das Gefühl des Sprechenden macht. Der Ausruf nennt nur den Gegenstand des Affektes mit einer besondern Betonung, die als pathetische Betonung sich von dem Redeton unterscheidet *), oder hebt ihn zugleich durch die Form einer elliptischen Frage hervor z. B.

> O traurige Entdeckung! Sch. — O blut'ger Frevel! Sch. — Furchtbares Schicksal! Sch. — O die Verhaßte, die mir all dies Weh bereitete! Sch. — O der nichtswürdige schändliche Verräther! Sch. — und: Gott, welche Sprache, und welche Blicke! Sch. — Was für ein Anblick! welch ein Wiedersehen! Sch. — Welch ein Mann! wie sicher, klar und männlich groß! Sch. — O welche fürchterliche Vorbereitung! Sch.

*) S. Ausführl. Grammat. §. 20.

Der Wunsch drückt die Sehnsucht nach einem entbehrten Gute aus; der Wunsch hat ebenfalls die pathetische Betonung und zugleich eine besondere Wortstellung z. B.

Frommer Stab! O hätt' ich nimmer mit dem Schwerte Dich vertauscht; hätt' es nie in deinen Zweigen, heil'ge Eiche, mir gerauscht. Sch. — O wäre ich nimmer über's Meer hierher geschifft, wär' ich weit von hier daheim noch an der Saverne blühendem Gestade! Sch. — Segler der Lüfte! wer mit Euch wanderte, mit Euch schiffte! Sch.

Der Schwur hebt die Wirklichkeit eines ausgedrückten Gefühles, und die Beschwörung eine an den Angesprochenen gerichtete Anforderung hervor z. B.

Ich rette Dich, ich will es; doch so wahr Gott lebt, ich will Dich auch besitzen. Sch. — Beim Gott der Hölle, erzittern sollst Du auch vor mir! Sch. — und: Ich bitte Sie bei Allem, was Ihnen schätzbar ist, bei der Liebe des Blutes, aus dem Sie entsprossen sind. Gellert.

In der Verwünschung und dem Fluche drückt sich die heftigste Aufwallung leidenschaftlichen Hasses aus z. B.

O seine Seele sei verflucht bis in die Hölle! Er hat falsch geschworen. Sch. — O Fluch der Hand, die diese Wunde grub! Fluch ihr, die den Verderblichen geboren, der mir den Sohn erschlug! Fluch seinem ganzen Geschlechte! Sch. — Verflucht der Schoß, der mich getragen! und verflucht sei Deine Heimlichkeit! Sch.

Man kann diese Figuren, weil sie auf eine lebendige Weise ungewöhnliche Aufregungen des Gefühles ausdrücken, als pathetische Figuren bezeichnen. Sie thun nur dann eine gute Wirkung, und erregen in dem Gemüthe des Angesprochenen eine lebhafte Theilnahme, wenn der Gegenstand des Gefühles der Größe der Aufregung, welche sie ausdrücken, wahrhaft entspricht; wenn man von ihnen in Darstellungen Gebrauch macht, deren Inhalt seiner Natur nach keine große Aufregung des Gefühles hervorrufen kann, so thun sie die entgegengesetzte Wirkung. Die Anwendung dieser Figuren beschränkt sich überhaupt auf die pathetische Rede und die lyrische und dramatische Poesie.

Zu den pathetischen Figuren gehöret auch die Ellipse. Die Sprache des Affektes liebt Kürze des Ausdruckes; auch Ausrufungen, wie „O Gott!" „O Jammer!" „Welch ein Unglück!" und Schwüre, wie „bei Gott" „bei Allem, was heilig ist" drücken ja ganze Gedanken aus, und sind nichts Anderes, als elliptische Sätze. Es ist dem Affekte und besonders einer lebhaften Aufregung des Begehrungsvermögens natürlich, und darum sehr gewöhnlich, daß der Sprechende nur den Hauptbegriff des Gedankens ausdrückt, und es dem Angesprochenen überläßt, die Form des Satzes zu ergänzen z. B.

> Genug, o Jüngling, länger nicht! Genug der Liebe! Weiße. — Unsinniger, zurück! Sch. — Hinweg, hinweg von diesem unglücksel'gen Ort! Sch. — Er Euch retten und besitzen? Er Euch? Er soll es wagen! Sch. — Aus meinem Angesicht, Nichtswürdiger! Sch. — Aus meinen Augen! In den Tower, Verräther! Sch.

Was so eben von dem Gebrauche der pathetischen Figuren überhaupt gesagt worden, ist auch auf die Ellipse anzuwenden.

Die Stilistiker zählen ferner die asyndetische und die polysyndetische Form der kopulativen Verbindung zu den Figuren. Durch diese Formen der Verbindung werden die Begriffe mit Nachdruck hervorgehoben; und sie können darum als Figuren der logischen Form angesehen werden; auch thun sie oft die Wirkung pathetischer Figuren z. B.

> Gib mir Ruhm, Tugend, Friede, Glück,
> Den Sohn, den Ehgemahl, den Freund, mich selbst zurück.
> Weiße.

und: Man wagte Gut und Ehr, und Glück und Freund und Leben,
Um einer Buhlerin der Britten Thron zu geben. Weiße.

Die eigentliche Bedeutung dieser Formen besteht aber nicht sowol darin, daß sie, wie die Figuren der logischen Form, die Begriffe hervorheben, als darin, daß sie als Verbindungsformen besondere logische Verhältnisse bezeichnen, in denen Begriffe in dem zusammengesetzten Satze mit einander verbunden werden; und wir werden weiter unten (S. §. 113) die Bedeutung der asyndetischen und polysyndetischen Verbindung näher betrachten.

Man hat endlich auch die Sentenz, weil sie einen Gedanken mit besonderm Nachdrucke hervorhebt, und eine nicht gewöhnliche Form der Darstellung ist, zu den Redefiguren gezählt. Man versteht unter der Sentenz den kurzen aber klaren Ausdruck eines Gedankens, welcher besondere Lebensverhältnisse unter eine allgemeine Erfahrung, oder unter eine höhere allgemeine Idee von dem menschlichen Leben stellt, und dadurch ein praktisches Interesse hat z. B.

> Veritas odium parit. — Nur vom Edlen kann das Edle stammen. Sch. — Das Gute liebt sich das Gerade. Sch. — Böse Früchte trägt die böse Saat. Sch. — Das Leben ist der Güter höchstes nicht. Sch. — Der Übel größtes ist die Schuld. Sch.

Sentenzen thun, wenn sie sich an dem gehörigen Orte einstellen, eine große Wirkung; aber es ist nicht sowol die Form des Ausdruckes, als der Inhalt — der allgemeine Gedanke selbst und seine Beziehung zu den besondern Lebensverhältnissen — was diese Wirkung hervorbringt: man kann die Sentenz darum nicht als eine eigentliche Redefigur ansehen. Die Sentenzen heben nicht, wie die Figuren der logischen Form, einen Begriff oder einen Gedanken durch einen Gegensatz hervor. Wenn in einer Sentenz ein Gegensatz dargestellt wird z. B. „Die Kunst ist lang, das Leben kurz.“ G. „Handeln ist leicht, Denken schwer, nach dem Gedachten handeln unbequem“. G.; so ist der Gegensatz für sich eine Figur in der Sentenz, aber nicht die Sentenz selbst eine Figur. Man muß daher bei dem Gebrauche von Sentenzen mehr auf den Inhalt, als auf die Form der Darstellung achten. Der Gedanke, den die Sentenz enthält, muß vor allen Dingen wahr sein, und leicht als ein solcher erkannt werden; er muß zugleich ein allgemeiner, aber nicht alltäglicher, und ein solcher sein, der mit den in der Rede besprochenen Lebensverhältnissen in einer praktischen Beziehung steht.

§. 94.

Außer den von den ältern Stilistikern unterschiedenen Redefiguren gibt es noch mannigfaltige Formen der Darstellung, deren eigentliche Bedeutung darin besteht, daß sie in der Rede den logischen Werth der Begriffe und Gedanken hervorheben, und die

Zu den pathetischen Figuren gehöret auch die **Ellipse**. Die Sprache des Affektes liebt Kürze des Ausdruckes; auch Ausrufungen, wie „O Gott!“ „O Jammer!“ „Welch ein Unglück!“ und Schwüre, wie „bei Gott“ „bei Allem, was heilig ist“ drücken ja ganze Gedanken aus, und sind nichts Anderes, als elliptische Sätze. Es ist dem Affekte und besonders einer lebhaften Aufregung des Begehrungsvermögens natürlich, und darum sehr gewöhnlich, daß der Sprechende nur den Hauptbegriff des Gedankens ausdrückt, und es dem Angesprochenen überläßt, die Form des Satzes zu ergänzen z. B.

> G'nug, o Jüngling, länger nicht! Genug der Liebe! Weiße. — Unsinniger, zurück! Sch. — Hinweg, hinweg von diesem unglücksel'gen Ort! Sch. — Er Euch retten und besitzen? Er Euch? Er soll es wagen! Sch. — Aus meinem Angesicht, Nichtswürdiger! Sch. — Aus meinen Augen! In den Tower, Verräther! Sch.

Was so eben von dem Gebrauche der pathetischen Figuren überhaupt gesagt worden, ist auch auf die Ellipse anzuwenden.

Die Stilistiker zählen ferner die asyndetische und die polysyndetische Form der kopulativen Verbindung zu den Figuren. Durch diese Formen der Verbindung werden die Begriffe mit Nachdruck hervorgehoben; und sie können darum als Figuren der logischen Form angesehen werden; auch thun sie oft die Wirkung pathetischer Figuren z. B.

> Gib mir Ruhm, Tugend, Friede, Glück,
> Den Sohn, den Ehgemahl, den Freund, mich selbst zurück.
> Weiße.

und: Man wagte Gut und Ehr, und Glück und Freund und Leben,
Um einer Buhlerin der Britten Thron zu geben. Weiße.

Die eigentliche Bedeutung dieser Formen besteht aber nicht sowol darin, daß sie, wie die Figuren der logischen Form, die Begriffe hervorheben, als darin, daß sie als Verbindungsformen besondere logische Verhältnisse bezeichnen, in denen Begriffe in dem zusammengesetzten Satze mit einander verbunden werden; und wir werden weiter unten (S. §. 113) die Bedeutung der asyndetischen und polysyndetischen Verbindung näher betrachten.

Man hat endlich auch die Sentenz, weil sie einen Gedanken mit besonderm Nachdrucke hervorhebt, und eine nicht gewöhnliche Form der Darstellung ist, zu den Redefiguren gezählt. Man versteht unter der Sentenz den kurzen aber klaren Ausdruck eines Gedankens, welcher besondere Lebensverhältnisse unter eine allgemeine Erfahrung, oder unter eine höhere allgemeine Idee von dem menschlichen Leben stellt, und dadurch ein praktisches Interesse hat z. B.

> Veritas odium parit. — Nur vom Edlen kann das Edle stammen. Sch. — Das Gute liebt sich das Gerade. Sch. — Böse Früchte trägt die böse Saat. Sch. — Das Leben ist der Güter höchstes nicht. Sch. — Der Übel größtes ist die Schuld. Sch.

Sentenzen thun, wenn sie sich an dem gehörigen Orte einstellen, eine große Wirkung; aber es ist nicht sowol die Form des Ausdruckes, als der Inhalt — der allgemeine Gedanke selbst und seine Beziehung zu den besondern Lebensverhältnissen — was diese Wirkung hervorbringt: man kann die Sentenz darum nicht als eine eigentliche Redefigur ansehen. Die Sentenzen heben nicht, wie die Figuren der logischen Form, einen Begriff oder einen Gedanken durch einen Gegensatz hervor. Wenn in einer Sentenz ein Gegensatz dargestellt wird z. B. „Die Kunst ist lang, das Leben kurz." G. „Handeln ist leicht, Denken schwer, nach dem Gedachten handeln unbequem". G.; so ist der Gegensatz für sich eine Figur in der Sentenz, aber nicht die Sentenz selbst eine Figur. Man muß daher bei dem Gebrauche von Sentenzen mehr auf den Inhalt, als auf die Form der Darstellung achten. Der Gedanke, den die Sentenz enthält, muß vor allen Dingen wahr sein, und leicht als ein solcher erkannt werden; er muß zugleich ein allgemeiner, aber nicht alltäglicher, und ein solcher sein, der mit den in der Rede besprochenen Lebensverhältnissen in einer praktischen Beziehung steht.

§. 94.

Außer den von den ältern Stilistikern unterschiedenen Redefiguren gibt es noch mannigfaltige Formen der Darstellung, deren eigentliche Bedeutung darin besteht, daß sie in der Rede den logischen Werth der Begriffe und Gedanken hervorheben, und die

man wol nur darum nicht als besondere Figuren unterschieden hat, weil der Gebrauch derselben sehr gewöhnlich ist.

Wir haben schon den aufhebenden Gegensatz der Gedanken als eine Form der Darstellung bezeichnet, die sehr oft keine andere Bedeutung hat, als daß sie einen Gedanken in der Rede hervorhebt (§. 92). Dieselbe Bedeutung hat nun auch der Gebrauch des Konditionalis, wenn er in einem Hauptsatze oder auch in einem konditionalen Nebensatze das Verhältniß einer nur angenommenen Wirklichkeit ausdrückt, die mit dem eigentlich darzustellenden Urtheile des Sprechenden in einem aufhebenden Gegensatze steht *). Durch diese Form der Darstellung wird immer ein Gedanke — die Assertion — mit besonderm Nachdrucke hervorgehoben. Die durch die Frage ausgedrückte Hervorhebung einer Assertion (§. 92) wird noch mehr gesteigert, wenn das Prädikat in dem Modusverhältnisse des Konditionalis dargestellt wird z. B.

> Wär's möglich, Vater? Hättest Du's mit Vorbedacht dahin treiben wollen? Sch. — Sollt' ich's nun im Ernst erfüllen müssen? Sch. — Wann hätte Friedland uns'res Raths bedurft? Sch. — Ich hätte mich so weit vergessen können? Sch.

Auch in dem Wunsche wird, wenn er als eine pathetische Figur anzusehen ist, das Prädikat immer durch den Konditionalis ausgedrückt, wie in den oben (§. 93) angeführten Beispielen. Wir machen von dieser Form der Darstellung insbesondere Gebrauch, wenn wir ein Urtheil und zugleich den Grund des Ausgesagten mit Nachdruck hervorheben wollen z. B.

> Wäre ich mein eigner Herr gewesen, so hätte ich gewiß Vaterland und Freunde verlassen. G. („Ich habe Vaterland und Freunde nur darum nicht verlassen, weil ich nicht mein eigner Herr war.") — Wärest Du wahr gewesen und gerade; Alles stünde anders. Sch. („Alles steht so schlecht, weil Du nicht wahr und gerade gewesen bist".) — Wären wir als Tapfere von andern Tapfern besiegt; wir könnten uns trösten mit dem allgemeinen Schicksal. Sch. — Wäre ich, wofür ich gelte, der Verräther, ich hätte mir den guten Schein gespart. Sch.

*) S. Ausführl. Grammat. §. 223.

Wir verbinden sehr oft mit einem Urtheile, nur um es durch den Gegensatz in der Darstellung hervorzuheben, einen adversativen Grund z. B.

> Strömt es mir gleich nicht so beredt vom Munde, so schlägt in der Brust kein minder treues Herz. Sch. — Ob uns der See, ob uns die Berge scheiden, und jedes Volk sich für sich selbst regirt; so sind wir Eines Stammes doch und Blutes. Sch.

Die Hervorhebung eines Gedankens ist aber nachdrücklicher, wenn der adversative Grund nicht ein wirklicher, sondern ein nur möglicher und von dem Sprechenden nur angenommener Grund ist, und als ein solcher durch den Konditionalis bezeichnet wird z. B.

> Und könnt' er selbst es auch ertragen, so zu sinken; ich trüg's nicht, so gesunken ihn zu sehen. Sch. — Müßt' ich zehn Reiche mit dem Rücken schauen; ich rette mich nicht mit des Freundes Leben. Sch. —
>
> Und käm' die Hölle selber in die Schranken;
> Mir soll der Muth nicht weichen und nicht wanken. Sch.

Es ist besonders der Sprache des Affektes eigen, die Assertion in der Rede mit besonderm Nachdrucke hervorzuheben. Man kann daher den hier bezeichneten Gebrauch des Konditionalis eben so, wie die Frage (§. 92), als eine pathetische Figur ansehen.

Wenn ein Urtheil des Sprechenden durch die Zusammenstellung mit einem adversativen Grunde hervorgehoben wird; so wird die Hervorhebung oft mit besonderm Nachdrucke dadurch bezeichnet, daß in dem Nachsatze die Wortstellung nicht invertirt wird, wie in den meisten der eben angeführten Beispiele („Wärest Du wahr gewesen und gerade; Alles stünde anders" statt „so stünde Alles anders"). Auch in dem einem konditionalen Nebensatze nachfolgenden Hauptsatze wird der Gedanke des Sprechenden oft auf diese Weise mit besonderm Nachdruck hervorgehoben z. B. „Wenn er mich angreift, ich werde mich schon vertheidigen". Man kann auch diese Form, die besonders der pathetischen Rede geläufig ist, als eine Figur der logischen Form ansehen.

Der logische Werth eines Begriffes wird endlich in der Darstellung hervorgehoben, wenn er nicht als ein schon vorhandener

Begriff durch ein Begriffswort, sondern, wie ein in dem Augenblicke der Rede neugebildeter Begriff, durch ein Satzverhältniß, oder, wie ein Gedanke, durch einen Nebensatz ausgedrückt wird. So wird oft der Begriff des Prädikates dadurch hervorgehoben, daß statt eines einfachen Verbs eine Phrase gebraucht wird z. B.

Mein Herz war wie durch einen Zauber gebunden. Tieck. (statt „bezaubert"). Man drohte, sein Haus sollte der Erde gleich gemacht werden. Tieck. — Er beneidete die andern Schlachtopfer, die für eine That, für ihren Muth durch feindliche Kugeln ihr Blut verspritzen sollten. Tieck.

Hierher gehören insbesondere auch Ausdrücke, wie „einen schweren Kampf kämpfen" „ein gewagtes Spiel spielen" „einen feierlichen Eid schwören" „eine große That thun" „Ein kühnes Wort sprechen" „Ich muß fliegen den kühnen Flug." Kl. „Viel des Schönen starb den frühen Tod." Th. Körner. Es ist früher schon bemerkt worden, daß der Begriff eines Attributes durch die Form eines prädikativen Genitivs hervorgehoben wird z. B. „ein Mann von unbescholtenem Rufe" „eine Sache von großer Wichtigkeit" „Ihr selbst erklärtet sonst den Schotten Kurl für einen Mann von Tugend und Gewissen". Sch. — Eine Hervorhebung besonderer Raumverhältnisse wird durch eine anomale Bildung eines attributiven Satzverhältnisses bezeichnet in Ausdrücken wie „Wie Dolche grub's sich mir ins tiefste Herz". Sch. (st. „sehr tief ins Herz") „Sie (die Schmerzen) wühlen siedend mir im tiefsten Herzen". G. „Schon in der innersten Phiole erglüht es". G. Diese Formen sind den lateinischen Dichtern sehr geläufig z. B. „Hi summo in fluctu pendent." Virg. „Premunt columnas ultima recisas Africa." Hor. „Incipit effari, mediaque in voce resistit.' Virg.; und sie scheinen in der deutschen Sprache der lateinischen nachgebildet zu sein. Die durch diese anomale Form ausgedrückte Hervorhebung wird immer auch durch den Redeton bezeichnet.

Es ist schon bemerkt worden, daß man Begriffe oft, um sie in der Darstellung hervorzuheben, in der Form von Nebensätzen ausdrückt (§. 81.) z. B.

Du sprichst von Zeiten, die vergangen sind. Sch. (statt „von vergangenen Zeiten"). — Dieses Heer, das kaiserlich sich nennt. Sch. — Gebiete mir, was menschlich ist. Sch. — Des Königs Tochter ist es werth, daß wir drum stechen und schlagen. Uhl. („des Kampfes werth.")

Insbesondere bezeichnet die Form eines verkürzten Adjektivsatzes insgemein eine Hervorhebung des Attributes z. B.

Meine Mutter, stets heiter und froh, erfand eine bessere pädagogische Auskunft. G. — Sechzig tausend Menschen, einen Augenblick zuvor noch ruhig und behaglich, gehen miteinander zu Grunde. G. —

Als das Bild vollendet war,
Erwählt' ich mir ein Doggenpaar,
Gewaltig, schnell, gewohnt den wilden Ur zu greifen. Sch.

Auch manchen Mann, und manchen Held,
Im Frieden gut, und stark im Feld,
Gebar das Schwabenland. Sch.

Eben so bezeichnet das Substantiv in Apposition eine Hervorhebung des Attributes; und man gibt dem attributiven Adjektiv, wenn man den Begriff hervorheben will, gern die Form eines Substantivs in Apposition z. B.

Der strengen Diana, der Freundin der Jagden, laßt uns folgen. Sch. — Ihr laßt Eures Zornes Galle an mir, dem Bundesfreund, aus. Sch. —

Was Venus band, die Bringerin des Glücks,
Kann Mars, der Stern des Unglücks, schnell zerreißen. Sch.

und: Niemand als Du, soll diesen Krieg, den fürchterlichen, enden. Sch. — Da wir die Waffenthat, die undankbare, fluchbeladene, gethan. Sch. — Den Feldherrn hatten wir noch nicht gesehn, den vielvermögenden. Sch.

Es ist endlich schon bemerkt worden, daß man oft einen substantivischen Begriff mit großem Nachdrucke dadurch hervorhebt, daß man ihn in der Form eines Hauptsatzes darstellt, und mit diesem den Hauptgedanken in der Form eines Nebensatzes verbindet (§. 80) z. B. „Nicht das Schaffot ist's, was ich fürchte." Sch. „Ein Wrangel war's, der mir vor Stralsund viel Böses zugefügt." Sch. Auch gehöret hierher eine der deutschen Sprache eigenthümliche Form der Darstellung. Man läßt nämlich den hervorzuhebenden Begriff dem Hauptsatze in der Form eines elliptischen Satzes vorangehen, und bezeichnet ihn in dem Hauptsatze nur durch ein Personalpronom z. B.

Die Tugend, sie ist kein leerer Schall. Sch. — Die Natur, sie ist ewig gerecht. Sch. — Diese Weisheit, ich hasse sie. Sch. — Diese Staatskunst, wie verwünsch' ich sie. Sch.

Die hier bezeichneten Formen der Darstellung werden von den Stilistikern nicht als besondere Redefiguren unterschieden; und ein natürliches Gefühl sagt uns schon, wo wir von ihnen Gebrauch machen sollen. Es gibt uns aber größere Sicherheit in der Anwendung dieser Formen, wenn wir klar erkennen, daß sie nicht besondere Verhältnisse in dem Inhalt der Gedanken ausdrücken, sondern nur den logischen Werth der Begriffe und Gedanken in der Darstellung hervorheben.

Zweiter Abschnitt.

Stilistik des zusammengesetzten Satzes.

Erstes Kapitel.

Darstellung des Inhaltes.

§ 95.

Die Stilistik des zusammengesetzten Satzes hat diejenigen zusammengesetzten Sätze zu betrachten, in denen zwei oder mehr Gedanken des Sprechenden, die mit einander in einem logischen Verhältnisse stehen, zu Einem Gedanken verbunden werden (§. 19). Man muß von diesen Sätzen unterscheiden diejenigen zusammengesetzten Sätze, in denen ein Satz nur in einem grammatischen Verhältnisse als Nebensatz mit dem Hauptsatze verbunden ist, und die schon in der Stilistik des einfachen Satzes sind besprochen worden (§. 67. 68. 81. 82. 83). Sehr oft werden jedoch in der Form eines in einem grammatischen Verhältnisse zusammengesetzten Satzes auch logische Verhältnisse der Gedanken dargestellt; und die zusammengesetzten Sätze dieser Art müssen in Beziehung auf die Darstellung ihres Inhaltes und ihrer logischen Form ebenfalls in der Stilistik des zusammengesetzten Satzes näher betrachtet werden.

Die Stilistik des zusammengesetzten Satzes hat sich unter den Händen der alten Rhetoriker sehr dürftig entwickelt; und man müht sich vergebens ab, wenn man bei ihnen über die Darstellung des Inhaltes und der logischen Form in den zusammengesetzten Sätzen

irgend befriedigende Nachweisungen aufsucht. Cicero und Quintilian besprechen zwar sehr ausführlich die Periode und mannigfaltig unterschiedene Gliederungen derselben *); aber ihre Betrachtung ist mehr auf die äußere Form und auf den rhythmischen Wohlklang der Sätze, als auf eine in Beziehung auf ihren Inhalt und ihre logische Form schöne Darstellung der Gedanken gerichtet: selbst der für die Stilistik sehr wichtige Begriff der Periode wird von ihnen nur nach äußeren Formverhältnissen aufgefaßt, und nicht bestimmt bezeichnet. Auch Adelung hat die Periode und überhaupt die Formen des zusammengesetzten Satzes nur als äußere Formverhältnisse aufgefaßt; daher sucht man auch bei ihm vergebens nach einem bestimmten Begriffe der Periode, und nach ihrer eigentlichen Bedeutung; und wenn man von ihm erfahren will, wie sich die logischen Verhältnisse der Gedanken in schönen Formen der zusammengesetzten Säze darstellen, so wird man keineswegs befriedigt.

§. 96.

Wie bei dem einfachen Saze, so unterscheiden wir auch bei dem in einem logischen Verhältnisse zusammengesetzten Saze den Inhalt und die logische Form des Gedankens, und eine zwiefache Aufgabe, nämlich die Darstellung des Inhaltes, und die Darstellung der logischen Form. Die zu einer Einheit verbundenen Gedanken und ihr logisches Verhältniß zu einander machen den Inhalt des ganzen Gedankens aus. Wie jeder der miteinander verbundenen Gedanken in einer schönen Form dargestellt werde, lehrt die Stilistik des einfachen Satzes; die Stilistik des zusammengesetzten Satzes hat es in Beziehung auf die Darstellung des Inhaltes daher nur mit dem logischen Verhältnisse zu thun, in dem die Gedanken mit einander stehen. Die Verhältnisse des logischen Werthes, in denen die verbundenen Gedanken einander untergeordnet sind, und die größere oder geringere Hervorhebung des logischen Verhältnisses machen die logische Form des ganzen Gedankens aus; und die Stilistik des zusammengesetzten Satzes hat noch mehr ihre Aufmerksamkeit auf die schöne Darstellung der logischen Form als auf die Darstellung des

*) Ciceronis orat. c. LXI. u. seq. — Quintil. l. c. L. IX. c. 4.

Inhaltes zu richten. Bei dem zusammengesetzten Satze bedarf eine schöne Darstellung der Gedanken überhaupt weit mehr einer Anleitung von Seiten der Stilistik, und die Darstellung der logischen Form insbesondere weit mehr einer bestimmten Hinweisung auf die organischen Gesetze der Darstellung, als bei dem einfachen Satze: denn bei dem zusammengesetzten Satze kann man die Bildung einer schönen Darstellungsform weniger der Leitung des Stilgefühls überlassen, als bei dem einfachen Satze. Auch hat es die Stillehre vorzüglich mit der schriftlichen Darstellung der Gedanken zu thun, in der man von zusammengesetzten Sätzen weit mehr Gebrauch macht, als in der mündlichen Rede.

Die Stilistiker haben, weil sie die Zweckmäßigkeit der Rede überhaupt als das eigentliche Prinzip der Stilistik ansahen, und die Rede nur zweckmäßig sein kann, wenn sie leicht verstanden wird, besonders in der Stilistik des zusammengesetzten Satzes ihr Augenmerk vorzüglich auf die Verständlichkeit der Darstellung gerichtet, und sehr genau besondere Verhältnisse der zusammengesetzten Sätze bezeichnet, in denen die Darstellung der Gedanken durch fehlerhaften Gebrauch der Konjunktionen und durch eine fehlerhafte Form oder Stellung der verbundenen Sätze unverständlich oder doch schwer verständlich werden könnte. Nun sind zwar schwer verständliche Formen der Darstellung immer fehlerhaft; und man sagt insgemein, sie seien fehlerhaft, weil sie schwer verständlich seien: bei näherer Betrachtung sieht man aber leicht, daß sich die Sache umgekehrt verhält, und daß solche Formen schwer verständlich sind, weil sie fehlerhaft sind d. h. den organischen Gesetzen der Darstellung nicht entsprechen. In dem Mangel an Verständlichkeit gibt sich immer eine organisch mangelhafte Form der Darstellung zu erkennen; aber sie ist oft nur eine zufällige Folge eines organischen Mangels. Wir werden in dem Fortgange dieser Betrachtung sehen, daß besonders in dem Baue der zusammengesetzten Sätze die Verständlichkeit zunächst von der organischen Vollkommenheit der Darstellung abhängt, und daß wir, wenn wir nur die organischen Gesetze der Darstellung in Anwendung bringen, nicht der besondern Regeln und Kautelen bedürfen, durch die man die Verständlichkeit zu wahren sucht, und die, weil sie sich meistens auf zufällige Verhältnisse der Sätze beziehen, doch sehr unzulänglich sind. Auch hat die Stilistik des zusammengesetzten Satzes eben so, wie die Stilistik des einfachen

Satzes zunächst die Aufgabe, nachzuweisen, wie sich die Darstellung der Gedanken durch organische Vollkommenheit der Formen zu einer schönen Darstellung ausbilde. Eine schöne Darstellung ist immer auch leicht verständlich: aber eine Darstellung, die leicht verstanden wird, ist nicht immer schön; und es ist besonders in der Stilistik des zusammengesetzten Satzes darauf zu achten, daß die organische Schönheit der Darstellung nicht der Rücksicht auf die Verständlichkeit untergeordnet werde.

§. 97.

Die Lehre von der Darstellung der Gedanken in dem zusammengesetzten Satze kann nur dann wahrhaft verstanden werden, wenn der Gedanke des Sprechenden von dem nur besprochenen Gedanken unterschieden, und die eigentliche Bedeutung der beiordnenden und der unterordnenden Verbindungsform klar erkannt wird. Der Gedanke des Sprechenden, den man auch einen anschauenden Gedanken nennen kann, ist ein dem Augenblicke der Rede angehöriger Akt des Sprechenden; er wird als solcher durch einen Hauptsatz ausgedrückt, und, wenn er ein Gedanke des Erkennens ist, insgemein durch den Indikativ des Verbs bezeichnet, z. B. „Unser Nachbar hat sein Pferd verkauft". Ein besprochener — von dem Sprechenden nur angeschauter — Gedanke ist jeder Gedanke, der, wie ein Begriff, in den Gedanken des Sprechenden, und als Subjekt oder als ein anderes Glied eines Satzverhältnisses — Attribut oder Objekt — in den Hauptsatz aufgenommen wird; er wird durch einen Nebensatz d. h. durch einen Satz ausgedrückt, der als Glied eines Satzverhältnisses mit dem Hauptsatze in einer grammatischen Verbindung steht, und insgemein durch den Konjunktiv des Prädikates bezeichnet z. B. „Daß der Nachbar sein Pferd verkaufe, ist nicht wahrscheinlich" „Er findet nicht leicht einen Mann, der das Pferd kaufe" „Die Leute sagen, er habe sein Pferd verkauft". Der besprochene Gedanke ist entweder ein wirklicher Gedanke, wie in den angeführten Beispielen, oder nur ein Begriff, der in der Form eines Gedankens durch einen Nebensatz ausgedrückt wird z. B. „Daß man sparsam sei (Sparsamkeit), ist löblich" „Führe mich einen Weg, der sicher sei" (einen sicheren Weg). Der besprochene Gedanke ist endlich sehr oft ebenfalls

ein Gedanke, und zwar ein Urtheil des Sprechenden, aber er wird nicht als ein erst in dem Augenblicke der Rede vollzogener Akt des Sprechenden dargestellt; in diesem Falle wird das Urtheil des Sprechenden insgemein durch den Indikativ des Prädikates bezeichnet z. B. „Daß unser Freund sparsam ist, ist sehr löblich“ „Ich führe dich einen Weg, der sicher ist“.

Für den Gebrauch der Hauptsätze und Nebensätze gilt im Allgemeinen das Gesetz, daß Gedanken des Sprechenden, welche mit einander in einem logischen Verhältnisse stehen (§. 19), und zu Einem Gedanken verbunden sind, durch einander beigeordnete Hauptsätze, und besprochene Gedanken durch Nebensätze ausgedrückt werden, die mit dem Hauptsatze in unterordnender Form verbunden sind. Die Sprache unterscheidet auf diese Weise durch die Form der Verbindung sehr bestimmt zwischen dem logischen Verhältnisse der Gedanken und dem grammatischen Verhältnisse der Sätze. Die schöne Darstellung der logischen Form fordert im Besondern zwar oft, daß ein Gedanke des Sprechenden, der mit einem andern Gedanken in einem logischen Verhältnisse steht, in der unterordnenden Verbindungsform durch einen Nebensatz ausgedrückt werde; aber es ist immer ein Fehler gegen die organischen Gesetze der Darstellung, wenn auch Gedanken des Sprechenden, welche mit dem Hauptgedanken weder in einem logischen noch in einem grammatischen Verhältnisse stehen, durch Nebensätze und nicht durch Hauptsätze ausgedrückt werden. Der Stil der lateinischen und der romanischen Sprachen unterscheidet sich auch darin von dem deutschen Stile, daß dieses Gesetz weniger beachtet wird; und der fehlerhafte Gebrauch der Nebensätze scheint diesen Sprachen weniger anstößig zu sein, weil sie den Nebensatz nicht von dem Hauptsatze durch eine besondere Wortstellung unterscheiden. Die Lateiner sehen es sogar als eine Schönheit an, wenn sie Hauptsätze, die mit dem vorangehenden Satze weder in einem grammatischen, noch in einem logischen Verhältnisse stehen, wie Nebensätze, mit einem Relativpronom anfangen z. B. Caesar postero die Labienum legatum cum legionibus in Morinos, qui rebellionem fecerant, misit. Qui quum propter siccitatem paludum, quo se reciperent, non haberent, omnes fere in potestatem Labieni venerunt. Ein unnatürlicher Gebrauch der Nebensätze gehört indessen auch zu den sehr gewöhnlichen Fehlern des deutschen Stiles. Dieser Fehler ist wol zum Theile aus der Nachahmung

der fremden Sprachen zu erklären, hat aber noch mehr seinen Grund darin, daß Schriftsteller oft glauben, die Darstellung sei überhaupt geistreicher und schöner, wenn eine Vielheit von Gedanken in Einem Satze zusammengefaßt werde. Der unnatürliche Gebrauch der Nebensätze ist der schlichten Sprache des Volkes gänzlich fremd; er kömmt nur in der Schriftsprache vor, die ja die Sprache der Gebildeten ist. Insbesondere geben Halbgebildete gern durch den Gebrauch von Nebensätzen zu erkennen, daß auch sie an der Bildung Theil haben. So werden oft ausführliche Beschreibungen und ganze Erzählungen von Begebenheiten in Einem unförmlichen Satze zusammengefaßt z. B.

> Zu verkaufen das hierselbst auf der Hahnenstraße gelegene, und in den letzten Jahren neu gebaute Haus, welches vermöge seiner Gebäulichkeiten und Räume zu jedem beliebigen Gebrauch, sowol für Handels- als großes Fabrikhaus sich eignet, indem außer dem herrschaftlichen Haupthause, welches mit Stallung und Remise versehen ist, im Zusammenhange mit demselben am Wall ein neues Gebäude, welches sich fast für jede Fabrikanlage eignet, als Fruchtniederlage benutzt wird, und wo man zwischen 9 bis 10,000 Scheffel gemächlich lagern kann. — Die in dem Journal schon besprochene Straße sollte im Laufe dieses Sommers auf Veranstaltung der Regierung in einen fahrbaren Zustand hergestellt werden; und es wurden auch unter der Aufsicht eines Baubeamten, dem aber mehr sein Vergnügen als die ordentliche Herstellung des Weges am Herzen gelegen sein mag, dahin bezwecken sollende Arbeiten vorgenommen, welche jedoch so ungenügend ausgefallen sind, daß der Weg dermalen, nachdem er durch den betreffenden Beamten in einen fahrbaren Zustand gesetzt sein soll, um Vieles schlechter ist, als zuvor, so daß man die verflossene Nacht, als in dem benachbarten Flecken Brand ausbrach, in welches Ort man bei gutem Wege mit den Spritzen jedenfalls in einer Viertelstunde hätte gelangen können, mehr als eine Stunde Zeit nöthig hatte, wobei aber immer noch die Pferde und die Spritzen ruinirt worden sind, weil die Räder der Letzteren im Morast versanken u. s. f.

Aber weil man einmal einen periodischen Stil, der eine Mannigfaltigkeit von Gedanken in Einem zusammengesetzten Satze darstellt,

für eine geistigere Form der Darstellung hält; so fallen auch Schriftsteller, die sonst viel stilistisches Geschick haben, und selbst klassische Schriftsteller besonders bei der erzählenden Darstellung oft in den Fehler, daß sie Thatsachen, die sie nur berichten wollen, nicht durch Hauptsätze, sondern durch Nebensätze ausdrücken. Besonders macht diese in Göthe's späteren Schriften so häufig vorkommende Form der Darstellung einen sehr unangenehmen Eindruck.

Sehr häufig werden insbesondere Gedanken des Sprechenden auf eine sehr anstößige Weise durch Adjektivsätze ausgedrückt z. B.

> Eine von mir selbst reinlich gefertigte Abschrift legte ich meinem Freunde Derones vor, welcher sie mit ganz besonderm Anstand und einer wahrhaften Gönnermiene aufnahm, das Manuskript flüchtig durchsah, mir einige Sprachfehler nachwies, einige Reden zu lang fand, und zuletzt versprach, das Werk bei gehöriger Muße näher zu betrachten. G. — Man konnte in diesem Kriegsgetümmel die beiden jungen Damen für himmlische Erscheinungen halten, deren Eindruck auch mir niemals erlöschen wird. G. — Wir lernten nun auch mit den Gartengeschäften umgehen, die, weil sie sich jährlich wiederholten, uns endlich ganz bekannt und geläufig wurden. G. — Unterdessen ritt die bürgerliche Kavallerie an jenen Tagen zu verschiedenen Thoren hinaus, und fand an einer gewissen Stelle einige Reiter oder Husaren der zum Geleit berechtigten Reichsstände, die nebst ihren Anführern wohl empfangen und bewirthet wurden. G.

Die eigentliche Bedeutung der Adjektivsätze besteht darin, daß sie den Artbegriff einer Person oder Sache auf eine Unterart oder auf ein Individuum zurückführen: wenn nun Begebenheiten und Zustände, die man nur berichten will, wie in den eben angeführten Beispielen, durch Adjektivsätze ausgedrückt werden; so wird der Inhalt der Gedanken anders dargestellt, als er gedacht wird; und wir haben gesehen, daß auch die Darstellung der logischen Form in den Tonverhältnissen der Sätze alsdann meistens fehlerhaft wird (§. 85).

Wie die Adjektivsätze, so werden auf fehlerhafte Weise sehr oft auch die Gerundivsätze — auch verkürzte Gerundivsätze — gebraucht. Die eigentliche Bedeutung dieser Art von Nebensätzen besteht zwar darin, daß sie in der Form einer mit dem Prädikate verbundenen Thätigkeit immer einen Gedanken des Sprechenden ausdrücken; aber sie sind nur dann zu einer schönen Darstellung geeignet, wenn der Gedanke des Sprechenden mit dem Hauptgedanken in einem logischen Verhältnisse steht z. B. „Unser Haus war verkürzt worden, indem (dadurch, daß) die andern Häuser sich große Gärten zueigneten" „Von Etikette rings eingeschlossen, wie könnt' ich ohne Zeugen mich ihr nahn?" Es verträgt sich nicht wohl mit einer schönen Darstellung, wenn durch diese Formen auch Begebenheiten und Zustände ausgedrückt werden, die nur berichtet werden, wie in folgenden Stellen H. v. Kleist:

> Der Burgvogt, indem er sich noch eine Weste über seinen weitläufigen Leib zuknöpfte, kam, und fragte nach dem Paßschein. — Der Schloßvogt, indem er ihn von der Seite ansah, versetzte, daß ohne einen Erlaubnißschein kein Roßkamm mit Pferden über die Gränze gelassen würde. — Der Vogt folgte ihm, indem er von filzigen Geldraffern und nützlichen Aderlässen derselben murmelte, und Beide traten in den Saal. — Er trat mit einem muthigen Schritt aus dem von Anfang herein gewählten Standpunkte hervor, über das Haupt seines Gegners, dessen Kräfte schon zu sinken anfingen, mehrere derbe und ungeschwächte Streiche, die derselbe jedoch unter geschickten Seitenbewegungen mit seinem Schild aufzufangen wußte, danieder schmetternd. — Er fiel auch mit diesem kleinen Haufen schon beim Eintritt der dritten Nacht, den Zollwärter und den Thorwächter, die im Gespräche unter der Thür standen, niederreitend, in die Burg.

Der hier gerügte Gebrauch von Adjektiv- und Adverbialsätzen macht sich, besonders wenn zugleich Einschachtelungen Statt finden, meistens durch eine mangelhafte rhythmische Form schon dem Gefühle bemerklich; und man pflegt alsdann den Schüler nur auf das Gefühl zu verweisen und ihm zu sagen, daß es nicht gut klinge: man soll ihm aber auch nachweisen, worin der

Fehler eigentlich besteht, und wie er zu verbessern ist; und dies wird nur dadurch möglich, daß die Stilistik mit Bestimmtheit unterscheidet zwischen dem besprochenen Gedanken und dem Gedanken des Sprechenden, zwischen den grammatischen Verhältnissen der Sätze und den logischen Verhältnissen der Gedanken, und zugleich bestimmt die Gesetze nachweiset, nach denen in jedem besondern Falle ein Gedanke durch einen Hauptsatz oder durch einen Nebensatz muß ausgedrückt werden.

§. 98.

Wir haben die den besondern Denkformen entsprechenden Verhältnisse des Gegensatzes und der Kausalität als die logischen Verhältnisse bezeichnet, durch welche zwei Gedanken des Sprechenden zu Einem Gedanken verbunden werden, und wir haben in dem Ersteren einen aufhebenden und einen polarischen Gegensatz, und in Letzterem die Verhältnisse eines realen und eines logischen Grundes unterschieden (§. 19. 20. 21.). Nur Gedanken des Sprechenden, welche mit einander in Einem dieser Verhältnisse stehen, können zu Einem Gedanken verbunden werden; und alle Verhältnisse der Gedanken in den in beiordnender Form zusammengesetzten Sätzen sind entweder Verhältnisse des Gegensatzes, wie „Die Sinne trügen nicht, aber das Urtheil trügt“ G., oder Verhältnisse der Kausalität wie „Alles, was entsteht, sucht sich Raum; deßwegen verdrängt es ein Anderes vom Platze“. G.

Auch der kopulativen Verbindung der Sätze liegt immer Eines dieser Verhältnisse zum Grunde. Zwei oder auch mehrere Gedanken können nämlich auf kopulative Weise nur dann zu Einem Gedanken verbunden werden, wenn die Einheit der Gedanken durch einen dritten Gedanken vermittelt ist, mit dem sie entweder in einem Gegensatze oder in einem kausalen Verhältnisse stehen z. B.

> Alle Stürme glaubt' ich eingeschlafen; da kömmt ein Sturm, aus heitrer Luft gesandt, und reißt mich nieder in den Kampf der Wellen. Sch. — Die Todten vergißt man, die die Inquisition geopfert hat; die Geschlechter der Menschen erneuern sich wieder; auch die Länder blühen

wieder, die sie verhert und entvölkert hat: aber Jahrhunderte werden hingehen, ehe ihre Spuren aus dem spanischen Charakter verschwinden. Sch. und: Du hast eine schöne Rede gehalten, Hippias: deine Beobachtungen sind sehr fein, deine Schlüsse sehr bündig; und deine Maximen sehr praktisch. Wieland. — Bei Homer ist der Gesang rauh und prächtig, die Sitten roh, und auf dem Gipfel menschlicher Stärke, die Götter niedrig und erhaben, die Helden pöbelhaft und groß, die Sprache voll Dürftigkeit und Überfluß: Alles ein Zeuge der Natur, die durch ihn sang. Herder.

Der die Einheit der kopulativ verbundenen Gedanken vermittelnde Gedanke ist nicht immer, wie in diesen Beispielen ausgedrückt, sondern wird oft nur hinzugedacht z. B.

Nicht allein die ersten Blüten fallen ab, sondern auch Früchte, die am Zweige hängend, uns noch lange die schönste Hoffnung geben. G.

Die kopulativ verbundenen Gedanken müssen insbesondere in der erzählenden und beschreibenden Darstellung als die Bestandtheile eines dritten Gedankens aufgefaßt werden, der die besondern Ereignisse einer Begebenheit oder die besondern Theile eines Ganzen in einer Einheit umfaßt; und die verbundenen Gedanken stehen als Bestandtheile eines dritten Gedankens mit diesem in einem logischen Verhältnisse, nämlich in dem Verhältnisse eines logischen Grundes. Wenn z. B. in Schillers Pikkolomini (Aufz. 3. Auftr. 4) der astrologische Thurm beschrieben wird; so enthalten die verbundenen Gedanken als besondere Momente den logischen Grund des Urtheiles „daß der Thurm auf eine wunderbare Weise eingerichtet ist". Eben so enthalten die verbundenen Gedanken, indem Wallenstein erzählet, wie er Max als einen zarten Knaben aufgenommen hat (Wallensteins Tod Aufz. 3. Auftr. 18), den Beweis für das Urtheil, „daß er väterlich an ihm gehandelt hat". Weil das logische Verhältniß kopulativ verbundener Gedanken durch einen dritten Gedanken vermittelt ist; können auch mehr als zwei Gedanken in kopulativer Form zu Einem Gedanken verbunden werden, während nur zwei Gedanken mit einander unmittelbar in einem logischen Verhältnisse stehen können *).

---

*) S. Ausführl. Grammat. §. 257.

§. 99.

Die Stilistik des zusammengesetzten Satzes hat, indem sie ihre Aufmerksamkeit fast nur auf die Darstellung des Inhaltes richtete, die Konjunktionen als diejenigen Formen bezeichnet, durch welche die logischen Verhältnisse der Gedanken bezeichnet werden. Sie hat sich darum vorzüglich bemüht, nachzuweisen, wie in der Darstellung die besondern Arten des Gegensatzes, des kausalen Verhältnisses und der kopulativen Gedankenverbindung durch den richtigen Gebrauch der Konjunktionen unterschieden werden; und auf eine mitunter pedantische Weise darauf gehalten, daß die letzten Besonderheiten des logischen Verhältnisses, wie z. B. die Verhältnisse des realen, moralischen und logischen Grundes, genau auch durch unterschiedene Konjunktionen bezeichnet würden. Es ist aber schon bemerkt worden, daß die logischen Verhältnisse der Gedanken in dem zusammengesetzten Satze nicht eigentlich durch besondere Formen dargestellt, sondern schon aus dem Inhalte und der logischen Form der verbundenen Gedanken erkannt, und wenn diese nur gehörig dargestellt sind, auch ohne Konjunktionen leicht verstanden werden (§. 22). Wie wenig die Sprache zur Darstellung der logischen Verhältnisse eigentlich der Konjunktionen bedarf, sehen wir besonders an der hebräischen Sprache. Diese Sprache hat eine auffallend geringe Anzahl von beiordnenden Konjunktionen: ihr waw copulativum bezeichnet nur überhaupt ein logisches Verhältniß der Gedanken, ohne die besondere Art des Verhältnisses bestimmt zu unterscheiden; es entspricht dem kopulativen und und zugleich dem adversativen aber, und oft auch dem kausalen denn. Ein mehr bestimmter Gebrauch der Konjunktionen tritt überhaupt in der Sprache erst hervor, wenn ihre logische Entwickelung weiter fortgeschritten ist. Die Volkssprache macht von ihnen noch bei Weitem weniger Gebrauch, als die hochdeutsche Sprache; und manche Konjunktionen der hochdeutschen Sprache sind der Volkssprache noch ganz fremd. So sind die Konjunktionen da, weil und denn der niederdeutschen Volkssprache noch gar nicht geläufig; und in einigen oberdeutschen Mundarten wird statt weil noch darum gebraucht z. B.

> Wie! Meines Vaters schöne Mohrenschimmel sind gefallen?
> Darum sind sie zu sehr angestrengt worden beim Wasserfahren, als uns Haus und Hof verbrannte. — Ist unser

schönes Haus verbrannt? Darum hat man nicht auf's Feuer Acht gegeben an Ihres Vaters seliger Leiche*).

Je mehr sich aber eine Sprache in der logischen Richtung entwickelt, desto mehr macht sie Gebrauch von Konjunktionen. In der deutschen Sprache thut sich die vorherrschende logische Richtung auch darin kund, daß sie einen größern Reichthum an Konjunktionen hat, als z. B. die englische und die romanischen Sprachen; so werden Verhältnisse des Gegensatzes, welche ohne Unterscheidung im Englischen durch but, und im Französischen durch mais bezeichnet werden, im Deutschen durch aber, allein und sondern unterschieden.

Die Konjunktionen sind ursprünglich adverbiale Formwörter, und drücken als solche zunächst nur Verhältnisse des Prädikates aus (§. 22); und sie werden zu Konjunktionen, indem durch diese Verhältnisse des Prädikates in dem zusammengesetzten Satze die logischen Verhältnisse der verbundenen Gedanken und die logische Form des ganzen Gedankens bezeichnet werden. Wir werden weiter unten sehen, wie durch die Konjunktionen die logische Form der Gedanken bezeichnet wird. Wie besondere Konjunktionen unterscheidend die besondern Arten der logischen Verhältnisse bezeichnen, lehrt die Grammatik; und man wird nicht leicht statt einer Konjunktion des Gegensatzes eine kausale Konjunktion, oder umgekehrt statt der Letzteren Eine der Ersteren gebrauchen: aber desto öfter werden die den besondern Unterarten des Gegensatzes, oder des kausalen und kopulativen Verhältnisses angehörigen Konjunktionen verwechselt, und so der Inhalt des Gedankens fehlerhaft dargestellt. Sehr häufig werden insbesondere die Konjunktionen des Gegensatzes auf eine ganz fehlerhafte Weise gebraucht z. B.

Die Enttäuschung, welche sie erfahren, hatte sie dennoch (statt jedoch) nicht aller Gegenwart des Geistes beraubt. — Der Fremde überreichte ein Paket Papiere. Der Gensd'arme erklärte dieselben für nicht ausreichend, sondern (st. und) machte dem Fremden bemerklich, daß, wenn er sich nicht besser legitimiren könne, er ihn würde nach N. transportiren lassen. — So freundlich er sich auch bemühte, jedem seiner

*) Siehe J. P. Hebel's Werke. Karlsruhe 1843. B. 3. S. 158.

Reisegefährten gefällig zu sein, eben so wenig konnte ihnen (statt „so konnte ihnen doch nicht") die Bemerkung entgehen, daß er sich vorzugsweise dem Sir Smith und dessen Familie anzuschließen suchte. — Miß Fanny durfte eines der reizendsten weiblichen Wesen genannt werden, das die Bewunderung der Männerwelt zu erregen geschaffen war; dennoch (statt aber) übertrafen die Vorzüge ihres Geistes beinahe noch jene ihrer herrlichen Gestalt. — Wenn die Berg- und Felsenpartien rechts und links auch denen der Aar an Großartigkeit gleichkommen; so übertreffen sie dieselben doch (statt Wenn — so) an Wildheit und Mannigfaltigkeit. — Es ist kein Grund vorhanden, anzunehmen, daß das Feuer durch Nachlässigkeit verursacht worden sei; vielmehr (statt auch) läßt sich über die Entstehungsart des Brandes für jetzt nichts Bestimmtes sagen. — Er hatte die Vorstellung, daß es mit den Gemälden völlig, wie mit den Rheinweinen, beschaffen sei, die, wenn ihnen gleich das Alter einen vorzüglichen Werth beilege, dennoch (statt doch) in jedem folgenden Jahre so vortrefflich, als in dem vergangenen, könnten hervorgebracht werden. G. — Mein Vater hat eine kleine Gemäldesammlung, die nur sehr wenige (statt „nicht viele") historische Stücke und Landschaften enthält, sondern meistentheils aus Porträten besteht. Tieck. — Deine Briefe erfreuen mich um so mehr, um so (statt je) heiterer und lebensmuthiger sie sind. Tieck. — Obgleich der Bär einen breiten Fuß hat, und sich im Kampfe aufrecht stellt; obgleich die Affen und Pygmäen aufrecht gehen oder laufen; so ist doch dem Geschlechte des Menschen allein dieser Gang beständig und natürlich. Herder.



§. 100.

Häufiger, als durch fehlerhaften Gebrauch der Konjunktionen, wird die Darstellung des logischen Verhältnisses in dem zusammengesetzten Satze dadurch fehlerhaft, daß der Inhalt und der logische Werth der verbundenen Gedanken, oder auch ihre logischen Beziehungen zu einander mangelhaft dargestellt werden. Der fehlerhafte Gebrauch der Konjunktionen ist immer sehr

anstößig, macht aber nicht leicht die Darstellung unverständlich; durch eine fehlerhafte Darstellung der verbundenen Gedanken werden aber die zusammengesetzten Sätze sehr oft zugleich schwer verständlich.

Das logische Verhältniß der Gedanken wird durch mangelhafte Darstellung ihres Inhaltes schwer verständlich, wenn die Begriffe, an welche zunächst der Gegensatz oder das kausale Verhältniß der Gedanken geknüpft ist, nicht nach Art und Individualität bestimmt bezeichnet sind z. B.

> Die seltsamste Mischung von Offenheit und Treulosigkeit, von Klugheit und Tollkühnheit, von Tapferkeit und Mißtrauen vereinigte sich in Ali. — Seine Erfindungen sind, obgleich auch der Ernst ihm gelingt, vorzugsweise freundlich und melodisch. Allg. Zeit. — Auch er lebte sehr abgesondert; doch wär er Sommers viel in seinem Garten vor dem Bockenheimer Thore, wo er einen sehr schönen Nelkenflor wartete und pflegte. G.

Das logische Verhältniß ist insbesondere schwer zu verstehen, wenn ein in dem vorangehenden Satze ausgedrückter Begriff in dem nachfolgenden Satze nur durch ein Pronom bezeichnet wird, und es zweifelhaft ist, welcher Begriff gemeint ist z. B.

> Ich sagte ihm, daß er sich geirrt habe, und dies („meine Rede, oder sein Irrthum?") ärgerte ihn nicht wenig. — Das Pfeifergericht erinnerte an jene ersten Zeiten, wo bedeutende Handelsstädte sich von den Zöllen, welche mit Handel und Gewerbe in gleichem Maße zunahmen, wo nicht zu befreien, doch wenigstens eine Milderung derselben zu erlangen suchten. Der Kaiser, der ihrer („der Handelsstädte oder der Zölle?") bedurfte, ertheilte eine solche Freiheit da, wo es von ihm abhing, gewöhnlich aber nur auf Ein Jahr. G.

Auch ist das logische Verhältniß der Gedanken schwer zu verstehen, wenn Einer von diesen Gedanken nicht ausgedrückt, sondern nur bei einem andern Gedanken, der ausgedrückt ist, hinzugedacht wird z. B.

> Man war gegen Leconte nachsichtig gewesen; denn er hatte alle seine Pflichten stäts nur sehr nachlässig erfüllt.

Hier steht der Nachsatz nicht mit dem Vordersatze in dem Verhältnisse des Grundes, sondern mit dem hinzugedachten Gedanken „Leconte bedurfte der Nachsicht".

Die in kopulativer Form zusammengesetzten Sätze sind nicht verständlich, wenn das logische Verhältniß, in dem die Gedanken zu einem dritten Gedanken stehen, nicht leicht zu erkennen ist. So würde der oben (§. 98) angeführte Satz „Bei Homer ist der Gesang rauh und prächtig, die Sitten roh und auf dem Gipfel menschlicher Stärke, die Götter niedrig und erhaben u. s. f." nicht leicht verstanden werden, wenn nicht unmittelbar nachfolgte „Alles ein Zeuge der Natur, die durch ihn sang". Die Darstellung wird insbesondere schwer verständlich, wenn in zusammengezogenen Sätzen durch die Konjunktion und Begriffe verbunden werden, die man nicht leicht als Bestandtheile eines sie umfassenden Ganzen oder als Unterarten einer sie umfassenden Art erkennt z. B. „Blätter für Geist, Gemüth und Publizität". Solche Zusammenstellungen sind ungereimt; sie thun darum oft in der komischen Darstellung eine gute Wirkung z. B.

> Dem Fluch verfallen ist die Bildung der Zeit: wir halten uns für gesund; aber wir sind elende Sieche, krank an moralischer Schwindsucht, krank an physischer Erschlaffung, krank Menschen, Thiere und Kartoffeln.

§. 101.

Der logische Werth der verbundenen Gedanken wird fehlerhaft dargestellt, wenn Gedanken des Sprechenden in der Form von solchen Nebensätzen ausgedrückt werden, welche nur grammatisch mit einem Hauptsatze verbundene Begriffe bezeichnen. Die in einem logischen Verhältnisse mit einander verbundenen Gedanken sind, wenn sie nicht einer nur angeführten Rede angehören, immer Urtheile des Sprechenden z. B. „Die Sinne trügen nicht, aber das Urtheil trügt" „Vorwärts mußt Du; denn rückwärts kannst Du nun nicht mehr"; und sie fordern als Urtheile des Sprechenden eigentlich die Form eines Hauptsatzes (§. 97). Sehr oft fordern jedoch Gedanken des Sprechenden die Form eines Nebensatzes. Die kausalen und konzessiven Nebensätze drücken immer einen Gedanken des Sprechenden aus, und unterscheiden sich dadurch

von den andern Arten der Nebensätze, die nur mit einem Hauptsatze grammatisch verbundene Begriffe ausdrücken. Nun können zwar Gedanken des Sprechenden unter gewissen Bedingungen, die wir weiter unten näher bezeichnen werden, auch sehr wohl durch Nebensätze der letzteren Art z. B. durch Adjektivsätze ausgedrückt werden; aber wo diese Bedingungen nicht statt finden, entspricht der Gebrauch der Nebensätze nicht dem logischen Werthe des darzustellenden Gedankens, und ist darum fehlerhaft.

Es ist darum sehr anstößig, wenn in der erzählenden Darstellung ein in dem logischen Verhältnisse des Gegensatzes stehender Gedanke in einem durch die Konjunktion als verbundenen Adverbialsatze des Zeitverhältnisses dargestellt wird z. B.

> Spornstreichs auf dem Wege nach Dresden war Kohlhas schon, als er, bei dem Gedanken an den Knecht, und an die Klage, die man auf der Burg gegen ihn führte, schrittweis zu reiten anfing, sein Pferd, ehe er noch tausend Schritte gemacht hatte, wieder umwendete, und zur vorgängigen Vernehmung des Knechtes, wie es ihm klug und gerecht schien, nach Kohlhasenbrück einbog. H. v. Kleist. (statt: „aber bei dem Gedanken — — — fing er an, schrittweis zu reiten u. s. f.").

Häufiger wird die Darstellung der Gedanken dadurch sehr anstößig, daß in einem kausalen Verhältnisse ein Gedanke, dessen logischer Werth sollte hervorgehoben werden, durch einen Adjektivsatz ausgedrückt wird z. B.

> So prächtig die Krönung Karls des Siebenten gewesen war, so war doch die Folge für den guten Kaiser desto trauriger, der seine Residenz München nicht behaupten konnte, und gewissermaßen die Gastfreiheit seiner Reichsstädte anflehen mußte. G. — Es war uns nur allzudeutlich, daß es sehr viele Fälle gibt, in welchen die Gesetze schweigen, und dem Einzelnen nicht zu Hülfe kommen, der dann sehen mag, wie er sich aus der Sache ziehe. G.

Eben so anstößig ist es, wenn ein Gedanke des Sprechenden, der mit einem andern Gedanken in einem kopulativen oder in einem kausalen Verhältnisse steht, durch einen Adverbialsatz

ausgedrückt wird, der mit dem Hauptsatze durch wie, so daß oder dergestalt daß verbunden ist z. B.

Zacharia's Renomist wird immer ein schätzbares Dokument bleiben, aus dem die damalige Lebens- und Sinnesart anschaulich hervortritt; wie überhaupt seine Gedichte jedem willkommen sein müssen, der sich einen Begriff von dem zwar schwachen, aber wegen seiner Unschuld und Kindlichkeit liebenswürdigen Zustande des damaligen geselligen Lebens machen will. G. — Man fürchtet allgemein, daß durch die strenge Bestrafung der Aufrührer keineswegs völlige Ruhe und Sicherheit in die Gegend kommen werde, so wie Nachrichten, welche über die nahe böhmische Gränze streifen, von fortwährendem Gährungsstoff unter der niedern arbeitenden Volksklasse sprechen. — Der Hausfreund war mir ohnehin höchst günstig, weil ich mir seinen Messias so zu eigen gemacht hatte, daß ich ihm bei meinen öftern Besuchen große Stellen davon vortragen konnte, so daß ihm die Thränen in den Augen standen. G. — Es verging eine Woche, und es verging mehr, ohne daß diese Entscheidung einlief, oder auch das Rechtserkenntniß, so bestimmt man es ihm auch verkündigt hatte, bei dem Tribunal gefällt wurde; dergestalt daß er am zwölften Tage sich niedersetzte, und das Gubernium von Neuem in einer dringenden Vorstellung um die erforderten Päße bat. H. v. Kleist. — Friedrich verwundete gleich auf den ersten Hieb den Grafen; aber der Graf, der, durch die Empfindung geschreckt, zurücksprang, und die Wunde untersuchte, fand, daß nur die Haut obenhin geritzt war; dergestalt daß er auf das Murren der Ritter über die Unschicklichkeit dieser Aufführung wieder vordrang, und den Kampf, einem Gesunden gleich, fortsetzte. H. v. Kleist.

Noch mehr anstößig ist es, wenn zwei Gedanken des Sprechenden mit einander in einem Gegensatze oder in einem kausalen Verhältnisse stehen, und Beide zusammen in der Form Eines zusammengesetzten Adjektivsatzes dargestellt werden z. B.

Er hatte die Vorstellung, daß es mit den Gemälden völlig wie mit den Rheinweinen beschaffen sei, die, wenn ihnen gleich das Alter einen vorzüglichen Werth beilegt, dennoch in jedem folgenden Jahre eben so vortrefflich, als in den

vergangenen können hervorgebracht werden. G. — Nun sollte mir auch noch eine reichlichere Ernte bevorstehen, indem ich an eine Masse von Schriften gerieth, die zwar in ihrer gegenwärtigen Gestalt nicht vortrefflich genannt werden können, deren Inhalt jedoch uns manches Verdienst voriger Zeiten in einer unschuldigen Weise näher bringt. G. — Das Eine war ein großer Baumgarten, dessen Boden als Wiese benutzt wurde, und worin mein Vater das Nachpflanzen der Bäume, und was sonst zur Erhaltung diente, sorgfältig beobachtete, obgleich das Grundstück verpachtet war. G. — Ein Freund, dem es an einer Hälfte hauptsächlich deßwegen ermangeln mochte, weil es ihm, bei dem besten Humor, an Zärtlichkeit, und bei viel Verstand, an jener Aufmerksamkeit fehlte, ohne welche sich Verbindungen solcher Art nicht denken lassen, versprach, bei der nächsten Versammlung einen Vorschlag zu thun, wodurch ihm und dem Ganzen geholfen werden sollte. — Im zweiten Stock befand sich ein Zimmer, welches man das Gartenzimmer nannte, weil man sich daselbst durch wenige Gewächse vor dem Fenster den Mangel eines Gartens zu ersetzen gesucht hatte. G.

Der logische Werth der in einem logischen Verhältnisse verbundenen Gedanken wird besonders dann meistens auf eine mangelhafte Weise bezeichnet, wenn sehr mannigfaltige logische Verhältnisse der Gedanken in Nebensätzen zu Einem Satze verbunden werden z. B.

Man erzählte, man habe diese Thiere (Hirsche) hier aufbewahrt und genährt, weil nach einem alten Herkommen der Senat alle Jahre einen Hirsch öffentlich verspeiset, den man dann für einen solchen Festtag hier im Graben immer zur Hand gehabt, wenn auch auswärts Fürsten und Ritter der Stadt ihre Jagdbefugniß verkümmerten und störten, oder wol gar Feinde die Stadt eingeschlossen oder belagert hielten. G. — Die Zunahme der Verbrechen, und insbesondere der Rückfälle haben Veranlassung gegeben, den Sitz des Übels zu erforschen; und da hat es sich offenbaret, daß, wenn auch der zunehmende Pauperismus als mitwirkende Ursache anzuerkennen ist, indem die Zahl der Verbrechen und Vergehen gegen das Eigenthum verhältnißmäßig am bedeutendsten wächst, ein weiterer und zwar der hauptsächlichste Grund in dem Umstand liegt, daß die Mehrzahl der

Gefängnisse und Strafanstalten durch die Art, wie in denselben Straffällige der verschiedensten Kategorien in Verbindung gebracht werden, für den minder Gesunkenen Schulen des Lasters, für den Verdorbenen aber wenig gefürchtete Straforte, ja zur Anknüpfung von Verbindungen mit Gleichgesinnten, und oft auch zur Befriedigung eines Ehrgeizes, dessen Gegenstand im Trotz gegen die gesetzliche Ordnung besteht, mitunter sogar willkommene Aufenthaltsorte sind. Allgem. Zeit.

§. 102.

Das logische Verhältniß der Gedanken wird insbesondere schwer verständlich, oder doch die Darstellung anstößig, wenn die logische Beziehung der Gedanken nicht durch die ihr entsprechende Form und Stellung der Sätze bezeichnet ist. Dies ist immer der Fall, wenn ein Hauptsatz, der die Stellung eines Nachsatzes hat, nicht mit dem vorangehenden Hauptsatze, sondern nur mit einem mit ihm grammatisch verbundenen Gliede — einem Attribute oder Objekte oder einem mit ihm verbundenen Nebensatze — in einem logischen Verhältnisse steht z. B.

Da sich wieder ein Schneegestöber ankündigte, bestieg Kronenberg den offenen Wagen mit unfreundlicher Miene; denn er mußte in den Bergen und schlechten Wegen einen unangenehmen Tag erwarten. Tieck. — Mit vieler Begier vernahm der Knabe, was ihm die Seinigen, so wie ältere Verwandte und Bekannte gern erzählten und wiederholten, die Geschichten der zuletzt auf einander gefolgten Krönungen: denn es war kein Frankfurter von einem gewissen Alter, der nicht diese beiden Ereignisse, und was sie begleitete, für den Gipfel seines Lebens gehalten hätte. — Gegen Göttingen hatte mein Vater, ich weiß nicht warum, einige Abneigung zu meinem Leidwesen; denn ich hatte gerade auf diese Universität viel Zutrauen und große Hoffnungen gesetzt. G. — Daß Einer allein solchen Kampf nicht wagen und bestehen konnte, wird unser E. auch wol begreifen können; daher haben unsere Bürger, mit dem hier garnisonirenden Militär vereint, das Werk begonnen und rühmlichst vollendet. — Mein Freund ließ mich ungern in dieser Einseitigkeit

hingehen, von der er mich nicht abzuziehen vermochte; denn ungeachtet seiner mannigfaltigen Studien wußte er doch die Hauptsache nicht ins Enge zu bringen. G. — Ich bedauerte die unglücklichen Menschen, welche man wol als Opfer, die einer künftigen bessern Verfassung gebracht worden, ansehen dürfte; denn von jener Zeit schrieb sich die Einrichtung her, nach welcher die adeligen Häuser Limpurg und Frauenstein, ferner Juristen, Kaufleute und Handwerker an einem Regimente Theil nehmen sollten, das, durch Ballotage ergänzt, von bürgerlichen Kollegien eingeschränkt, das Rechte zu thun berufen war, ohne zu dem Unrechten sonderliche Freiheit zu behalten. G. — Vor einigen Tagen gingen Gerüchte von ausgebrochenen Feindseligkeiten, deren Falschheit aber augenscheinlich war; demungeachtet fand sich unsere Hofzeitung bewogen, die Richtigkeit derselben darzuthun. Allg. Zeit. — Mein Vater schätzte meine angebornen Gaben um so mehr, als sie ihm mangelten; denn er hatte Alles nur durch unsäglichen Fleiß, Anhaltsamkeit und Wiederholung erworben. G.

Die logische Beziehung der Gedanken in solchen Sätzen wird in der mündlichen Rede, weil der Begriff, auf den sich der nachfolgende Hauptsatz bezieht, durch die Betonung als der Hauptbegriff des vorangehenden Satzes bezeichnet wird, leicht verstanden; aber sie wird nicht eben so leicht verstanden in der schriftlichen Darstellung.

Die Beziehung der verbundenen Gedanken wird insbesondere schwer verständlich, wenn ein konzessiver Nebensatz seinem Hauptsatze nachfolgt, zwischen Beiden aber ein mit dem Hauptsatze verbundener Nebensatz steht, der einen Gedanken des Sprechenden ausdrückt z. B.

Bald errichteten diese Freunde ein ziemlich stattliches Gebäude, das noch steht, obgleich der Pastor Haußer dort vertrieben wurde, und jetzt eine andere Kirche errichtet hat. Allg. Zeit. (statt „Bald errichteten diese Freunde, obgleich der Pastor """, ein ziemlich stattliches Gebäude, das noch steht".)

Auch wird die Beziehung der Gedanken schwer verständlich und die Darstellung darum sehr anstößig, wenn ein Nebensatz, der

mit dem nachfolgenden Hauptsatze in einem logischen Verhältnisse steht, nicht mit dem Hauptsatze, sondern mit einem vorangehenden Nebensatze grammatisch verbunden, und so das Beziehungsverhältniß verwechselt wird z. B.

> Wäre es ihm möglich gewesen, die Sache (die französische Einquartirung) leichter zu nehmen, da er gut französisch sprach, und im Leben sich wol mit Würde und Anmuth betragen konnte; so hätte er sich und uns manche trübe Stunde ersparen können. Denn man quartirte bei uns den Königslieutenant u. s. f. G.

Der kausale Nebensatz „da er gut französisch sprach u. s. f." steht hier nicht mit dem Nebensatze, der eine von dem Sprechenden nur angenommene Möglichkeit ausdrückt, sondern mit dem Hauptsatze, der das Urtheil des Sprechenden ausdrückt, in einem logischen Verhältnisse, und muß darum auch nicht mit dem Ersteren, sondern mit dem Letzteren verbunden werden: „Wäre es ihm möglich gewesen " " "; so hätte er, da er gut französisch sprach und " " ", sich und uns manche trübe Stunde ersparen können."

Die Darstellung der logischen Beziehung wird insbesondere fehlerhaft, wenn zwei Sätze, die mit einander in einem kopulativen Verhältnisse stehen, und zusammengezogen sind, mit einem vorangehenden oder nachfolgenden Satze verbunden werden, mit dem nicht beide Sätze in derselben logischen Beziehung stehen z. B.

> Da wir den ganzen Tag gearbeitet hatten, und sehr müde waren; so gingen wir früh zu Bette, und standen am andern Morgen munter und gestärkt auf. — Da ihr Vater ihnen nur wenig Vermögen hinterlassen, und sie es gleichmäßig unter sich getheilt hatten; so sollte man denken, ihre äußere Lage hätte sich ziemlich gleich sein müssen. — Da ich ihn tadelte; so wurde er zornig, und erst gestern wieder mit mir ausgesöhnt. — Aus New-York wird berichtet, daß die Getreide- und Mehlpreise gefallen sind, wie auch die Frachten; weil wieder mehr Schiffe zur Ausfuhr nach Europa vorhanden waren. — Am Geleitstage war das ganze Volk auf den Beinen, drängte sich nach der Fahrgasse, nach der Brücke; alle Fenster waren besetzt, die Menge schien nur da

> zu sein, um sich zu drängen, und die Zuschauer, um sich unter einander zu betrachten: denn das, worauf es eigentlich ankam, ereignete sich erst mit sinkender Nacht, und wurde mehr geglaubt, als mit Augen gesehen. G.

In diesen Beispielen steht nur Einer der kopulativ verbundenen Sätze mit dem andern Satze in einem logischen Verhältnisse; in dem letzten steht der Satz: „Die Menge schien nur da zu sein, um sich zu drängen", aber nicht „Die Zuschauer, um sich unter einander zu betrachten" mit „Denn das, worauf es ankam, ereignete sich erst mit sinkender Nacht u. s. f." in einer logischen Beziehung. Wenn die kopulativ verbundenen Sätze nicht zusammen gezogen werden, so ist die Darstellung nicht mehr anstößig z. B. „Die Getreidepreise sind gefallen; auch die Frachten sind wohlfeiler geworden, weil wieder mehr Schiffe zur Ausfuhr nach Europa vorhanden waren". (S. §. 112).

Die logische Beziehung der in einem kopulativen Verhältnisse verbundenen Gedanken wird leicht verstanden, wenn die Gedanken durch Sätze derselben Art — Hauptsätze oder Nebensätze — ausgedrückt werden z. B.

> Hatte der alte Werner seine Geschäfte in der engen Schreibstube am uralten Pulte vollendet, so wollte er gut essen, und wo möglich noch besser trinken; auch konnte er das Gute nicht allein genießen; neben seiner Familie mußte er seine Freunde, alle Fremden, die mit seinem Hause in einiger Verbindung standen, immer bei Tische sehen; seine Stühle waren uralt, aber er lud täglich Jemanden ein, darauf zu sitzen. G. — So groß war seine Leidenschaft, so rein seine Überzeugung, er handle vollkommen recht, daß sein Gewissen sich nicht im Mindesten regte, keine Sorge in ihm entstand, ja daß er vielmehr diesen Betrug für heilig hielt. G.

Die logische Beziehung der Gedanken wird besonders leichter verstanden, und die Darstellung wird wohlgefälliger, wenn man den in kopulativer Form verbundenen Sätzen auch eine syntaktisch gleiche Form gibt; und dies wird am vollkommensten erreicht durch die Zusammenziehung der Sätze. Weniger wohlgefällig sind folgende in ungleicher Form verbundene und nicht zusammengezogene Sätze:

Niemanden kann seine eigne Gestalt zuwider sein, der Häßlichste, wie der Schönste hat das Recht, sich seiner Gegenwart zu erfreuen; und da sich Jedermann mit Wohlwollen im Spiegel besieht, so kann man behaupten, daß Jeder sich auch mit Wohlgefallen erblicken müsse, selbst wenn er sich dagegen sträuben wollte. G. — Der Gesandte entfernte sich aus dem geschlossenen Kreise, die Pfeifen bliesen, der Zug ging ab, wie er gekommen war, das Gericht verfolgte seine Geschäfte u. s. f. G.

Wohlgefälliger sind dagegen folgende in syntaktisch gleichen Formen verbundene und zusammengezogene Sätze:

In seinem Hause mußte Alles solid und massiv sein, der Vorrath reichlich, das Silbergeschirr schwer, das Tafelservice kostbar. G. — Der alte Meister hatte gleich nach dem Tode seines Vaters eine kostbare Sammlung von Gemälden und Antiquitäten ins Geld gesetzt, sein Haus nach dem neuesten Geschmacke von Grund aus aufgebaut und möblirt, und sein übriges Vermögen auf alle mögliche Weise geltend gemacht. G. — Da ich zu gleicher Zeit die Nachbarn in ihren Gärten wandeln, und ihre Blumen besorgen, die Kinder spielen, die Gesellschaft sich ergetzen sah, die Kegelkugeln rollen, und die Kegel fallen hörte, so erregte dies frühzeitig in mir ein Gefühl der Einsamkeit u. s. f. G. — Nachdem der Gesandte seine Anrede gehalten, das Geschenk abgegeben, von dem Schultheiß die Versicherung fortdauernder Begünstigung empfangen; so entfernte er sich u. s. f. G.

Die logische Beziehung der Gedanken wird nicht eben so leicht verstanden, wenn eine größere Anzahl in einem kopulativen Verhältnisse verbundener Gedanken durch *verschiedenartige* Sätze ausgedrückt werden. Daher wird insbesondere die erzählende Darstellung sehr anstößig, wenn die zu berichtenden Thatsachen theils in Hauptsätzen, theils in Adjektiv- oder Adverbialsätzen, oder auch in verkürzten Sätzen zusammengestellt werden z. B.

Kohlhaas fiel mit diesem kleinen Haufen, beim Einbruche der dritten Nacht, den Zollwärter und Thorwächter, *die* im Gespräche unter dem Thor standen, *niederreitend*, in die Burg, *und während* unter plötzlicher Aufprasselung aller Baracken im Schloßraum, die sie mit Feuer beworfen, Herse über die Wendeltreppe in den Thurm der Vogtei eilte,

und den Schloßvogt und Verwalter, die halb entkleidet beim Spiele saßen, mit Hieben und Stichen überfiel, stürzte Kohlhaas zum Junker Wenzel ins Schloß. H. v. Kleist. — Es traf sich, daß der Kurfürst von Sachsen, auf die Einladung des Grafen von Kallheim, der damals an der Gränze von Sachsen beträchtliche Besitzungen hatte, in Gesellschaft des Kämmerers Herrn Kunz und seiner Gemahlin, anderer glänzender Herren und Damen, Jagdjunker und Hofherren, die dabei waren, nicht zu erwähnen, zu einem großen Hirschjagen, das man, um ihn zu erheitern, angestellt hatte, nach Dahme gereist war, dergestalt, daß unter dem Dache bewimpelter Zelte, die quer über die Straße auf einem Hügel erbaut waren, die ganze Gesellschaft, vom Staub der Jagd noch bedeckt, unter dem Schall einer heitern vom Stamm einer Eiche her schallenden Musik, von Pagen bedient, an der Tafel saß, als der Roßhändler langsam mit seiner Reiterbedeckung die Straße von Dresden daher gezogen kam. H. v. Kleist.

Die logischen Beziehungen der Gedanken werden endlich nicht leicht verstanden, wenn eine große Mannigfaltigkeit von logischen Verhältnissen derselben oder verschiedener Arten in Einem zusammengesetzten Satze angehäuft ist z. B.

Ich wunderte mich nicht wenig, als der gute Mann mir eines Tages, da die Arbeit bald abgeliefert werden sollte, umständlich eröffnete, wie ihm das Bild nicht mehr gefalle, indem es wol im Einzelnen ganz gut gerathen, im Ganzen aber nicht gut komponirt sei, weil es so nach und nach entstanden, und er im Anfange das Versehen begangen, sich nicht wenigstens einen allgemeinen Plan für Licht und Schatten, so wie für Farben zu entwerfen, nach welchem man die einzelnen Blumen hätte einordnen können. G. — Mein Vater, um den vorspringenden Raum im zweiten Stock auch nicht aufzugeben, wenig bekümmert um architektonisches Ansehen, und nur um innere gute und bequeme Einrichtung besorgt, bediente sich, wie schon Mehrere vor ihm gethan, der Ausflucht, die obern Theile des Hauses zu unterstützen, und von unten herauf Einen nach dem Andern wegzunehmen, und das Neue gleichsam einzuschalten, so

daß, wenn zuletzt gewissermaßen Nichts von dem Alten übrig blieb, der ganz neue Bau noch immer für eine Reparatur gelten konnte. G. — Er vertraute mir seine ganze Lage, welche Schulden er auf seine Güter geladen, wie er sich mit seinem Großoheim gewissermaßen darüber entzweiet habe, wie dieser würdige Mann für ihn zu sorgen denke, aber freilich auf seine Art; er wolle ihm eine reiche Frau geben, da einem wohldenkenden Manne doch nur mit einer haushälterischen gedient sei. G.

Zweites Kapitel.

Darstellung der logischen Form.

§. 103.

Wir haben gesehen, daß das logische Verhältniß der Gedanken, das den eigentlichen Inhalt des zusammengesetzten Satzes ausmacht, mehr aus dem Inhalte und der logischen Form der verbundenen Gedanken erkannt und verstanden, als durch besondere Formen des Ausdruckes eigentlich dargestellt wird (§. 99.). Anders verhält es sich mit der logischen Form des Gedankens in dem zusammengesetzten Satze; diese wird durch die besondern Formen, in denen die Glieder des zusammengesetzten Satzes mit einander verbunden werden, eigentlich dargestellt. Daß der darzustellende Gedanke vollkommen und leicht verstanden werde, hängt aber bei dem zusammengesetzten Satze weit mehr, als bei dem einfachen Satze, davon ab, ob die logische Form des Gedankens bestimmt und klar in der Form der Darstellung hervortrete; die Stilistik des zusammengesetzten Satzes muß darum vorzüglich die besondern Verhältnisse der logischen Form und die ihnen entsprechenden Formen der Darstellung zum Gegenstande einer näheren Betrachtung machen. Wir haben in der logischen Form des zusammengesetzten Satzes zwei Momente unterschieden, nämlich das Verhältniß, in dem die zu einer Einheit verbundenen Gedanken nach ihrem logischen Werthe einander untergeordnet sind, und die größere oder geringere Hervorhebung ihres logischen Verhältnisses (§. 96.). Beide Momente werden nach ihren Besonderheiten durch besondere Formen des zusammengesetzten Satzes dargestellt. Wir betrachten zunächst die Unterordnung der zu einer Einheit verbundenen Gedanken und die Formen, durch welche sie in dem zusammengesetzten Satze dargestellt wird.

§. 104.

Zwei Gedanken, die mit einander in einem logischen Verhältnisse stehen, werden zu Einem Gedanken, indem der Eine Gedanke in den andern aufgenommen wird; und dieses kann nur dadurch geschehen, daß der erstere dem letzteren in der logischen Form des zusammengesetzten Gedankens untergeordnet wird. Derjenige Gedanke, welcher als das dem Augenblicke der Rede angehörige Urtheil des Sprechenden soll zunächst dargestellt und mitgetheilt werden, und den eigentlichen Inhalt des zusammengesetzten Satzes ausmacht, ist der Hauptgedanke; der andere Gedanke ist als ein Gedanke von geringerm logischen Werthe dem Hauptgedanken untergeordnet. Bei dem kausalen Verhältnisse ist der dem Hauptgedanken beigegebene Grund der untergeordnete Gedanke z. B.

> Nichts nennt er sein, als seinen Rittermantel; drum sieht er jedes Biedermannes Glück mit schelen Augen an. Sch. — Dir blüht gewiß das schönste Glück der Erde, da du so fromm und heilig bist. Sch.

Bei dem Verhältnisse des Gegensatzes ist derjenige Gedanke, welcher nur das dem Augenblicke der Rede angehörige Urtheil des Sprechenden durch den Gegensatz hervorheben soll (§. 20), der untergeordnete Gedanke z. B.

> Ich habe still geschwiegen zu allen schweren Thaten; doch länger schweigen wäre Verrath an meinem Vaterland. Sch. — Es ist bald gesprochen, aber schwer gethan. Sch.

Bei den in einem kopulativen Verhältnisse verbundenen Gedanken kann man, weil sie nicht unmittelbar mit einander, sondern mit einem dritten Gedanken in einem logischen Verhältnisse stehen (§. 98), nicht eben so, wie bei dem kausalen Verhältnisse und dem Verhältnisse des Gegensatzes unterscheiden zwischen einem Hauptgedanken und einem untergeordneten Gedanken. Die in diesem Verhältnisse verbundenen Gedanken haben, wenn sie mit dem dritten Gedanken in gleichem Verhältnisse stehen, gleichen logischen Werth z. B. „Er artikulirte gut, sprach gemäßigt aus und steigerte den Ton stufenweise". G. Nur wenn das logische Verhältniß zu dem dritten Gedanken, wie bei der durch die Konjunktionen auch und nicht nur — sondern bezeichneten Steigerung, bei dem einen Gedanken mehr hervorgehoben wird, als bei

dem andern; haben sie ungleichen Werth und sind einander untergeordnet z. B.

> Nicht genug, daß der heutige Tag Jedem von Beiden einen Bruder schenkt; auch eine Schwester hat er Euch geboren. Sch. — Nicht allein die ersten Blüten fallen ab, sondern auch Früchte. G.

Der logische Werth eines Gedankens hängt zunächst davon ab, ob er als ein Gedanke des Sprechenden oder nur als ein besprochener Gedanke dargestellt wird; und die Sprache bezeichnet diesen Unterschied des logischen Werthes durch unterschiedene Formen des Satzes; Gedanken des Sprechenden werden durch Hauptsätze, und besprochene Gedanken durch Nebensätze ausgedrückt (§. 97). Die in einem logischen Verhältnisse verbundenen Gedanken sind immer Gedanken des Sprechenden; darum ist die Form einander beigeordneter Hauptsätze als die eigentliche Grundform für die Darstellung dieser Verhältnisse anzusehen. Kinder stellen die Gegensätze und die kausalen Verhältnisse der Gedanken immer in der beiordnenden Verbindung von Hauptsätzen dar z. B. „Der Baum trägt gute Früchte; und er wird doch umgehauen" „Der Baum trägt keine Frucht; darum wird er umgehauen": auch die Volkssprache macht insgemein nur von dieser Form der Darstellung Gebrauch; und es ist oben (§. 99) schon bemerkt worden, daß manchen Mundarten der deutschen Volkssprache die unterordnenden Konjunktionen da und weil fremd sind. Nur von denen, die auf einer höheren Stufe geistiger Entwickelung stehen, und besonders in der Schriftsprache, werden die logischen Verhältnisse der Gedanken sehr häufig auch durch die unterordnende Verbindung der Säze dargestellt z. B. „Obgleich der Baum gute Früchte trägt, wird er doch umgehauen". Es ist aber keineswegs willkürlich, ob man die logischen Verhältnisse der Gedanken in der beiordnenden oder unterordnenden Verbindung der Säze darstelle; noch weniger darf man die unterordnende Verbindung, weil sie von den Gebildeten, und besonders in der Schriftsprache häufiger gebraucht wird, als die an sich vollkommnere Darstellungsform für diese Verhältnisse ansehen: der Unterschied in der Verbindungsform der Säze bezeichnet auch hier einen Unterschied in der logischen Form des Gedankens; und der Stilistik liegt ob, bestimmt nachzuweisen, welche Verhältnisse der logischen Form die Eine, und welche die andere Form der Verbindung fordern.

§. 105.

Zwei in einem Gegensatze oder in einem kausalen Verhältnisse verbundene Gedanken haben, in so fern Beide nur, im Gegensatze mit besprochenen Gedanken als Gedanken des Sprechenden aufgefaßt werden, gleichen logischen Werth; in so fern aber der Eine Gedanke als Hauptgedanke und der Andere als der logisch untergeordnete Gedanke aufgefaßt wird (§. 104), haben sie ungleichen logischen Werth. Beide Gedanken sind Urtheile des Sprechenden: aber der Hauptgedanke wird immer als ein dem Augenblicke der Rede angehöriges Urtheil des Sprechenden dargestellt, und als derjenige Gedanke, der eigentlich dem Angesprochenen soll mitgetheilt werden, hervorgehoben, und durch einen Hauptsatz ausgedrückt; bei dem untergeordneten Gedanken hingegen lassen sich zwei Verhältnisse des logischen Werthes unterscheiden. Auch der untergeordnete Gedanke ist nämlich oft ein dem Augenblicke der Rede angehöriges Urtheil des Sprechenden, und ein Gedanke, der dem Angesprochenen soll mitgetheilt, oder auch besonders hervorgehoben werden; und er hat dann größeren logischen Werth: sehr oft ist er aber ein Gedanke, der etwas dem Angesprochenen schon Bekanntes enthält, und ihm nicht erst soll mitgetheilt, oder besonders hervorgehoben werden; und der Gedanke hat dann, wie ein besprochener Gedanke, geringen logischen Werth. Der mit diesem Unterschiede des logischen Werthes gegebene Unterschied der logischen Form wird in der Darstellung bezeichnet durch die Form der Sätze. Wenn auch der untergeordnete Gedanke als ein dem Angesprochenen erst mitzutheilendes Urtheil des Sprechenden hervorgehoben wird, so wird er durch einen beigeordneten Hauptsatz ausgedrückt; die Unterordnung der Gedanken wird alsdann nicht durch die Form, sondern nur durch die Betonung und Stellung der Sätze bezeichnet z. B. „Ich liebe den Herzog nicht, und habe dazu nicht Ursache; doch nicht mein Haß macht mich zu seinem Mörder". „Egmont war eitel; darum legte er einen Werth auf Monarchengnade". Wenn hingegen der untergeordnete Gedanke nicht erst dem Angesprochenen soll mitgetheilt werden, und nicht als ein Urtheil des Sprechenden hervorgehoben wird; so wird er, wie ein nur besprochener Gedanke, durch einen adverbialen Nebensatz ausgedrückt z. B. „Ob man gleich über den erfochtenen Sieg das Tedeum anstimmte; so gestand doch Wallenstein selbst seine Niederlage". Sch. „Weil

sich die Fürsten gütlich besprechen, wollen auch wir jetzt Worte des Friedens wechseln". Da die Sprache in dieser Weise logische Verhältnisse der Gedanken in der Form von grammatischen Verhältnissen der Begriffe darstellt; so bleibt sie auch nicht dabei stehen, daß sie den untergeordneten Gedanken durch einen Adverbialsatz ausdrückt, sondern drückt ihn oft auch durch einen Adjektivsatz, durch ein attributives Adjektiv, oder in der Form eines Objektes durch ein Substantiv aus z. B. „Er hat den Baum, der schöne Früchte trug, umgehauen" „Er hat den fruchtbaren Baum umgehauen" „Dieser unfruchtbare Baum muß umgehauen werden" „Nur dieser Baum ist wegen seiner großen Fruchtbarkeit nicht umgehauen worden". Insbesondere wird der in einem logischen Verhältnisse untergeordnete Gedanke sehr häufig in der Form einer mit dem Prädikate verbundenen Thätigkeit dargestellt; und die eigentliche Bedeutung dieser Form besteht gerade darin, daß sie ein logisches Verhältniß der Gedanken in der Form eines grammatischen Verhältnisses von Begriffen darstellt*) z. B. „Er hat sich bei aller Klugheit überlisten lassen" (Er ist sehr klug; aber u. s. f.) „Was kümmert dich der böse Schein bei der gerechten Sache?" (Deine Sache ist gerecht; was kümmert u. s. f.)

Das Gesetz, daß der untergeordnete Gedanke, wenn er als ein mitzutheilendes Urtheil des Sprechenden hervorgehoben wird, durch einen Hauptsatz, und in dem entgegengesetzten Falle durch einen Nebensatz ausgedrückt wird, tritt bei den besondern Arten des logischen Verhältnisses sehr bestimmt hervor. Es liegt in der Natur des Gegensatzes, daß die Gedanken, welche in diesem Verhältnisse verbunden werden, beide als Urtheile des Sprechenden hervorgehoben werden; daher wird auch der in diesem Verhältnisse untergeordnete Gedanke insgemein durch einen Hauptsatz ausgedrückt. Der aufhebende Gegensatz kann nicht anders als in einander beigeordneten Hauptsätzen dargestellt werden z. B.

> Nicht der eigne Nutzen regirt Euch; Euch regirt allein der Vortheil des Souverains;

auch der nur beschränkende Gegensatz wird, wenn er ein unmittelbarer Gegensatz der Gedanken selbst ist, immer durch einander beigeordnete Hauptsätze dargestellt z. B.

*) S. Ausführl. Grammat. §. 252.

Die fremden Eroberer kommen und gehen;
Aber wir gehorchen, und bleiben stehen.

Nur bei dem adversativen Gegensatze, wo der Eine Gedanke nur mit einer aus dem andern Gedanken gezogenen Folgerung in einem Gegensatze steht, wird der konzessive Gedanke auch durch einen Nebensatz ausgedrückt; man gibt ihm diese Form jedoch insgemein nur dann, wenn er etwas schon Bekanntes enthält, und nicht als ein dem Angesprochenen erst mitzutheilendes Urtheil des Sprechenden hervorgehoben wird z. B.

Ob man gleich über den erfochtenen Sieg das Tedeum anstimmte; so gestand doch Wallenstein seine Niederlage. Sch. — Wenn er gleich kein freundlich Gesicht macht; so sieht er's doch gern, wenn man ihn besucht. G.

Wenn der untergeordnete Gedanke als ein mitzutheilendes Urtheil des Sprechenden hervorgehoben wird — und dieses wird oft durch ein Formwort wie freilich oder zwar besonders angedeutet — so wird er insgemein durch einen Hauptsatz ausgedrückt z. B.

Ich weiß, daß gediegene Weisheit aus Euch redet; doch diese Weisheit, welche Blut befiehlt, ich hasse sie. Sch. — Nicht loben werd' ich's, doch ich kann's verzeihen. Sch. — Doziren kannst du freilich nicht; lehren aber kannst du, und wirst du. G. — Der erste Versuch zur Rache an dem Hause Österreich war zwar fehlgeschlagen; aber fest stand der Vorsatz, und nur die Wahl der Mittel erlitt eine Veränderung. Sch.

Dagegen liegt es in der Natur des realen Grundes, daß nicht so sehr der Gedanke selbst — das dem Angesprochenen mitzutheilende Urtheil — als sein logisches Verhältniß zu dem Hauptgedanken hervorgehoben wird. Das Verhältniß des realen Grundes wird daher auch als ein grammatisches Verhältniß von Begriffen durch Kasus oder Präpositionen ausgedrückt; und er wird in dem zusammengesetzten Satze meistens in der ebenfalls grammatischen Form eines Nebensatzes dargestellt z. B.

Er ist von der Pastete krank geworden. — Ihr war't den Beiden nie gewogen, weil ich sie liebe. Sch. — Ein Prophet gilt Nichts in seinem Vaterlande, weil er da geboren und erzogen ist. G.

Nur wenn der reale Grund als ein dem Angesprochenen mitzutheilendes Urtheil des Sprechenden hervorgehoben wird; drückt man ihn insgemein durch einen Hauptsatz aus z. B.

Er hat giftige Schwämme gegessen; davon ist er krank geworden. — Der Deutsche hat Freiheit der Gesinnung; daher merkt er nicht, wenn es ihm an Geschmacks- und Geistesfreiheit fehlt. G. — Das Manierirte ist ein verfehltes Ideelle; daher fehlt ihm das Geistreiche nicht leicht. G.

Der mögliche Grund (die Bedingung) kann, weil er seiner Natur nach nie ein Urtheil ist, nicht anders als durch einen Nebensatz ausgedrückt werden. Eben so wird der Zweck, weil er nicht ein Urtheil ist, insgemein nur durch einen Nebensatz ausgedrückt. Der logische Grund hingegen wird, weil er als ein Urtheil der Grund eines andern Urtheiles ist, und als ein solches hervorgehoben wird, insgemein durch einen Hauptsatz ausgedrückt z. B.

Eine Durchlauchtigkeit läßt er sich nennen; d'rum muß er Soldaten halten können. Sch. — Ihr habt an mir gehandelt, wie nicht recht ist; denn ich bin eine Königin, wie Ihr, und Ihr habt als Gefangne mich gehalten. Sch. — Sie treibt nicht der Eifer für das Vaterland; denn Tausende, wie mich, gebar die Fremde. Sch.

Nur wenn aus einem realen Grunde, der auch dem Angesprochenen bekannt ist, eine Wirkung gefolgert wird, und so der reale Grund zu einem logischen Grunde wird; so wird er meistens nicht als ein mitzutheilendes Urtheil hervorgehoben, und insgemein durch einen Nebensatz ausgedrückt z. B.

Dir blüht gewiß das schönste Glück der Erde, da du so fromm und heilig bist. Sch. — Du mußt glücklich sein, da Du so groß bist und geehrt. Sch. — Da der Staat die Erziehung der Kinder übernahm; so war sie unabhängig von dem Glücke der Ehen. Sch.

Insbesondere wird der logische Grund insgemein durch einen Nebensatz ausgedrückt, wenn er als etwas dem Angesprochenen schon Bekanntes vorausgesetzt, und darum der Hauptgedanke in der Form einer Frage dargestellt wird z. B.

Warum noch länger abgesondert leben, da wir vereinigt Jeder reicher werden? Warum ausschließend Eigenthum besitzen, da die Herzen einig sind? Sch. — Was stehen wir hier noch feindlich geschieden, da die Fürsten sich liebend umfassen? Sch.

Es kömmt in der ungekünstelten Sprache des mündlichen Gedankenverkehrs nicht leicht vor, daß bei einem logischen Ver-

hältnisse der Gedanken der Hauptgedanke anders, als durch einen Hauptsatz ausgedrückt werde: aber die Schriftsteller werden durch eine unnatürliche Vorliebe für den periodischen Stil sehr oft verleitet, auch den Hauptgedanken in der Form eines Nebensatzes darzustellen; und sie verfallen besonders dann leicht in diesen Fehler, wenn sie eine Mannigfaltigkeit logischer Verhältnisse in Einem zusammengesetzten Satze zusammenfassen z. B.

> Die drei Monate unfruchtbarer Reden im Anfang des Jahrs haben die Kammer und die Stadt ermüdet, so daß es unmöglich geworden ist, eine politische Sensation hier hervorzubringen, und Lamartine, der nicht leben kann, ohne daß er von sich sprechen mache, sich genöthigt sieht, seine Redensarten in die Provinz zu tragen. Allgem. Zeit. — Es verging eine Woche, und es verging mehr, ohne daß weder die Entscheidung einlief, noch auch das Rechtserkenntniß, so bestimmt man es ihm auch verkündigt hatte, bei dem Tribunal gefällt ward, dergestalt daß er am zwölften Tage, fest entschlossen die Gesinnung der Regierung gegen ihn, sie möge sein, welche sie wolle, zur Sprache zu bringen, sich niedersetzte, und das Gubernium von Neuem um die geforderten Pässe bat. H. v. Kleist. — Sie erinnerten sich, daß Litegarde den Ring, der sich in den Händen des Grafen wieder fand, verloren zu haben vorgegeben hatte, dergestalt daß sie nicht an der Wahrheit der Aussage, die der Graf vor Gericht abgeleistet hatte, zweifelten. H. v Kleist. — Er zog, um sich vor den Dornen zu schützen, jene alterthümlichen ledernen Handschuhe an, die ihm beim Pfeifergerichte jährlich in Triplo überreicht wurden, woran es ihm deßhalb niemals mangelte. G. — Als kleines Kind hatte diese Tante schon nach dem bei der Kaiserkrönung ausgeworfenen Gelde gehascht; und man erzählte, wie sie einmal eine gute Partie beisammen gehabt, und solches vergnüglich in der flachen Hand beschauet, habe ihr Einer dagegen geschlagen, wodurch dann die wohlerworbene Beute auf ein Mal verloren gegangen. G.

Solche Formen der Darstellung sind, weil die Form des Satzes nicht der logischen Form des Gedankens entspricht, unnatürlich, und vertragen sich darum nicht mit der Schönheit des Stiles; sie sind besonders dann sehr anstößig, wenn, wie in den meisten der

angeführten Beispiele, der Nebensatz, durch den der Hauptgedanke ausgedrückt wird, nicht einem Hauptsatze, sondern einem andern Nebensatze grammatisch untergeordnet ist.

Die Vorliebe für einen periodischen Stil verleitet auch sehr oft zu einer fehlerhaften Darstellung des logisch untergeordneten Gedankens. Auch der in dem logischen Verhältnisse untergeordnete Gedanke fordert, wenn er nicht etwas dem Angesprochenen schon Bekanntes, sondern ihm erst zu Berichtendes enthält, oder als ein neuer Gedanke soll hervorgehoben werden, die Form eines Hauptsatzes; und sein logischer Werth wird alsdann nicht gehörig bezeichnet, wenn der Gedanke durch einen kausalen oder konzessiven Adverbialsatz oder gar nur durch einen Adjektivsatz ausgedrückt wird z. B.

> Der König ist erst heute aus Pommern zurückgekehrt, da ihn der Besuch des Königs von Dänemark bewogen, einen Tag länger auf Rügen zu verweilen, und Seine Majestät auch dem Großherzog von Meklenburg in dessen Residenz einen Besuch abgestattet. Allgem. Zeit. — Ich müsse, behauptete er, voraus (ehe ich nach Wien und Italien ginge) Paris sehen, weil man aus Italien kommend sich an nichts mehr ergetze. G. — Dieser Hausfreund war mir ohnehin höchst günstig, weil ich mir seinen Messias so zu eigen gemacht hatte, daß ich ihm große Stellen davon vortragen konnte, so daß ihm die Thränen in den Augen standen. G. — Der Roßkamm, der wohl sah, daß er hier der Gewalt weichen mußte, entschloß sich, die Forderung zu erfüllen. H. v. Kleist. — Mein Großvater, der als Schöffe von Frankfurt über Franz dem Ersten den Krönungshimmel getragen, und von der Kaiserin eine gewichtige goldne Kette mit ihrem Bildniß erhalten hatte, war auf österreichischer Seite. G.

Weil solche Formen der Darstellung bei den Schriftstellern sehr gewöhnlich sind; so erregen sie nicht mehr großen Anstoß; wenn man aber in den hier angeführten Beispielen dem logisch untergeordneten Gedanken die Form eines Hauptsatzes gibt z. B. „Der Besuch des Königs von Dänemark hat den König bewogen — — —; darum ist der König erst heute zurückgekehrt“ „Ich müsse voraus Paris sehen; denn aus Italien kommend ergetze man sich an Nichts mehr“; so wird es sogleich fühlbar, daß diese

Form der Darstellung natürlicher und wohlgefälliger ist. Die Form der Darstellung wird insbesondere anstößig, wenn ein logischer Grund, der als solcher sollte besonders hervorgehoben werden, durch einen Nebensatz ausgedrückt wird z. B.

> Die Armee durfte ihre Bestimmung nicht erfahren, indem schwerlich zu hoffen war, daß sie dem Rufe eines Verräthers gehorchen würde. Sch.

§. 106.

In der logischen Form des zusammengesetzten Satzes wird oft nicht so sehr der logische Werth der verbundenen Gedanken, als das logische Verhältniß — der Gegensatz oder das kausale Verhältniß — der Gedanken hervorgehoben z. B.

> Zwar sichert uns die Nacht vor der Verfolgung; und wenn der Gegner nicht Flügel hat, so fürcht' ich keinen Überfall: dennoch bedarfs der Vorsicht. Sch. — Ich will sie befreien; darum bin ich hier. Sch.

Die Sprache unterscheidet diese Hervorhebung des logischen Verhältnisses als ein besonderes Verhältniß der logischen Form und bezeichnet es in der Darstellung auf mannigfaltige Weise. So wird die Hervorhebung des logischen Verhältnisses sehr oft, wie in den eben angeführten Beispielen, auch für sich allein, bezeichnet durch den auf die Konjunktion gelegten Redeton. Sie wird aber besonders dadurch bezeichnet, daß das logische Verhältniß der Gedanken in der Form eines grammatischen Verhältnisses dargestellt, und die Sätze in der unterordnenden Form verbunden werden z. B.

> Deßwegen bleib' ich, weil es dich verdrießt. — Ich müßt' die That vollbringen, weil ich sie gedacht? — Weil ich ihm getraut bis heut', will ich auch heut' ihm trauen. — Strömt es mir gleich nicht so beredt vom Munde, so schlägt in der Brust kein minder treues Herz.

Man macht besonders, wenn das kausale Verhältniß hervorgehoben wird, von der Konjunktion weil Gebrauch; auch gibt die deutsche Sprache den konditionalen und konzessiven Nebensätzen besonders dann, wenn das logische Verhältniß der Gedanken hervorgehoben wird, die Form eines Fragesatzes z. B.

Ist sie begeistert, und von Gott gesandt; wird sie den König zu entdecken wissen. — Hätt' ich dich früher so recht gekannt; es wäre Vieles ungeschehen geblieben. — Ist gleich die Zahl nicht voll; das Herz ist hier des ganzen Volkes. — Und könnt' er selbst es auch ertragen, so zu sinken; ich trüg's nicht, so gesunken ihn zu sehen.

Oft wird mit dem logischen Verhältnisse der Gedanken auch zugleich der logische Werth des untergeordneten Gedankens hervorgehoben; die logische Form des Gedankens fordert alsdann, daß auch der untergeordnete Gedanke durch einen Hauptsatz ausgedrückt werde; und die Hervorhebung des logischen Verhältnisses wird alsdann insgemein durch besondere Konjunktionen, wie „darum" „daher" „deßwegen" „also" „allein" „hingegen" „dennoch" und in der mündlichen Rede noch besonders durch den auf die Konjunktion gelegten Redeton bezeichnet (S. §. 109).

§. 107.

Es hat sich aus unserer Betrachtung ergeben, daß in dem zusammengesetzten Satze nicht nur der logische Werth der in einem Gegensatze oder in einem kausalen Verhältnisse verbundenen Gedanken, sondern auch die größere oder geringere Hervorhebung ihres logischen Verhältnisses durch die Form der verbundenen Sätze dargestellt, und der Unterschied in der logischen Form des Gedankens besonders durch die Formen bezeichnet wird, in denen die Sätze verbunden werden. Da aber die logische Form der Gedanken besonders bei den zusammengesetzten Sätzen dieser Art ein wesentliches Moment der Darstellung ist; so hängt die Schönheit der Darstellung vorzüglich von dem richtigen Gebrauche der beiordnenden und unterordnenden Verbindungsform ab.

So lange der Mensch noch auf einer niedrigen Stufe intellektueller Entwickelung steht, beschränkt er sich darauf, die in einem logischen Verhältnisse verbundenen Gedanken nur nach ihrem Inhalte in einander beigeordneten Hauptsätzen darzustellen; je mehr sich aber sein Denkvermögen entwickelt hat, desto mehr ist er im Stande, auch die logische Form solcher Gedanken bestimmt und klar aufzufassen, und in den ihr entsprechenden Formen der Sätze darzustellen. Eine mehr ausgebildete Intelligenz gibt sich

daher besonders durch häufigeren Gebrauch der unterordnenden Verbindung der Sätze zu erkennen; und diese ist darum mehr das Eigenthum der dem gebildeten Gedankenverkehr angehörigen Schriftsprache, als der mündlichen Rede. Auch gibt die unterordnende Verbindung der Sätze als Ausdruck eines mehr ausgebildeten Gedankens der Darstellung eine gewisse Würde. Weil nun diese Verbindungsform vorzüglich dem mehr gebildeten Gedankenverkehr eigen ist; so machen sehr oft Ungebildete und Halbgebildete, die jedoch bei schriftlichen Darstellungen ihrer Gedanken als Gebildete erscheinen wollen, von der unterordnenden Verbindung auch da Gebrauch, wo die logische Form der Gedanken die beiordnende Verbindung von Hauptsätzen fordert. Aber abgesehen von solchen Mißgriffen unberufener Schriftsteller, thut es besonders darum Noth, den Gebrauch der beiordnenden und unterordnenden Verbindungsform auf bestimmte Gesetze zurückzuführen, weil die gewöhnlichen Ansichten der Stilistiker über die Bedeutung und den Werth des periodischen Stiles sehr unbestimmt und unklar sind, und auch Schriftsteller, die als musterhaft gelten, von dem periodischen Stile sehr oft einen unnatürlichen Gebrauch machen.

Die alten Rhetoriker und nach ihnen auch die deutschen Stilistiker haben die in beiordnender Form verbundenen Hauptsätze als abgeschnittene Sätze (incisa), und denjenigen Stil, welcher sich nur in abgeschnittenen Sätzen bewegt, als einen fehlerhaften — zerschnittenen oder zerhackten — Stil bezeichnet. Sie hielten die in unterordnender Form zusammengesetzten Sätze, die sie periodische Sätze nannten, überhaupt für schöner, als die abgeschnittenen Sätze, und sahen es als eine vorzügliche Schönheit des Stiles an, wenn er sich in periodischen Sätzen bewegte, und die abgeschnittenen Sätze wenigstens mit periodischen Sätzen abwechselten. In der periodischen Form der Sätze thut sich nun zwar eine vollkommnere Entwickelung der Gedanken und eine mehr ausgebildete Intelligenz kund: wenn aber die periodische Form der Sätze nicht den logischen Verhältnissen und besonders der logischen Form der Gedanken entspricht; und wenn man von dem periodischen Stile nur Gebrauch macht, um die Darstellung der Gedanken durch einen Schein geistiger Ausbildung und einer besondern Würde von der alltäglichen Rede zu unterscheiden; so wird der periodische Stil zu einer vornehmen Manier; und es ist nicht zu läugnen, daß die Vorliebe für den periodischen Stil besonders

bei den römischen Rednern großentheils nur eine solche Manier war. Auch deutsche Gelehrte haben, wenn sie lateinische Reden zu halten hatten, sich immer sehr angelegentlich beflissen, in dieser Manier zu reden, und auch ganz einfache Gedanken in Perioden vorzutragen, die vornehm mit quemadmodum, quoniam, cum, quamquam oder einer ähnlichen Konjunktion anhoben. Die Vorliebe der römischen Stilistiker für den periodischen Stil erklärt sich jedoch zum Theile auch daraus, daß es bei ihnen weniger auf eine nach ihren logischen Verhältnissen und nach ihrer logischen Form getreue Darstellung der Gedanken, und mehr auf eine schöne rhythmische Form — den Numerus — der Sätze abgesehen war. Da nun die ältere deutsche Stilistik überall von der Rhetorik der Alten ausging, und der deutsche Stil sich vorzüglich nach lateinischen Mustern ausbildete; so legten auch die deutschen Stilisten einen sehr großen Werth auf den periodischen Stil, und beriefen sich dabei besonders auf die Schönheit der rhythmischen Form. Wir haben aber gesehen, daß der Rhythmus in der deutschen Sprache eine andere Bedeutung hat, als in den alten Sprachen; und daß die deutsche Stilistik die rhythmischen Verhältnisse der Sätze überhaupt in einem andern Sinne auffassen muß, als die Rhetorik der Alten (§. 84). Die deutsche Stilistik fordert zwar ebenfalls eine schöne rhythmische Form der Sätze; und weil sich in einer schön gebauten Periode der Rhythmus in seiner höchsten Vollendung darstellt, so achtet sie besonders auf die rhythmische Form der eigentlichen Perioden; auch muß sie den zerhackten Stil wegen der ermüdenden Gleichförmigkeit der Sätze als einen fehlerhaften Stil bezeichnen: ob aber im Besondern die Gedanken in periodischen oder in abgeschnittenen Sätzen darzustellen sind, das kann nach der eigenthümlichen Natur der deutschen Sprache und des deutschen Stiles eigentlich nur von dem Inhalte und der logischen Form der Gedanken, und nicht von den rhythmischen Verhältnissen der Sätze abhangen. Der didaktische und der eigentliche Rednerstil fordert, weil mehr die logischen Verhältnisse der Gedanken hervorgehoben werden, mehr periodische Sätze, dagegen bewegt sich die erzählende und beschreibende Darstellung mehr in abgeschnittenen Sätzen. Die deutsche Stilistik muß jede periodische Form des Satzes, welche nicht ein organischer Ausdruck der logischen Form des Gedankens ist, als eine nicht organisch, und darum fehlerhaft, gebildete Form bezeichnen.

So sehr auch die eigenthümliche Natur der deutschen Sprache dem periodischen Stile der Lateiner widerstrebt, so hat sich doch eine entschiedene Vorliebe für diesen Stil bis in die neuern Zeiten erhalten; und noch jetzt lassen sich's viele Schriftsteller sehr angelegen sein, der Rede durch diesen Stil einen besondern Schein von Würde zu geben. Erst gegen Ende des vorigen Jahrhunderts, als die deutsche Literatur überhaupt anfing, einen höheren Aufschwung zu nehmen, erhob sich ein natürliches Gefühl gegen die aus der Fremde eingedrungenen Formen der Darstellung. Aber der periodische Stil war einmal zu einer tief eingewurzelten Gewohnheit der deutschen Schriftsteller geworden; und das gegen ihn erwachte Gefühl wird erst dann einen vollständigen Sieg davon tragen, wenn auch die organischen Gesetze der Darstellung, mit denen er unverträglich ist, bestimmt und klar erkannt werden. Wenn auch die Schriftsteller der neueren Zeit es nicht mehr zu einer besondern Angelegenheit machen, den Stil mit eigentlichen Perioden auszuschmücken; so hat sich doch bei sehr Vielen noch ein unorganisch periodischer Stil erhalten. Nicht nur daß man logische Verhältnisse der Gedanken auch dann, wenn die logische Form den Gebrauch einander beigeordneter Hauptsätze fordert, in unterordnender Verbindung darstellt; auch Gedanken, welche mit dem Hauptgedanken weder in einem logischen, noch in einem grammatischen Verhältnisse stehen, werden in der Form von Nebensätzen und verkürzten Sätzen mit dem Hauptsatze oder auch mit andern Nebensätzen verbunden; mehrere Gedanken, deren jeder für sich einen abgeschlossenen Satz fordert, werden durch unterordnende Konjunktionen, wie „indem“ „wie auch“ „dergestalt daß“ in Einem Satze zusammengefügt, und Thatsachen, die nur in Hauptsätzen sollten berichtet werden, in der Form eines Attributes oder Objektes durch Nebensätze ausgedrückt. So geschieht es, daß oft nicht nur eine Reihe zu berichtender Begebenheiten, sondern auch sehr mannigfaltige Urtheile des Sprechenden mit ihren Gründen und Gegengründen mit Einem Hauptsatze verbunden, und in Einen unförmlichen Satz eingeschachtelt werden. Solche Sätze werden oft gar nicht, oder erst nach wiederholtem Lesen verstanden, und verletzen immer unser Gefühl durch ihre rhythmische Form. Man findet noch oft solche Afterformen von Sätzen bei Schriftstellern, welche eine in andern Hinsichten wohlverdiente Anerkennung gefunden haben z. B.

Demnach griff er den Prinzen von Meißen in einem nächtlichen Überfalle bei Mühlberg an, bei welchem Gefechte er zwar zu seinem großen Leidwesen den Herse einbüßte, der gleich durch die ersten Schüsse an seiner Seite zusammenstürzte, durch diesen Verlust erbittert, aber in einem drei Stunden langen Kampfe den Prinzen, unfähig sich in dem Flecken zu sammeln, so zurichtete, daß er beim Anbruche des Tages mehrerer eigenen Wunden und einer gänzlichen Unordnung seines Haufens wegen genöthigt war, den Rückweg nach Dresden einzuschlagen. H. v. Kleist. — Nicht nur, daß zufolge seiner Bemerkung er, so wie die Sachen standen, überhaupt noch zur Entscheidung seines im besten Fortgang begriffenen Rechtsstreites keiner Hülfe von Seiten eines Dritten bedurfte: aus einigen Briefschaften, die er bei sich trug, und die er dem Prinzen vorzeigte, ging sogar eine Wahrscheinlichkeit ganz anderer Art hervor, als daß das Herz des Nagelschmieds gestimmt sein sollte, ihm dergleichen Hülfe zu leisten, indem er den Kerl wegen auf dem Lande verübter Frevel kurz vor Auflösung des Haufens in Lützen hatte hängen lassen wollen, dergestalt daß nur die Erscheinung der kurfürstlichen Amnestie, indem sie das ganze Verhältniß aufhob, ihn gerettet hatte, und Beide Tags darauf als Todfeinde aus einander gegangen waren. H. v. Kleist.

Es ist oben schon bemerkt worden, daß Göthe besonders in seinen spätern Schriften häufig auf eine sehr anstößige Weise nur zu berichtende Begebenheiten in Nebensätzen darstellt (§. 97). Noch mehr anstößig ist es, wenn er bei logischen Verhältnissen der Gedanken wenig auf die Darstellung ihrer logischen Form achtet, und sowol die Hauptgedanken als die untergeordneten Gedanken in der Form von Nebensätzen und verkürzten Sätzen mit einem Hauptsatze verbindet, und oft in Einem Satze mehrere logische Verhältnisse der Gedanken zusammenfügt z. B.

Mein Vater hatte die Vorstellung, daß es mit den Gemälden völlig, wie mit den Rheinweinen beschaffen sei, die, wenn ihnen gleich das Alter einen vorzüglichen Werth beilege, dennoch in jedem folgenden Jahre eben so vortrefflich, als in den vergangenen können hervorgebracht werden. — Unversehens brach ein Hagelwetter herein, und schlug die neuen Spiegelscheiben der Hinterseite des Hauses unter

Donner und Blitzen auf das gewaltsamste zusammen, beschädigte die neuen Möblen, verderbte einige schätzbare Bücher und sonst werthe Dinge, und war für die Kinder um so fürchterlicher, als das ganz außer sich gesetzte Hausgesinde sie in einen dunklen Gang mit fortriß, und dort auf den Knien liegend durch schreckliches Geheul und Geschrei die erzürnte Gottheit zu versöhnen glaubte; indeß der Vater, ganz allein gefaßt, die Fensterflügel aufriß und aushob, wodurch er zwar manche Scheiben rettete, aber auch dem auf den Hagel folgenden Regengusse einen desto offnern Weg bereitete, so daß man sich nach endlicher Erholung auf den Vorsälen und Treppen von flutendem und rinnendem Wasser umgeben sah. — Hofrath Huisgen, nicht von Frankfurt gebürtig, reformirter Religion, und deßwegen keiner öffentlichen Stelle, noch auch der Advokatur fähig, die er jedoch, weil man ihm als vortrefflichen Juristen viel Vertrauen schenkte, unter fremder Signatur ganz gelassen sowol in Frankfurt als bei den Reichsgerichten zu führen wußte, war wol schon sechszig Jahre alt, als ich mit seinem Sohne Schreibstunde hatte, und dadurch ins Haus kam. — Jene Krankheiten und andere unangenehme Störungen wurden in ihren Folgen doppelt lästig: denn mein Vater, der sich einen gewissen Erziehungs- und Unterrichtskalender gemacht zu haben schien, wollte jedes Versäumniß unmittelbar wieder einbringen, und belegte die Genesenden mit doppelten Lektionen, welche zu leisten mir zwar nicht schwer, aber in so fern beschwerlich fiel, als es meine innere Entwickelung, die eine entschiedene Richtung genommen hatte, aufhielt, und gewissermaßen zurückdrängte.

§. 108.

Es ist oben (§. 105) bemerkt worden, daß der in einem logischen Verhältnisse untergeordnete Gedanke auch in der grammatischen Form eines Adjektivsatzes, eines attributiven Adjektivs und einer mit dem Prädikate verbundenen Thätigkeit dargestellt wird; und der gute Stil fordert, daß auch bei dem Gebrauche dieser Formen auf ihr Verhältniß zu der logischen Form des Gedankens geachtet werde. Diese Formen sind

zur Darstellung des untergeordneten Gedankens nur dann geeignet, wenn dieser nicht als ein Urtheil des Sprechenden hervorgehoben wird: man drückt daher durch diese Formen besonders das Verhältniß des möglichen Grundes aus z. B.

> Ein Baum, der keine gute Früchte trägt (wenn er keine u. s. f.), wird umgehauen. — Gebrannte Kinder (wenn sie sich verbrannt haben) scheuen das Feuer. — Was kümmert dich der böse Schein bei der gerechten Sache? (wenn die Sache gerecht ist). — Entworfen bloß ist's ein gemeiner Frevel; vollführt ist's ein unsterblich Unternehmen.

Diese Formen sind überhaupt nur geeignet, die logischen Verhältnisse des Grundes und des Gegensatzes darzustellen, wenn mehr das logische Verhältniß der Gedanken, als der Gedanke selbst hervorgehoben wird z. B.

> Er hatte drei Söhne, die sich als Sonderlinge auszeichneten. Dergleichen wird in einer beschränkten Stadt, wo sich Niemand weder im Guten noch im Bösen hervorthun soll, nicht zum Besten aufgenommen. G. — Auf diesen geschäftsthätigen Mann, der wenig las, hatte Klopstock's Messias einen mächtigen Eindruck gemacht. G. — Sehr bald erklärte der Vater, daß ich in Leipzig, für das er eine große Vorliebe behalten, Jura studiren sollte. G. — Wenige Eltern wagten es, nach einem Mittel zu greifen, dessen wahrscheinliche Hülfe doch schon durch den Erfolg mannigfaltig befestigt war. G. — Was ist der langen Rede kurzer Sinn? Sch. — Der weite Weg entschuldigt Euer Säumen. Sch. — Im Innern herrschte bei allen so gefährlichen Spaltungen Friede. Sch. — Da zerrt an der Glocke Strängen der Aufruhr, daß sie, nur geweiht zu Friedensklängen, die Losung anstimmt zur Gewalt. Sch.

Man muß die Adjektivsätze dieser Art wohl unterscheiden von denjenigen Adjektivsätzen, welche als eigentliche Attribute den Begriff eines Seins auf eine Unterart oder auf ein Individuum zurückführen, und, wenn sie den Hauptbegriff des ganzen Satzes ausdrücken, dem Hauptsatze insgemein nachfolgen (§. 82). Weil die eben bezeichneten Adjektivsätze immer einen Gedanken von untergeordnetem logischen Werthe ausdrücken; so

können sie nicht wohl dem Hauptsatze nachfolgen: auch ist es aus demselben Grunde immer anstößig, wenn ein solcher Adjektivsatz einen sehr großen Umfang hat, oder ein zusammengesetzter Satz ist besonders aber wenn der Adjektivsatz zwei Gedanken enthält, die mit einander in einem logischen Verhältnisse stehen. Die fehlerhafte Darstellung der logischen Form gibt sich alsdann leicht in dem fehlerhaften Rhythmus des zusammengesetzten Satzes zu erkennen z. B

> Ein solches köstliches Brett ward dem Maler Junker anvertraut, der einen verzierten Blumentopf mit den bedeutendsten Blumen nach der Natur in seiner künstlichen und zierlichen Weise darauf darstellen sollte. G. — Ich erinnere mich seiner nur dunkel, desto deutlicher aber seiner Auktion, der ich vom Anfange bis zum Ende beiwohnte, und in der ich theils auf Befehl meines Vaters, theils aus eigenem Antrieb Manches erstand, was sich noch unter meiner Sammlung befindet. G. — Diese unerwartete, seit vielen Jahren unerhörte Last konnte Niemanden beschwerlicher sein, als dem Vater, der in sein kaum vollendetes Haus fremde militärische Bewohner aufnehmen, ihnen seine wohl aufgeputzten und meist verschlossenen Staatszimmer einräumen, und das, was er so genau zu ordnen, und zu regiren pflegte, fremder Willkür Preis geben sollte.

Wie die Adjektivsätze verhalten sich auch die durch die Konjunktion indem verbundenen Gerundivsätze, welche einen realen Grund in der Form einer mit dem Prädikate verbundenen Thätigkeit ausdrücken. Auch diese Form der Darstellung ist nur dann zulässig, wenn nicht so sehr der logische Werth des Gedankens, als das logische Verhältniß der Gedanken soll hervorgehoben werden z. B.

> Indem man das Theater ernsthafter behandelt, will man das Vergnügen des Zuschauers nicht aufheben. G. — Er schreibt, er vollziehe nur den eigenen Einfall des verstorbenen Königs, indem er mir zur böhmischen Krone verhelfe. Sch. — Sie setzte allen ihren Wohlthaten die Krone auf, indem sie uns ein Puppenspiel vorstellen ließ. G. — Mein junges Gehirn war schnell mit einer Masse von Bildern und Begebenheiten angefüllt; und ich konnte niemals lange Weile haben, indem

ich mich immerfort beschäftigte, diesen Erwerb zu verarbeiten, zu wiederholen, wieder hervorzubringen. G.

Der in einem logischen Verhältnisse untergeordnete Gedanke wird auch oft durch einen verkürzten Adjektivsatz, und noch öfter durch einen verkürzten Gerundivsatz oder eine dem verkürzten Gerundivsatze gleichbedeutende Verbindung eines Substantivs mit einer Präposition ausgedrückt z. B.

Die Reutlinger, auf unsern Glanz erbittert, kochten Gift. Sch. — Mein Vater, von Karl dem siebenten zum kaiserlichen Rath ernannt, und an dem Schicksale dieses unglücklichen Monarchen gemüthlich Theil nehmend, neigte sich mit der kleinern Familienhälfte gegen Preußen. G. — Der Großvater, sonst ein heiterer und ruhiger Mann, ward ungeduldig. G. — Der eignen Kraft nicht mehr vertrauend, wandt' er sein Herz den dunklen Künsten zu. Sch. — Kein Abbild duldet sie, allein das körperlose Wort verehrend. Sch. — Von Etikette ringsum eingeschlossen, wie konnt' ich ohne Zeugen mich ihr nahn? Sch. — So widersprechen die Orakel sich, den Fluch zugleich und Segen auf das Haupt der Tochter legend. Sch. — Muß sie nicht glücklich sein, bei dem theuren Andenken so zärtlicher Verwandten? Sch. — So viel gesunde Begriffe, so viel Geist, bei einem so weggeworfenen Charakter. Sch. — Aber bei dem wohlbestellten Essen wird die Lust der Speise nicht erregt. G. — Indessen ist mir, bei aller Unachtsamkeit und allem Widerwillen, doch von jener Vorlesung so viel geblieben, daß ich in spätern Zeiten Manches daran zu knüpfen im Stande war. G. — Es fehlte ihm, bei dem besten Humor, an Zärtlichkeit, und, bei viel Verstand, an jener Aufmerksamkeit, ohne welche sich Verbindungen solcher Art nicht denken lassen. G. — Im Gefühle seiner Kenntnisse, in der Gewißheit einer treuen Ausdauer, und im Mißtrauen gegen die damaligen Lehrer, nahm der Vater sich vor, seine Kinder selbst zu unterrichten. Göthe.

Auch diese Formen der Darstellung heben mehr das logische Verhältniß der Gedanken hervor, als den logischen Werth des durch sie ausgedrückten Gedankens; und es ist sehr zu tadeln, wenn man in diesen Formen auch Gedanken ausdrückt, die man dem

Sprechenden als etwas ihm nicht Bekanntes erst mittheilen, oder doch mit besonderm Nachdrucke hervorheben will.

Auch bei der kopulativen Verbindung macht man oft von verkürzten Gerundivsätzen und den ihnen gleichbedeutenden Ausdrücken Gebrauch z. B.

> Dieses bei mir denkend, schlief ich ein. Sch. — Schnell mein Schießzeug fassend, schwang ich auf die Platte mich. Sch. — Oft hab' ich mich, mit heißen Thränengüssen, vor das Bild der Hochgebenedeiten hingeworfen. Sch.

Man macht von dieser Form der Darstellung aber nicht wohl Gebrauch, wenn der logische Werth des Gedankens hervorgehoben wird. Man vergleiche in dieser Beziehung mit den eben angeführten Beispielen folgende Sätze:

> Da sinkt er an's Ufer, und weint und fleht. Sch. — In den Armen liegen sich Beide, und weinen vor Schmerzen und Freude. Sch. — Oft stand ich da, und heiße, schwere Thränentropfen hingen in meinem Auge. Sch.

Es wird dem Schriftsteller dadurch, daß er in einem logischen Verhältnisse stehende Gedanken durch verkürzte und nicht verkürzte Adjektiv- und Gerundivsätze ausdrückt, möglich, sehr mannigfaltige logische Verhältnisse in Einem zusammengesetzten Satze darzustellen, und so der Darstellung durch einen großen Reichthum des Inhaltes einen besondern Reiz zu geben; aber die Schönheit der Darstellung fordert alsdann, daß auch die logische Form der Gedanken in der ihr entsprechenden Form der Sätze hervortrete. Wir fühlen uns insbesondere in Göthe's späteren Schriften von dem Reichthum der Gedanken angezogen, der oft in Einem zusammengesetzten Satze zusammengedrängt ist; aber unangenehm berührt uns dann oft ein dem logischen Werthe der Gedanken nicht entsprechender Gebrauch von verkürzten und nicht verkürzten Adjektiv- und Gerundivsätzen. Diese mangelhafte Darstellung der logischen Form bei großem Reichthum des Inhaltes ist bei Göthe gewissermaßen zu einer Manier geworden, und hat Nachahmer gefunden, bei denen man zwar leicht die mangelhafte Darstellung der logischen Form, aber nicht eben so leicht den reichen Inhalt der Gedanken wiederfindet.

§. 109.

Man hat früher die beiordnenden Konjunktionen meistens nur als Formen angesehen, welche die logischen Verhältnisse der Gedanken nach ihren besondern Arten unterscheidend bezeichnen; und man hat vorzüglich darauf geachtet, daß diese Verhältnisse, weil sie nebst den verbundenen Gedanken den Inhalt des zusammengesetzten Satzes ausmachen, genau durch den Gebrauch der Konjunktionen bezeichnet würden. Man wird aber bei näherer Betrachtung leicht gewahr, daß diese Auffassung den Konjunktionen eine viel zu enge Bedeutung beilegt. Die Sprache bezeichnet durch die beiordnenden Konjunktionen weit mehr die Verhältnisse der logischen Form, als die des Inhaltes, mehr den logischen Werth der verbundenen Gedanken und die größere oder geringere Hervorhebung des logischen Verhältnisses, als die besondere Art des Verhältnisses. Die Stilistik muß darum besonders in Beziehung auf eine schöne Darstellung der logischen Form ihr Augenmerk auf den richtigen Gebrauch der beiordnenden Konjunktionen richten. Einige Bemerkungen über die besondern Konjunktionen mögen die Bedeutung, welche sie in dieser Beziehung haben, und den Gebrauch derselben in ein helleres Licht setzen.

Unter den kausalen Konjunktionen wird darum insgemein als diejenige angesehen, welche besonders das Verhältniß eines moralischen Grundes — eines Zweckes — bezeichnet z. B. „Ich will sie befreien; darum bin ich hier". Sch. Die eigentliche Bedeutung dieser Konjunktion besteht aber nicht sowol darin, daß sie diese besondere Art des logischen Verhältnisses unterscheidet, als darin, daß sie da, wo der logische Werth des Grundes, obgleich er der logisch untergeordnete Gedanke ist, hervorgehoben, und daher der Grund in beiordnender Verbindungsform durch einen Hauptsatz ausgedrückt wird (§. 105), das logische Verhältniß der Gedanken hervorhebt; und man bezeichnet in diesem Falle durch dieselbe Konjunktion nicht nur den moralischen, sondern auch den realen und den logischen Grund z. B.

> Das ist Bein von meinen Beinen; darum wird der Mann Vater und Mutter verlassen, und an seinem Weibe hangen. — Du beugtest dich; darum hat er dich erhoben. Sch. — Genommen ist die Freiheit, nicht gegeben; drum thut es

Noth, den Zaum ihr anzulegen. Sch. — Eine Durchlauchtigkeit läßt er sich nennen; drum muß er Soldaten halten können. Sch.

Die Hervorhebung des logischen Verhältnisses könnte in diesen Beispielen auch durch die Konjunktion weil mit unterordnender Verbindung bezeichnet werden (§. 106) z. B. „Weil du dich beugtest, hat er dich erhoben"; aber alsdann würde die Hervorhebung des Grundes nicht mehr bezeichnet. Die Eigenthümlichkeit der durch darum gebildeten Satzverbindung, auf die man in Beziehung auf die Schönheit der Darstellung vorzüglich achten soll, besteht gerade darin, daß sie die Hervorhebung des logischen Verhältnisses und zugleich die Hervorhebung des logisch untergeordneten Gedankens bezeichnet.

Die Konjunktionen denn und also bezeichnen dieselbe Art des logischen Verhältnisses, nämlich das eines logischen Grundes; aber sie unterscheiden sehr bestimmt Verhältnisse der logischen Form: denn hebt mit besonderm Nachdrucke den logisch untergeordneten Gedanken — den Grund —, also hingegen den Hauptgedanken — die Folgerung — hervor z. B.

Des ächten Künstlers Lehre schließt den Sinn auf; denn wo die Worte fehlen, spricht die That. G. — Der König bedarf keiner Diener, deren Treue er bezweifeln muß; und fern sei es von mir, meinem Herrn Dienste aufzudringen, die ihm zuwider sind: besser also für ihn und mich, ich entziehe mich dem gemeinen Wesen. Sch.

Die Konjunktionen doch, jedoch und dennoch haben miteinander gemein, daß sie einen adversativen Gegensatz der Gedanken bezeichnen; und der Unterschied der Bedeutung liegt nicht so sehr darin, daß sie besondere Arten dieses Gegensatzes unterscheiden, als daß der Gegensatz durch die Eine mehr, durch die Andere weniger hervorgehoben wird. Der Gegensatz wird weniger durch jedoch und gleichwol hervorgehoben, als durch doch; und die nachdrücklichste Hervorhebung des Gegensatzes wird durch dennoch bezeichnet; doch hebt zugleich den adversativen Gedanken hervor z. B.

Mich sollte billig meines Ranges Höh' vor einem Auftrag dieses traurigen Inhalts befreien; jedoch, um meiner

Königin genug zu thun, begeb' ich mich des Vorrechts meiner Würde. Sch. — Ich weiß, daß gediegne Weisheit aus Euch redet; doch diese Weisheit, welche Blut befiehlt, ich hasse sie. Sch. — Längst sah ich im Geist das Schreckensgespenst herschreiten dieser entsetzlichen blutigen That; dennoch übergießt mich ein Grauen, da sie vorhanden ist und geschehen. Schiller.

In der Verbindung mit und hebt dennoch auch den adversativen Gedanken mit besonderm Nachdrucke hervor z. B.

Beistehen sollen sie mir in meinen Planen, und dennoch Nichts dabei zu fischen haben. Sch.

Die Konjunktionen zwar und freilich bezeichnen immer nur eine Hervorhebung des konzessiven Gedankens z. B.

Dein Scherz trifft mich zwar; doch trifft er mich nicht tief. G. — Doziren kannst du Tüchtiger freilich nicht, lehren aber kannst du, und wirst du. G.

Daß die Konjunktionen mehr die Verhältnisse der logischen Form als die besondern Arten der logischen Verhältnisse bezeichnen, tritt insbesondere in dem Gebrauche der Konjunktionen weil und denn hervor. Es liegt in der Natur des realen Grundes und des logischen Verhältnisses, in dem er gedacht wird, daß meistens nicht der Grund, sondern vorzüglich das kausale Verhältniß hervorgehoben wird; und darum wird der reale Grund meistens durch einen Nebensatz ausgedrückt, der mit dem Hauptsatze durch die Konjunktion weil verbunden wird (§. 105. 106). Weil nun in dieser Form meistens ein realer Grund dargestellt wird, so hat man die Bezeichnung des realen Grundes als die eigentliche Bedeutung der Konjunktion weil angesehen. Daß aber die Konjunktion nicht eigentlich die besondere Art des Grundes, sondern das besondere Verhältniß der logischen Form bezeichnet, ersieht man daraus, daß auch das Verhältniß eines logischen Grundes, wenn nicht der Grund, sondern sein kausales Verhältniß soll hervorgehoben werden, und insbesondere in jeder Antwort auf eine Frage nach dem logischen Grunde, durch weil bezeichnet wird z. B.

Was damals gerecht war, weil du's für ihn thatest, ist's heute schändlich, weil es gegen ihn gerichtet ist? Sch. — Weil sie nicht eher feurig von der Liebe reden können, als bis sie verliebt sind; so muß der Dichter selbst, ihnen zu

gefallen, verliebt sein, wenn er feurig davon reden will: weil sie nicht wissen, wie sich der Schmerz über den Verlust einer Geliebten ausdrücken würde, ohne ihn gefühlt zu haben; so muß ihm selbst eine Neära untreu geworden sein, wenn er die Natur und ihre Ausbrüche bei einer solchen Gelegenheit schildern will. G. — Wie wißt Ihr, daß Graf Gallas außen bleibt? — Weil er auch mich gesucht zurückzuhalten. Schiller.

Dagegen wird der logische Grund, obgleich er an sich der logisch untergeordnete Gedanke ist, meistens in der Darstellung hervorgehoben, und daher gewöhnlich durch einen Hauptsatz ausgedrückt, der durch die Konjunktion denn mit dem andern Hauptsatze verbunden wird (§. 105). Man hat darum die Bezeichnung eines logischen Grundes als die eigentliche Bedeutung dieser Konjunktion angesehen: aber auch diese Konjunktion bezeichnet nicht eigentlich die besondere Art des Grundes, sondern das besondere Verhältniß der logischen Form; denn auch der reale Grund wird, wenn er mit besonderm Nachdrucke soll hervorgehoben werden, durch einen Hauptsatz mit denn ausgedrückt z. B.

Wir haben uns in des Kampfes Wuth nicht besonnen und berathen; denn uns bethörte das brausende Blut. Sch. — Soldaten waren theuer; denn die Menge geht nach dem Glück. Sch. — Du wirst ein andres England sehn, ein andres Volk; denn dich umgibt nicht mehr die herrliche Gerechtigkeit, die alle Herzen dir besiegte. Sch. — Der Knabe hörte von diesen Meinungen und Gesinnungen unaufhörlich sprechen; denn die Geistlichen sowol als die Laien theilten sich in das Für und Wider. G.

In Beziehung auf die Darstellung der logischen Form ist insbesondere zu bemerken, daß bei einem Gegensatze und bei kausalen Verhältnissen der logische Werth des Hauptgedankens mit besonderm Nachdrucke durch die Auslassung der Konjunktion, und das logische Verhältniß der Gedanken dadurch hervorgehoben wird, daß die Sätze nur durch das kopulative und verbunden werden z. B.

Nicht Ihr habt sie gemordet; Andre thaten es. Sch. — Wahr ist's, ich habe selber meine Stimme zu ihrem Tod gegeben im Gericht; im Staatsrath sprech' ich anders. Sch. — Darum soll der Sänger mit dem König gehen; sie beide

wohnen auf der Menschheit Höhen. Sch. — Euch allein hab' ich gerecht erfunden unter meinen Räthen; Ihr soll fortan mein Führer sein. Sch. — Ich bin hungrig gewesen, und Ihr habt mich nicht gespeiset; ich bin nackt gewesen, und Ihr habt mich nicht bekleidet. — Lerne entbehren, und du wirst zufrieden sein. — Urtheile ob ich mein Herz bezwingen kann; ich sah den Feind, und ich erschlug ihn nicht. Sch. — Mit diesen beiden Mächten stand Philipp damals noch im Bündnisse; und Beide wurden an ihm zu Verräthern. Sch.

Wenn der Hauptgedanke und zugleich das logische Verhältniß hervorgehoben wird, so verbindet man mit der adversativen oder kausalen Konjunktion oft die Konjunktion und z. B.

Ein in natürlicher Wahrheit und Großheit ausgebildetes Talent ist Lord Byron, und deßwegen kaum ein Anderer ihm zu vergleichen. G. — Sie widersprachen sich nicht, und waren doch unendlich verschieden. G.

Wir ersehen aus allem dem, daß man sich bei dem Gebrauche der Konjunktionen nicht darauf beschränken darf, nur die besondere Art des logischen Verhältnisses genau zu bezeichnen, diese wird meistens schon aus dem Inhalte der verbundenen Gedanken verstanden; aber die logische Form des ganzen Gedankens wird nur erkannt aus der Form, in der die Sätze verbunden werden, und insbesondere aus den Konjunktionen: und da besonders bei den in einem logischen Verhältnisse verbundenen Gedanken die logische Form ein wichtiges Moment der Darstellung ist; so ist in Beziehung auf die Schönheit des Stiles vorzüglich darauf zu achten, daß die Verhältnisse der logischen Form auch durch einen vollkommen entsprechenden Gebrauch der Konjunktionen auf eine lebendige Weise dargestellt werden.

§. 110.

Unsere Betrachtung hat sich zuerst und vorzüglich auf die Darstellung der logischen Form in denjenigen zusammengesetzten Sätzen gerichtet, in denen zwei Gedanken des Sprechenden in einem Gegensatze oder in einem kausalen Verhältnisse verbunden sind. Wenden wir uns nun zu den in einem kopulativen

Verhältnisse zusammengesetzten Sätzen; so finden wir, daß die Sprache auch bei diesen Sätzen ihr Augenmerk vorzüglich auf die Darstellung der logischen Form richtet, und diese noch mehr als bei den Verhältnissen des Gegensatzes und der Kausalität durch die Konjunktionen bezeichnet. Die kopulativ verbundenen Gedanken stehen nicht, wie die in einem Gegensatze und in einem kausalen Verhältnisse verbundenen Gedanken miteinander unmittelbar in einem logischen Verhältnisse, sondern ihr logisches Verhältniß ist vermittelt durch das ihnen gemeinsame logische Verhältniß zu einem dritten Gedanken (§. 98). Die kopulativ verbundenen Gedanken haben, in so fern jeder derselben als ein Gedanke des Sprechenden aufgefaßt wird, gleichen logischen Werth; sie haben aber, je nachdem ihr logisches Verhältniß zu einem dritten Gedanken mehr oder weniger hervorgehoben wird, einen größeren oder geringeren logischen Werth; und sie haben in dieser Beziehung entweder gleichen oder ungleichen logischen Werth. Wenn sie gleichen und zugleich geringen logischen Werth haben; so werden sie insgemein durch die Konjunktion und verbunden, die jedoch, wenn mehr als zwei Sätze in dieser Form verbunden werden, insgemein nur vor dem zuletzt stehenden Satze ausgedrückt wird. Auch werden die verbundnen Sätze leicht zusammengezogen. Diese Form findet sehr häufig, besonders bei der beschreibenden und erzählenden Darstellung Statt z. B.

> Der Baumgarten drang bis an die Häuser hinan, und kleine Gärten waren selbst in den Zwischenräumen angelegt. G. — Der Gerichtshalter kam, die Papiere wurden vorgelegt, und Werner fand die Vorschläge billig. G. — Der König befand sich eben auf dem Felde, hob seinen Stab auf, schlug den höchsten Mohnstengeln die Häupter ab und sprach zu dem Boten u. s. f.

Wenn die verbundenen Gedanken hingegen zwar gleichen logischen Werth haben, aber ihr logisches Verhältniß zu einem dritten Gedanken, und somit ihr logischer Werth mehr hervorgehoben wird; so werden die Sätze insgemein durch die ordinativen und partitiven Konjunktionen oder auch ohne eine Konjunktion verbunden; und sie werden alsdann nicht leicht zusammengezogen z. B.

> Erstlich ist Markus Kato der Erste aus seiner Familie, der diesen Namen führte; zweitens hat er diesen Zunamen

wegen seiner Klugheit bekommen; drittens hat er vorher den Zunamen Priskus geführt. — Ich hatte Vieles von Kunst gehört und gelesen; aber theils war ich zu sehr mit meinen Empfindungen beschäftigt, theils schienen doch alle die Sachen mich zu zerstreuen. G. — Sein Vortrag war von der äußersten Präzision: (denn) er hielt sich nirgend bei Beschreibungen auf; er kam sogleich zur Sache; er kannte kein Mittel zwischen dem Nothwendigen und Unnützen.

Wenn endlich die Gedanken ungleichen logischen Werth haben, so werden sie durch die Konjunktionen überdies, zudem, außerdem verbunden; und wenn sie in einem Verhältnisse der Steigerung mit einander verbunden sind, so wird die Steigerung der Gedanken durch die Konjunktion auch oder nicht allein (nicht nur) — sondern oder durch ein adverbiales Formwort, wie sogar, ja, bezeichnet z. B.

Ich werde Geld verlieren, und überdies den Spott zu ertragen haben. — Nicht genug, daß der heut'ge Tag Jedem von Beiden einen Bruder schenkt; auch eine Schwester hat er Euch geboren. Sch. — Wider ihn im Heere der Feinde kämpft sein nächster Vetter; ja seine Rabenmutter führt es an. Sch. *)

§. 111.

Wenn eine größere Anzahl von Gedanken, die mit einander in mannigfaltigen Verhältnissen stehen, in Einem zusammengesetzten Satze verbunden werden; so ist ihr Verhältniß zu dem Hauptgedanken oft nicht leicht zu verstehen, und die Darstellung nicht wohlgefällig. Solche Sätze werden aber leichter verständlich, und die Form der Darstellung wird wohlgefälliger, wenn die logisch gleichartigen Verhältnisse der Gedanken auch in grammatisch gleichartigen Formen des Ausdruckes dargestellt werden; und es ist hierauf um desto mehr zu achten, je größer die Anzahl der verbundenen Sätze ist. Wenn von zwei oder mehr Gedanken, die mit dem Hauptgedanken in demselben logischen Verhältnisse stehen, der Eine durch einen Hauptsatz und der Andere durch einen Nebensatz, oder der Eine durch einen Adjektivsatz und der Andere

*) S. Ausführl. Grammat. §. 259.

durch einen Adverbialsatz oder nur durch ein Substantiv mit einer Präposition ausgedrückt wird; so werden Verhältnisse, welche in dem Gedanken nicht unterschieden sind, in der Darstellung unterschieden, und das Verständniß des zusammengesetzten Satzes wird dadurch erschwert: wenn hingegen die Sätze in gleichartigen grammatischen Formen verbunden sind; so werden die logischen Verhältnisse der Gedanken leicht als gleichartige erkannt, und die Form des zusammengesetzten Satzes wird wohlgefällig z. B.

> Kein Feind bedrängte Engelland, dem nicht der Schotte sich als Helfer zugesellte; kein Bürgerkrieg entzündete Schottlands Städte, zu dem der Britte nicht den Zunder trug. Sch. — Die Ehre, die ihm gebührt, geb' ich ihm gern; das Recht, das er sich nimmt, verweigr' ich ihm. Sch. — Entworfen bloß, ist's ein gemeiner Frevel; vollführt, ist's ein unsterblich Unternehmen. Sch. — Zum Schein ist der Schauspieler berufen: er muß den augenblicklichen Beifall hoch schätzen, denn er erhält keinen andern Lohn; er muß zu glänzen suchen, denn deßwegen steht er da. G. — Die Sophisten lehrten die Kunst, die Leidenschaften anderer Menschen zu erregen; Sokrates lehrte die Kunst, seine eignen Leidenschaften zu dämpfen: Jene lehrten, wie man es machen müsse, um weise und tugendhaft zu scheinen; dieser lehrte, wie man es sei. Wieland.

Die Schönheit des Stiles fordert insbesondere Gleichartigkeit der grammatischen Form, wenn mehrere kopulativ verbundene Nebensätze oder auch kopulativ verbundene Substantiven mit einer Präposition ein Attribut oder Objekt ausdrücken z. B.

> Das Buch war das beste, das ihnen die angenehme Ruhe ließ, im Lesen wenig zu denken, das ihnen das Vergnügen schaffte, hier und da ein Blümchen zu finden, ohne sich bücken zu dürfen, das sie in den süßen Traum einwiegte, das hier zu lesen, was sie selbst schon gedacht zu haben glaubten. Herder. — Ihr Blick, und Alles, was Sie umgibt, zeigt mir, daß Sie sich Ihres vergangenen Lebens freuen können, daß Sie auf einem reinen schönen Wege in einer sichern Folge gegangen sind, daß Sie keine Zeit verloren, daß Sie sich Nichts vorzuwerfen haben. G. — Der Herzog von Arschot verwirft den Vorschlag mit der stolzen Erklärung, daß er von Egmont und Oranien keine Gesetze anzunehmen gesonnen

sei, daß er sich über Granvella nicht zu beschweren habe, und daß er es vermessen finde, dem Könige vorzuschreiben, wie er sich seiner Minister bedienen solle. Sch. — Bei der Ehrfurcht, die mir Ihr Verstand einflößt, bei der Neigung, die ich für Ihren trefflichen Freund fühle, bei dem lebhaften Wunsche, seine Genesung zu befördern, mag ich gern mich selbst vergessen. G.

Fehlerhaft ist die Darstellung, wenn von zwei Gliedern eines zusammengesetzten Satzes, welche nach ihrer logischen Bedeutung einander koordinirt sind, das Eine durch einen Nebensatz und das Andere durch einen Hauptsatz, oder auch das Eine durch einen vollständigen, und das Andere durch einen verkürzten Nebensatz, oder wenn sie durch verkürzte Sätze unterschiedener Arten ausgedrückt werden z. B.

Daher waren auch alle Creaturen so gut und zutraulich zu ihm geworden, daß die weißen Gazellen gezähmt um ihn herumliefen, und ihm manchmal das Futter aus der Hand aßen; die Vögel aber hüpften dem Freunde ihres Geschlechtes, wenn er ausging, auf die Schultern, und sangen ihm Jedes sein Loblied zu. Falk. — Die Theater der Alten waren, im Vergleich mit der Kleinheit der unsrigen, nach einem kolossalen Maßstabe entworfen, theils um das gesammte Volk nebst den zu den Festen herbeiströmenden Fremden fassen zu können; theils paßte sich dies auch zu der Majestät der dort aufzuführenden Schauspiele. Schlegel. — In der Stadt genießt man nur die Aussicht auf die Gassen, die freilich auch ihre Schönheiten hat, aber gegen den Anblick der herrlichen Natur ist sie doch Nichts. — Alle Grafen und Edlen folgten dem schwarzverhüllten Sarge, mit drei und dreißig Wappen behangen, und oben drauf grünte ein Lorbeerkranz. Musäus. — Die Königin stäts geschützt, und die nie an den Mühen Anderer Theil genommen hatte, wußte die ausgesuchtesten Rathschläge zu ertheilen. — Der Herr befahl dem Diener, daß er die Geschäfte bald besorgen solle und dann schnell wieder zu kommen. — Ich hatte ein Kind, so schön, so sanft, wie seine Mutter, und in dem ich sie wieder aufleben sah. — Mein Vater, um den vorspringenden Raum im zweiten Stock nicht aufzugeben, wenig bekümmert um äußeres architektonisches Ansehen, und nur um innere bequeme Einrichtung besorgt, bediente sich

der Ausflucht u. s. f. G. — Man begriff, wie wichtig ein Bundesgenosse von diesem kriegerischen Charakter, und der im Besitze so ansehnlicher Hülfsmittel, werden konnte, zumal seine Stellung gegen den Feind in der Mitte von Deutschland besondere Vortheile darbot. Pahl.

Es ist aber auch sehr anstößig, wenn Nebensätze, die Einer dem Andern untergeordnet sind, gleiche grammatische Form und dieselbe Konjunktion haben z. B.

Ich wollte eher glauben, daß das Reden ein Zeichen sei, daß das Denken und die innere Thätigkeit aufhöre. J. Paul. — Ich habe mich bemüht zu zeigen, daß der Charakter der vollkommen gebildeten Sprachen dadurch bestimmt wird, daß die Natur ihres Baues beweiset, daß es dem Geiste nicht bloß auf den Inhalt, sondern vorzüglich auf die Form der Gedanken ankömmt.

Es trägt insbesondere zur Schönheit der Form bei, wenn die Prädikate einander beigeordneter Sätze durch gleiche Formen ausgedrückt werden z. B.

Die Kunst ist lang, das Leben kurz, die Gelegenheit flüchtig, das Urtheil schwierig. G. — Kinder wissen beim Spiele aus Allen etwas zu machen: ein Stab wird zur Flinte, ein Stück Holz zum Degen, jedes Bündelchen zur Puppe, und jeder Winkel zur Hütte. G. — Kannst Du lesen, so sollst Du verstehen; kannst Du schreiben, so mußt Du etwas wissen. G.

§. 112.

Die Zurückführung auf grammatisch gleichartige Formen kömmt am vollkommensten zu Stande, wenn durch Zusammenziehung der Sätze zwei oder mehr Gedanken gewissermaßen in der Form nur Eines Satzes dargestellt werden; und der häufige Gebrauch, den wir jeden Augenblick von der Zusammenziehung machen, gibt uns besonders zu erkennen, wie sehr die Sprache überhaupt strebt, gleichartige Verhältnisse der Gedanken in grammatisch gleichartigen Formen der Sätze darzustellen. Es können jedoch nur Sätze zusammengezogen werden, welche irgend ein Glied z. B. das

Subjekt oder das Prädikat, oder doch das Aussagewort (sein) mit einander gemein haben. Es ist bei jeder Zusammenziehung besonders darauf zu achten, daß das den Sätzen gemeinsame Glied und die Beziehung, in der mit ihm die andern Glieder des Satzes stehen, leicht erkannt werde; und dies wird nur dadurch erreicht, daß man die grammatischen Beziehungen genau bezeichnet, und den Gliedern des Satzes die gehörige Wortstellung gibt. Wo das Eine oder das Andere mangelt, wird der Satz schwer verständlich, und darum anstößig. Wir haben oben schon gesehen, wie zusammengezogene Adjektivsätze durch fehlerhafte Bezeichnung der grammatischen Beziehung sehr anstößig werden (§. 69). Durch fehlerhafte Wortstellung wird die Zusammenziehung anstößig in Sätzen wie:

> Die Geschichte ist es, die dem Rechtsgelehrten über die richtige Bedeutung mancher Gesetze und dem Sprachforscher Aufschluß über manche schwierige Stelle der Alten gibt (statt „über manche schwierige Stelle Aufschluß gibt"). — Ohne durch Fleiß sich (statt „sich durch Fleiß") und seinen Nächsten durch Wohlthaten zu nützen. — Das Schauspiel flößt uns Haß und Liebe gegen das Böse und Gute ein.

Auch ist besonders bei den zusammengezogenen Sätzen auf Gleichartigkeit der grammatischen Formen zu achten (§. 111) z. B. „Er wurde von Wenigen geduldet, von Vielen gehaßt und von Allen verachtet". Man gibt oft einem Satze eine besondere grammatische Form, um ihn mit einem andern Satze zusammenziehen zu können: aber es ist in Beziehung auf die Schönheit der Darstellung keineswegs willkürlich, ob man, wenn nur die grammatischen Bedingungen der Zusammenziehung Statt finden, von ihr Gebrauch mache oder nicht; und man verkennt vollends ihre Bedeutung, wenn man glaubt, sie diene nur dazu, Wiederholungen desselben Wortes zu vermeiden, und dem Ausdrucke mehr Kürze zu geben. Der Gebrauch der Zusammenziehung hängt zunächst und vorzüglich von den Verhältnissen der logischen Form ab, in denen die Gedanken mit einander verbunden werden.

In den nicht zusammengezogenen Sätzen wird jeder der verbundenen Gedanken in der Form eines ganzen Satzes ausgedrückt, und stellt sich noch in einer rhythmischen Einheit des Tonverhältnisses dar, die durch eine Gliederpause von dem andern Satze geschieden ist z. B. „Der Himmel vergehet; und die Erde vergehet".

„Er will nicht allein der Erste sein; er will auch der Einzige sein": in den zusammengezogenen Sätzen hingegen werden die Gedanken gewissermaßen, wie die Begriffe in einem einfachen Satze, ausgedrückt, und die Ausdrücke der besondern Gedanken stellen sich nicht mehr in gesonderten Einheiten des Tonverhältnisses dar, die durch Gliederpausen geschieden sind z. B. „Himmel und Erde vergehen" „Er will der Erste und auch der Einzige sein". Die Gedanken werden in den zusammengezogenen Sätzen nicht nur in einer andern grammatischen Form, sondern auch in einer andern logischen Form dargestellt, als in den nicht zusammengezogenen Sätzen; und die eigentliche Bedeutung der Zusammenziehung liegt darin, daß sie der organische Ausdruck für besondere Verhältnisse der logischen Form ist*); nach dieser Bedeutung müssen wir darum auch, in Beziehung auf die Schönheit der Darstellung, den Gebrauch der Zusammenziehungen abmessen.

Die Sprache unterscheidet in der logischen Form des zusammengesetzten Satzes den logischen Werth der verbundenen Gedanken; und bezeichnet Unterschiede des logischen Werthes immer durch die Betonung der Sätze und durch größere Gliederpausen; darum kann eine Zusammenziehung der Sätze nicht wohl Statt finden bei Sätzen, welche nicht gleichen logischen Werth haben. Aus diesem Grunde wird im Allgemeinen nicht leicht ein Nebensatz mit seinem Hauptsatze zusammengezogen; nur die vergleichenden Adverbialsätze machen, weil der logische Werth und die Tonverhältnisse der Sätze insgemein sehr wenig unterschieden sind, eine Ausnahme z. B. „Der Irrthum verhält sich zur Wahrheit, wie der Schlaf zum Wachen". G. — Eine entschiedene Ungleichheit des logischen Werthes und des Tonverhältnisses tritt besonders hervor bei den konzessiven und kausalen Adverbialsätzen; darum ist bei diesen Sätzen die Zusammenziehung mit dem Hauptsatze sehr ungewöhnlich, und immer anstößig z. B.

> Diese Spiele, obgleich ohne Verstand unternommen, und ohne Anleitung durchgeführt, waren doch für uns nicht ohne Nutzen. G. — Lehrer, die, obschon genugsam unterrichtet und gebildet, doch immer noch ein thätiges Streben zu Wissen und Nachdenken bei sich empfinden. G. — Die

*) S. Ausführl. Grammat. §. 258.

letzteren, weil vorurtheilsfreieren, Freunde der Kirche stimmen darin zusammen, daß u. s. f. — Die Sohlen halten, weil wasserdicht, alle Feuchtigkeit ab. — Da vortheilhafte Versetzungen an andere Gymnasien, weil nicht wohl ausführbar, fast gar nicht vorkommen. — Er war, weil Allen verhaßt, von der Gesellschaft ausgeschlossen.

Dagegen ist die Zusammenziehung bei kopulativ verbundenen Sätzen, weil diese sehr oft gleichen logischen Werth haben (§. 103), sehr gewöhnlich z. B.

Dort lernte ich gewöhnlich meine Lektionen, wartete die Gewitter ab, und konnte mich an der untergehenden Sonne nicht satt sehen. G. — Das Haus war durchaus hell und durchaus heiter, die Treppe frei, die Vorsäle luftig, und die Aussicht auf die Gärten bequem zu genießen. G. — Die Baronesse erhob sich, und schloß sich an die Gruppe; Alle waren bewegt, nur Dorothea wandte sich ab, und schien im Busche etwas Verlornes zu suchen. Tieck. — Der Vater saß an einem kleinen Tische, und las eifrig in einem Buche. Tieck.

Wenn die kopulativ verbundenen Sätze nicht gleichen logischen Werth haben; so werden sie gewöhnlich nicht zusammengezogen z. B.

Ich bestand auf Ordnung; und ich war fest entschlossen, die Sache auf's Äußerste kommen zu lassen. G. — Der Mann war mir bekannt; und er nahm mich bis zur nächsten Stadt, wo sich unsere Wege trennten, mit. Tieck. — Ich war nicht ohne Unruhe, ob ich nicht mir selbst Unfälle zuziehe, ob ich nicht vielleicht sogar etwas Sträfliches that. Tieck.

Es ist insbesondere anstößig, wenn zwei kopulativ verbundene Sätze, von denen der Eine und nicht auch der Andere mit einem dritten Satze in einem logischen Verhältnisse steht, zusammengezogen werden (§. 102). Der Eine Gedanke erhält durch die besondere logische Beziehung, in welcher er mit dem dritten Gedanken steht, einen größeren logischen Werth, der sich auch in einer größeren Gliederpause zu erkennen gibt; und die Sätze können daher nicht wohl zusammengezogen werden: man sagt nicht wohl: „In Neu-York sind die Getreidepreise und die Frachten gefallen, weil mehrere Schiffe zur Ausfuhr nach Europa vorhanden waren" statt „Die Getreidepreise sind gefallen; und auch die Frachten sind

gefallen, weil u. s. f."; und der Satz „Er erhob wieder den Blick, und fing an zu begreifen, welche gewaltige Kunst die der Malerei sei; denn das Bild wurde immer lebendiger" Tieck. würde der logischen Form des Gedankens vollkommner entsprechen, wenn die kopulativ verbundenen Sätze nicht zusammengezogen wären.

Die Zusammenziehung der Sätze verträgt sich auch nicht wohl mit der logischen Form der Gedanken, wenn der logische Werth der Gedanken oder ihr logisches Verhältniß zu einander besonders hervorgehoben wird. Die logische Form der Gedanken fordert alsdann, daß die Sätze durch die Betonung hervorgehoben, und durch größere Gliederpausen geschieden werden; sie können daher nicht wohl zusammengezogen werden z. B.

Ihr seid nicht schuldig; ich bin auch nicht schuldig. Sch. — Uns rührt die Erzählung jeder guten That; uns rührt das Anschauen jedes harmonischen Gegenstandes. G. — Das ist die Eigenschaft der Wahrheit und Güte, daß sie das Bessere sich näher zieht, daß sie das Schwache in etwas Höheres verwandelt. Tieck. — Wenn ich Euch nicht hätte, wenn ich nicht auf die Hülfe unseres edlen Hausfreundes rechnen dürfte; so würde mich der Besuch dieses gottlosen Menschen noch mehr ängstigen. Tieck. — Deine Freundin, die hier auf ihrem Gute aufgewachsen ist, die hier mit Eltern und Geschwistern, und nachher mit einem geliebten Manne lebte, wie kann sie diesen Bäumen den Rücken wenden, sich von Zimmern verbannen, die sie als Kind geliebt und gekannt hat? Tieck. — Er ist ein Mann, der sich schon früh in der Welt und ihren Verstrickungen herumgetrieben hat, der Alles, was Liebe, Demuth, Frömmigkeit heißt, arg verspottet, der Niemand lieben kann. Tieck. — und: Die Worte sind gut; sie sind aber nicht das Beste. G. — Die Sinne trügen nicht; aber das Urtheil trügt. G. — Er kannte den Mißmuth seiner Truppen; aber er kannte auch ihren Gehorsam. Sch.

Aus dem eben angeführten Grunde sind vorzüglich kopulativ verbundene Sätze zur Zusammenziehung geeignet. Sätze, die mit einander in einem Gegensatze oder kausalen Verhältnisse stehen, können insgemein nicht zusammengezogen werden, es sei denn, daß mit der adversativen oder kausalen Konjunktion das kopulative

und verbunden, und dadurch das logische Verhältniß gewissermaßen als ein kopulatives dargestellt werde z. B.

> Beistehen sollen sie mir in meinen Planen, und dennoch Nichts dabei zu fischen haben. Sch. — Die Stelle ist sehr einträglich, und wird darum von Vielen gesucht.

Nur bei den Konjunktionen aber und sondern werden die Sätze, weil diese Konjunktionen den logischen Werth der Sätze und ihr logisches Verhältniß am wenigsten hervorheben, leicht zusammengezogen.

Die Zusammenziehung ist endlich bei einander beigeordneten Nebensätzen, weil in ihnen der logische Werth der Gedanken und ihr logisches Verhältniß weniger hervorgehoben wird, nicht nur mehr zulässig, sondern die Schönheit der Darstellung fordert sie bei denselben weit mehr als bei Hauptsätzen z. B.

> Ach, rief sie aus, indem sie aufstand, und an Theresens Halse weinte, er ist von meinen Feinden umgeben. G. — Wenn du deine Zeit schlecht angewendet, und Nichts gewonnen hast; so bist du doch ein Persönchen geworden. G. — Nachdem der Gesandte seine Anrede gehalten, das Geschenk abgegeben, und von dem Schultheiß die Versicherung fortdauernder Begünstigung erhalten, entfernte er sich aus dem geschlossenen Kreise. G. — Irgend eine schwere Verschuldung muß dieses Fräulein drücken, da sie sich immer scheu zurückzieht, niemals an der Unterhaltung Theil nimmt, und auch von allen Übrigen mit einem fast geringschätzenden Mitleiden behandelt wird. Tieck.

§. 113.

Bei der Zusammenziehung wird oft ein ganzer Gedanke nur durch Ein Glied des Satzes z. B. das Subjekt, das Prädikat oder ein Attribut ausgedrückt, und die Verbindung der Gedanken gewissermaßen als eine Verbindung von Begriffen dargestellt z. B. „Himmel und Erde vergehen“ „Die Rose blühet und verwelket“ „Mein Vater war ein heiterer und thätiger Mann“. Insbesondere werden oft bei der Zusammenziehung kopulativ verbundener Sätze mehrere Wörter in dieser Weise durch die Konjunktion und verbunden; und die Wörter werden alsdann, wie die Glieder eines einfachen Satzes, nicht durch eine

Gliederpause geschieden. Wenn aber in dieser Weise mehr als zwei Begriffe in einer Reihe verbunden werden; so läßt man insgemein die Konjunktion, um die Wiederholung zu vermeiden, nur dem letzten Gliede in der Reihe vorangehen. Nun wird aber die Konjunktion „und" oft auch vor dem letzten Gliede der Reihe ausgelassen, so daß alle Glieder ohne Konjunktion verbunden sind; und im Gegensatze mit dieser Form wird oft jedem Gliede der Reihe die Konjunktion beigegeben, und man nennt die Erstere dieser Formen die asyndetische und die Letztere die polysyndetische Verbindungsform. Die Stilistiker haben diese Formen, weil sie nicht gewöhnliche Formen der Darstellung sind, als besondere Redefiguren bezeichnet; und man kann sie, wenn man sie nach ihrer Bedeutung betrachtet, näher als Figuren der logischen Form bezeichnen (§. 88).

Bei der asyndetischen Verbindung werden die in einer Reihe verbundenen Glieder noch durch Gliederpausen geschieden, die durch ein Komma bezeichnet werden, und die bei dem Gebrauche der Konjunktion nicht Statt finden; auch werden die einzelnen Glieder mehr durch die Betonung hervorgehoben, als bei dem Gebrauche der Konjunktion. Durch die Gliederpausen und durch die Betonung wird der logische Werth der durch die einzelnen Glieder ausgedrückten Gedanken hervorgehoben; und die verbundenen Gedanken werden nicht mehr eben so, wie bei dem Gebrauche der Konjunktion, nur gleichsam als Begriffe und Glieder eines einfachen Satzes dargestellt. Wir haben oben (§. 109) schon gesehen, daß überhaupt durch Auslassung der Konjunktionen der logische Werth der Gedanken hervorgehoben wird. Man macht daher von der asyndetischen Verbindung nur Gebrauch, wenn jedes einzelne Glied der Reihe, welche zusammengenommen das Subjekt, Prädikat oder ein Attribut oder Objekt ausdrückt, soll mit Nachdruck hervorgehoben werden z. B.

> Die Tafel, das Geräthe, die Aufwärter, Alles stimmte mit dem Begriffe überein, den ich mir von dem Geschmack und Stande des Hausherrn gemacht hatte. Wieland. — Einsicht, Ordnung, Zucht, Befehl, das ist meine Sache. G. — Dies ist der Freund, der Geliebte, der Bräutigam Theresens. G. — Mein Vater war ein heiterer, thätiger, wackerer Mann, ein zärtlicher Vater, ein redlicher Freund, ein trefflicher Wirth. Göthe.

Wenn Eurer Mordsucht einst ein Friede wehret,
Der jedem das geraubte Land
Und seine bangen Festen wiedergibt, verheeret,
Entvölkert, abgebrannt. Rammler.

Auch die polysyndetische Verbindung bezeichnet ebenfalls eine Hervorhebung, aber sie hebt nicht, wie die asyndetische Verbindung, die einzelnen Glieder der Reihe, sondern die Gesammtheit der Glieder und mit dieser den sie umfassenden Gedanken hervor. Bei dieser Verbindung wird nicht, wie bei dem Asyndeton, eine Hervorhebung der einzelnen Glieder durch die Betonung und durch Gliederpausen bezeichnet, sondern die auf nicht gewöhnliche Weise jedem Gliede beigegebene Konjunktion bezeichnet, daß die einzelnen Glieder unter Einem Gesammtbegriffe zusammengefaßt werden, und dieser Gesammtbegriff hervorgehoben wird. Der logische Werth eines Gedankens wird auf eine nachdrückliche Weise hervorgehoben, wenn eine große Mannigfaltigkeit besonderer Dinge aufgezählt, und, in polysyndetischer Verbindung zusammengefaßt, gewissermaßen nur Einen Begriff, nämlich den des Subjektes oder Prädikates oder eines andern Gliedes im Satze darstellt z. B.

Er (der Gottesläugner) glaubt zu vergehen;
D'rauf erhebt er sich wieder und ist noch und denkt noch
und fluchet,
Daß er noch ist, und spritzet mit bleichen sterbenden Händen
Himmelan Blut. Klopst.

Geschworne Freunde, die Zeit und Bett und Mahl und
Arbeit theilten. Shakspeare, übers. v. Tieck.

Ja, dinget nur die halbe Welt zusammen
Und raset wider Einen Mann,
Und wendet wider ihn Verrath und Gift und Flammen,
Den ganzen Orkus an. Rammler.

Wie Manko Kapak that,
Der neue Schöpfer seiner Vatererde,
Er theilte Feld und Binsenhaus
Und Weib und Kind und Zucht und Götter einer Herde
Zerstreuter Wilden aus. Ramler.

Die Liebe sucht der Wälder grüne Nacht,
Und Luft und Meer und Erd' und Himmel lacht. H.
v. Kleist.

§. 114.

Die logische Form des Gedankens wird, wie in dem einfachen Satze in der Betonung der grammatisch verbundenen Glieder, so auch in dem zusammengesetzten Satze zunächst und auf die lebendigste Weise dargestellt in der Betonung der in einem logischen Verhältnisse verbundenen Sätze: derjenige Satz, welcher den von dem Sprechenden hervorgehobenen Gedanken ausdrückt, wird in der Rede auch durch die Betonung hervorgehoben; und die Hebung des Tones steht immer in gleichem Maße mit dem logischen Werthe des Gedankens z. B.:

> Die fremden Eroberer kommen und gehen; aber wir bleiben stehen. Sch. — Vorwärts mußt du; denn rückwärts kannst du nun nicht mehr. Sch.

Nur die kopulativ verbundenen Sätze haben, wenn sie gleichen logischen Werth haben (§. 104), gleiche Betonung z. B.

> Er artikulirte gut, sprach gemäßigt aus, steigerte den Ton stufenweise, und überschrie sich nicht in den heftigsten Stellen. G.

Mit den Tonverhältnissen des zusammengesetzten Satzes sind die Gliederpausen gegeben, durch welche die verbundenen Sätze in der Rede auseinandergehalten werden; und je größer die Differenz des logischen Werthes ist, die sich in der Betonung der verbundenen Sätze darstellt, desto größer sind die Gliederpausen.*) In der Schriftsprache werden diese Gliederpausen, und mit ihnen auch gewissermaßen die in der Schriftsprache nicht dargestellten Tonverhältnisse der verbundenen Sätze durch die Interpunktion bezeichnet.

Wie in dem einfachen Satze mit der Betonung auch die Wortstellung der grammatisch verbundenen Glieder (§. 13), so ist auch in dem zusammengesetzten Satze mit den Tonverhältnissen die Stellung der verbundenen Sätze gegeben; und wie in jenem die Wortstellung, so ist in diesem die Stellung der Sätze organischer Ausdruck der logischen Form. Es ist oben (§. 76) bemerkt worden, daß man vorzüglich bei der schriftlichen Darstellung der Gedanken, weil in ihr die logische Form der Gedanken nicht eben so, wie in der mündlichen Rede, schon durch die

*) S. Ausführl. Grammat. §. 308. u. 309.

Betonung ausgedrückt wird, auf richtige Wortstellung achten muß, und daß oft fehlerhafte Wortstellungen, welche in der durch die Betonung belebten Rede nicht bemerkt werden, in der schriftlichen Darstellung sehr anstößig sind; dies ist nun vorzüglich und in größerem Maße auf die Stellung der Sätze anzuwenden. Die logische Form der Gedanken wird in den in einem logischen Verhältnisse zusammengesetzten Sätzen bestimmter und lebendiger durch die Betonung ausgedrückt als in den einfachen Sätzen; und weil die logische Form schon aus der Betonung verstanden wird, achtet man in der mündlichen Rede sehr wenig darauf, sie genau auch durch die Stellung der Sätze zu bezeichnen. Fehlerhafte Stellungen der Sätze, welche bei der Betonung der lebendigen Rede keinen Anstoß erregen, gehen nun leicht auch in die schriftliche Darstellung über; und sie werden dann sehr anstößig. Dazu kömmt bei vielen Schriftstellern ihre Vorliebe für den periodischen Stil. Bei der Stellung der Sätze, wie überhaupt bei den Ausdrücken der logischen Form, leitet uns zunächst ein natürliches Gefühl, das sich vorzüglich in der mündlichen Rede ausbildet; und dieses Gefühl verläßt den Schriftsteller, wenn er in einem periodischen Stile Sätze auf eine in dem mündlichen Gedankenverkehr ganz ungewöhnliche Weise verbindet (§. 107). Auch ist es bei vielfach zusammengesetzten Perioden, die nicht nach den organischen Gesetzen der Sprache gebildet sind, immer schwer und oft unmöglich, jedem besonderen Satze die seinem logischen Werthe entsprechende Stellung zu geben. Fehlerhafte Stellungen der Sätze kommen daher noch häufiger vor, als fehlerhafte Wortstellungen; und auch bei klassischen Schriftstellern begegnen uns sehr oft Stellungen der Sätze, welche sehr anstößig sind.

§. 115.

Wie für die Stellung der Wörter in dem einfachen Satze, und in den Satzverhältnissen, so gilt auch für die Glieder der in logischen Verhältnissen zusammengesetzten Sätze das Gesetz, daß dasjenige Glied, welches den größeren logischen Werth hat, und darum durch die Betonung hervorgehoben wird, demjenigen Gliede, welches geringeren logischen Werth und untergeordnete Betonung hat, nachfolgt (§. 76). Die Anwendung dieses Gesetzes hat bei der beiordnenden Verbindung der in einem Gegensatze oder in

einem kausalen Verhältnisse zusammengesetzten Sätze keine Schwierigkeit; in diesen Sätzen ist mit dem richtigen Gebrauche der Konjunktionen auch die richtige Stellung der verbundenen Sätze gegeben. Wir haben in den in dieser Form zusammengesetzten Sätzen einen Hauptgedanken und einen untergeordneten Gedanken unterschieden (§. 104). Der Hauptgedanke und der untergeordnete Gedanke werden in der beiordnenden Verbindungsform durch Hauptsätze ausgedrückt, die als Vordersatz und Nachsatz verbunden werden; und der Hauptgedanke als derjenige Gedanke, welcher an sich den größeren logischen Werth hat, folgt insgemein in dem Nachsatze dem untergeordneten Gedanken nach z. B.

> Die fremden Eroberer kommen und gehen; aber wir bleiben stehen. Sch. — Leicht bei einander wohnen die Gedanken; doch hart im Raume stoßen sich die Sachen. Sch. — Alles, was entsteht, sucht sich Raum, und will Dauer; deßwegen verdrängt es ein Anderes. G. — Genommen ist die Freiheit, nicht gegeben; drum thut es Noth, den Zaum ihr anzulegen. Schiller.

In dem kausalen Verhältnisse ist der Grund an sich der untergeordnete Gedanke, und steht daher insgemein, wie in den eben angeführten Beispielen, im Vordersatze. Sehr oft wird aber ein Grund, besonders ein logischer Grund, von dem Sprechenden mit besonderm Nachdruck hervorgehoben; und der Grund steht alsdann insgemein, dem eigentlichen Hauptgedanken nachfolgend, in dem Nachsatze z. B.

> Des ächten Künstlers Lehre schließt den Sinn auf; denn wo die Worte fehlen, spricht die That. G. — Der Schauspieler muß den augenblicklichen Beifall hochschätzen; denn er erhält keinen andern Lohn: er muß zu glänzen suchen; denn deßwegen steht er da. G. — Was du gerettet hast, ist deßwegen nicht dein Eigenthum; sonst wäre der Räuber, den sein Geiz in's Feuer jagt, so gut ein Held, als du. Lessing.

Weil die in kopulativer Form verbundenen Gedanken nicht unmittelbar mit einander in einem logischen Verhältnisse stehen (§. 98); kann man bei denselben nicht eben so, wie bei dem Gegensatze und kausalen Verhältnisse, einen Hauptgedanken und einen untergeordneten Gedanken unterscheiden, und nach dieser

Unterscheidung die Stellung der verbundenen Sätze bezeichnen. Wenn die verbundenen Gedanken vollkommen gleichen logischen Werth haben; so ist die Stellung der Sätze oft willkürlich z. B.

> Unter dem umgeworfenen Tische lagen zertrümmerte Flaschen; der kostbarste Wein floß auf dem Boden; die Leuchter waren zerschlagen, und die Lichter bis auf eine Wachskerze ausgelöscht.

Bei gleichem logischen Werthe hängt jedoch die Stellung der Sätze oft von ihrem Inhalte, und insbesondere in der erzählenden und beschreibenden Darstellung von der Folge ab, in der sich in der Ersteren die Begebenheiten in der Zeit, und in der Letzteren die zu beschreibenden Gegenstände im Raume an einander reihen z. B.

> Er stellte das Bild in das rechte Licht, prüfte es mit leuchtenden Augen, ging näher und wieder zurück, begleitete aus der Ferne die Linien der Figuren mit einem Kennerfinger, und sagte dann u. s. f. Tieck. — Er hatte auf dem Koburger Gymnasium einen guten Grund in den Sprachen gelegt, nachher in Leipzig sich der Rechtswissenschaft beflissen, und zuletzt in Gießen promovirt. G. — Die Erde bebt und schwankt, das Meer brauset auf, die Schiffe schlagen zusammen, die Häuser stürzen ein, Kirchen und Thürme darüber her, der königliche Palast wird zum Theile vom Meere verschlungen; die geborstene Erde scheint Flammen zu speien. Göthe.

Bei ungleichem logischen Werthe muß die Stellung der Sätze der aufsteigenden Betonung entsprechen, in der sich die Steigerung ihres logischen Werthes darstellt, und der Satz, welcher größeren logischen Werth hat, dem andern Satze nachfolgen z. B.

> Dieses Bild ist ein ziemlich modernes, vielleicht ist es ganz neu, gewiß nicht über zehn Jahre alt. Tieck. — Der schöne Fluß auf- und abwärts zog meine Blicke nach sich; und wenn auf dem Brückenkreuz der goldne Hahn im Sonnenschein glänzte, so war es mir immer eine freudige Empfindung. G. — Der Rhythmus hat etwas Zauberisches; sogar macht er uns glauben, das Erhabene gehöre uns an. G. — Der Graf übte die strengste Uneigennützigkeit; selbst Gaben, die seiner Stelle gebührten, lehnte er ab. G.

Die Schönheit des Stiles fordert auch, daß man bei der Stellung der kopulativ verbundenen Sätze auf ihren Umfang achte, daß

man Sätze von größerem Umfange denen von kleinerem Umfange nachfolgen lasse, und daß insbesondere bei einer größern Anzahl verbundener Sätze ein Satz von größerem Umfange den Schluß mache (S. §. 122).

§. 116.

Nicht eben so leicht als die in beiordnender Form verbundenen Hauptsätze, fügen sich die kausalen und konzessiven Adverbialsätze unter das allgemeine Gesetz, das die Stellung der Sätze von ihrem logischen Werthe abhängig macht (§. 115). Diese Sätze haben schon als Nebensätze, und weil sie den in dem logischen Verhältnisse untergeordneten Gedanken ausdrücken, einen geringern logischen Werth als die Hauptsätze, mit denen sie verbunden sind; sie haben aber, weil sie, wie die Hauptsätze, einen Gedanken des Sprechenden ausdrücken, einen größeren logischen Werth, als andere Nebensätze, welche nur grammatisch mit dem Hauptsatze verbundene Begriffe ausdrücken: man läßt sie daher meistens nur nach einem dunklen Gefühle für die rhythmische Schönheit der Form, und ohne sich dabei eines Gesetzes klar bewußt zu sein, ihrem Hauptsatze bald vorangehen, bald nachfolgen. Wir haben gesehen, daß die kausalen und konzessiven Adverbialsätze zwar auch ein Urtheil des Sprechenden ausdrücken, daß sie aber den Gedanken nicht nur als den in dem logischen Verhältnisse dem Hauptgedanken untergeordneten Gedanken, sondern zugleich als einen solchen darstellen, welcher nicht als ein dem Augenblicke der Rede angehöriges Urtheil des Sprechenden soll hervorgehoben werden (§. 105): die durch diese Nebensätze ausgedrückten Gedanken haben daher im Allgemeinen einen verhältnißmäßig geringen logischen Werth. Diese Nebensätze werden darum nicht immer in der Form eines Vordersatzes oder Nachsatzes mit ihrem Hauptsatze verbunden, sondern man läßt sie oft, wenn sie sehr geringen Werth und einen nicht großen Umfang haben, wie die nur in einem grammatischen Verhältnisse stehenden Adverbialsätze, in der Form eines Zwischensatzes dem Prädikate des Hauptsatzes vorangehen z. B.

Er machte sich, weil die Regentin ihm anlag zu eilen, allein auf den Weg. Sch. — Er hat das Bild, weil es nicht ächt ist, auf die Seite geschafft. Tieck. — Ihr Antheil

an der Staatsverwaltung hielt, wenn er auch mehr nichts, als bloßer Name war, die Gegenpartei im Zügel; ihre Mißbilligung machte, wenn sie auch nicht zum Herzen ging, die Faktion muthlos und unsicher. Sch.

Weil jedoch diese Nebensätze immer einen Gedanken des Sprechenden ausdrücken; so läßt man sie gewöhnlich, durch eine größere Gliederpause geschieden, in der Form eines Vordersatzes dem Hauptsatze vorangehen z. B.

Weil sich die Fürsten gütlich besprechen; wollen auch wir jetzt Worte des Friedens wechseln. Sch. — Wenn es gleich diesen Truppen an Tapferkeit gebrach; so reizten sie doch durch einen glänzenden Aufputz die Augen. Sch.

Nun geschieht es aber sehr oft, daß man einen Nebensatz von geringem logischen Werthe im Widerspruche gegen das oben (§. 115) bezeichnete Gesetz als Nachsatz dem Hauptsatze nachfolgen läßt. Diese Stellung entspricht nicht der logischen Form des Gedankens; und so häufig sie auch selbst bei klassischen Schriftstellern vorkömmt, so verträgt sie sich doch keineswegs mit der Schönheit der Darstellung. Auch gibt sich diese Stellung des Nebensatzes, weil er untergeordnete Betonung hat, insgemein schon durch den schleppenden Rhythmus des ganzen Satzes als eine fehlerhafte Stellung zu erkennen z. B.

Wenn uns das Talent einen guten Namen und die Neigung der Menschen verschafft; so ist es billig, daß wir durch Fleiß und Anstrengung zugleich die Mittel erwerben, unsere Bedürfnisse zu befriedigen, da wir doch einmal nicht ganz Geist sind. G. — Der Vater zeigte sich heiter, weil ihm Alles gut gelungen war; und man hätte kein glücklicheres Leben denken können, zumal da manches Gute theils in der Familie selbst entsprang, theils ihr von Außen zufloß. G. — Dieses Märchen meines künftigen Jugendganges ließ ich mir gern wiederholen, da es in eine Erzählung von Italien und zuletzt in eine Beschreibung von Neapel auslief. G. — Wir sahen uns seltener, weil unsere Eltern nicht zum Besten mit einander standen. G. — Diese Texte hatte ich seit länger als einem Jahre mit eigner Hand abgeschrieben, weil ich durch diese Privatübungen von den Vorschriften des Schreibmeisters entbunden wurde. G. — Er setzte seinen Stolz darin, nun

noch mehr zu verschwenden; die Kunstwerke seines Vaters wurden verkauft, da er keinen Sinn für diese hat. Tieck. — Man könnte diese Vergnügen künstliche nennen, weil wir sie nicht aus den Händen der Natur empfangen. Wieland. — Niemand konnte den Frieden mehr wünschen als er, ob er gleich in der letzten Zeit von dem Kriege nicht die mindeste Beschwerde empfand. G. — Ich glaube, daß er in meinen Augen lesen konnte, was ihm mein Herz antwortete, obgleich ich eine Weile keine Worte dazu fand. — Als Rembrandt sich bei lebendigem Leibe für todt ausgab, um den Preis seiner Werke zu erhöhen, war er auch nicht ganz der Wahrheit treu geblieben, ob er gleich wirklich einige Jahre später starb, und sich also nur in der Jahreszahl etwas verrechnet hatte. Tieck. — In rhetorischen Dingen, Chrien und dergleichen that es mir Niemand zuvor, ob ich schon wegen Sprachfehler oft hintanstehen mußte. G.

Wenn man in diesen Sätzen dem Adverbialsatze die Stellung eines Zwischensatzes oder Vordersatzes gibt, oder ihn in der Form eines Hauptsatzes dem andern Satze vorangehen läßt; so wird sogleich die rhythmische Form des Satzes und die Darstellung der Gedanken gefälliger.

Eine fehlerhafte Stellung dieser Adverbialsätze wird insbesondere herbeigeführt, und ist oft nicht zu vermeiden, wenn der Adverbialsatz nicht mit einem Hauptsatze, sondern mit einem andern Nebensatze grammatisch verbunden ist. Der fehlerhafte Bau des Satzes macht sich in diesem Falle besonders dann, wenn beide Nebensätze untergeordneten logischen Werth haben, in dem schleppenden Rhythmus sehr fühlbar z. B.

Die erst so blätterreichen Kanzelreden wurden immer magerer, und ich hätte zuletzt diese Bemühung (des Aufschreibens) ganz abgebrochen, wenn nicht mein Vater, der ein Freund der Vollständigkeit war, mich durch Worte und Versprechungen dahin gebracht, daß ich bis auf den letzten Sonntag Trinitatis aushielt, obgleich am Schlusse kaum etwas mehr als der Text, die Proposition und die Eintheilung auf kleine Blätter verzeichnet wurde. G. — Im zweiten Stock befand sich ein Zimmer, welches man das Gartenzimmer nannte, weil man sich daselbst durch wenige Gewächse vor dem

Fenster den Mangel eines Gartens zu ersetzen gesucht hatte. G. — Da ich hier wieder der Malerei gedenke, so tritt in meiner Erinnerung eine große Anstalt hervor, in der ich viele Zeit zubrachte, weil sie und deren Vorsteher mich besonders an sich zog. G. — Das Eine Grundstück war ein großer Baumgarten, dessen Boden als Wiese benutzt wurde, und worin mein Vater das Nachpflanzen der Bäume, und was sonst zur Erhaltung diente, sorgfältig beobachtete, obgleich das Grundstück verpachtet war. G. — Mit sinkender Nacht langte der auf gleiche Weise geleitete Nürnberger Postwagen an, und man trug sich mit der Rede, es müsse jederzeit, dem Herkommen gemäß, eine alte Frau darin sitzen, weßhalb dann die Straßenjungen bei Ankunft des Wagens in ein gellendes Geschrei auszubrechen pflegten, ob man gleich die im Wagen sitzenden Passagiere keineswegs mehr unterscheiden konnte. G.

Die fehlerhafte Stellung läßt sich in Sätzen dieser Art oft dadurch verbessern, daß man den Adverbialsatz als Zwischensatz dem andern Nebensatze einverleibet z. B. „Ein Baumgarten, worin mein Vater — obgleich das Grundstück verpachtet war — das Nachpflanzen der Bäume, und was sonst zur Erhaltung diente, sorgfältig beobachtete.“ Aber die Form des ganzen Satzes bleibt auch dann noch anstößig; und eine gründliche Abhülfe wird nur dadurch möglich, daß der Hauptgedanke des kausalen oder adversativen Verhältnisses durch einen Hauptsatz ausgedrückt wird, und der kausale oder konzessive Adverbialsatz als Vordersatz vorangeht z. B. „und obgleich man die im Wagen sitzenden Passagiere nicht mehr unterscheiden konnte; so pflegten doch die Straßenjungen bei der Ankunft des Wagens in ein gellendes Geschrei auszubrechen“. Fehlerhafte Formen der Sätze, wie die hier bezeichneten, sind unvermeidlich, wenn in dem periodischen Stile die Verhältnisse der logischen Form nicht gehörig beachtet, und der Hauptgedanke, der als das Urtheil des Sprechenden soll hervorgehoben werden, nicht durch einen Hauptsatz, sondern durch einen Nebensatz ausgedrückt wird.

Sehr oft wird der durch den Adverbialsatz ausgedrückte Gedanke als ein Urtheil des Sprechenden mit Nachdruck hervorgehoben; und man läßt ihn besonders dann als den Gedanken von größerm logischen Werthe dem Hauptsatze nachfolgen z. B.

> Er ist dir neidisch, weil du glücklich wohnst, ein freier Mann auf deinem eignen Erbe. Sch. — Ich las die Bücher, weil sie von ihm kamen. G. — Das Vergnügen ist kein Gut, weil es Fälle gibt, wo der Schmerz ein größeres Gut ist; und der Schmerz ist kein Uebel, weil er zuweilen besser ist, als das Vergnügen. Wieland. — Meinen Julio Romano muß ich nun wol in eigner Person verkaufen, da du zu dergleichen weder Gaben noch Glück hast. Tieck. — Heute würde es am wenigsten passen, den jungen Menschen einzuladen, da gerade der Mann mit uns speisen wird, von dem er beleidiget ward. Tieck. — Er hätte auch diesen gern als Schwiegersohn umarmt, weil er überzeugt sein konnte, daß der junge Mensch für sein Kunstvermächtniß die höchste Ehrerbietung hegen würde. Tieck. — Ich übernehme den Auftrag, ob ich gleich schon die Qual voraussehe, die ich von Lydiens Verzweifelung werde zu erdulden haben. G. — Er hatte sich entschlossen, eine der ihm angebotenen Stellen anzunehmen, ob sie ihm gleich keineswegs gemäß war. G.

In diesen Beispielen ist zwar die Stellung des Adverbialsatzes nicht fehlerhaft; aber die Form der Sätze ist dennoch anstößig. Wenn der logische Werth des in dem logischen Verhältnisse untergeordneten Gedankens hervorgehoben wird, soll er nicht durch einen Nebensatz, sondern durch einen Hauptsatz ausgedrückt werden (§. 105); und wenn man ihn in einem Hauptsatze dem andern Hauptsatze vorangehen oder nachfolgen läßt, so wird die Form des zusammengesetzten Satzes sogleich wohlgefälliger z. B.

> Du wohnest glücklich, ein freier Mann auf deinem eignen Erbe; darum ist er dir neidisch. — Das Vergnügen ist kein Gut; denn es gibt Fälle, wo der Schmerz ein größeres Gut ist; und der Schmerz ist kein Übel; denn er ist zuweilen besser, als das Vergnügen. — Ich sehe zwar die Qual voraus, die ich von Lydiens Verzweifelung werde zu erdulden haben; aber ich übernehme den Auftrag.

Die Stellung der kausalen und konzessiven Adverbialsätze entspricht, wenn sie dem Hauptsatze nachfolgen, nicht der logischen Form des Gedankens, und sie verträgt sich darum im Allgemeinen nicht wohl mit der Schönheit der Darstellung. Es gibt jedoch eine **besondere Form des kausalen Verhältnisses**, der diese Stellung

des Adverbialsatzes vollkommen entspricht, und bei der sie daher keineswegs anstößig ist. Wenn nämlich nicht nur der Grund, sondern auch sein logisches Verhältniß zu dem Hauptgedanken mit besonderm Nachdrucke hervorgehoben wird; so fordert die Hervorhebung des logischen Verhältnisses, daß der Gedanke durch einen Nebensatz ausgedrückt werde (§. 106), und die Hervorhebung des Gedankens selbst fordert, daß der Nebensatz dem Hauptsatze nachfolge z. B.

> Das ganz Gemeine ist's, was immer wiederkehrt, und morgen gilt, weil's heute hat gegolten. Sch. — Manch blutig Treffen wird um Nichts gefochten, weil einen Sieg der junge Feldherr braucht. Sch. — Hier in Pilsen sollen sie uns schwören, weil man in Prag das Beispiel hat gegeben. Sch. — Ich nenne diese Ansichten Mode, weil ich mich nie, obgleich ich auch jung gewesen bin, habe überzeugen können, daß sie in der Natur gegründet sind. Tieck.

Man gibt dem Adverbialsatze insgemein diese Stellung, wenn der Hauptgedanke in einer Frage dargestellt, und besonders das logische Verhältniß der Gedanken hervorgehoben wird z. B.

> Was stehen wir hier noch feindlich geschieden, da die Fürsten sich liebend umfassen? Sch. — Warum noch länger abgesondert leben, da wir vereinigt jeder reicher werden? Warum ausschließend Eigenthum besitzen, da die Herzen einig sind? Sch. — Sollt' ich's nun im Ernst erfüllen müssen, weil ich zu frei gescherzt mit dem Gedanken? Ich müßt' die That vollbringen, weil ich sie gedacht? Sch.

Es wird bei diesen Sätzen sogleich fühlbar, daß die Stellung des Adverbialsatzes der logischen Form des Gedankens vollkommen entspricht.

Eben so gibt man den **konzessiven** Adverbialsätzen insgemein diese Stellung, wenn der adversative Grund als ein **möglicher** mit Nachdruck hervorgehoben wird z. B.

> Ich will dich retten; kost' es tausend Leben Sch. — Wort muß ich halten; führ' 's, wohin es will. Sch. — Die Schwester bring' ich dir zurück; müßt' ich durch alle Länder sie und Meere suchen. Sch.

Fehlerhafte Stellungen der kausalen und konzessiven Nebensätze haben ihren Grund meistens in der oben schon bezeichneten

Vorliebe für den periodischen Stil (§. 107). Wenn man nur darauf ausgeht, eine große Mannigfaltigkeit von Gedanken, die mit einander in logischen Verhältnissen stehen, in Einem zusammengesetzten Satze darzustellen; wenn man zu diesem Zwecke Gedanken, deren logischer Werth die Form eines Hauptsatzes fordert, durch Nebensätze ausdrückt, und mit diesen wieder Nebensätze verbindet, welche Urtheile des Sprechenden ausdrücken: so ist es nicht mehr möglich, die logische Form der Gedanken in einer schönen rhythmischen Form des Satzes darzustellen. Es sind oben schon Beispiele von fehlerhaften Formen dieser Art angeführt worden (§. 107). Unter den mannigfaltigen anstößigen Formen, welche diesem periodischen Stile angehören, verdient eine besondere Form von Adverbialsätzen, weil sie sehr häufig vorkömmt, hier näher bezeichnet zu werden. Man drückt nämlich oft einen Gedanken, welcher einen logischen Grund oder nur eine Erklärung eines andern Gedankens enthält, wenn weder der logische Werth des Gedankens noch sein logisches Verhältniß zu dem andern Gedanken hervorgehoben wird, in der Form eines durch die Konjunktion indem verbundnen Adverbialsatzes aus, und läßt ihn dem Hauptsatze nachfolgen. Diese Form der Darstellung gibt, weil der Adverbialsatz untergeordnete Betonung hat, dem ganzen Satze immer einen schleppenden Rhythmus, der besonders dann verletzend wird, wenn der Adverbialsatz einen großen Umfang hat, oder gar mit ihm ein anderer kausaler Nebensatz verbunden ist, der mit untergeordneter Betonung ihm nachfolgt z. B.

> Unter den Künstlern Frankfurts, deren Wirksamkeit schon in den Anfang dieses Jahrhunderts fällt, nimmt der Landschaftmaler Anton Radl eine der ersten Stellen ein, indem er, wie nur wenige seiner Zeit, in seinen landschaftlichen Darstellungen ein strenges Naturstudium mit einem feinen Sinn für Schönheit und Charakteristik, besonders der vegetabilischen, verband. G. — Ich wunderte mich nicht wenig, als der gute Mann mir eines Tages, da die Arbeit bald abgeliefert werden sollte, umständlich eröffnete, wie ihm das Bild nicht mehr gefalle, indem es wol im Einzelnen ganz gut gerathen, im Ganzen aber nicht gut komponirt sei, weil es so nach und nach entstanden, und er im Anfange das Versehen begangen, sich nicht wenigstens einen allgemeinen Plan für Licht und Schatten, so wie für Farben zu entwerfen, nach welchem man die einzelnen Blumen hätte einordnen können. G. —

Mein Vater war selbst um die besten Tücher und Zeuge bemüht, indem er auf den Messen von auswärtigen Handelsherrn seine Waare bezog, wie ich mich denn noch recht wohl erinnere, daß er die Herren von Löwenicht in Aachen jederzeit besuchte, und mich von meiner frühesten Jugend an mit diesen und andern vorzüglichen Handelsherrn bekannt machte. G.

Es ist ein eben so gewöhnlicher Fehler des periodischen Stiles, daß man einen Gedanken von untergeordnetem logischen Werthe, der mit dem Hauptgedanken in einem logischen Verhältnisse steht, durch einen Substantivsatz ausdrückt, der, mit dem Hauptsatze durch ein Relativpronom verbunden, ihm nachfolgt, und die rhythmische Form des ganzen Satzes schleppend macht z. B.

Nach alter reichsstädtischer Sitte posaunte der Thürmer des Hauptthurmes, so oft Truppen heranrückten; und an diesem Neujahrstage wollte er gar nicht aufhören, welches ein Zeichen war, daß größere Heereszüge sich von mehreren Seiten in Bewegung setzten. G. — Wenn ich mir früher das Anschauen der Stadt, ihrer geistlichen und weltlichen, öffentlichen und Privatgebäude zu verschaffen suchte, und besonders in dem damals noch vorherrschenden Alterthümlichen das größte Vergnügen fand; so war ich nachher bemüht, durch die Lersner'sche Chronik und durch andere unter meines Vaters Francofurtensien befindliche Bücher und Hefte die Personen vergangener Zeiten mir zu vergegenwärtigen, welches mir denn auch durch große Aufmerksamkeit auf das Besondere der Zeiten und Sitten ganz gut zu gelingen schien. G. — Meinem Vater zu Liebe repetirte ich fleißig den kleinen Hopp, und konnte mich vorwärts und rückwärts darin examiniren lassen, wodurch ich mir dann den Hauptinhalt der Institutionen vollkommen zu eigen machte. G.

§. 117.

Weil der mögliche Grund — die Bedingung — seiner Natur nach nicht als ein wirkliches Urtheil des Sprechenden gedacht wird; kann er nicht wohl durch einen Hauptsatz, sondern nur durch einen Nebensatz ausgedrückt werden (§. 105); und man läßt den konditionalen Nebensatz, weil er den in dem logischen

Verhältnisse untergeordneten Gedanken ausdrückt, insgemein dem Hauptsatze vorangehen, oder gibt ihm, wenn er keinen großen Umfang hat, auch wol die Stellung eines Zwischensatzes z. B.

> Wenn das Bild nicht von Raphaels Händen war, so war es wenigstens von einem vorzüglichen Meister. Tieck. — Wenn ich mich gegen sie verpflichten soll, so müssen sie's auch gegen mich. Sch. — Sie folgten, wenn der Heerbann erging, dem Reichspanier. Sch. — In einer unscheinbaren Mappe kann sich, wenn sie nur etwa hundert gezeichnete Landschaften enthält, eine Strecke von tausend Meilen verbergen. Tieck.

Sehr oft wird aber die Bedingung mit besonderem Nachdrucke hervorgehoben; und die Hervorhebung gibt sich schon in der Betonung des konditionalen Nebensatzes zu erkennen: die logische Form des zusammengesetzten Satzes fordert alsdann, daß der Nebensatz als Nachsatz dem Hauptsatze nachfolge z. B.

> Die schottischen Völker drohen abzuziehen, wenn sie nicht heute noch den Rückstand erhalten. Sch. — Es war schon Vieles gewonnen, wenn man auch nur den Schein zu erhalten wußte. Sch. — Seine Beamten haben nur dann auf Beistand zu rechnen, wenn sie ihr Amt verwalten. Sch. — Ich müßte zehn Jahre jünger, oder Sie einige Jahre älter sein, wenn ich über einen so wichtigen Gegenstand mit Ihnen streiten sollte. Tieck. — Wir entsetzen uns, wenn wir von dem Drangsal lesen, das in Wüsten und Einöden fremder Himmelsstriche dem harmlosen Wanderer auflauert. Tieck. — Vollkommen glücklich waren wir nur, wenn wir recht rasen, mit den Füßen stampfen, oder uns wol gar vor Wuth und Verzweifelung auf die Erde werfen durften. G.

Insbesondere fordern die konditionalen Nebensätze immer diese Stellung, wenn in einer Frage die Bedingung hervorgehoben wird z. B.

> Wer soll Euch pflegen, wenn Ihr krank und elend werdet? Sch. — Welch Dasein hätte mir aufgehen können, welch Glück mir und Andern, wenn nicht ein böser Geist meine Augen verblendete? Tieck.

Eben so läßt man insgemein den konditionalen Nebensatz dem Hauptsatze nachfolgen, wenn er nicht eigentlich eine Bedingung,

sondern das Subjekt des Hauptsatzes oder ein Objekt des Prädikates ausdrückt, und dieses hervorgehoben wird z. B.

Noch unangenehmer war es, wenn in der letzten Epoche Regen einfiel. G. — Es ist, wenn auch verzeihlich, doch abgeschmackt, wenn bloß des frommen Gegenstandes wegen ein elendes Bild den gläubigen Beschauer entzückt. Tieck. — Alles Essen wird auf Bildern langweilig; aber ein Anderes ist es, wenn sie den kleinen Moses aus dem Wasser ziehen, und die Prinzessin dabei steht in ihrem reichen Schmuck. Tieck. — Ich glaube, es kann mir kein Vorwurf sein, wenn man mich an mehreren Orten als in Camenz kennt. Lessing. — Wir gerathen in Bewunderung, wenn wir an einem Menschen gute Eigenschaften gewahr werden, die unsere Meinung von ihm und von der ganzen menschlichen Natur übertreffen. Lessing.

Wenn aber die Bedingung auf keine Weise hervorgehoben wird; so ist es immer anstößig, den konditionalen Nebensatz mit untergeordneter Betonung dem Hauptsatze nachfolgen zu lassen z. B.

Es muß ihr ja gleich viel sein, ob ich hier oder da mein Glück finde, wenn sie mir es wirklich gönnt, wie ich es gewiß glaube. Lessing. — Es ist Zeit, daß ich meinen Brief schließe, wenn er noch auf der Post soll angenommen werden. Lessing. — Ich glaube, daß auch Göttingen an Gelehrten keinen Mangel hat, und daß ein Mensch, wie ich bin, auch da aus einem großen Haufen hervorzubringen hat, wenn er will bekannt werden. Lessing. — Ich werde sorgen müssen, daß sie bald wieder in lange Kleider kömmt, wenn ich meines Lebens sicher sein will. G.

Die fehlerhafte Stellung des Nebensatzes gibt sich in diesen Beispielen in dem Mangel einer schönen rhythmischen Form zu erkennen; und diese wird sogleich gefälliger, wenn man dem Nebensatze die Stellung eines Vordersatzes oder Zwischensatzes gibt z. B. „Wenn sie mir mein Glück gönnt, so muß es ihr ja gleich sein u. s. f." oder „Es muß ihr, wenn sie mir mein Glück gönnt, ja gleich sein u. s. f." Es ist insbesondere sehr anstößig, wenn dem Hauptsatze ein konditionaler Nebensatz von geringem logischen Werthe nachfolgt, der einen großen Umfang hat z. B.

Seine Leidenschaft für Malerei war so groß, daß er auf jeden Fall seines Freundes Bilder für eine sehr große

Summe würde gekauft haben, wenn ihn nicht der Erwerb eines ansehnlichen Gutes und großen Gartens, die er seiner Tochter hinterlassen wollte, gehindert, und ihm jetzt jede Auslage, vorzüglich aber eine so bedeutende, unmöglich gemacht hätte. Tieck.

Die Hervorhebung des logischen Verhältnisses wird bei den konditionalen und auch bei den konzessiven Nebensätzen in der deutschen Sprache auf eine ihr eigenthümliche Weise dadurch bezeichnet, daß man dem Nebensatze die Form eines Fragesatzes gibt (§. 106). Man läßt in diesem Falle den Nebensatz immer dem Hauptsatze vorangehen z. B.

Ist sie begeistert, und von Gott gesandt; so wird sie den König zu entdecken wissen. Sch. — Und könnt' er selbst es auch ertragen, so zu sinken; ich trüg's nicht, so gesunken ihn zu sehen. Sch.

Es ist immer anstößig, wenn man dieser Form der konditionalen und konzessiven Nebensätze die Stellung des Nachsatzes oder eines Zwischensatzes gibt z. B.

Die Klage über die Abnahme der Kirchlichkeit ist unnütz, weil jede Form, wie köstlich auch immer ihr Inhalt sei, hat sie einmal ihre Zeit überlebt, so wenig als der Leichnam des Menschen wieder erweckt werden kann. — Man verschwendet den Namen des Weisen an den Reichen, dessen Hand voll ist, selbst wenn er unwissend und dumm ist, indessen Derjenige, der Nichts zu geben hat, mit dem Namen des Narren verunglimpft wird, wäre er auch der allerweiseste.

§. 118.

Es ist vorzüglich die rhythmische Form der in einem logischen Verhältnisse zusammengesetzten Sätze, was die logische Form der Gedanken leicht verständlich, und die Darstellung zugleich wohlgefällig macht. Der organisch vollkommene Bau der Sätze gibt sich vorzüglich durch die Schönheit der rhythmischen Form zu erkennen; und auch denjenigen, welche nicht im Stande sind, die Form und die Stellung der verbundenen Sätze auf klar erkannte Gesetze zurückzuführen, sagt schon ihr Gefühl für die rhythmische

ihrer besondern Gebiete darstellt, desto schöner ist die rhythmische Form des ganzen Satzes. Wenn der zusammengesetzte Satz aus einer großen Anzahl von Sätzen besteht, die sämmtlich nur durch Gliederpausen des Komma geschieden sind; so ist die rhythmische Form weniger schön, als wenn die Sätze in zwei Gruppen auseinandertreten, die, wie Vordersatz und Nachsatz einer Periode, durch die Gliederpause des Semikolons geschieden, und dem Gebiete desselben untergeordnet sind. Auch ist die rhythmische Form immer anstößig, wenn mehrere logische Verhältnisse der Gedanken in Einen Satz auf eine solche Weise aufgenommen werden, daß die ihnen entsprechenden Gliederpausen des Semikolons nicht der Einen Gliederpause des Kolons untergeordnet sind. Die rhythmische Form des vielfach zusammengesetzten Satzes entwickelt sich, wie wir weiter unten sehen werden, in ihrer höchsten Vollendung in der zusammengesetzten Periode, wo, wie in dem eben angeführten Beispiele, der durch das Kolon bezeichneten Hauptpause eine oder auch zwei Gliederpausen des Semikolons, und jeder von diesen wieder Pausen des Komma untergeordnet sind. Sehr oft gibt sich eine fehlerhafte Bildung des zusammengesetzten Satzes vor einer näheren Prüfung schon dadurch zu erkennen, daß es schwer oder ganz unmöglich ist, die Interpunktionszeichen nach dem eben bezeichneten Gesetze einander unterzuordnen.

Es ergibt sich aus dieser Betrachtung, daß man bei der Bildung der zusammengesetzten Sätze in Beziehung auf die Schönheit der rhythmischen Form ein besonderes Augenmerk auf die Verhältnisse der Gliederpausen richten muß. Wir sehen zugleich, daß der Schriftsteller auch darauf achten soll, daß die Gliederpausen orthographisch genau bezeichnet und unterschieden werden; und es ist sehr zu tadeln, wenn Schriftsteller sich der Sorgfalt für den richtigen Gebrauch der Interpunktionszeichen überheben, und sie als Pedanterie betrachten. Da die Betonung der Sätze, in der sich in der lebendigen Rede zunächst die logische Form der Gedanken darstellt, in der Schriftsprache nicht bezeichnet wird; so soll man vorzüglich auf den richtigen Gebrauch der Interpunktionszeichen achten, durch die dem Leser die Betonung der Sätze, und mit dieser die logische Form der Gedanken angedeutet wird.

Im Allgemeinen haben die nur in einem grammatischen Verhältnisse verbundenen Sätze kleinere Gliederpausen und fordern

das Komma; nur Adverbialsätze, wie die des Zeitverhältnisses und die vergleichenden Adverbialsätze, haben, wenn sie größeren logischen Werth oder einen größeren Umfang haben, und dem Hauptsatze vorangehen, eine größere Gliederpause, und fordern dann das Semikolon. Die in einem logischen Verhältnisse verbundenen Sätze hingegen haben im Allgemeinen größere Gliederpausen und fordern das Semikolon oder das Kolon: nur wenn das logische Verhältniß der Gedanken durch die unterordnende Verbindung in der Form eines grammatischen Verhältnisses dargestellt wird (§. 105, 106), und der Nebensatz geringen logischen Werth und einen kleinen Umfang hat; wird er auch durch kleinere Gliederpausen geschieden, die durch das Komma bezeichnet werden.

§. 120.

Wenn in dem zusammengesetzten Satze nur zwei Gedanken in einem logischen Verhältnisse mit einander verbunden werden, und die Sätze als Vordersatz und Nachsatz geschieden sind; so fügen sie sich leicht in eine schöne rhythmische Form, wenn nur das, was oben (§. 115, 116) über die Stellung der in einem logischen Verhältnisse verbundenen Sätze gesagt worden, in Anwendung gebracht wird. Der durch den Ton hervorgehobene Nachsatz ist dann durch eine größere Gliederpause von dem Vordersatze geschieden; und der ganze Satz bewegt sich in einem aufsteigenden Tonverhältnisse. Nur wenn bei der unterordnenden Verbindung der Nebensatz den untergeordneten logischen Werth hat, und mit untergeordneter Betonung dem Hauptsatze nachfolgt; wird der Rhythmus des ganzen Satzes fehlerhaft, wie in den oben (§. 116, 117) angeführten Beispielen. Auch werden in diesem Falle die verbundenen Sätze immer durch eine kleinere Gliederpause geschieden, als wenn der Nachsatz durch den Ton hervorgehoben wird; und nebst der sinkenden Betonung ist es auch diese mangelhafte Gliederpause, was den Rhythmus des ganzen Satzes schleppend macht. Man vergleiche in dieser Beziehung z. B. die Sätze „Es ist billig, daß wir durch Fleiß und Anstrengung die Mittel erwerben, unsere Bedürfnisse zu befriedigen, da wir doch einmal nicht ganz Geist sind.“ „In rhetorischen Dingen, Chrien und dergleichen that es mir Niemand zuvor, obgleich ich wegen Sprachfehler oft hintanstehen mußte“ und „Da wir doch einmal

nicht ganz Geist sind; so ist es billig, daß wir u. s. f." „Obgleich ich wegen Sprachfehler oft hintanstehen mußte; so that es mir doch Niemand in rhetorischen Dingen zuvor".

Die in beiordnender Form zusammengesetzten Sätze haben größere Gliederpausen und eine schönere rhythmische Form als die in unterordnender Form zusammengesetzten Sätze. Man vergleiche in dieser Beziehung z. B. die Sätze „Das schwere Herz wird nicht durch Worte leicht; doch können Worte uns zu Thaten führen". „Du beugtest Dich; drum hat er Dich erhoben" und „Wenn auch das schwere Herz nicht durch Worte leichter wird, so können doch Worte uns zu Thaten führen" „Weil Du Dich beugtest, hat er Dich erhoben". Es ist darum auch in Beziehung auf den Rhythmus nicht gleichgültig, ob man die Sätze in der Einen oder in der andern Form verbinde (§. 105). Wenn der Nebensatz als Zwischensatz innerhalb des Hauptsatzes steht z. B. „Worte können, wenn auch durch sie das schwere Herz nicht leicht wird, uns doch zu Thaten führen"; so wird er, wie die nur in einem grammatischen Verhältnisse stehenden Adverbialsätze, durch kleine Gliederpausen von dem Hauptsatze geschieden: die rhythmische Form ist alsdann weniger schön, als wenn der Nebensatz mit einer größern Gliederpause dem Hauptsatze vorangeht; und man soll dem Nebensatze nur dann die Stellung eines Zwischensatzes geben, wenn er einen geringen logischen Werth und zugleich einen geringen Umfang hat.

§. 121.

Wenn in den in kopulativer Form zusammengesetzten Sätzen das logische Verhältniß, in dem die verbundenen Gedanken zu einem dritten Gedanken stehen, nicht in gleichem Maße hervorgehoben wird; so haben die Sätze nicht gleichen logischen Werth (§. 104): sie fügen sich alsdann, wenn man ihnen nur die ihrem Werthe entsprechende Stellung gibt (§. 115), leicht mit aufsteigender Betonung und einer größeren Gliederpause in eine rhythmisch schöne Form; und auch eine größere Anzahl kopulativ verbundener Sätze bildet in diesem Falle einen tadellosen Rhythmus z. B.

Verrath und Argwohn lauscht in allen Ecken; bis in das Innerste der Häuser dringen die Boten der Gewalt; bald

thut es Noth, wir hätten Schloß und Riegel an den Thüren. Sch. — Schwert traf auf Schwert; zum Schlachtfeld ward die Stadt; ja, diese Hallen selbst bespritzte Blut. Sch. — Geschlagen sind wir in zwei großen Schlachten; mitten in Frankreich steht der Feind; verloren sind alle Länder bis an die Loire. Sch.

Auch wenn die verbundenen Sätze gleichen logischen Werth haben, aber der logische Werth jedes einzelnen Satzes hervorgehoben wird; so werden die Sätze durch größere Gliederpausen geschieden; jeder einzelne Satz wird durch den Ton hervorgehoben, und bildet für sich gewissermaßen eine rhythmisch abgeschlossene Einheit; und die rhythmische Form des ganzen Satzes ist nicht anstößig z. B.

Der Abbé wäre fähig, wegen einer Grille die Menschen in Noth zu lassen; der Arzt möchte gern Alles ins Gleiche bringen; Jarnot hat kein Gemüth. G. — Karl hatte Egmont zum Ritter des goldenen Vließes geschlagen; die Kriege dieses Kaisers waren die Schule seines künftigen Ruhmes; und die Schlachten bei St. Quentin und Gravelingen machten ihn zum Helden seines Jahrhunderts. Sch.

Aber kopulativ verbundene Sätze, welche gleichen und zugleich geringen logischen Werth haben, widerstreben immer mehr oder weniger einer schönen rhythmischen Form. Ihnen fehlen die bei dem zusammengesetzten Satze wesentlichen Bedingungen eines schönen Rhythmus, eine aufsteigende Betonung und größere Gliederpausen. Wie in dem einfachen Satze die Zusammenstellung schwachtoniger Wörter, so und noch mehr macht die Zusammenstellung schwachtoniger Sätze auf unser rhythmisches Gefühl einen widrigen Eindruck; und der Rhythmus ist um desto anstößiger, je größer die Anzahl der verbundenen Sätze ist z. B.

Es läutete zur Kirche; die Bedienten brachten Mäntel und Bücher. Tieck. — Linker Hand auf der ersten Bank saßen die Schöffen, in der Ecke selbst der Schultheiß; zu seiner Linken bis gegen die Fensterseite saßen die Herrn der zweiten Bank; an den Fenstern her zog sich die dritte Bank, welche die Handwerker einnahmen; in der Mitte des Saals stand ein Tisch für den Protokollführer. G. — Der Aktuarius fängt an, die auf diesen Tag gesparten wichtigen Urtheile laut vorzulesen; die Prokuratoren bitten um Abschrift, appelliren,

oder thun, was sie sonst zu thun nöthig finden. G. — Die Gerichtsverhandlungen halten inne, Pfeifer und Begleitung bleiben vor den Schranken, der Abgesandte tritt herein, und stellt sich dem Schultheiß gegenüber. G. — Der Gesandte entfernte sich aus dem geschlossenen Kreise, die Pfeifer bliesen, der Zug ging ab, wie er gekommen war, das Gericht verfolgte seine Geschäfte, bis der zweite Gesandte eingeführt wurde. G.

Vergleicht man solche Sätze mit Sätzen, die in einem kausalen Verhältnisse oder in einem Gegensatze zusammengesetzt sind; so wird es sogleich fühlbar, daß ihre rhythmische Form nicht eben so wohlgefällig ist. Auch offenbaret sich bei den Schriftstellern überall ein aus diesem Gefühle hervorgehendes Streben, Anhäufungen schwachtoniger Sätze in kopulativer Verbindung zu vermeiden. Diese drängen sich am häufigsten, wie in den eben angeführten Beispielen, in der erzählenden und beschreibenden Darstellung auf; und man drückt besonders in solchen Fällen gern das, was man nur berichten will, nicht durch Hauptsätze, sondern durch Nebensätze, und besonders, in der Form eines Attributes, durch Adjektivsätze aus z. B.

Unterdessen ritt die bürgerliche Kavallerie in mehreren Abtheilungen zu verschiedenen Thoren hinaus, fand an einer gewissen Stelle einige Reiter oder Husaren der zum Geleite berechtigten Reichsstände, die nebst ihren Anführern wohl empfangen und bewirthet wurden; man zögerte bis gegen Abend, und ritt alsdann, kaum von der wartenden Menge gesehen, zur Stadt herein, da denn mancher bürgerliche Ritter weder sein Pferd, noch sich selbst auf dem Pferde zu erhalten vermochte. G. — Der Fremde, der Alles zu verstehen schien, verneigte sich anständig; seine Lippen zitterten, er schien noch Etwas sagen zu wollen, aber plötzlich wendete er sich schweigend um, und folgte der Magd, die ihm nach dem Hintergebäude leuchtete. Tieck. — Nun breitete sich wieder das ebene Land aus, und die Reisenden erreichten auch ohne alle Unfälle die nächste Post, wo sie in dem kleinen Städtchen den neuen Wagen schon vor dem Gasthofe halten sahen. Tieck.

Dadurch werden zwar die kopulativ verbundenen Hauptsätze auf eine geringere Anzahl zurückgeführt; auch wird das Tonverhältniß

des ganzen Satzes oft durch Hervorhebung des Nebensatzes verbessert; aber diese Form der Sätze entspricht nicht ihrem Inhalte, und ist darum immer anstößig (§. 97).

Sehr anstößig ist insbesondere die Anhäufung von kopulativ verbundenen Nebensätzen, welche geringen logischen Werth haben, und darum nicht durch größere Gliederpausen geschieden sind z. B.

> Hundert und hundertmal, wenn ich Abends auf dem Altan, der zwischen den Giebeln des Hauses angebracht ist, spazirte, über die Gegend hinsah, und von der hinabgewichenen Sonne ein zitternder Strahl am Horizonte heraufdämmerte, und die Sterne hervortraten, aus allen Winkeln und Tiefen die Nacht hervordrang, und der klingende Ton der Grillen durch die feierliche Stille schrillte, sagte ich mir die Geschichte des traurigen Zweikampfes zwischen Tankred und Chlorinden vor. G.

Der Rhythmus wird insbesondere schleppend, wenn kopulativ verbundene Nebensätze von geringem logischen Werthe mit einem andern Nebensatze grammatisch verbunden sind, oder auch wenn sie am Ende des ganzen Satzes stehen. Der Rhythmus wird in dieser Weise besonders leicht fehlerhaft, wenn in der erzählenden Darstellung zu berichtende Thatsachen durch Adjektivsätze ausgedrückt werden (§. 97) z. B.

> Meine Mutter entschloß sich sogleich, Französisch zu lernen, zu welchem Zweck der Dolmetscher, dem sie unter diesen stürmischen Ereignissen ein Kind aus der Taufe gehoben hatte, und der nun auch als Gevatter zu dem Hause eine doppelte Neigung spürte, seiner Gevatterin jeden abgemüßigten Augenblick schenkte, und ihr vor allen Dingen diejenigen Phrasen einlernte, welche sie dem Grafen persönlich vorzutragen habe. G. — Gelegentlich hatte ich auch wol einmal eine Maus gefangen, die ich ihm brachte, und die er als ein gar zierliches Thier nachzubilden Lust hatte, und wirklich aufs Genaueste darstellte. G. — Innerhalb des Hauses zog meinen Blick am meisten eine Reihe römischer Prospekte auf sich, mit welchen der Vater einen Vorsaal ausgeschmückt hatte, gestochen von einigen geschickten Vorgängern des Piranese, die sich auf Architektur und Perspektive wohl verstanden, und deren Nadel sehr deutlich und schätzbar ist. G.

Kopulativ verbundene Nebensätze fügen sich überhaupt nur dann in eine schöne rhythmische Form, wenn ihr logischer Werth hervorgehoben wird, und sie in aufsteigender Betonung dem Hauptsatze nachfolgen, oder auch vorangehen z. B.

> Man sieht daraus, wie kein Mensch dem andern mehr traut, wie man auf der Landstraße nicht mehr sicher ist, wie die Konfusion immer mehr um sich greift, und Alles ganz anders aussieht, als vor zwanzig oder dreißig Jahren. Tieck. — Da setzen sie sich denn selbst ein Gespenst zusammen, das sie Geschmack oder Bildung betiteln, dem sie ihren Zeitvertreib zum Opfer bringen, und an das sie doch selbst in vielen Stunden nicht glauben. Tieck. — Wie diese Menschen mit sich selbst völlig unbekannt sind, wie sie ihr Geschäft ohne Nachdenken treiben, wie ihre Anforderungen ohne Gränzen sind, davon hat man keinen Begriff. G.

Eine Zusammenziehung der Nebensätze findet in dem hier bezeichneten Falle nicht wohl Statt (§. 112). Wenn in dieser Weise, wie in den eben angeführten Beispielen, mehr als zwei Nebensätze verbunden werden; so läßt man gern die kopulativen Konjunktionen aus, wiederholt aber bei jedem Nebensatze das Relativ, welches die grammatische Beziehung ausdrückt: alles dies gibt den einzelnen Nebensätzen eine vollere Betonung und zugleich größere Gliederpausen, und dem ganzen Satze einen schöneren Rhythmus.

Der Mangel einer schönen rhythmischen Form, der überhaupt den kopulativ verbundenen Sätzen von geringem logischen Werthe mehr oder weniger anklebt, kann nur verbessert werden durch die Zusammenziehung der Sätze. Wir haben gesehen, daß die Zusammenziehung überhaupt nur bei Sätzen von gleichem und geringem logischen Werthe Statt finden soll, und vorzüglich für die kopulative Verbindung geeignet ist (§. 112). Zwei oder mehr Sätze nehmen, indem sie zusammengezogen werden, die rhythmische Form Eines Satzes an; und je größer die Anzahl der kopulativ verbundenen Sätze ist, desto größer ist die Wirkung der Zusammenziehung auf die rhythmische Form des zusammengesetzten Satzes. Insbesondere soll man bei Anhäufungen kopulativ verbundener Nebensätze von geringem Werthe darauf achten, den immer sehr anstößigen Rhythmus, so viel es nur geschehen kann, durch die Zusammenziehung zu verbessern. Da aber die

Zusammenziehung durch die grammatische Form der Sätze bedingt ist; so muß man besonders bei der kopulativen Verbindung auch darauf achten, daß man den Sätzen auf eine nicht erkünstelte Weise gleichartige grammatische Formen gebe (§. 111), und dadurch eine Zusammenziehung möglich mache z. B.

> Hierauf ließen es die Gottesfürchtigen nicht an Betrachtungen, die Philosophen nicht an Trostgründen, an Strafpredigten die Geistlichkeit nicht fehlen. G. — Man suchte durch Vorstellungen die Gerechtigkeit, die Billigkeit durch Bitten, durch Einfluß die Neigung zu gewinnen. G.

Wenn jedoch die zu verbindenden Sätze größeren logischen Werth haben: so wird die Hervorhebung oft gerade dadurch auf nachdrückliche Weise bezeichnet, daß die Sätze ohne Konjunktion und in solchen grammatischen Formen verbunden werden, welche keine Zusammenziehung zulassen; und die rhythmische Form ist alsdann auch bei einer größeren Anzahl kopulativ verbundener Sätze wohlgefällig z. B.

> Die Erde bebt und schwankt; das Meer brauset auf; die Schiffe schlagen zusammen; die Häuser stürzen ein; Kirchen und Thürme fallen darüber her; der königliche Palast wird vom Meere verschlungen; die geborstene Erde scheint Flammen zu speien. G.

Weil bei der asyndetischen Verbindung die in einer Reihe zusammengestellten Glieder des Satzes immer durch den Ton hervorgehoben, und durch größere Gliederpausen geschieden werden (§. 113); so verträgt sich diese Form der Verbindung, auch bei einer größeren Anzahl der in einer Reihe verbundenen Glieder, leicht mit der Schönheit der rhythmischen Form z. B.

> Was ist wol geschehen, erfunden, eingerichtet, gedacht, was die neuere Welt nicht dieser Nation zu verdanken hätte? Tieck. — Am gehässigsten ist die Tochter des Hauses, ohne Grundsätze, eitel, kokett, allem Guten, vorzüglich allen deutschen Gesinnungen abhold. Tieck.

Wenn jedoch eine zu große Anzahl von Gliedern in einer Reihe asyndetisch verbunden wird; so wird die fortlaufende Gleichheit des Tones und der Gliederpausen ermüdend, und der Rhythmus anstößig z. B.

In unsern Tagesblättern sind auf wenigen Seiten die Weltgeschichte, die Gelehrsamkeit, Satyre, Epigramm, Stadtklatscherei, Rezension, Theater, Anekdote, Wetterbeobachtung, Räthsel, Liberalismus, Winke für Regenten, Philosophie, Charaden und Gedichte obenein ausgeschüttet. Tieck.

Weniger anstößig sind solche Anhäufungen, wenn die in der Reihe nachfolgenden Glieder einen größeren logischen Werth oder auch nur einen größeren Umfang haben, und daher durch den Ton und größere Gliederpausen mehr hervorgehoben werden, als die vorangehenden Glieder z. B.

Mein Vater war ein heiterer, klarer, thätiger, wackerer Mann, ein zärtlicher Vater, ein redlicher Freund, ein trefflicher Wirth. G. — Werner behauptete, sein Freund sei größer, stärker, gerader, in seinem Wesen gebildeter, in seinem Betragen angenehmer geworden. G.

Die in einer größeren Anzahl asyndetisch verbundenen Glieder bilden aber eine schöne rhythmische Form, wenn man sie nach Verwandtschaft der Begriffe in Gruppen theilet, die durch größere Gliederpausen geschieden sind z. B.

Ihrem Gedächtnisse waren Tag und Stunde, Platz und Name gegenwärtig. G. — Stürzend und fallend, hungrig, durstend und erfroren bin ich nun in der Nähe des goldnen Schwans. Tieck. — Der Ackerbau und die Viehzucht, die Jagd und die Fischerei bereicherten den Landmann. Sch. — Beim Homer ist noch Alles Natur: Gesang und Sitten, Götter und Helden, Laster und Tugenden, Inhalt und Sprache. Herder. — An Gestalt war er gut gebildet, schlank und von ziemlicher Größe, sein Gesicht pockennarbig und unscheinbar, seine blauen Augen heiter und durchdringend. G.

Insbesondere wird die Zusammenziehung einer großen Anzahl kopulativ verbundener Nebensätze leicht durch die fortlaufende Gleichheit des Tones anstößig; und man vermeidet dieses, wenn man nur diejenigen Nebensätze zusammenzieht, welche nach ihrem Inhalte mit einander näher verwandt sind z. B.

Wenn du deine Eitelkeit abgelegt hast; wenn du nützliche Kenntnisse eingesammelt, deine Einbildungskraft belebt, und dein Herz veredelt hast; wenn du zum Jünglinge gereift bist;

dann kehre bescheiden in die Welt zurück, die dich gern aufnehmen, und dir Liebe und Beifall schenken wird. Jakobs. — Welcher weise und gute Mann wird eine Meinung, die den Menschen veredelt, die ihn über sich selbst erhebt, und zu Allem, was schön und groß ist, begeistert, als einen thörichten Wahn dem Spotte der Narren preisgeben? Wieland. — Ein Gottesdienst, der nur die Sinne beschäftiget und unterhält, der durch Kunst und Pracht, durch Pomp und Geräusch blendet oder betäubt, der in leeren Gebräuchen und Zeremonien besteht, und dem Verstande Nichts zu denken, und dem Herzen nichts Wahres, nichts Edles und Großes zu empfinden gibt; der kann keinen höhern Werth haben, als jedes andere Schauspiel, das die Augen des großen Haufens an sich zieht, und ihm Zerstreuung und Belustigung gewähret. Zollikofer.

§. 122.

Die Schönheit der rhythmischen Form hängt endlich bei dem zusammengesetzten Satze auch von dem Umfange der verbundenen Sätze ab. Wir haben schon bemerkt, daß sich überhaupt der größere oder geringere logische Werth der Begriffe und Gedanken auch in dem größeren oder geringeren Umfange ihres Ausdruckes darstellt (§. 84); und es ist vorzüglich bei den in einem logischen Verhältnisse zusammengesetzten Sätzen darauf zu achten, daß nicht nur die Stellung, sondern auch der Umfang der verbundnen Sätze dem logischen Werthe der Gedanken entspreche. Die Tonverhältnisse, die vorzüglich bei dieser Art von Sätzen ein wesentliches Moment der Darstellung sind, stehen mit dem Umfange der Sätze in einer innigen Verbindung; dieser fordert darum in Beziehung auf die Schönheit des Rhythmus eine sorgfältige Beachtung.

Die in einem kausalen oder in einem adversativen Verhältnisse zusammengesetzten Sätze bestehen immer aus nicht mehr als zwei Gliedern (§. 104), die meistens mit einander als Vordersatz und Nachsatz verbunden sind. Die Schönheit des Rhythmus fordert nun, daß der Umfang des Nachsatzes mit dem Umfange des Vordersatzes in einem gewissen Ebenmaße stehe. Weil jedoch die freie Bewegung der Gedanken nicht gestattet, an die Sätze einen mathematischen Maßstab anzulegen; so ist dies nicht so zu verstehen,

als müssen Vordersatz und Nachsatz immer ganz gleichen Umfang haben. Nur ein auffallendes Mißverhältniß soll man vermeiden; und es gibt dem Satze sogar einen schöneren Rhythmus, wenn der Nachsatz, der insgemein größeren logischen Werth hat, und darum durch den Ton hervorgehoben wird, auch einen größeren Umfang hat. Cicero sagt: Aut paria esse debent posteriora superioribus, extrema primis, aut quod etiam est melius et jucundius, longiora *). Der größere Umfang des Nachsatzes, verbunden mit einer größeren Fülle der Betonung, trägt sehr zur Würde des Stiles bei; und ist insbesondere eine wesentliche Bedingung des pathetischen Rhythmus (§. 87). Es ist jedoch zu bemerken, daß die alten Rhetoriker bei der Bildung des zusammengesetzten Satzes ihr Augenmerk mehr auf den nur phonetisch schönen Rhythmus des Satzes richteten, als auf die logische Form des Gedankens, und sehr oft ein schönes Ebenmaß der Sätze auf Kosten der logischen Form bildeten. Sie achteten schon darum vorzüglich auf phonetischen Rhythmus, weil die Reden zum öffentlichen Vortrage bestimmt waren, und meistens mehr die Wirkung auf die Gemüther als die Wirkung auf den Verstand berechnet wurde. Der Stil der Alten kann darum nicht unbedingt als Muster für den deutschen Stil gelten; und es ist sehr zu tadeln, wenn man, um nur dem zusammengesetzten Satze einen phonetisch schönen Rhythmus zu geben, den Umfang eines besondern Gliedes durch müssige Attribute, oder müssige Bestimmungen des Prädikates erweitert, oder einfache Begriffe von geringem logischen Werthe durch Phrasen oder Nebensätze ausdrückt.

Die stilistischen Vorschriften für den Umfang der Sätze lassen sich auf ein allgemeines Gesetz zurückführen: in dem einfachen Satze soll der Umfang seiner Glieder dem logischen Werthe der Begriffe, und in dem in einem logischen Verhältnisse zusammengesetzten Satze der Umfang der verbundenen Sätze dem logischen Werthe der Gedanken entsprechen. Wir haben eben gesehen, wie dieses Gesetz bei den in Vordersatz und Nachsatz geschiedenen Sätzen seine Anwendung findet; und wir werden darauf bei der Betrachtung der Periode noch einmal zurückkommen. Kausale und konzessive Nebensätze können nicht wohl als Zwischensätze innerhalb des Hauptsatzes stehen, wenn ihr logischer Werth durch den Ton und

*) De oratore L. III. c. 48.

durch einen größeren Umfang hervorgehoben wird (§. 116); und die rhythmische Form des ganzen Satzes wird besonders anstößig, wenn bei dieser Stellung der Umfang der Adverbialsätze durch andere Nebensätze erweitert wird, die ihnen grammatisch untergeordnet, oder kopulativ beigeordnet sind z. B.

Ich hatte bemerkt, daß, wenn ich einen halbbeschatteten alten Stamm, an dessen mächtig gekrümmte Wurzeln sich wohlbeleuchtete Farrenkräuter anschmiegten, von blinkenden Graslichtern begleitet, mir zu einem qualreichen Studium ausgesucht hatte, mein Freund, der aus Erfahrung wußte, daß unter einer Stunde da nicht loszukommen sei, sich gewöhnlich entschloß, mit einem Buche ein anderes gefälliges Plätzchen zu suchen. G. — Die Autoren selbst, welche vortreffliche Sachen hervorbrachten, wußten, wenn sie darüber zu reden anfingen, wenn sie den Grund ihres Handelns angaben, wenn sie sich vertheidigen, entschuldigen, beschönigen wollten, nicht immer den rechten Fleck zu treffen. G.

Bei den in kopulativer Form zusammengesetzten Sätzen fordert die Schönheit des Rhythmus, daß der nachfolgende Satz, wie durch den Ton, so auch durch einen größeren Umfang hervorgehoben werde, und daß insbesondere bei einer größeren Anzahl von Sätzen der ans Ende gestellte Satz, auch wenn sein logischer Werth nicht besonders hervorgehoben wird, einen größeren Umfang habe z. B.

Eduard ward roth; und er wußte nicht, was er antworten sollte. Tieck. — Sein Mißmuth nahm zu, sein Widerstand entschied sich; und es brauchte große Bemühungen von unserer Seite, ihn nach des Grafen Wünschen zu lenken. G. — Die Frauen saßen dort, um zu nähen und zu stricken; die Köchin las ihren Salat; die Nachbarinnen besprachen sich von daher miteinander, und die Straßen gewannen dadurch in der guten Jahreszeit ein südliches Ansehen. G. — Der Gerichtshalter kam, die Papiere wurden vorgelegt, und Werner fand die Vorschläge billig. G. — Er wollte Nichts, er begehrte Nichts; er strebte nur, mir Etwas zu entdecken, das ich leider nicht erfuhr. G. — Der Gemahl kömmt unvermuthet zurück, tritt in sein Zimmer, glaubt sich selbst zu sehen, und fällt von der Zeit an in eine Melancholie, in der er die Überzeugung nährt, daß er bald sterben werde. G.

Dasselbe gilt von den durch Zusammenziehung in einer Reihe verbundenen Ausdrücken von Begriffen (§. 121) z. B.

> Er besaß Alles, was die Art der Weisheit, die er ausübte, verführerisch machen konnte: eine edle Gestalt, eine einnehmende Gesichtsbildung, einen angenehmen Ton der Stimme, einen behenden und geschmeidigen Witz, eine Beredsamkeit, die desto mehr gefiel, weil sie mehr ein Geschenk der Natur, als eine durch Fleiß erworbene Kunst zu sein schien. Wieland. — Nun wird durch die neue Ordnung, durch einen bequemen Raum, und noch mehr durch die Bekanntschaft eines geschickten Künstlers die Liebhaberei wieder angefrischt und belebt. G.

Wenn ein Satz von geringem Umfange den Schluß macht, so wird die rhythmische Form des zusammengesetzten Satzes fehlerhaft; und es ist insbesondere sehr anstößig, wenn ein Glied von geringem Umfange eine Reihe zusammengezogener Sätze schließt z. B.

> Das Gold ist so dehnbar, daß ein Dukate hinreicht, einen Reiter mit sammt dem Pferde zu überziehen, und darum sehr brauchbar. — Er war ein in seiner Jugend fleißiger, in seiner Amtsverwaltung treuer, in seinem Hauswesen sehr sorgsamer, biederer Mann.

Dagegen bildet die Zusammenziehung einer größeren Anzahl von Sätzen einen sehr wohlgefälligen Rhythmus, wenn eine Steigerung des logischen Werthes durch die Stellung der besondern Glieder, und zugleich durch einen gesteigerten Umfang derselben ausgedrückt wird z. B.

> Die Sonne, die dich erleuchtet und erwärmt, der Mond, der dich des Nachts mit ihrem Scheine leitet, der Abend, der stäts auf den Morgen, und der Morgen, der stäts auf den Abend folgt, das zahlreiche Heer der Sterne, das deinen Geist mit sich emporhebt, fortreißt, bis zur Gottheit erhebt, und ihn zuletzt in die entzückendsten Ahndungen, Hoffnungen, Aussichten sich verlieren läßt; was sagt dir dieses Alles anderes, als: Gott ist die Liebe, und seine Liebe ist unerschöpflich reich. Zollikofer. — Dann, Herr, will ich Dich in der Natur sehen, forschen und aufsuchen, Dich im Frühling, und Dich im Sturme des Herbstes, und im Segen des Sommers, und im Schnee des Winters sehen, und entzückt alsdann nach Deinem Himmel blicken, und Dir verstummt mit schwachem, ohnmächtigem

Gefühle und mit einer stillen Thräne Deinen Lobgesang feiern — Dir, dem Vater über Alles, was Kind heißt, im Himmel und auf Erden. Zollikofer.

Der Umfang der Ausdrücke, den ein schöner Rhythmus fordert, bietet sich meistens schon von selbst dar, wenn man nur darauf achtet, daß die Form der Ausdrücke vollkommen der logischen Form der Gedanken entspreche. Es stehen uns mannigfaltige Mittel zu Gebote, durch welche wir einerseits den Umfang eines Ausdruckes erweitern, und andererseits den Ausdruck auf einen kleineren Umfang zurückführen können; aber bei näherer Betrachtung lassen sich diese Mittel sämmtlich darauf zurückführen, daß die Gedanken und Begriffe in solchen Formen dargestellt werden, welche ihrem logischen Werthe vollkommner entsprechen. Wir haben keine andern Mittel, um einen zusammengesetzten Satz auf einen geringern Umfang zurückzuführen, als die Zusammenziehung der Sätze und die verkürzten Nebensätze; und es ist schon bemerkt worden, daß Erstere und Letztere nur dann anzuwenden sind, wenn der logische Werth des Gedankens nicht soll hervorgehoben werden, wie in den oben (§. 108 und 112) angeführten Beispielen. Auch das Substantiv mit einer Präposition hat, wenn es ein logisches Verhältniß der Gedanken — einen Gegensatz oder ein kausales Verhältniß — bezeichnet, die Bedeutung eines verkürzten Gerundivsatzes z. B. „so viel Geist, bei einem so verworfenen Charakter"; und man bedient sich insbesondere dieser Form sehr häufig, und gibt dadurch dem zusammengesetzten Satze die Form und den Umfang eines einfachen Satzes, wie in den oben (§. 108) angeführten Beispielen.

In größerer Mannigfaltigkeit stehen uns Mittel zu Gebote, durch welche wir den Umfang zusammengesetzter und einfacher Sätze erweitern können; und diese haben mit einander gemein, daß sie den logischen Werth der Begriffe und Gedanken in der Darstellung hervorheben. Am häufigsten gebraucht man, wenn man den Umfang des Satzes erweitern will, Phrasen und Synonymen. Die statt des einfachen Verbs gebrauchte Phrase hebt den Begriff durch den größeren Umfang des Ausdruckes hervor (§. 62); und sie thut besonders dann, wenn das Prädikat als der Hauptbegriff des Satzes soll hervorgehoben werden, auch in Beziehung auf den Rhythmus eine gute Wirkung z. B.

Wenigstens bekenne ich, daß mir diese gestreiften Wände, diese hundertmal wiederholten Blumen, Schnörkel, Körbchen und Figuren einen durchaus unangenehmen Eindruck machen. G. — Er hatte einen Theil seines Vermögens dem alten Werner in die Handlung gegeben, der als ein thätiger Handelsmann berühmt war, und dessen Spekulationen gewöhnlich durch das Glück begünstigt wurden. G. — Ich danke Ihnen von Herzen; aber ich werde wol schwerlich von Ihrer Empfehlung Gebrauch machen können. G.

Wenn in dem Satze nicht das Prädikat, sondern das Subjekt oder ein Objekt als der Hauptbegriff durch den Ton hervorgehoben wird; macht die Phrase den Rhythmus schleppend z. B. „Er hat zu einem guten Zwecke böse Mittel in Anwendung gebracht." — Es ist sehr zu tadeln, wenn man, um den Umfang des Ausdruckes zu erweitern, Tautologien anwendet, und einen Begriff durch zwei vollkommen gleichbedeutende Wörter ausdrückt z. B. „sich über Etwas beklagen und beschweren" (§. 74). Sehr oft drücken aber mehrere Wörter zwar denselben Begriff aus, bezeichnen aber eine verschiedene Auffassung des Begriffes; der Begriff wird durch den Gebrauch solcher Ausdrücke mehr auf Besonderes zurückgeführt, oft sinnlich anschaulicher gemacht, und dadurch hervorgehoben: der Gebrauch solcher Ausdrücke thut alsdann auch in Beziehung auf den Rhythmus eine gute Wirkung z. B.

Sie nahm sich vor, Marianen zu erinnern, was sie ihm schuldig sei, und was er von ihrer Treue hoffen und erwarten müsse. G. — Man weiß doch, der Vorhang wird in die Höhe gehen; und wir werden die mannigfaltigsten Gegenstände sehen, die uns unterhalten, aufklären und erheben. G. — Nur der innere Trieb, die Lust, die Liebe helfen uns Hindernisse überwinden, Wege bahnen und uns aus dem engen Kreise, worin sich Andere kümmerlich abängstigen, emporheben. G. — Du fühlst nicht das zusammentreffende Ganze, das allein von dem Geiste erfunden, begriffen und ausgeführt wird. G. — Wie willkommen ist uns in diesem Alter eine Philosophie, welche alle unsere Fragen beantwortet, alle Räthsel erkläret, alle Aufgaben löset? Wieland.

Man erweitert den Umfang eines Satzes auch sehr häufig durch die Periphrase und durch die Distribution. Erstere macht den Begriff durch seine Attribute anschaulicher; und Letztere zerlegt einen allgemeinen Begriff in die unter ihm zusammengefaßten Besonderheiten. Man macht von Beiden Gebrauch, wenn ein Begriff in der Vorstellung soll hervorgehoben werden (§. 49); und sie tragen alsdann zugleich zur Schönheit des Rhythmus bei z. B.

> Ich war schon achtzehn Jahre alt, ehe ich denjenigen kannte, dem ich mein Dasein zu danken habe. Wieland. — Reizend betrügt sie die glücklichen Jahre, die gefällige Tochter des Schaums. Sch. — Nicht zweimal hat der Mond die Lichtgestalt erneut, seit ich den fürstlichen Gemahl zur letzten Ruhestätte trug. Sch. — und: Ich besah Kästen, Säcke, Schachteln, Büchsen, Gläser mit einem schnellen Blicke. G. — Wie ängstlich hatte er die alte Hausmutter geschildert mit dem Rocken im Gürtel, mit Schlüsseln an der Seite, Brillen auf der Nase, immer fleißig, immer in Unruhe, zänkisch und haushälterisch. G. — Alles erschien ihm neu, seine Pflichten heiliger, seine Liebhabereien lebhafter, seine Kenntnisse deutlicher, seine Talente kräftiger, seine Vorsätze entschiedener. Göthe.

Es ist sehr zu tadeln, wenn die Distribution auch bei Begriffen angewendet wird, die in der Rede geringen logischen Werth haben; und es ist besonders in Beziehung auf den Rhythmus sehr anstößig, wenn man, um einen Begriff in seinen Besonderheiten zu erschöpfen, der Distribution eine zu große Ausdehnung gibt z. B.

> Wie willkommen ist uns in diesem Alter eine Philosophie, welche den Vortheil unserer Wißbegierde mit dieser Neigung zum Wunderbaren und mit dieser arbeitscheuen Flüchtigkeit, welche der Jugend eigen sind, vereinigt, alle unsere Fragen beantwortet, alle Räthsel erklärt, alle Aufgaben löset; eine Philosophie, welche desto mehr mit dem warmen und gefühlvollen Herzen der Jugend sympathisiret, weil sie alles Unempfindliche und Todte aus der Natur verbannt, jeden Atom der Schöpfung mit lebenden und geistigen Wesen bevölkert, jeden Punkt der Zeit mit verborgenen Begebenheiten befruchtet, die für künftige Ewigkeiten heranreifen; ein

System, in welchem die Schöpfung so unermeßlich ist, als ihr Urheber, welches uns in der anscheinenden Verwirrung der Natur eine majestätische Symmetrie, in der Regirung der moralischen Welt einen unveränderlichen Plan, in der unzählbaren Menge von Klassen und Geschlechtern der Wesen einen einzigen Staat, in den verwickelten Bewegungen aller Dinge einen allgemeinen Richtpunkt, in unserer Seele einen künftigen Gott, in der Zerstörung unseres Körpers die Wiedereinsetzung in unsere ursprüngliche Vollkommenheit, und in dem nachtvollen Abgrund der Zukunft helle Aussichten in gränzenlose Wonne zeigt. Wieland.

Der Umfang des Ausdruckes wird ferner erweitert durch das verschönernde Adjektiv und durch das Substantiv in Apposition, die ebenfalls eine Hervorhebung des Begriffes bezeichnen (§. 89. 94) z. B.

Ein schalkhaftes Lächeln, das sein liebliches Gesicht umscherzte, schien die Herzen zu warnen, sich von der tändelnden Unschuld dieses schönen Götterknaben nicht berücken zu lassen. Wiel. — Wie ein junges Reh auffährt, wenn es unter Rosen schlummernd den geflügelten Pfeil des Jägers fühlt. Wiel. und: Der strengen Diana, der Freundin der Jagden, lasset uns folgen. Sch. — Es geziemt der Mutter, die den Gatten verloren, ihres Lebens Licht und Ruhm. Sch.

Man erweitert endlich den Umfang eines Satzes dadurch, daß man statt eines Substantivs oder Adjektivs einen Nebensatz gebraucht; und auch von diesem soll man nur dann Gebrauch machen, wenn der logische Werth des Begriffes hervorgehoben wird (§. 94) z. B.

Verdient Ihr, daß man Euch vertrauet? Sch. — Du sprichst von Zeiten, die vergangen sind. Sch.

§. 123.

Das allgemeine Gesetz, nach dem die Glieder des einfachen und des zusammengesetzten Satzes in einer ihrem logischen Werthe entsprechenden Folge mit aufsteigender Betonung verbunden werden,

fordert auch, daß der Umfang der Glieder sich zunehmend erweitere; und auf dieses Gesetz ist vorzüglich in Beziehung auf die rhythmische Schönheit des in einem logischen Verhältnisse zusammengesetzten Satzes zu achten. Die Stilistiker haben darum immer insbesondere darauf hingewiesen, daß der Schluß des zusammengesetzten Satzes nicht nur durch größere Fülle der Betonung, sondern auch durch einen größeren Umfang hervorgehoben werde. Die eben bezeichneten Mittel der Erweiterung finden daher ihre Anwendung vorzüglich in dem Schlusse der zusammengesetzten Sätze. Wenn jedoch diese Mittel auch da angewendet werden, wo nicht zugleich der logische Werth des Begriffs oder Gedankens durch den Ton hervorgehoben wird; so machen sie den Rhythmus schleppend. Eine sehr gute Wirkung thut insbesondere ein am Ende des Satzes stehender Nebensatz, wenn er den Hauptbegriff des Satzes ausdrückt z. B.

> Die Einbildungskraft erschafft eine neue Natur; und sie versetzt uns in Welten, die nach ganz andern Gesetzen, als die unsrige, regirt werden. Wiel. — Man mußte so unerfahren sein, als ich es war, um unter diesen Blumen keine Schlange zu merken; ich konnte unmöglich aus mir selbst auf den Argwohn gerathen, daß die Zuneigung einer Gottheit eigennützig sein könne. Wiel. — Es wird dir nicht viel Muße übrig bleiben, dich um etwas Großes und Nützliches zu bekümmern; du wirst vielmehr gezwungen sein, deine Zeit auf Beschäftigungen zu wenden, deren sich sogar ein Unsinniger schämen würde. Wiel. — Wenn ein Kallias dahin gebracht wird, daß er, wie ein Liebling der Venus, herausgeputzt ist, daß er mit einer sybaritischen Zunge von der Niedlichkeit der Speisen und dem Geschmacke der Weine urtheilt; wahrlich, dies nenne ich eine Verwandlung, deren Bewerkstelligung ich keiner von allen unsterblichen Göttinnen zugetraut hätte. Wiel.

Es ist oben schon bemerkt, und in Beispielen gezeigt worden, daß besonders Nebensätze, die geringen logischen Werth und darum untergeordnete Betonung haben, wenn sie am Ende des Satzes stehen, den Rhythmus schleppend machen (§. 85).

§. 124.

Der in einem logischen Verhältnisse zusammengesetzte Satz fügt sich leicht in eine rhythmisch schöne Form, wenn das logische Verhältniß der Gedanken ein einfaches Verhältniß ist, dessen Glieder in einem Vordersatze und Nachsatze geschieden sind. Oft werden aber mehrere logische Verhältnisse von Gedanken in Einem Gedanken verbunden; und ein vielfach zusammengesetztes logisches Verhältniß wird in Einem vielfach zusammengesetzten Satze dargestellt. Auch Sätze dieser Art widerstreben nicht einer schönen rhythmischen Form, wenn in dem Vordersatze oder in dem Nachsatze nur ein kopulatives Verhältniß der Gedanken dargestellt wird z. B.

> Wie sehr die Neigung des Grafen auch mit der meines Vaters übereinstimmte; wie sehr es ihn freuen mußte, seinen Grundsatz, für lebende Meister zu sorgen, durch einen Reicheren so fruchtbar befolgt zu sehen; wie sehr es ihm schmeicheln konnte, daß seine Sammlung Anlaß gegeben, einer Anzahl braver Künstler in bedrängter Zeit einen so ansehnlichen Erwerb zu verschaffen: so fühlte er doch eine solche Abneigung gegen den Fremden, der in sein Haus eingedrungen, daß ihm an dessen Handlungen Nichts recht dünken konnte. G.

Schwieriger ist aber die Herstellung einer schönen rhythmischen Form, wenn in Einem Satze mehrere Verhältnisse eines wirklichen, möglichen, oder adversativen Grundes zusammengefaßt werden. Sätze dieser Art haben nur dann einen schönen Rhythmus, wenn sie, in einen Vordersatz und Nachsatz gegliedert, die Form einer einfachen oder zusammengesetzten Periode (§. 125) haben. Dies kann oft schon dadurch erreicht werden, daß Eines der kausalen Verhältnisse in der Form eines kopulativen Verhältnisses dargestellt wird. Nicht schön ist z. B. die rhythmische Form des Satzes:

> Da die jüngeren Professoren eigentlich nur lehren, um zu lernen, und noch dazu, wenn sie gute Köpfe sind, dem Zeitalter voreilen; so erwerben sie ihre Bildung durchaus auf Kosten der Zuhörer, weil Diese nicht in dem unterrichtet werden, was sie eigentlich brauchen, sondern in dem, was der Lehrer für sich zu bearbeiten nöthig findet. G.

Es ist hier sehr anstößig, daß dem Hauptsatze, dem schon ein kausaler Nebensatz vorangeht, ein zweiter kausaler Nebensatz nachfolgt; und man gibt dem ganzen Satze die Form einer einfachen Periode, wenn man den nachfolgenden kausalen Nebensatz in der Form eines kopulativen Hauptsatzes mit dem Nachsatze verbindet z. B. „so erwerben sie ihre Bildung durchaus auf Kosten der Zuhörer, und Diese werden nicht in dem unterrichtet, was sie eigentlich brauchen, sondern u. s. f." — Auch hat der vielfach zusammengesetzte Satz einen schönen Rhythmus, wenn er die Form einer zusammengesetzten Periode hat, und der Hauptgedanke jedes besondern logischen Verhältnisses durch einen Hauptsatz ausgedrückt wird z. B.

> War das der Alten Denkungsart, wollten sie den Schein der Unmöglichkeit in der Fabel so viel als möglich vermindert wissen; so mußten sie nothwendig weit davon entfernt sein, in der Fabel etwas Wunderbares zu suchen, oder zur Absicht zu haben: denn das Wunderbare muß sich auf diesen Schein der Unmöglichkeit gründen. Lessing.

Die rhythmische Form des ganzen Satzes wird aber immer mehr oder weniger anstößig, wenn nicht jedes besondere logische Verhältniß sich in der Form eines mit einem Vordersatze verbundenen Nachsatzes darstellt, und der Hauptgedanke jedes besondern Verhältnisses nicht durch einen Hauptsatz ausgedrückt wird. Eine bestimmte Scheidung in Vordersatz und Nachsatz ist insbesondere nicht wohl möglich, und der Rhythmus wird fehlerhaft, wenn die Anzahl der logischen Verhältnisse, welche in Einen zusammengesetzten Satz aufgenommen werden, zu groß ist, als daß sie sich in der Form einer zusammengesetzten Periode zusammenfügen ließen z. B.

> Es war ihm sehr verdrießlich, dort den alten und den jungen Herrn von Eisenschlicht zu finden; indessen, da er bei Tische Sophien gegenüber saß, so richtete er das Gespräch hauptsächlich an Diese, und bestrebte sich, heiter zu erscheinen, obgleich sein Gemüth auf vielfache Weise gereizt war: denn es entging ihm nicht, wie der alte Walther dem jungen Eisenschlicht mit aller Artigkeit entgegenkam, und ihn beinahe vernachläßigte; auch war es in der Stadt bekannt, daß sich der Rath den jungen reichen Mann zum Schwiegersohne wünsche. Tieck.

In diesem zusammengesetzten Satze ist in den Hauptgedanken „Er bestrebte sich, heiter zu erscheinen" erst ein adversatives Verhältniß „Es war ihm verdrießlich u. s. w.", dann ein kausales Verhältniß „da er bei Tische Sophien gegenüber saß', und noch ein adversatives Verhältniß „Obgleich sein Gemüth gereizt war" aufgenommen; und dann folgt noch das kausale Verhältniß „Denn es entging ihm nicht u. s. f." nach, das nicht dem Hauptgedanken, sondern dem untergeordneten Gedanken „er war gereizt" angehöret. Die rhythmische Form wird insbesondere fehlerhaft, wenn zwei logische Verhältnisse derselben Art in denselben Gedanken aufgenommen worden, wie in dem eben angeführten Beispiele. Eben so in folgendem Satze:

> Des Grafen Leute waren gewandt, still und ordentlich; aber freilich, da den ganzen Tag und einen Theil der Nacht nicht Ruhe bei ihm ward, da Ein Klagender dem andern folgte, Arrestanten gebracht und fortgeführt, alle Offiziere und Adjutanten vorgelassen wurden, da der Graf noch überdieß täglich offne Tafel hielt: so gab es in dem mäßig großen, nur für Eine Familie eingerichteten Hause, das nur Eine durch alle Stockwerke unverschlossen durchgehende Treppe hatte, eine Bewegung und ein Gesumse, wie in einem Bienenkorbe, obgleich Alles sehr gemäßigt, ernsthaft und streng zuging. G.

Hier sind in dem Hauptgedanken „die Bewegung und das Gesumse, wie in einem Bienenkorbe" zwei kausale Verhältnisse, nämlich „die amtlichen Geschäfte des Grafen" und „die Einrichtung des Hauses" und zugleich zwei adversative Verhältnisse aufgenommen, nämlich „die Gewandtheit und Stille der Leute" und „die gemäßigte, ernste Art ihres Benehmens". — Bei solchen Anhäufungen der logischen Verhältnisse ist es nicht wohl möglich dem ganzen Satze eine Form zu geben, in der sich die Unterordnung der besonderen Glieder in einer organischen Unterordnung der Gliederpausen darstellt (§. 119); drum hält es oft schwer solchen Sätzen eine richtige Interpunktion zu geben. Auch wird die logische Form solcher Sätze nicht leicht verstanden; und es ist oft schwer, aus der großen Anzahl von Gedanken sogleich den Hauptgedanken herauszufinden.

In jedem logischen Verhältnisse der Gedanken fordert der Hauptgedanke als solcher die Form eines Hauptsatzes (§. 96),

und hat den Hauptton. Der Rhythmus wird darum immer anstößig, wenn nicht nur der untergeordnete, sondern auch der Hauptgedanke eines logischen Verhältnisses durch einen Nebensatz z. B. durch einen Adjektivsatz ausgedrückt wird z. B.

> Einer von den Priestern übernahm es, mich in die Geheimnisse der Orphischen Philosophie einzuweihen, die von den Priestern hochgeachtet wurde, weil sie die Vernunft selbst auf ihre Partei zu ziehen, und dem Glauben, von dessen unbeweglichem Ansehen das ihrige abhing, einen festeren Grund, als die mündliche Überlieferung und die Fabeln der Dichter, zu geben schien. Wiel. — Ist es recht, den Freund Ihres Vaters, Ihren ehemaligen Vormund, der es gewiß immer gut mit Ihnen meinte, wenn wir gleich damals einige Differenzen miteinander hatten, so ganz zu vergessen? Tieck. — Es tritt in meiner Erinnerung eine große Anstalt hervor, in der ich viele Zeit zubrachte, weil sie und deren Vorsteher mich besonders an sich zog. G. — Er ließ den Vorbeiziehenden mancherlei Spende reichen; aber nur die Deutschen sollten sie erhalten, welches nicht immer möglich war, weil das Schicksal Freunde und Feinde zusammen aufgepackt hatte. G.

Noch mehr anstößig wird der Rhythmus, wenn der Hauptgedanke des logischen Verhältnisses als der in einem andern logischen Verhältnisse untergeordnete Gedanke, durch einen kausalen oder konzessiven Nebensatz ausgedrückt wird z. B.

> Ferner erzählte er mir, daß ich nach Wetzlar und Regensburg, nicht weniger nach Wien, und von da nach Italien gehen sollte; ob er gleich wiederholt behauptete, man müsse Paris voraus sehen, weil man aus Italien kommend sich an Nichts mehr ergetze. G. — Besonders trug mir mein Vater auf, die Handwerker, die er in Arbeit setzte, zu mahnen, da sie ihn gewöhnlich länger als billig aufhielten, weil er Alles genau wollte gearbeitet haben, und zuletzt bei prompter Bezahlung die Preise zu mäßigen pflegte. G. — Die mexikanischen Bons waren heute etwas flauer, obgleich man hofft, daß das Santa Anna beigemessene ruchlose Verfahren, dessen er sich durch Beschlagnahme von zwei Millionen Dollars schuldig gemacht haben soll, die an brittische Kaufleute und Bergwerksgesellschaften konsignirt waren, sich nicht als wahr erweisen werde, indem dasselbe ein abermaliger

Schlag für den mexikanischen Kredit sein würde, wenn noch irgend ein Kredit vorhanden ist.

Die rhythmische Form des zusammengesetzten Satzes hängt zunächst von der Stellung der einzelnen Sätze ab. Wenn aber mehrere logische Verhältnisse der Gedanken in Einem Satze zusammengestellt werden; so ist es meistens schwer, und oft unmöglich, jedem einzelnen Satze die seinem logischen Werthe entsprechende Stellung, und dem ganzen Satze einen schönen Rhythmus zu geben. Man kann oft den Mangel einer schönen rhythmischen Form dadurch verbessern, daß man ein logisches Verhältniß der Gedanken in der Form eines grammatischen Verhältnisses von Begriffen darstellt, und statt eines kausalen, konditionalen oder konzessiven Adverbialsatzes einen Adjektivsatz, einen verkürzten Satz, oder ein dem verkürzten Gerundivsatze gleichbedeutendes Substantiv mit einer Präposition gebraucht (§. 108) z. B.

Bei Kindern mochte diese Erziehungsweise noch hingehen, indem wir sie so zärtlich lieben, und offenbar übersehen; aber bei unsers gleichen, für die uns nicht immer das Herz so laut um Schonung anruft, möchte sie oft gefährlich werden. G. — Diese Aufführung vermehrte meine Unruhe; denn ich konnte noch nicht begreifen, daß es Leute geben könne, welche, mitten in den Ausschweifungen des Lasters, Ruhe und Heiterkeit beizubehalten wissen: allein bald darauf befreite mich die Unvorsichtigkeit dieses Betrügers von den Besorgnissen, in denen ich geschwebt hatte. Wiel. — Junker, an die Nachahmung der ausführlichsten Niederländer gewöhnt, konnte sich am wenigsten in diesen Tapetenstil finden; jedoch bequemte er sich, für gute Zahlung, mit Blumen und Früchten manche Abtheilung zu verzieren. G. — Nun sollte mir auch noch eine reichlichere Ernte bevorstehen, indem ich an eine Masse Schriften gerieth, die zwar in ihrer gegenwärtigen Gestalt nicht vortrefflich genannt werden können, deren Inhalt jedoch uns manches Verdienst voriger Zeiten in einer unschuldigen Weise näher bringt. G.

Es ist aber oben (§. 108) schon bemerkt worden, daß diese Formen der Darstellung nur unter gewissen Bedingungen zulässig sind; und nicht immer wird durch den Gebrauch derselben ein schöner Rhythmus des Satzes hergestellt z. B.

So lebte ich in einem stillen und lichtvollen Zustande des

Gemüthes, dessen ich mich niemals anders als mit wehmüthigem Vergnügen erinnern werde, etliche glückliche Jahre hin, nicht wissend, daß dieser Zustand nicht dauern könne, weil die Leidenschaften des reiferen Alters und, wenn auch diese nicht wären, die unvermeidliche Verwickelung in dem Wechsel der menschlichen Dinge jene Fortdauer von innerlicher Heiterkeit und Ruhe nicht gestatten, welche nur ein Antheil entkörperter Wesen sein kann. Wiel. — Zeichnen müsse Jedermann lernen, behauptete mein Vater, und verehrte deßhalb besonders Kaiser Maximilian, welcher dieses ausdrücklich sollte befohlen haben; auch hielt er mich ernstlicher dazu an, als zur Musik, welche er dagegen meiner Schwester vorzüglich empfahl, die er sogar außer ihren Lehrstunden eine ziemliche Zeit des Tages am Klavier festhielt. Göthe.

Die rhythmische Form wird insbesondere sehr anstößig, wenn man nicht nur ein Glied eines kausalen oder adversativen Verhältnisses, sondern ein ganzes, vielfach zusammengesetztes logisches Verhältniß der Gedanken durch einen vielfach zusammengesetzten Adjektivsatz ausdrückt z. B.

So manche Altklugheit, die sich im Halten der Regel so groß dünkt, erinnert mich immer wieder an die sonderbare Eigenschaft des Hahns, der, wie unbändig und kriegerisch er auch thut, wenn er auf die Seite gelegt wird, und man von seinem Schnabel aus einen Kreidenstrich auf dem Boden hinzieht, unbeweglich und andächtig liegen bleibt, weil er sich, wer weiß, von welcher Naturnothwendigkeit, philosophischer Regel oder unerläßlichen Kunstschranke gefesselt glaubt. Tieck. — Der Senior des Ministeriums, Philipp Fresenius, ein sanfter Mann von schönem gefälligem Ansehen, welcher von seiner Gemeinde, ja, von der ganzen Stadt, als ein exemplarischer Geistlicher und guter Kanzelredner verehrt ward, der aber, weil er gegen die Herrnhuter aufgetreten, bei den abgesonderten Frommen nicht im besten Rufe stand, vor der Menge hingegen sich durch die Bekehrung eines bis zum Tode blessirten freigeistischen Generals berühmt und gleichsam heilig gemacht hatte, Dieser starb; und sein Nachfolger Plitt, ein großer, schöner, würdiger Mann, der jedoch vom Katheder mehr die Gabe zu lehren, als zu erbauen mitgebracht hatte, kündigte sogleich eine Art von Religionskursus an. G.

Der Rhythmus wird überhaupt höchst fehlerhaft, und der Satz schwer verständlich, wenn eine größere Anzahl logischer Verhältnisse in der Form eingeschachtelter Nebensätze in Einem Satze dargestellt werden z. B.

> Wenn es wahr ist, was uns unverächtliche Gewährsmänner berichten, Marius, der in seinem Römerstolze ein Verächter griechischer Kunst und Wissenschaft war, sei aber durch seinen Stolz nach dem Siege so sehr umgewandelt worden, daß er nicht allein, als der griechische Dichter Archias, für den Cicero später die bekannte Rede hielt, seine Thaten zum Gegenstande der Poesie machte, Freude daran hatte, sondern beim Mahle nur aus einem geformten Becher mit Henkeln trank, weil er vermuthlich von einem schmeichelnden Grammatiker wußte, was Niemand wissen konnte, daß Dionysos, als er triumphirend aus Indien heimkehrte, gerade aus solchem Becher zu trinken pflegte, und nun eine gewünschte Gelegenheit fand, so oft er den Becher zum Trunke erhob, seine Thaten immer von Neuem, und nicht zu ihrem Nachtheile mit denen des Dionysos zusammenzuhalten — eine Vergleichung, auf die ihn vielleicht das uns unbekannte Gedicht des Archias geführt hat — so konnte dies wol des größten Eindruckes auf den Knaben nicht verfehlt haben, der, wie es die römische Erziehung der damaligen Zeit mit sich brachte, bei den Griechen heimisch, und mit ihren Mythen vertraut war.

Je mehr logische Verhältnisse der Gedanken in einem Satze zusammengefaßt werden, desto schwieriger ist es, dem Satze eine schöne rhythmische Form zu geben; und ein mangelhafter Rhythmus vielfach zusammengesetzter Sätze ist ein gewöhnlicher Fehler derjenigen Schriftsteller, welche eine besondere Vorliebe für den periodischen Stil (§. 107) haben. Dieser Fehler findet sich insbesondere häufig bei Gelehrten, welche durch eine große Lebendigkeit ihres Denkvermögens und durch die besondere Art ihrer Studien getrieben werden, mit den Dingen zugleich ihre Gegensätze und ihre kausalen Beziehungen aufzufassen, oder auch gewohnt sind, bei mündlichen Lehrvorträgen jeden Lehrsatz durch die Bezeichnung seiner logischen Beziehungen in ein helleres Licht zu stellen. Wenn sie nun auch in der schriftlichen Darstellung jedem Gedanken alle logische Beziehungen beigeben, die sich ihnen darbieten, und dem

Leser Nichts zu ergänzen übrig lassen; wenn sie nicht der Versuchung widerstehen, Alles zu sagen, was sie zu sagen wissen; so wird ihr Stil fehlerhaft. Überhaupt wird derjenige, welcher viel weiß, aber nicht die Selbstverläugnung besitzt, Manches, was er sagen könnte, nicht zu sagen, nimmer eines schönen Stiles mächtig werden. Auch wird der Stil leicht durch unförmliche Sätze anstößig, wenn der Schriftsteller mit ängstlicher Sorgfalt nur darauf bedacht ist, den Umfang jedes Begriffes und Gedankens, und ihre logischen Beziehungen mit möglichst scharfer Bestimmtheit zu bezeichnen, und nun in Nebensätzen Bestimmungen ausdrückt, die dem Leser schon bekannt sind, oder aus dem ganzen Zusammenhange hinlänglich verstanden werden. Der Gebrauch unförmlich zusammengesetzter Sätze ist insbesondere in den Kanzleistil aus den fremden Sprachen eingeführt worden, und hat sich, so sehr er unser Sprachgefühl verletzt, und so wenig er der Würde der Verhandlungen entspricht, mehr oder weniger erhalten. So werden noch oft gerichtliche Entscheidungen mit allen Gründen und Gegengründen in Einem unförmlichen Satze zusammengestellt, und können von den Parteien oft nur mit Hülfe eines Dolmetschers verstanden werden.

§ 125.

Der Gedanke entwickelt sich zu seiner höchsten Vollendung, wenn mit einem Urtheile sein logischer Grund oder ein Grund des Gegensatzes zu Einem Gedanken verbunden wird; und die Periode, als die dieser Form des Gedankens gewissermaßen eigenthümliche Form der Darstellung, ist die vollendetste Form des Satzes z. B.

> Das Gemeine muß man nicht rügen; denn das bleibt sich ewig gleich. G. — Weil sich die Fürsten jetzt gütlich besprechen; wollen auch wir jetzt Worte des Friedens wechseln mit ruhigem Blut. Sch. — Die Gesetze geben mir zwar das Recht, dich als meinen Leibeigenen anzusehen; aber es wird nur von dir abhängen, so glücklich in meinem Hause zu sein, als ich es selbst bin. Wieland.

Bei den ältern Stilistikern ist der Begriff der Periode, weil sie ihn nicht von ihrer eigentlichen Bedeutung, sondern nur von der äußern Form hernehmen, sehr unbestimmt; und sie geben diesem Begriffe, zum Theile willkürlich, der Eine einen engeren, der Andere

einen weiteren Umfang der Bedeutung. Man nannte meistens jeden zusammengesetzten Satz, dessen Glieder in der Form eines Vordersatzes und Nachsatzes verbunden sind, eine Periode, und unterschied, weil sich diese Form der Verbindung oft in demselben Satze wiederholt, zwei-, drei- und viergliedrige Perioden. Manche begreifen unter dieser Benennung überhaupt jeden zusammengesetzten Satz. Der Begriff der Periode wird erst dann ein bestimmter Begriff, wenn man die besondere Form des Satzes als den organischen Ausdruck für eine besondere Form des Gedankens auffaßt; und wir haben den in Vordersatz und Nachsatz gegliederten Satz als den organischen Ausdruck für das Verhältniß des in einen Gedanken aufgenommenen logischen Grundes bezeichnet, weil nur dieses Verhältniß, wie kein anderes Verhältniß der Gedanken, seiner Natur nach fordert, daß die Gedanken in der Form eines Vordersatzes und Nachsatzes verbunden, und diese durch größere Gliederpausen geschieden werden. Die in diesem Verhältnisse zu einer Einheit verbundenen Gedanken werden jeder für sich als Gedanken des Sprechenden hervorgehoben: sie werden daher nicht wohl, wie Gedanken und Begriffe, die mit einander in einem grammatischen Verhältnisse stehen, schlechtweg durch die Verbindung eines Nebensatzes mit dem Hauptsatze dargestellt; auch werden sie nicht wohl zusammengezogen (§. 112), sondern in der Regel, zwar in Einem Satze verbunden, aber, durch größere Gliederpausen geschieden, in einem Vordersatze und Nachsatze zusammengestellt. Wenn dieses Verhältniß, weil der logische Grund eben nicht sehr hervorgehoben wird, in einer andern Form ausgedrückt wird; so ist dies als eine Ausnahme von der gemeinen Regel anzusehen. Zwar läßt man oft auch Adverbialsätze des Zeitverhältnisses und vergleichende Adverbialsätze in der Form eines Vordersatzes dem Hauptsatze vorangehen: aber diese Verhältnisse fordern nicht an sich diese Stellung; und man muß diese Stellung der Sätze, die bei dem Verhältnisse eines logischen Grundes ganz natürlich ist, bei den eben genannten Adverbialsätzen als eine Inversion ansehen. Auch werden diese Adverbialsätze immer durch kleinere Gliederpausen von dem Nachsatze getrennt, als die Adverbialsätze des logischen Grundes und die konzessiven Adverbialsätze. Weil die Sprache nicht immer zwischen dem logischen und realen Grunde genau unterscheidet; so werden zwar auch die Verhältnisse eines realen Grundes oft in der Form einer Periode dargestellt: aber diese Verhältnisse werden in der Sprache häufiger als grammatische

Verhältnisse aufgefaßt und dargestellt; sie fordern daher in der Darstellung nicht eben so entschieden, als die Verhältnisse des logischen Grundes, die Form einer Periode. Wenn zwei Gedanken in einem aufhebenden oder nur beschränkenden Gegensatze zu einer Einheit verbunden werden; so wird das Verhältniß der Gedanken nicht in der Form einer Periode dargestellt; auch werden die Sätze alsdann noch oft zusammengezogen. Nur das adversative Verhältniß, bei dem die aus einem logischen Grunde gezogene Folgerung aufgehoben wird *), fordert seiner Natur nach die Form einer in Vordersatz und Nachsatz gegliederten Periode z. B.

> Leicht bei einander wohnen die Gedanken; doch hart im Raume stoßen sich die Sachen. Sch. — Ob man gleich über den erfochtenen Sieg das Tedeum anstimmte; so gestand doch Wallenstein selbst seine Niederlage. Sch.

Das Verhältniß des möglichen Grundes fordert endlich nur dann seiner Natur nach die Form einer Periode, wenn der mögliche Grund ein logischer Grund ist z. B.

> Wenn ein hoffnungsvoller Sohn, wenn der Besitz der liebenswürdigsten Gemahlin einem Sterblichen ein Recht zu diesem Namen geben; so sind Sie der Glücklichste durch Beides. Sch. — Wenn die Worte nicht bloß Zeichen, sondern gleichsam die Hüllen sind, in welchen wir die Gedanken sehen; so betrachte ich eine Sprache als einen großen Umfang von sichtbar gewordenen Gedanken, als ein unermeßliches Land voll Begriffe. Herder.

Weil jede Periode die Einheit eines Urtheiles und des logischen Grundes darstellt, ist sie immer zweigliedrig; sie besteht aus Einem Vordersatze und Einem Nachsatze, die, je nachdem mehr der logische Werth der verbundenen Gedanken, oder ihr logisches Verhältniß hervorgehoben wird, entweder in beiordnender oder in unterordnender Form verbunden werden (§. 105, 106). Es kann jedoch der Vordersatz oder der Nachsatz der Periode auch für sich schon eine Periode sein z. B.

> Das Böse, das der Mann, der Mündige, dem Manne zufügt, das vergibt sich und versöhnt sich schwer; (denn) der Mann

*) S. Ausführl. Grammat. §. 274.

will seinen Haß, und keine Zeit verändert den Rathschluß, den er wohlbesonnen faßt: doch Eures Haders Ursprung steigt hinauf in unverständ'ger Kindheit frühe Zeit. Sch. — Wenn auch nicht jeder Zug, den der malende Dichter braucht, dieselbe gute Wirkung auf der Fläche oder in dem Marmor haben kann; so möchte doch vielleicht jeder Zug, dessen sich der Artist bedient, in dem Werke des Dichters von eben so guter Wirkung sein können: denn was wir in einem Kunstwerke schön finden, das findet nicht unser Auge, sondern unsere Einbildungskraft durch das Auge schön. Lessing.

Wir unterscheiden daher zwischen der einfachen und der zusammengesetzten Periode (§. 124). Da der Vordersatz der zusammengesetzten Periode dem Nachsatze untergeordnet ist; so können die Glieder des Vordersatzes nicht als dem Nachsatze oder, wenn auch dieser eine Periode ist, den Gliedern desselben koordinirte Glieder der zusammengesetzten Periode aufgefaßt werden: man kann darum auch die zusammengesetzte Periode nicht wohl als eine zwei- oder dreigliedrige Periode bezeichnen *). Sehr oft besteht der Vordersatz oder der Nachsatz aus mehreren kopulativ verbundenen Sätzen z. B.

Wenn Alles an sich recht ist, was meine Begierden wollen; wenn die ausschweifenden Forderungen der Leidenschaft unter dem Namen des Nützlichen die einzige Richtschnur unserer Handlungen sind; wenn die Tugend und die Hoffnungen der Tugend nur Schimären sind: was hindert die Kinder, sich wider ihre Eltern zu verschwören; was hindert mich, wenn ich dadurch gewinnen kann, den Dolch in die Brust meines Freundes zu stoßen, mein Vaterland zu verrathen, oder mich an die Spitze einer Räuberbande zu stellen? Wieland.

Weil weder der Vordersatz noch der Nachsatz solcher Sätze für sich eine Periode ist; kann der ganze Satz nicht als eine zusammengesetzte Periode bezeichnet werden.

Wir haben den Begriff der eigentlichen Periode auf diejenigen Sätze beschränkt, welche das Verhältniß eines logischen Grundes darstellen; weil nur dieses Verhältniß seiner Natur nach die Form einer Periode fordert (§. 125). Nun werden aber auch bei

*) S. Ausführl. Grammat. §. 279.

Verhältnissen anderer Arten, wenn der logische Werth der verbundenen Gedanken besonders hervorgehoben wird, die Sätze in der Form eines Vordersatzes und Nachsatzes verbunden, und durch größere Gliederpausen geschieden. Dieses findet nicht nur bei Verhältnissen eines realen Grundes und eines Gegensatzes, sondern oft auch bei Gleichnissen Statt; und die Sätze sind alsdann als Perioden im weiteren Sinne des Wortes anzusehen z. B.

> Weil Gott mit hohen Wundergaben sie gesegnet vor allen Hirtenmädchen dieses Thales; nährt sie sünd'gen Hochmuth in dem Herzen. Schiller. — Wenn wir die Menschen behandeln, als wären sie, was sie sein sollen; so bringen wir sie dahin, wohin sie zu bringen sind. Göthe. — Die Methode, nach der Analogie zu schließen, ist in der Geschichte ein mächtiges Hülfsmittel; aber sie muß durch einen erheblichen Zweck gerechtfertigt, und mit eben so viel Vorsicht als Beurtheilung in Anwendung gebracht werden. Sch. — Wie ihre Alpen fort und fort dieselben Kräuter nähren, ihre Brunnen gleichförmig fließen, Wolken selbst und Winde den gleichen Strich unwandelbar befolgen; so hat die alte Sitte hier vom Ahn' zum Enkel unverändert fortbestanden. Sch.

Die Periode als der organische Ausdruck des in einer höhern Vollendung entwickelten Gedankens ist vorzüglich eine schöne Form der Darstellung, und thut besonders in dem Rednerstile eine gute Wirkung; aber es ist sehr zu tadeln, wenn Redner diese Form der Sätze an sich als einen Schmuck ansehen, und die Rede mit künstlich gebauten Perioden ausstatten, denen das logische Verhältniß der Gedanken und ihr logischer Werth nicht entspricht. Es gibt der Rede eine besondere Würde, wenn gehaltvolle Gedanken auch in der mehr ausgebildeten Form einer Periode dargestellt werden; wenn man aber, um nur der Darstellung einen Schein von Würde zu geben, Perioden bildet, so thut der widrige Kontrast, in dem die Form der Darstellung mit ihrem Inhalte steht, die entgegengesetzte Wirkung. In Beziehung auf die Schönheit des Stiles ist überhaupt sehr darauf zu achten, daß man von den Perioden nur dann Gebrauch mache, wenn das logische Verhältniß und der logische Werth der darzustellenden Gedanken diese Form der Darstellung fordert.

§. 126.

In Beziehung auf die besondern Formverhältnisse ist auf die Periode Alles anzuwenden, was über die Formen der in einem logischen Verhältnisse zusammengesetzten Sätze ist bemerkt worden. Weil aber die Periode an sich der Ausdruck eines vollkommner ausgebildeten Gedankens, und eine nicht gemeine Form der Darstellung ist; so achtet man mit Rechte vorzüglich bei der Periode auf die Schönheit der Form. Die Periode ist eine schöne Periode, wenn sie ein adäquater Ausdruck des in einem logischen Verhältnisse zu einer Einheit verbundenen Gedankens ist; und man achtet bei der Periode besonders darauf, daß die logische Form des Gedankens sich in einer schönen rhythmischen Form darstelle.

Wesentliche Bedingung einer schönen rhythmischen Form ist, daß Vordersatz und Nachsatz der Periode bestimmt geschieden seien, und daß dasjenige Glied der Periode, welches den größeren logischen Werth hat, mit aufsteigender Betonung im Nachsatze stehe. Ob der Vordersatz mit dem Nachsatze in beiordnender oder unterordnender Form zu verbinden sei, hängt zunächst von dem logischen Werthe der Gedanken ab (§. 105); aber im Nachsatze soll immer ein Hauptsatz stehen. Wenn der Nachsatz ein kausaler oder konzessiver Adverbialsatz ist, wie in den oben (§. 116) angeführten Beispielen; so gibt sich der Mangel einer schönen rhythmischen Form insbesondere dadurch zu erkennen, daß die Sätze nicht eben so, wie bei einem im Nachsatze stehenden Hauptsatze, durch eine größere Gliederpause geschieden sind; und die Periode ist nicht eine schöne Periode. Der größere logische Werth der verbundenen Gedanken thut sich immer in einer größeren Gliederpause kund (§. 119). Auch wird insgemein nach dem im Vordersatze einer Periode stehenden Adverbialsatze die größere Gliederpause besonders dadurch bezeichnet, daß in dem Hauptsatze das Demonstrativ so nicht, wie nach andern Adverbialsätzen, ausgelassen wird z. B.

> Da in Sparta fast alle Güter gemeinschaftlich waren; so war die Sicherheit des Eigenthums kein sehr wichtiger Punkt. Sch. — Wenn man dem grundlosesten Wahne die Kraft beilegt, die Gemüther der Menschen auf einen solchen Grad einzunehmen, daß sie aller Aufopferungen fähig gemacht werden; so wäre es sonderbar, der Wahrheit diese Kraft abzustreiten. Sch.

Das Demonstrativ wird insbesondere nie ausgelassen, wenn der logische Werth eines konditionalen oder konzessiven Adverbialsatzes durch die Form eines Fragesatzes hervorgehoben wird z. B.

> Begeh' ich eine Thorheit; so ist es Eure, Leister, nicht die meine. Sch. — Fanden seine Vorstellungen auch lange Zeit keinen Eingang; so lehrte doch zuletzt der Erfolg, daß sie nicht ganz ohne Wirkung geblieben waren. Sch.

Auch wird insbesondere der logische Werth des Nachsatzes durch eine größere Gliederpause hervorgehoben, wenn man das grammatische Verhältniß der verbundenen Sätze weder durch das Demonstrativ so, noch durch die invertirte Wortstellung des Nachsatzes bezeichnet z. B.

> Hättest du vom Menschen besser stäts gedacht; du hättest besser auch gehandelt. Sch. — Wenn die Natur mit ihrem rastlosen Schaffen und Wirken uns nicht von Kindheit auf und ohne Unterlaß umgäbe; wir würden in Bewunderung und Staunen untergehen. Fr. Jakobs. — Mag ich handeln, wie ich will; ich würde ein Landesverräther ihnen sein und bleiben. Sch.

Der Umfang der Sätze steht insgemein mit dem Gehalte der Gedanken in gleichem Verhältnisse (§. 122); daher haben die Perioden meistens einen größeren Umfang, als andere Arten zusammengesetzter Sätze. Die Periode stellt das Verhältniß eines Urtheiles zu einem logischen Grunde dar; und es liegt besonders in der Natur dieses Verhältnisses, daß die in die Gedanken aufgenommenen Begriffe nach ihren Besonderheiten unterschieden und näher bestimmt werden. So geschieht es leicht, daß Vordersatz und Nachsatz sich in einer Mannigfaltigkeit von Nebensätzen entwickeln, oder auch mehrere kopulativ verbundene Sätze umfassen, und die untergeordneten Sätze sich zu vielfach zusammengesetzten Satzverhältnissen erweitern.

Auch gibt der größere Umfang der Perioden dadurch, daß sich in ihnen ein größerer Gehalt und eine nicht gemeine Ausbildung der Gedanken kund thut, der Rede eine besondere Würde. Darum fordern die Stilistiker mit Recht, daß man auf den Umfang der Periode und ihrer Glieder ein besonderes Augenmerk richte. Man hat nach einer ganz äußerlichen Auffassung die Länge des Athems als einen Maßstab für den Umfang der Periode bezeichnet; aber

wenn die Periode durch zu großen Umfang fehlerhaft wird; so liegt der Fehler nicht in dem Mißverhältnisse zu der Länge des Athems, sondern darin, daß ihr die innern Bedingungen einer schönen Periode fehlen. Die Schönheit der Periode fordert, daß die einzelnen Sätze und Satzverhältnisse, welche als Ausdrücke von besonderen Gedanken und Begriffen in die Periode aufgenommen sind, in einer solchen Weise verbunden werden, daß ihre logischen und grammatischen Beziehungen zu einander und zu dem Hauptgedanken leicht verstanden werden, und daß die logische Form des ganzen Gedankens sich in einer rhythmisch schönen Form der ganzen Periode darstelle. Es lassen sich oft sehr mannigfaltige Gedanken und Begriffe in Einer schönen Periode zusammenstellen z. B.

> Was aus dieser Welt selbst hervorgeht, das vermag nicht sie weiter zu fördern, das bewegt sich immer nur in dem alten Kreise; ich kann dessen mich nicht erfreuen, es täuscht mich nicht mit leerer Erwartung jeder günstige Schein: doch wo ich einen Funken des verborgenen Feuers sehe, das früh oder spät das Alte verzehren, und die Welt erneuern wird; da fühl' ich mich in Lieb' und Hoffnung hingezogen, wie zu dem geliebten Zeichen der fernen Heimat. Schleiermacher. — Du hast eine schöne Rede gehalten, Hippias; deine Beobachtungen sind sehr fein, deine Schlüsse sehr bündig, deine Maximen sehr praktisch; und ich zweifle nicht, daß der Weg, den du mir vorgezeichnet hast, zu einer Glückseligkeit führt, deren Vorzüge du in ein so helles Licht gesetzt hast: aber ich empfinde nicht die mindeste Lust, so glücklich zu sein; und ich werde schwerlich eher ein Sophist werden, bis du dein Haus zu einem öffentlichen Tempel der Diana widmest, und nach Indien ziehest, ein Gymnosophist zu werden. Wiel.

Wenn aber in einer Periode dem Hauptgedanken eine so große Anzahl besonderer Gedanken und Begriffe untergeordnet wird, daß es nicht mehr möglich ist, ihre Ausdrücke so zu verbinden, daß ihre Beziehungen zu einander und zu dem Hauptgedanken leicht verstanden werden; so überschreitet der Umfang der Periode das rechte Maß; die rhythmische Form wird fehlerhaft, und die Periode ist nicht eine schöne Periode z. B.

> Wenn ein Buch, das durch merkwürdige wissenschaftliche Resultate, lebhafte Schilderung von Gegenständen, die den Menschen näher angehen, und Darstellung großer gefahrvoller Thaten oder ungewöhnlicher wirklicher Begebenheiten

die Wißbegierde, das Nachdenken, die Einbildungskraft, die Empfindungen und Leidenschaften der Leser nach einander erregt, zugleich dem Verstande eine Menge neuer Begriffe, Erkenntnisse, Urtheile und Grundsätze einprägt, welche, da sie unmittelbar aus der Erfahrung fließen, durch ihre praktische Beziehung auf das Leben einen tiefen und bleibenden Eindruck machen; so kann es zur Bildung eines einzelnen Lesers im erhabensten Sinne, nämlich zur zweckmäßigen Entwickelung seiner edelsten Anlagen, sehr wesentlich, und oft mit glücklicherm Erfolge beitragen, als manche Lehren, die auf das Wort des Meisters für apodiktisch gelten, und denen sein Beispiel widerspricht. G. Forster.

Die rhythmische Form wird insbesondere sehr fehlerhaft, und die Periode schwer verständlich, wenn in dem Vordersatze oder Nachsatze eine große Anzahl von Nebensätzen angehäuft ist, die Einer dem Andern untergeordnet sind z. B.

Wenn auch, besonders unter ehemaligen Heiden, die jenes wohlthätige Gesetz, das bei den Juden, indem es Allen die Erlernung eines Handwerkes zur Pflicht machte, für die Bedingung der Gemeinnützigkeit und Unabhängigkeit eines Jeden Sorge trug, nicht kannten, als mit dem Umfange sich der Geschäftskreis der Christenvereine so bedeutend erweitert hatte, daß dem unbemittelten Beamten, der ihnen seine ganze Zeit widmete, nicht wohl eine billige Vergütung entzogen werden konnte, diese aus den gemeinschaftlichen Beiträgen entnommen wurde; so war doch eine Verwendung der Letzteren bloß zufällig, und ihrer allgemeinen Bestimmung untergeordnet, ein Hülfsmittel zur zweckmäßigen Verwendung der Armenkasse, nicht aber ihr Zweck.

Wenn hingegen in dem Vordersatze oder Nachsatze mehrere Hauptsätze oder Nebensätze mit einander in beiordnender Form verbunden sind; werden die Beziehungen der einzelnen Sätze leichter verstanden, und sie fügen sich leicht in eine schöne rhythmische Form: daher verträgt sich in diesem Falle ein großer Umfang sehr wohl mit der Schönheit der Periode z. B.

Was hier und dort die Erde bringt, beschreiben Tausende; wo irgend eine Sache, deren ich bedarf, zu finden sei, kann ich in einem Augenblick erfahren; in dem zweiten kann der Glückliche sie schon besitzen: doch die Gemüther aufzufinden,

durch deren Kraft ihr inneres Leben gedeihen könnte, vermögen nur Wenige; dazu gibt's keine Gemeinschaft in der Welt; die Menschen, die einander bedürfen, sich näher zu bringen, ist Keines Geschäft. Schleiermacher. — So viel Überwindung es dem Prinzen von Oranien und seinen Freunden bei ihrer Denkungsart schon kosten mußte, in diesem Streite nicht Partei zu nehmen; so sehr schon ihr natürlicher Freiheitssinn, ihre Vaterlandsliebe und ihre Begriffe von Duldung unter dem Zwange litten, den ihr Posten ihnen auflegte: so sehr mußte das Mißtrauen Philipps gegen sie, die wenige Achtung, mit der ihr Gutachten seit langer Zeit pflegte aufgenommen zu werden, und das zurücksetzende Betragen, das ihnen von der Herzogin widerfuhr, ihren Diensteifer erkälten, und ihnen die Fortsetzung einer Rolle erschweren, die sie mit so vielem Widerwillen und so wenigem Danke spielten. Sch. — Wenn der Mensch allein auf der Erde steht, und alle Herzen, die ihn liebten, in ihr und unter ihr ausgeschlagen haben, und in dem Gewühle der Menge, die ohne Rast nach ihrem Ziele drängt, Keiner bei ihm verweilen will; wenn sein Schmerz einsam auf dem harten Lager stöhnt, und seine starre Hand umsonst nach einer andern greift; wenn die Kälte der Menschen ihn noch empfindlicher quält, als die Kälte des Winters in seiner düstern Kammer: in diesem Jammer, den so Viele jammern, ist doch Eines, was den Verlassenen nicht verläßt, was die Dornen des Schmerzes zerdrückt; Ein Auge ist, das liebend auf ihm ruht, und Eine Hand, die ihn von seinem Strohlager aufrichtet. Jakobs.

Die Schönheit der Periode fordert insbesondere ein gewisses Ebenmaß in dem Umfange des Vordersatzes und Nachsatzes; und wenn sie nicht gleichen Umfang haben, so fordert die logische Form des ganzen Gedankens, daß der Nachsatz, der den Hauptgedanken ausdrückt, den größeren Umfang habe. Oft ersetzt jedoch in dem Nachsatze das Gewicht des Inhaltes die Größe des Umfanges; und der logische Werth des Hauptsatzes wird oft gerade durch den Gegensatz hervorgehoben, in dem die Kürze des Nachsatzes mit dem größeren Umfange des Vordersatzes steht z. B.

Wenn mir nicht mehr das Auge des zärtlichen Giseke lächelt; wenn, von der Radikin fern, unser redlicher Cramer verwes't;

wenn Gärtner, wenn Rabener nicht mehr sokratisch spricht; wenn in des edelmüthigen Gellert harmonischem Leben jede Saite verstummt; wenn nun über der Gruft der freie gesellige Rothe Freudegenossen sich wählt; wenn in meines Schmidt's Umarmung mein Auge nicht mehr Zärtlichkeit weint; wenn sich unser Vater zur Ruh, sich Hagedorn hinlegt: Ebert, was sind wir alsdann? Klopstock.

Als eine vorzügliche Eigenschaft einer schönen Periode ist überhaupt die Ründung der Periode anzusehen. Diese besteht darin, daß nicht nur der Vordersatz und der Nachsatz, sondern auch, wenn diese zusammengesetzt sind, jedes Glied derselben auch für sich eine schöne rhythmische Form hat, und daß alle Glieder der Periode in einem gewissen Ebenmaß zu einem rhythmisch schönen Ganzen verbunden sind. Man macht von der Periode vorzüglich in dem Rednerstile und andern Stilarten Gebrauch, in denen man durch die Darstellung gehaltvoller Gedanken eine eindringende Wirkung auf die Gemüther hervorbringen will; und zu dieser Wirkung trägt besonders die eben bezeichnete Ründung der Periode bei. Sie erregt nicht nur, wie überhaupt jedes schöne Ebenmaß der Tonverhältnisse, ein besonderes Wohlgefallen: die mit abgemessenen Gliederpausen fortschreitende Bewegung der Rede, in der ein inhaltschwerer, nicht gemeiner Gedanke lebendig in die Erscheinung tritt, hat etwas Feierliches, das eine ernste Stimmung des Gemüthes hervorruft; und schön geründete Perioden thun vorzüglich die Wirkung eines pathetischen Rhythmus (§. 87).

Besondere Stilistik.

Einleitung.

§. 127.

Die besondere Stilistik hat die Anwendung der allgemeinen Stilistik auf die besondern Arten des Stiles zum Gegenstande; und es tritt uns zunächst die Frage entgegen, was eigentlich mit besondern Arten des Stiles gemeint sei, und in welcher Weise sie unterschieden werden. In der älteren Stilistik thut sich der Mangel eines obersten Prinzips, durch das jedes Besondere verständlich, und die Stilistik in allen ihren Theilen übersichtlich wird, besonders in der Weise kund, wie sie die besondern Stilarten unterscheidet. Adelung unterscheidet nach der Absicht des Schriftstellers den Geschäftsstil, den historischen, den didaktischen, den bildlichen (figürlichen), den rührenden, den pathetischen, den erhabenen, den rednerischen, den komischen und den poetischen Stil, und nach den besondern Verhältnissen der Personen und des besprochenen Gegenstandes einen vertraulichen, mittleren und höheren Stil. Diese Unterscheidung der Arten ist schon darum schwer zu verstehen, weil sie nicht von Einem, sondern von zwei ganz verschiedenen Theilungsgründen ausgeht, welche beide nicht von dem eigentlichen Begriffe der allgemeinen Art, sondern von äußeren Beziehungen hergenommen sind. Auch ist die große Anzahl der besondern Arten, die nicht als Arten und Unterarten einander untergeordnet, sondern nur neben einander gestellt sind, verwirrend; und man sieht leicht, daß diese Unterscheidung der Arten für den Unterricht nicht brauchbar ist.

Der Begriff eines Dinges macht seine Art aus, und in dem Begriffe liegen die Gegensätze, mit denen eine Scheidung der Art in ihre Unterarten nothwendig gegeben ist. Man unterscheidet zwar oft auch besondere Arten eines Dinges nach äußeren Verhältnissen z. B. nach Farbe und Gestalt; und man kann besondere Arten nur auf diese Weise unterscheiden, wenn man das innere Wesen, welches den eigentlichen Artbegriff des Dinges ausmacht, noch nicht wahrhaft erkannt hat: aber die Unterscheidung der Arten ist alsdann nicht als eine nothwendige, sondern als eine willkürliche anzusehen. Auch die Unterscheidung der besondern Stilarten muß, wenn sie nicht als eine willkürliche erscheinen soll, von dem eigentlichen Begriffe des Stiles überhaupt ausgehen. Wir haben den Stil überhaupt als die Form bezeichnet, in welcher die Gedanken nach organischen Gesetzen in der Rede dargestellt und mitgetheilt werden (§. 3). Weil die Darstellung der Gedanken ein organischer Vorgang ist; steht die Form der Darstellung mit dem darzustellenden Gedanken in einer inneren und nothwendigen Beziehung: wir unterscheiden daher die besonderen Arten des Stiles nach den besonderen Arten der darzustellenden Gedanken. Ehe wir jedoch die nach den Arten der Gedanken unterschiedenen Stilarten näher betrachten, müssen wir eine Unterscheidung der Stilarten näher bezeichnen, welche von einem höher liegenden Theilungsgrunde ausgeht, nämlich die des poetischen und des prosaischen Stiles.

§. 128.

Es ist oben entwickelt worden, daß die Sprache eine organische Verrichtung ist, in welcher der Gedanke in die Erscheinung tritt, und daß sie als solche an sich keinen äußeren Zweck hat (§. 3). Durch die Rede wird zwar die Mittheilung der Gedanken bewirkt, und diese ist meistens auf einen äußeren Zweck gerichtet; aber die Sprache ist dem Menschen an sich und zunächst nicht um äußerer Zwecke willen gegeben. In so fern die organische Entwickelung des geistigen Lebens zu einem gemeinsamen Leben der ganzen Gattung durch die Mittheilung der Gedanken bedingt ist, hat die Sprache, wie andere organische Dinge, einen organischen Zweck: aber dieser Zweck ist ein allgemeiner, ist Zweck der Natur, und das Verhältniß der Sprache zu diesem Zwecke mit

organischer Nothwendigkeit gegeben; die äußern Zwecke hingegen sind besondere von der Willkür des sprechenden Individuums gegebene Zwecke; der Sprechende will entweder den Verstand des Angesprochenen belehren, oder seinen Willen lenken, und der Zweck ist als ein zufälliger anzusehen. Ob nun in der Rede die Gedanken ohne einen Zweck in die Erscheinung treten, oder durch Mittheilung der Gedanken ein äußerer Zweck soll erreicht werden; so werden die Gedanken immer nach denjenigen Gesetzen dargestellt, welche wir als die organischen Gesetze der Darstellung bezeichnet haben. Die Form der Darstellung ist jedoch mehr oder weniger verschieden, je nachdem die Rede eine auf einen äußeren Zweck gerichtete Mittheilung der Gedanken beabsichtigt, oder aber ohne einen solchen Zweck, und nur hervorgetrieben von einem Drange des lebendig angeregten Geistes, die Gedanken in die Erscheinung überträgt; und auf diesen Unterschied der Darstellung gründet sich zunächst die Unterscheidung des poetischen und prosaischen Stiles.

Wenn in der Rede, wie es in dem Zustande der Begeisterung sehr oft geschieht, die Gedanken ohne Absicht auf einen äußeren Zweck in die Erscheinung treten; so bildet sich die Form der Darstellung von selbst, und, weil auf die Bildung derselben nichts Fremdartiges einwirkt, nur nach den organischen Gesetzen der Darstellung. Wenn nun eine begeisterte Rede entweder ohne Absicht des Sprechenden, wie es nicht selten geschieht, sich zu einem hohen Grade organischer Vollkommenheit entwickelt, und zu einer schönen Darstellung bildet, oder der Sprechende mit Absicht strebt, die von der Begeisterung eingegebenen Gedanken auch in einer höheren Vollendung der organischen Form darzustellen, und die Schönheit der Darstellung selbst zum Zwecke der Rede macht; so wird der Stil der Rede ein poetischer Stil. Wenn hingegen die Gedanken [illegible] eines äußeren Zweckes willen mitgetheilt werden; so bildet [illegible] Form der Darstellung zwar ebenfalls nach den organischen [illegible]: [illegible] die Bildung der Darstellungsform steht alsdann [illegible] dem andern Falle, ausschließlich unter der Einwirkung [illegible] Bildungsgesetze, sondern zugleich unter der Ein[illegible] dem äußeren Zweck gerichteten Reflexion; und das [illegible] der organischen Bildungsgesetze wird durch diese ihnen [illegible] mehr oder weniger beschränkt. So fordern [illegible] daß in der besondern Form der Darstellung

die besondere Art des darzustellenden Gedankens nach Inhalt und Form vollkommen in die Erscheinung trete, daß die Darstellung nur der lebendige Ausdruck des Gedankens sei; der Zweck der Rede fordert aber, daß in der Darstellung der Gedanken besondere Verhältnisse des Inhaltes und der Form einmal mehr hervorgehoben, und ein anderes Mal mehr in den Schatten gestellt werden. Wenn nun die Form der Darstellung durch den äußern Zweck bedingt ist, und bei ihr mehr ihre Zweckmäßigkeit als die organische Vollendung und Schönheit in Anschlag gebracht wird: so wird der Stil als ein prosaischer Stil bezeichnet.

Alle Darstellung der Gedanken soll schön und wohlgefällig sein; aber in der poetischen Darstellung ist die Schönheit selbst der eigentliche Zweck der Darstellung, indeß in der Prosa die Schönheit der Darstellung mehr oder weniger der Zweckmäßigkeit untergeordnet wird, nnd oft nur als Mittel zu einem äußeren Zwecke dienen soll. Die Rede ist an sich ein Produkt der organischen Natur. Dieses Naturprodukt, welches die Prosa zu irgend einem praktischen Gebrauche verwendet, wird in der Poesie zu einem Kunstwerke ausgebildet, das die Gebilde einer schöpferischen Phantasie lebendig in einer sinnlichen Anschauung darstellt, und auch dem sinnlichen Ausdrucke des Gedankens durch Silbenmaß und Reim eine schöne Form gibt; und da die Poesie nicht aus einer todten Materie, sondern aus einem geistigen Stoffe und aus der lebendigen Rede ein Kunstwerk bildet, so wird ihr der oberste Rang unter den schönen Künsten eingeräumt. — Weil nur die Schönheit der Darstellungsform und nicht eigentlich eine Mittheilung der Gedanken der Zweck der poetischen Darstellung ist; so fordert man von ihr auch nicht, daß die dargestellten Gedanken einer Wirklichkeit entsprechen: die Poesie wählt vielmehr mit Vorliebe die Schöpfungen einer spielenden Phantasie zum Gegenstande der Darstellung; und man hat sie daher Dichtung, und ihre Werke Gedichte genannt.

Die Sprache hat sich bei allen gebildeten Völkern sehr früh zur Poesie ausgebildet: die ältesten Denkmäler ihrer geistigen Entwickelung sind poetischer Natur; und man hat sich oft darüber gewundert, daß auch ganz ungebildete Völker, wie die amerikanischen Wilden, einer poetischen Darstellung mächtig sind: man hat daraus den Schluß gezogen, die Poesie sei älter, als die Prosa, und die Sprache sei überhaupt ursprünglich poetisch. So sehr dieses

Verhältniß der Poesie zur Prosa mit der gewöhnlichen Vorstellungsweise streitet; so findet es doch in den Begriffen der Poesie und der Prosa, wie wir sie eben bezeichnet haben, seine Erklärung. In so fern die Sprache alle Begriffe und ihre Verhältnisse zu einander ursprünglich auf sinnliche Anschauungen zurückführt (§. 8, 10), und auch die logische Form der Begriffe und Gedanken in rhythmisch schönen Tonverhältnissen sinnlich darstellt (§. 12); ist sie ursprünglich poetisch. Auch haben Völker, bei denen die Bedürfnisse des äußeren Lebens noch nicht durch die Kultur vervielfältiget sind, eine größere Erregbarkeit des Gemüthes und der Phantasie; und wenn die Rede bei solchen Völkern nur ihre nächste Bestimmung erfüllt, und ohne einen äußern Zweck die Gedanken in die Erscheinung überträgt, so erhebt sie sich leicht von selbst zu einer poetischen Darstellung. Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn wir bei den meisten Völkern die Poesie früher, als andere Erscheinungen der Kultur, einheimisch finden. Wenn bei einem Volke späterhin die ursprünglich sinnliche Bedeutung der Begriffswörter nicht mehr vollkommen verstanden wird, und die Wörter großentheils nur noch Zeichen der Begriffe sind; wenn auch die Betonung nicht mehr der lebendige Ausdruck für die logische Form der Begriffe und Gedanken ist; wenn die Sprache eines Volkes in Folge der Kultur in denjenigen Zustand geräth, den wir als Vergeistigung der Sprache bezeichnet haben (§. 30): so hört sie auf eine poetische Sprache zu sein. Auch vervielfältigen sich mit den Fortschritten der Kultur die Gemüth und Phantasie verkümmernden Bedürfnisse des äußeren Lebens; und die Rede, die früher ohne äußern Zweck das freie Spiel der Gedanken zur Erscheinung brachte, wird immer mehr der auf äußere Zwecke gerichteten Mittheilung der Gedanken dienstbar. Die Prosa bildet sich in Folge der fortschreitenden Kultur zu immer größerer Vollkommenheit aus, indeß die Poesie immer dürftiger wird. — Die Sagen mancher alten Völker führen den Ursprung der Verse, wie den anderer Künste, auf eine Erfindung zurück, welche durch zufällige Begebenheiten herbeigeführt wurde. Aber es ist bemerkenswerth, daß auch die Begebenheiten, an welche diese Sagen die Erfindung des Verses knüpfen, immer darauf hinweisen, daß die Poesie ursprünglich der natürliche Ausdruck des Gefühles und der Begeisterung ist. Bei den Indiern soll es das Mitleiden mit einem Reiher und seinem Weibchen, die grausam ermordet wurden, bei den Persern die Liebe eines Fürsten zu seiner Sklavin, und bei den Griechen

die Begeisterung der ersten delphischen Priesterin gewesen sein, was zuerst zu der Erfindung des Verses führte.

§. 129.

Poesie und Prosa sind dadurch, daß Erstere nur die Schönheit der Darstellung zum Zwecke hat, und Letztere auf äußere Zwecke gerichtet ist, im Allgemeinen bestimmt geschieden. Weil jedoch die Formen der Darstellung in der Poesie und in der Prosa nach denselben organischen Gesetzen gebildet werden; so ist es im Besondern oft schwer zu unterscheiden, ob die Darstellung poetisch oder prosaisch zu nennen sei. Die Schönheit der Darstellung erreicht ihre höchste Vollendung, indem nicht nur der geistige Inhalt an sich schön ist, und in lebendiger Anschaulichkeit in die Erscheinung tritt, sondern auch die Rede sich in schönen rhythmischen Formen bewegt: es liegt in der Natur der Poesie, daß sie gern in Versmaßen und auch in Reimen spricht; und man hat meistens Poesie und Prosa gerade darnach unterschieden, ob die Rede Versmaß und Reim hat, oder nicht. Man muß nun zwar den Antheil, den Versmaß und Reim an der Schönheit der Darstellung haben, und ihre Berechtigung auf dem Gebiete der Poesie anerkennen; sie sind eben so alt als die Poesie, und waren mit ihr immer innig verbunden; man kann jedoch nicht wohl Versmaß und Reim als so wesentliche Erfordernisse der poetischen Darstellung ansehen, daß eine Darstellung, welche alle andere Eigenschaften einer poetischen Darstellung hätte, ohne sie nicht als Poesie gelten könnte. Noch weniger kann eine an sich prosaische Darstellung durch Versmaß und Reim zu Poesie werden. Man nennt eine poetische Darstellung ohne Versmaß und Reim gewöhnlich *poetische Prosa*; es gibt aber eine andere Art der Darstellung, welche mit größerem Rechte den Namen der poetischen Prosa verdient, nnd die wir hier näher bezeichnen müssen. Es geschieht nämlich sehr oft, daß eine auf einen äußern Zweck gerichtete Mittheilung der Gedanken, die als solche der Prosa angehöret, eine poetische Gestalt annimmt. Wenn die besondere Art der mitzutheilenden Gedanken an sich auch zu einer poetischen Darstellung geeignet ist; so fühlt sich der Sprechende oft gedrungen, ihnen auch in der Darstellung eine poetische Fassung zu geben: und die von ihm bezweckte Wirkung wird oft durch das Wohlgefallen an der Schönheit der poetischen Form gefördert. Dies ist

insbesondere sehr oft der Fall bei beschreibenden und erzählenden Darstellungen, und wenn der Redner eine besondere Einwirkung auf die Gemüther beabsichtigt. So geschieht es, daß sich ein Stil bildet, der zwischen Prosa und Poesie in der Mitte steht, und den man eigentlich als poetische Prosa bezeichnen soll.

Da das Wesen der Poesie darin besteht, daß sie nur durch die Schönheit ein Wohlgefallen erregt; so muß nicht nur die Form der Darstellung, sondern auch der Inhalt der dargestellten Gedanken an sich von der Art sein, daß er zu dem geistigen Empfindungsvermögen in einer näheren Beziehung stehe, und auf dasselbe einen wohlgefälligen Eindruck mache. Nicht alle Arten von Gedanken sind zu einer poetischen Darstellung geeignet. Die Poesie ist dem Gedankenverkehr der bürgerlichen Geschäfte und der eigentlichen Wissenschaft fremd; sogenannte Lehrgedichte, welche nur unterrichten, sind Nichts weniger als Poesie; und unbehaglich ist an ihnen der Widerspruch ihrer Form mit dem Inhalte. Dagegen ist Alles, was das Gemüth angenehm berührt, oder die Phantasie lebendig erregt, an sich zu einer poetischen Darstellung geeignet; und wir stellen es in der Rede, ohne es zu wollen, in poetischen Formen dar. — Wir werden weiter unten die Eigenthümlichkeiten der poetischen Darstellung näher betrachten, und wenden uns zuerst zu der Betrachtung der besondern Arten des prosaischen Stiles.

Erstes Kapitel.

Prosaischer Stil.

§. 130.

Nachdem wir den Stil überhaupt als eine organische Form der in der Rede dargestellten Gedanken aufgefaßt haben (§. 3.); unterscheiden wir die besonderen Arten des Stiles überhaupt, und des prosaischen Stiles insbesondere zunächst nach den besondern Arten der darzustellenden Gedanken. Nun steht zwar in den besondern Arten des prosaischen Stiles die besondere Art der darzustellenden Gedanken mit dem besonderen Zwecke der Darstellung meistens in einer so innigen Beziehung, daß das Eine mit dem Andern gegeben ist; daher sind die nach den Arten der Gedanken unterschiedenen Arten des prosaischen Stiles im Wesentlichen nicht verschieden von denjenigen, welche die ältere Stilistik nach den Zwecken der Darstellung unterschieden hat: aber die besondern Stilarten stehen mit den besondern Arten der darzustellenden Gedanken, und nicht eben so mit dem Zwecke der Darstellung, in einer organischen Beziehung. Die besonderen Formen der Darstellung haben nämlich ihren natürlichen Grund in den besonderen Arten der Gedanken; das Verhältniß hingegen, in dem die äußern Zwecke der Darstellung zu den besondern Stilarten stehen, ist nicht eben so ein Verhältniß des organischen Grundes; es ist mehr das Werk des reflektirenden Verstandes. Die jeder besondern Stilart eigenen Formen der Darstellung erklären sich darum natürlicher und einfacher aus den besondern Arten der Gedanken, als aus den Zwecken der Darstellung.

Wenn man die besondern Stilarten nach den äußern Zwecken unterscheidet, so hat dieses zum Theile seinen Grund darin, daß

man nicht genau unterscheidet zwischen der Stilistik, die nur die Schönheit der Darstellung zum Gegenstande hat, und der Rhetorik, die auf einen äußeren Zweck gerichtet ist. Die Darstellung ist schön, wenn die besondere Form derselben ein adäquater Ausdruck für die besondere Art des Gedankens ist; und eine schöne Darstellung entspricht als solche immer auch dem äußern Zwecke der Rede. Der Zweck der Darstellung fordert aber nicht nur eine angemessene Form der Darstellung, sondern auch eine sorgfältige Auswahl der darzustellenden Gedanken, eine zweckmäßige Zusammenstellung derselben im Eingange und Schlusse der Rede, Berücksichtigung besonderer persönlichen Verhältnisse und manche andere Dinge, die nicht eigentlich Gegenstand der Stilistik sind, sondern der Rhetorik angehören; und eine dem Zwecke angemessene Darstellung ist nicht immer eine schöne Darstellung. Die Lehre von dem prosaischen Stile darf zwar das, was der Zweck der Darstellung fordert, nicht unbeachtet lassen; aber die Stilistik darf, weil nur die Schönheit der Darstellung ihre eigentliche Aufgabe ist, bei der Unterscheidung der besondern Stilarten nicht von den Zwecken der Darstellung ausgehen. Nur die besondere Art der Gedanken macht die Bedeutung der jeder besondern Stilart eigenen Formen der Darstellung wahrhaft verständlich; die auf die besonderen Arten der Gedanken gegründete Unterscheidung stellt zugleich die Verhältnisse, in denen die besondern Stilarten zu einander stehen, in ein helleres Licht; und diese werden nun leicht in einer übersichtlichen Zusammenstellung nach ihren Arten und Unterarten aufgefaßt.

§. 131.

Die darzustellenden Gedanken sind entweder Gedanken des Erkennens, oder Gedanken des Begehrens. Unter den Gedanken des Erkennens verstehen wir diejenigen Akte unseres Erkenntnißvermögens, durch welche ein Besonderes in einen allgemeinen Artbegriff aufgenommen, oder ein Allgemeines auf ein Besonderes zurückgeführt, oder auch die Dinge nach den logischen Verhältnissen des Gegensatzes und der Kausalität zusammengestellt werden: jeder Gedanke des Erkennens ist ein Urtheil. Unter den Gedanken des Begehrens begreifen wir nicht nur die eigentlichen Akte des Begehrens und Verabscheuens, sondern auch

die in dem Bewußtsein zu Gedanken gewordenen Zustände des Gemüthes, wie Liebe und Haß, Freude und Trauer, Hoffnung und Furcht, von denen Akte des Begehrungsvermögens hervorgerufen und begleitet werden. Jede prosaische Darstellung hat nun den Zweck, entweder Gedanken des Erkennens oder Gedanken des Begehrens und die oben bezeichneten Zustände des Gemüthes mitzutheilen. Man kann darum den für die Mittheilung der Ersteren geeigneten Stil als Verstandesstil, und den für die Mittheilung der Letzteren geeigneten Stil als Gemüthsstil bezeichnen, und so die mannigfaltigen Arten des prosaischen Stiles auf zwei Hauptarten zurückführen. Da aber in dem menschlichen Geiste Erkenntnißvermögen und Begehrungsvermögen nicht getrennt sind, sondern mit einander in einer innigen Wechselwirkung stehen; da jedes Erkennen an sich schon durch eine Befriedigung des Begehrungsvermögens Lust erregt, und das Wollen und das Begehren wieder seinen Grund in einem Erkennen hat: so sind auch in der Darstellung Gedanken des Erkennens und Gedanken des Begehrens nicht immer geschieden; und in derselben Rede ist meistens der Verstandesstil mit dem Gemüthsstile verbunden. Die Unterscheidung ist daher nur so zu verstehen, daß bei dem Ersteren die Gedanken des Erkennens, und bei dem Letzteren die Gedanken des Begehrens in der ganzen Rede vorherrschend, und der eigentliche Gegenstand der Mittheilung sind; der Verstandesstil soll berichten und belehren, der Gemüthsstil soll rühren und bewegen. Die von den Stilistikern unterschiedenen Arten des prosaischen Stiles lassen sich auf Unterarten der eben bezeichneten Hauptarten zurückführen; und diese Unterarten sind unter einander wieder dadurch verschieden, daß die Eine Unterart des Verstandesstiles mehr als die andere von dem Gemüthsstile, und die Eine Unterart des Gemüthsstiles mehr als die andere von dem Verstandesstile in sich aufgenommen hat. Die besondern Arten des prosaischen Stiles lassen sich nach dieser Unterscheidung in einem natürlichen und darum leicht übersichtlichen Systeme zusammenstellen.

Der Verstandesstil unterscheidet sich, je nachdem er nur berichten oder eigentlich belehren soll, in den berichtenden und belehrenden (didaktischen) Stil; und der berichtende Stil scheidet sich wieder nach den besondern Arten der darzustellenden Gedanken und nach den Zwecken der Darstellung in besondere

Unterarten. Eben so scheidet sich der Gemüthsstil, je nachdem er nur rühren oder zugleich bewegen d. h. auf den Willen einwirken soll, in den rührenden und bewegenden Stil (den Rednerstil). Eine nähere Betrachtung des jeder besondern Stilart angehörigen Gebietes wird diese Unterordnung der Arten und Unterarten unter zwei Hauptarten in ein helleres Licht setzen.

Wir betrachten zuerst die Arten des Verstandesstiles, nämlich den berichtenden, und den didaktischen Stil. Wir begreifen unter dem berichtenden Stile überhaupt diejenigen Formen der Darstellung, in denen Thatsachen — das, was in der Zeit wirklich geschehen ist, und das, was im Raume wirklich besteht — berichtet werden; und wir unterscheiden nach den besondern Arten der zu berichtenden Thatsachen und nach den besondern Zwecken der Darstellung drei Unterarten des berichtenden Stiles. Diese sind:

a. Der Geschäftsstil. Dieser Stilart gehören alle Mittheilungen an, in denen Thatsachen zu irgend einem Zwecke des bürgerlichen Lebens schlechtweg berichtet werden, wie Anzeigen von Geburten, Heiraten und Sterbefällen, amtliche Berichte, Beschreibungen von Bauten und Maschinen. In dem Geschäftsstile werden die Thatsachen nur als Gedanken des Erkennens dargestellt, und als solche mitgetheilt; er ist daher als reiner Verstandesstil anzusehen.

b. Der erzählende Stil. Die zu berichtenden Thatsachen sind oft von der Art, daß sie durch ihre Einwirkung auf Gemüth und Phantasie ein besonderes Wohlbehagen und eine nähere Theilnahme hervorrufen; und die Mittheilung derselben hat nicht so sehr den Zweck, Thatsachen zu berichten, als uns zu unterhalten. Eine nähere Theilnahme des Gemüthes an dem zu Berichtenden thut sich in einer lebendigen Darstellung kund; und durch diese wird die Theilnahme und das Wohlgefallen des Angesprochenen erhöht: welche Wirkung solche Darstellungen auf Gemüth und Phantasie haben, sehen wir insbesondere an den Kindern, die eine Erzählung, auch wenn sie ihnen schon oft vorgetragen ist, immer mit gleicher Spannung anhören. Darum haben Darstellungen dieser Art einen besondern Stil, den wir als den erzählenden Stil bezeichnen: Erzählungen von guten oder bösen Handlungen, von freudigen oder traurigen Begebenheiten,

Reisebeschreibungen, Beschreibungen von schönen Gegenden, Naturszenen, öffentlichen Aufzügen und ähnliche Darstellungen gehören dieser Stilart an, in der sich mit dem Verstandesstile mehr oder weniger der Gemüthsstil verbindet. Oft werden erdichtete Begebenheiten erzählt; und die Erzählung hat nur die Schönheit der Darstellung und das Wohlgefallen an der Schönheit der Darstellung zum Zwecke, wie in Märchen, Romanen und Idyllen: der erzählende Stil erhebt sich alsdann zu einem poetischen Stile (§. 128).

c. Der historische Stil. Die Thaten und Schicksale ausgezeichneter Menschen und ganzer Völker, welche die Geschichte berichtet, thun uns die im Verborgenen wirkenden Mächte kund, welche das Leben der Menschen beherrschen; sie setzen daher das Gemüth dessen, der sie berichtet, in eine feierlich ernste Stimmung, und erregen in ihm zugleich eine nähere Theilnahme an den handelnden Personen, in Liebe oder Haß, Bewunderung oder Abscheu. Diese Stimmung des Gemüthes prägt sich in der Form der Darstellung aus; und sie wird durch die Darstellung auch dem Leser mitgetheilt. So bildet sich die Darstellung der Geschichte zu einer besondern Stilart, die wir als den historischen Stil bezeichnen. In so fern die historische Darstellung Thatsachen berichtet, gehört sie dem Verstandesstile an; in so fern sie aber aus einer gemüthlichen Auffassung hervorgeht, und auch gemüthliche Stimmungen hervorruft, bewegt sie sich immer zugleich in dem Gemüthsstile. Auch die historische Darstellung wird oft zu einem Kunstwerke, das nur die Schönheit der Darstellung und das Wohlgefallen an ihr zum Zwecke hat; und so erhebt sich der historische Stil in dem epischen Gedichte zu einem poetischen Stile (§. 128).

Die andere Art des Verstandesstiles ist der didaktische Stil. Wenn die Begriffe von besondern Arten der Dinge, und ihre Verhältnisse nach Zeit und Raum, Ursache und Wirkung u. s. f. zu keinem andern Zwecke besprochen und mitgetheilt werden, als damit der Angesprochene unterrichtet, und sein Geist durch Kenntnisse ausgebildet werde; so fordert die Darstellung den didaktischen Stil, der als reiner Verstandesstil anzusehen ist. Auch in dieser Stilart lassen sich zwei Unterarten unterscheiden, nämlich der eigentliche Lehrstil und der abhandelnde Stil. Die eigentlichen Lehrbücher stellen schlechtweg Bestimmungen von Begriffen und Verhältnissen der Dinge in Lehrsätzen dar, welche schon als hinlänglich begründet angesehen werden; und diese

fordern den eigentlichen Lehrstil. Sehr oft sollen aber Lehrsätze oder Ansichten, welche in der Wissenschaft oder im Leben noch nicht als wahr anerkannt sind, durch die Zusammenstellung mit anerkannten Lehrsätzen oder mit Erfahrungen erst begründet, und entgegengesetzte Ansichten als nicht begründet dargestellt werden. Eine solche Darstellung, die man eine Abhandlung nennt, fordert eine besondere Form, die man als eine besondere Unterart des didaktischen Stiles unterscheiden, und als abhandelnden Stil bezeichnen kann.

Wir haben den rührenden und den Rednerstil als die besondern Arten des Gemüthsstiles bezeichnet. Wenn in der Rede Zustände eines aufgeregten Gemüthes, wie Freude und Trauer, Furcht und Hoffnung in der Absicht dargestellt werden, daß sie mitgetheilt, d. h. auch in dem Gemüthe Anderer hervorgerufen werden; so fordert die Darstellung den rührenden Stil. Wenn in der Darstellung eine feierliche Stimmung des in seiner Tiefe aufgeregten Gemüthes in die Erscheinung tritt; so nennt man den Stil einen pathetischen Stil. In so fern Zustände des Gemüthes in Andern dadurch hervorgerufen werden, daß ihnen eine Thatsache berichtet, oder der Gegenstand eines Affektes beschrieben wird, verbindet sich der rührende Stil mit dem Verstandesstile. Wie der historische Stil in dem Epos, so erhebt sich der rührende Stil in dem lyrischen Gedichte zu einem poetischen Stile.

Wenn Gedanken des Begehrens in der Absicht dargestellt werden, daß der Wille des Angesprochenen zu Beschlüssen und Handlungen bestimmt werde; so fordert die Darstellung den Rednerstil. In dieser Stilart bewegen sich vorzüglich die Kanzelredner, die Anwälte in den Gerichten und die Mitglieder der Ständeversammlungen. Der Redner sucht oft den Angesprochenen nur durch Einwirkung auf sein Gemüth, durch Erregung von Affekten zu Handlungen zu bestimmen, wie es besonders bei Volksrednern meistens der Fall ist; und der Stil ist alsdann reiner Gemüthsstil. Meistens sucht aber der Redner den Willen des Angesprochenen durch Einwirkung auf sein Erkenntnißvermögen zu bestimmen, und ihn durch die Darstellung von Thatsachen oder durch Vernunftgründe von der Nützlichkeit oder Nothwendigkeit einer Handlung zu überzeugen, wie es insgemein bei politischen Rednern und bei dem gerichtlichen Anwalt der Fall ist; in dem

Rednerstile verbinden sich alsdann mit dem Gemüthsstile der berichtende und der abhandelnde Stil als besondere Arten des Verstandesstiles.

§. 132.

Unter den hier aufgezählten Arten des prosaischen Stiles ist der Kanzleistil und auch der Briefstil, die man als besondere Stilarten nnterschieden hat, schon begriffen; und wir werden weiter unten sehen, in wie fern sie als besondere Stilarten können angesehen werden. Man hat auch den komischen Stil als eine besondere Art des Stiles unterschieden. Die Eigenthümlichkeit dieses Stiles besteht darin, daß er zum Lachen reizt. Es ist aber weniger eine besondere Form der Darstellung, als der dargestellte Gedanke selbst, was diese Wirkung hervorbringt; man kann daher den komischen Stil nicht eigentlich als eine besondere Art des Stiles bezeichnen. Von welcher Art das sei, was uns seiner Natur nach zum Lachen reizt, und darum komisch (lächerlich) genannt wird, und in wie fern das Komische als Gegenstand der stilistischen Darstellung anzusehen sei, kann erst später erörtert werden.

Die richtige Unterscheidung der besondern Stilarten ist besonders darum sehr wichtig, weil sich auf diese Unterscheidung eine wesentliche Eigenschaft des schönen Stiles, nämlich die Angemessenheit der Darstellung (§. 18) gründet. Die Angemessenheit fordert vor allen Dingen, daß die besondere Stilart der besondern Art der darzustellenden Gedanken und dem besondern Zwecke der Darstellung vollkommen entspreche. Der Stil ist nicht angemessen, wenn Begebenheiten, welche sollen schlechtweg berichtet werden, in den Formen des rührenden Stiles, oder Gedanken, welche das Gemüth rühren sollen, in den Formen des didaktischen Stiles dargestellt werden.

§. 133.

Wir haben in der Darstellung der Gedanken überhaupt drei Momente unterschieden, nämlich die Darstellung des Inhaltes, die Darstellung der logischen Form und die Darstellung der

logischen Verhältnisse, in denen die Gedanken mit einander stehen (§. 7. 12. 19). Diese drei Momente sind es auch vorzüglich, wodurch sich die den besondern Stilarten angehörigen Formen der Darstellung unterscheiden. Wir werden nämlich bei der näheren Betrachtung der besondern Stilarten sehen, daß je nach der besondern Art der darzustellenden Gedanken, und nach dem besondern Zwecke der Mittheilung in der Einen Stilart mehr auf die Darstellung des Inhaltes, in der andern mehr auf die Darstellung der logischen Form und wieder in einer andern mehr auf die Darstellung der logischen Verhältnisse zu achten ist, daß besondere Einem dieser Momente angehörige Formen mehr in der Einen als in der andern Stilart hervortreten müssen, und daß die Weise, wie jedes dieser Momente in Anwendung gebracht wird, jeder besondern Stilart ihre eigenthümliche Färbung gibt. Die eigentliche Aufgabe der besondern Stilistik läßt sich zuletzt darauf zurückführen, daß sie nachweiset, in welchem Maße und in welcher Weise jedes dieser Momente bei jeder besondern Stilart Statt finden soll. In der allgemeinen Stilistik ist uns dadurch, daß wir diese Momente der Darstellung unterschieden haben, die große Mannigfaltigkeit des zu behandelnden Stoffes mehr übersichtlich geworden; und diese Unterscheidung gewährt uns insbesondere den Vortheil, daß wir durch sie in Stand gesetzt werden, manche früher sehr unbestimmt ausgedrückte Vorschriften der besondern Stilistik auf einen bestimmteren und klareren Ausdruck zurückzuführen.

§. 134.

Wenn die besondern Arten des prosaischen Stiles als Unterarten des Verstandesstiles und des Gemüthsstiles anzusehen sind; so haben wir vor allen Dingen, ehe wir die besondern Stilarten näher betrachten, die Frage zu beantworten, wie im Allgemeinen die Darstellung der Gedanken in dem Verstandesstile und die Darstellung der Gedanken in dem Gemüthsstile unterschieden seien. Der Verstand erkennt die Dinge, indem er sie in dem Begriffe nach den Verhältnissen der Art, Unterart und Individualität auffasset; und wenn das Erkannte soll einem Andern mitgetheilt werden, so müssen ihm dieselben Verhältnisse der Dinge so dargestellt werden, daß sie leicht verstanden werden.

Die Begriffe und die nach diesen Verhältnissen unterschiedenen Besonderheiten der Begriffe machen aber den Inhalt der Gedanken aus (§. 8); der Verstandesstil hat daher zunächst und vorzüglich die Aufgabe, den Inhalt der Gedanken so darzustellen, daß er leicht und vollkommen verstanden werde; und dieses wird erreicht durch den richtigen Gebrauch und die grammatisch richtige Form der Begriffswörter und der Satzverhältnisse. Der Verstandesstil als solcher wird sich daher durch größere Verständlichkeit des Inhaltes, insbesondere aber durch größere Reinheit und Bestimmtheit in dem Gebrauche der Begriffswörter und der grammatischen Formen, und durch größere Präzision unterscheiden. Die Verständlichkeit fordert auch eine sinnlich anschauliche Darstellung der Begriffe; der Verstandesstil macht jedoch selten Gebrauch von den Redefiguren, die mehr zur Lebendigkeit der Darstellung dienen. Die Verständlichkeit fordert zwar auch, daß die logische Form der Gedanken dargestellt werde: aber in dem Verstandesstile wird die logische Form der Gedanken meistens schon aus ihrem Inhalte leicht verstanden; und Betonung und Wortstellung, in denen sich die logische Form darstellt, entsprechen meistens den grammatischen Verhältnissen der Sätze. Der Verstandesstil achtet darum sehr genau auf die Gesetze der grammatischen Wortstellung; aber von Inversionen, und besonders von den Figuren der logischen Form (§. 16) und von allen Formen der Darstellung, durch welche Verhältnisse der logischen Form besonders hervorgehoben werden, macht er seltner Gebrauch. Außer den eben bezeichneten Verhältnissen der Begriffe sind auch die kausalen Verhältnisse der Dinge Gegenstand des Erkennens; und die Darstellung dieser Verhältnisse in den Formen des zusammengesetzten Satzes gehöret überhaupt dem Gebiete des Verstandesstiles an.

In dem Gemüthsstile wird das von dem Sprechenden in seinem Gemüthe Gefühlte und Begehrte dargestellt, damit dasselbe auch von Andern gefühlt und begehrt werde. Indeß das eigentliche Geschäft des Verstandes darin besteht, das sinnlich angeschaute Reale in ein Geistiges zu verwandeln, ist das Gemüth seiner Natur nach in der sinnlichen Anschauung des Realen befangen; und das Geistige muß wieder leiblich werden, wenn es Gegenstand einer gemüthlichen Auffassung werden soll. Die sinnlich anschauliche Gegenwart der Dinge selbst wirkt auf das

Gemüth mit größerer Gewalt, als Worte, die nur die Begriffe der Dinge ausdrücken. Auch treten die Bewegungen des Gemüthes nicht, wie die Gedanken des Erkennens, nur in Worten in die Erscheinung; der Affekt thut sich auch ohne Worte kund in Lachen und Weinen, im Wechsel der Gesichtsfarbe und in mannigfaltigen Bewegungen der Gesichtsmuskeln: und wenn wir den Affekt in Worten ausdrücken; so geben wir der Darstellung der Begriffe insgemein eine sonst nicht gewöhnliche sinnliche Anschaulichkeit. In dem Gemüthsstile wird daher der Inhalt der Gedanken überhaupt mehr als in dem Verstandesstile in sinnlicher Anschaulichkeit dargestellt; und nur diese Stilart macht insgemein von den Figuren des Inhaltes Gebrauch. Auch ist es dem Gemüthsstile eigen, die logische Form der Gedanken auf eine lebendigere Weise darzustellen. Es ist ganz gewöhnlich, daß wir, wenn wir einen Affekt ausdrücken, Gegensätze von Begriffen durch den Redeton hervorheben. Der Redeton gehört vorzüglich der Sprache des Affektes an; und wenn in der Rede Gedanken, deren Inhalt an sich geeignet ist, das Gemüth mächtig zu ergreifen, ohne lebendige Betonung vorgetragen werden, so thun sie keine Wirkung. Es ist zuletzt der Gegensatz von Liebe und Haß, was allen Bewegungen des Gemüthes zum Grunde liegt; und dieser Gegensatz prägt sich auch bei der Darstellung der Affekte überall in der logischen Form der Gedanken aus. Daher unterscheidet sich der Gemüthsstil vorzüglich durch invertirte Wortstellungen, Figuren der logischen Form und diejenigen besondern Formen der Darstellung, durch welche der logische Werth von Begriffen und Gedanken hervorgehoben wird (§. 80). — Der Affekt widerstrebt seiner Natur nach den Reflexionen des Verstandes; er ist insbesondere nicht geeignet, in die kausalen Verhältnisse der Dinge einzudringen, und sie mit Bestimmtheit zu unterscheiden: darum bezeichnet und unterscheidet der Gemüthsstil die kausalen Verhältnisse der Gedanken auch nicht mit der Genauigkeit, welche bei manchen Arten des Verstandesstiles unerläßlich ist. — Mit den meisten Affekten ist endlich eine ernste, oft feierliche Stimmung des Geistes verbunden, die auch in dem Ausdrucke der Gedanken in die Erscheinung tritt, und sich dem Angesprochenen mittheilt; und die Darstellung ist nur dann ein adäquater Ausdruck der Gedanken, wenn in ihr auch diese Stimmung des Geistes auf eine lebendige Weise ausgedrückt wird. Der Gemüthsstil fordert darum vorzüglich Würde der

Darstellung, und vermeidet mit besonderer Sorgfalt den Gebrauch von Wörtern und Ausdrücken, welche gemein, niedrig oder doch verbraucht sind: selbst der Rhythmus der Sätze drückt in dem pathetischen Stile einen feierlichen Ernst aus. — Fassen wir den Unterschied zwischen dem Verstandes- und dem Gemüthsstile kurz zusammen; so fordert der Verstandesstil mehr Reinheit in dem Gebrauche der Wörter und Wortformen, mehr Deutlichkeit und Bestimmtheit des Ausdruckes, größere Präzision, genauere Bezeichnung der logischen Verhältnisse und überhaupt diejenigen Eigenschaften, durch welche die Gedanken nach Inhalt und Form leicht verständlich werden; dagegen fordert der Gemüthsstil mehr sinnliche Anschaulichkeit der Darstellung, mehr Hervorhebung der Gegensätze in der logischen Form der Gedanken, einen freiern Gebrauch der Redefiguren, mehr Würde, kurz: eine größere Lebendigkeit der Darstellung.

Nachdem wir den Unterschied zwischen dem Verstandesstile und dem Gemüthsstile im Allgemeinen bezeichnet haben, wenden wir uns zu der näheren Betrachtung ihrer besondern Arten und Unterarten.

I. Verstandesstil.

A. B e r i c h t e n d e r S t i l.

a. G e s c h ä f t s s t i l.

§. 135.

Da der Geschäftsstil der Stil derjenigen Mittheilungen ist, welche nur den Zweck haben, den Angesprochenen von Thatsachen in Kenntniß zu setzen (§. 131); so fordert er zunächst und vorzüglich, daß der I n h a l t der Gedanken, nämlich die Begriffe und ihre Beziehungen und die l o g i s c h e n V e r h ä l t n i s s e der Gedanken in der Darstellung so bezeichnet werden, daß sie leicht verstanden und mit Bestimmtheit unterschieden werden. Der Geschäftsstil fordert zwar auch, daß die l o g i s c h e F o r m der Gedanken richtig dargestellt werde; aber die Darstellung der logischen Form ist hier ein der Darstellung des Inhaltes untergeordnetes Moment.

Die V e r s t ä n d l i c h k e i t fordert zunächst, daß die Begriffe in leicht verständlichen W ö r t e r n dargestellt werden. Verständlich sind aber nur diejenigen Wörter, welche in den allgemeinen Wortvorrath aufgenommen, und allgemein oder doch in demjenigen Kreise, für den die berichtende Mittheilung bestimmt ist, üblich sind. Es ist darum besonders bei dem Geschäftsstile sehr genau auf alles das zu achten, was oben (§. 56. 59. 60) von Vermeidung f r e m d e r und p r o v i n z i e l l e r, v e r a l t e t e r, n e u g e b i l d e t e r und z w e i d e u t i g e r Wörter, und über den richtigen Gebrauch der durch Ableitung gebildeten Wortformen gesagt worden. Fremde, veraltete, und neugebildete Wörter thun in anderen Stilarten oft eine gute Wirkung, indem sie Begriffe durch

den ungewöhnlichen Ausdruck hervorheben, oder besondere Nebenbegriffe bezeichnen; aber in dem Geschäftsstile ist der Gebrauch aller nicht gemeinüblichen Wörter, auch wenn sie leicht verstanden werden, schon darum anstößig, weil sie die Aufmerksamkeit des Lesers von dem darzustellenden Begriffe auf das ungewöhnliche Wort hinziehen, und leicht die Auffassung des Gedankens stören. Insbesondere ist auf den richtigen Gebrauch und auf die richtige Bildung der Zusammensetzungen zu achten. Es ist ein häufig vorkommender Fehler des Geschäftsstiles, daß in dem Augenblicke der Rede gebildete Begriffe, die durch ein Satzverhältniß sollten ausgedrückt werden, um der Kürze willen durch eine neugebildete Zusammensetzung ausgedrückt werden, (§. 35) z. B. „Hypothekenbuchführung" „Meinungsäußerung" „Regirungsmaßregeln" „Preiserniedrigungen" „Grundeigenthumsabtretung" „Vollmachtsverhältniß" „Verlassenschaftsverfahren". Abgesehen davon, daß solche Zusammensetzungen leicht in Afterformen ausarten, so sind sieof tschwer zu verstehen. — Ebenso ist es ein gewöhnlicher Fehler des Geschäftsstiles, daß er durch einen nicht gehörigen Gebrauch der Abstrakten schwer verständlich wird. Abstrakta sind, weil sie den Begriff nicht in sinnlicher Anschaulichkeit darstellen, immer weniger verständlich als Konkreta (§. 53); und sehr oft werden besonders öffentliche Ankündigungen und Anzeigen, Zeugnisse und ähnliche Aufsätze schwer verständlich, weil man ihnen eine möglichst kurze Fassung zu geben strebt, und nun Zeit- und kausale Verhältnisse, welche die Form eines Nebensatzes fordern, durch ein Abstraktum ausdrückt, oder ein Abstraktum als Attribut mit einem andern Abstraktum verbindet, wie in den früher schon angeführten Beispielen (§. 53).

Wie die Begriffe so müssen auch die Beziehungen der Begriffe auf einander in leicht verständlichen Formen dargestellt werden; und dies wird erreicht, wenn die Form der Satzverhältnisse grammatisch richtig ist, und dem allgemeinen Sprachgebrauche vollkommen entspricht. Wie ungewöhnliche Wörter, so werden ungewöhnliche Ausdrücke der grammatischen Beziehungen, wenn sie auch verstanden werden, in dem Geschäftsstile leicht störend. Der Geschäftsstil verträgt sich überhaupt nicht mit Figuren und andern Formen des Ausdruckes, welche die Darstellung nur durch eine besondere Lebendigkeit anziehend machen, oder ihr den Reiz der Neuheit geben sollen.

Der Geschäftsstil fordert mehr als andere Stilarten Bestimmtheit und Präzision. Die Bestimmtheit wird dadurch erreicht, daß die Begriffe in der Darstellung durch die Begriffswörter und Satzverhältnisse auf dieselben Verhältnisse der Art, Unterart oder Individualität zurückgeführt werden, in denen sie gedacht werden (§. 73). Die Präzision fordert, daß müssige Attribute und Objekte, Tautologien, Pleonasmen und alle Arten von Wiederholungen vermieden, insbesondere aber daß nicht weitschweifig Dinge berichtet werden, welche schon aus dem ganzen Zusammenhange verstanden werden, oder die eigentlich zu berichtenden Thatsachen nicht in ein helleres Licht setzen. Wo die Bestimmtheit fehlt, wird das Dargestellte leicht mißverstanden; und ein nicht bestimmter Ausdruck in Kaufbriefen, Vermächtnissen und Verträgen hat oft einen verdrießlichen Rechtsstreit zur Folge gehabt: wo die Präzision fehlt, wird die Aufmerksamkeit des Lesers zerstreut, und dadurch das Verständniß gestört oder doch erschwert.

§. 136.

Auch fordert der Geschäftsstil, daß die logische Form der Gedanken richtig dargestellt werde. Die durch Sätze ausgedrückten Gedanken und die durch Satzverhältnisse ausgedrückten Begriffe werden erst dann vollkommen verstanden, wenn auch die logische Form derselben erkannt wird; und Gedanke und Begriff wird ein anderer, wenn die logische Form derselben eine andere ist. Da die Wortstellung, als der allgemeinste Ausdruck der logischen Form, zunächst dazu dient, Gedanken und Begriffe in der Darstellung vollkommen verständlich zu machen; so fordert der Geschäftsstil, daß besonders die Gesetze der Wortstellung genau in Anwendung gebracht werden. Eine besondere Beachtung fordern die Stellung des attributiven Genitivs (§. 79), die Rangordnung der Objekte in dem objektiven Satzverhältnisse und die Stellung der Nebensätze (§. 82). Es gibt neben der Wortstellung noch besondere Formen der Darstellung für besondere Verhältnisse der logischen Form, die wir als Figuren der logischen Form bezeichnet haben (§. 88). Diese Figuren z. B. die Antithese, die Gradation, die Wiederholung, das verschönernde Adjektiv, die Frage dienen nicht so sehr dazu die Darstellung nur verständlich zu machen, als den logischen Werth eines Begriffes

mit besonderem Nachdrucke hervorzuheben: sie thun daher überall, wo man auf das Gemüth einen starken Eindruck machen will, eine gute Wirkung; aber es ist sehr verkehrt und störend, von ihnen Gebrauch zu machen, wo man nicht rühren, sondern nur berichten will. Aus demselben Grunde macht der Geschäftsstil auch von den Inversionen nur selten Gebrauch. Die durch die Figuren der logischen Form ausgedrückte Hervorhebung von Begriffen deutet immer auf eine nähere Theilnahme des Gemüthes; es ist darum besonders in amtlichen Berichten, die nur schlechtweg die Thatsachen objektiv darstellen sollen, sehr fehlerhaft, von den Figuren Gebrauch zu machen, welche die subjektiv gemüthliche Auffassung des Berichtenden bezeichnen. Auch ist es abgeschmackt, bei Sterbfällen seine Trauer um den Verstorbenen in ausgesuchten Phrasen in den Zeitungen zu verkünden.

§. 137.

Der Geschäftsstil muß endlich auch die logischen Verhältnisse der Gedanken zu einander so darstellen, daß sie leicht verstanden werden. Sie werden aber leicht verstanden, wenn in der Darstellung die Verbindung des Mannigfaltigen zu einer Einheit, und die Unterordnung des Besondern unter das Allgemeine und unter einander klar und bestimmt hervortritt. Die einzelnen Ereignisse einer Begebenheit müssen nach ihrer Zeitfolge dargestellt werden; und in der beschreibenden Darstellung läßt man die Beschreibung jedes besondern Theiles der Beschreibung des Ganzen, dem es angehört, nachfolgen. Der Hauptsatz ist die natürliche Form für die Darstellung von Thatsachen, die nur sollen berichtet werden; es ist darum besonders in dem Geschäftsstile sehr darauf zu achten, daß Thatsachen, die nur berichtet werden, nicht durch ein attributives Adjektiv oder durch einen Adjektivsatz ausgedrückt werden (§. 100). Wenn zu berichtende Thatsachen mit einander in einem kausalen Verhältnisse stehen; so werden in der Darstellung insgemein mehr die Thatsachen selbst als ihre logischen Verhältnisse hervorgehoben: sie werden daher insgemein durch einander beigeordnete Hauptsätze ausgedrückt (§. 96). Aus demselben Grunde bewegt sich diese Stilart überhaupt mehr als andere Stilarten in abgeschnittenen Sätzen; und sie verträgt sich ihrer Natur nach nicht wohl mit dem periodischen Stile (§. 107).

§. 138.

Man hat immer den Stil derjenigen schriftlichen Mittheilungen, welche den amtlichen Verhandlungen der öffentlichen Verwaltung und der Gerichtshöfe angehören, unter dem Namen des Kanzleistils als eine besondere Stilart bezeichnet. Dieser Stil ist nach der besonderen Art der darzustellenden Gedanken und nach dem Zwecke der Mittheilung als eine besondere Unterart des Geschäftsstiles anzusehen: es ist darum auch auf den Kanzleistil im Allgemeinen alles das anzuwenden, was eben von dem Geschäftsstile gesagt worden. Er fordert vorzüglich Deutlichkeit und Bestimmtheit des Ausdruckes. Von der Deutlichkeit und Bestimmtheit der Fassung hängt sehr oft Eigenthum, Ehre und Leben einzelner Personen, und der Friede und die Wohlfahrt ganzer Völker ab: so wurde die in dem Wiener Vertrage feierlich zugestandene Freiheit der Rheinschifffahrt wieder verkürzt, weil schlaue Diplomaten dem an sich deutlichen jusqu'à la mer hinterher eine nicht vorgesehene Bedeutung unterlegten. Eben so fordert die ganze Art und der Zweck der in dem Kanzleistile geführten Verhandlungen die größte Kürze und Präzision. Die Wichtigkeit der in diesem Stile verhandelten Gegenstände und die Verhältnisse, in denen die sprechenden Personen den angesprochenen in dem öffentlichen Leben gegenüberstehen, fordern überdies mehr als bei andern Arten des Geschäftsstiles eine ernste Haltung und eine gewisse Würde der Darstellung.

Es ist eine sehr auffallende Erscheinung, daß der Kanzleistil sich in ganz eigenthümlichen Formen gestaltet hat, welche großentheils mit den Gesetzen der allgemeinen Stilistik und mit den Forderungen des guten Geschmackes in dem grellsten Widerspruche stehen, und an diesen Formen mit einer Starrheit festhält, die der Macht der fortschreitenden Bildung beharrlich widerstrebt. Auch tritt diese das Sprachgefühl und den guten Geschmack verletzende Ausartung nicht allein in dem deutschen Kanzleistile hervor; sie findet sich mehr oder weniger auch bei den andern Völkern; und Plinius sagt schon: Sedeo pro tribunali, subnoto libellos, conficio tabulas, scribo plurimas, sed illiteratissimas literas. Die sonderbare Mißbildung des deutschen Kanzleistiles ist darum auch nicht, wie manches Andere, was an dem deutschen Stile überhaupt früher fehlerhaft war, bloß aus dem Verkehr mit

den fremden Sprachen, sondern größtentheils aus einer ängstlichen Vorsicht zu erklären, mit der man in dieser Stilart die Formen der Ausdrücke den besondern Zwecken der Darstellung anpaßte. Der Kanzleistil ist besonders auch darum eine sehr merkwürdige Erscheinung, weil er uns auf eine anschauliche Weise zeigt, was aus dem Stile wird, wenn die äußere Zweckmäßigkeit der Darstellung als das oberste Gesetz des Stiles aufgefaßt, und ihr die organische Vollkommenheit der Darstellung untergeordnet wird. Es ist besonders der maßlose Gebrauch fremder und längst veralteter Wörter, ein unförmlicher Bau der Sätze und Perioden, eine weitschweifige Bezeichnung der Begriffe durch gleichbedeutende Wörter und ein pedantischer Gebrauch besonderer Formen, welche die Ehrfurcht für hochgestellte Personen ausdrücken sollen, was den Kanzleistil so anstößig macht; und bei näherer Betrachtung sieht man leicht, daß diese Eigenheiten sämmtlich ihren Grund in der beabsichtigten Zweckmäßigkeit der Darstellung haben.

Der besonders in dem Gerichtsstile herrschende Gebrauch lateinischer Wörter erklärt sich zunächst aus der Aufnahme des römischen Rechtes in die deutsche Rechtspflege. Auch hat die Jurisprudenz, wie andere Wissenschaften und Künste, sich eine besondere Terminologie geschaffen; die aus sehr nahe liegenden Gründen aus fremden Wörtern besteht; und die fremden Benennungen haben, in so fern sie einmal eine konventionell bestimmte Bedeutung haben, und nicht wohl durch deutsche Benennungen können ersetzt werden, in dem Gerichtsstile eine nicht zu bestreitende Berechtigung. Aber man hat einen Gebrauch lateinischer Wörter eingeführt, der alles Maß überschreitet und als ganz willkürlich erscheinet. Zugleich hat man mit ausdauernder Beharrlichkeit manche längst veraltete und in der Sprache des gewöhnlichen Lebens nicht mehr verstandene Ausdrücke beibehalten. Dadurch ist in die Verhandlungen der Gerichte eine nur für die Eingeweihten verständliche Sprache eingeführt worden; und die Entscheidungen der Gerichte konnten den Parteien nur vermittelst eines Dolmetschers verständlich werden. Offenbar haben die Formen dieser Geheimsprache und die Beharrlichkeit, mit der man an ihnen festhielt, großentheils, wie die alten Hoftrachten und wie die großen Perücken, in denen noch jetzt die englischen Advokaten in den Gerichtshöfen erscheinen müssen, nur den Zweck, den Verhandlungen der Gerichte den äußeren Schein feierlicher Würde zu geben. Erst

in der neuern Zeit, nachdem der seltsame Schmuck ein Gegenstand des Spottes geworden, hat man angefangen, ihn wie ein altes Geräth, auf die Seite zu schaffen.

Auch der unförmliche Bau der Sätze, durch den sich der Kanzleistil auszeichnet, erklärt sich aus dem Streben nach Zweckmäßigkeit. Diese fordert nämlich eine Fassung, in welcher die größte Bestimmtheit der Begriffe und Gedanken mit Kürze und Würde der Darstellung verbunden ist; und man hat diese dadurch zu erreichen gesucht, daß man eine große Mannigfaltigkeit von Begriffsbestimmungen in Einem Satze, und eine große Mannigfaltigkeit von Gedanken, die mit einander in einem logischen Verhältnisse stehen, in Einer Periode zusammenfaßte. Man hat so auf sehr künstliche Weise Verordnungen und Entscheidungen der Behörden und Urtheilssprüche der Gerichte mit ihren Gründen und Gegengründen in Einer mehrere Seiten ausfüllenden Periode dargestellt. Eine in dieser Weise gefaßte Schrift enthält in gedrängter Kürze alle Bestimmungen, welche nöthig sind, um möglichen Mißverständnissen vorzubeugen; und der periodische Bau gibt ihr zugleich einen Schein feierlicher Würde: aber ihre monströse Form verletzt unser Sprachgefühl und den guten Geschmack; und sie kann nur mit großer Mühe verstanden werden.

Eine besondere Weitschweifigkeit des Kanzleistiles und besonders die ermüdenden Wiederholungen, Pleonasmen und Tautologien verdanken ihren Ursprung wol nur der übergroßen Sorgfalt, mit der man möglichen Mißverständnissen und falschen Auslegungen vorzubeugen suchte. Man war sich späterhin dieser Absicht bei dem Gebrauche solcher weitschweifigen Ausdrücke nicht mehr bewußt, und gebrauchte sie nach einmal hergebrachter Weise auch da, wo sie keinem Zwecke entsprachen z. B.

> Ich Endesunterzeichneter für mich meine Erben und Erbnehmer gebe hiermit nebst meinem Herrn Curatore, ingleichen mit Consens und Genehmhaltung meines Herrn Curatoris N. N. dem Herrn N. N. völlige Macht und Gewalt, daß er in Schuldsachen meiner contra Herrn N. N. an meiner Statt vor allen und jeden Gerichten, da es nöthig, erscheine, Klage erhebe, ändere, zum Theile oder ganz fallen lasse, und neue anstelle u. s. w.

Obgleich diese Formen der Darstellung um desto anstößiger werden mußten, je weniger man ihnen vernünftiger Weise einen Zweck unterlegen konnte; so haben sie sich doch mehr oder weniger bis in die neuere Zeit erhalten.

Es ist durchaus angemessen, daß in dem Kanzleistile hochgestellten Personen, wenn sie angeredet oder auch nur genannt werden, die ihnen gebührende Achtung bezeigt, und durch die in dem bürgerlichen Leben üblichen Formen ausgedrückt werde. Durch die Zustände des öffentlichen Lebens wurde aber besonders in der deutschen Sprache eine maßlose Vervielfältigung dieser Formen herbeigeführt; und der Kanzleistil wurde theils durch die pedantische Beibehaltung längst veralteter und zum Theile sehr serviler Ausdrücke, theils durch die Überladung mit konventionellen Formen auf eine widrige Weise entstellt. Nicht zu gedenken, daß die Abstrakten „Euer Hoheit" „Ewer Durchlaucht" u. s. f. und der Gebrauch der Superlative in Ausdrücken, wie „allergnädigst" „allerhöchst" „allerunterthänigst" „höchsteigenhändig" das Sprachgefühl und den guten Geschmack verletzen, streiten manche Ausdrücke z. B. das den Verstorbenen beigelegte Attribut „hochselig" und „höchstselig" mit den Aussprüchen des gesunden Menschenverstandes und der Religion; und manche Ausdrücke, wie das dem lateinischen perillustris nachgebildete „Durchlaucht" und „durchlauchtig" und das Verb „geruhen", das ursprünglich die Bedeutung von „besorgen" hatte, werden jetzt nicht mehr verstanden. Der Gebrauch dieser nnd vieler andern Formen ist meistens durch sehr bestimmte Regeln festgesetzt, die in den Kanzleien eingelernt und eingeübt werden; und wenn Einer aus dem Volke dem Landesfürsten oder Einer der höheren Behörden eine Bittschrift überreichen will, ist er genöthigt, sich an einen Eingeweihten zu wenden, der statt seiner die Schrift abfasse, und mit den unerläßlichen Formen ausstatte.

In dem Kanzleistile wird der ihrer Natur nach freien Rede ein unnatürlicher Zwang angethan, und der Ausdruck des lebendigen Gedankens in starre Formen eingeschnürt, die größtentheils dem darzustellenden Gedanken nicht entsprechen. Gegen diesen unnatürlichen Zwang hat sich in der neuern Zeit das lebendiger gewordene Sprachgefühl und der mehr gebildete Geschmack erhoben; man hat allgemein anerkannt, daß die Sprache, in welcher die öffentlichen Geschäfte verhandelt werden, natürlich und auch dem

deutschen Volke verständlich sein sollte, und angefangen, den Kanzleistil von dem alten Unrathe zu säubern. Auch haben manche Regirungen den Forderungen der Zeit Gehör gegeben, und Reformen des Kanzleistiles eingeleitet. Da man aber annehmen muß, daß die Formen, welche wir als unnatürliche Formen bezeichnet haben, ursprünglich besondern Zwecken der Darstellung entsprachen, und erst später, als sie nicht mehr diesen Zwecken entsprachen, zu müssigen Formen erstarrten, die jetzt als unnatürliche Ausartungen des Stiles erscheinen; so handelt es sich bei einer Reform des Kanzleistiles nicht darum, diese Formen sammt und sonders schlechtweg auszustoßen, sondern nur darum, den Gebrauch derselben nach ihrer Zweckmäßigkeit und nach den Forderungen der Stilistik auf das rechte Maß zurückzuführen. Es kann daher nicht davon die Rede sein, daß die fremden und besonders die lateinischen Wörter ohne Unterschied sollen verbannt werden. In den Geschäftskreisen, welchen der Kanzleistil angehört, sind einmal manche fremde Wörter mit besondern sehr bestimmten Bedeutungen allgemein aufgenommen; und neugebildete deutsche Wörter, die man an ihre Stelle setzen wollte, würden nicht nur durch ihre Neuheit anstößig werden, und der Würde der Darstellung nicht entsprechen, sondern auch sehr oft unverständlich sein, oder doch nicht die gehörige Bestimmtheit haben. Auch können fremde Wörter, welche allgemein in der Sprache der Gebildeten aufgenommen sind, nicht von dem Kanzleistile ausgeschlossen werden.

Wenn ferner gerichtliche Entscheidungen, in denen der ganze Thatbestand mit allen Gründen und Gegengründen des Urtheiles in Einer monströsen Periode zusammengefaßt ist, nicht zu dulden sind; so ist es doch nicht zu tadeln, wenn um der Kürze, oder um einer leichteren Übersicht willen, oder auch um der Darstellung Würde zu geben, die Hauptmomente des Darzustellenden in periodischen Sätzen verbunden werden. Wenn müssige Wiederholungen, Pleonasmen und Tautologien durchaus verwerflich sind; so fordert doch der Kanzleistil sehr oft, daß möglichen Mißdeutungen durch Begriffsbestimmungen und Worterklärungen vorgebeugt werde, welche in andern Stilarten dem Tadel der Weitschweifigkeit unterliegen würden. So sehr endlich zu wünschen wäre, daß der Kanzleistil sich frei machte von dem Zwange starrer Respektsformen; so fordert doch der Anstand und die Würde der Darstellung Ausdrücke für die hochgestellten Personen gebührende Achtung; und wie die Umgangs-

sprache der gebildeten Gesellschaft, so wird auch der Kanzleistil sich von besondern konventionellen Formen nicht gänzlich lossagen. Auch werden diese Formen, wenn sie mit Freiheit und nur als bedeutsame Ausdrücke wirklicher Gesinnung gebraucht werden, nicht mehr anstößig sein, sondern zur Würde der Darstellung beitragen.

b. Erzählender Stil.

§ 139.

In dem erzählenden Stile werden, wie in dem Geschäftsstile, Thatsachen berichtet; aber der Zweck der erzählenden Darstellung ist nicht, den Angesprochenen zu irgend einem besondern Zwecke von Thatsachen in Kenntniß zu setzen, welche sich auf die Bedürfnisse und den Verkehr des bürgerlichen Lebens beziehen, sondern ihn durch die Darstellung anziehender Begebenheiten oder durch die Beschreibung anziehender Gegenstände zu unterhalten. Anziehend (interessant) sind Begebenheiten und Gegenstände, welche von der Art sind, daß Gemüth und Phantasie durch sie angeregt werden; und die Darstellung derselben ist unterhaltend, wenn sie die geistigen Kräfte des Angesprochenen, besonders Gemüth und Phantasie, in eine behagliche Thätigkeit versetzt. Nur anziehende Begebenheiten und Gegenstände sind eigentlich für die erzählende Darstellung geeignet; und Lebendigkeit der Darstellung ist eine wesentliche Eigenschaft des erzählenden Stiles.

Der Inhalt der Gedanken muß auch in dem erzählenden Stile so dargestellt werden, daß er leicht verstanden werde; und was in Beziehung auf den Geschäftsstil von dem richtigen Gebrauche der Wörter und Wortformen, von der grammatisch richtigen Bildung der Satzverhältnisse und von der Bestimmtheit und Präzision des Ausdruckes gesagt worden, ist im Allgemeinen auch auf diese Stilart anzuwenden. Weil jedoch der Bericht über die Thatsachen nicht eine Geschäftsangelegenheit, sondern nur die Unterhaltung des Lesers zum Zwecke hat; so ist die Darstellung auch nicht so sehr darauf gerichtet, den Leser von allem Besonderen in einer gemeinverständlichen Sprache genau zu unterrichten, als bei ihm durch die Form der Darstellung eine gemüthliche Theilnahme und ein Wohlgefallen zu erregen. Der Erzählende erlaubt sich

daher größere Freiheit in dem Gebrauche der Wörter und der grammatischen Formen. Ein fremdes oder ein neugebildetes Wort, oder eine jetzt veraltete Form des Ausdruckes hebt oft den Begriff mehr hervor; und macht die Darstellung durch den Reiz der Neuheit wohlgefällig; andererseits thun Ausdrücke, welche nur in der Volkssprache und in der Sprache des ganz vertraulichen Umganges üblich sind, und selbst Provinzialismen, weil sie mehr sinnliche Anschaulichkeit haben, und zugleich den Leser in den heimischen Kreis seines täglichen Lebens zurückführen, oft eine wohlgefällige Wirkung. Wir haben oben schon bemerkt, wie der freiere Gebrauch der Volkssprache Göthe's Erzählungen einen besondern Reiz gibt (§. 32.). Auch fordert der erzählende Stil nicht die große Sorgfalt für scharfe Bestimmtheit des Ausdruckes, die in dem Geschäftsstile so wesentlich ist; die scharfe Bestimmtheit des Geschäftsstiles wird oft nur auf Kosten einer schönen Darstellung erreicht, und erscheint in der Erzählung leicht als pedantisch.

Bei der Erzählung sind Gemüth und Phantasie des Sprechenden von dem Gegenstande der Erzählung aufgeregt; diese Stimmung des Geistes soll auch in der Darstellung in die Erscheinung treten, und auch in dem Angesprochenen hervorgerufen werden; der erzählende Stil fordert daher seiner Natur nach, mehr als die meisten andern Arten des prosaischen Stiles, daß der Inhalt der Gedanken in sinnlicher Anschaulichkeit dargestellt werde. Man macht darum besonders in dieser Stilart häufig Gebrauch von Gleichnissen, Metaphern, Schilderungen und andern Figuren, welche die Begriffe in sinnlicher Anschaulichkeit darstellen; und der Gebrauch der Abstrakten wird besonders in dieser Stilart leicht anstößig (§. 53.). Insbesondere hat man darauf zu achten, daß die Begriffe nicht sinnlicher Dinge durch sinnliche Gegenbilder anschaulich gemacht (§. 52.), und die Vorgänge, welche im Innern des menschlichen Geistes Statt finden, durch die Erscheinungen dargestellt werden, in denen sie sich nach Außen kund thun. Eine ausführliche Erzählung von dem, was Einer gedacht, gefühlt oder gewollt hat, erregt bei dem Leser meistens Langeweile: wenn aber nur erzählt wird, wie der Gedanke und das Gefühl in einer That, in Gebärden und andern äußerlichen Dingen in die sinnliche Erscheinung treten; so wird die Erzählung anziehend; und es ist oben schon bemerkt worden, wie groß der Reiz ist, der in dieser Weise der Darstellung liegt (§. 52.). Weil die Erzählung unterhalten

und Wohlgefallen erregen will, fordert sie überhaupt Lebendigkeit, und darum sinnliche Anschaulichkeit der Darstellung.

§. 140.

Die Lebendigkeit der Darstellung, die wir als eine wesentliche Eigenschaft des erzählenden Stiles bezeichnet haben, fordert insbesondere, daß die logische Form der Gedanken und die in ihr hervortretenden Gegensätze der Begriffe auf eine lebendige Weise dargestellt werden. Eine nähere Theilnahme des Erzählenden an dem, was er erzählt, thut sich besonders dadurch kund, daß Begriffe und Gedanken in Gegensätzen hervorgehoben werden; und die Wirkung der Erzählung auf den Leser hängt vorzüglich von der schönen Darstellung dieser Gegensätze ab. Man macht daher in dem erzählenden Stile bei weitem häufiger als in dem Geschäftsstile von invertirten Wortstellungen Gebrauch. Auch thun hier die Figuren der logischen Form, wie der Kontrast, das Paradoxe, die Steigerung, die Wiederholung, das verschönernde Adjektiv u. s. w. und diejenigen besonderen Formen der Darstellung, durch welche besondere Verhältnisse der logischen Form hervorgehoben werden, wie die Frage, der aufhebende Gegensatz und das Verhältniß einer nur angenommenen Wirklichkeit (§. 92. 94.), eine gute Wirkung. Der Erzählende macht, wenn er selbst an dem Inhalte der Erzählung einen nähern Antheil nimmt, ohne es zu wissen oder zu wollen, von diesen Formen Gebrauch. Auch gibt das Gefühl das rechte Maß für den Gebrauch dieser Formen, und sagt uns zugleich, bei welchen besondern Verhältnissen der Begriffe und Gedanken die besondern Formen der Darstellung anzuwenden sind. Es bedarf kaum der Erinnerung, daß da, wo in der logischen Form des Gedankens keine besondere Hervorhebung eines Begriffes Statt findet, der Gebrauch dieser Formen keinen Sinn hat, und daß es geschmacklos ist, von der Inversion oder von Kontrasten, Wiederholungen, verschönernden Adjektiven und andern Figuren der logischen Form Gebrauch zu machen, um nur der Darstellung einen Schein von Neuheit zu geben.

Zur Lebendigkeit der Darstellung trägt besonders der zu rechter Zeit sich einstellende Witz bei; er ist darum in dem erzählenden Stile mehr als in den andern Stilarten heimisch und wohlgefällig.

Der Gebrauch witziger Darstellungen fordert jedoch überhaupt große Vorsicht. Einmal gefällt der Witz nur, wenn er uns als ein nicht gesuchter Fündling begegnet, und leicht verstanden wird; wenn man ihm ansieht, daß er gesucht und herbeigezogen worden, und wenn er nicht sogleich verstanden wird, so stört er die Wirkung der Erzählung, und mißfällt: dann ist der Witz seiner Natur nach nur für eine komische Darstellung, und nicht für Erzählungen und Beschreibungen geignet, welche das Gemüth in eine ernste Stimmung versetzen. Wenn nun ein Schriftsteller seinem Witze keinen Zügel anlegt, und in einer Darstellung, die rühren oder doch eine ernste Stimmung hervorrufen sollte, witzig wird; so hat die Darstellung die entgegesetzte Wirkung, und das Gefühl des Lesers wird zugleich verletzt, indem er gewahr wird, daß der Schriftsteller selbst für den Inhalt der Erzählung keine Theilnahme fühlt.

§. 141.

Die logischen Verhältnisse der Gedanken sind in dem erzählenden Stile weniger als in andern Stilarten z. B. dem Lehr- und dem Rednerstile Gegenstand der Darstellung; sie werden insgemein schon aus dem Inhalte und der logischen Form der verbundenen Gedanken, wenn diese lebendig dargestellt werden, vollkommen verstanden. Auch wird durch eine zu sorgfältige Bezeichnung und Hervorhebung der logischen Verhältnisse der reflektirende Verstand herbeigezogen, und dadurch der Eindruck auf Gemüth und Phantasie geschwächt. Weil in der erzählenden Darstellung insgemein mehr die Thatsachen selbst, als ihre logischen Verhältnisse zu einander, hervorgehoben werden; so werden die Sätze mehr in der Form einander beigeordneter Hauptsätze, als in der unterordnenden Form von Hauptsätzen und Nebensätzen, verbunden (§. 105). Wenn jedoch in dem kausalen Verhältnisse mehr das logische Verhältniß der Gedanken als der Grund selbst soll hervorgehoben werden; so drückt man diesen durch einen Adverbialsatz aus, gibt ihm aber die Stellung eines Zwischensatzes. Auch drückt man den Grund in dem erzählenden Stile mehr als in andern Stilarten in der Form eines Attributes durch ein Adjektiv oder durch einen Adjektivsatz, oder auch in der Form eines verkürzten Gerundivsatzes aus (§. 108). Überhaupt bewegt sich die erzählende

Darstellung ihrer Natur nach in abgeschnittenen Sätzen, und verträgt sich nicht wohl mit dem periodischen Stile (§. 107); und es ist besonders in dieser Stilart sehr zu tadeln, wenn eine große Mannigfaltigkeit von Thatsachen, die nicht mit einander in logischen Verhältnissen stehen, und deren jede in einem Hauptsatze sollte berichtet werden, in der Form von Attributen oder Objekten oder auch von Nebensätzen zusammengestellt, und zu Einem unförmlichen Satze verbunden werden. Wir haben oben (§. 107) einige Beispiele angeführt, in denen dieser Fehler des erzählenden Stiles auf eine fühlbare Weise hervortritt: die Lebendigkeit der Darstellung geht bei solchen unnatürlichen Einschachtelungen der Sätze verloren; die Sätze werden nur mit Mühe verstanden, und die Mühe des Verstehens unterdrückt jede Wirkung auf Gemüth und Phantasie.

c. Historischer Stil.

§. 142.

Der historische Stil berichtet Thatsachen, wie der Geschäftsstil und der erzählende Stil; aber er berichtet nicht, wie der Geschäftsstil, besondere Ereignisse des Tages in ihren Beziehungen zu den praktischen Zwecken des bürgerlichen Lebens; auch berichtet er nicht, wie der erzählende Stil, anziehende Begebenheiten, um nur durch die Erzählung auf eine angenehme Weise zu unterhalten: die Geschichte berichtet ungemeine Thaten und Schicksale einzelner Menschen und ganzer Völker, damit der Leser in ihnen die höhere Bestimmung des Menschen und die ewigen Gesetze einer höheren Weltordnung erkenne, und dadurch nicht nur sein Wissen bereichert, sondern auch sein Geist über die Dürftigkeit gemeiner Sorgen und Mühen erhoben, und seine Gesinnung veredelt werde. Inhalt und Zweck der Darstellung geben dem historischen Stile eine besondere Färbung, durch welche er sich von dem Geschäftsstile und von dem erzählenden Stile wesentlich unterscheidet.

Die Begebenheiten, welche uns die Geschichte vor Augen stellt, versetzen unsern Geist, indem sie ihn in dem scheinbar zufälligen Wechsel eines vergänglichen Daseins eine höhere, nach ewigen Gesetzen waltende Weltordnung gewahr werden lassen, in eine feierlich ernste Stimmung. Diese Stimmung des Gemüthes thut

sich kund in einer Würde der Darstellung, die sich über jede Gemeinheit des Ausdruckes erhebt, und auch die Spiele des Witzes und alles Komische ausschließt. — Die Geschichte will den Leser von vergangenen Thatsachen und ihrem innern Zusammenhange mit andern Thatsachen belehren, und für die nachfolgenden Geschlechter Zeugniß geben von dem Geiste, der ganze Völker und einzelne Menschen vergangener Jahrhunderte beseelte; sie muß daher, die Thatsachen mit gewissenhafter Wahrhaftigkeit berichten, und Mißverständnissen durch Klarheit der Darstellung vorbeugen. — Die Geschichte hält gewissermaßen Gericht über einzelne Menschen und ganze Völker vergangener Zeiten; und sie soll unparteiisch richten: der Geschichtschreiber darf daher Personen und Sachen nicht von seinem subjektiven Standpunkte aus, nach vorgefaßten Meinungen und Ansichten, nach individueller Vorliebe oder Abneigung gegen Personen und Nationen, und gegen die Verhältnisse des Standes, der Konfession u. s. f. und insbesondere nicht nach seiner Sympathie oder Antipathie gegen besondere Richtungen des Zeitgeistes darstellen; er muß sich eine ungetrübte Objektivität der Darstellung zum Gesetze machen. — Der Zweck der historischen Darstellung fordert endlich insbesondere, daß nicht nur die einzelnen Begebenheiten, sondern auch ihre Zeitfolge und die Beziehungen, in denen sie als Grund und Wirkung zu einander stehen, mit Klarheit und zugleich mit Bestimmtheit aufgefaßt werden. Wenn aber in die Darstellung Begebenheiten oder auch Reflexionen aufgenommen werden, welche mit dem eigentlichen Inhalte der Geschichte nur in einer entfernten Beziehung stehen, und ihn nicht in ein helleres Licht setzen; wenn die Darstellung mit überflüssigen Beschreibungen, mit Gleichnissen, oder müssigen Bestimmungen der Begriffe und andern Zieraten ausgeschmückt wird: so wird die Aufmerksamkeit des Lesers durch die nicht zur Sache gehörigen Begriffe und Gedanken von den Begebenheiten abgezogen; und es wird ihm schwer, die wahre Gestalt derselben und ihren Zusammenhang mit Klarheit und Bestimmtheit aufzufassen. Darum fordert der historische Stil vor andern Stilarten Präzision und Kürze des Ausdruckes. Nachdem wir die Eigenschaften des historischen Stiles im Allgemeinen angedeutet haben, wird es uns leichter werden, die dieser Stilart eigenthümliche Form auch im Besondern nach den unterschiedenen Momenten der Darstellung näher zu bezeichnen.

§. 143.

Es ist besonders bei dem historischen Stile darauf zu achten, daß der darzustellende Gedankenstoff in seinem ganzen Umfange, aber auch in einer genau bestimmten Begränzung aufgefaßt werde. Der Geschichtschreiber soll zunächst uns unterrichten von der wahrhaften Gestalt der Begebenheiten und von ihrer historischen Bedeutung d. h. von der Beziehung, in der die berichteten Thaten und Begebenheiten zu der Entwickelung eines besondern Volkes oder des ganzen Geschlechtes stehen: dadurch unterscheidet sich die Geschichte von der erzählenden Darstellung, die nicht eigentlich unterrichten, sondern nur unterhalten will. Es sollen nicht nur die in die Erscheinung tretenden Thatsachen berichtet, sondern auch die verborgenen Ursachen der Begebenheiten und ihre Folgen, die Zustände der Dinge und die Charaktere der handelnden Personen so dargestellt werden, daß das Eine durch das Andere in ein helles Licht gesetzt, daß die durch die Verkettung der Ereignisse herbeigeführte Nothwendigkeit der Hauptbegebenheit erkannt, und die Beziehung, in der jedes besondere Ereigniß zu der Hauptbegebenheit steht, wahrhaft verstanden werde. Die eigentliche Bedeutung eines historischen Ereignisses wird nicht wahrhaft erkannt, wenn die besondern Begebenheiten nur, wie in den alten Chroniken, berichtet und nach ihrer Zeitfolge zusammengestellt werden; auch die Einwirkung scheinbar fern liegender Begebenheiten und Zustände, die geheimen Motive der Handlungen und die einander widerstrebenden Richtungen der Zeiten und der handelnden Personen müssen klar dargestellt werden. Ungemeine Handlungen werden insbesondere oft nur dadurch verständlich, daß die Charaktere der handelnden Personen näher bezeichnet werden. Auch soll die Geschichte nicht leidenschaftliche Aufregungen des Gefühles hervorrufen; sie soll vielmehr unser Gemüth beruhigen. Der Geschichtschreiber soll darum bei Handlungen, welche beim ersten Anblicke als nicht menschliche Ungebühr erscheinen, und das Gefühl empören, versöhnend auf die Gewohnheiten und Sitten des Zeitalters und des besondern Volkes, auf die individuelle Entwickelung der Charaktere und auf den Drang der besondern Umstände hinweisen, und dadurch das scheinbar Ungeheure mildernd auf Menschliches zurückführen. Wir ersehen aus allen dem, daß der in der Geschichte darzustellende Stoff einen großen Umfang hat,

und sehr mannigfaltig ist; und die Kunst des Geschichtschreibers thut sich vorzüglich darin kund, daß er richtig beurtheilet, was in die Darstellung aufzunehmen, und was von ihr auszuschließen sei, und wie in der Darstellung das Besondere zu ordnen sei, damit die Hauptbegebenheit von untergeordneten Begebenheiten unterschieden, und die Beziehungen, in denen die nur erklärenden Thatsachen zu den Hauptbegebenheiten stehen, leicht und klar aufgefaßt und verstanden werden. Wenn der Geschichtschreiber untergeordnete Begebenheiten mit zu großer Ausführlichkeit behandelt, und sie zu sehr hervorhebt; wenn er bei Zuständen der Dinge, bei Motiven der Handlungen und andern Umständen, welche der Leser schon aus den berichteten Thatsachen leicht erkennt, zu sehr verweilet: so wird des Lesers Aufmerksamkeit von den Hauptbegebenheiten abgezogen, und das Verständniß derselben erschwert. Es ist aus demselben Grunde sehr zu tadeln, wenn der Geschichtschreiber die Darstellung mit malerischen Beschreibungen ausschmückt, oder dem Helden der Geschichte lange Reden in den Mund legt. Wenn bei den besten Historikern der Alten, wie bei Thuzidides, solche Reden vorkommen; so findet dies seine Erklärung in der Sitte republikanischer Staaten, in denen Staatsmänner und Feldherrn ihre Absichten und Plane den Volksversammlungen vorlegen mußten. In diesen Reden fanden die Geschichtschreiber zugleich Gelegenheit, die Personen und die Parteien zu charakterisiren. Es ist insbesondere sehr zu tadeln, wenn der Geschichtschreiber in dieselben seine subjektiven Reflexionen hineinlegt.

Die Begebenheiten stehen oft mit den sie begleitenden Zuständen und Ereignissen, die Handlungen der Personen mit ihrem Charakter in einem anscheinenden Widerspruche, oder doch in einem Verhältnisse, bei dem die Einwirkung des Einen auf das Andere nicht sogleich erkannt wird. Es thut in solchen Fällen eine gute Wirkung, wenn der Geschichtschreiber dem Verständnisse des Lesers durch erklärende Bemerkungen, etwa durch analoge Beispiele aus der älteren Geschichte oder durch Erfahrungen aus dem Leben einzelner Menschen und ganzer Völker zu Hülfe kömmt; es macht aber einen sehr widrigen Eindruck, wenn der Geschichtschreiber gemeine Reflexionen, allbekannte Erfahrungen und verbrauchte Gemeinplätze herbeizieht, um dem Leser zu erklären, was für ihn keiner besondern Erklärung bedarf.

Es sind Begebenheiten, konkrete Thatsachen, was den eigentlichen Inhalt der darzustellenden Gedanken ausmacht. Darum fordert der historische Stil vorzüglich sinnliche Anschaulichkeit der Darstellung; und mit dieser Stilart vertragen sich insbesondere nicht wohl Anhäufungen von Abstrakten, die mehr der Sprache der Reflexion angehören. Weil jedoch die historische Darstellung zunächst unterrichten soll, und mehr eine wahrhafte Erkenntniß des Thatbestandes, als die Einwirkung auf Gemüth und Phantasie zum Zwecke hat; macht sie von Bildern und Redefiguren, welche die sinnliche Anschauung beleben sollen, weniger Gebrauch, als der erzählende Stil, der mehr durch Einwirkung auf Gemüth und Phantasie unterhalten soll. Die historische Darstellung soll ebenfalls auf Gemüth und Phantasie einwirken; aber es ist nicht, wie bei der Erzählung, die sinnlich lebendige Anschauung der besondern Begebenheiten, sondern es sind die ideellen Beziehungen der Begebenheiten, was Gemüth und Phantasie mächtig ergreift; und diese Wirkung wird besonders dadurch herbeigeführt, daß die Begebenheiten einfach und klar, in gedrängter Kürze und mit scharfer Präzision des Ausdruckes zusammengestellt werden. Der historische Stil verträgt sich darum am wenigsten mit breiten Phrasen und müssigen Attributen, mit überladenen Satzverhältnissen, und Anhäufungen von Nebensätzen; die Satzverhältnisse sollen die Unterart oder Individualität des Begriffes mit Bestimmtheit, aber in möglichst einfacher Form darstellen.

Die Würde der Darstellung fordert insbesondere eine sorgfältige Auswahl in dem Gebrauche der Wörter und Ausdrucksformen. Nicht nur alles schlechthin Niedrige und Gemeine ist zu vermeiden; auch Phrasen und andere Ausdrücke, welche zwar nicht eigentlich niedrig sind, aber von den Gebildeten nur in der Sprache des vertraulichen Umganges gebraucht werden (§. 57), vertragen sich nicht wohl mit der Würde der Darstellung; und der historische Stil unterscheidet sich hierin besonders von dem erzählenden Stile. Auch Provinzialismen und Archaismen sind zu vermeiden; jedoch geben Formen des Ausdruckes, welche bei uns veraltet oder doch nicht mehr gewöhnlich sind, der Darstellung oft eine gewisse Würde, und, indem sie den Leser gewissermaßen in das Zeitalter der Begebenheiten zurückführen, zugleich eine größere Lebendigkeit; und sie thun darum in dem historischen Stile oft eine sehr gute Wirkung.

§. 144.

In dem historischen Stile soll mit der größten Kürze und Präzision des Ausdruckes zugleich große Klarheit und auch Lebendigkeit der Darstellung verbunden werden; und dieses kann nur dadurch erreicht werden, daß die logische Form der Gedanken in ihren mannigfaltigen Gestalten auf lebendige Weise dargestellt, und besonders sehr genau auf die Gesetze der Wortstellung geachtet wird. Man hat dieses immer gefühlt, und besonders in dem historischen Stile von den Inversionen häufigen Gebrauch gemacht. Aber auch auf die grammatische Wortstellung ist genau zu achten: Fehler gegen die grammatische Wortstellung werden von dem Leser leicht als Inversionen angesehen; und der Gedanke wird alsdann von ihm anders aufgefaßt, als ihn der Geschichtschreiber gedacht hat. Die Inversionen geben der Darstellung eine größere Lebendigkeit, und, als nicht gemeine Formen der Wortstellung, zugleich eine besondere Würde; sie thun darum vorzüglich in dem historischen Stile eine gute Wirkung: aber sie haben nur dann eine Bedeutung, wenn sie einen Begriff in einem Gegensatze hervorheben, der in der gesprochenen Rede durch den Redeton bezeichnet wird (§. 80). Inversionen, welche nicht diese Bedeutung haben, machen die Darstellung unklar; und es ist sehr zu tadeln, und erscheint als lächerliche Affektation, wenn Geschichtschreiber von Inversionen Gebrauch machen, um nur der Darstellung den Schein einer besondern Würde zu geben.

Es liegt in der Natur des historischen Stiles, daß man auch von den Figuren der logischen Form Gebrauch macht, um Begriffe und Gedanken mit besonderm Nachdrucke hervorzuheben. Weil jedoch die historische Darstellung zunächst mehr unterrichtend auf das Erkenntnißvermögen, als anregend auf Gemüth und Phantasie einwirken soll; so macht sie von diesen Figuren überhaupt einen sehr mäßigen Gebrauch. Der aufhebende Gegensatz, der Kontrast, die Steigerung und andere Figuren, welche in den Begriffen nur die Besonderheit der Art oder Individualität hervorheben, thun eine gute Wirkung: aber Figuren, welche mehr das Gemüth und die Phantasie anregen, wie die Wiederholung die Hyperbel, das Paradoxe, das verschönernde Adjektiv und die Frage, sind weniger für den historischen, als für den pathetischen

und Rednerstil geeignet; und der Gebrauch derselben ist insbesondere auch darum zu vermeiden, weil durch sie die Objektivität der Darstellung getrübt wird.

§. 145.

Der Geschichtschreiber soll uns nicht bloß die einzelnen Begebenheiten nach ihrer Zeitfolge berichten, sondern uns auch genau von ihren Beziehungen zu einander und von den Verhältnissen unterrichten, in denen die besondern Charaktere der handelnden Personen, die geistige Richtung einzelner Menschen und ganzer Völker, die Zustände der Dinge, und andere Umstände fördernd oder hemmend auf den Gang der Begebenheiten einwirken. Diese Beziehungen der zu berichtenden Thatsachen werden als logische Verhältnisse — entweder als kausale oder als Verhältnisse eines Gegensatzes — gedacht. Darum müssen in dem historischen Stile vorzüglich die logischen Verhältnisse der Gedanken nach den in der allgemeinen Stilistik entwickelten Gesetzen klar dargestellt werden; und man sieht leicht, daß bei keiner der andern Stilarten die genaue Anwendung dieser Gesetze von so großer Wichtigkeit ist, als bei dem historischen Stile. Es ist in dieser Beziehung vor allen Dingen nöthig, darauf zu achten, daß den logischen Verhältnissen der Gedanken die grammatische Form der Sätze entspreche.

Die logischen Verhältnisse der Gedanken werden ihrer Natur nach in der Form zusammengesetzter Sätze dargestellt; daher bewegt sich der historische Stil fast durchgängig in zusammengesetzten Sätzen. Es ist aber vorzüglich bei der historischen Darstellung sehr genau auf den gehörigen Gebrauch der beiordnenden und unterordnenden Verbindungsform zu achten. Thatsachen, welche der Geschichtschreiber berichtend dem Leser erst mittheilen will, fordern die Form eines Hauptsatzes (§. 96). Die historische Darstellung fordert darum im Allgemeinen die beiordnende Verbindung von Hauptsätzen z. B.

> Die Beschwerden Brabants forderten einen staatsklugen Mittler: Philipp sandte ihm einen Henker; und die Losung des Krieges war gegeben. Sch. — Mit diesen beiden Mächten stand Philipp damals noch im Bündnisse; und Beide wurden an ihm zu Verräthern. Sch.

Es ist oben in Beispielen nachgewiesen worden, daß es überhaupt fehlerhaft ist, Thatsachen, die man dem Angesprochenen berichten will, in Nebensätzen darzustellen (§. 96); und ein solcher Gebrauch von Nebensätzen ist besonders in der historischen Darstellung, deren eigentliche Aufgabe zunächst darin besteht, den Leser von Thatsachen zu unterrichten, sehr anstößig z. B.

> Der Kurfürst zog mit einem Theile seines Heeres vor Memmingen, welche Stadt sich ihm nach einer kurzen Beschießung ergab, machte einen Anschlag auf Augsburg, der jedoch mißlang, und schrieb starke Kontributionen in die schwäbischen Kreislande aus. Pahl. — Unversehens erschien er wieder als Eroberer, erst indem er das Schloß Ortenburg und das Städtchen Weiden in der Oberpfalz besetzte, und dann, indem er die wichtige Stadt Neuburg an der Donau zwang, sich ihm zu unterwerfen. Pahl. — Der König Ludwig der vierzehnte hatte, in seinem unaufhörlichen Streben, durch stäte Erweiterung seiner Macht alle übrigen Staaten von Europa zu unterjochen, seine Augen auf die spanische Monarchie geworfen, und, indem er zu seinen Zwecken sich jedes Mittel erlaubte, den schwachen König Karl dahin vermocht, daß derselbe den Herzog Philipp von Anjou, Ludwigs zweiten Enkel, zum Erben aller seiner Lande einsetzte, welcher Verfügung aber der Kaiser Leopold, in Beziehung auf ein älteres Erbrecht, widersprach. Pahl.

Es finden jedoch auch bei der historischen Darstellung oft logische Verhältnisse der Gedanken Statt, bei denen es nicht allein zulässig, sondern nach den Gesetzen eines schönen Stiles geboten ist, Thatsachen in Nebensätzen darzustellen; und die Schönheit des historischen Stiles hängt besonders davon ab, daß diese Verhältnisse genau unterschieden werden. Thatsachen, welche der Geschichtschreiber berichtend dem Leser erst mittheilen will, fordern die Form eines Hauptsatzes; und sie fordern diese Form um desto entschiedener, je mehr die Thatsachen selbst hervorgehoben werden. Sehr oft wird aber auch eine Thatsache, welche nicht der eigentliche Gegenstand der Mittheilung ist, nur berichtet, damit eine andere Thatsache durch das logische Verhältniß, in dem sie zu dieser steht, in ein helleres Licht gesetzt und hervorgehoben werde; und nicht die Thatsache selbst, sondern ihr logisches Verhältniß zu

der andern Thatsache wird hervorgehoben: sie fordert alsdann die Form eines Nebensatzes (§. 106) z. B.

Karl der fünfte schonte ihrer Freiheit, weil er ihrer Stärke bedurfte. Sch. — Während Karls Armeen der Niederländer Saatfelder niedertraten, seine räuberischen Hände in ihrem Eigenthum wühlten; während seine Statthalter preßten, seine Nachrichter schlachteten, versicherte er sich ihrer Herzen durch eine freundliche Miene. Sch.

Auch wird in diesem Falle oft ein ganzer Gedanke durch einen verkürzten Nebensatz, durch ein attributives Adjektiv oder in der Form eines Objektes durch ein Abstraktum ausgedrückt (§. 108). Ein geschickter Gebrauch dieser Formen gewährt zugleich den Vortheil, daß eine Vielheit von Gedanken in gedrängter Kürze dargestellt wird; sie sind darum vorzüglich in dem historischen Stile sehr beliebt z. B.

Ludwig, der Mächtigere von beiden Bewerbern, konnte sein Gesuch durch die Gewalt der Waffen unterstützen; aber das niederländische Volk überging diesen gefürchteten Nachbar, und entschied für Maximilian, dessen entlegnere Staaten und beschränktere Gewalt die Landesfreiheit weniger bedrohten. Sch. — In Spanien geboren, und unter der eisernen Zuchtruthe des Mönchthums erzogen, forderte Philipp auch von Andern die traurige Einförmigkeit und den Zwang, die sein Charakter geworden waren. Sch. — Ungeachtet der mächtigen Fürsprache des kaiserlichen und des römischen Hofes, erhielt Maximilian seine Freiheit nicht wieder, bis der Nation über die bestrittenen Punkte Sicherheit gegeben war. Sch. — Ihr Handel und ihr Wohlstand gedieh im Schoße eines langen Friedens, den die überlegene Macht ihrer Fürsten den benachbarten Königen auferlegte. Sch. — Dieser blühende Wohlstand führte endlich diese flandrischen Städte zu ihrem Verfalle. Gent und Brüges, von Freiheit und Überfluß schwindelnd, kündigten Philipp dem Guten, dem Beherrscher von elf Provinzen, den Krieg an, der eben so unglücklich für sie endigte, als vermessen er unternommen ward. Sch.

Thatsachen, die mit einander in dem Verhältnisse eines Gegensatzes stehen, werden ihrer Natur nach meistens durch einander beigeordnete Hauptsätze ausgedrückt. Wenn aber die in

einem Gegensatze stehende Thatsache nicht dem Leser soll erst mitgetheilt werden, und wenn nicht so sehr die Thatsache selbst, als das logische Verhältniß des Gegensatzes soll hervorgehoben werden: so macht man besonders von den eben bezeichneten Formen des Ausdruckes Gebrauch; und diese thun vorzüglich in Charakterschilderungen oft eine sehr gute Wirkung z. B.

> Selbst Karl des Kühnen verwegenem Geiste, der einem auswärtigen Staate die Knechtschaft bereitete, war die Konstitution der Provinzen heilig geblieben. Sch. — Die stille Ruhe eines immergleichen Gesichtes verbarg eine geschäftige, feurige Seele, die auch die Hülle, hinter welcher sie schuf, nicht bewegte, einen furchtbaren nie ermüdenden Geist, weich und bildsam genug, augenblicklich in alle Formen zu schmelzen, bewährt genug, in keiner sich selbst zu verlieren, stark genug, jeden Glückswechsel zu ertragen. Sch. — Wallenstein liegt still in Böhmen, ein gleich undurchdringliches Geheimniß für Freund und Feind, der Schrecken, und doch zugleich die letzte Hoffnung des Kaisers. Sch.

Häufiger als der Gegensatz fordert das kausale Verhältniß, besonders das des adversativen Grundes, wenn nicht die Thatsache selbst, sondern ihr logisches Verhältniß soll hervorgehoben werden, die Form eines Nebensatzes; und es wird alsdann auch in der Form eines verkürzten Satzes oder eines Attributes dargestellt z. B.

> Kein Wunder, daß Menschen, deren Gemüth durch die schmeichelhaftesten Aufmerksamkeiten souveräner Fürsten so äußerst verzärtelt war, und denen die ehrfurchtsvolle Ergebenheit ihrer Mitbürger als Göttern des Vaterlandes opferte, diesen Trotz eines Plebejers mit dem tiefsten Unwillen empfanden. Sch. — So langsam Wilhelms Geist gebar, so vollendet waren seine Früchte; so spät sein Entschluß reifte, so standhaft und unerschütterlich ward er vollstreckt. Sch. — Hatten gleich die mehrsten deutschen Länder unendlich gelitten; so waren doch die wohlhabenden hanseatischen Städte bis jetzt davon frei geblieben. Sch. — Das Genie dieser Nation, durch den Geist des Handels und den Verkehr mit so vielen Völkern entwickelt, glänzte in nützlichen Erfindungen; im Schoße des Überflusses und der Freiheit reiften alle edleren Künste. Sch. — Zwischen

dem Throne und dem Beichtstuhle erzogen, kannte Granvella keine anderen Verhältnisse der Menschen, als Herrschaft und Unterwerfung. Sch. — Seiner Überlegenheit gewiß, hielt Granvella es nicht der Mühe werth, dem Adel die Geringschätzung zu verbergen, welche die Richtschnur seiner ganzen Verwaltung war. Sch. — Eine stürmische Regierung untersagte Karl dem fünften die Ausführung dieses weitläufigen Planes. Sch. — Kein Kunstgriff der Verführung wurde gespart, den Geheimschreiber der Herzogin, einen bis jetzt unbescholtenen und redlichen Mann, in diese Ausschweifungen mit zu verwickeln. Sch.

Da in dem historischen Stile die besondere Art der logischen Verhältnisse schon aus den dargestellten Thatsachen leicht erkannt wird; so achtet man in dieser Stilart weniger als in dem Geschäftsstile darauf, die besondern Arten genau durch die Konjunktionen zu unterscheiden,. Dagegen fordert diese Stilart vorzüglich, daß in den zusammengesetzten Sätzen der logische Werth der verbundenen Gedanken auf lebendige Weise dargestellt werde. Dies wird vorzüglich durch die Stellung der Sätze (§. 115, 116) und durch einen geschickten Gebrauch der Konjunktionen (§. 109) erreicht. Es ist oben (§. 109) insbesondere bemerkt worden, daß die Hervorhebung der in einem logischen Verhältnisse stehenden Gedanken nachdrücklich durch die Auslassung der Konjunktion, und die Hervorhebung des logischen Verhältnisses durch die statt einer Konjunktion des Gegensatzes oder der Kausalität gebrauchte Konjunktion und bezeichnet wird; und diese Formen der Darstellung thun vorzüglich in dem historischen Stile eine gute Wirkung z. B.

Eifersucht, Privatvortheil und Verschiedenheit der Religion hatte Viele von den Großen lange Zeit getrennt; das gemeinschaftliche Schicksal ihrer Zurücksetzung, und der Haß gegen den Minister hatte sie wieder verbunden. Sch. — Bis hieher waren diese Provinzen der beneidenswürdigste Staat in Europa: Keiner der Burgundischen Herzöge hatte sich einkommen lassen, die Konstitution umzustoßen, selbst Karl des Kühnen verwegenem Geiste war sie heilig geblieben. Sch. — Der Antheil der Adeligen an der Staatsverwaltung hielt die Gegenpartei im Zügel; so lange sie dem Senate noch beiwohnten, vermied man gewaltsame Wege. Schiller. — Die Beschwerden Brabants forderten einen staatsklugen Mittler:

> Philipp sandte ihnen einen Henker; und die Losung des Krieges war gegeben. Sch. — Er war König und Christ; und er war Beides schlecht. Sch.

Der historische Stil bewegt sich seiner Natur nach sehr viel in kopulativ verbundenen Sätzen; und er fordert, daß auch in den in dieser Form verbundenen Sätzen vorzüglich die logische Form der Gedanken auf lebendige Weise dargestellt werde. Es ist darum in dem historischen Stile vorzüglich auf die Stellung der kopulativ verbundenen Sätze (§. 115), auf den gehörigen Gebrauch der Zusammenziehung (§. 112), und auf die schickliche Anwendung der asyndetischen und polysyndetischen Verbindung (§. 113) zu achten. Insbesondere thut in dieser Stilart, wenn die verbundenen Gedanken sollen mit Nachdruck hervorgehoben werden, die Auslassung der kopulativen Konjunktionen eine gute Wirkung z. B.

> Granvella herrschte beinahe unumschränkt in dem Staatsrathe: alle Ämter wurden durch ihn vergeben; sein Gutachten galt gegen die vereinigte Stimme der ganzen Versammlung; die Statthalterin selbst stand unter seinen Gesetzen. Sch. — Verhaßte Gerüchte brandmarkten Granvella's Ehre; man dichtete ihm meuchelmörderische Anschläge auf das Leben Egmont's und Oranien's an; das Unglaubliche fand Glauben; das Ungeheuerste, wenn es ihm galt, oder von ihm stammte, überraschte nicht mehr. Sch.

Eine besondere Beachtung fordert endlich die rhythmische Form der Sätze. Es ist nicht genug, daß Afterformen der Satzverhältnisse und der zusammengesetzten Sätze, schleppende Verbindungen der Sätze, und andere Fehler des Rhythmus, die in jeder Stilart anstößig sind, sorgfältig vermieden werden: der feierliche Ernst, der die historische Betrachtung begleitet, und den der Geschichtschreiber auch bei dem Leser hervorrufen will, gibt der Darstellung eine Würde, die sich auch in einem feierlichen Rhythmus der Sätze kund thut; und wenn ungemeine Thaten und Begebenheiten dargestellt werden, welche Gemüth und Phantasie mächtig ergreifen, thut auch ein pathetischer Rhythmus der Sätze (§. 87) eine gute Wirkung. Wir haben gesehen, daß der Rhythmus der Sätze insbesondere fehlerhaft wird, wenn in einem periodischen Stile Thatsachen, welche sollten in Hauptsätzen berichtet

werden, durch Nebensätze ausgedrückt werden (§. 107). Die historische Darstellung verträgt sich ihrer ganzen Natur nach am wenigsten mit diesem periodischen Stile. Wenn jedoch die Begebenheiten durch Hervorhebung ihrer kausalen Beziehungen sollen erklärt werden: so fordert die logische Form der Gedanken die unterordnende Verbindung der Sätze; und eine rhythmisch schöne Form der Perioden gibt alsdann der Darstellung zugleich eine besondere Würde.

B. Didaktischer Stil.

§. 146.

Dem didaktischen Stile gehören diejenigen Darstellungen an, welche den Leser nur unterrichten sollen. Es sind immer Gedanken des Erkennens, die in dieser Stilart dargestellt werden; und die Darstellung hat keinen anderen Zweck, als dem Leser Begriffe und Lehrsätze, die er noch nicht erkannt hat, mitzutheilen. Eine wahrhafte Mittheilung von Erkenntnissen kömmt aber nicht zu Stande dadurch, daß derjenige, dem sie mitgetheilt werden, sie ohne thätige Mitwirkung nur empfängt: die Mittheilung ist bedingt durch das Verstehen; und das Verstehen dadurch vermittelt, daß der Geist dessen, dem die Erkenntnisse mitgetheilt werden, sie selbstthätig reproduzirt. Wir haben gesehen, daß die Mittheilung eines Begriffes durch einen besondern organischen Vorgang zu Stande kömmt, indem der Begriff in der Darstellung auf die sinnliche Anschauung des Besondern zurückgeführt, und von dem Angesprochenen aus dem sinnlich angeschauten Besondern der geistige Begriff als ein Allgemeines reproduzirt wird (§. 8). Der Erfolg der analytischen Unterrichtsmethode hängt vorzüglich davon ab, daß dieser organische Vorgang des Verstehens von dem Unterrichtenden klar erkannt werde; und die Methode kann auf zwiefache Weise fehlerhaft sein. Der Unterricht ist einerseits fehlerhaft, wenn die Begriffe nicht auf sinnliche Anschauungen des Besondern zurückgeführt, und darum auch nicht von dem Schüler als ein Allgemeines aus dem Besondern organisch reproduzirt werden. Dieses einer frühern Zeit angehörige, aber jetzt meistens aufgegebene Einlernen überladet das Gedächtniß mit Begriffen, die

nicht verstanden werden, und führt, weil es nicht die Thätigkeit des Verstandes anregt und übt, eine Verdummung herbei, die sich mehr oder weniger überall kund thut, wo diese Methode früher herrschend war, oder noch herrschend ist. Andererseits ist der Unterricht fehlerhaft, wenn der Lehrer auch Begriffe, welche bei dem Schüler schon als Begriffe eines Allgemeinen vorhanden sind, auf sinnliche Anschauungen des Besondern zurückführt, und sich sehr bemüht, ihm Dinge verständlich zu machen, welche er schon ohne Beihülfe des Lehrers verstanden hat, oder doch leicht verstehen könnte. In diesen Fehler verfallen sehr häufig Lehrer, welche in einer der ältern Methode entgegengesetzten Richtung das rechte Maß überschreiten. Bei dem Unterrichte wird alsdann die geistige Thätigkeit des Schülers zu wenig angeregt; und wenn der Unterricht in dieser Weise bei ihm durchgängig angewendet, und er überall der eignen Verstandesthätigkeit überhoben wird; so wird er leicht gewöhnt, sich von den Kenntnissen eben nur das anzueignen, was ohne alle Anstrengung geistiger Thätigkeit leicht verstanden wird; und durch die Methode des Unterrichts wird eine Verflachung des Geistes herbeigeführt. Wie die Begriffe, so werden bei der analytischen Methode auch allgemeine Lehrsätze nur dann vollkommen verstanden, wenn die besondern Verhältnisse der Dinge anschaulich dargestellt, und von dem Schüler aus dem angeschauten Besondern der Lehrsatz als ein Allgemeines reproduzirt wird. — Bei der synthetischen Unterrichtsmethode wird ein Lehrsatz als ein Besonderes aus einem allgemeinen Lehrsatze gefolgert; und er wird nur verstanden, wenn das Allgemeine, aus dem gefolgert wird, dem Schüler schon bekannt ist, und von ihm verstanden wird. Darum ist auch die Anordnung des Lehrstoffes, je nachdem man die Eine oder die andere Methode anwendet, verschieden. Jedem Begriffe und jedem Lehrsatze, der dem Schüler soll verständlich gemacht werden, muß das, was ihn soll verständlich machen, nämlich bei der analytischen Methode dem Allgemeinen das Besondere, und bei der synthetischen Methode dem Besondern das Allgemeine, in der Darstellung vorangehen.

Der didaktische Stil ist, wie der Geschäftsstil, reiner Verstandesstil; er unterscheidet sich aber von dem Geschäftsstile dadurch, daß er zunächst und vorzüglich nur die Mittheilung von **Begriffen** und **Lehrsätzen** zum Zwecke hat. Er fordert darum

mehr als alle andere Stilarten, Verständlichkeit; und er fordert sie in desto größerem Maße, je weniger man bei dem Angesprochenen eine geistige Entwickelung voraussetzen kann, welche ihn in Stand setzt, selbstthätig aus schon erkanntem Besondern ein Allgemeines zu reproduziren und Allgemeines auf ein Besonderes zurückzuführen. In Beziehung auf die Verständlichkeit fordert diese Stilart eine sorgfältige Auswahl der Wörter und aller Ausdrucksformen für die Begriffe und ihre Beziehungen. Der didaktische Stil vermeidet insbesondere den Gebrauch von Redefiguren und anderen Formen der Darstellung, welche mehr auf Gemüth und Phantasie einwirken als auf den Verstand. Alles was in der Darstellung der Begriffe und Gedanken überflüssig ist, zerstreuet die Aufmerksamkeit des Lesers und erschweret das Verständniß; darum fordert besonders diese Stilart Kürze und Präzision des Ausdruckes. Der didaktische Stil fordert endlich, daß die Begriffe nach der Art, Unterart oder Individualität der Dinge mit der größten Bestimmtheit dargestellt werden. Es ist oft schwer, scharfe Bestimmtheit des Ausdruckes mit Kürze und Präzision zu verbinden; und der didaktische Schriftsteller zeigt eine nicht gemeine Kunstfertigkeit, wenn er sie immer so verbindet, daß nicht das Eine auf Kosten des Andern gewonnen wird.

Man macht besonders in dem didaktischen Stile, um Begriffe genau zu bestimmen, häufig Gebrauch von Definitionen. Jede Definition muß logisch richtig und zugleich verständlich sein. Sie ist logisch richtig, wenn sie den höheren Artbegriff eines Dinges auf eine Unterart zurückführet, welche von jeder andern Unterart bestimmt unterschieden wird; sie ist verständlich, wenn der höhere Artbegriff und auch diejenigen Begriffe, durch welche die Unterart bezeichnet wird, dem Leser schon bekannte Begriffe sind. Wenn man z. B. das Quadrat als ein Viereck mit gleichen Seiten und rechten Winkeln bezeichnet; so ist diese Definition logisch richtig; und sie ist auch verständlich für Jeden, dem das Viereck, gleiche Seiten und rechte Winkel schon bekannte Begriffe sind. Es trägt insbesondere zur Verständlichkeit bei, wenn die Unterart in einer sehr einfachen Form, etwa durch ein einfaches Attribut ausgedrückt wird; und die Definitionen fordern überhaupt die größte Kürze und Präzision des Ausdruckes. Sie sind besonders in Lehrbüchern auch darum sehr beliebt, weil gehörig gebildete Definitionen sich leicht dem Gedächtnisse einprägen.

Es ist jedoch sehr zu tadeln, wenn die Lehrbücher Definitionen von Dingen geben, welche auch ohne Definition verstanden werden. Auch giebt es Begriffe, wie die des Menschen, der Schwere, der Elektrizität, des Magnetism, und anderer Naturkräfte, die, weil der Begriff der höhern Art oder der Unterart nicht klar und bestimmt erkannt wird, sich nicht leicht in einer gehörig gebildeten Definition darstellen lassen; und man muß sich alsdann darauf beschränken die besondern Eigenschaften des Dinges in einer Beschreibung darzustellen.

Wir haben den Lehrstil und den abhandelnden Stil als die besondern Unterarten des didaktischen Stiles bezeichnet; (§. 131) und haben nun jede dieser Stilarten nach den unterschiedenen Momenten der Darstellung näher zu betrachten.

a. Lehrstil.

§. 147.

Den Lehrstil haben wir als den Stil der eigentlichen Lehrbücher bezeichnet, die unterrichtend dem Schüler Begriffe und Lehrsätze mittheilen sollen, welche ihm bisher unbekannt waren; es ist darum bei dieser Stilart vorzüglich darauf zu achten, daß der Inhalt der Gedanken verständlich und bestimmt dargestellt werde. In Beziehung auf Verständlichkeit muß die Darstellung insbesondere der Stufe intellektueller Entwickelung, die man bei dem Schüler voraussetzt, angemessen sein: man macht in dieser Beziehung an ein Lehrbuch für die Volksschule billig ganz andere Forderungen, als an ein Lehrbuch für gelehrte Schulen. Der Lehrstoff soll dem Schüler jedoch meistens nicht durch das Lehrbuch allein, sondern unter Mitwirkung des Lehrers vollkommen verständlich werden: das Lehrbuch hat zugleich, und oft zunächst, die Bestimmung, als ein Leitfaden dem Lehrer die Fassung der Begriffe, und die zweckmäßigste Anordnung zu bezeichnen, in der sie Einer nach dem andern, und Einer aus dem andern sollen entwickelt werden; und der Schüler soll in dem Lehrbuche nur wiederfinden und wiederholend betrachten, was er mit Hülfe des Lehrers verstanden hat. Wenn nun das Lehrbuch auch das übernimmt, was eigentlich das Geschäft des Lehrers ist, und ihm nichts

zu thun übrig läßt; so geht leicht die thätige Theilnahme des Lehrers, und mit ihr die Lebendigkeit des Unterrichtes verloren. Auch werden die Lehrsätze und die Beziehungen, in denen sie mit einander stehen, oft nur darum nicht leicht verstanden, weil in dem Lehrbuche die besondern Begriffe ausführlich in ihre letzten Elemente zerlegt sind, und die Aufmerksamkeit von den eigentlichen Lehrsätzen und ihrem Zusammenhange abgezogen, und den Begriffen zugewendet wird. Man muß darum in Beziehung auf die Verständlichkeit der Darstellung die Aufgabe des Lehrbuches unterscheiden von dem, was die eigentliche Aufgabe des Lehrers ist.

Der Lehrstil fordert mehr als andere Stilarten, daß die Begriffe in sinnlicher Anschaulichkeit dargestellt werden; er verträgt sich aber nicht wohl mit Metaphern, Gleichnissen und andern Redefiguren, die mehr die Phantasie als den Verstand ansprechen. Dagegen thun gut gewählte Beispiele, weil sie das Allgemeine in einem konkreten Besondern anschaulich machen, vorzüglich gute Wirkung. Alles Allgemeine z. B. ein allgemeiner Lehrsatz, wird nicht wahrhaft verstanden, wenn es nicht in einem konkreten Besondern angeschaut wird. Ein mehr geübter und entwickelter Geist sucht und findet, wenn ihm ein Allgemeines zuerst mitgetheilt wird, sogleich ein konkretes Besonderes, in dem er das Allgemeine anschauet; dem weniger entwickelten Schüler muß aber mit dem Allgemeinen auch in Beispielen das Besondere gegeben werden, in dem das Allgemeine ihm erst zu einer lebendigen Anschauung wird.

Die Bestimmtheit sowol als die Verständlichkeit der didaktischen Darstellung fordert eine sorgfältige Auswahl der Begriffswörter; und das, was im Allgemeinen über den richtigen Gebrauch der Wörter bemerkt worden (§. 56, 57), ist besonders bei dieser Stilart in Anwendung zu bringen. Die didaktische Darstellung macht ihrer Natur nach einen häufigen Gebrauch von Abstrakten. Die Abstrakta werden aber überhaupt, weil sie keine sinnliche Anschauung geben, nicht eben so leicht verstanden, als die Konkreta (§. 53); und es ist ein sehr zu tadelnder Fehler des Lehrstiles, wenn Abstrakta ohne Noth gebraucht, oder angehäuft werden, und ein Abstraktum das Attribut eines andern Abstraktum ist.

Wörter, die in dem Kreise des Angesprochenen allgemein üblich sind, werden von ihm leicht verstanden; darum soll besonders der Lehrstil nur von allgemein üblichen Wörtern Gebrauch machen. Nun hat aber jede Kunst ihr eigenthümliche technische Ausdrücke und jede Wissenschaft ihre besondere Terminologie, die, wenn sie dem Anfänger einmal erklärt sind, leicht verstanden werden, weil sie in der besondern Kunst oder Wissenschaft allgemein üblich sind. Diese Ausdrücke sind sehr oft dem Begriffe, den sie bezeichnen, nicht angemessen; und sie sind großentheils fremde Wörter; man wird daher leicht versucht, statt derselben mehr angemessene und deutsche Wörter zu gebrauchen: aber es ist immer anstößig, und erschweret besonders bei Lehrbüchern leicht das Verständniß, wenn der Verfasser die Terminologie reformiren will. Wenn auch viele fremde Wörter sehr leicht durch richtig gebildete deutsche Wörter könnten ersetzt werden, und die Terminologie wirklich statt derselben vielfältig deutsche Wörter aufgenommen hat; so ist doch eine durchgreifende Reform kaum möglich, und hat, wo sie versucht worden, keinen gedeihlichen Erfolg gehabt. Für die Berechtigung der fremden Wörter in der Sprache der Wissenschaften und Künste spricht ein verjährter und allgemein anerkannter Besitzstand, und besonders der Umstand, daß die Wissenschaften und Künste ein Gemeingut aller gebildeten Völker sind. In stilistischer Hinsicht gewähren griechische und lateinische Wörter überdies den besondern Vortheil, daß sich von ihnen meistens viel leichter als von deutschen Wörtern, mannigfaltige Wortformen bilden lassen, durch welche es möglich wird, der didaktischen Darstellung eine Einfachheit und Leichtigkeit der Bewegung zu geben, die bei dem Gebrauche deutscher Wörter nicht erreichbar wäre. So bildet man z. B. von „Idee“ die Formen „ideel“ „Ideal“ „idealisch“ „Idealism“ und „idealisiren“, von „Pädagog“ das Adjektiv „pädagogisch“. — In einem Lehrbuche wird oft ein ganz neuer Begriff eingeführt, und als ein solcher auch durch ein neu gebildetes Wort bezeichnet. Nicht jeder neue Begriff fordert jedoch auch ein neues Wort; und wenn für jeden neuen Begriff und für jede neue Unterscheidung der Begriffe ohne Noth neue Wörter gebildet werden; so geschieht es leicht, daß das Verständniß der Terminologie dem Leser mehr Mühe macht, als der Lehrgegenstand. Wenn es aber wirklich nöthig ist, ein neues Wort zu bilden; so ist nicht nur darauf zu achten, daß es den Begriff richtig bezeichne, sondern auch, daß die

etymologische Form des Wortes nicht, wie die unförmlichen Sproß-formen und Zusammensetzungen mancher Lehrbücher, den Gesetzen der deutschen Wortbildung widerstrebe. Es ist endlich auch darauf zu achten, daß Begriffe, die dem Leser noch neu sind, in dem Verlaufe der Darstellung immer durch dasselbe Wort bezeichnet werden.

Die besondern Unterarten und Individualitäten allgemeiner Begriffe werden, wenn sie nicht durch Begriffswörter können ausgedrückt werden, durch Satzverhältnisse bezeichnet (§. 35); die Verständlichkeit und noch mehr die Bestimmtheit der didaktischen Darstellung fordert daher eine besondere Aufmerksamkeit auf den richtigen Gebrauch und die gehörige Bildung des attributiven und objektiven Satzverhältnisses (§. 93 flg.). Der Lehrstil fordert vorzüglich Kürze des Ausdruckes; er gestattet darum am wenigsten, daß statt einfacher Begriffswörter Satzverhältnisse oder Phrasen gebraucht werden. Auch ist es nicht genug, daß in dieser Stilart müssige Attribute und Objekte sorgfältig vermieden werden, sondern es ist überhaupt darauf zu achten, daß die Satzverhältnisse möglichst einfach seien. Das Streben nach Kürze und Bestimmtheit des Ausdruckes verleitet besonders leicht den didaktischen Schriftsteller, die Satzverhältnisse mit Begriffsbestimmungen zu überladen: die Satzverhältnisse werden dann leicht zu Afterformen; und sie sind um desto schwerer zu verstehen, je mehr Begriffsbestimmungen in ein Satzverhältniß aufgenommen sind.

Der Begriff eines Dinges ist bestimmt, wenn das Ding als eine Unterart einer höhern Art von jeder andern Unterart unterschieden wird. Man stellt darum, wenn man die Besonderheit eines Dinges mit Bestimmtheit bezeichnen will, gern den Begriff des Dinges mit dem Begriffe einer andern Unterart in einem aufhebenden Gegensatze zusammen z. B. „die Raute ist, wie das Quadrat, ein gleichseitiges Viereck; aber es hat nicht, wie das Quadrat, rechte, sondern schiefe Winkel"; und dieser Gebrauch des Gegensatzes thut besonders in dem Lehrstile eine sehr gute Wirkung.

§. 148

Ein mitzutheilender Gedanke wird von dem Angesprochenen leicht als ein ganz anderer Gedanke aufgefaßt, und der Gedanke

selbst und seine Beziehung zu einem andern Gedanken mißverstanden, wenn die logische Form des Gedankens nicht richtig dargestellt wird. Der didaktische Stil fordert darum mehr als andere Stilarten, daß auch die logische Form der Gedanken richtig dargestellt, und der logische Werth der Begriffe genau durch die Wortstellung bezeichnet werde. Fehler der Wortstellung, welche bei dem mündlichen Unterrichte durch die Betonung unschädlich gemacht werden, verursachen in einem Lehrbuche leicht, daß der Ausdruck mißverstanden, oder doch schwer verstanden wird. Es ist darum zunächst darauf zu achten, daß die Gesetze der grammatischen Wortstellung genau in Anwendung gebracht werden. Diese Stilart macht selten, und nur dann von Inversionen Gebrauch, wenn ein Gegensatz der Art oder Individualität mit besonderm Nachdrucke soll hervorgehoben werden; und es ist sehr darauf zu achten, daß die Inversion nur dann Statt finden soll, wenn die Hervorhebung auch in der mündlichen Rede durch den Redeton bezeichnet wird. Man erlaubt sich besonders in Lehrbüchern, einen Begriff, auf den man vorzüglich die Aufmerksamkeit des Lesers hinziehen will, durch ein im Drucke durchschossenes Wort zu bezeichnen. Es bedarf übrigens kaum der Erinnerung, daß Figuren der logischen Form, deren Wirkung mehr auf Gemüth und Phantasie, als auf den Verstand gerichtet ist, mit dem didaktischen Stile überhaupt nicht verträglich sind.

§. 149.

In dem Lehrstile müssen auch die logischen Verhältnisse der Gedanken so dargestellt werden, daß sie leicht verstanden werden. Die Lehrsätze, die den eigentlichen Inhalt der Lehrbücher ausmachen, werden aus thatsächlichen Verhältnissen der Dinge oder aus andern Lehrsätzen gefolgert; der Lehrstil hat es darum vorzüglich mit der Darstellung kausaler Verhältnisse zu thun. Daß dem gefolgerten Lehrsatze immer der Grund, aus dem er gefolgert wird, vorangehen müsse, ist schon bemerkt worden (§. 146). Insofern die logischen Verhältnisse der Gedanken, und besonders die kausalen Verhältnisse in zusammengesetzten Sätzen dargestellt worden, ist besonders auf den richtigen Gebrauch der Konjunktionen, aber noch mehr auf die Form der verbundenen Sätze zu achten.

Die Lehrsätze fordern ihrer Natur nach die Form eines Hauptsatzes. Wenn mehrere Gedanken, deren jeder dem Schüler erst mitgetheilt wird, in Einem zusammengesetzten Lehrsatze zusammengefaßt werden, so fordert jeder dieser Gedanken die Form eines Hauptsatzes; und es ist sehr zu tadeln, wenn Gedanken, welche in dieser Weise einen Lehrsatz ergänzen, in unterordnender Verbindungsform durch einen Nebensatz ausgedrückt werden z. B.

> Als substantivisches Attribut kann man auch die Präposition mit dem Kasus ansehen, welche oft zur Bestimmung des Subjektes dient (statt „Die Präposition mit dem Kasus dient oft zur Bestimmung des Subjektes, und man kann sie alsdann als ein substantivisches Attribut ansehen"). — Das Verb kann (als Infinitiv) substantivische, und (als Partizip) adjektivische Eigenschaft annehmen, wobei es jedoch keineswegs seine verbale Natur verläugnet, indem es die Zeit ausdrückt, und verbale Bestimmungen annimmt.

Einander beigeordnete Hauptsätze werden überhaupt leichter verstanden, als die in unterordnender Form zusammengesetzten Sätze. Nun fordert zwar die logische Form der in einem kausalen Verhältnisse stehenden Gedanken, wenn nicht so sehr der Grund selbst, als das logische Verhältniß der Gedanken soll hervorgehoben werden, die unterordnende Verbindung der Sätze (§. 106): aber in den Lehrbüchern soll auch der einem Lehrsatze beigegebene Grund insgemein dem Schüler erst mitgetheilt werden; und der Grund selbst wird auch dann, wenn er etwas schon Bekanntes ist, meistens mehr hervorgehoben, als sein logisches Verhältniß zu dem andern Gedanken. Der Grund wird darum meistens in der Form eines Hauptsatzes ausgedrückt. Nicht angemessen ist z. B. die Form des zusammengesetzten Satzes:

> Da in dem didaktischen Stile allein auf den Verstand gewirkt werden soll; so ist Alles, was Einfluß auf Phantasie und Gemüth ausübt, störend, indem es die Thätigkeit des Verstandes zurückdrängt.

Angemessener und leichter verständlich ist folgende Form der Darstellung:

> In dem didaktischen Stile soll allein auf den Verstand gewirkt werden; Alles, was Einfluß auf Phantasie und Gemüth ausübt, drängt die Thätigkeit des Verstandes zurück, und ist darum störend.

In den Lehrbüchern werden die logischen Verhältnisse der Gedanken insgemein schon aus dem Inhalte der Gedanken hinlänglich verstanden; darum werden besonders in dem Lehrstile sehr häufig, wie in dem eben angeführten Beispiele, die Konjunktionen ausgelassen, oder die einander beigeordneten Hauptsätze nur durch das kopulative und verbunden. Es verträgt sich am wenigsten mit dem Lehrstile, daß man bei dem kausalen Verhältnisse einen Grund, der in der Darstellung soll hervorgehoben werden, durch einen Adverbialsatz und nicht durch einen Hauptsatz ausdrücke; und es ist vollends fehlerhaft, ihn durch einen Adjektivsatz oder nur in der Form eines attributiven Adjektivs auszudrücken.

In den Lehrbüchern soll überhaupt die beiordnende Verbindung von Hauptsätzen die entschieden vorherrschende Form der in einem logischen Verhältnisse zusammengesetzten Sätze sein. Auch Anhäufungen von Nebensätzen, welche nur grammatische Verhältnisse der Begriffe bezeichnen, müssen sorgfältig vermieden werden. Lehrbücher, welche in Hinsicht auf ihren Inhalt großen Werth haben, sind oft nur darum nicht brauchbar, weil sich die Darstellung in überladenen Satzverhältnissen und in einem periodischen Stile bewegt, der nur mit Mühe verstanden wird.

In den Lehrbüchern werden aus erklärten Begriffen und Lehrsätzen fortschreitend neue Begriffe und Lehrsätze entwickelt. Diese stufenweise fortschreitende Entwickelung ist aber vielfältig vermittelt durch besondere Begriffsbestimmungen, deren Erklärung, wenn sie jedesmal den besondern Lehrsätzen beigegeben würde, den einfachen Gang der Entwickelung stören, und das Verständniß erschweren würde. Man läßt darum gewöhnlich solche Begriffsbestimmungen in einer Einleitung dem eigentlichen Lehrstoffe vorangehen; und auf diese Einleitung ist in Beziehung auf die Formen der Darstellung alles das anzuwenden, was von dem Lehrstile gesagt worden.

b. Abhandelnder Stil.

§. 150.

Die Lehrbücher sollen nur die Resultate von Erfahrungen und wissenschaftlichen Forschungen in Lehrsätzen zusammenstellen,

und den besondern Lehrsätzen nur dann ihre Begründung beigeben, wenn ein Lehrsatz durch seinen Grund muß erklärt und verständlich gemacht werden. Eine Abhandlung hingegen soll einen besondern Lehrsatz oder eine Ansicht von einem wissenschaftlichen Gegenstande erst begründen, oder auch eine als begründet angesehene Ansicht als nicht begründet nachweisen. Sie soll dem Leser gewissermaßen den ganzen Vorgang darstellen, durch den sich in dem Geiste des Schriftstellers aus Erfahrungen oder aus einer wissenschaftlichen Betrachtung durch richtige Folgerungen die besondere Ansicht entwickelt hat, und wie er, nachdem er Gründe und Gegengründe gegeneinander abgewogen, zu dem Resultate gelangt ist, welches den eigentlichen Inhalt der Abhandlung ausmacht. Es trägt darum vorzüglich zur Verständlichkeit und zugleich zur Lebendigkeit der Darstellung bei, wenn der Schriftsteller ausführlich die Erfahrungen, die er gemacht, und die Zweifel und Einwürfe, die ihm begegnet sind, berichtet, und den ganzen Vorgang, durch den er selbst zu einem bestimmten Urtheile gelangt ist, so darstellt, daß sich dieser Vorgang einer geistigen Produktion auch in dem Leser widerholt, und dann gewissermaßen das Werk seiner eigenen Thätigkeit wird. Auf den abhandelnden Stil ist im Allgemeinen anzuwenden, was von dem didaktischen Stile überhaupt gesagt worden; er ist aber im Besondern von dem eigentlichen Lehrstile verschieden.

In Beziehung auf die Verständlichkeit der Darstellung ist zu bemerken, daß Abhandlungen für Leser bestimmt sind, bei denen man schon eine intellektuelle Entwickelung voraussetzt, die man bei dem Leser eines Lehrbuches nicht voraussetzen kann: Abhandlungen sind meistens für Gelehrte bestimmt. Der abhandelnde Stil fordert darum nicht in demselben Maße, wie der Lehrstil, daß die Begriffe in der Darstellung auf sinnliche Anschauungen des Besondern zurückgeführt werden. Auch ist diese Stilart weniger beschränkt in der Wahl der Wörter. Sie erlaubt sich einen freiern Gebrauch fremder und neugebildeter Wörter zur Bezeichnung neuer Begriffe; sie macht endlich, besonders, wenn philosophische Fragen abgehandelt werden, häufiger Gebrauch von Abstrakten. Fehlerhaft gebildete Wörter und Anhäufungen von Abstrakten, wie sie in Abhandlnngen nur zu oft vorkommen, sind jedoch auch in dieser Stilart sehr anstößig. Auch fordert der abhandelnde Stil, weil er den behandelten Gegenstand nach sehr

mannigfaltigen Beziehungen darstellen soll, weniger Kürze und Präzision des Ausdruckes, als der Lehrstil, der mehr die einzelnen Lehrsätze in scharfer Umgränzung auszudrücken hat.

Die abhandelnde Darstellung soll in dem Geiste des Lesers eine besondere Thätigkeit hervorrufen; sie soll aber diese Thätigkeit fortwährend anregen, damit der Leser dem Gange der Untersuchung bis ans Ende mit gleicher Aufmerksamkeit folge. Dieses wird besonders dadurch erreicht, daß die logische Form der Gedanken mit Lebendigkeit dargestellt wird. Man macht darum in dieser Stilart weit mehr als in dem Lehrstile von Inversionen Gebrauch. Unter den Figuren der logischen Form thun besonders das Gleichniß, der Kontrast und das Paradoxe eine gute Wirkung; und es fesselt insbesondere die Aufmerksamkeit des Lesers, wenn der Schriftsteller selbst gegen seine Ansicht Zweifel und Einwürfe aufstellt, diese erst mit triftigen Gründen unterstützt, und sie dann auf eine schlagende Weise entkräftet.

Der abhandelnde Stil unterscheidet sich von allen andern Stilarten dadurch, daß er durchaus räsonirend ist. Es ist darum vorzüglich darauf zu achten, daß die logischen Verhältnisse der Gedanken und insbesondere die Verhältnisse des logischen Grundes auf lebendige Weise dargestellt werden. Auch in den Lehrbüchern wird den Lehrsätzen sehr oft ihr Grund beigegeben, und meistens der Grund selbst als ein dem Schüler erst Mitzutheilendes hervorgehoben; in den Abhandlungen hingegen wird insgemein nicht so sehr der Grund selbst, als das logische Verhältniß — die Nothwendigkeit der Folgerung — hervorgehoben: und dies fordert in Beziehung auf die Formen der Darstellung eine besondere Beachtung. Wir haben gesehen, wie die Hervorhebung der logischen Verhältnisse durch den Gebrauch besonderer Konjunktionen, besonders aber durch die unterordnende Verbindung der Sätze bezeichnet wird (§. 106). In dem abhandelnden Stile ist darum die unterordnende Verbindungsform die vorherrschende Form für die in einem kausalen Verhältnisse zusammengesetzten Sätze; und der Grund wird in dieser Stilart nicht nur durch Adverbialsätze, sondern oft auch durch einen Adjektivsatz oder nur durch ein attributives Adjektiv ausgedrückt. Übrigens fordert besonders der abhandelnde Stil, daß die zusammengesetzten Sätze leicht verständlich seien; es ist darum vorzüglich

bei dieser Stilart darauf zu achten, daß nicht eine größere Anzahl logischer Verhältnisse in Einem zusammengesetzten Satze angehäuft, oder auch die Sätze mit Nebensätzen überladen werden, die mit dem Hauptsatze und mit einander nur in grammatischen Verhältnissen verbunden sind. Ein fehlerhaft periodischer Stil verträgt sich am wenigsten mit einer Abhandlung; und nur zu oft werden uns die gediegenen Früchte wissenschaftlicher Untersuchungen nur darum ungenießbar, weil sie in einem solchen Stile dargestellt werden.

Damit die Abhandlung die volle Aufmerksamkeit des Lesers in Anspruch nehme, und von ihm vollkommen verstanden werde, ist es oft nöthig, daß ihm eine besondere Veranlassung der Untersuchung berichtet, und ihm die Wichtigkeit der verhandelten Frage in ihren Beziehungen zu der Wissenschaft oder zu dem praktischen Leben angedeutet werde, oder daß Ansichten, welche der in der Abhandlung dargestellten Ansicht entgegengesetzt sind, aber früher herrschend waren, oder noch herrschend sind, näher bezeichnet werden. Wenn diese Dinge nun in der Abhandlung selbst besprochen werden; so unterbrechen sie den stufenweise fortschreitenden Gang der argumentirenden Darstellung, zerstreuen den Leser, und erschweren das Verständniß. Man läßt darum insgemein die Besprechung dieser Dinge der eigentlichen Abhandlung in einer Einleitung vorangehen. Auf diese Einleitung ist in Beziehung auf die Formen der Darstellung alles das anzuwenden, was von dem abhandelnden Stile überhaupt ist bemerkt worden. Insbesondere ist aber auf Kürze und Präzision zu achten, damit nicht der Leser gleich zu Anfange durch Dinge, welche nicht eigentlich der Gegenstand der Abhandlung sind, lange hingehalten und ermüdet werde.

§. 151.

Man gibt der Abhandlung, besonders wenn sie eine philosophische Streitfrage zum Gegenstande hat, oft die Form eines Dialogs; und diese Form der Darstellung ist vorzüglich geeignet, das Verhältniß einer neuen Ansicht zu einer entgegengesetzten Ansicht, und besonders das Gewicht der Gründe und Gegengründe in ein helleres Licht zu setzen. Der Dialog soll jedoch eine

Nachbildung des mündlichen Gespräches sein, in dem sich die Eingebungen des Augenblickes darstellen; und der didaktische Dialog ist, da er mit dem wirklichen Gespräche eigentlich nur den Wechsel von Rede und Gegenrede gemein hat, und nothwendig oft in die abhandelnde Darstellungsform zurückfällt, an sich unnatürlich. Auch wird die freie Entwickelung der Gedanken durch die Einseitigkeit der sich Unterredenden und durch die nicht zu vermeidende Rücksicht auf ihre Persönlichkeit beschränkt; und es ist immer schwer, in dieser Form einen wissenschaftlichen Gegenstand mit gehöriger Klarheit und Bestimmtheit und in einem systematischen Zusammenhange darzustellen. Man macht daher von dem didaktischen Dialog selten Gebrauch. Bei den Griechen und Römern, bei denen der wissenschaftliche Unterricht mehr als bei uns durch das mündliche Gespräch vermittelt wurde, war der didaktische Dialog sehr beliebt; für uns, die wir an eine andere Weise des wissenschaftlichen Unterrichtes gewöhnt sind, hat diese Form der Darstellung immer etwas Fremdartiges, und ist darum überhaupt nicht zu empfehlen.

II. Gemüthsstil.

A. Rührender Stil.

§. 152.

Wir haben den rührenden und den Rednerstil als die besondern Arten des Gemüthsstiles, und den rührenden Stil als diejenige Art bezeichnet, welche eine lebhafte Aufregung des Gefühles — einen Affekt — darstellen, und auch in dem Angesprochenen einen Affekt hervorrufen — ihn rühren — soll (§. 131). Die Rührung ist nur selten, wie etwa in Trauerreden, feierlichen Glückwünschen und Dankadressen, der letzte Zweck einer Gedankenmittheilung, und selten ist der rührende Stil eben so, wie z. B. der didaktische, der Stil der ganzen Rede. Meistens hat die rührende Darstellung den Zweck, entweder den Willen des Angesprochenen durch ein angeregtes Gefühl zu einer Handlung anzutreiben, oder ihn nur durch eine behagliche Aufregung seiner Gefühle zu unterhalten; und die rührende Darstellung ist in dem ersteren Falle dem Rednerstile, und in dem letzteren dem erzählenden Stile dienstbar. Wenn andere Stilarten z. B. der Geschäftsstil und der didaktische Stil den ganzen Umfang der auf einen besondern Zweck gerichteten Mittheilung der Gedanken beherrschen, und von dem besondern Zwecke ihren Namen haben; so ist der rührende Stil auf besondere Theile derselben beschränkt, und insgemein einer andern Stilart untergeordnet. Weil jedoch der rührende Stil der natürliche Ausdruck einer besondern Art von Gedanken ist; wird er als eine besondere Stilart unterschieden; und er verdient gerade deßhalb, weil an ihm auch andere Stilarten Theil haben, eine genauere Betrachtung.

Man unterscheidet nach der Form der Darstellung einen pathetischen, und nach der Art der dargestellten Gedanken einen erhabenen Stil. Wir begreifen beide unter dem rührenden Stile, ohne sie als besondere Arten des Stiles zu unterscheiden. Die Rede wird nur dadurch rührend, daß sie entweder beschreibend den Gegenstand einer gemüthlichen Theilnahme dem Angesprochenen in lebendiger Anschaulichkeit vor Augen stellt, oder daß sie der lebendige Ausdruck eines Affektes ist, der das Gemüth des Sprechenden bewegt: in beiden Fällen ist die Rührung durch die dem Menschen natürliche Sympathie vermittelt. Wenn ein zu einer ungewöhnlichen Höhe gesteigerter Affekt die ganze Seele eines Menschen durchdringt; so versetzt er das Gemüth in eine feierlich ernste Stimmung, die auch mimisch in Bewegung, Blick und Geberde in die Erscheinung tritt, aber sich vorzüglich in dem Tone und in besondern Audrucksformen der Rede kund thut. In so fern nun diese feierliche Stimmung sich in der Rede auf eine so lebendige Weise darstellt, daß sie auch den Angesprochenen ergreift, und sein Gemüth in dieselbe Stimmung versetzt, nennt man die Darstellung eine pathetische Darstellung: es ist die Form der Darstellung, und ihre Wirkung auf das Gemüth, was den rührenden Stil zu einem pathetischen macht.

Wenn die physische oder moralische Größe eines Dinges und seine Gewalt das Maß, welches wir gewöhnlich an die Dinge legen, übersteigt, und dadurch bei uns das Gefühl von Bewunderung und Ehrfurcht erregt; so nennen wir das Ding erhaben. Wenn das Ding in seiner Erscheinung so groß, und seine Einwirkung auf unsere Sinne so gewaltig ist, daß wir das Ding in unserm Geiste nicht mehr fassen und gestalten können; so ergreift uns, weil das Ding unsere geistige Thätigkeit hemmt und unterdrückt, ein Gefühl geistiger Ohnmacht — ein Grauen — und wir nennen das Ding, weil uns dabei nicht geheuer wird, ungeheuer. Wenn aber bei einem Dinge, dessen sinnliche Erscheinung unser Fassungsvermögen beim ersten Blicke überwältiget, der Geist sich über die Gewalt der sinnlichen Erscheinung erhebt, und das sinnlich Übermächtige in einer geistigen Auffassung durch eine geistige Rückwirkung bewältiget; wenn der Geist sich in einem siegreichen Kampfe über das sinnlich Unfaßliche erhebt: so feiert er die wieder errungene Freiheit und das Bewußtsein

seiner Überlegenheit über die sinnliche Natur in dem Gefühle des Erhabenen in der engeren Bedeutung des Wortes. So wird uns dieses Gefühl bei dem Anblicke des gestirnten Himmels, des vom Sturme empörten Meeres, und wenn wir die Herrschaft des menschlichen Geistes über eine gewaltige Naturkraft, oder den Sieg des freien Willens über den Sturm empörter Leidenschaften wahrnehmen. In dem Gefühle des Erhabenen liegt immer die Ahndung eines Ideellen, das über der sinnlichen Erscheinung des Realen schwebt; es versetzt darum immer das Gemüth in eine feierliche Stimmung, und diese tritt ihrer Natur nach auch in einer pathetischen Darstellung in die Erscheinung. In so fern nun das Gefühl des Erhabenen in den Formen der Darstellung auf eine so lebendige Weise in die Erscheinung tritt, daß auch der Angesprochene von diesem Gefühle ergriffen wird, nennt man den Stil einen erhabenen Stil. Nur die besondere Art des darzustellenden Gefühles macht die Eigenthümlichkeit des erhabenen Stiles aus; und alles das, was in Beziehung auf die Form der pathetischen Darstellung zu beachten ist, findet auch Anwendung bei dem erhabenen Stile.

§. 153.

Die Eigenschaften des rührenden Stiles ergeben sich, wie die der andern Stilarten, aus der besondern Art der darzustellenden Gedanken und aus dem Zwecke der Darstellung. Ob der Redner seine eignen Gefühle, oder berichtend Zustände Anderer als Gegenstand einer gemüthlichen Theilnahme darstellt; so ist vor allen Dingen nöthig, daß der Redner selbst von dem Gefühle, das er in Andern hervorrufen will, durchdrungen sei. Horaz sagt: Si vis me flere, dolendum est primum tibi ipsi. Wenn der Darstellung diese Wahrheit fehlet, wenn der Redner ein Gefühl darstellen will, von dem er selbst nicht ergriffen ist; so bleiben wir ungerührt: man erkennt sogleich die Unwahrheit der Darstellung, und sie thut die entgegengesetzte Wirkung. Das von einem Affekte ergriffene Gefühl hat einen ihm eigenthümlichen Ausdruck, in dem es ohne unser Wissen und Wollen in die Erscheinung tritt, und Theilnahme erregt; und man darf nur diese natürliche Sprache des Affektes genau beobachten, wenn man erfahren will, welche Formen der Darstellung in dem rührenden Stile schön sind, und nicht schön sind.

Die Wahrheit der Darstellung fordert insbesondere, daß die Form der Darstellung dem darzustellenden Gegenstande und dem ihm entsprechenden Gefühle angemessen sei. Pathetische Darstellungen von Dingen, welche ihrer Natur nach nicht geeignet sind, einen hohen Grad von Rührung zu bewirken, sind an sich etwas Ungereimtes; und weil das Ungereimte gerade im Gegensatze des Rührenden Lachen erregt, so wird oft in dem komischen Stile absichtlich von solchen pathetischen Darstellungen Gebrauch gemacht.

Mit der Wahrheit der Darstellung und insbesondere mit der Angemessenheit verträgt sich endlich nicht der sentimentale Stil, in dem sich eine krankhafte Verstimmung des ganzen Empfindungsvermögens zu erkennen gibt. Das eigentliche Wesen der Sentimentalität, die besonders in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts einige Zeit in der deutschen Literatur epidemisch war, besteht darin, daß weiche Seelen lebhafte Gefühle und Rührungen, die ihrem Gegenstande nicht angemessen sind, sich selbst schaffen und anempfinden, und dann eine Lust und ein besonderes Wohlgefallen darin finden, diese Rührungen selbst zu beschauen, und auch Anderen zur Beschauung darzustellen. So leihet eine sentimentale Seele einer singenden Nachtigall oder einer abgebrochenen Blume menschliche Freuden und Leiden, und erhebt alltägliche Vorfälle zu herzergreifenden Begebenheiten, um nur von Mitfreude oder Mitleiden gerührt zu werden, und in dem Genusse dieser Rührungen zu schwelgen. Abgesehen davon, daß dieses Spiel mit Gefühlen in seinen Wirkungen auf die moralische Kraft des Gemüthes höchst verderblich ist, so kann es, weil es an sich unnatürlich und ohne Wahrheit ist, in der Darstellung nur solche Gemüther ansprechen, welche in derselben verkehrten Richtung befangen sind; auf diejenigen aber, deren natürliches Gefühl noch nicht durch Empfindelei verschroben ist, kann die sentimentale Darstellung nur einen widrigen Eindruck machen.

Es ist schon bemerkt worden, daß es eigentlich nur die sinnlich anschauliche Gegenwart der Dinge ist, was unser Gefühl erregt und bewegt, und daß Alles rein Geistige muß ein sinnlich Anschauliches, und das uns Ferne gewissermaßen ein Gegenwärtiges werden, wenn es unser Gemüth rühren soll (§. 134). Das Gefühl steht mit dem die sinnlichen Dinge vergeistigendem Verstande in einem Gegensatze: wie die Verrichtungen des Verstandes

durch den Affekt leicht getrübt werden, so wird durch eine Auffassung der Dinge, bei welcher der Verstand vorherrschet, der Affekt niedergehalten, und jede Rührung gestört. Es ist darum eine wesentliche Eigenschaft des rührenden Stiles, daß der Gegenstand, der uns rühren soll, in sinnlich lebendiger Anschaulichkeit dargestellt werde. Insbesondere geben Bilder, welche die Phantasie schafft, der Darstellung eine lebendige Anschaulichkeit, und thun daher vorzüglich in dem rührenden Stile eine große Wirkung (§. 10). Phantasie und Gefühl stehen miteinander in einem innigen Bunde: der Affekt erregt immer das Spiel der Phantasie und spricht gern in Bildern; und bei Menschen, über welche die Phantasie eine größere Herrschaft ausübt, ist auch das Gemüth mehr empfänglich für Affekte. Abstrakte Begriffe, Reflexionen des Verstandes und Alles, was die Dinge aus dem Bereiche lebendiger Anschauung in das Gebiet des reflektirenden Verstandes versetzt, wirkt deprimirend auf das Gefühl und erdrückt jede Rührung in ihrem Entstehen.

Mit der Rührung ist immer eine mehr oder weniger feierliche Stimmung des Gemüthes verbunden: darum fordert der rührende Stil mehr als andere Stilarten Würde der Darstellung; und diese ist besonders eine wesentliche Eigenschaft des pathetischen Stiles. Gemeine und unedle Ausdrücke verletzen ein feierlich gestimmtes Gemüth, und stören die Rührung. Der rührende Stil vermeidet insbesondere auch alles Komische. Nur eine ernste Betrachtung der Dinge ist geeignet, Rührung zu bewirken; das Komische rührt nicht, sondern erregt Lachen, und störet, wo es hervortritt, jede Rührung.

§. 154.

Nachdem wir im Allgemeinen Wahrheit, Angemessenheit, sinnliche Anschaulichkeit und Würde der Darstellung als die Eigenschaften des rührenden Stiles bezeichnet haben, ist noch zu betrachten, wie diese Eigenschaften in den besondern Momenten der Darstellung hervortreten; und wir wenden uns zuerst zu der Darstellung der Begriffe, die den Inhalt der Gedanken ausmachen.

Die sinnlich anschauliche Darstellung der Begriffe fordert zuvörderst eine sorgfältige Auswahl in dem Gebrauche der Wörter und ihrer grammatischen Verbindungen. Auf das Gefühl wirkt vorzüglich das in konkreter Gestalt Gegenwärtige; der rührende Stil soll darum den Gebrauch der Abstrakten überhaupt, besonders aber Anhäufungen von Abstrakten in attributiven Satzverhältnissen möglichst vermeiden. Auch stören alle Afterformen der Satzverhältnisse die Lebendigkeit der sinnlichen Anschauung. Überhaupt fordert der rührende Stil in der Darstellung der Begriffe mehr Klarheit und Lebendigkeit als Deutlichkeit und Bestimmtheit des Ausdruckes. Es ist darum besonders zu tadeln, wenn man in dem rührenden Stile, um nur die Begriffe mit scharfer Bestimmtheit zu bezeichnen, die Satzverhältnisse mit Attributen oder Objekten überladet, oder unnöthige Bestimmungen der Begriffe in Nebensätzen ausdrückt. — Der Affekt spricht gern in Gleichnissen, Metaphern und Allegorien; und diese Figuren thun auch in dem rührenden Stile eine gute Wirkung. Sehr oft soll eine lebhafte Theilnahme an dem Gemüthszustande und den Gefühlen einer besprochenen Person hervorgerufen werden: da aber die Gefühle selbst nicht Gegenstände einer sinnlichen Anschauung sind; so können sie nur in ihren sinnlichen Erscheinungen — in der äußern Haltung und Bewegung, in den Minen und Geberden, in denen sie sich ausdrücken — dargestellt werden. Eine Schilderung dieser Erscheinungen bringt den besprochenen Zustand des Gemüthes zu einer lebendigen Anschauung, und thut immer eine große Wirkung.

Auch die feierliche Würde des rührenden Stiles fordert eine besondere Auswahl der Wörter und der grammatischen Formen. Je lebhafter der Affekt, und je feierlicher die Stimmung des von ihm bewegten Gemüthes ist, desto mehr erhebt sich die Darstellung der Begriffe über das Gemeine; und eine höhere Würde des Ausdruckes ist insbesondere eine wesentliche Eigenschaft der pathetischen Darstellung. Der rührende Stil vermeidet nicht nur die an sich niedrigen Ausdrücke, sondern auch Wörter und Phrasen, welche im Gebrauche gemein geworden sind. Wenn Provinzialismen und Ausdrücke, welche nur in der gemeinen Volkssprache und in der Sprache des vertraulichen Umganges üblich sind, in dem erzählenden Stile oft einen wohlgefälligen Eindruck machen (§. 139); so vertragen sie sich doch keineswegs mit der Würde

des rührenden Stiles. Dasselbe gilt von den verbrauchten Ausdrücken der konventionellen Höflichkeit; in der pathetischen Rede tritt sogar das natürliche Du wieder in sein altes Recht. Auch gibt sich die pathetische Rede dadurch einen besondern Ausdruck von Würde, daß sie sich über den gemeinüblichen Sprachgebrauch erhebt, und sich eine neue, nur ihr eigene Sprache schafft. Sie bedient sich nämlich gern solcher Wörter und grammatischen Formen, welche dem alltäglichen Sprachgebrauche ungewöhnlich, oder als veraltete Ausdrücke fremd geworden sind. So gebraucht sie statt allgemein üblicher Wörter, wie „Kopf“ „Backen“ „Thräne“ „Flügel“ „Spieß“ „Kleid“ „Freude“ „Kampf“ „Liebe“ „anfangen“ „warten“ „wählen“ „herrschen“ „gehen“ die ungewöhnlich gewordenen Wörter „Haupt“ „Wange“ „Zähre“ „Schwinge“ „Speer“ „Gewand“ „Wonne“ „Strauß“ „Minne“ „beginnen“ „harren“ „kiesen“ „walten“ „wandeln“ (§. 58); und die Stilistiker haben die Wörter dieser Art, weil sie besonders der feierlichen Rede angehören als feierliche Wörter (verba solennia) unterschieden. Ebenso bezeichnet die pathetische Rede gern objektive Beziehungen. welche wir jetzt gewöhnlich durch den Akkusativ oder durch eine Präposition ausdrücken, durch den im Altdeutschen gebräuchlichen Genitiv; und sie bildet Zusammensetzungen, die in andern Stilarten sehr zu tadeln wären z. B.

Wenn Ihr mich anschauet mit dem Eisesblick. Sch. — Das ist das Fluchgeschick der Könige. Sch. — Fahr' hin lammherzige Gelassenheit. Sch. — Die alterschweren Tritte. Sch.

§. 155.

In Beziehung auf die Darstellung der logischen Form der Gedanken ist insbesondere zu bemerken, daß es der Sprache des Affektes ihrer Natur nach eigen ist, Gegensätze von Begriffen und Gedanken mit besonderm Nachdrucke hervorzuheben (§. 134). Der rührende Stil fordert darum mehr als andere Stilarten eine lebendige Darstellung dieser Gegensätze in der logischen Form der Gedanken. Diese ist nebst der sinnlichen Anschaulichkeit der Begriffe das, wovon eine wesentliche Eigenschaft dieser Stilart — die Lebendigkeit der Darstellung — abhängt. Durch die Wahl edler und sonst nicht gewöhnlicher Wörter und

Ausdrucksformen, welche die Würde des rührenden Stiles fordert, wird mehr oder weniger zugleich der logische Werth der Begriffe hervorgehoben; die logische Form der Gedanken findet aber ihren natürlichen Ausdruck zunächst in der Wortfolge, und die Hervorhebung besonderen Gegensätze von Begriffen in der Inversion. Ein geschickter Gebrauch der Inversionen ist daher besonders für den rührenden Stil von großer Wichtigkeit; und auf den gehörigen Gebrauch derselben ist in dieser Stilart auch darum besonders zu achten, weil in der schriftlichen Darstellung die Hervorhebung von Gegensätzen nicht, wie in der mündlichen Rede, durch den Redeton bezeichnet wird. Der pathetische Stil erlaubt sich oft Wortstellungen, welche in andern Stilarten nicht zulässig sind; und die nicht gewöhnliche Wortstellung gibt dann oft, wie der Gebrauch sonst nicht gewöhnlicher Wörter, dem Ausdrucke zugleich eine feierliche Würde z. B.

> Mein Alles hängt, mein Leben, mein Geschick, an meiner Worte, meiner Thränen Kraft. Sch. — Es geziemt der Wittwe, die den Gatten verloren, ihres Lebens Licht und Ruhm. Sch.

Es ist besonders der Sprache des Affektes natürlich, daß sie die Gegensätze der Begriffe durch die Figuren der logischen Form hervorhebt; diese Figuren sind darum vorzüglich für den rührenden Stil geeignet, und sie finden um desto mehr Anwendung, je mehr die Darstellung sich zu einem pathetischen Stile erhebt. Unter den Figuren sind besonders der Kontrast (§. 90) und die Prosopopöie (§. 41) der Sprache des Affektes sehr geläufig, und thun in dem rührenden Stile eine große Wirkung z. B.

> Wer bist du, Ärmste, und was kannst du geben?
> Bei ihr nur ist des Lebens Reiz;
> Um sie in ew'gem Freudenchore schweben
> Der Anmuth Götter, und der Jugend Lust,
> Das Glück der Himmel ist an ihrer Brust:
> Du hast nur todte Güter zu vergeben. Sch. —
>
> Sie glaubt' ich zu erniedrigen, und war ich selber ihres Spottes Ziel. Sch. — Meinem Haupte war der Streich gedrohet; und das Eure fällt. Sch.

und:

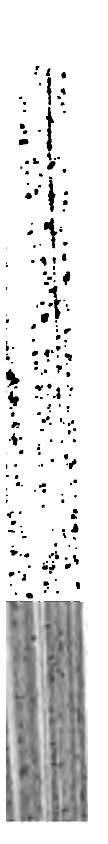
> Eilende Wolken, Segler der Lüfte, wer mit Euch segelte, mit Euch schiffte! Grüßet mir freundlich mein Jugendland. Sch.

— Zum Himmel fliehe leidende Geduld! Spreng' endlich deine Bande, tritt hervor aus deiner Höhle, langverhaltner Groll. Sch. — Frommer Stab! o hätt' ich nimmer mit dem Schwerte dich vertauscht! hätt' es nie in deinen Zweigen, heil'ge Eiche, mir gerauscht. Sch. — Raset, ihr Winde! Ihr Wolken berstet! Gießet herunter, Ströme des Himmels, und ersäufet das Land! Sch.

Dasselbe gilt von der Wiederholung, von dem verschönernden Adjektiv und von den Kraftwörtern; daß diese Formen des Ausdruckes besonders dem pathetischen Stile angehören, ist oben (§. 33) schon angedeutet, und in Beispielen nachgewiesen worden. Begriffe und Gedanken werden besonders in dieser Stilart durch die Form einer Frage, durch einen aufhebenden Gegensatz und durch eine von dem Sprechenden nur angenommene Wirklichkeit hervorgehoben (§. 8) z. B.

Seh' ich aus, wie ein Mörder? Lasest du ruchlose Fertigkeit auf meiner Stirn? Sch. — Wer bist du, Ärmste, und was kannst du geben? Sch. — Warum aus meinem süßen Wahn mich wecken? Umfängt mich nicht der weite Himmelsschoß? Sch. — Was hab' ich verloren? Welche Perle warf ich hin? Welch' Glück des Himmels hab' ich weggeschleudert? Sch. — Nicht mit dem Schwerte kam ich in dies Land; ich kam herein, als eine Bittende, das heil'ge Gastrecht fordernd. Sch. — Nicht vom Rechte, von Gewalt allein ist zwischen mir und Engelland die Rede. Sch. — Ermorden lassen kann sie mich, nicht richten. Sch. — Wenn dich das Unglück in des Krokodils Gewalt gegeben oder des gefleckten Tigers Klauen, wenn du der Löwenmutter junge Brut geraubt; du könntest Mitleid finden und Barmherzigkeit: doch tödlich ist's, der Jungfrau zu begegnen. Sch. — Müßt' ich zehn Reiche mit dem Rücken schauen; ich rette mich nicht mit des Freundes Leben. Sch.

Der Sprache des Affektes sind endlich besondere Redeformen eigen, welche von den Stilistikern ebenfalls als Figuren bezeichnet werden, die jedoch nicht so wol die Hervorhebung eines Begriffes, als die lebendige Aufregung des Gefühles ausdrücken, und die man daher als pathetische Figuren bezeichnen könnte (§. 93). Von dieser Art sind die Ausrufung, und die mit einer Ausrufung häufig zugleich verbundene Ellipse z. B.



rührende
Gebrauc
zu achte
von Ge
Redete
Worti
und
Gebr
eine

die
be
S
die
Fi
so
thu

ihrer Gunst und Strenge gleich gepeinigt, wie ein Gefangner vom Argusblick der Eifersucht gehütet, ins Verhör genommen, wie ein Knabe, wie ein Diener gescholten; täuscht mich am Ziel der Preis. Sch. — Der König, der nie stirbt, soll aus der Welt verschwinden, der den Pflug beschützt, der die Trift beschützt, und fruchtbar macht die Erde, der die Leibeignen in die Freiheit führt, der die Städte freudig stellt um seinen Thron, der dem Schwachen beisteht, und den Bösen schreckt, der den Neid nicht kennt, der ein Mensch ist, und ein Engel der Erbarmung auf der feindseligen Erde? Sch. — Die Bruderfehde lös'te alle heiligen Bande der Natur; Schwert traf auf Schwert, zum Schlachtfeld ward die Stadt, ja, diese Hallen selbst bespritzte Blut. Sch. — Wider ihn im Heere der Feinde kämpft sein nächster Vetter und sein erster Pair, ja, seine Rabenmutter führt es an. Sch. — Wem darf ich trau'n, wenn er mich hinterging? er, den ich groß gemacht vor allen Großen, der mir der Nächste stäts am Herzen war, dem ich verstattete, an diesem Hof sich, wie der Herr, der König, zu betragen. Sch.

Man kann endlich noch die Ironie als eine pathetische Figur ansehen z. B.

Das also sind die Reizungen, Lord Lester, die ungestraft kein Mann erblickt, daneben kein anderes Weib sich wagen darf zu stellen. Sch. — Nicht Ehrbarkeit habt Ihr von Eurer Mutter geerbt; man weiß, um welcher Tugend willen Anna von Boulen das Schaffot bestiegen. Sch. — Jetzt, Lord, ist eine gute Zeit für Euch; jetzt wird ein Inquisitionsgericht eröffnet; da seid Ihr der allwicht'ge Mann, der Atlas des Staats, ganz England liegt auf Euren Schultern. Sch.

Da in diesen Figuren das Gefühl des Redners auf eine lebendige Weise in die Erscheinung tritt; so sind sie in dem rührenden und besonders in dem pathetischen Stile sehr wirksam; es ist jedoch besonders bei diesen Figuren darauf zu achten, daß sie nur da in Anwendung gebracht werden, wo sie sich nach der Natur und Stärke des darzustellenden Affektes von selbst darbieten.

§. 156.

Die Sprache des Affektes achtet sehr wenig darauf, die logischen Verhältnisse der Gedanken nach ihren besondern



Arten genau zu unterscheiden; auch sollen in dem rührenden Stile nicht eigentlich, wie z. B. in dem didaktischen Stile, die von dem Verstande erkannten Verhältnisse der Dinge mitgetheilt, sondern durch die Darstellung von Dingen, welche auf das Gefühl einwirken, eine Theilnahme des Lesers hervorgerufen werden: darum werden in dieser Stilart überhaupt mehr der Inhalt und die logische Form der Gedanken, als ihre logischen Verhältnisse hervorgehoben. Verhältnisse des Gegensatzes werden insgemein nur dargestellt, wenn ein Gedanke soll durch den Gegensatz hervorgehoben, und dadurch seine Einwirkung auf das Gefühl verstärkt werden; und die Gedanken werden alsdann durch einander koordinirte Hauptsätze ausgedrückt. Sehr selten werden in dieser Stilart die kausalen Verhältnisse der Gedanken dargestellt; wenn sie aber dargestellt werden, so wird insgemein mehr der Gedanke selbst, der den Grund enthält, als sein logisches Verhältniß zu dem andern Gedanken hervorgehoben: daher werden auch die in einem kausalen Verhältnisse stehenden Gedanken insgemein durch Hauptsätze, und nicht durch Nebensätze ausgedrückt (§. 105); auch wird besonders in dieser Stilart die Hervorhebung des Gedankens häufig durch die Auslassung der Konjunktion bezeichnet (§. 109).

Der rührende Stil bewegt sich überhaupt mehr in einfachen Hauptsätzen, als in periodischen Sätzen. Es gibt aber oft einem Gedanken eine größere Fülle des Inhaltes, und er wirkt mit größerer Gewalt auf das Gemüth, wenn in ihn ein Gegensatz oder ein Grund aufgenommen, und mit ihm zu Einem Gedanken verbunden wird; und es thut alsdann eine gute Wirkung, wenn der Gegensatz oder der Grund in der Form eines verkürzten Adjektivsatzes, einer Apposition oder eines verkürzten Gerundivsatzes ausgedrückt wird. Ein geschickter Gebrauch dieser Formen gibt der Darstellung, weil sie nicht gewöhnliche Formen sind, den Reiz der Neuheit, und trägt zugleich zur Würde der Darstellung bei z. B.

Den Menschen adelt, den tief gesunkenen, das letzte Schicksal. Sch. — So spracht Ihr rauhen Männer, mitleidslos, für Euch nur sorgend und für Eure Stadt. Sch. — Es ist der erste Kinderstreit, der fortgezeugt in unglücksel'ger Kette, die neuste Unbild dieses Tags geboren. Sch. — Dies Herz, von Himmelsglanz erfüllt, darf einer ird'schen Liebe schlagen?

Ich, meines Landes Retterin, des höchsten Gottes Kriegerin, für meines Landes Feind entbrennen? Sch. — Wie konnten sie's von Herzen mit Euch meinen, den Fremdlingen, dem eingedrungnen Stamm? Sch. — Lernt dies Geschlecht, das herzlos falsche, kennen; die Schadenfreude ist's, wodurch sie sich an Eurem Glück, an Eurer Größe, rächen. Sch. — Was ich, die Arme, die Beraubte noch besaß, das hab' ich unter Euch vertheilt. Sch. — Versöhnt, vereinigt sind sie mächtig gnug, Euch zu beschützen gegen eine Welt, und Recht sich zu verschaffen gegen Euch. — Der Noth gehorchend, nicht dem eignen Trieb, tret' ich, ihr greisen Häupter dieser Stadt, heraus zu Euch aus den verschwiegenen Gemächern meines Frauensaales. Sch.

Auch die Periode gibt, wenn sie eine rhythmisch schöne Form hat, dem Ausdrucke eine besondere Würde. Der pathetische Stil fordert überhaupt, daß man auch auf die rhythmische Form der Sätze ein besonderes Augenmerk richte: die feierliche Stimmung des Gemüthes, die in den mimischen Ausdrücken des Affektes in die Erscheinung tritt, prägt sich auch in feierlichen Tonverhältnissen der Rede aus; ein feierlich schöner Rhythmus der Sätze, und besonders der Perioden, wirkt oft auf wunde rbare Weiseauf das Gemüth des Angesprochenen. Sehr fühlbar wird die pathetische Wirkung des Rhythmus besonders bei vielen Stellen in Schillers Braut von Messina z. B.

Es ziemt der Wittwe, die den Gatten verloren, ihres Lebens Licht und Ruhm, die schwarz umflorte Nachtgestalt dem Aug' der Welt in stillen Mauern zu verbergen; doch unerbittlich, allgewaltig treibt des Augenblicks Gebieterstimme mich an das entwöhnte Licht der Welt hervor.

Längst wol sah ich im Geist mit weiten
Schritten das Schreckengespenst herschreiten
Dieser entsetzlichen blutigen That;
Dennoch übergießt mich ein Grauen,
Da sie vorhanden ist und geschehen,
Da ich erfüllt muß vor Augen schauen
Was ich in ahnender Furcht nur gesehen. —

Wie die Seher verkündet, so ist es gekommen:
Denn noch Niemand entfloh dem verhängten Geschick;
Und wer sich vermißt, es klüglich zu wenden,
Der muß es selber erbauend vollenden. —

Wohl dem, selig muß ich ihn preisen,
Der in der Stille der ländlichen Flur,
Fern von des Lebens verworrenen Kreisen,
Kindlich liegt an der Brust der Natur:
Denn das Herz wird mir schwer in der Fürsten Palästen,
Wenn ich herab vom Gipfel des Glücks
Stürzen sehe die Höchsten, die Besten
In der Schnelle des Augenblicks.

§. 157.

In dem pathetischen Stile soll die Rührung und die feierliche Gemüthsstimmung des Sprechenden selbst auf eine so lebendige Weise dargestellt werden, daß auch der Angesprochene gerührt, und sein Gemüth von derselben Stimmung ergriffen wird; und es ist nur der lebendigere Ausdruck des Affektes und die mehr ergreifende Würde der Darstellung, was den rührenden Stil zum pathetischen Stile erhebt. Die Lebendigkeit des Ausdruckes fordert insbesondere einen schicklichen Gebrauch der Inversion und der Figuren, besonders der Gleichnisse und Metaphern, der Prosopopöie, und des Kontrastes; die Würde der Darstellung fordert eine sorgfältige Auswahl edler nicht gemeiner Wörter und Redeformen, und einen feierlich schönen Rhythmus der Sätze. Es liegt in der Natur des menschlichen Geistes, daß ein großer Gedanke, wenn er zum ersten Male vor die Seele tritt, auch das Gemüth ergreift, und in ihm eine feierliche Stimmung hervorruft. Allgemeine Wahrheiten, welche mit den höheren Interessen des Lebens in naher Beziehung stehen, und deren Erkenntniß die Frucht einer tief eingehenden ernsten Betrachtung oder einer reifen Lebenserfahrung ist, thun daher, wenn sie als neue Gedanken dargestellt, und in der Form von Sentenzen ausgedrückt werden, in dem pathetischen Stile immer eine große Wirkung. Lebendige Klarheit der Darstellung und die größte Präzision des Ausdruckes sind wesentliche Eigenschaften der Sentenzen, und verstärken die pathetische Wirkung z. B.

Das Gute liebt sich das Gerade;
Böse Früchte trägt die böse Saat. Sch. —

Wer besitzt, der lerne verlieren:
Wer im Glück ist, der lerne den Schmerz. Sch. —

Das Leben ist der Güter höchstes nicht;
Der Übel größtes aber ist die Schuld. Sch.

Es ist ein großer Fehler gegen die Angemessenheit des Stiles, wenn alltägliche Dinge, welche ihrer Natur nach auf das Gemüth einen nur oberflächlichen oder gar keinen Eindruck machen können, mit einem großen Aufwande ungemeiner Wörter und Redeformen in einem pathetischen oder doch erhabenen Stile dargestellt werden. In diesen Fehler verfallen leicht Redner, wenn sie in amtlichen Reden z. B. in Leichenreden eine Rührung darstellen, an der ihr eigenes Herz keinen Theil hat, und sentimentale Schriftsteller, wenn sie bei alltäglichen Gedanken sich eine gewaltige Rührung anempfinden, und diese pathetisch darstellen, wie z. B. Klopstock in seiner Ode an die Genesung:

Hätt' ich deinen sanften Gang nicht vernommen,
Nicht deiner Lispel Stimme gehört;
So hätt' auf des Liegenden kalter Stirne
Gestanden mit dem eisernen Fuße der Tod.

Hier steht die pomphaft pathetische Darstellung mit dem alltäglichen Gedanken „Wäre ich nicht gesund geworden, so wäre ich gestorben" in einem sehr fühlbaren Kontraste. Diesem Fehler der Darstellung, den man als Schwulst oder Bombast bezeichnet, ist ein anderer Fehler, nämlich die matte oder frostige Darstellung, entgegengesetzt. Die Rede ist matt und frostig, wenn der Darstellung von Dingen, die nach ihrer Natur und nach der Absicht des Sprechenden einen pathetischen Ausdruck fordern, diejenige Lebendigkeit und Würde fehlet, ohne welche eine pathetische Wirkung nicht möglich ist. Die Darstellung wird immer frostig sein, wenn der Redner seinen Gegenstand nicht mit dem Gemüthe, sondern mit dem reflektirenden Verstande auffaßt: wo die pathetische Stimmung des Gemüthes nicht vorhanden ist, kann sie nicht in einer pathetischen Darstellung in die Erscheinung treten.

B. Rednerstil.

§. 158.

Wir haben den Rednerstil als den Stil derjenigen Gedankendarstellung bezeichnet, welche auf das Begehrungsvermögen der

Angesprochenen gerichtet ist, und eine Wirkung auf ihren Willen zum Zwecke hat (§. 131). Der Redner wirkt zwar auch auf das Erkenntnißvermögen; und die alten Rhetoriker bezeichnen es als ein wesentliches Geschäft desselben, daß er belehre und überzeuge*): aber nicht die Belehrung selbst, sondern ihre Wirkung auf den Willen ist der letzte Zweck der Rede. Der Redner will durch die Beweisführung, die allerdings einen wichtigen Theil der Rede ausmacht, nicht unterrichten, sondern seine Zuhörer nur zum Handeln antreiben, oder doch in ihnen eine Gesinnung hervorrufen, und zu Thaten beleben. Wenn die Alten nach dem Verhältnisse zu dem Erkenntnißvermögen drei Arten von Reden, nämlich das genus demonstrativum, deliberativum und judiciale unterscheiden; so haben diese Arten mit einander gemein, daß die Belehrung und die Beweisführung die Wirkung auf eine Handlung zum Zwecke hat. Da die öffentliche Rede besonders in dem bürgerlichen Leben der Griechen und Römer eine eingreifende Gewalt hatte; so hat sie sich bei ihnen früh zu einer besondern Kunst — der Redekunst (Rhetorik) — ausgebildet. Es ist schon bemerkt worden, daß man die Stilistik von der Rhetorik der Alten unterscheiden muß (§. 26); wir scheiden darum von der Stilistik der Rede alles das aus, was eigentlich nur dem Gebiete der Rhetorik angehöret. Die Stilistik hat es eigentlich nur mit den Formen zu thun, in denen die Gedanken in der Rede dargestellt werden; die Rhetorik hingegen beschränkt sich nicht auf die Formen der Darstellung, sondern zieht auch die Beschaffung und Auswahl der darzustellenden Gedanken zu ihrem Gebiete, nicht zu gedenken, daß unter ihr auch der Vortrag der Rede (elocutio und actio) begriffen wird.

Da sich die Wirksamkeit der Rede vorzüglich auf die Überzeugung der Zuhörer gründet; so hat man insbesondere alles das, was sich auf die Beweisführung bezieht, zum Gegenstande der Rhetorik gemacht. Man hat zunächst die logischen Gesetze des Urtheiles und des Vernunftschlusses, und die Unterscheidung der besondern Arten von Schlüssen aus der Logik in die Rhetorik hinübergezogen. Eben so macht die Rhetorik die Mittel der Überzeugung, nämlich die Gründe, je nachdem sie entweder aus der

---

*) Tria sunt, qua praestare debet orator, ut doceat, moveat, delectet. Quintil. III. 5, 1.

Natur der Sache, oder aus der Erfahrung, oder von einer Autorität hergenommen werden, zum Gegenstande einer nähern Betrachtung, und verhandelt besonders in Beziehung auf die gerichtlichen Reden die Glaubwürdigkeit der Zeugnisse und Geständnisse. Auch fordert sie, daß der gerichtliche Redner, ausgerüstet mit Natur-, Welt- und Menschenkenntniß, die gewissen oder nur wahrscheinlichen Veranlassungen, Ursachen und Folgen von Handlungen und Begebenheiten auffasse, und seine Aufmerksamkeit besonders auf die einer Handlung vorangehenden oder nachfolgenden oder sie begleitenden Umstände richte, die er als Indizien zu benutzen hat. Die Rhetorik, die von den Alten als die Kunst der Überredung — ars persuadendi — bezeichnet wird, fordert ferner, daß der Redner das menschliche Herz kenne, und genau wisse, was die Klugheit gebietet zu sagen und zu verschweigen, und in welchem Lichte er jedes Besondere darstellen muß, um die Zuhörer zu überreden, wo er nicht im Stande ist zu überzeugen. Er soll endlich mit Umsicht auf die besondern Meinungen, Vorurtheile und Stimmungen seiner Zuhörer und auf sein persönliches Verhältniß zu ihnen achten, um seiner Rede Eingang und eine günstige Aufnahme zu bereiten. Die alten Rhetoriker bezeichnen die Auffindung (inventio) des Gedankenstoffes, der soll verwendet werden um zu überzeugen oder zu überreden (der argumenta), als ein besonderes Geschäft des Redners, und widmen ihm in ihren Lehrbüchern einen besondern Abschnitt. Die Hauptmomente dieser Operation hat man in der Form von Fragen zusammengestellt in dem Hexameter:

Quis? quid? ubi? quibus auxiliis? cur? quomodo? quando? Auch hat man noch in der neuern Zeit die nach solchen Anweisungen geleitete Beschaffung des Gedankenstoffs zum Gegenstande besonderer Schulerexzitien gemacht, die man Chrien genannt hat. Aber schwerlich dürften es diejenigen, welche auf solchem Wege zu dem darzustellenden Gedankenstoffe gelangen wollen, in der Kunst der Rede zur Meisterschaft bringen. Der Redner wird nun zwar seine Zwecke nicht leicht erreichen, wenn er nicht über einen reichen Vorrath von Gedanken und Kenntnissen verfügen kann, die sich auf die Zwecke der Rede beziehen; und die Rhetorik legt daher mit Rechte auf dieselben einen großen Werth: aber die Stilistik hat es nur mit den Formen der Darstellung und nicht mit der Auffindung des darzustellenden Gedankenstoffes zu thun; sie lehret nicht, welche Gedanken er in die Rede aufnehmen, sondern

wie er sie darstellen soll. Die Anweisung zur Auffindung des darzustellenden Gedankenstoffes gehöret der Ausbildung zu dem besondern Berufe an, bei dessen Ausübung die Rhetorik in Anwendung gebracht wird; und sie ist verschieden nach den besondern Arten des Berufes. Wie der Beruf des Kanzelredners, so fordert der des gerichtlichen und des Parlamentsredners neben dem Unterrichte in der Stilistik besondere Studien und eine besondere Schule der Rhetorik.

§. 159.

Der Antrieb, welcher den menschlichen Willen anregt und zum Handeln bestimmt, geht entweder unmittelbar von dem Gemüthe, oder mittelbar von dem Erkenntnißvermögen aus; zu einer Handlung treibt uns entweder ein Gefühl, wie Liebe und Haß, Hoffnung und Furcht, oder die Erkenntniß von der moralischen Nothwendigkeit oder von der Nützlichkeit einer Handlung. Der Redner hat daher die Aufgabe, entweder in seinen Zuhörern unmittelbar das Gefühl hervorzurufen, welches sie zum Handeln treibt, wie der Volksredner, wenn er durch die Begeisterung für Vaterland und Freiheit das Volk in Bewegung setzt, oder sie von der moralischen Nothwendigkeit oder Nützlichkeit der Handlung zu überzeugen, wie der Kanzelredner, wenn er die Feindesliebe als eine Christenpflicht darstellt; und er wird seinen Zweck vollkommen erreichen, wenn es ihm gelingt, die Zuhörer nicht nur von der Nothwendigkeit oder Nützlichkeit der Handlung zu überzeugen, sondern zugleich in ihren Gemüthern ein lebendiges Gefühl zu Gunsten der Handlung hervorzurufen, wie der gerichtliche Redner, wenn er die Richter von der Unschuld seines Klienten überzeugt, und zugleich Mitleiden mit der Noth des hart Bedrängten und Achtung für seinen sittlichen Charakter erregt. Der Rednerstil fällt demnach, in so fern die Rede auf das Gefühl der Zuhörer gerichtet ist, mit dem rührenden Stile, und in so fern er auf das Erkenntnißvermögen gerichtet ist, mit dem berichtenden oder mit dem didaktischen Stile zusammen; und man muß den *rührenden*, den *berichtenden* und den *didaktischen Rednerstil* als besondere Stilarten unterscheiden, die zusammengenommen denjenigen Stil ausmachen, den man gewöhnlich den *Rednerstil* nennt. Dieser kann auch nur als eine besondere Stilart angesehen

werden, in so fern die Einwirkung auf das Gefühl und auf das Erkenntnißvermögen nicht der letzte Zweck der Rede, sondern als Mittel der Einwirkung auf den Willen als dem eigentlichen Zwecke der Rede untergeordnet ist. Die Stimmung, welche der Redner in den Gemüthern hervorruft, und die Belehrungen, welche er den Zuhörern gibt, haben keinen andern Zweck, als die Einwirkung auf den Willen der Zuhörer: darum muß auch der Inhalt und die Form der Darstellung nur auf diesen Zweck gerichtet sein; und die Eigenthümlichkeit des Rednerstiles überhaupt besteht eigentlich darin, daß der Inhalt und die Form der rührenden, berichtenden oder didaktischen Darstellung der von dem Redner beabsichtigten Einwirkung auf den Willen seiner Zuhörer vollkommen angemessen sein müssen. Auch fordert der Rednerstil, weil die Rede für den mündlichen Vortrag vor einer zahlreichen Versammlung bestimmt ist, in Beziehung auf die Formen der Darstellung Rücksichten, welche bei einer nur schriftlichen Mittheilung weniger beachtet werden. Die Stilistik betrachtet darum den Rednerstil als eine besondere Stilart; aber ihre Aufgabe besteht eigentlich nur darin, daß sie nachweiset, wie in der feierlichen Rede Inhalt und Form der rührenden, berichtenden und didaktischen Darstellung der beabsichtigten Einwirkung auf den Willen der Zuhörer in einer vollkommen entsprechenden Weise unterzuordnen, und in der Anordnung der ganzen Rede zu einer Einheit zu verbinden sind.

§. 160.

Die Angemessenheit der Rede fordert, daß die Darstellung alles Besonderen nicht nur der besonderen Art der darzustellenden Gedanken und dem Zwecke einer öffentlichen Rede überhaupt, sondern auch der besondern Art der Rede genau entspreche. Man unterscheidet nämlich nach dem besondern Inhalte und Zwecke der Rede die geistliche oder Kanzelrede, die religiöse Wahrheiten und Pflichten, die politische Rede, welche die Gesetzgebung und Staatsverwaltung, und die gerichtliche Rede, welche die Entscheidung von Rechtsfällen zum Gegenstande hat, als die besondern Arten der Rede. Man bezeichnet insgemein auch die Schul- und akademischen Reden als eine besondere Art von Reden: da sie jedoch insgemein nur die Behandlung wissenschaftlicher Fragen oder historische Darstellungen zum Gegenstande haben; so sind sie

eigentlich als mündlich vorgetragene Abhandlungen anzusehen, die als solche der didaktischen Stilart angehören.

Die unterschiedenen Arten der Rede haben mit einander gemein, daß sie große Verständlichkeit und Würde der Darstellung fordern. Weil die Rede für den mündlichen Vortrag bestimmt ist, und nicht, wie die schriftliche Mittheilung, ein Verweilen bei den besonderen Sätzen und Satzverbindungen zuläßt; und weil sie an eine zahlreiche Versammlung gerichtet ist, bei der man nicht voraussetzen kann, daß das Schwerverständliche von Allen verstanden werde: muß die Rede überhaupt leicht verständlich sein. Der Redner muß darum vermeiden, Betrachtungen von Dingen, welche dem Gebiete der wissenschaftlichen Spekulation angehören, und überhaupt Dinge herbeizuziehen, welche seinen Zuhörern gänzlich fremd sind. Wenn der Zweck der Rede fordert, daß der Redner Dinge bespreche, welche den Zuhörern ganz neu, oder ihrer Natur nach nicht leicht zu verstehen sind; so hat er besonders darauf zu achten, daß die Begriffe und Gedanken in den Formen des Ausdruckes, und besonders die logischen Verhältnisse der Gedanken in der Form und Verbindung der Sätze anschaulich und leicht verständlich hervortreten. Es bedarf jedoch kaum der Erinnerung, daß das Maß der Verständlichkeit, die man zu fordern berechtigt ist, nach den besondern Arten der Rede und nach den verschiedenen Stufen intellektueller Bildung, welche man bei den Zuhörern voraussetzen kann, sehr verschieden ist. Die Reden der Ständeversammlungen fordern einen andern Maßstab, als die Kanzelreden; und die populäre Predigt in der Dorfkirche würde die Gebildeten der Hauptstadt einschläfern. Wenn die Rede nicht verstanden wird; so macht sie auf das Gemüth keinen Eindruck: und wenn das Streben nach Verständlichkeit das gehörige Maß überschreitet; so wird der Zuhörer, weil sein Geist nicht hinlänglich beschäftigt ist, nicht von der Rede angezogen, und Langeweile tritt an die Stelle derjenigen Gemüthsstimmung, welche der Redner hervorrufen wollte.

Die feierliche Rede hat immer ernste und wichtige Angelegenheiten des bürgerlichen oder religiösen Lebens zum Gegenstande; darum fordert der Rednerstil überhaupt eine besondere Würde der Darstellung. Auch das Gefühl von Achtung, mit dem der Redner vor eine zahlreiche Zuhörerschaft tritt, gebietet eine würdige Haltung.

Es ist nicht genug, daß die Würde der Rede sich in den Formen der Darstellung ausdrücke, und alles Niedrige und Gemeine in dem Ausdrucke der Begriffe und Gedanken sorgfältig vermieden werde; der Redner hat insbesondere auch darauf zu achten, daß die dargestellten Gedanken und Gefühle der Würde der Rede entsprechen. Es verträgt sich insbesondere nicht mit der Würde der Rede, wenn der Redner seine individuellen Interessen, persönliche Neigungen und Abneigungen, oder ein Wohlgefallen an den Eigenschaften und Verdiensten seiner Person durchscheinen läßt. Nur Dinge und Verhältnisse der Dinge, welche nach ihren moralischen Beziehungen, und objektiv aufgefaßt und dargestellt werden, machen einen Eindruck von Würde; die Auffassung der Dinge nach ihren Beziehungen auf die Eigenliebe ist das immer wiederkehrende Gemeine, und entbehrt, wo sie dargestellt wird, aller Würde. Der Redner hat auch darauf zu achten, daß er, indem er auf die Gemüther einwirken will, nicht selbst von heftigen Aufwallungen des Gefühles fortgerissen werde, die mit der Würde der Rede unverträglich sind: eine pathetische Darstellung trägt, wenn sie angemessen ist, zur Würde der Rede bei; aber der Ausdruck eines leidenschaftlich gereizten Gefühles verträgt sich nicht mit der Würde, und macht auf den Zuhörer einen Eindruck, der jede Rührung störet. Auch vertragen sich die Spiele des Witzes nicht wohl mit der Würde des Rednerstiles und mit der ernsten Stimmung des Gemüthes, welche der Redner hervorrufen will.

Nachdem wir die Verständlichkeit und die Würde der Darstellung als die allgemeinsten Eigenschaften der feierlichen Rede bezeichnet haben, wenden wir uns zu der Betrachtung des Besondern. Wir begreifen darunter das Verhältniß, in dem der berichtende, der didaktische und der rührende Rednerstil zu den nach den besondern Arten der Rede unterschiedenen Zwecken der ganzen Rede stehen, und die Disposition d. h. die Anordnung, durch welche die besondern Theile der Rede zu einer Einheit verbunden werden.

§. 161.

Von dem berichtenden Rednerstile macht der Redner Gebrauch, wenn er durch die Darstellung von Thatsachen entweder ein Urtheil begründen, und überzeugen, oder dem Gegenstande

der Rede eine lebhafte Theilnahme der Gemüther zuwenden, und rühren will. Die Darstellung ist in dem ersteren Falle auf den Verstand, und in dem letzteren Falle auf das Gefühl der Zuhörer gerichtet; und die unterschiedenen Richtungen fordern unterschiedene Formen der Darstellung.

Eine berichtende Darstellung, die nur auf Überzeugung gerichtet ist, findet besonders in gerichtlichen Reden Statt, wenn der Anwalt durch Darlegung eines Thatbestandes die Richter von der Rechtmäßigkeit eines Besitzes oder von der Unschuld des Angeklagten überzeugen will. Auch der politische Redner macht von einer solchen Darstellung Gebrauch, wenn er durch den Bericht von Thatsachen die Überzeugung von der Nothwendigkeit einer Verwaltungsmaßregel begründen will. Bei Berichten dieser Art nähert sich die Form der Darstellung dem Geschäftsstile; und das, was in Beziehung auf Verständlichkeit, Bestimmtheit, Präzision und die Form der Sätze von dem Geschäftsstile ist gesagt worden (§. 135—137), ist im Allgemeinen auch auf den berichtenden Rednerstil anzuwenden. Diese Stilarten sind jedoch noch wesentlich verschieden. In dem Geschäftsstile werden nämlich die Thatsachen schlechtweg nur berichtet: es wird insbesondere bei amtlichen Berichten gänzlich demjenigen, an den berichtet wird, anheimgestellt, aus den berichteten Thatsachen ein Urtheil zu bilden; und der Berichterstatter muß es sorgfältig vermeiden, in der Form der Darstellung ein vorgreifendes Urtheil durchscheinen zu lassen. Der Redner hingegen will durch die berichteten Thatsachen bei den Zuhörern ein bestimmtes Urtheil begründen, von dessen Wahrheit er selbst schon überzeugt ist; er verhehlet seine Absicht nicht, sondern sucht auch durch die Form der berichtenden Darstellung die Gewißheit seiner Überzeugung auszudrücken, und ihr auch bei den Zuhörern Eingang zu verschaffen. Der Redner soll daher alles, aber auch nur das berichten, was mit der Entscheidung der vorliegenden Frage in Beziehung steht; was sich nicht auf die Entscheidung bezieht, zerstreut die Aufmerksamkeit der Zuhörer, und erschweret das Urtheil. Er soll nicht nur diejenigen Thatsachen, welche für das Urtheil entscheidend sind, besonders hervorheben, sondern auch scheinbar unbedeutende Thatsachen und Nebenumstände, welche für sein Urtheil sprechen, in ein helleres Licht stellen, und den ganzen Thatbestand so darstellen, daß auch von dem Zuhörer die Beziehungen jedes Besondern zu dem Urtheile lebendig aufgefaßt, und die

Nothwendigkeit des Urtheiles klar erkannt wird. Die Form der Darstellung soll nun, weil sie zunächst auf den Verstand der Zuhörer gerichtet ist, zwar einfach sein, und der Bericht soll sich nicht in kühnen Bildern und solchen Redefiguren ergehen, welche das Gefühl und die Phantasie aufregen, und leicht die Ruhe einer verständigen Betrachtung stören: aber die gemüthliche Theilnahme des Redners an dem eigentlichen Zwecke der ganzen Verhandlung soll auch in den Formen der Darstellung hervortreten, und sich den Gemüthern der Zuhörer mittheilen; der berichtende Rednerstil fordert darum größere Lebendigkeit der Darstellung, als der Geschäftsstil z. B. in amtlichen Berichten. Insbesondere thuen Inversionen, hervorhebende Gegensätze und solche Redefiguren, durch welche Begriffe und Gedanken in der Darstellung hervorgehoben werden, eine sehr gute Wirkung.

Wenn durch die zu berichtenden Thatsachen nicht erst ein Urtheil begründet, sondern in den Gemüthern eine nähere Theilnahme und eine Rührung soll hervorgerufen werden; so muß der Redner in dem Thatbestande besonders diejenigen Einzelnheiten und Umstände hervorheben, welche eine lebendige Theilnahme erregen, und die Gemüther, wenn sie von der Person oder Sache, welche der Redner vertritt, abgewendet sind, mit ihr aussöhnen können. Was die Formen der Darstellung betrifft, so nimmt der berichtende Rednerstil alsdann die Eigenschaften des rührenden Stiles an, und fordert eine größere Lebendigkeit der Darstellung. Er erlaubt sich daher einen freiern Gebrauch der Figuren, und darf sich auch zu dem pathetischen Ausdrucke erheben. Es ist jedoch sehr darauf zu achten, daß bei der Anwendung der besondern Figuren und des pathetischen Ausdruckes nicht die Gränzen der Angemessenheit überschritten, oder die klare Auffassung des darzustellenden Thatbestandes getrübt werde.

§. 162.

Von dem didaktischen Stile macht der Redner Gebrauch, wenn er seine Zuhörer von einer besondern Thatsache oder von einer allgemeinen Wahrheit überzeugen, und sie durch diese Überzeugung zu einer Handlung bewegen will. Diese Art der Darstellung findet ihre Anwendung bei allen Arten der feierlichen

Rede: in der Kanzelrede, wenn der Redner eine religiöse Wahrheit, in der gerichtlichen Rede, wenn er den rechtlichen Besitz, oder eine Verletzung des Rechtes, oder die Unschuld eines Klienten, und in der politischen Rede, wenn er die Nothwendigkeit, Nützlichkeit oder Schädlichkeit eines Gesetzes, einer öffentlichen Institution oder Verwaltungsmaßregel beweisen will. Die Formen des didaktischen Stiles sind oben (§. 146. flg.) schon im Allgemeinen bezeichnet worden. Da der Redner nicht unterrichtend Lehrsätze mittheilen, sondern die Wahrheit einer besondern Thatsache oder eines allgemeinen Urtheiles aus ihren Gründen entwickeln und beweisen will; so verhält sich der didaktische Rednerstil in Hinsicht auf die stilistischen Formen, wie der abhandelnde Stil (§. 150); und was von Diesem gesagt worden, ist im Allgemeinen auch auf Jenen anzuwenden. Da jedoch die Rede leicht verständlich sein soll: so muß der Redner vermeiden, zur Begründung eines Beweises rein wissenschaftliche Auseinandersetzungen herbeizuziehen, die nur für Gelehrte zugänglich und verständlich sind. Ist es nöthig, die Beweisführung an einen wissenschaftlichen Lehrsatz anzuknüpfen; so versuche er nicht, ihn selbst aus seinen tiefer liegenden Gründen zu entwickeln, sondern berufe sich lieber auf eine anerkannte Autorität. Nur die akademischen Reden machen hierin eine Ausnahme. Da die Beweisführung meistens einen wesentlichen Theil der Rede ausmacht; so werden wir weiter unten den didaktischen Rednerstil nach Inhalt und Form der Darstellung ausführlicher betrachten.

§. 163.

Der rührende Rednerstil fordert mehr oder weniger Anwendung bei allen Arten der feierlichen Rede: in der Kanzelrede, wenn die Seligkeit des auf die überirdischen Dinge gerichteten Wandels, oder der unselige Zustand eines dem Laster hingegebenen Gemüthes dargestellt wird; in der gerichtlichen Rede, wenn der Redner die heillosen Folgen eines gestörten Rechtszustandes beschreibt; in der politischen Rede, wenn sie den durch Mißbrauch der Regirungsgewalt herbeigeführten Nothzustand der Bürger beschreibt, oder eine Begeisterung für die höheren Interessen des Staates hervorrufen soll.

Auf den rührenden Rednerstil ist im Allgemeinen alles das anzuwenden, was von dem rührenden Stile überhaupt gesagt worden (§. 152—157); es ist aber besonders darauf zu achten, daß der Redner die rührende Darstellung nur da in Anwendung bringe, wo sie angemessen ist, und nicht schon rühren wolle, wo er erst unterrichten und überzeugen soll. Eine Rührung findet erst dann Statt, wenn der Gegenstand eines Gefühles in einer lebendigen Anschauung ist erkannt worden; und je klarer diese Erkenntniß, je vollkommner die Überzeugung ist, desto nachhaltiger ist die Rührung und ihre Einwirkung auf Gesinnung und Willen. Die rührende Darstellung wird daher nur dann angemessen und von nachhaltiger Wirkung sein, wenn sie nach der berichtenden Darstellung der Thatsachen oder nach der didaktischen Beweisführung erst gegen das Ende der Rede hervortritt. Auch liegt es in der Natur des menschlichen Gefühles, daß lebhafte Rührungen von kurzer Dauer sind, und daß ihnen sehr bald eine Abspannung nachfolgt. Wenn nun der Redner schon im Anfange seiner Rede das Gefühl der Zuhörer in eine lebhafte Aufregung versetzt; so tritt bei ihnen eine Abspannung ein, und sie sind gegen das Ende der Rede nicht mehr für eine nachhaltige Rührung empfänglich.

Der Redner muß überhaupt ein besonderes Augenmerk darauf richten, daß er bei der Anwendung der rührenden Darstellung das gehörige Maß nicht überschreite. Wenn er nur durch eine berichtende Darstellung oder durch eine Beweisführung den Verstand überzeugen will, und sich nicht auch an das Gefühl seiner Zuhörer wendet; so wird der Zweck der Rede unvollkommen oder gar nicht erreicht: wenn er aber da, wo er berichten und den Verstand überzeugen sollte, es nur darauf anlegt zu rühren; so setzt er sich dem Verdachte aus, daß es ihm selbst an einer wahrhaften Überzeugung fehle, und die Rede ist ohne Wirkung. Es kann dem Redner jedoch begegnen, daß der verhandelte Gegenstand von solcher Art ist, oder die intellektuelle Bildung der Zuhörer auf einer so niedrigen Stufe steht, daß er nicht hoffen kann, seine Zuhörer wahrhaft zu überzeugen: der Redner sucht alsdann mehr auf das Gefühl der Zuhörer, als auf ihren Verstand einzuwirken; und er muß sich darauf beschränken, seine Zuhörer zu überreden, weil er sie nicht überzeugen kann. Dies ist insbesondere oft der Fall des gerichtlichen Redners, der es übernommen hat, einen Verbrecher vor dem Geschwornengerichte zu vertheidigen. Aber von

welcher Art auch der Gegenstand und der besondere Zweck einer Rede sei, so soll der Redner nie vergessen, daß die Rührung nur dann nachhaltig auf Gesinnung und That einwirkt, wenn der Gegenstand der Rührung und besonders seine moralischen Beziehungen auch von dem Verstande klar erkannt werden. Der Redner soll die Gemüther in ihrer Tiefe ergreifen, und einen bleibenden Eindruck machen — er soll begeistern; und die Begeisterung unterscheidet sich von einer oberflächlichen und vorübergehenden Rührung besonders dadurch, daß sie aus der klaren Erkenntniß einer höhern Idee und ihrer Beziehungen zu den höheren Interessen des menschlichen Lebens hervorgeht. Das eigentliche Rednertalent gibt sich vorzüglich dadurch zu erkennen, daß der Redner durch die aus einer solchen Erkenntniß geschöpfte und vollkommen überzeugende Belehrung eine nachhaltige Rührung herbeiführt; und nur zu oft suchen Redner, denen dieses Talent fehlt, den Mangel der Belehrung durch einen großen Aufwand rhetorischer Figuren zu ersetzen. Die rührende Darstellung hat alsdann keinen gediegenen Inhalt, und wird zu einer leeren Deklamation. Oberflächlich gebildete Zuhörer messen ihren Beifall gewöhnlich nach der Rührung ab, welche die Rede augenblicklich bewirkt; und es ist besonders ein Fehler von Kanzelrednern, denen es mehr um den Beifall der Menge, als um eine nachhaltige Wirkung der Predigt zu thun ist, oder die auch auf die Überschwänglichkeit ihres eigenen Gefühles einen sehr großen Werth legen, daß sie, statt ihre Zuhörer durch eine ruhige und lichtvolle Darstellung zu belehren, nur darauf ausgehen, sie durch eine pathetische Darstellung zu rühren. Wenn die Zuhörer durch eine solche Predigt auch wirklich gerührt werden; so werden sie doch nicht wahrhaft erbauet. Auch die Volksredner der neuesten Zeit ergehen sich oft in Deklamationen, die augenblicklich rühren, und bei der Menge Beifall finden, aber nicht immer erbauen.

Die Würde, die eine wesentliche Eigenschaft des Rednerstiles überhaupt ist (§. 160), muß vorzüglich in dem rührenden Theile der Rede hervortreten; und die Darstellung fordert um desto mehr Würde des Ausdruckes, je mehr sie sich zum Pathetischen erhebt (§. 153—154). Es ist oben (§. 154) bemerkt worden, daß insbesondere ein schicklicher Gebrauch von Ausdrucksformen, welche in unserm jetzigen Sprachgebrauche veraltet sind, zur Würde der Darstellung beiträgt. Es thut darum eine sehr

gute Wirkung, wenn die Kanzelredner besonders pathetischen Stellen der Rede durch jetzt veraltete Ausdrucksformen der Bibel einen besondern Ausdruck von Würde geben. Es ist jedoch nicht angemessen, von solchen Formen auch in andern Theilen der Rede Gebrauch zu machen; und es ist vollends ungereimt, wenn Kanzelredner, um dem Ausdrucke einen Schein von Würde zu geben, auch die uns fremd gewordene Wortstellung der Bibelsprache in Anwendung bringen (§. 80).

Der rührende Rednerstil fordert, wie der rührende Stil überhaupt (§. 153), eine größere Lebendigkeit der Darstellung, und macht darum insbesondere Gebrauch von den Redefiguren; er fordert aber eine gewisse Auswahl unter den besondern Arten der Figuren. Der Redner will nicht schlechtweg nur rühren, sondern die Rührung soll nachhaltig auf Gesinnung und That wirken. Auch sind die Dinge, welche der Redner als Gegenstäude der Rührung darstellt, insgemein von solcher Art, daß sie nicht unmittelbar durch ihren Eindruck auf unsere Sinne oder auf die Phantasie unser Gefühl erregen, sondern zunächst auf unsern Verstand und durch diesen auf das Gefühl einwirken: es sind insgemein Handlungen und Zustände, welche nur dadurch, daß uns von ihren Beziehungen zu dem geistigen und leiblichen Leben, durch die berichtende oder didaktische Darstellung eine klare Erkenntniß geworden, auch auf unser Gefühl wirken. Der rührende Rednerstil macht darum vorzüglich Gebrauch von denjenigen Figuren, welche auf eine lebendige Weise die logische Form der Gedanken hervorheben. Zwar thut ein mäßiger Gebrauch von Metaphern, Gleichnissen und andern Figuren, welche den Inhalt der Gedanken in sinnlicher Anschaulichkeit darstellen, ebenfalls eine gute Wirkung; aber die Wiederholung, die Steigerung und besonders die Figuren des Gegensatzes, sind, weil sie den logischen Werth der Begriffe und Gedanken hervorheben, vorzüglich für den rührenden Rednerstil geeignet. Insbesondere machen gerichtliche und politische Redner einen sehr wirksamen Gebrauch von dem Kontraste, indem sie Handlungen und Zustände, gegen welche sie das Gefühl aufregen wollen, mit dem, was nach der Natur der Sache, und nach göttlichen und menschlichen Gesetzen recht, und unverdorbenen Gemüthern theuer ist, in grellen Gegensätzen zusammenstellen. — Es ist endlich auch darauf zu achten, daß der rührende Rednerstil,

besonders wenn er pathetisch wird, sich in rhythmisch schönen Tonverhältnissen der einfachen Sätze und Perioden bewege (§. 156).

§. 164.

Der Redner theilt, indem er berichten, überzeugen und rühren will, seinen Zuhörern eine große Mannigfaltigkeit von Gedanken mit, welche durch ihre Beziehung zu Einem Gedanken, der den eigentlichen Inhalt der Rede ausmacht, zu einer Einheit verbunden sind. Alles Besondere in der Rede hat nur Bedeutung durch seine Beziehung zu dem Einen Hauptgedanken; und diese Beziehungen des Besondern und mit ihnen die ganze Rede werden nur verstanden, wenn die besondern Theile der Rede nach ihren Beziehungen zu einander und zu dem Hauptgedanken in einer bestimmten Folge zusammengefügt werden. Die Rhetoriker unterscheiden darum den Eingang, das Thema, die Beweisführung, den pathetischen Theil und den Schluß als die besondern Theile der Rede, und bezeichnen die zweckmäßige Aufeinanderfolge derselben als die Anordnung (dispositio) der Rede; wir haben jeden dieser Theile nach seinem Inhalte und nach seiner Stelle in der Anordnung der Rede näher zu betrachten. Die Stellung der besondern Theile muß der Beziehung, in der sie zu dem Zwecke der ganzen Rede stehen, entsprechen; die Anordnung ist darum nicht als eine willkürliche, sondern als eine mit der Natur der Rede nothwendig gegebene anzusehen. Man stellt nach dem vorbereitenden Eingange das Thema, das den eigentlichen Gegenstand der ganzen Rede darstellt, voran; die berichtende oder didaktische Beweisführung muß der Rührung — dem pathetischen Theile — vorangehen, und der pathetische Theil in den Schluß der Rede übergehen.

§. 165.

Der Eingang soll die Zuhörer auf die Rede vorbereiten, er soll nämlich dem Gegenstande der Rede die Aufmerksamkeit der Zuhörer zuwenden, und zugleich ihre Gemüther in eine der Absicht des Redners günstige Stimmung versetzen. Beides kann oft schon dadurch erreicht werden, daß eine besondere Veranlassung der Rede berichtet wird. Insgemein wird aber die Aufmerksamkeit besonders

dadurch erregt, daß der Redner die Wichtigkeit des Gegenstandes hervorhebt. Einer günstigen Stimmung der Gemüther kann sich der Redner dadurch versichern, daß er seine Berufspflicht oder eine nähere Theilnahme an dem Wohle seiner Zuhörer als den Beweggrund, und ihre geistige oder leibliche Wohlfahrt als den Zweck seines Vortrages bezeichnet, und daß er, wenn etwa bei den Zuhörern eine vorgefaßte Meinung oder ein Gefühl dem Gegenstande der Rede oder auch der Person des Redners entgegensteht, diese zu entfernen sucht. Der Eingang soll nur vorbereiten; er darf daher nicht schon Etwas, das als Beweisführung oder Rührung zu dem Inhalte der Rede gehört, antizipiren. Die Darstellung muß einfach und klar sein, und die feierliche Würde der Rede muß sich schon in der ruhig ernsten Haltung des Einganges ankündigen. Die Zuhörer dürfen endlich nicht zu lange in gespannter Ungewißheit über den eigentlichen Gegenstand der Rede hingehalten werden; darum muß der Eingang kurz sein.

§. 166.

Das Thema ist entweder durch äußere Verhältnisse gegeben, wie bei den gerichtlichen Reden, oder hängt von der Wahl des Redners ab, wie bei den meisten Kanzelreden. Es bedarf kaum der Erinnerung, daß in dem letzteren Falle zum Thema nicht eine allgemein anerkannte Wahrheit oder ein Gegenstand zu wählen ist, der mit dem praktischen Leben der Zuhörer nicht in einer näheren Beziehung steht. Weil alle andern Theile der Rede nur durch ihre Beziehung auf das Thema ihre eigentliche Bedeutung erhalten; wird es nach dem Eingange gleich im Anfange der Rede vorgetragen. Es muß kurz, einfach, ohne den Schmuck rhetorischer Figuren, und zugleich mit gehöriger Bestimmtheit ausgedrückt werden. Oft liegt der in dem Thema ausgedrückte Gedanke dem Fassungsvermögen der Zuhörer nicht nahe genug, um von ihnen sogleich vollkommen verstanden zn werden; oder es ist nöthig, den Umfang des Gedankens auf ein Besonderes zu beschränken, oder einem Mißverständnisse vorzubeugen: und der Redner verbindet alsdann mit dem Thema eine den Sinn desselben näher bezeichnende Erklärung, die ebenfalls klar und einfach sein muß. Das Thema hat in der Regel die oben bezeichnete Stellung; es wird jedoch oft in dem Anfange der Rede nicht bestimmt

ausgesprochen, sondern nur angedeutet, und in der Form einer Frage dargestellt, welche erst in der nachfolgenden Rede ihre Lösung finden soll. Der Redner läßt dann seine Zuhörer selbst am Ende der Rede das Thema aus der Betrachtung folgern; und diese Anordnung thut besonders dann eine gute Wirkung, wenn das Ergebniß etwas für die Zuhörer Unerwartetes ist, und sie durch seine Neuheit überrascht.

§. 167.

Von der Beweisführung hängt vorzüglich die Wirkung der Rede ab; sie ist darum als der wichtigste Theil und eigentliche Kern der ganzen Rede anzusehen. Der Beweis ergibt sich entweder unmittelbar aus Thatsachen, welche nur berichtet werden, oder er wird durch Vernunftschlüsse begründet, indem aus Thatsachen oder aus anerkannten Wahrheiten ein Urtheil nach logischen Gesetzen gefolgert wird, und fordert dann eine didaktische Darstellung. Sehr oft, besonders in gerichtlichen und politischen Reden, werden beide Arten der Darstelluug mit einander verbunden. Wir haben dem, was von der berichtenden und von der didaktischen Darstellung überhaupt und von ihrer Anwendung auf den Rednerstil insbesondere schon gesagt worden, noch einige Bemerkungen über die durch Vernunftschlüsse zu begründende Beweisführung hinzuzufügen.

Die Beweisführung bewirkt nur dann eine wahrhafte Überzeugung, wenn sie bündig und zugleich leicht verständlich ist. Der Beweis ist bündig, wenn der Schluß als ein Urtheil aus einem andern als wahr erkannten Urtheile mit Nothwendigkeit gefolgert wird, weil entweder die Urtheile mit einander in dem kausalen Verhältnisse von Grund und Wirkung stehen, oder der Schluß als ein Besonderes unter dem andern Urtheile als einem Allgemeinen begriffen ist: Ersteres, wenn z. B. ein rechtlicher Besitz durch einen Kaufbrief, oder die Unschuld des eines Mordes Beschuldigten dadurch erwiesen wird, daß er zur Zeit des begangenen Mordes an einem andern Orte war; Letzteres, wenn z. B. erwiesen wird, daß ein besonderer Rechtsfall unter einem der bestehenden Landesgesetze begriffen ist. Wenn der Schluß aus einem kausalen Verhältnisse nicht mit Nothwendigkeit gefolgert

wird, so ist er nur wahrscheinlich; aber es ist für den besondern Zweck der Rede, und besonders wenn der Redner vorzüglich auf die Gemüther wirken will, oft hinlänglich, nur die Wahrscheinlichkeit eines Urtheiles nachzuweisen. So führt Antonius in Shakspeares Julius Cäsar gegen des Brutus Anklage, daß der ermordete Cäsar herrschsüchtig gewesen, nur an, daß er mit dem Lösegelde für die nach Rom gebrachten Gefangenen den öffentlichen Schatz gefüllt, daß er geweint habe, wenn Arme zu ihm schrieen, daß er dreimal die ihm gebotene Königskrone ausgeschlagen; und er erreicht seinen Zweck vollkommen, indem er daraus die nur wahrscheinliche Folgerung zieht, daß Cäsar nicht herrschsüchtig gewesen. Wenn der Redner das nur mit Wahrscheinlichkeit Gefolgerte als ein mit Nothwendigkeit Gefolgertes darstellen wollte; so würde er ein Mißtrauen erregen, das der Überzeugung störend entgegenträte. Es thut endlich eine große Wirkung, wenn der Redner am Schlusse der Beweisführung auf eine schlagende Weise die entgegengesetzte Ansicht durch die aus ihr gezogenen Folgerungen als eine Absurdität darstellt.

Der Redner kann oft bei den Zuhörern Einwürfe gegen den zu beweisenden Satz voraussetzen. Jedem Einwurfe liegt irgend eine Wahrheit zum Grunde; und der Redner gewinnt das Vertrauen der Zuhörer, und seine Ansicht findet bei ihnen leichter Eingang, wenn er, ihnen entgegenkommend, das, was wahr ist, einräumt, und nur die daraus gezogene Folgerung berichtigt. Auch unbedeutende Einwendungen werden oft von dem Redner herbeigezogen, weil sie ihm Gelegenheit geben, irgend einen bedeutenden Gedanken hervorzuheben. Auch Vorurtheile soll der Redner durch eine ernsthafte Prüfung, jedoch in einer schonenden Weise, beseitigen.

Es können für Einen Satz oft mehrere Gründe angeführt werden; und man stellt besonders dann mehrere Gründe zusammen, wenn Einer für sich allein keine volle Überzeugung gibt. Man stellt alsdann den bündigsten Grund nach den weniger bündigen ganz an das Ende des Beweises: der bündigste Grund ist immer der, welcher aus der Natur der Sache selbst hergenommen ist; weniger bündig sind Gründe, die aus der Erfahrung — aus dem, was gewöhnlich geschieht — oder von einer Autorität hergenommen sind. Zeugnisse anerkannter Autoritäten werden insgemein angeführt, nicht sowol um die Wahrheit des Satzes selbst, als die

Richtigkeit der Beweisführung zu bestätigen; man läßt sie daher gern der eigentlichen Beweisführung nachfolgen. Man vermeide übrigens, eine große Anzahl von Gründen anzuhäufen: die Zuhörer werden durch zu viele Gründe leicht ermüdet und zerstreut. Es wird dem Redner endlich leicht gelingen, seine Zuhörer zu überzeugen, wenn er selbst von der Wahrheit dessen, was er sagt, vollkommen überzeugt, und von dieser Überzeugung durchdrungen ist: die triftigsten Beweisgründe werden sich ihm dann von selbst darbieten; und er wird sie mit einer Zuversicht und Lebendigkeit vortragen, welche auch bei den Zuhörern die Überzeugung fördert. Auch die lebendige Überzeugung von einer Wahrheit hat in der Darstellung einen besondern Ausdruck, der den Angesprochenen ergreift, und mit sich fortreißt.

Die Verständlichkeit der Beweisführung fordert, daß nicht nur die Gründe selbst leicht verstanden, sondern auch ihre logischen Beziehungen zu dem aus ihnen gefolgerten Urtheile sogleich erkannt werden. Letzteres wird zunächst dadurch bewirkt, daß die Gründe mit dem aus ihnen gefolgerten Urtheile und miteinander in einer Anordnung und Form zusammengestellt werden, welche den logischen Beziehungen vollkommen entspricht. Die Beweisführung enthält oft sehr mannigfaltige Gründe, die nach ihren logischen Beziehungen einander entweder beigeordnet oder untergeordnet sind. Mehrere Gründe sind einander beigeordnet, wenn sie in gleichem Verhältnisse unmittelbar dasselbe Urtheil begründen; sie sind einander untergeordnet, wenn der Grund des zu beweisenden Urtheiles selbst aus einem zweiten, und Dieser wieder aus einem dritten Grunde gefolgert wird. Die Anordnung der ganzen Beweisführung wird nun übersichtlich und leicht verständlich, wenn überall der Grund und das aus ihm gefolgerte Urtheil gehörig auseinandergehalten, und insbesondere die Beziehungen der einander beigeordneten und der einander untergeordneten Gründe durch ihre Stellung unterschieden werden. Die einander beigeordneten Gründe müssen nebeneinander gestellt, und ihre gemeinsame Beziehung auf das Urtheil bezeichnet werden; dagegen muß jeder der einander untergeordneten Gründe mit dem aus ihm unmittelbar gefolgerten Urtheile zusammengestellt werden. Die Verständlichkeit fordert insbesondere, daß der Redner nicht Mittelglieder der Beweisführung auslasse, welche für ihn, aber nicht eben so für den Zuhörer sehr nahe liegen, und von diesem nicht leicht ergänzt

werden. Andererseits ist darauf zu achten, daß aus den Gründen nicht Folgerungen gezogen, und in die Beweisführung Dinge aufgenommen werden, welche sich nicht auf den eigentlichen Gegenstand der Beweisführung und auf den Zweck der Rede beziehen.

Die Beweisführung darf nicht zu einer Abhandlung werden: sie hat zwar in Inhalt und Form mit der Abhandlung Manches gemein (§. 150), ist aber von Dieser wesentlich verschieden. Die Abhandlung hat eine wissenschaftliche Frage zum Gegenstande, ist für wissenschaftlich gebildete Leser bestimmt, und die Begründung einer wissenschaftlichen Ansicht ist ihr letzter Zweck: sie behandelt darum ihren Gegenstand auf eine erschöpfende Weise, betrachtet ihn nach allen seinen Beziehungen, erforscht die letzten Gründe der Dinge; und in Beziehung auf die Darstellung kann man nur fordern, daß sie wissenschaftlich gebildeten Lesern verständlich sei. Dagegen muß der Redner in der Beweisführung seine Betrachtung auf diejenigen Dinge beschränken, welche mit dem letzten Zwecke der Rede — der Einwirkung auf den Willen — in einer unmittelbaren oder mittelbaren Beziehung stehen; der Gegenstand der Beweisführung ist ein solcher, der auch den nicht wissenschaftlich gebildeten Zuhörern nahe liegt; und auch die Gründe die er anführt, sollen ihnen nahe liegen. Die Darstellung muß endlich auch für die weniger Gebildeten, und nicht nur, wie die Abhandlung, für einen Leser, sondern auch für die Zuhörer vollkommen verständlich sein. Gelehrte Redner verfallen leicht in den Fehler, daß die Beweisführung zu einer Abhandlung wird, und die Zuhörer theils durch den zu großen Umfang, theils durch die schwer verständliche Form der Darstellung ermüdet. Insgemein macht die Beweisführung an sich den größten Theil der Rede aus, und nimmt am meisten eine gespannte Aufmerksamkeit der Zuhörer in Anspruch; es ist darum sehr darauf zu achten, daß die Beweisführung überhaupt sich nicht in einem zu großen Umfange ausbreite, und die Zuhörer schon in der Mitte der Rede ermüde. Der Umfang der Beweisführung hängt zwar von der besondern Art des verhandelten Gegenstandes ab; aber der Redner soll sich besonders bei diesem Theile der Rede, so viel es nur die Natur der Sache zuläßt, der Präzision und Kürze befleißen.

§. 186.

Der Gegenstand der Rede ist oft, besonders in gerichtlichen Reden, von der Art, daß der Zweck der Rede erreicht wird, wenn nur der Verstand der Zuhörer durch einen bündigen Beweis von besondern Thatsachen überzeugt wird; und der Redner kann alsdann von der Beweisführung unmittelbar zum Schlusse der Rede übergehen. Der Gegenstand der Rede steht aber meistens, wie in allen geistlichen und in vielen politischen Reden, in einer näheren Beziehung zu dem Begehrungsvermögen; und die Beweisführung versetzt auch die Gemüther der Zuhörer in eine Stimmung, welche sie zum Handeln treibt. Der Redner sucht nun nach der Beweisführung diese Rührung der Gemüther in dem sogenannten pathetischen Theile der Rede zu beleben, daß sie die ganze Seele der Zuhörer durchdringe, und nachhaltig wirke auf Gesinnung und That. Zu dem Ende hebt der Redner die Beziehungen hervor, in denen die von ihm bewiesene Wahrheit mit den Gütern des Lebens steht, und stellt insbesondere in lebendiger Anschaulichkeit die Folgen dar, welche für die geistige und leibliche Wohlfahrt des Staates, der besondern Stände oder einzelner Bürger, für den Frieden des bürgerlichen und Familienlebens, für die intellektuelle, sittliche und religiöse Bildung, für Eigenthum, Freiheit und andere Güter des Lebens einerseits aus der Erfüllung, und andererseits aus der Nichterfüllung der an die Zuhörer gestellten Anforderung hervorgehen. Je höherer Art die Güter des Lebens sind, auf welche sich die Rede bezieht, und je mehr der Redner selbst von seinem Gegenstande begeistert ist, desto leichter wird es ihm gelingen, auch seine Zuhörer zu begeistern. Eine pathetische Darstellung würde jedoch, wenn der Redner nur irgend ein untergeordnetes Interesse des bürgerlichen Lebens zu vertreten hat, bei den Zuhörern eine seiner Absicht entgegengesetzte Wirkung hervorbringen. Der Redner hat in dem pathetischen Theile der Rede Gelegenheit, sein Talent in einem besondern Glanze zu zeigen, und wird leicht versucht, diesen Theil weiter, als billig ist, auszudehnen. Aber es liegt in der Natur jeder lebhaften Rührung, daß sie nur kurze Zeit dauern kann; zudem kann man den Zuhörern, besonders wenn eine sehr ausgedehnte Beweisführung vorangegangen, nicht mehr zumuthen, daß sie dem pathetischen Theile lange Zeit eine gleich gespannte Aufmerksamkeit zuwenden: darum soll der Redner auch darauf achten, daß dieser Theil der Rede kurz sei.

§. 169.

In dem Schlusse der Rede will sich der Redner der von ihm gewonnenen Zustimmung seiner Zuhörer versichern, indem er ihnen noch ein Mal in einer gedrängten Übersicht vergegenwärtiget, was ihren Verstand überzeugen und ihr Gemüth bewegen soll. Er faßt diejenigen Thatsachen und Gründe, welche die Hauptmomente des Beweises ausmachen, kurz zusammen, und ruft noch ein Mal die Gefühle hervor, welche in dem pathetischen Theile der Rede am lebendigsten angeregt worden. Er hebt mehr entweder die Beweisgründe oder die Eindrücke auf das Gemüth hervor, je nachdem die Wirkung der Rede auf Gesinnung und That mehr von der Überzeugung der Zuhörer oder von ihrem Gefühle abhängt. Der Eindruck auf die Gemüther kann endlich dadurch verstärkt werden, daß der Redner eine seiner Anforderung entgegengesetzte Handlung oder Gesinnung und ihre Folgen so darstellt, daß sie den Unwillen und Abscheu der Zuhörer erregt. Die Stimmung des Redners sowol als der Zuhörer fordert besonders in dem Schlusse einen pathetischen Aufschwung der Darstellung, der, bis an das Ende der Rede gesteigert, die Gemüther tief ergreift.

Briefstil.

§. 170.

Unter allen Formen schriftlicher Gedankenmittheilungen ist keine, die besonders in der neuern Zeit in so ausgedehntem Maße in Anwendung gebracht wird, als Briefe; und es gehört gewissermaßen zur allgemeinen Volksbildung, daß Jeder lerne, einen Brief zu schreiben; man hat darum beim Unterrichte vorzüglich dem Briefstile eine besondere Aufmerksamkeit zugewendet. Wenn man einem Andern seine Gedanken zu irgend einem Zwecke mittheilen will, und sie ihm nicht mündlich mittheilen kann, oder auch aus besondern Gründen nicht mündlich mittheilen will; so theilt man sie ihm schriftlich mit in einem Briefe. Nun haben wir die besondern Arten des prosaischen Stiles nach den besondern Arten der mitzutheilenden Gedanken und nach den besondern Zwecken der Mittheilung unterschieden; es ist aber nicht eine besondere Art der Gedanken und ein besonderer Zweck, wodurch sich der

Brief als eine besondere Form der Gedankenmittheilung unterscheidet: man kann daher zwar besondere Arten von Briefen unterscheiden, aber nicht den Briefstil eben so, wie die andern Arten des prosaischen Stiles, als eine besondere Stilart ansehen. Die Eigenthümlichkeit der Briefform besteht lediglich darin, daß der Brief immer eine schriftliche Mittheilung ist, und nur an die Stelle einer mündlichen Mittheilung tritt, welche an eine einzelne Person gerichtet ist; und auf diese Eigenthümlichkeit gründen sich die allgemeinen Eigenschaften des sogenannten Briefstiles, welche die Stilistik näher zu bezeichnen hat.

Der Brief soll die Stelle einer mündlichen Mittheilung vertreten; wir schreiben nur dann einen Brief, wenn eine mündliche Mittheilung wegen großer Entfernung nicht möglich ist, oder besondere Gründe uns bestimmen, eine schriftliche Mittheilung vorzuziehen. So geben wir, wie man sagt, schwarz auf weiß, wenn uns sehr daran gelegen ist, daß eine Erklärung oder ein Auftrag vollkommen verstanden, und in dem buchstäblich bezeichneten Sinne genommen werde, und schreiben einen Brief, wenn die mündliche Mittheilung dem Einen oder dem andern Theile Verlegenheit verursachen, oder sein Gefühl verletzen könnte. Darum sollen Briefe überhaupt sich in den Formen der Darstellung mehr, als andere Arten der Gedankenmittheilung, der gewöhnlichen Umgangssprache nähern. Die Darstellung soll leicht verständlich, einfach, ohne Aufwand von Redefiguren und kurz sein; insbesondere verträgt sich der Brief nicht mit einem periodischen Stile. Die Fassung der Briefe wird am häufigsten nur dadurch fehlerhaft, daß der Schreiber sich durch gesuchte Wörter und Phrasen und durch periodische Verbindungen der Sätze über die gewöhnliche Umgangssprache erheben will. — Weil jedoch der Brief ein bleibender Ausdruck der Gedanken ist, und die schriftliche Mittheilung sorgfältige Überlegung und eine besonnene Wahl des Ausdruckes gestattet; so fordert man mit Rechte Reinheit, Korrektheit, Bestimmtheit und Würde des Ausdruckes. Fehler gegen eine dieser Eigenschaften des guten Stiles, die man in der mündlichen Mittheilung leicht übersieht, werden in einem Briefe sehr leicht anstößig, und erregen leicht den Verdacht, daß es dem Schreiber an Bildung oder an Achtung für den Empfänger fehle. Da der Empfänger sich nicht, wie bei mündlichen Mittheilungen, über das, was er nicht vollkommen verstanden hat, durch Fragen Licht verschaffen kann; so ist vorzüglich auf

Verständlichkeit, und bei Geschäftsbriefen besonders auf Bestimmtheit des Ausdruckes zu achten.

Der Brief ist an eine einzelne Person gerichtet, und wie die mündliche Ansprache in der gebildeten Gesellschaft, so soll auch der Brief auf die angeredete Person einen wohlgefälligen Eindruck machen, und sie nicht auf eine unangenehme Weise berühren. Man soll darum bei der Fassung des Briefes auf die besondere Persönlichkeit des Empfängers, und nicht nur auf seinen Stand und Rang, sondern auch auf seinen Charakter und seine geistige Richtung, ihm eigene Ansichten, Neigungen und Abneigungen, und die bei ihm vorauszusetzende Gemüthsstimmung Rücksicht nehmen, insbesondere aber auf das Verhältniß, in dem der Schreiber zu dem Empfänger steht, und auf die Ansprüche achten, welche Dieser an Jenen machen kann. Wer diese Rücksichten nicht beachtet, wird oft den Empfänger verletzen, und wenn er von ihm eine Gunst verlangt, seinen Zweck nicht erreichen. Eine freie und würdige, aber zugleich bescheidene, die Verhältnisse der Person berücksichtigende Haltung der Rede — der gute Ton der wahrhaft gebildeten Gesellschaft — macht in einem Briefe, wie in der mündlichen Ansprache, immer einen wohlgefälligen Eindruck. Insbesondere ist auch auf den gehörigen Gebrauch der konventionellen Höflichkeitsformen zu achten. Diese Formen sind an sich großentheils geschmacklos; aber wie manche Formen in dem mündlichen Verkehr der gebildeten Gesellschaft, so haben sie in Briefen einmal eine konventionelle Geltung; und es würde als Anmaßung erscheinen, und sehr anstößig sein, wenn sich Einer von diesen Formen, so lange ihr Gebrauch konventionelle Sitte ist, gänzlich lossagen wollte. Es verräth jedoch Mangel an Geschmack und servilen Sinn, wenn in Briefen Ausdrücke, wie „Euer Exzellenz" „Euer Hochwohlgeboren" „Hochdieselben" u. s. f. zu oft sich wiederholen. Es ist allerdings zu wünschen, daß der Gebrauch dieser Formen mehr beschränkt, und auf einfachere Formen zurückgeführt werde. Auch sucht man insbesondere die unbequeme Titulatur in der Anrede dadurch zu beseitigen, daß man statt derselben nur „Euer Exzellenz" „Euer Wohlgeboren" u. s. f. setzt. Diese Form der Anrede ist nun sehr bequem, wenn die angeredete Person das Subjekt des ersten Satzes ist; und sie ist besonders darum sehr beliebt, weil man es für unanständig hält, einen Brief mit dem Personalpronom „ich" anzufangen: wenn aber nicht die angeredete

Person das Subjekt des Satzes ist; so wird der Schreiber durch den Gebrauch dieser Form zu einer Wortstellung gezwungen, die unnatürlich ist und das Sprachgefühl verletzt z. B. „Euer Wohlgeboren habe ich die Ehre, auf Dero geehrtes Schreiben zu erwidern, daß u. s. f." Es ist übrigens an sich abgeschmackt, wenn man, um nur ein bescheidenes Zurücktreten seiner Person zu bezeichnen, es ängstlich vermeidet, den Brief mit „ich" anzufangen, oder gar dieses Pronom ganz ausläßt; und es wäre sehr zu wünschen, daß man sich von dieser Pedanterie lossagte. In England, wo die Umgangsformen der vornehmen Gesellschaft mit einem sehr zarten Sinne ausgebildet sind, nimmt Niemand Anstoß daran, daß die Briefe gewöhnlich mit dem Pronom I (ich), und insbesondere die förmlichen Wohlstandsbriefe immer mit dem Eigennamen des Schreibers anfangen.

§. 171.

Die besondern Arten der Briefe sind nach Inhalt und Zweck sehr mannigfaltig; und bei allen Arten sind die eben bezeichneten allgemeinen Eigenschaften der Briefform, bei der Einen jedoch mehr die Eine und bei der Andern mehr die Andere, in Anwendung zu bringen. Außerdem fordert aber jede besondere Art von Briefen einen besondern ihrem Inhalte und Zwecke entsprechenden Stil. Man unterscheidet in dieser Beziehung insgemein als besondere Arten Geschäftsbriefe, Wohlstands- oder Höflichkeitsbriefe, didaktische und vertrauliche Briefe.

Unter den Geschäftsbriefen werden alle Briefe begriffen, welche Geschäfte und Angelegenheiten des bürgerlichen und Familienlebens zum Gegenstande haben: sie fordern den Geschäftsstil; und es ist auf sie alles das anzuwenden, was oben von dieser Stilart ist gesagt worden. Sie fordern insbesondere Verständlichkeit, Bestimmtheit des Ausdruckes und Präzision. Es ist bei den Geschäftsbriefen besonders darauf zu achten, daß nur Dinge besprochen werden, welche sich auf den verhandelten Gegenstand und auf den Zweck des Briefes beziehen, und daß die besondern Gedanken, welche den Inhalt des Briefes ausmachen, in einer solchen Aufeinanderfolge zusammengestellt werden, daß dem Empfänger die Übersicht und das Verständniß des ganzen Briefes

erleichtert wird. — Was den Gebrauch der Höflichkeitsformen betrifft, so beschränkt sich jede besondere Art von Geschäftsbriefen wie z. B. die amtlichen Briefe und die Kaufmannsbriefe auf besondere herkömmliche Formen, die eingeübt werden. Geschäftsleute suchen oft ihren Briefstil durch den Gebrauch besonderer Phrasen von der alltäglichen Sprache zu unterscheiden, und ihm einen besondern Schein von Würde zu geben z. B. „Euer Wohlgeboren ermangele nicht, auf Dero geehrtes Schreiben zu erwidern u. s. w."; solche Phrasen werden dann bei denen, welche täglich Briefe schreiben, leicht stereotypisch, und zeugen eben nicht von einem guten Geschmacke.

Unter den Wohlstandsbriefen begreift man die Anzeigen von Geburten, ehelichen Verbindungen und Todesfällen, Glückwünsche, Beileidsbezeigungen und ähnliche Mittheilungen, in so fern sie nicht aus einem vertraulichen Verhältnisse zu dem Empfänger hervorgehen, sondern nur von der konventionellen Sitte geboten sind. Bei den Briefen dieser Art ist vorzüglich auf gehörigen Gebrauch der konventionellen Höflichkeitsformen zu achten. Auch müssen sie sehr kurz sein; und der Schreiber soll insbesondere bei der Anzeige von Familienereignissen vermeiden, die in ihm selbst durch diese Ereignisse erregten Gedanken und Gefühle zu besprechen. Der Zwang der Förmlichkeit, dem die Briefe dieser Art unterworfen sind, veranlaßt ebenfalls sehr häufig einen stereotypischen Gebrauch besonderer Phrasen, der den guten Geschmack verletzt.

Die didaktischen Briefe haben eine wissenschaftliche Belehrung zum Zwecke; sie fordern darum eigentlich einen didaktischen Stil, und entfernen sich ihrer Natur nach mehr, als alle andere Arten von Briefen, von der gewöhnlichen Umgangssprache. Man macht jedoch von dieser Art Briefen insgemein nur Gebrauch, wenn man eine wissenschaftliche Belehrung popularisiren, und sie einer einzelnen Person oder einer besondern Klasse von Menschen, die nicht mit den wissenschaftlichen Vorkenntnissen ausgerüstet sind, zugänglich machen will; darum besteht die eigentliche Aufgabe der didaktischen Briefe darin, daß man die didaktische Form der Darstellung so viel, als möglich ist, der gewöhnlichen Umgangssprache näher bringe, und dadurch Begriffe und Gedanken, die an sich nicht leicht verstanden werden, verständlicher mache; dies wird zum Theile schon dadurch erreicht, daß der Brief nur an eine

einzelne Person oder doch an eine besondere Klasse von Personen gerichtet ist, und nun die Darstellung in allem Besondern dem bei dem Empfänger vorausgesetzten Fassungsvermögen angepaßt, und überall an Besonderes und Individuelles angeknüpft wird, das er schon durch Unterricht und eigne Erfahrung erkannt hat. Auch wird durch die Beziehung auf Dinge, welche der Leser schon erkannt oder an sich erlebt hat, bei ihm eine nähere Theilnahme und eine gemüthliche Stimmung erregt, die das Verständniß erleichtert. Bei allem dem ist vorzüglich darauf zu achten, daß der Inhalt der didaktischen Briefe in allem Besondern dem Leser verständlich sei. Man vermeidet darum insbesondere alle ausführliche Erörterungen polemischer Fragen, und versucht nicht, Dinge, die dem Leser bei dem Mangel der Vorkenntnisse schlechterdings unzugänglich sind, durch Zurückführung auf ihre letzten Gründe zu erklären. — In den didaktischen Briefen tritt der Schreiber mit dem Leser gewissermaßen in das vertrauliche Verhältniß eines Lehrers zu seinem Schüler; darum werden ihm die in andern Briefen geforderten Höflichkeitsformen erlassen. — Im Allgemeinen ist die Briefform für einen wissenschaftlichen Unterricht nicht zu empfehlen: man geräth dabei immer in die Gefahr, entweder den wissenschaftlichen Inhalt durch die Form der Darstellung zu verflachen, oder, wenn man Dies vermeiden will, die beabsichtigte Verständlichkeit der Darstellung nicht zu erreichen.

Die sogenannten Sendschreiben, die nicht an einzelne Personen, sondern an ganze Gemeinden oder andere Genossenschaften gerichtet sind, haben mit den Briefen wenig mehr als den Namen gemein. Sie haben insgemein den Zweck, entweder über einen besondern Gegenstand zu unterrichten, oder eine besondere Gesinnung zu beleben und Entschlüsse hervorzurufen; und sie fordern entweder den didaktischen oder den Rednerstil.

§. 172.

Die vertraulichen Briefe haben nicht eben so, wie die andern Arten von Briefen, einen bestimmten äußeren Zweck; sie sollen nur ein inneres Bedürfniß unseres Gemüthes befriedigen, und einem entfernten Freunde schriftlich berichten, was, und wie wir es in Freude und Leid, in Ernst und Scherz mit ihm lieber

mündlich besprechen möchten, um uns seiner Theilnahme zu erfreuen. Sie nähern sich ihrer Natur nach in den Formen der Darstellung mehr, als alle andere Arten von Briefen, dem mündlichen Gespräche; und es erklärt sich hieraus, warum so oft Ungelehrte und Frauen sich besser auf vertrauliche Briefe verstehen, als die Stubengelehrten. Der Stil der vertraulichen Briefe ist, weil er sich mehr als der aller andern Gedankenmittheilungen dem mündlichen Gespräche nähert, ein ganz eigenthümlicher, und wird darum mit Rechte als eine besondere Art des prosaischen Stiles unterschieden.

Als ein schriftlicher Ausdruck der Gedanken fordert der vertrauliche Brief die allgemeinen Eigenschaften des guten Stiles, Reinheit in der Wahl der Wörter und Ausdrücke, Korrektheit der grammatischen Formen, Würde und Verständlichkeit. Der vertrauliche Brief vertritt die Stelle eines mündlichen Gespräches, und soll ihm in den Formen der Darstellung gleichen: nur die Umgangssprache der gebildeten Gesellschaft soll jedoch die Sprache der vertraulichen Briefe sein; und sie gibt insbesondere das Maß, in dem auf Reinheit und Würde des Ausdruckes zu achten ist. Man soll den Gebrauch der fremden Wörter und der Provinzialismen vermeiden; aber fremde Wörter, welche in der Umgangssprache der Gebildeten einmal gänge und gebe geworden, sind auch in vertraulichen Briefen nicht anstößig. Auch ist schon bemerkt worden, daß in dem erzählenden Stile oft Provinzialismen und Ausdrücke, welche eigentlich nur der Sprache des gemeinen Volkes angehören, jedoch zuweilen auch in der vertraulichen Umgangssprache der Gebildeten vorkommen, gerade dadurch, daß sie in dem Leser das Gefühl eines heimischen Wohlbehagens hervorrufen, eine gute Wirkung thun; und Dies ist in vollerem Maße auf die vertraulichen Briefe anzuwenden. Eine pedantische Auswahl der Wörter, gesuchte Formen des Ausdruckes und vornehm klingende Phrasen entfremden, und stören bei dem Leser das Gefühl behaglicher Vertraulichkeit. Auch ist in den vertraulichen Briefen, wie in der Sprache des vertraulichen Umganges, jeder Aufwand von Redefiguren unnatürlich.

Vor allen Dingen sollen die vertraulichen Briefe leicht verständlich sein; sie vertragen sich darum nicht wohl mit Anhäufungen von Abstrakten, überladenen Satzverhältnissen, eingeschachtelten

Nebensätzen und einem periodischen Stile. Wie in der Umgangssprache so bewegt sich auch in den vertraulichen Briefen die Rede gewöhnlich in kurzen Hauptsätzen; und die logischen Verhältnisse der Gedanken werden mehr aus dem Inhalte der Sätze erkannt, als durch die grammatische Form der Verbindung bezeichnet. Auch fordern sie nicht die Präzision und die scharfe Bestimmtheit des Ausdruckes, die in Geschäftsbriefen unerläßlich sind. Zur Verständlichkeit trägt insbesondere die gehörige Anordnung des Stoffes bei: aber auch damit nimmt man es in den vertraulichen Briefen nicht so genau, als in andern Briefen; und es ist nicht immer anstößig, wenn die Gedanken in derselben Folge dargestellt werden, in der sie sich als Eingebungen des Augenblickes darbieten. Auch nehmen es die vertraulichen Briefe gewissermaßen als ein besonderes Vorrecht vor andern Briefen in Anspruch, daß sie einen Gedanken nachträglich in einem Postskripte darstellen; und man macht sogar oft von der Form eines Postskriptes Gebrauch, um einen Gedanken besonders hervorzuheben.

Der vertrauliche Brief hat auch das mit der mündlichen Unterhaltung der gebildeten Gesellschaft gemein, daß er nicht bloß ein Bedürfniß des eigenen Gemüthes befriedigen, sondern auch dem Empfänger eine Befriedigung gewähren soll: der Inhalt des Briefes soll auch für den Empfänger anziehend und unterhaltend sein, und die Lebendigkeit der Darstellung seinen Geist auf eine wohlgefällige Weise erregen. Dinge, welche an sich den Empfänger nicht anziehen, finden oft schon darum bei ihm eine nähere Theilnahme, weil sie dem Freunde lieb und wichtig sind: aber wenn sentimentale Herzensergießungen oder ausführliche Beschreibungen kleinlicher Haushältungssorgen und ähnliche Dinge, für die der Empfänger keinen Sinn hat, den Inhalt des Briefes ausmachen; so kann er dem Gemüthe des Schreibenden große Befriedigung gewähren, aber bei dem Empfänger nur Langeweile erregen. Dieselbe Wirkung hat ein Brief, wenn alle besondern Umstände einer nicht wichtigen Begebenheit mit weitschweifiger Ausführlichkeit berichtet werden; und es hat oft für den Empfänger einen besondern Reiz, wenn man Umstände, welche eine berichtete Begebenheit verständlich machen, dem Empfänger nur leise andeutet, und sie ihn selbst errathen läßt. Nur das, aber auch alles das, was unter den gegebenen Umständen dem Empfänger eine angenehme Unterhaltung gewähren kann, darf in den vertraulichen Briefen

eine Stelle finden; man darf darum bei diesen Briefen nicht mit derselben Strenge und in demselben Sinne Kürze und Präzision fordern, wie z. B. in den Geschäftsbriefen.

Wie ein geistreiches Gespräch, so fordert auch der vertrauliche Brief eine besondere Lebendigkeit der Darstellung, die jedoch dem Inhalte angemessen sein muß. Man macht daher, um dem Inhalte der Gedanken sinnliche Anschaulichkeit zu geben, gern Gebrauch von verschönernden Adjektiven, Metaphern, Gleichnissen und andern bildlichen Formen der Darstellung. Insbesondere thun geistreiche Anspielungen eine gute Wirkung; und Witz und Phantasie finden in den vertraulichen Briefen freien Spielraum. Mehr noch als der Inhalt der Gedanken fordert ihre logische Form eine lebendige Darstellung; man macht darum vorzüglich in den vertraulichen Briefen Gebrauch von Inversionen, von der Ironie, der Frage und andern Formen des Gegensatzes, durch welche Begriffe und Gedanken in der Darstellung hervorgehoben werden.

Wir haben die Eigenschaften des vertraulichen Briefes überhaupt darauf zurückgeführt, daß er das mündliche Gespräch der gebildeten Gesellschaft vertritt; aber abgesehen davon, daß Inhalt und Form eines Briefes schon darum, weil er ein schriftlicher Ausdruck der Gedanken ist, nicht gänzlich dieselben sein dürfen, wie in dem mündlichen Gespräche, so findet noch ein anderer Unterschied Statt, den man in Beziehung auf die ganze Fassung der vertraulichen Briefe nicht übersehen darf. Bei dem mündlichen Gespräche ist der Angesprochene dem Sprechenden in sinnlicher Anschauung gegenwärtig; und weil er ihn täglich sieht, und täglich mit ihm seine Gedanken austauscht, so ist auch die Stimmung des Gemüthes, mit der er in das Gespräch eingeht, eine immer gleiche, alltägliche. Wenn man aber dem entfernten Freunde seine Gedanken in einem Briefe mittheilen will, so vergegenwärtiget sich der Schreibende den Empfänger vermittelst der Erinnerung aus einer oft sehr langen Vergangenheit, und seine Phantasie schafft sich nicht nur von der Person des Empfängers, sondern auch von dem Verhältnisse, in dem er zu ihm steht, ein mehr oder weniger ideales Bild. Dieser Vorgang findet um desto mehr Statt, je edler, je empfänglicher für alles Ideale die Gemüthsart des Schreibenden, und je würdiger an sich sein Verhältniß zu dem Empfänger ist, und ruft in dem Schreibenden

eine besondere Stimmung des Gemüthes hervor, die nicht eben so bei dem mündlichen Gespräche Statt findet. Diese Stimmung des Gemüthes tritt bei der schriftlichen Mittheilung in einer größeren Lebendigkeit der Darstellung und in einem höhern Aufschwunge des Ausdruckes in die Erscheinung; und der vertrauliche Brief wird oft als Ausdruck eines Idealen zu einem poetisch schönen Kunstwerke. Er erhebt sich aber immer durch eine würdige Haltung über alle Gemeinheit. Der vertrauliche Brief soll überhaupt das Gepräge der Vertraulichkeit haben; ihm ist darum die Förmlichkeit und insbesondere der Gebrauch der konventionellen Höflichkeitsformen, die andern Briefen nicht fehlen dürfen, erlassen: aber die Vertraulichkeit ist ein inniges, auf Gleichheit der Sinnesart und gegenseitige Achtung gegründetes Verhältniß der Gemüther; und sie gibt sich weniger durch Lossagung von dem Zwange konventioneller Höflichkeit, als durch den zarten Sinn zu erkennen, mit dem jeder der Freunde den Rücksichten, welche die Persönlichkeit des Andern und ihr gegenseitiges Verhältniß fordert, eine besondere Aufmerksamkeit zuwendet. Nur zu oft trifft vertrauliche Briefe der gerechte Vorwurf der Gemeinheit, weil in ihnen nur das Erstere und nicht auch das Letztere hervortritt. Es gehört dazu überhaupt ein gewisser Adel der Sinnesart und geistigen Bildung, und zugleich ein nicht gemeiner Takt, wenn mit der Freiheit des mündlichen Gespräches die zarten Rücksichten auf den Empfänger des Briefes und auf sein Verhältniß zu dem Schreibenden in einer Weise sollen verbunden werden, welche der Schönheit eines vertraulichen Briefes vollkommen entspricht.

Zweites Kapitel.

Poetischer Stil.

Poetischer Stil im Allgemeinen.

§. 173.

Wir haben den poetischen Stil als diejenige Form der Darstellung bezeichnet, welche, im Gegensatze mit dem prosaischen Stile nicht die auf einen äußeren Zweck gerichtete Mittheilung der Gedanken, sondern nur die Schönheit der Darstellung und das Wohlgefallen an der Schönheit zum Zwecke hat (§. 128). Die Darstellung der Gedanken durch die Sprache hat in dem alltäglichen Leben meistens eine Mittheilung der Gedanken zum Zwecke, durch welche die Befriedigung irgend eines Bedürfnisses oder die Erfüllung eines Wunsches soll erlangt oder doch gefördert werden. Sehr oft hat aber die Darstellung der Gedanken nicht eigentlich eine Mittheilung zum Zwecke, sondern der Gedanke stellt sich nur darum auch in der Sprache dar, weil nach einem allgemeinen Gesetze der organischen Natur jede innere Lebensverrichtung auch nach Außen in die Erscheinung tritt, und der Gedanke seiner Natur nach sich in dem Worte gleichsam einen Leib bildet (§. 3). Wir sehen dieses Sprechen ohne einen äußeren Zweck täglich bei den Kindern; bei ihnen ist das Sprechen meistens nur ein lautes Denken. Dieser natürliche Trieb, den Gedanken auch in Worten auszudrücken, hat eine um desto größere Gewalt, je lebendiger der Gedanke die Seele bewegt. Die Gedanken treten daher besonders dann ohne irgend eine Absicht des Sprechenden in die Erscheinung, wenn in einem Zustande von Begeisterung Gemüth und Phantasie in hohem Grade aufgeregt sind; nur bei einer aufgeregten Stimmung des Geistes treten die Gedanken in einem Monolog in die

Erscheinung; der Sprechende redet dann nicht, um seine Gedanken einem Andern mitzutheilen, und ist sich oft des Sprechens nicht einmal bewußt. Weil aber die Sprache der Begeisterung der organische Ausdruck einer gesteigerten Geistesthätigkeit ist, und in ihr die Formen der Darstellung sich nicht nach einer äußeren Zweckmäßigkeit, sondern ungetrübt nur nach organischen Gesetzen ausbilden; so gestaltet sich der Ausdruck von selbst in einer größeren Vollkommenheit der organischen Formen: die Darstellung wird zu einer organisch schönen Darstellung, und sie erhebt sich leicht zu einer poetischen Darstellung. Bei den alten Römern wurden daher die von einem Gotte begeisterten Seher und die Poeten durch dasselbe Wort vates bezeichnet.

§. 174.

Wir haben den schönen Stil überhaupt als diejenige Form der Darstellung bezeichnet, in welcher die organische Vollkommenheit der Darstellung ungetrübt in die Erscheinung tritt (§. 4). In jedem poetischen Kunstwerke muß man aber unterscheiden zwischen der organischen Schönheit der Darstellung und der ästhetischen Schönheit des dargestellten Gedankenstoffes. Das eigentliche Wesen der Poesie besteht darin, daß das, was dargestellt wird, an sich schön, daß es die sinnliche Erscheinung eines Idealen sei (§. 4). Eine Naturerscheinung, in welcher das innerste Leben der Natur, der ihr inwohnende Geist, dem Menschen befreundet oder furchtbar drohend, entgegen tritt, ein rein menschliches Gefühl, das sich ungetrübt in Wort und That kund gibt, ein hoher Charakter, der siegreich einen schweren Kampf besteht, eine großartige Idee, welche anregend und bildend in das Leben ganzer Völker eingreift: das sind Dinge, welche als sinnliche Erscheinungen eines Idealen immer eine nähere Theilnahme erregen, und empfängliche Gemüther in Begeisterung setzen. Wenn nun in Dingen dieser Art das nicht sinnliche Ideale ungetrübt und lebendig in die sinnliche Erscheinung tritt, und alles Besondere der sinnlichen Erscheinung durchdringt; so erregen sie ein besonderes Wohlgefallen, und werden von uns als Dinge aufgefaßt, die, abgesehen von der Form der Darstellung, an sich schön sind: und diese Schönheit bezeichnet man als die ästhetische Schönheit des dargestellten Gedankenstoffes, und unterscheidet sie von der organischen Schönheit der Darstellung.

Die reale Wirklichkeit der Natur und des menschlichen Lebens bietet selten Gegenstände, in denen das Ideale ganz ungetrübt in die Erscheinung tritt, und alles Besondere durchdringt: darum bildet der Dichter oft den von der Wirklichkeit gegebenen Gegenstand zu einem ästhetisch schönen Stoffe aus; er scheidet von ihm aus, was nicht schön ist, und nimmt in ihn schöne Züge auf, die ihm in der Wirklichkeit mangeln. So sind Göthe's Egmont und Schillers Wallenstein nicht ganz dieselben Männer, welche in ihnen die Geschichte darstellt. Noch öfter bildet sich die schöpferische Phantasie des Dichters ganz auf eigene Hand den Gegenstand der poetischen Darstellung, und bekleidet ihn mit allem Reize ästhetischer Schönheit; so schufen sich die alten Dichter die Abenteuer der Ritter von der Tafelrunde. Das Geschäft des Dichters besteht nun zunächst und vorzüglich darin, daß er den für eine poetische Darstellung geeigneten Stoff erfinde, oder einen ihm von der Wirklichkeit gegebenen Stoff bildend so gestalte, daß in ihm die ästhetische Schönheit ungetrübt hervortrete; und man hat dieses Geschäft, weil es das Werk einer schöpferischen Phantasie ist, sehr bezeichnend Dichtung (ποίησις), und die Kunst des Dichters Dichtkunst (Poetik) genannt.

§. 175.

Soll der in dem Geiste des Dichters poetisch ausgebildete Stoff als ein Kunstwerk in die Erscheinung treten: so muß er durch die Sprache dargestellt werden; und auch die Form der Darstellung muß poetisch, sie muß ein adäquater Ausdruck des poetischen Stoffes sein. Die Darstellung wird aber nur dadurch zu einem adäquaten Ausdrucke des poetischen Stoffes, und der Stil zu einem poetischen Stile, daß die allgemeinen Gesetze der Gedankendarstellung, die wir als organische Gesetze aufgefaßt haben, auf den poetischen Stoff als ein Besonderes angewendet werden. Auch die rhythmisch schöne Form der Tonverhältnisse, welche der schöne Stil überhaupt fordert, tritt in der poetischen Darstellung in höherer Vollendung hervor in dem metrisch ausgebildeten Versbaue, dessen Betrachtung die Aufgabe der Metrik ist. Die Poetik in einer weiteren Bedeutung des Wortes umfaßt außer der Ausbildung des poetischen Gedankenstoffes auch die Lehre von der poetischen Darstellung und die Metrik. Nur die Darstellung des poetischen Stoffes ist eigentlich Gegenstand der Stilistik;

wir beschränken uns daher in der Stilistik auf eine nähere Betrachtung der poetischen Darstellung im Allgemeinen und Besondern, und berühren die poetische Ausbildung des darzustellenden Stoffes, und auch die Metrik nur, in so fern die stilistischen Formen der Darstellung durch sie bedingt sind.

Ein poetisches Erzeugniß ist nur dann als ein vollendetes Kunstwerk anzusehen, wenn in ihm mit der ästhetischen Schönheit des Inhaltes stilistische und metrische Schönheit der Darstellung in gleichem Maße verbunden ist. Nun geschieht es aber sehr oft, daß Produkte, welche nur nach Einer Seite hin ausgebildet sind, als poetische Kunstwerke ausgestellt werden. Nicht selten werden Begebenheiten des alltäglichen Lebens und Reflexionen eines nüchternen Verstandes in schön klingenden Versen dargestellt, und machen dann Anspruch auf den Namen eines Gedichtes; in Beziehung auf die Stilistik als den eigentlichen Gegenstand unserer Betrachtung verdient aber besonders der entgegengesetzte Fehler näher bezeichnet zu werden. Sehr oft werden nämlich die Forderungen der Kunst in Beziehung auf die ästhetische Schönheit der Dichtung in vollem Maße befriedigt; aber dem Gedichte fehlt die stilistische und besonders die poetische Schönheit der Darstellung; und je mehr uns die Schönheit der Dichtung anzieht, desto mehr wird unser Gefühl verletzt durch den Kontrast, in dem die Darstellung mit dem Inhalte steht. Die geistige Bildung der Deutschen hat sich, besonders seitdem Göthe als ein schaffender Genius unter uns aufgestanden, mit großer Vorliebe der Kunst überhaupt, und besonders der Poesie zugewendet; zugleich ist in der neueren Zeit mehr als früher die ästhetische Schönheit ein Gegenstand philosophischer Forschungen geworden, und die eigentliche Natur des Schönen in ein helleres Licht gesetzt. Dadurch wurden die Geister mehr als früher angeregt, sich in poetischen Produktionen zu versuchen; und diejenigen, welche tiefer in das innere Wesen der poetischen Kunst eingedrungen sind, üben die Kunst mit größerer Leichtigkeit und Sicherheit aus, und gefallen sich besonders in der kunstmäßigen Ausbildung des poetischen Stoffes. Auch muß der Dichter, der ja gefallen will, auf die kunstgerechte Ausbildung des Stoffes schon darum eine besondere Aufmerksamkeit richten, weil die Kunstbildung sich in einem weiteren Kreise verbreitet hat, und die Zahl derer sehr groß ist, die, wenn sie selbst auch nicht im Stande sind, ein schönes Kunstwerk hervorzubringen, sich doch berufen glauben, als

Kunstrichter ein Urtheil abzugeben. Nun hat sich in der neuern Zeit zwar auch die stilistische Darstellung der Gedanken zu größerer Vollkommenheit ausgebildet; und es sind vorzüglich die Dichter, die das Gefühl für die eigenthümliche Schönheit des deutschen Stiles geweckt und neu belebt haben; aber man machte die Stilistik nicht in demselben Maße, wie die Ästhetik, zum Gegenstande wissenschaftlicher Forschungen. Erst spät, und nur bei Wenigen wurde die deutsche Sprache, und die deutsche Grammatik, die der deutschen Stilistik zunächst als Grundlage dient, Gegenstand einer wissenschaftlichen Bearbeitung; wir dürfen in dieser Beziehung nur an das erinnern, was Göthe von dem Sprachunterrichte seiner Zeit sagt*).

Zwar hat sich die Sprachforschung bei den Deutschen zu einer wissenschaftlichen Ausbildung erhoben, die ihr bei keinem andern Volke zu Theil geworden; aber die wissenschaftlichen Untersuchungen waren ausschließlich auf die etymologischen Formen der Sprache und ihren historischen Wandel, und nicht auf diejenigen Formen der Darstellung gerichtet, durch welche die Rede ein lebendiger Ausdruck der Gedanken wird; so schätzbar auch an sich die Ergebnisse der in dieser Richtung durchgeführten Untersuchungen sind, so konnten sie doch die Ausbildung des deutschen Stiles nicht fördern. Am wenigsten konnte die Grammatik, so lange sie sich auf die etymologische Betrachtung beschränkte, die Dichter anziehen, und sie veranlassen, bei einem lebendigen Drange nach poetischer Produktion erst der Grammatik besondere Vorstudien zu widmen. Wir dürfen uns darum nicht sehr wundern, wenn unsere Dichter, weil ihnen die gemeinen Vorschriften der Grammatiker und Stilistiker als unzulänglich und großentheils als pedantisch erscheinen, und auch die organischen Gesetze, nach denen der Inhalt und die logische Form der Gedanken in schönen Formen des Ausdruckes in die Erscheinung treten, von ihnen nicht klar erkannt werden, bei der Darstellung

*) „So hatte ich denn das Lateinische gelernt, wie das Deutsche, das Französische, das Englische, nur aus dem Gebrauch, ohne Regel und ohne Begriff. Wer den damaligen Zustand des Schulunterrichts kennt, wird nicht seltsam finden, daß ich die Grammatik übersprang, so wie die Redekunst: mir schien alles natürlich zuzugehen; ich behielt die Wörter, ihre Bildungen und Umbildungen in Ohr und Sinn, und bediente mich der Sprache mit Leichtigkeit zum Schreiben und Schwätzen." Aus meinem Leben. Wahrheit und Dichtung. Stuttgart und Tübingen, sechstes Buch. S. 39.

des poetischen Stoffes lediglich ihrem nach besondern Mustern ausgebildeten Sprachgefühle folgen. Dazu kömmt, daß die unnatürliche Vergeistigung der Sprache und des Stiles, die wir oben (§. 30) näher bezeichnet haben, auch manche Dichter berührt, und besonders auf die poetische Darstellung auf eine sehr nachtheilige Weise einwirkt. So geschieht es — und wir haben nur zu oft Gelegenheit gehabt, es mit Beispielen zu belegen — daß auch bei klassischen Dichtern Anhäufungen von Abstrakten, fehlerhafte Wortbildungen, besonders fehlerhafte Zusammensetzungen, überladene Satzverhältnisse, unrichtige Wortstellungen, fehlerhafte Verbindungen und Stellungen der Sätze und andere Formfehler vorkommen, die ein gebildetes Sprachgefühl verletzen, und am wenigsten geeignet sind, den Inhalt und die logische Form in poetischer Schönheit ausgebildeter Gedanken auch in schönen Formen der Ausdrücke darzustellen. Die Vernachlässigung der stilistischen Schönheit ist auch darum sehr zu beklagen, weil sie höchst nachtheilig auf das Sprachgefühl und auf den Geschmack der Leser einwirkt; die Dichter sind jedem Volke vor Andern die Vertreter der Sprache; und Formen der Darstellung, welche ein gefeierter Dichter gebraucht, gelten oft lange Zeit als schöne Formen. So haben Zusammensetzungen, wie die oben (§. 35) bezeichneten, weil sie von Klopstock und Schiller gebraucht worden, lange als schöne Formen gegolten.

§. 176.

Wie bei den unterschiedenen Arten des prosaischen Stiles, so ergeben sich auch bei dem poetischen Stile die Gesetze der Darstellung aus der besondern Art der darzustellenden Gedanken und aus dem Zwecke der Darstellung. Ein Ideales, das in einem Besondern in die sinnliche Erscheinung tritt, macht den I n h a l t der darzustellenden Gedanken aus; darum fordert der poetische Stil vor allen Dingen sinnliche Anschaulichkeit des Besondern. Die sinnliche Erscheinung eines Idealen versetzt den Dichter selbst in Begeisterung; und soll die Darstellung ein adäquater Ausdruck der Gedanken sein, so muß auch die Begeisterung des Dichters in den Formen des Ausdruckes auf lebendige Weise in die Erscheinung treten. Der Z w e c k der Darstellung ist kein anderer, als die Wirkung auf das Gefühl und die Phantasie des Lesers, und das Wohlgefallen, welches die sinnliche Erscheinung eines Idealen an sich, und die

Schönheit der Darstellung erregen soll; und dieser Zweck wird ebenfalls nur erreicht, wenn die Gedanken in sinnlicher Anschaulichkeit und so dargestellt werden, daß sie Gemüth und Phantasie auf eine lebendige Weise anregen. Die Lebendigkeit der Darstellung ist darum als eine wesentliche Eigenschaft des poetischen Stiles anzusehen. Jede lebhafte Aufregung des Gemüthes und der Phantasie tritt ohne unser Wissen und Wollen in einer größeren Lebendigkeit der Darstellung in die Erscheinung; und sie darf auch in andern Stilarten nicht fehlen, wenn es die Absicht des Schriftstellers ist, auch in dem Leser dieselbe Stimmung des Geistes hervorzurufen: aber in keiner andern Stilart sind alle andern Eigenschaften der Lebendigkeit der Darstellung so untergeordnet, und in keiner macht sie so die besondere Färbung und den Grundcharakter der ganzen Stilart aus, wie in dem poetischen Stile. Was unter der Lebendigkeit der Darstellung zu verstehen sei, ist oben (§. 17) näher bezeichnet worden: und betrachten wir die besondern Momente der Darstellung — den Inhalt der Gedanken, ihre logische Form und die logischen Verhältnisse der Gedanken zu einander; so ist in jedem dieser Momente die Lebendigkeit der Darstellung das, was dem Stile eigentlich die poetische Färbung gibt.

§. 177.

Die Lebendigkeit des poetischen Stiles fordert vor allen Dingen, daß die Begriffe, welche den Inhalt der darzustellenden Gedanken ausmachen, in sinnlicher Anschaulichkeit dargestellt werden; und dieses wird zunächst erreicht durch eine sorgfältige Auswahl der Begriffswörter. Wörter, in denen noch ihr sinnlich anschaulicher Wurzelbegriff erkannt wird, sind vor andern zu einer poetischen Darstellung geeignet. Die deutsche Sprache ist dadurch, daß in ihr die sinnliche Wurzelbedeutung der meisten Wörter, auch wenn sie einen nicht sinnlichen Begriff ausdrücken, noch verstanden wird, vorzüglich, und insbesondere mehr als die romanischen Sprachen, einer poetischen Darstellung der Gedanken mächtig; und man fordert mit Rechte, daß der deutsche Dichter diesen Vortheil geltend mache. Er soll darum insbesondere auf alles das achten, was oben von dem Unterschiede der Wörter und Wortformen in Beziehung auf die sinnliche Anschaulichkeit ihrer Bedeutung ist bemerkt worden (§. 54). Die Sprache führt ursprünglich alle

Begriffe, und auch die der nicht sinnlichen Dinge, auf sinnliche Anschauungen zurück (§. 52); und Wörter, in denen man jetzt noch die Zurückführung des nicht sinnlichen Begriffes auf eine sinnliche Anschauung leicht erkennt, sind vor andern für die poetische Darstellung geeignet. Dagegen sind Wörter, bei denen die ursprünglich sinnliche Wurzelbedeutung des Wortes oder das Wurzelwort selbst verloren gegangen, und die Zurückführung des nicht sinnlichen Begriffes auf eine sinnliche Anschauung nicht mehr erkannt wird, für die poetische Darstellung nicht wohl geeignet; es gibt darum eine Menge Wörter, welche in der Prosa tadellos, aber mit dem poetischen Stile schlechterdings unverträglich sind, und darum als nicht poetische Wörter bezeichnet werden. Zu den nicht poetischen Wörtern gehören auch sehr viele Wörter, deren ursprünglich sinnliche Bedeutung durch ihre etymologische Form oder durch die ausschließlich nicht sinnliche Bedeutung, welche ihnen der Sprachgebrauch beigelegt hat, ganz unkenntlich geworden, oder doch sehr getrübt ist. Wir haben darum auch die durch eine fortschreitend wiederholte Ableitung oder Zusammensetzung gebildeten Formen, wie „Verbindlichkeit“ „Ausführlichkeit“ „Barmherzigkeit“ „Bescheidenheit“ „beeinträchtigen“ „beaufsichtigen“ „bewerkstelligen“ u. m. A. als nicht poetische Wörter bezeichnet (§. 54). Sehr viele Wörter dieser Art, wie „Angelegenheit“ „Gefälligkeit“ „Annehmlichkeit“ „Beschaffenheit“ „Widerwärtigkeit“ „Verlegenheit“ sind auch darum nicht poetische Wörter, weil die Begriffe, welche sie bezeichnen, so allgemein und unbestimmt sind, daß sie nicht leicht in der sinnlichen Anschauung eines Besondern aufgefaßt werden. Aus demselben Grunde sind viele andere Wörter von einfacherer Form, wie „bedenklich“ „ersprießlich“ „nachtheilig“ „vortheilhaft“ „einträglich“ „anständig“ „vorzüglich“ „bequem“ „rathsam“ „gut“ und „schlecht“ „angenehm“ und „unangenehm“ für den poetischen Stil nicht sehr geeignet; insbesondere gehören hierher auch die substantivischen Infinitive, wie „Betragen“ „Benehmen“ „Bedenken“ „Befinden“ „Verhalten“ „Ermessen“ „Gutdünken“ u. m. A.

Die Dinge werden in der sinnlichen Anschauung immer als Besonderes aufgefaßt; die Lebendigkeit der Darstellung fordert daher, daß die Begriffe auch in sinnlich anschaulicher Besonderheit dargestellt, und nicht in unbestimmter Allgemeinheit nur als Person oder Sache, als Pflanze oder Thier, als gut oder schlecht, schön oder häßlich, angenehm oder unangenehm bezeichnet werden. —

Nicht poetisch sind im Allgemeinen auch die fremden Wörter, besonders diejenigen, welche nur in der Sprache der Wissenschaften und Künste oder in der Umgangssprache der vornehmen Gesellschaft Aufnahme gefunden. Abgesehen davon, daß der sinnliche Wurzelbegriff solcher Wörter nicht erkannt wird, bezeichnen sie die Begriffe meistens in einer unbestimmten Allgemeinheit, der keine sinnliche Anschauung entspricht.

In Beziehung auf sinnliche Anschaulichkeit sind die Abstrakta am wenigsten für den poetischen Stil geeignet. Man kann zwar auch in der Poesie den Gebrauch der Abstrakten nicht gänzlich umgehen; und sie thun insbesondere eine sehr gute Wirkung, wenn ein Begriff durch das Abstraktum hervorgehoben wird z. B.

> Schön ist der Mutter liebliche Hoheit
> Zwischen der Söhne feuriger Kraft. Sch. —
>
> Der Herrscher Fall, der hohen Häupter Sturz
> Ist ihrer Lieder Stoff und ihr Gespräch. Sch. —
>
> Sage, was werden wir jetzt beginnen,
> Auszufüllen die Leere der Stunden?
> Etwas fürchten und hoffen und sorgen
> Muß der Mensch für den kommenden Morgen,
> Daß er die Schwere des Daseins ertrage. Sch.

Auch gibt es der Darstellung eine poetische Lebendigkeit, wenn in einem schönen Bilde ein abstrakter Begriff in eine sinnliche Anschauung herübergezogen wird z. B.

> Geflügelt ist das Glück, und schwer zu binden;
> Nur in verschloßner Lade wird's aufbewahrt.
> Das Schweigen ist zum Hüter ihm gesetzt,
> Und rasch entfliegt es, wenn Geschwätzigkeit
> Voreilig wagt, die Decke zu erheben. Sch. —
> Müssige Ruh' ist das Grab des Muthes. Sch. —
>
> Arglist hat auf allen Pfaden,
> Fromme Unschuld zu verrathen,
> Ihr betrüglich Netz gestellt. Sch.

Wenn aber statt eines näher liegenden Ausdruckes konkreter Bedeutung schlechtweg ein Abstraktum gebraucht wird, und wenn besonders Abstrakta angehäuft werden; so wird der Ausdruck prosaisch z. B.

Entfernt vom eitlen Tand der mühsamen Geschäfte
Wohnt hier die Selenruh? Haller. —

Der langen Einsamkeit gibt Alles Überdruß. Haller.

Diese Herrlichkeit Gottes,
Die sonst Liebe nur war, ist ganz zu Zorne geworden.
Klopstock.

Ersieht man an Euch Beiden
Den Zustand wahrer Lust und dauerhafter Freuden?
Hagedorn.

Mög' Euch die schmeichelnde Gewöhnung
Befreunden auch mit fremder Tönung,
Daß Ihr erkennt: Weltpoesie
Allein ist Weltversöhnung. Rückert. —

Hier herrscht kein Unterschied, den schlauer Stolz erfunden,
Der Tugend unterthan, und Laster edel macht. Haller.

Mit dem poetischen Stile sind jedoch nicht alle Abstrakta gleich unverträglich. Die Stämme abstrakter Bedeutung, wie „Fall“ „Flug“ „Kampf“ „Schlaf“ „Bund“ „Zug“ „Glanz“ „Pracht“ bezeichnen insgemein den abstrakten Begriff der konkreten, sinnlich anschaulichen Thätigkeit, welche das Wurzelverb ausdrückt, und stehen in Beziehung auf Anschaulichkeit noch dem konkreten Wurzelverb sehr nahe: dagegen bezeichnen die durch die Endungen heit, keit, niß und ung gebildeten Formen, wie „Flüchtigkeit“ „Schläfrigkeit“ „Bündniß“ „Versündigung“ „Berechtigung“, weil sie unmittelbar, und oft nur mittelbar, von Stämmen abstrakter Bedeutung (Flucht und flüchtig, Schlaf und schläfrig u. s. f.) gebildet sind, Begriffe, die der sinnlichen Anschauung sehr fern liegen; und diese Abstrakta sind im Allgemeinen als nicht poetische Wörter anzusehen. Es ist insbesondere höchst anstößig, wenn in einer poetischen Darstellung mit einem Abstraktum ein anderes Abstraktum in dem Verhältnisse eines attributiven Genitivs des Objektes verbunden wird z. B.

Ihr allzu starker Trieb nach der Vollkommenheit
Ward endlich zum Gefühl der eignen Würdigkeit. Haller.

Die Begriffe nicht sinnlicher Dinge werden theils durch die Darstellung ihrer sinnlichen Erscheinungen, theils durch

bildliche Darstellung anschaulich gemacht (§. 52); und Dieses ist vorzüglich in dem poetischen Stile in Anwendung zu bringen. Bildliche Darstellungen, wie Gleichnisse, Metaphern und Allegorien, verschönernde Adjektiven, Anspielungen und andere Figuren des Inhaltes thun besonders in dieser Stilart eine gute Wirkung.

Die Lebendigkeit der Darstellung fordert auch eine gewisse Frische und Neuheit der Ausdrücke. Bei der auf einen äußeren Zweck gerichteten Mittheilung der Gedanken will der Sprechende vor allen Dingen verstanden werden, und wählt den gemein üblichen Ausdruck, weil er der verständlichste ist: aber es liegt in der Natur der Begeisterung, daß sie für den nicht gemeinen Gedanken in dem Augenblicke der Rede sich einen Ausdruck schafft, der nicht gemein ist, und mehr oder weniger als neu erscheint. Dem Dichter steht daher vorzugsweise der Gebrauch der feierlichen Wörter (§. 154) zu; und er schafft sich durch Ableitung oder Zusammensetzung neue Wörter, oder gebraucht schon vorhandene Wörter in einer Bedeutung, die neu ist. Auch gebraucht er gern Wörter und grammatische Formen, die in dem jetzigen Sprachgebrauche veraltet sind, aber, weil sie uns fremd geworden, wieder den Reiz der Neuheit haben. Was oben (§. 154) von der Auswahl der Wörter und der grammatischen Formen in dem pathetischen Stile in Beziehung auf die Würde der Darstellung gesagt worden, ist auch auf den poetischen Stil in Beziehung auf die Würde sowol als auf die Neuheit der Darstellung anzuwenden. Insbesondere verträgt sich der poetische Stil nicht mit Phrasen, die in der Umgangssprache alltäglich geworden und verbraucht sind, wie „Einem einen Gefallen thun" „sich in Acht nehmen" „sich Etwas gefallen lassen" „Einem gute Worte geben" „zu Kreuze kriechen", oder in den förmlichen Verhandlungen des Geschäftslebens wie Stereotypen gebraucht werden, wie „Anstand nehmen" „auf Etwas Bedacht nehmen" „von Etwas Umgang nehmen" „Etwas in Angriff nehmen" „Etwas in Aussicht stellen". Dasselbe gilt von Phrasen, wie „ins Leben treten" „Anklang finden", die wie eine Modeware durch zu häufigen Gebrauch gemein geworden sind Auch an sich poetische Ausdrücke wie „der Zahn der Zeit" „die lachenden Fluren" können durch häufigen Gebrauch unpoetisch werden.

Da die poetische Darstellung der Ausdruck einer Begeisterung ist; da sie nicht durch die Mittheilung der Gedanken einen äußeren

Zweck erreichen, sondern nur durch ihre Schönheit gefallen will: so fordert sie mehr Klarheit als Deutlichkeit und Bestimmtheit der Ausdrücke; ohne Klarheit keine Lebendigkeit der Darstellung; aber Nichts störet die Wirkung auf Gemüth und Phantasie so sehr, als ein ängstliches Bestreben, durch Deutlichkeit und scharfe Bestimmtheit des Ausdruckes jede mögliche Anforderung des Verstandes zu befriedigen. Adjektiven und Adverbien, welche unwesentliche, auch ohne sie verständliche Bestimmungen der Begriffe ausdrücken, machen die Darstellung matt; und Formwörter, wie „sehr" „recht" (recht stark) „gewissermaßen" „gleichsam" „meistens" „gänzlich" „zwar" „wirklich", welche nur Verhältnisse des Umfanges, der Größe oder der Wirklichkeit bezeichnen, gehören zu den unpoetischen Wörtern.

§. 178.

Es liegt in der Natur der Begeisterung, daß nicht nur der Inhalt der Gedanken, sondern auch ihre logische Form mit mehr als gewöhnlicher Lebendigkeit in die Erscheinung tritt. Die Aufregung des Gefühles, die mit der Begeisterung immer verbunden ist, thut sich in der Rede besonders dadurch kund, daß die Hauptbegriffe der Gedanken in ihren Gegensätzen nachdrücklich hervorgehoben werden (§. 134). Es ist daher besonders dem poetischen Stile eigen, den logischen Werth von Begriffen und Gedanken nicht nur durch kühne Inversionen, sondern auch durch die Figuren der logischen Form, besonders durch die Figuren des Gefühles und andere Formen der Darstellung z. B. durch die Frage und durch Gegensätze hervorzuheben. Um Wiederholungen zu vermeiden, bemerken wir nur, daß das, was oben in Beziehung auf den rührenden Stil von dem Gebrauche dieser Formen gesagt worden, in vollem Maße auch auf den poetischen Stil anzuwenden ist (§. 155).

§. 179.

Der poetische Stil hat seiner Natur nach weniger, als die prosaischen Stilarten, mit der Darstellung der logischen Verhältnisse der Gedanken zu thun; und wenn solche Verhältnisse darzustellen sind, so sind sie insgemein der Art, daß sie schon aus

dem Inhalte der Gedanken leicht verstanden werden. Die kausalen Verhältnisse der Gedanken werden mit größerer Lebendigkeit in der Form einander beigeordneter Hauptsätze als in der unterordnenden Verbindung der Sätze dargestellt. Anhäufungen von Nebensätzen machen die Darstellung immer prosaisch. Übrigens ist das, was oben von der Darstellung der logischen Verhältnisse und auch von der rhythmischen Form der Sätze in dem rührenden Stile gesagt worden (§. 156), ebenfalls auf den poetischen Stil anzuwenden.

Wir haben hier den poetischen Stil zunächst im Allgemeinen betrachtet, und gesehen, daß er sich überhaupt von dem prosaischen Stile durch eine größere Lebendigkeit der Darstellung unterscheidet. Nun scheidet sich aber auch der poetische Stil nach den besondern Arten der darzustellenden Gedanken in besondere Unterarten; und den besonderen Arten der Dichtung entsprechen besondere Arten des poetischen Stiles. Die epische Dichtung fordert den epischen Stil, der Handlungen und Begebenheiten in lebendigen Anschauungen darstellt; die lyrische Dichtung hingegen fordert den lyrischen Stil, der die innersten Gefühle des in Freude oder Schmerz bewegten Gemüthes in ihrem lebendigsten Ausdrucke darstellt. Wir werden weiter unten die besondern Arten des poetischen Stiles, und die ihnen entsprechenden Formen der Darstellung näher bezeichnen.

§ 180.

Da der poetische Stil vor andern Stilarten und nach allen Seiten ein schöner Stil sein soll; so versteht sich von selbst, daß ihm nicht die allgemeinen Eigenschaften des guten Stiles mangeln dürfen, daß die Wörter richtig gebildet und nicht niedrig, und die grammatischen Formen korrekt sein müssen. Die Schönheit fordert aber insbesondere Wohllaut d. h. ebenmäßige Verhältnisse ungleichartiger Laute — der Konsonanten und Vokale, der starren und liquiden Konsonanten — und Wohlklang d. h. ebenmäßige Tonverhältnisse der Wörter und Sätze. Mit der poetischen Begeisterung steht der Gesang, als die sinnliche Erscheinung eines lebhaft aufwallenden Gefühles, in einer natürlichen Verbindung; das Gedicht wird daher auch ein Lied, und der Dichter ein Sänger genannt. Wohllaut und Wohlklang sind aber wesentliche Elemente des Gesanges. Sie treten daher in der poetischen Darstellung in

einer höheren Vollendung hervor in dem **Reime** und in den **metrischen Versmaßen**. Wie sehr es in der Natur der Poesie liegt, daß sie sich in Silbenmaß und Reim darstellt; sehen wir an den Kindern, die spielend die Eingebungen ihrer Phantasie in Vers und Reimen ausbilden. Bei den verschiedenen Völkern konnten sich jedoch wegen der besondern Eigenthümlichkeiten ihrer Sprachen, Versmaße und Reim nicht auf gleiche Weise ausbilden. Von dem Reime machten die Griechen und Römer keinen Gebrauch: weil ihre Sprachen besonders die prosodischen Verhältnisse der Wörter hervorheben, und sich in der Rede überhaupt einem melodischen Gesange nähern; hat sich bei ihnen mehr eine große Mannigfaltigkeit besonderer Versmaße ausgebildet. In den germanischen Sprachen hingegen hat sich neben den weniger bestimmten Versmaßen vorzüglich der Reim geltend gemacht. Da der Reim der lateinischen Sprache fremd ist; so scheint auch der Reim der romanischen Sprachen germanischen Ursprungs zu sein. Die französische Sprache ist fast ganz auf den Reim beschränkt, indem sie die Silben des Verses mehr abzählt als abmißt. Die Gesetze des Versbaues sind nicht eigentlich Gegenstand der Stilistik, sondern der **Metrik**, die wir als einen ergänzenden Theil der Poetik bezeichnet haben. In dem deutschen Verse machen jedoch die metrischen Formen nicht bloß einen wohlgefälligen Eindruck auf das Ohr, sondern es treten in ihnen zugleich Verhältnisse der Gedanken und besonders Verhältnisse der logischen Form in die Erscheinung; und in sofern sie als Ausdrücke dieser logischen Verhältnisse aufgefaßt werden, steht die deutsche Metrik mit der Stilistik in einer innigen Beziehung, der wir um so mehr eine nähere Betrachtung zuwenden müssen, da sie in den Lehrbüchern der Metrik meistens zu wenig Beachtung gefunden hat.

§. 181.

Die metrischen Verhältnisse der deutschen Sprache sind von denen der alten Sprachen wesentlich verschieden. Die Metrik der alten Sprachen unterscheidet die Silben nach ihrer **Quantität** in **Längen** und **Kürzen**; die deutsche Metrik hingegen unterscheidet die Silben nach ihrer **Betonung** in **hochtonige**, die sie als **Längen**, und **tieftonige**, die sie als **Kürzen** bezeichnet. Die **halbtonigen** Silben stehen nach Bedeutung und Betonung nicht

mit den tonlosen, sondern mit den volltonigen Silben in einem Gegensatze; sie gehören daher, obgleich sie oft als Längen gebraucht werden, eigentlich mit den tonlosen zu den tieftonigen Silben. Der Unterschied in der Messung der Silben ist daraus zu erklären, daß sich die alten Sprachen mehr nach der phonetischen, und die deutsche mehr nach der logischen Seite hin entwickelt hat*). Man sieht leicht, daß die metrischen Verhältnisse, wie manche andere Eigenthümlichkeiten, als ein Vorzug der deutschen Sprache vor den alten Sprachen anzusehen sind. Die Versmaße der Alten erfreuen das Ohr durch ein schönes Verhältniß in der Quantität der Laute; die deutschen Versmaße erfreuen ebenfalls das Ohr durch einen schönen Rhythmus der Betonung; aber sie erfreuen zugleich den innern Sinn, indem sie in den rhythmisch schönen Tonverhältnissen die Formverhältnisse der Begriffe und Gedanken in sinnlicher Anschauung darstellen (§. 76). Die Aufgabe des deutschen Versbaues ist darum eigentlich eine zwiefache: die Tonverhältnisse sollen durch den metrischen Rhythmus unser rhythmisches Gefühl befriedigen; aber sie sollen auch, der logischen Unterordnung von Begriffswort und Formwort, Stamm und Endung u. s. f. genau entsprechend, die logische Form der Begriffe und Gedanken zu einer lebendigen Anschauung bringen. Nur wenn der Versbau dieser zwiefachen Aufgabe Genüge leistet; erhebt er sich zu vollendeter Schönheit, und thut als sinnliche Erscheinung des Geistigen eine wahrhaft poetische Wirkung, die uns oft mit wunderbarer Gewalt ergreift, wie in folgenden Stellen:

O komm', mein Geliebter!
Wo bleibst du, und säumest? Befreie, befreie
Die kämpfende Seele! Mich naget die Reue,
Es faßt mich der Schmerz,
Mit liebender Nähe versichre mein Herz. Sch. —

Höret der Mutter vermahnende Rede,
Wahrlich, sie spricht ein gewichtiges Wort.
Laßt es genug sein, und endet die Fehde,
Oder gefällt's euch, so setzet sie fort. Sch. —

Ehret die Frauen; sie flechten und weben
Himmlische Rosen ins irdische Leben,
Flechten der Liebe beglückendes Band;

*) S. Organism. der Sprache §. 11.

Und in der Grazie züchtigem Schleier
Nähren sie wachsam das ewige Feuer
Schöner Gefühle mit heiliger Hand. Sch.

Weil in der deutschen Sprache immer die bedeutsamste Silbe auch den Hauptton, und die Endungen und Formwörter den untergeordneten Ton haben; so drücken die metrisch schönen Versfüße zugleich die logische Form der Begriffe aus, und der logische Rhythmus fällt in dem vollkommen gebildeten Verse mit dem metrischen Rhythmus nothwendig zusammen, wie in den eben angeführten Beispielen. Es geschieht aber oft, daß man, um nur die gehörigen Versfüße zu bilden, einer an sich tieftonigen Silbe — einem Formworte oder einer Endung — besonders wenn andere tieftonige Silben unmittelbar vorangehen oder nachfolgen, den metrischen Werth einer hochtonigen Silbe — einer Länge — oder auch einer an sich hochtonigen Silbe, wenn ihr eine andere hochtonige Silbe vorangeht oder nachfolgt, den metrischen Werth einer Kürze gibt, und so werden unreine Versfüße gebildet z. B.

Ein from | mer Knecht | war Fri | dolin,
Und in | der Furcht | des Herrn
Erge | ben der | Gebie | terin,
Der Grä | fin von | Savern. —

Auf die |-se Bank | von Stein | will ich | mich set | zen,
Dem Wan | derer | zur kur | zen Ruh | berei | tet. — —
Hier geht
Der sor | genvol | le Kauf | mann und | der leicht
Geschürz | te Pil | ger, der | andäch | ge Mönch,
Der düst | re Räu | ber und | der hei | tre Spiel | mann,
Der Säu | mer mit | dem schwer | belad | nen Roß,
Der fer | ne her | kömmt von | der Men | schen Län | dern.

Denn blin | der Miß | verständ | nisse | Gewalt
Drängt oft | den Best | en aus | dem rech | ten Gleise. —

Da, wo zum künst' | gen Ring | beru | fen
Ein Erz | im Grund | schläft un | bewußt.

Wohl blö | kend kehrt | das Vieh | in lang | sam schwe | rem Tra | be

Heim von | der Au | ; es sucht | der Land | mann sei | ne Thür,
Und ü | berläßt | die Welt | der Dun | kelheit und mir.

Der Mangel eines reinen Silbenmaßes wird alsdann mehr versteckt als verbessert dadurch, daß man die Verse skandirend vorträgt, und den Silben denjenigen Ton und metrischen Werth gibt, den sie in einem reinen Versfuße haben sollten. Man übersieht dabei, daß die Verse, wenn sie mit dieser Betonung gesprochen werden, nicht mehr den logischen Werth der Silben, und somit nicht die logische Form der Begriffe und Gedanken ungetrübt darstellen. Werden hingegen solche Verse mit richtiger Deklamation vorgetragen, so geht die Schönheit des metrischen Rhythmus verloren. Die unreinen Versfüße sind, wie man auch den Vers vortrage, immer anstößig. Dies wird sogleich sehr fühlbar, wenn man die zuletzt angeführten Beispiele mit den weiter oben angeführten Beispielen vergleicht, in denen bei einer richtigen Deklamation mit der Schönheit des metrischen Rhythmus zugleich die logische Form der Gedanken ungetrübt hervortritt.

§. 182.

Da die deutsche Metrik sich lediglich auf die Tonverhältnisse der Silben gründet, die nicht immer unwandelbar dieselben bleiben; so kann sie den metrischen Werth der Silben nicht eben so bestimmt bezeichnen, als die Metrik der alten Sprachen, der die unwandelbaren Lautverhältnisse der Silben zum Grunde liegen. Auch darf man sich über die Unbestimmtheit der deutschen Metrik schon darum nicht sehr wundern, weil sie erst spät in der Betonung ihre natürliche Grundlage erkannt hat, und auch der Grammatik die eigentliche Bedeutung der Betonung erst spät ganz klar geworden ist. Seit der Zeit der Meistersänger achteten die deutschen Dichter mehr auf den Reim, als auf das Silbenmaß. Sie unterschieden zwar in den Versfüßen die Hebung und die Senkung; aber die Silben wurden mehr abgezählt, als nach ihrem Tonverhältnisse unterschieden. Auch hat man lange Zeit die Prosodie der alten Sprachen auf den deutschen Versbau angewendet; und obgleich man später die Betonung als die Grundlage der deutschen Metrik erkannte, brauchte man tieftonige Silben, wenn sie neben einer andern tieftonigen Silbe standen, auch als Längen z. B.

O schattiger Parnaß, ihr heiligen Gebüsche. Uz.

Erst Voß setzte das eigenthümliche Verhältniß der deutschen Metrik zu der deutschen Betonung in ein helleres Licht, und führte die Prosodie auf näher bestimmte Gesetze zurück. Das Gefühl für metrische Reinheit der Versfüße konnte sich in der neuern Zeit auch darum nicht vollkommen ausbilden, weil die Verse überall mehr gelesen, als auf lebendige Weise mündlich vorgetragen werden. So ist es geschehen, daß in der deutschen Poesie unreine Versfüße nicht nur Duldung fanden, sondern auch durch besondere Gesetze, welche die Bedingungen ihrer Zulässigkeit näher bestimmen, eine gewisse Berechtigung erhielten. Diese Gesetze beziehen sich auf die halbtonigen Silben — halbtonige Formwörter und Endungen — die als solche an sich die Geltung von Kürzen haben; und nach diesen Gesetzen ist es zulässig, die halbtonigen Silben, wenn sie zwischen zwei tonlosen, oder auch vor oder nach zwei tonlosen Silben stehen, als Längen zu gebrauchen z. B.

eilte durch den Wald — zittert wenn es donnert — Hindernisse — tugendsame — Zufriedenheit beglückt — wie die Vergänglichkeit — einsames Gebüsch — Göttinnen des Schicksals — langsamere — Bändigeren — Mütterlichkeit — schimmerte da.

Auch sollen die halbtonigen Silben die Geltung von Längen haben, wenn sie am Anfange des Verses vor, und am Schlusse desselben nach einer tonlosen Silbe stehen z. B.

Reizvoll klinget des Ruhms lockender Silberton
In das schlagende Herz, und die Unsterblichkeit
Ist ein großer Gedanke.

Die praktische Anwendung dieser Gesetze ist aber schon darum schwierig, weil die halbtonigen Silben an sich nicht alle gleiche Betonung und gleichen metrischen Werth haben, und nur die Einen mehr, die Andern weniger sich von den ganz tonlosen Silben unterscheiden. Auch halten sich selbst klassische Dichter nicht immer genau innerhalb der durch diese Gesetze vorgezeichneten Gränzen, und geben auf eine unzulässige Weise nicht nur halbtonigen, sondern oft auch tonlosen Silben die metrische Geltung einer Länge z. B.

Und in der Furcht des Herrn. Sch. —
Auf diese Bank will ich mich setzen
Dem Wanderer zur kurzen Ruh' bereitet. Sch. —

Blinder Mißverständnisse Gewalt. Sch. —

Und durch die er Adams Geschlecht zu der Liebe der Gottheit

Leidend, getödtet, und verherrlichet, wieder erhöht hat. Klopstock.

Er nur folgt ihm dahin bis an die Gärten der Seher. Klopstock.

Wie er

Mühsam geht, und sich dem hohen Gipfel des Berges

Endlich naht. Klopstock. —

Kennst du das Land, wo die Citronen blühn? Göthe.

Auch in Beziehung auf Reinheit der Versfüße ist von Platen vor Andern als Muster anzusehen; aber auch bei ihm kommen zuweilen unreine Versfüße vor z. B.

Ein Gartenbeet erquickender Gerüche. —

Richtet er an seine Freistatt ein beklommnes Lebewohl. —

Süß ist der Schlaf am Morgen
Nach durchgeweinter Nacht,
Und alle meine Sorgen
Hab' ich zur Ruh gebracht.

Wenn man nun auch einräumen muß, daß nach der ganzen Natur der deutschen Sprache und der deutschen Metrik einer durchgängigen Reinheit der Versfüße Schwierigkeiten entgegenstehen, welche kaum zu überwinden sind; und wenn man dem Dichter in dieser Hinsicht einige Freiheit zugestehen muß: so ist doch an unreinen Versfüßen selbst dann, wenn sie nach den angeführten Bestimmungen der Metrik zulässig sind, der Mangel rhythmischer Schönheit sehr fühlbar; und es ist vollends zu tadeln, wenn die Dichter die von der Metrik bezeichneten Gränzen überschreiten, und nach Willkür nicht nur halbtonige, sondern auch tonlose Silben als Längen, und volltonige Silben als Kürzen gebrauchen. Unsere Dichter trifft überhaupt, den Einen mehr, den Andern weniger der Vorwurf, daß sie viel zu wenig auf Reinheit der Versfüße achten: ein Jeder erlaubt sich gern, was sich Andere vor ihm erlaubt haben; und so ist ein an sich fehlerhafter Versbau zu einer konventionellen Berechtigung gelangt. Die deutsche Metrik hat ihr allgemeines Prinzip in der organischen Bedeutung der Betonung; aber bei der Anwendung dieses Prinzips auf das Besondere hat sie Bestimmungen aufgenommen, welche nicht so

wol folgerecht aus dem Prinzip entwickelt, als dem angepaßt sind, was den Dichtern Noth thut, und was bei ihnen Brauch ist. Aber es ist nicht genug, daß der Dichter sich mit diesen Bestimmungen der Metrik leidlich absinde; man fordert von ihm mit Rechte, daß er den allgemeinen Gesetzen der Stilistik Genüge leiste. Diese fordert aber, daß in dem schönen Stile überhaupt, und besonders in dem poetischen Stile die logische Form der Begriffe und Gedanken in den Tonverhältnissen auf lebendige Weise dargestellt werde; und der Ausdruck der logischen Form wird durch die unreinen Versfüße, wenn sie als Versfüße gesprochen oder gelesen werden, mehr oder weniger getrübt.

§. 183.

Die Dichter werden zu unreinen Versfüßen besonders genöthigt, wenn sie Versarten bilden, zu denen die besondern Tonverhältnisse der deutschen Sprache nicht geeignet sind. Als man sich in der deutschen Literatur wieder dem klassischen Alterthum zuwendete, und die klassischen Sprachen als die Muster ansah, nach denen sich der deutsche Stil und die deutsche Poesie ausbilden sollte: versuchte man auch die besondern Versarten der Alten z. B. anapästische, kretische, bacchische, jonische, äolische, sapphische und päonische Verse nachzubilden; und man hat lange Zeit eine gelungene Bildung dieser Versarten als ein besonderes Zeichen der Meisterschaft angesehen. Man muß nun zwar anerkennen, daß Manche unserer Dichter solche Versarten, besonders in der lyrischen Poesie, mit glücklichem Erfolge angewendet haben; insbesondere hat sich v. Platen hierin sehr rühmlich ausgezeichnet. Wenn sich diese Versarten in reinen Versfüßen bewegen, so thun sie, weil sie auch die logische Form der Gedanken in schönen Tonverhältnissen darstellen, im Deutschen eine größere Wirkung, als selbst in den klassischen Sprachen: aber wenn sie in derselben Ausdehnung, wie in den alten Sprachen, in Anwendung gebracht werden; so wird es sehr fühlbar, daß sie nicht aus dem eigenen Leben der deutschen Sprache hervorgegangen, und ihr eigentlich fremd sind. Nicht jede Sprache ist geeignet, auch jede besondere Versart zu bilden. Man kann im Allgemeinen annehmen, daß die Versarten jeder besondern Sprache schon in den metrischen Verhältnissen der einzelnen Wörter vorgebildet, und Diese gewissermaßen die Grundtypen von Jenen sind: je mannigfaltiger die

metrischen Silbenverhältnisse der Wörter, desto mannigfaltiger sind die Versarten der Sprache. Schon die Wortformen der lateinischen Sprache bieten die Silbenfüße dar, aus denen ihre Versarten gebildet werden; wir finden unter ihnen nicht nur den Trochäus, den Jambus, den Daktylus und Amphibrachys, sondern auch den Anapäst (legerent), den Kretikus (legerant), den Bacchius (legebant), den Antispastus (legebatur), den Jonikus (relegebant), den Päon (legerimus und relegerent) u. s. f.; und diese Wortformen fügen sich leicht in daktylische, amphibrachische, anapästische, kretische, bacchische, ionische und andere Verse. Ganz anders sind die metrischen Verhältnisse der deutschen Wortformen. Die einfachste und allgemeinste Wortform stellt sich in der Verbindung eines hochtonigen Stammes mit einer tieftonigen Endung dar, und bildet den Trochäus z. B. „singet" „Sänger"; und die Verbindung des Stammes mit einer Vorsilbe oder dem Augmente bildet den Jambus z. B. „Betrug" „Verlust" „Gesang"; ferner bildet der Stamm mit zwei Endungen den Daktylus z. B. „redete" „Sängerin", und wenn er eine Endung und zugleich eine Vorsilbe oder das Augment hat, den Amphibrachys z. B. „Betrüger" „betrogen" „gesungen"; daktylische Wörter bilden endlich in der Verbindung mit einer Vorsilbe oder mit dem Augmente den zweiten Päon z. B. „bemächtigen" „verherrlichen" „gewaltiger". Wörter, wie „freudigeres" freundlicheres" „herrlicheres", die den ersten Päon darstellen, sind an sich nicht schön, und darum nicht zu der poetischen Darstellung geeignet. Die deutsche Sprache hat eigentlich nur die hier aufgezählten Wortformen, in denen sich reine Silbenfüße darstellen; sie hat nicht, wie die lateinische Sprache, einfache Wörter, die sich zu Silbenfüßen, wie der Anapäst, der Kretikus, der Bacchius, der Antispast, der Jonikus u. s. f. entwickelt haben. Wenn man zu diesen Silbenfüßen nothgedrungen Zusammensetzungen verwendet, wie „Augenblick" „Gemüthsart" Jubelgesang" oder neue Zusammensetzungen bildet, wie Klopstock's „allmachttragende" „donnergesplitterte" „schicksalenthüllenden" „Silbergewölk" „lebenduftendes"; so sind die Silbenfüße nicht rein: denn in den Zusammensetzungen hat das Beziehungswort dem Hauptworte gegenüber untergeordneten Ton, und darum eigentlich nicht den vollen metrischen Werth einer Länge. Darum fehlt den deutschen Wortformen auch der reine Spondäus; und ihn muß in dem Hexameter meistens der Trochäus ersetzen.

In der deutschen Sprache lassen sich die Silbenfüße der Alten als reine Silbenfüße meistens nur dadurch darstellen, daß mehrere Wörter — besonders tieftonige Formwörter mit hochtonigen Begriffswörtern — verbunden werden. Aber man darf nicht übersehen, daß Silbenfüße, welche auf diese Weise gebildet werden, wenn auch rein, doch nicht eben so schön sind, als diejenigen, welche sich in Einem Worte darstellen. Der Unterschied wird sogleich fühlbar, wenn man in folgenden Hexametern die Daktylen der Einen Art mit denen der andern Art vergleicht.

Sing, unsterbliche Seele, der sündigen Menschen Erlösung. —
Ihr mit dem kommenden Weltgerichte vertrauliche Seelen,
Hört mich, und singt den ewigen Sohn durch ein göttliches Leben. Klopstock.

Hier war's, wo der Messias von einem Volke sich losriß,
Das zwar jetzt ihn verehrte, doch nicht mit jener Empfindung,
Die untadelhaft bleibt vor dem schauenden Auge der Gottheit.
Klopstock.

Und den Gesegneten Gottes zu sehn, war ihr Auge zu dunkel.
Gott kam selbst von dem Himmel herab, die gewaltige Stimme:
Sieh ich hab' ihn verklärt, und will ihn von Neuem verklären.
War die Verkündigerin der gegenwärtigen Gottheit. Klopst.

Anstößig sind besonders die Anhäufungen der tieftonigen Formwörter (§. 86); und vollends unleidlich die durch solche Anhäufungen gebildeten Päone in Klopstock's Oden z. B.

An der Höhe, wo der Quell der Barden in das Thal — — — stürzet u. s. f. —

Und mit Hoheit in der Miene stand sie, und ich sah
Die Geister um sie her, die, den Liedern entlockt u. s. f.

So bezwang nicht an des Rheins Strom Romulus Geschlecht.

So erscholl's mir von der Telyn wieder in dem Hain.

Die große Mannigfaltigkeit der griechischen und lateinischen Versarten findet ihre Erklärung zwar zunächst wol in den Wortformen der alten Sprachen; es scheint jedoch, daß zugleich eine diesen Sprachen eigenthümliche Neigung zum Melodischen die Vervielfältigung der Versarten begünstiget hat. Die Griechen und

Römer bezeichneten nämlich in der Rede nicht nur unterscheidend die Quantität und Tonhöhe der Silben, sondern sprachen auch, besonders bei Ausdrücken des Affektes, mit mannigfaltigen Modulationen der Stimme. Dadurch wurde auch die prosaische Rede melodisch, und näherte sich mehr oder weniger dem Gesange. Auch legten die Rhetoriker der Alten auf dieses Melodische in dem Vortrage der Rede einen großen Werth *). Da in der deutschen Sprache die logische Betonung auf die entschiedenste Weise alle Lautverhältnisse der Rede beherrscht, so ist ihr dieses Melodische in der prosaischen Rede gänzlich fremd; und eine singende Sprache, wie sie wol als eine Eigenthümlichkeit einzelner Individuen oder auch besonderer Provinzen vorkömmt, macht immer einen sehr widrigen Eindruck. Man muß demnach wol annehmen, daß für die Griechen und Römer ihre mannigfaltigen Versarten einen besondern Reiz hatten, für den wir, die wir nicht an eine gesangähnliche Rede gewöhnt sind, keinen Sinn haben.

Es ergibt sich aus dieser Betrachtung, daß die Eigenthümlichkeit der deutschen Sprache in ihren Wortformen und in ihrer Betonung den Silbenfüßen der alten Sprachen widerstrebt. Nicht leicht lassen sich diese Silbenfüße in deutschen Versen rein darstellen; und wenn es einmal gelingt, reine Silbenfüße zu bilden, so sieht man ihnen zu sehr den Aufwand künstlicher Mittel an, als daß die Verse ein ungetrübtes Wohlgefallen erregen könnten. Der Trochäus und der Jambus sind diejenigen Silbenfüße, welche mit den Tonverhältnissen der deutschen Sprache gegeben, welche ihr angeboren sind; darum bieten sie sich überall ungesucht dar, nicht nur in den Ableitungs- und Flexionsformen, sondern auch in den Verbindungen der Begriffswörter mit Formwörtern. Auch haben die deutschen Dichter, seitdem sie sich nicht mehr auf Reim und bloße Zählung der Silben beschränkten, vorzüglich in trochäischen und jambischen Versen gedichtet. Auch der Daktylus hat in der deutschen Poesie eine auf die Tonverhältnisse der Sprache begründete Berechtigung; und er thut oft, besonders wenn er mit dem Choräus abwechselt, eine vortreffliche Wirkung: aber der Herameter der Alten ist in der deutschen Poesie doch eine ausländische Pflanze. So sehr man sich auch bemüht hat, besonders diese Versart vermittelst künstlich gebildeter Wortformen, unnatürlicher Wortstellungen und müssiger Flickwörter zu Stande zu bringen, so ist es

*) Quintilian l. c. L. 1. c. 8.

doch nur selten gelungen, sie in reinen Silbenfüßen darzustellen; und diese Versart hat in der deutschen Poesie wenig Glück gemacht.

§. 184.

Der Reim steht mit dem Trochäus und Jambus in einer natürlichen Verbindung; er ist gewissermaßen an diese Silbenfüße gebunden, und mit ihnen der deutschen Poesie angeboren. Alle Reime sind nämlich entweder männliche oder weibliche Reime: Erstere werden gebildet durch hochtonige Silben, denen eine tieftonige Silbe vorangeht z. B. erwacht und bedacht, das Horn und im Zorn; Letztere durch Verbindungen einer hochtonigen Silbe mit einer nachfolgenden tieftonigen Silbe, denen ebenfalls eine tieftonige vorangeht z. B. bezwungen und errungen, sie streiten und bei Zeiten. So bildet der männliche Reim immer einen Jambus, und der weibliche einen Trochäus mit einer vorangehenden Kürze; daher stellt sich der Reim besonders am Schlusse trochäischer und jambischer Verse ein. In den gereimten Sprichwörtern und in andern gereimten Ausdrücken, die sich in der Volkssprache erhalten haben, finden wir überall dieselben metrischen Verhältnisse z. B. „Glück und Glas, wie bald bricht das?" „mitgegangen mitgehangen" „heute roth morgen todt" „mit Rath und That" „mit Gut und Blut". Auch bei den Dichtern des Mittelalters, deren Versbau sich fast ganz auf den Reim beschränkte, bilden sich die Schlußreime der Verse immer in Trochäen oder Jamben z. B.

Ez was ein Küniginne gesezzen über Sê
Ir geliche was deheinin mê;
Si was unmaßen schöne, vil michel was in Kraft;
Si schoz mit snellen Degnen umbe Minne den Schaft
Nibel. Noth.

Des ensol sie nieman schelten,
Solt er des engelten,
Der rehter Triwen kunde pflegen,
Der häte schiere sich bewegen,
Daz er mit rehten Dingen
Mehte niht volbringen
Dehein — getriwlichen Muot;
Triwe diu ist dar zuo guot. Nibel. Klage.

Daß die deutsche Poesie im Gegensatze mit der der alten Sprachen

den Reim aufgenommen, erklärt sich wol zunächst daraus, daß die metrischen Verhältnisse der deutschen Sprache im Gegensatze mit denen der alten Sprachen auf der Betonung beruhen, und sich ihrer Natur nach vorzüglich in Trochäen und Jamben ausbilden. Der deutsche Versbau fordert als solcher den Reim; diejenigen Versarten aber, welche den alten Sprachen nachgebildet sind, lassen den Reim nicht zu, oder können seiner doch entberen.

Es drängt sich hier die Frage auf, ob der Reim neben dem Wohlgefallen, welches die Wiederholung gleicher Laute gewährt, nicht auch eine Wirkung auf die Darstellung der Gedanken habe, die in stilistischer Hinsicht zu beachten wäre. Da der Reim vorzüglich an hochtonigen Silben haftet, und der Hochton in Begriffswörtern und in Satzverhältnissen immer die Hervorhebung eines Begriffes bezeichnet; so liegt der Gedanke sehr nahe, daß auch der Reim eine logische Bedeutung habe, und den logischen Werth der Begriffe hervorhebe; und dies findet insbesondere eine Bestätigung in gereimten Sprichwörtern und andern gereimten Ausdrücken der Volkssprache, in denen der Reim insgemein entweder Einen durch zwei gereimte Wörter ausgedrückten Begriff, oder zwei Begriffe hervorhebt, die mit einander in einem kausalen Verhältnisse oder in einem Gegensatze stehen z. B.

> Mit Lug und Trug — mit Rath und That — in Saus und Braus — Dach und Fach — mit Sack und Pack — schalten und walten — und: Borgen macht Sorgen — Ehstand Wehstand — heute roth morgen todt — Eile mit Weile — der Mensch denkt's, Gott lenkt's — Reichen Mannes Kinder und armen Mannes Rinder werden früh reif. —

Auch spricht für diese Bedeutung des Reimes die Analogie in der Alliteration, die ebenfalls in manchen Ausdrücken der Volkssprache eine Hervorhebung von Begriffen bezeichnet z. B. „in Schimpf und Schande“ „in Wind und Wetter“ „mit Mann und Maus“ „mit Haut und Haar“ „mit Stumpf und Stiel“ „mit Zittern und Zagen.“ Der Reim gilt ferner nur dann als ein schöner Reim, wenn er nicht durch ein Formwort z. B. einen Artikel, eine Präposition oder durch eine Endung gebildet wird wie z. B.

> Sie liebet, ich
> Bemerk' es, Dich. —
> Kömmst Du vor
> Nacht ans Thor;

sondern durch ein mehr bedeutsames Begriffswort, dessen logischer Werth hervorgehoben wird, z. B.

Frommer Stab! o hätt' ich nimmer
Mit dem Schwerte dich vertauscht!
Hätt' es nie in deinen Zweigen,
Heil'ge Eiche mir gerauscht!
Wärst du nimmer mir erschienen,
Hohe Himmelskönigin!
Nimm — ich kann sie nicht verdienen,
Deine Krone — nimm sie hin. Sch.

Da endlich der Reim insgemein nur an dem Schlußworte des Verses hervortritt, und mit dem Schlusse des Verses gewöhnlich auch der Satz zu Ende geht; so fällt der Reim insgemein demjenigen Worte zu, welches nach den gemeinen Gesetzen der deutschen Wortstellung den Hauptbegriff des Satzes ausdrückt.

Da man nach allem dem annehmen muß, daß der Reim auch eine logische Bedeutung hat; so ist es nicht genug, daß der Reim durch Reinheit (Gleichheit des Lautes) das Ohr befriedige, sondern die stilistische Schönheit der Darstellung fordert auch, daß der Reim durch bedeutsame Wörter und nicht durch Wörter gebildet werde, die in dem Satze geringen logischen Werth haben wie z. B.

Gib sie (die Kette) dem Kanzler, den du hast;
Und laß ihn auch noch diese Last
Zu andern Lasten tragen. Göthe. —

In deinem Namen freu' ich mich,
Daß endlich Du, o Sonne, Dich
Entschließest nun zu scheinen. —

Kommt, und triumphirt, Philister,
Simson, Euch verfallen ist er.

Die Reinheit des Reimes fordert, daß die gereimten Silben beide hochtonig seien. Tieftonige Endungen bilden mit hochtonigen Stammsilben z. B. Hirtin mit Gewinn, Bündniß mit zerriß keinen schönen Reim. Auch ist es anstößig, wenn man eine für sich hochtonige Stammsilbe, die aber in einer Zusammensetzung tieftonig geworden, mit einer hochtonigen Silbe reimet z. B.

Dem Wandersmann gehört die Welt
In allen ihren Weiten,

Weil er kann über Thal und Feld
So wohlgemuth hinschreiten. Rückert. —

Gegner doppelt überlegen,
Ausgerüstet mit zwiefalter
Waff' als Dichter und Sachwalter. Rückert.

Die Reinheit des Reimes fordert endlich, daß die Vokale der gereimten Silben nicht nur vollkommen gleichen Laut, sondern auch gleiche Quantität haben; anstößig sind Reime, wie „fühlen" und „zielen", „Beute" und „Seite", und „Wahl" und „Fall", „Stoß" und „Roß" und:

Thätst du zu rechter Zeit dich regen,
Hätt'st du's bequemer haben mögen. Göthe.

Unreine Reime dieser Art gehen oft aus mundartischer Aussprache hervor; so erkennt man die schwäbische Mundart in:

Die Welt ist vollkommen überall,
Wo der Mensch nicht hinkömmt mit seiner Qual. Sch.

Der Reim ist vermöge seiner logischen Bedeutung mehr für die eine als für die andere Art poetischer Darstellung geeignet. Da insbesondere der Darstellung lebhafter Gefühle die Hervorhebung der Begriffe eigen ist (§. 134); so ist der Reim vorzüglich für die lyrische Poesie geeignet, und thut besonders in der pathetischen Darstellung eine große Wirkung. Dies tritt sehr fühlbar hervor in Schillers Dramen, wenn der Dichter die Rede der handelnden Personen da, wo sie sich zum Pathetischen erhebt, aus nicht gereimten Versen in Reime übergehen läßt z. B. in dem Monolog der Jungfrau von Orleans:

Lebt wohl, ihr Berge, ihr geliebten Triften,
Ihr traulich stillen Thäler, lebet wohl!
Johanna wird nun nicht mehr auf euch wandeln;
Johanna sagt euch ewig Lebewohl.
— — — Du Echo, holde Stimme dieses Thals,
Die oft mir Antwort gab auf meine Lieder,
Johanna geht, und nimmer kehrt sie wieder.

Ihr Plätze alle meiner stillen Freuden,
Euch laß ich hinter mir auf immerdar!
Zerstreuet euch, ihr Lämmer, auf der Heiden
Ihr seid jetzt eine hirtenlose Schar:

Denn eine andere Herde muß ich weiden
Dort auf dem blut'gen Felde der Gefahr. u. s. w.

Eben so im ersten Auftritte des vierten Aufzuges:

Die Waffen ruh'n, des Krieges Stürme schweigen,
Auf blut'ge Schlachten folgt Gesang und Tanz;
Durch alle Straßen tönt der muntre Reigen,
Altar und Kirche prangt in Festesglanz. u. s. w.

Ähnliche Übergänge der pathetischen Rede in gereimte Verse finden sich in Maria Stuart 1. Aufzug 7. Auftritt (am Ende), 4. Aufzug 4. Auftritt, 5. Aufzug 9. Auftritt und besonders an vielen Stellen der Braut von Messina z. B.

Umfanget Euch mit eherner Umarmung,
Leben um Leben tauschend, siege Jeder,
Den Dolch einbohrend in des Andern Brust,
Daß selbst der Tod nicht Eure Zwietracht heile,
Die Flamme selbst, des Feuers rothe Säule,
Die sich von Eurem Scheiterhaufen hebt,
Sich zweigespalten von einander theile,
Ein schaudernd Bild, wie Ihr gestorben und gelebt.

§. 185.

Die Schönheit des Versbaues überhaupt und besonders der gereimten Verse fordert, daß jeder Vers auch für sich schon einen Gedanken darstelle, daß der Versbau nicht die Kontinuität des Satzes unterbreche, sondern der Schluß des Verses mit dem Schlusse eines Hauptsatzes oder Nebensatzes zusammenfalle. Das Versmaß und der Reim sind Ton- und Lautverhältnisse der Rede, die als solche nur hervortreten können, wenn die Verse laut hergesagt werden: auch wenn wir Verse nur still für uns lesen; werden immer die Ton- und Lautverhältnisse der laut gesprochenen Verse hinzugedacht. Nun liegt es aber in der Natur des Verses und Reimes, daß am Schlusse jedes Verses eine Hebung des Tones, und zugleich eine kleine Pause in der Rede eintritt, die sich ganz verhält, wie die Gliederpausen des zusammengesetzten Satzes; und die Wirkung des Verses und Reimes geht verloren, wenn die Verse ohne diese mit einer Hebung des Tones verbundenen Pausen hergesagt werden. Wenn nun der Schluß eines Verses in die Mitte eines Satzes fällt; so wird die Kontinuität des Satzes durch die Pause unterbrochen, und die rhythmische Form des Satzes entspricht nicht

mehr der logischen Form des Gedankens. Der unnatürliche Zwiespalt zwischen der rhythmischen Form des Satzes und der logischen Form des Gedankens wird besonders dann sehr fühlbar, wenn die Glieder eines attributiven oder objektiven Satzverhältnisses von einander getrennt werden, wie in folgenden Versen:

Gesengt vom heißen Mittagswind
Erstarb die Flur. Die Nymphe leckte
Am trocknen Krug. Der Hunger blökte
Mit seinem blassen Mordgesind,
Den Seuchen, welche Myriaden
Erwürgt, gleich rasenden Mänaden
Durch's öde Land. Ein Pelikan
Am Ida litt mit seinen Jungen
Des Orkus Durst. Der Hyderzahn
Des Tod's, mit dem sie lang gerungen,
Durchwühlt ihr Mark. Pfeffel.

In solchen Versen geht der lebendige Ausdruck für die logische Form der Gedanken mehr oder weniger verloren. Man kann besonders in der dramatischen Poesie wegen der Form des Dialogs oft einen solchen Versbau nicht vermeiden. Da aber vorzüglich der Dialog fordert, daß die logische Form der Gedanken und Begriffe auch in der rhythmischen Form des Satzes ausgedrückt werde, und ein Mangel des lebendigen Ausdruckes besonders beim Vortrage auf der Bühne sehr fühlbar wird; so gibt man den Schauspielern die Vorschrift, sie sollen in dem Dialog mehr die grammatische und logische Betonung des Satzes, und weniger den Versbau und den Reim hervorheben. Wenn aber die Verse in dieser Weise wie Prose vorgetragen werden; so geht die poetische Wirkung des Verses und des Reimes verloren. Die Komödie ist überhaupt schon wegen ihres Inhaltes, insbesondere aber auch wegen der Schwierigkeit eines vollkommen schönen Versbaues für die metrische Form nicht sehr geeignet.

Es ist allerdings nicht leicht, die Verse durchgängig so zu bilden, daß nirgend die Kontinuität der Sätze durch den Versbau unterbrochen werde; und wenn es dem Dichter nicht überall gelingt, so ist es billig, gegen ihn nachsichtig zu sein. Die Schönheit des Versbaues fordert aber im Allgemeinen, daß die Kontinuität des Satzes nicht unterbrochen werde. Auf diese Forderung ist bei allen Dichtungsarten zu achten, bei der lyrischen jedoch mehr

als bei der epischen; und sie ist unerläßlich bei denjenigen Gedichten, welche für den Gesang bestimmt sind.

§. 186.

Die Dichter haben zu allen Zeiten eine gewisse Freiheit in dem Gebrauche der Wörter und ihrer grammatischen Formen in Anspruch genommen; und man hat immer die poetische Freiheit als ein besonderes Vorrecht der Dichter anerkannt. Da diese Freiheit jedoch leicht das gerechte Maß überschreitet; so fragt man billig nach dem eigentlichen Grunde und nach dem Maße ihrer Berechtigung. Wir haben gesehen, daß die Poesie sich von der Prosa vorzüglich durch eine größere Lebendigkeit der dargestellten Gedanken und der Darstellung unterscheidet. Wo aber mehr Leben ist, da tritt es auch mit größerer Freiheit in die Erscheinung; und während die Prosa, zunächst auf eine verständliche Mittheilung der Gedanken gerichtet, sich nur in Formen bewegt, welche in der Sprache schon eine anerkannte Geltung haben, und allgemein üblich sind; schafft sich die poetische Begeisterung einen Ausdruck, der nur ihr eigen, und neu ist. Sie gebraucht Wörter und grammatische Formen, die in dem gemeinen Sprachgebrauche veraltet sind, bildet neue Wörter, und erlaubt sich ungewöhnliche Wortstellungen. Die poetische Freiheit, in diesem Sinne genommen, hat volle Berechtigung, und trägt wesentlich zur Schönheit der Darstellung bei. Man versteht jedoch unter der poetischen Freiheit insgemein das Recht, um des Versbaues und um des Reimes willen, sich über die Gesetze der Grammatik und Stilistik wegzusetzen. Nun ist der Dichter in der Wahl der Wörter und der grammatischen Formen zwar abhängig von Versbau und Reim; aber je weniger von uns diese Abhängigkeit wahrgenommen wird, desto größer ist unser Wohlgefallen an den Versen; und der Dichter beweiset besonders dadurch seine Meisterschaft, daß er eine freie Ausbildung der grammatischen und stilistischen Formen mit der Schönheit des Versbaues verbindet. Wenn der Dichter um des Versbaues willen der Sprache Gewalt anthut, und die Formen der Wörter und Sätze verschiebt und verstümmelt; so verletzen die Formen des Ausdruckes, weil sie den organischen Bildungsgesetzen widerstreben, an sich schon unser Sprachgefühl, und was man poetische Freiheit nennt, kann, weil es uns als ein gewaltsamer Zwang künstlerischer Unbeholfenheit erscheint, nur Mißfallen erregen. Die Bildung der Formen hat ihre durch



organische Gesetze bestimmten Gränzen; eine poetische Freiheit, welche über diese Gränzen hinausschreitet, ist mit der Schönheit des poetischen Stiles unverträglich.

Es ist um desto schwieriger, grammatische Reinheit der Ausdrucksformen mit metrischer Reinheit des Versbaues zu verbinden, je weniger einerseits der Dichter sich den Reichthum der Sprache und ihrer organischen Gebilde zu eigen gemacht hat, und einer freien Bewegung in ihren mannigfaltigen Formen mächtig ist, und je weniger andererseits die besondere Versart der deutschen Sprache natürlich ist. Diejenigen, deren Sprache, gewohnt, sich nur in den geregelten Formen einer dürftigen Prosa zu bewegen, durch keine Begeisterung zu den freien Schöpfungen einer poetischen Darstellung belebt wird, erlauben sich gern, wenn sie Gelegenheitsgedichte machen, poetische Freiheiten. Auch werden die Dichter besonders dann, wenn sie die Produkte fremder Sprachen übersetzen, oder Versarten, für welche die deutsche Sprache ihrer Natur nach nicht geeignet ist, den klassischen oder auch den romanischen Sprachen nachbilden, genöthiget, von poetischen Freiheiten Gebrauch zu machen. Wenn auch gefeierte Dichter nicht verschmähen, sich ihre Aufgabe durch poetische Freiheiten leichter zu machen; so ist doch der Gebrauch derselben überhaupt sehr zu tadeln: Mangel an Korrektheit erregt überall Mißfallen, und ist besonders mit der Schönheit der poetischen Darstellung nicht verträglich. Unter den Handgriffen, durch die man den Versbau zu erleichtern sucht, steht oben an die an Willkür gränzende Freiheit, mit der man tieftonige Silben als Längen, und hochtonige Silben als Kürzen gebraucht (§. 182). Ferner gehören hierher Verstümmelungen der Wortformen, und den Wohllaut verletzende Zusammenziehungen der Endungen mit ihrem Stamme z. B.

Auch ein Vorrath von Kornellen,
Nutzbar kaum, doch sind sie *hie*,
Doch die edle Frucht der Quitten,
Keinem Kranken schadet *sie*. —

Wenn nun die Flecken nehmen zu,
Wird sie wol eines Morgens *fruh*
Kohlschwarz zum Vorschein kommen. —

Aber mit den *hölzern* Waden. —

Daß sie auf deinem Augenlicht
Beobacht hätten Flecken. —

Welch's sind unsre Bundsgenossen? —

Frost oder Glut, was wählst du? Beid's macht trocken. —

Mehr als hier auf diesem Zettel
Findst du groß und kleinen Bettel. —

Was pflügst du Baur? Das Feld u. s. f. —

Wie bald ein Feur, das jetzt noch u. s. f.

Insbesondere gehört hierher eine oft sehr verletzende Willkür der Wortstellung z. B.

Vier mußten werden Soldaten;
Ist es nicht Schade dafür,
Daß Flinten sie müssen tragen
Und todt sich lassen schlagen,
Und wissen nicht, wofür.
Und werden hätten's müssen
Die andern Vier wol auch,
Wenn nicht mit klugen Sinnen
Sie hätten geflennt und gegrinnen
Nach gutem Soldatenbrauch. —

Was schreibest, Dichter, Du? In Glutbuchstaben
Einschreib' ich mein' und meines Volkes Schande.

Selbst fehlerhafte Flexionsformen wie in dem eben angeführten Beispiele „geflennt und gegrinnen", und Fehler der syntaktischen Form wie:

Jetzt willst du dich, o Retter in den Nöthen,
Erbarmen wieder über deinem Lande.

werden oft unter dem Deckmantel der poetischen Freiheit eingeführt.

Auch gehört hierher, daß Dichter oft, nur um des Versmaßes oder des Reimes willen, statt einer einfachen Zeitform des Verbs den mit einem Hülfsverb verbundenen Infinitiv gebrauchen z. B.

Unter vielen löblichen Thaten,
Die Eulenspiegel's Witze gerathen,
Ist Eine von sondrer Lehr' und Nutzen,
Wie er die Schneider zurecht thät stutzen.

A. W. Schlegel.

§. 187.

Der Inhalt der Dichtung ist immer ein Besonderes, in dem ein Allgemeines — das Ideale — in die Erscheinung tritt. Dieses Besondere wird entweder von dem Dichter in der äußeren Welt angeschauet, oder es ist ein Gefühl des Dichters selbst, das ein Ideales zum Gegenstand hat. Man unterscheidet daher nach dem darzustellenden Inhalte zunächst zwei Arten der Poesie, die epische, welche von dem Dichter in der äußeren Welt angeschaute Handlungen und Begebenheiten, und die lyrische, welche Gefühle darstellt, die innerlich das Gemüth des Dichters bewegen. Eine dritte Art der Poesie ist die dramatische, die Handlungen und Begebenheiten nicht, wie die epische Poesie, nur erzählend für die geistige Anschauung darstellt, sondern die Begebenheiten in ihrer Zeitfolge, und die Personen, wie sie handeln nnd sprechen, als in Zeit und Raum gegenwärtig unsern leiblichen Sinnen vorführet. Dinge, welche als Erkenntnisse nur von dem Verstande aufgefaßt, und nur zur Belehrung Andern mitgetheilt werden, sind ihrer Natur nach nicht für die Dichtung und für eine poetische Darstellung geeignet; und die sogenannte didaktische Poesie verträgt sich als solche nicht mit dem eigentlichen Begriffe der Poesie. Nur wenn der Gegenstand der Belehrung einer idealen Weltanschauung angehöret, und auch auf Gemüth und Phantasie einwirkt, eignet er sich auch für eine poetische Darstellung.

Unter der epischen Dichtung werden sehr mannigfaltige, nach ihrem besondern Inhalte unterschiedene Unterarten begriffen, nämlich das Epos in der engeren Bedeutung des Wortes oder die Epopöe, die Idylle, die poetische Erzählung, der Roman, das Märchen, die Legende, die Fabel, die Parabel und die Romanze. Da es eine wesentliche Eigenschaft der epischen Poesie ist, daß sie Handlungen darstellt; so können leblose Dinge, die nur im Raume neben einander angeschaut werden, an sich nicht wohl Gegenstand einer epischen Darstellung sein. Poetische Beschreibungen können zwar der epischen Darstellung einen größeren Reiz geben, aber nicht für sich allein den Inhalt der epischen Dichtung ausmachen. Nur wenn die an sich leblosen Dinge, wie z. B. in Platens Bildern von Neapel, durch Handlungen belebt werden, oder wenn Naturgegenstände z. B. Landschaften von dem menschlichen Geiste beseelt, und als

ein Abdruck des menschlichen Geistes aufgefaßt und dargestellt werden; sind sie auch für sich zu einer poetischen Darstellung geeignet, und die poetische Beschreibung gehört dann ebenfalls zu der epischen Dichtung. — Unter der lyrischen Dichtung begreift man als Unterarten, die ebenfalls nach dem besondern Inhalte unterschieden werden, die Ode, das Lied und die Elegie. — Die dramatische Dichtung scheidet sich nach ihrem Inhalte in die Komödie und Tragödie.

Es ist die Aufgabe der Poetik, die Eigenthümlichkeiten jeder besondern Dichtungsart, ihren Inhalt und die poetische Gestaltung des darzustellenden Gedankenstoffes näher zu bezeichnen; die Stilistik hat die Aufgabe, die den besondern Dichtungsarten entsprechenden Formen der Darstellung zu bezeichnen. Wir werden darum bei jeder besondern Dichtungsart die poetische Gestaltung des Stoffes nur in so fern berühren, als nach den allgemeinen Gesetzen der Stilistik mit der besondern Art der darzustellenden Gedanken die besondere Form der Darstellung gegeben, und Diese durch Jene erklärt wird.

Epische Dichtung.

§. 188.

Das epische Gedicht stellt Begebenheiten dar, welche als sinnliche Erscheinungen eines Idealen ein allgemein menschliches Interesse haben; die Darstellung darf darum nicht die Wirkung der Begebenheiten auf das subjektive Gefühl des Dichters hervorheben, sondern muß sich durchaus in einer objektiven Haltung bewegen. Gegenstand der epischen Dichtung sind vorzüglich Handlungen aus dem menschlichen Leben, welche solcher Art sind, daß sie auf Gemüth und Phantasie lebhaft einwirken; diese Wirkung wird aber nur herbeigeführt, wenn die Handlungen auch in sinnlicher Anschaulichkeit dargestellt werden. Lebendigkeit der sinnlichen Anschauung ist darum eine wesentliche Eigenschaft der epischen Darstellung. Die epischen Dichter machen daher vor Andern häufig Gebrauch von verschönernden Adjektiven, Gleichnissen, Metaphern, Prosopopöien und anderen Figuren, welche die sinnliche Anschauung beleben, und die Phantasie anregen. Auch

ist es besonders den epischen Dichtern eigen, sich in malerischen Beschreibungen der handelnden Personen und der in die Handlung aufgenommenen Gegenstände zu ergehen. Dinge, die an sich nicht sinnlich anschaulich sind, wie der Charakter und die Gefühle der handelnden Personen, werden in ihren sinnlichen Erscheinungen anschaulich gemacht, und die handelnden Personen werden, wenn ihr Inneres nicht auf andere Weise in die Erscheinung tritt, besonders von den epischen Dichtern sehr oft, wie z. B. in Klopstocks Messias, selbst redend eingeführt. — Der in der Zeit fortschreitenden Handlung entspricht endlich eine gleichförmigere und ruhigere Bewegung der Darstellung, durch die sich die epischen Dichtungsarten besonders von den lyrischen unterscheiden.

Die Epopöe.

§. 189.

Die Epopöe stellt außerordentliche, mythisch gewordene Begebenheiten aus dem Leben eines Volkes, und wunderbare, von außerordentlichen Menschen unter Einwirkung übermenschlicher Wesen vollbrachte Thaten dar, und wird darum auch das Heldengedicht genannt. Sie hat, im entschiedensten Gegensatze mit der lyrischen Dichtung, nur in der Außenwelt angeschaute Begebenheiten und Handlungen zum Gegenstande; die Darstellung muß daher, wie in dem historischen Stile (§. 143), durchaus objektiv sein. Die Wirkung der Darstellung auf Gemüth und Phantasie und das Wohlgefallen an der Darstellung ist größer, wenn der Leser selbst aus den von ihm angeschauten Begebenheiten ihre innere Bedeutung, und aus den Handlungen die Art und den Charakter der handelnden Personen erkennt; diese Wirkung wird aber geschwächt, wenn der Dichter in der Darstellung das durch seine subjektive Auffassung der Begebenheiten hervorgerufene Gefühl und seine Vorliebe oder Abneigung gegen die handelnden Personen hervortreten läßt, und dem eigenen Urtheile des Lesers vorgreift. — Die welthistorische Bedeutung der Begebenheiten, ihr mythischer Charakter und die wunderbare Einwirkung übermenschlicher Wesen, die ungemeine Charakterstärke der handelnden Personen und die Größe ihrer Thaten, welche das gewöhnliche Maß menschlicher Kräfte übersteigt: alles dieses gibt dem Inhalte

der Epopöe eine Erhabenheit, die das Gemüth und die Phantasie des Dichters ergreift. Die feierlich ernste Stimmung des Dichters, die auch den Leser ergreifen soll, tritt in die Erscheinung in einer feierlichen Würde der Darstellung; und diese ist eine wesentliche Eigenschaft der Epopöe. Sie fordert nicht nur, daß an den Personen und ihren Handlungen nichts an sich Unedles dargestellt werde, sondern auch daß alle niedrige oder verbrauchte Wörter und Phrasen vermieden werden. Auch in der Wahl der Bilder und Gleichnisse muß sich eine besondere Würde kund thun; und in dem feierlichen Rhythmus der Sätze muß die Erhabenheit ihres Inhaltes fühlbar werden. Auf die Würde der Darstellung ist besonders da zu achten, wo Reden der handelnden Personen angeführt werden. Auf die Epopöe ist in Beziehung auf die Würde der Darstellung überhaupt alles das anzuwenden, was oben bei der Betrachtung des pathetischen Stiles gesagt worden (§. 157).

Die Epopöe soll nur in der Außenwelt angeschaute Begebenheiten darstellen. Wenn eines Menschen Gemüth und Phantasie von einer großen und wunderbaren Erscheinung lebhaft ergriffen ist, fühlt er sich gedrungen, die von ihm angeschaute Begebenheit nach allen Besonderheiten in lebendiger Anschaulichkeit wieder darzustellen; und er versetzt dadurch auch Andere in dieselbe Stimmung des Gemüthes. Darum fordert vorzüglich die Epopöe *sinnliche Anschaulichkeit* der Darstellung. Sie vergegenwärtiget uns nicht nur die Begebenheit selbst, sondern stellt auch den Schauplatz, die Zeit und andere Umstände der Begebenheit in lebendigen Farben vor unsere Augen, und belebt die Anschauung durch schöne Bilder, Gleichnisse und Allegorien. Mehr noch als die Begebenheiten sind die handelnden Personen und ihre Charaktere der eigentliche Gegenstand der Epopöe; und der Dichter macht insbesondere die Charaktere dadurch anschaulich, daß er alle Besonderheiten der äußern Erscheinung, in denen sich der Charakter der handelnden Personen ausprägt — ihre Gestalt, ihre Gesichtszüge, ihre Bewegungen, ihre Reden, selbst ihre Kleidung und ihre alltäglichen Verrichtungen — in lebendiger Anschaulichkeit darstellt. Die homerischen Helden sind in dieser Weise, jeder nach den äußern Erscheinungen seines Charakters, so anschaulich dargestellt, daß sie in den Geist des griechischen Volkes in Bildern aufgenommen wurden, welche so bestimmt waren, daß die griechischen Künstler

im Stande waren, von Jedem derselben Bilder zu verfertigen, in denen sie von Jedermann sogleich wieder erkannt wurden.

Da die Epopöe eine durchaus objektive Darstellung der Begebenheiten fordert, in der das Gefühl und die nähere Theilnahme des Dichters nicht hervortreten darf; so schreitet die Darstellung in einer sich gleich bleibenden Ruhe fort: Diese ruhige Haltung und die feierliche Würde der Darstellung drückt sich auch in den metrischen Formen aus; und die Epopöe unterscheidet sich insbesondere auch darin von der lyrischen Dichtung, daß sie nicht, wie diese, einen mannigfaltigen Wechsel verschiedener Versarten zuläßt, sondern sich in einer gleichförmigen Versart fortbewegt. Das Epos der klassischen Sprachen hat sich den in gleichmäßigen Versfüßen fortschreitenden Hexameter angeeignet; und auch die deutsche Epopöe hat von dieser Versart Gebrauch gemacht. Weil jedoch die metrischen Verhältnisse der deutschen Sprache der kunstgerechten Ausbildung des Hexameters widerstreben; so hat sich das deutsche Epos mehr den jambischen Versarten und besonders der achtzeiligen Stanze zugewendet.

Die Idylle.

§. 190.

Die Idylle stellt die anmuthigen Begebenheiten eines Lebens dar, das noch nicht der Botmäßigkeit einer künstlichen Verfeinerung verfallen ist, sondern sich noch unschuldig und glücklich in der Beschränktheit und Einfalt natürlicher Zustände und Verhältnisse bewegt. Die ideale Wirklichkeit einer noch unschuldigen Welt, welche sie darstellt, erregt unser Wohlgefallen, aber zugleich eine oft wehmüthige Sehnsucht nach dem für uns verlornen Gute. Die Idylle gehört, weil sie nur in der Außenwelt angeschaute Begebenheiten und Handlungen darstellt, der epischen Poesie an; und was oben von der epischen Darstellung überhaupt gesagt worden (§. 188), ist im Allgemeinen auch auf die Idylle anzuwenden. Wie die Epopöe, so fordert auch die Idylle eine durchaus objektive Darstellung. Der Dichter läßt die handelnden Personen die Gefühle aussprechen, welche ihr Inneres bewegen, aber sein eignes Gefühl läßt er in der Darstellung nicht hervortreten. Die gemüthlichen Zustände der handelnden Personen, ihre auf einen

engen Kreis beschränkten Wünsche, Freuden und Leiden und die sittlichen Motive ihrer Handlungen, die den eigentlichen Inhalt der Idylle ausmachen, sind an sich nicht sinnliche Dinge; aber sie treten in die Erscheinung in der Haltung und in den Bewegungen der handelnden Personen, in ihrer Kleidung und Umgebung und in ihren Beschäftigungen; und es ist besonders die Aufgabe des Dichters, diese äußeren Erscheinungen eines inneren Lebens in sinnlicher Anschaulichkeit darzustellen. Auch läßt der Dichter sehr oft die handelnden Personen selbst aussprechen, was in ihrem Gemüthe vorgeht; und man gibt der Idylle gern die Form eines Dialogs. Fordert die Darstellung auch nicht die feierliche Würde der Epopöe; so muß sie doch eine ernste Haltung haben, und die Sprache edel sein.

Die poetische Erzählung.

§. 191.

Die poetische Erzählung hat nicht, wie die Epopöe, Begebenheiten von welthistorischer Bedeutung aus dem Leben eines ganzen Volkes, großartige Charaktere und wunderbare Thaten zum Gegenstande; sie stellt nur in sich abgeschlossene Begebenheiten und Handlungen aus dem Leben einzelner Menschen dar, welche an sich nicht außerordentlich sind, und uns nur durch ihren individuellen Charakter und durch ein individuelles Interesse anziehen. Sie nimmt ihren Stoff aus dem wirklichen Leben oder auch aus der Phantasie des Dichters; und sie kann eben so wol scherzhafter Art sein, wie in Langbeins Schwänken, als eine ernste Haltung haben, wie ein Pfeffels Türkenpfeife, und in Chamisso's Salas y Gomez. Man hat sehr oft mit der poetischen Erzählung eben so, wie mit der Fabel, einen besondern Zweck verbunden, und in ihr nur irgend eine moralische Lehre anschaulich gemacht; aber diese didaktische Richtung ist der poetischen Erzählung eigentlich fremd. Die Erzählung wird nur durch die schöne Darstellung des von dem Dichter poetisch ausgebildeten Stoffes und durch das Wohlgefallen, das sie erregt, zu einer poetischen Erzählung, und sie gehört als solche der epischen Dichtung an.

In Beziehung auf die Darstellung ist auf die poetische Erzählung alles das anzuwenden, was oben von der prosaischen

Erzählung gesagt worden (§. 139). Sie fordert jedoch eine größere Lebendigkeit; und in dieser Hinsicht ist alles das zu beachten, wodurch in der epischen Dichtung überhaupt eine lebendige Anschaulichkeit der dargestellten Begebenheiten bewirkt wird (§. 188).

Insbesondere thun lebendige Charakterschilderungen und malerische Beschreibungen in der poetischen Erzählung eine gute Wirkung. Wenn jedoch Charakterschilderungen und Beschreibungen zu weit ausgesponnen werden; unterbrechen sie den Fortgang in der Erzählung der Begebenheiten, und werden dem auf die Begebenheiten und ihren Ausgang gespannten Leser leicht mißfällig. Die Darstellung soll überhaupt lebendig, aber wie das Dargestellte, einfach sein. Ein großer Aufwand von Figuren ist dem Inhalte nicht angemessen, und darum zu vermeiden. Die Darstellung soll endlich klar sein: sie ist ohne Wirkung auf Gemüth und Phantasie, wenn die Begebenheiten und die Verbindungen, in denen sie miteinander stehen, nicht klar aufgefaßt, uud nur mit Mühe verstanden werden.

Der Roman.

§. 192.

Der Roman hat mit der Epopöe gemein, daß er eine große Mannigfaltigkeit von Begebenheiten darstellt, die zu einem Ganzen verbunden sind; aber er nimmt seinen Stoff nicht aus dem Leben ganzer Völker, sondern aus dem Leben einzelner Menschen. Die Begebenheiten und die handelnden Personen sind nicht von welthistorischer Bedeutung, nicht einer mythischen Zeit angehörig, und unter die Einwirkung übermenschlicher Wesen gestellt, sondern gehören, wenn sie auch nicht alltäglich sind, doch derjenigen Zeit und denjenigen Kreisen des menschlichen Lebens an, in denen wir uns täglich bewegen. Auch stellt der Roman weniger die in die Erscheinung hervortretenden Begebenheiten und Thaten, als die inneren Zustände und Bewegungen der Gemüther dar, aus denen sich psychologisch die Charaktere der handelnden Personen, die besonderen Richtungen ihres inneren Lebens und ihre Geschicke erklären. Wenn die Epopöe durch die Wunder einer mythischen Zeit unsere Phantasie lebhaft erregt, wenn die über alles, was wir erlebt haben, erhabene Größe der Begebenheiten und der

Charaktere uns in Bewunderung setzt; so erregt der Roman mehr eine innige Theilnahme an den inneren Kämpfen der handelnden Personen, und an ihren Freuden und Leiden. Er unterscheidet sich von der poetischen Erzählung dadurch, daß er nicht eine einzelne Begebenheit aus dem Leben eines einzelnen Menschen darstellt, sondern das ganze Leben eines Individuums als ein in sich abgeschlossenes Ganze, oder doch einen in der Entwickelung desselben hervorragenden Lebensabschnitt umfaßt. Der Roman hat für uns gerade dadurch einen besondern Reiz, daß er Begebenheiten und Verhältnisse des menschlichen Lebens darstellt, in denen wir uns heimisch fühlen: Zustände und Ereignisse aus dem Leben des Volkes oder besonderer Stände und Genossenschaften, wie wir sie schon oft in unserer Nähe gesehen haben; Gesinnungen und Charaktere, die uns in dem Kreise unserer Bekannten schon vorgekommen sind; Situationen, die wir an uns selbst oder an Andern schon erlebt haben. Indem der Dichter in dem Roman ein einzelnes Leben in mannigfaltiger Wechselwirkung mit der das Individuum umgebenden Welt darstellt, gibt er uns zugleich ein Bild des ganzen Lebens, wie es in seiner Zeit sich in dem ganzen Volke oder in besondern Ständen und Klassen des Volkes gestaltet. Der von Abel-Remusat aus dem Chinesischen übersetzte Roman Les deux cousines gibt uns mehr, als alle Reisebeschreibungen, ein treues Bild von dem Leben der höheren Stände in dem himmlischen Reiche; er gewährt uns einen überraschenden Blick in die Gefühls- und Gedankenwelt eines ostasiatischen Volkes, und wir lernen Motive verstehen, die unserer europäischen Kultur fremd sind. Unsere Romane können künftigen Jahrhunderten den Stand unserer Kultur, die politischen und religiösen Richtungen unserer Zeit, und unsere Freuden und Leiden vergegenwärtigen.

Die mannigfaltigen Begebenheiten des Romans sind dadurch zu einer Einheit verbunden, daß sie, fördernd oder hemmend, in das Leben einer reichlich begabten Natur eingreifen, welche auf nicht gemeinen Wegen und mit nicht gemeiner Kraft nach dem Besitze eines Gutes höherer Art ringt, und dadurch eine nähere Theilnahme unseres Gemüthes in Anspruch nimmt. Ein gewöhnlicher Inhalt des Romans ist die nach einem schweren Kampfe mit den äußern Verhältnissen glücklich zu Stande gekommene Verbindung eines liebenden Paares; und man hat damit auch oft, wie in den

Richardson'schen Romanen, einen moralischen Zweck verbunden. Eine höhere Bedeutung erhält der Roman, wenn er darstellt, wie ein von der Natur mit glücklichen Anlagen ausgestattetes Individuum durch die Wechselwirkung zwischen ihm und der es umgebenden Welt zu einer höheren Weltanschauung und zu größerer Freiheit des inneren Lebens gelangt, wie die unbestimmten Anlagen durch die Berührung mit mannigfaltigen Begebenheiten und Charakteren sich in bestimmten Richtungen zu einer gediegenen Reife des Urtheiles und des Charakters entwickeln, und der Mensch nur durch das Leben zu einem reichen und würdigen Leben erzogen wird.

Die Darstellung muß in dem Roman der eigenthümlichen Art seines Inhaltes entsprechen. Der Roman soll interessante Begebenheiten erzählen; die Darstellung soll darum überhaupt klar und einfach, von einer schönen prosaischen Erzählung nur wenig verschieden sein. Sie hat nicht die feierliche Würde der Epopöe, in der sich eine wunderbare Erhabenheit des Inhaltes kund thut; jedoch fordert die Darstellung überhaupt, und besonders die Darstellung von Begebenheiten, die eine ernste Stimmung des Gemüthes hervorrufen, eine edle Sprache und eine würdige Haltung. Wenn Begebenheiten und Verhältnisse dargestellt werden, die an sich nicht außerordentlich sind, und unser Gefühl nicht näher berühren, so ist eine feierliche Haltung des Ausdrucks ungereimt; und der Gebrauch von Ausdrücken, die sonst nur in der Sprache des vertraulichen Umganges gewöhnlich sind, gibt der Darstellung oft einen besondern Reiz. — Der Roman hebt mehr die Begebenheiten als die Charaktere hervor; er geht daher selten auf die Beschreibung von Charakteren ein, sondern läßt diese in die Erscheinung treten in dem, was die Personen thun und sprechen, und in der Weise; wie sie auf die Begebenheiten einwirken, oder diese auf sich einwirken lassen. Die Möglichkeit oder Nothwendigkeit der Begebenheiten und Handlungen soll dem Leser klar gemacht werden, und dieses wird dadurch bewirkt, daß alles Besondere, was mit den Begebenheiten und Handlungen in Beziehung steht, das tägliche Leben der handelnden Personen, ihre Berufsgeschäfte, ihre Gewohnheiten und Umgebungen, ihre angebornen und anerzogenen Sympathien und Antipathien anschaulich dargestellt werden. Der Roman soll insbesondere die inneren Vorgänge anschaulich machen, durch welche sich die Charaktere aus unbestimmten Anlagen

in bestimmten Richtungen und in eigenthümlichen Gestalten entwickeln; er muß daher vorzüglich alle Einwirkungen hervorheben, welche dem inneren Leben der Personen und der Entwickelung des Charakters eine eigenthümliche Richtung geben.

Die Begebenheiten sollen nicht bloß, wie in einer prosaischen Erzählung, dem Leser mitgetheilt werden, sondern sie sollen sein Gemüth berühren und Theilnahme erregen; diese Wirkung wird besonders dadurch verstärkt, daß alles Besondere in sinnlicher Anschaulichkeit dargestellt wird. Auch die Vorgänge des innern Lebens müssen in den Handlungen und Reden der Personen in die Erscheinung treten. Die Darstellung gewinnt besonders eine größere Lebendigkeit, wenn die geistige Bildung und die Charaktere der Personen, welche miteinander in Berührung kommen, ihre besonderen Interessen und Richtungen in Gegensätzen einander gegenübergestellt, und diese Gegensätze hervorgehoben werden. — Der Inhalt des Romans ist durchaus poetisch; aber er ist von solcher Art, daß er mehr, als der Inhalt anderer Dichtungsarten, eine ruhige Betrachtung hervorruft, und darum in geringerem Maße das Gefühl und die Phantasie aufregt: der Roman fordert daher seiner Natur nach nicht die metrische Form der Darstellung, in der die Zustände eines zur Begeisterung gesteigerten Gefühles in die Erscheinung treten. Die Darstellung hat endlich überhaupt einen epischen Charakter. Der Dichter läßt jedoch sehr oft die handelnden Personen selbst redend besondere Situationen und Begebenheiten darstellen; und oft hat der ganze Roman die Fassung eines von den handelnden Personen geführten Briefwechsels: in solchen Fällen stellen die handelnden Personen ihre eignen Gefühle oft mit einem lyrischen Aufschwunge, und auch wol in metrischen Formen dar.

Die Novelle unterscheidet sich von dem Roman nur dadurch, daß sie den Verlauf eines besondern in sich mehr abgeschlossenen Lebensverhältnisses zum Gegenstande hat. In den Formen der Darstellung ist sie von dem Roman nicht verschieden.

Das Märchen und die Legende.

§. 193.

Das Märchen und die Legende haben mit einander gemein, daß sie wunderbare Begebenheiten darstellen, welche durch ihren

mythischen Charakter auf Gemüth und Phantasie einen besondern Reiz ausüben; sie unterscheiden sich vorzüglich dadurch, daß das Märchen mehr auf die Phantasie, die Legende hingegen mehr auf das Gemüth wirkt.

Das Märchen nimmt seinen Stoff meistens aus alten Volkssagen, in denen sich der Glaube an zauberische Mächte erhalten hat, und berichtet, wie Wesen, die mit übernatürlichen Kräften ausgerüstet sind, je nach ihrer Gemüthsart, entweder wohlwollend und hülfreich, oder böswillig und schadenfroh in das Leben und die Geschicke der Menschen eingreifen. Oft schafft sich jedoch das Märchen auch in einem freien Spiele der Phantasie Dinge und Begebenheiten, welche der natürlichen Ordnung der Dinge ganz fremd sind. Das Märchen will zunächst nur der Phantasie ein ergötzliches Spiel bereiten; es fordert darum, daß die Begebenheiten nur mit der Phantasie aufgefaßt werden, und daß der urtheilende Verstand sich dabei seiner Rechte gewissermaßen begebe: selbst Kinder bescheiden sich, wenn ihnen zuerst ein Märchen erzählt wird, sogleich, daß es nicht soll mit dem Verstande aufgefaßt werden, sondern nur ein Spiel der Phantasie ist; darum wird ihr Wahrheitsgefühl, so zart es sonst ist, nicht verletzt.

Die Legende gehöret als eine besondere Art von Dichtung der modernen Poesie an, und ist zu unterscheiden von der Kirchenlegende, die aszetischen Zwecken dienet. Sie hat von dieser nur den Namen, weil sie ihren Stoff insgemein aus alten Sagen nimmt, in denen sich in einer früheren Zeit der Wunderglauben des christlichen Volkes ausgebildet hatte. Die Legende soll vorzüglich auf das Gemüth wirken; sie gefällt sich darum besonders in rührenden Schilderungen eines christlich demüthigen, in Glauben und Liebe sich aufopfernden Lebens.

Eine wesentliche Eigenschaft des Märchens und der Legende ist, daß die Begebenheiten auch an sich anmuthig seien, d. h. daß sie das Gefühl für das Reinmenschliche angenehm berühren; und es ist wol vorzüglich aus diesem Reize des Anmuthigen und aus der lebhaften Theilnahme des Gemüthes zu erklären, daß die Begebenheiten, so sehr sie auch den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit und einer verständigen Auffassung widerstreben, doch für den Augenblick ganz so, wie wahrhafte Begebenheiten, aufgefaßt

werden. Eine solche Auffassung der Begebenheiten setzt aber die kindliche Einfalt eines arglosen Gemüthes voraus; darum muß auch die Darstellung bei dem Märchen und der Legende mehr, als bei allen andern Arten der poetischen Erzählung, einfach sein. Es sind mehr die dargestellten Begebenheiten an sich, als die Form der Darstellung, was eine Wirkung auf die Phantasie und das Gemüth hervorbringen soll. Die Darstellung soll anschaulich und überhaupt lebendig sein; aber jeder Aufwand von Redefiguren, Charakterschilderungen, malenden Beschreibungen und Formen des Ausdruckes, welche der Darstellung nur den Reiz der Neuheit geben sollen, sind dem Märchen und der Legende fremd. — Die Beziehungen, in denen die Legende zu dem religiösen Glauben steht, und ihre vorzüglich dem moralischen Gefühle zugewendete Richtung fordern insbesondere eine ernste und würdige Haltung; man gibt darum der Legende auch gern eine metrische Form. Dagegen ergeht sich das Märchen in einem freien Spiele der Phantasie, und schafft sich in Ernst und Scherz anmuthige Begebenheiten, durch welche zunächst und vorzüglich die Phantasie des Lesers soll angeregt, und zu einem behaglichen Spiele herbeigezogen werden. Das Märchen fordert darum nicht eben so, wie die Legende, eine immer gleiche Haltung voll Ernst und Würde, sondern erlaubt sich je nach der besondern Art der Begebenheiten auch komische Darstellungen, und schließt die Spiele des Witzes nicht gänzlich aus. Auch ist die metrische Form für das Märchen nicht eben so, wie für die Legende geeignet.

Die Fabel und die Parabel.

§. 194.

Die Fabel und die Parabel stehen auf eine besondere Weise zwischen Poesie und Prosa in der Mitte. Daß sie einen äußeren Zweck haben, und didaktisch die Mittheilung höherer Wahrheiten oder praktischer Lehren und Klugheitsregeln beabsichtigen, haben sie mit der Prosa gemein; daß sie aber diese Belehrungen durch Begebenheiten und Handlungen anschaulich machen, welche nicht der Wirklichkeit angehören, sondern Erzeugnisse einer schöpferischen Phantasie sind, und daß sie mehr die Schönheit der Darstellung und das Wohlgefallen, das diese erregt,

als die Mittheilung der Begebenheiten zum Zwecke haben, gibt ihnen den Charakter von epischen Gedichten. Weil sie nicht ganz entschieden dem Gebiete der Poesie angehören, fordern sie nicht eben so, wie andere Dichtungsarten, eine metrische Form. Es ist überhaupt mehr der Inhalt — die Dichtung — als die Form der Darstellung, was der Fabel und Parabel einen poetischen Charakter gibt; und was oben in Beziehung auf die Darstellung in der poetischen Erzählung gesagt worden, ist auch auf die Fabel und Parabel anzuwenden. Da die Begebenheit, welche den epischen Inhalt der Fabel und der Parabel ausmacht, nicht um ihrer selbst willen, nicht weil sie an sich wichtig oder sehr interessant ist, sondern nur um der mitzutheilenden Lehre willen, und als der Träger derselben dargestellt wird; so darf die Begebenheit in der Darstellung nicht sehr hervor gehoben werden. Die Begebenheiten sollen darum zwar in lebendiger Anschaulichkeit dargestellt werden; aber die Darstellung soll besonders in diesen Dichtungsarten kurz und einfach sein: sie vermeidet ausführliche Beschreibungen und Schilderungen sinnlicher Gegenstände, die der Epopöe so oft einen besondern Reiz geben; und sie macht von den Figuren einen sparsameren Gebrauch, als alle andere Arten der epischen Dichtung.

Die Fabel hat den Zweck, vorzüglich praktische Lehren, Lebenserfahrungen und Klugheitsregeln mitzutheilen; und sie macht diese Lehren anschaulich an nicht menschlichen Wesen, wie Thieren und Pflanzen, denen sie menschliche Freiheit und menschliche Zustände und Handlungen andichtet. Die Parabel unterscheidet sich von der Fabel dadurch, daß sie insgemein höhere mehr dem beschaulichen Leben angehörige Wahrheiten, besonders Lehren von moralischem oder religiösem Inhalte zum Gegenstande hat, und diese in Begebenheiten und Vorfällen des menschlichen Lebens anschaulich macht. Dieser Unterschied des Inhaltes tritt auch in der Darstellung hervor. Die Handlungen und Reden, welche die Fabel den Thieren beilegt, müssen der besondern Natur und dem Instinkte der besondern Thierart z. B. die Handlungen und Reden des Fuchses der ihm zugeschriebenen Schlauheit entsprechen; und die Darstellung gewinnt dadurch eine größere Lebendigkeit, daß die Formen des Ausdruckes der einem Thiere zugetheilten Rolle angemessen sind. Die Fabel bewegt sich daher in der Sprache des alltäglichen Lebens; sie gebraucht gern Ausdrücke der Volkssprache; und erlaubt sich oft einen heitern Scherz. Die Parabel hingegen

fordert vermöge ihres Inhaltes eine edlere Sprache, eine ernste Haltung und eine besondere Würde der Darstellung.

Die Romanze.

§. 195.

Wenn man die erzählenden Volkslieder nach ihrer frühern Heimat unterscheidet in Romanzen und Balladen; so lassen wir hier diese Unterscheidung, weil sie bloß historisch ist, unbeachtet, und begreifen unter der Romanze auch die Ballade. In der Romanze ist die lyrische Dichtung mit der epischen auf eine eigenthümliche Weise verbunden. Außerordentliche, oft geheimnißvolle und wunderbare Begebenheiten machen den epischen Inhalt der Romanze aus, und versetzen die Phantasie in eine lebhafte Aufregung; aber diese Begebenheiten ergreifen, indem sie entweder ein bekümmertes Herz mit unerwarteter Freude beseeligen, oder verhängnißvoll und mit unwiderstehlicher Gewalt den Frieden oder selbst das Leben eines Glücklichen zerstören, zugleich das Gemüth in seinen innersten Tiefen, und diese Wirkung auf das Gefühl gibt der Romanze einen lyrischen Charakter. Die Romanze hat ursprünglich ihre Heimat in der Volkspoesie; sie hat vorzüglich alte Sagen, die von dem Volke noch geglaubt werden, oder doch früher geglaubt wurden, und wunderbare Begebenheiten einer mythischen Vorzeit zum Gegenstande, wie die Lenore und der wilde Jäger von Bürger, der Erlkönig und das Hochzeitslied von Göthe, und der Taucher und die Bürgschaft von Schiller.

Mit dem eigenthümlichen Inhalte der Romanze ist auch eine eigenthümliche Form der Darstellung gegeben. Das Außerordentliche und Wunderbare der Begebenheit an sich soll die Phantasie, und ihre Wirkung auf das Wohl und Wehe der handelnden Personen das Gemüth lebendig ergreifen: darum läßt der Dichter die Begebenheit in rasch fortschreitender Bewegung vor uns vorübergehen; er führt uns sogleich in die Mitte der Begebenheit, und stellt sie in lebendiger Anschaulichkeit, aber einfach und kurz, in wenigen ihren Charakter bezeichnenden Zügen dar. Schilderungen von Personen und Sachen finden nur Statt, in so fern sie die Wirkung der Begebenheit auf Phantasie und Gemüth verstärken, wie in Schiller's Taucher, die Beschreibung der Charybde:

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser und Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
Und Flut auf Flut sich ohn' Ende drängt,
Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.
Doch endlich da legt sich die wilde Gewalt,
Und schwarz aus dem weißen Schaum
Klafft hinunter ein gähnender Spalt
Grundlos, als ging's in den Höllenraum;
Und reißend sieht man die brandenden Wogen
Hinab in den strudelnden Trichter gezogen.

Die Wirkung auf die Phantasie wird besonders dadurch verstärkt, daß der Dichter die Begebenheit als ein Geheimnißvolles erscheinen läßt, und den Leser Manches, was den Gang der Begebenheit erklärt, nur ahnden läßt. Wenn auch der Inhalt der Romanze zugleich lyrischer Art ist; so ist doch die Darstellung eigentlich ganz episch. Nicht die Gefühle des Dichters, sondern nur die Gefühle der handelnden Personen werden dargestellt; und auch diese nur, wie sie in Wort und That der handelnden Personen in die sinnliche Erscheinung treten; und unsere Theilnahme ist gerade darum größer, weil ihre Freude und ihr Schmerz nicht in Worten ausgesprochen wird, sondern nur in Handlungen in die Erscheinung tritt. Pathetische Ausdrücke der Gefühle sind darum für diese Dichtungsart nicht geeignet. Es ist nicht der pathetische Ausdruck der Gefühle, sondern die Begebenheit an sich, was unser Gemüth ergreifen soll. Ist die Begebenheit an sich ergreifend — und das soll sie immer sein — so bedarf sie nur einer einfachen Erzählung, um auf unser Gefühl einen tiefen Eindruck zu machen. Weit mehr als eine pathetische Darstellung ergreift uns der einfache Schluß in Göthe's Erlkönig:

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
Er hält in Armen das ächzende Kind;
Erreicht den Hof mit Mühe und Noth:
In seinen Armen das Kind war todt.

und in dem König von Thule:

Die Augen thäten ihm sinken;
Trank nie einen Tropfen mehr.

Weil die Romanze ursprünglich der Volksdichtung angehört; bewegt sie sich gern in Ausdrucksformen, die der Volkssprache geläufig sind z. B.

Die Mutter hat gefackelt,
Doch welch' ein Schrecken hinterher!
Die Glocke kömmt gewackelt. G. —

Und als ihn hungern thät, da schnitt
Der Knips mit Höllenqual
Vom eignen Leib ihm Glied für Glied
Und briet es ihm zum Mahl. Bürger.

Sie macht insbesondere häufigen Gebrauch von den der Volkssprache geläufigen Formen der Alliteration und des Reimes wie in Bürger's Lenore:

Und jedes Heer mit Sing und Sang,
Mit Paukenschlag und Kling und Klang,
Geschmückt mit grünen Reisern,
Zog heim zu seinen Häusern. —

Und überall all überall auf Wegen und auf Stegen u. s. w. —

Daß Roß und Reiter schnoben u. s. f. —

Zum Schädel ohne Zopf und Schopf.

Die Romanze ist ursprünglich ein zum Tanze gesungenes Volkslied; daher der Name Ballade: sie fordert darum mehr als andere Dichtungsarten den Reim, einen für den Gesang geeigneten Versbau, und überhaupt musikalisch schöne Laut- und Tonverhältnisse.

Lyrische Dichtung.

§. 196.

In der lyrischen Poesie werden nicht, wie in dem Epos, in der Außenwelt von dem Dichter angeschaute Begebenheiten, sondern die in dem Innern des Dichters selbst durch die Anschauung eines Ideellen hervorgerufenen Gemüthsstimmungen und Gefühle dargestellt. Soll das Gefühl nicht bloß in Lauten, Geberden und andern unwillkürlichen Bewegungen, sondern auch

in der Sprache in die äußere Erscheinung treten; so muß es sich zu **Gedanken** gestalten, in denen es zum Gegenstande einer geistigen Anschauung wird. Das Gefühl wird, weil es an sich ein Nichtsinnliches ist, in den Gedanken vorzüglich in sinnlichen Bildern angeschaut; der Inhalt der Gedanken aber und ihre Beziehungen zu einander entsprechen nicht den in der Außenwelt angeschauten Dingen, sondern sind das Werk der Phantasie. Die eigentliche Aufgabe der lyrischen **Dichtung** besteht nun in der Nachbildung dieses Vorganges, durch den die Phantasie das Gefühl zu Gedanken gestaltet, und in eine geistige Anschauung verwandelt; und derselbe Vorgang und die durch ihn gebildete geistige Anschauung tritt auch nach Außen in die Erscheinung in der lyrischen **Darstellung**. In dem von einem lebhaften Gefühle ergriffenen Geiste bestimmt die aufgeregte Phantasie die Gedankenfolge; und mannigfaltige Vorstellungen, Bilder und Gedanken, oft scheinbar ohne innern Zusammenhang, wechseln mit einander, Eins das Andere verdrängend: die lyrische Dichtung und die lyrische Darstellung wird nur dem vollkommen gelingen, der tiefere Blicke in die innersten Regungen des menschlichen Herzens gethan, und diesen Wechsel der Gedanken beobachtet hat.

Die lyrische Darstellung soll überall der lebendige Ausdruck des Gefühles sein; die Eigenthümlichkeiten derselben ergeben sich aus der natürlichen Wechselwirkung, in der der Affekt einerseits mit der sinnlichen Anschauung der äußeren Welt, und andererseits mit der Phantasie steht, die das innere Leben des Geistes in sinnlichen Bildern anschaulich macht (§. 134); und was oben von dem rührenden Stile gesagt worden (§. 153), ist besonders auf die lyrische Darstellung anzuwenden. Wenn der poetische Stil überhaupt sinnliche Anschaulichkeit fordert; so gilt dies vorzüglich von dem lyrischen Stile. Wörter und Redeformen, denen keine sinnliche Anschauung entspricht, und die darum als **nicht poetische** bezeichnet werden, besonders die Abstrakten nicht sinnlicher Thätigkeiten sind der Sprache des Affektes nicht natürlich; und der widrige Eindruck, den ihr Gebrauch macht, ist sehr fühlbar z. B.

> Denk dir, mein Geist, daß du seit deiner Reise Beginn
> Beschlossest, bei dem Beschlusse beharrtest,
> Nie durch höfisches Lob zu entweihn
> Die heilige Dichtkunst. **Klopstock.**

Der Absicht Niedrigkeit erniedrigt große Thaten;
Wem Geiz und Ruhmbegier auch Herkuls Werke rathen,
Der heißt vergebens groß. Uz.

Dagegen geben Figuren und vorzüglich Bilder, welche die an sich nicht sinnlichen Zustände der Seele in sinnliche Anschauungen verwandeln, der lyrischen Darstellung einen besondern Reiz z. B.

Ich versinke, geh' unter
In deiner Welten Ozean. Klopstock.

In unserm Herzen spricht sein (des Richters) Spruch,
Wer mag den Spruch bestehen?
Frei aufgeschlagen ist sein Buch,
Mit jeglichem Vergehen.
Sein Blick wie Feuerflamme fährt
Und theilt, wie ein zweischneidig Schwert,
Was keine Augen sehen.
Was keines Feindes Mund erzählt,
Erzählt uns das Gewissen. Herder.

Die lyrische Darstellung soll aber der unmittelbare Ausdruck, nicht eine Beschreibung des Gefühles sein. Beschreibungen des Gefühles, und auch Beschreibungen von dem Gegenstande desselben sind der Sprache des Gefühles nicht natürlich, und darum für die lyrische Darstellung nicht geeignet.

Es ist besonders der Sprache des Affektes eigen, Begriffe, welche zu dem Gefühle in einer nähern Beziehung stehen, in der logischen Form der Gedanken mit großem Nachdrucke hervorzuheben; daher sind der lyrischen Darstellung besonders kühne Inversionen und die Figuren der logischen Form sehr geläufig. Der Hervorhebung eines Begriffes oder Gedankens liegt immer ein, wenn nicht ausgedrückter, doch hinzugedachter Gegensatz zum Grunde: die Lyriker stellen darum gern die hervorzuhebenden Begriffe und Gedanken mit einem Gegensatze zusammen; und diese Zusammenstellung thut oft eine große Wirkung z. B.

Alles ist der Freude offen,
Alle Herzen sind beglückt;
Und die alten Eltern hoffen,
Und die Schwester steht geschmückt:
Ich allein muß einsam trauern,

Denn mich flieht der süße Wahn;
Und geflügelt diesen Mauern
Seh' ich das Verderben nahn. Sch.

Wir kommen, wir kommen,
Mit festlichem Prangen,
Die Braut zu empfangen;
Es bringen die Knaben
Die reichen Gewande, die bräutlichen Gaben;
Das Fest ist bereitet, es warten die Zeugen:
Aber der Bräutigam höret nicht mehr,
Nimmer erweckt ihn der fröhliche Reigen;
Denn der Schlummer der Todten ist schwer. Sch.

Es liegt in der Natur des Menschen, daß er bei lebhaften Aufregungen seines Gemüthes Theilnahme sucht, und daß es ihm wohl thut, sie zu finden. Daß die Gefühle sich mit größerer Gewalt in die äußere Erscheinung hervordrängen, als die Gedanken des Erkennens, und daß sie sich nicht nur in der Sprache, sondern auch auf andere Weisen darstellen, hat seinen Grund zunächst darin, daß Gefühle an sich eine größere Lebendigkeit haben, als die Gedanken des Erkennens; es ist jedoch zugleich das Bedürfniß der Theilnahme, was uns zur Mittheilung drängt. Und weil Theilnahme dem aufgeregten Gemüthe Bedürfniß ist, setzt es sie bei Andern schon voraus; und die Phantasie zieht sogar an sich gefühllose Dinge heran, und läßt sie ihre Theilnahme äußern. Dieses auf an sich gefühllose oder selbst leblose Wesen übertragene Mitgefühl gibt der lyrischen Darstellung einen besondern Reiz z. B.

Kennst du das Haus, auf Säulen ruht sein Dach,
Es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach,
Und Marmorbilder stehn, und sehn mich an:
Was hat man dir, du armes Kind gethan? G.

Eben so ist es dem lebhaften Affekte natürlich, abwesende Personen anzureden z. B.

O komm mein Geliebter!
Wo bleibst du und säumest? Befreie, befreie
Die kämpfende Seele. Mich naget die Reue,
Es faßt mich der Schmerz.
Mit liebender Nähe versichre mein Herz. Sch.

Der Gesang und die Musik, als der unmittelbare Ausdruck des Gefühles, stehen mit der lyrischen Poesie in einer innigen Verbindung; und man hat sie die lyrische genannt, weil bei den Griechen den Gesang die Lyra begleitete. Die lyrische Dichtung fordert daher vorzüglich Wohllaut und Wohlklang, und mehr als andere Dichtungsarten eine metrische Form. Sie bewegt sich, weil sie ursprünglich für den Gesang bestimmt ist, in Strophen; und diese sind insgemein, entsprechend dem lebendigen Wechsel der Gefühle und Gedanken, aus mannigfaltigen Versarten zusammengesetzt. Als die deutschen Lyriker im vorigen Jahrhunderte mit besonderer Vorliebe versuchten, die Strophen der alten Sprachen nachzubilden, wurde auch der Reim aus der deutschen Ode verdrängt; bei der innigen Beziehung in der die lyrische Poesie zum Gesange und zu der Musik steht, liegt es aber sehr nahe, daß sie ihrer Natur nach mehr als andere Dichtungsarten auf den Reim angewiesen ist. Es ist oben schon bemerkt worden, daß der Reim auch vermöge seiner logischen Bedeutung vorzüglich für die lyrische Darstellung geeignet ist (§. 184).

Die Ode.

§. 197.

Unter der Ode begreift man diejenigen lyrischen Gedichte, in denen sich das durch die Betrachtung eines Idealen zur Begeisterung gesteigerte Gefühl ausspricht; ihr gehört insbesondere die Begeisterung an, welche die erhabenen Ideen aus dem Gebiete der moralischen und religiösen Weltanschauung, und außerordentliche, in Beziehung auf die höheren Interessen der Menschheit folgenreiche Thaten und Begebenheiten in dem Gemüthe hervorrufen. Es ist besonders die Erhabenheit des Inhaltes und der höhere Aufschwung der von der Begeisterung fortgerissenen Phantasie, was die Ode von andern lyrischen Dichtungen unterscheidet, und auch der Darstellung eine eigenthümliche Färbung gibt.

Die Erhabenheit des Inhaltes ergreift das Gemüth des Dichters, und versetzt ihn in eine feierlich ernste Stimmung, die in einer feierlichen Würde der Darstellung in die Erscheinung tritt, und sich auch dem Gemüthe des Lesers mittheilt. In der Ode

sollen darum Wörter und Ausdrucksformen und besonders die Bilder edel sein; und auch die rhythmischen Formen der Sätze sollen eine feierliche Stimmung ausdrücken. Die Begeisterung schafft sich eine neue Sprache; ungemeine Gedanken und ungemeine Gefühle können nicht in alltäglichen, verbrauchten Ausdrücken in die Erscheinung treten: darum fordert besonders die Ode Neuheit des Ausdruckes; und sie gewinnt diese durch die Auswahl nicht gemeiner Wörter, durch die Bildung neuer Zusammensetzungen und durch den Gebrauch syntaktischer Formen, die jetzt veraltet sind. Eine große Wirkung thun besonders Bilder, die neu und überraschend sind. Die Aufregung des Gefühles thut sich in der sinnlichen Anschaulichkeit der Darstellung, in einem Reichthume von Figuren und hervorhebenden Gegensätzen, und ein höherer Aufschwung der Phantasie in dem Gebrauche kühner Bilder kund. Auch drückt sich ein rascher Wechsel der Gefühle in einem mannigfaltigen Wechsel der Versmaße aus. Die Sprache der Begeisterung liebt endlich Kürze des Ausdruckes: drum bewegt sich die Ode in abgeschnittenen Hauptsätzen und einfachen Satzverhältnissen, und belebt die Darstellung mehr durch Bilder als durch Gleichnisse.

Das Lied.

§. 198.

Das Lied ist von der Ode nur darin verschieden, daß es leichtere Bewegungen des Gefühles ausdrückt, welche minder erhabene Dinge zum Gegenstande haben. Die Schönheiten der Natur, Liebe und Freundschaft, patriotische Gefühle, die Freuden des geselligen Lebens überhaupt und die Freuden besonderer Genossenschaften werden in dem Liede besungen; und wenn es einen mehr erhabenen Inhalt und einen höhern Aufschwung der Begeisterung hat, ist es von der Ode kaum zu unterscheiden.

Die Form der Darstellung muß durchaus lyrisch — Ausdruck des Gefühles — sein; und auf das Lied ist alles das anzuwenden, was oben von der lyrischen Darstellung im Allgemeinen gesagt worden (§. 196). Die Form der Darstellung muß jedoch dem Inhalte angemessen sein. Lieder, welche eine erhabene Idee und einen höheren Aufschwung der Begeisterung zum Inhalte haben,

fordern auch, wie die Ode, eine feierliche Würde der Darstellung; dagegen drückt in Liedern, welche sanftere Empfindungen, etwa Freundschaft und Liebe, oder die Freuden des geselligen Lebens zum Gegenstande haben, die ganze Art der Darstellung eine Stimmung des Gemüthes aus, die je nach dem besondern Inhalte mehr oder weniger ernst, heiter oder fröhlich ist. Das Lied bewegt sich in einer leichteren und einfacheren Sprache, als die Ode; und die Bilder sind weniger erhaben, aber mannigfaltiger. Es gibt Liedern, welche für besondere Genossenschaften z. B. für Seeleute, Jäger oder Bergleute bestimmt sind, oft einen besonderen Reiz, wenn in die Lieder Ausdrücke, welche der Sprache solcher Genossenschaften eigenthümlich sind, oder Bilder aufgenommen werden, welche aus dem Leben derselben hergenommen sind.

Da das Lied für den Gesang bestimmt ist, so fordert es mehr als andere Dichtungsarten Wohllaut und Wohlklang, und die metrische Form gereimter Strophen; auch dürfen die Verse nicht das Maß von fünf Jamben überschreiten. Ferner fordert die Bestimmung zum Gesange vorzüglich Reinheit der Silbenfüße und der Reime. Fehlerhafte Laut- und Tonverhältnisse, die beim Lesen weniger auffallen, werden beim Gesange sehr anstößig. Auch gibt ein mannichfaltiger Wechsel der Vokale dem Gesange einen besondern Reiz. Es ist endlich insbesondere darauf zu achten, daß der Schluß jedes Verses mit dem Schlusse eines Satzes — sei er ein Hauptsatz oder Nebensatz oder nur ein verkürzter Satz — zusammenfalle. Es gehöret zur Schönheit der lyrischen Verse überhaupt, daß durch den Versbau nicht die Kontinuität der Sätze unterbrochen werde (§. 185): aber es macht besonders bei dem Gesange einen sehr widrigen Eindruck, wenn mit dem Schlusse des Verses nicht auch ein Satz abgeschlossen ist; und mit Rechte stellt der Musiker, der eine Melodie komponiren soll, an ein gutes Lied die Forderung, daß sich mit jedem Verse, wo möglich, auch ein ganzer Satz abschließe.

Die Elegie.

§. 199.

Die Elegie ist der lyrische Ausdruck der wehmüthigen Seelenstimmung, welche uns ergreift, wenn wir im Geiste einen idealen

Zustand anschauen, dem die Wirklichkeit nicht entspricht, und uns ein beseligendes Gut vergegenwärtigen, das wir entbehren. Das Gemüth wird, indem es sich der Betrachtung eines solchen Gutes hingibt, entzückt; und unter das wonnige Entzücken mischt sich die Sehnsucht nach dem Besitze und der Schmerz des Entbehrens. Auch ein Gut, das an sich nicht ein ideales ist, wird, mit Sehnsucht aufgefaßt, oft zu einem Idealen erhoben, und Gegenstand einer elegischen Dichtung. Die Gefühle von Wonne und Schmerz, die miteinander wechseln, und, Eins das Andere mäßigend, in dem Gefühle einer milden Wehmuth mit einander verschmelzen, machen den Inhalt der Elegie aus, und unterscheiden sie insbesondere von der Ode, in der sich ein einfaches, aber zur Begeisterung gesteigertes Gefühl darstellt.

Dem eigenthümlichen Inhalte der Elegie entspricht eine eigenthümliche Form der Darstellung. Die wehmüthige Stimmung des Dichters, der jede leidenschaftliche Aufregung fremd ist, thut sich kund in einem würdevollen Ernste und in einer sich gleich bleibenden Haltung der Darstellung; der auf- und niederwogenden Bewegung gemäßigter Gefühle entspricht insbesondere, als metrische Form der Elegie, der Wechsel des rasch fortschreitenden Hexameters mit dem mehr weilenden Pentameter. Die Elegie fordert, wie jedes lyrische Gedicht, große Lebendigkeit der Darstellung, und darum sinnliche Anschaulichkeit der darzustellenden Zustände; aber die Darstellung ist einfach und vermeidet großen Aufwand von Figuren. Die Bilder, von denen die Elegie Gebrauch macht, sind edel, aber nicht eben so kühn und erhaben, als die der Ode. Auch entspricht die gedrängte Kürze, mit der die Ode einen höhern Aufschwung der Gedanken darstellt, nicht der Stimmung des elegischen Dichters. Die Elegie stellt die Gefühle des Dichters nach einer durchaus subjektiven Auffassung dar; und es ist besonders der Wehmuth natürlich, daß sie sich gern in ausführlichen Schilderungen von Begebenheiten und Zuständen ergeht, die mit den Gefühlen in einer nähern Beziehung stehen. Die erzählende und beschreibende Darstellung hat dann nicht, wie in dem Epos, eine objektive Haltung, sondern wird gerade dadurch lyrisch, daß sich in ihr das subjektive Gefühl des Dichters auf eine lebendige Weise ausdrückt; Beschreibungen der Art geben der Elegie oft einen wunderbaren Reiz. Der elegische Dichter stellt beschreibend besonders den Gegensatz dar, in dem die Wirklichkeit

seines unseligen Zustandes mit dem seligen Besitze des idealen Gutes steht, das er entbehrt, und hebt diesen Gegensatz in seinen Beziehungen zu dem subjektiven Gefühle des Dichters durch die Figuren der logischen Form und durch anmuthige Bilder hervor. Die Darstellung muß endlich dem Inhalte angemessen sein; insbesondere muß die Elegie vermeiden, Aufregungen des Gefühles darzustellen, welche dem Gegenstande des Gefühles nicht entsprechen, und darum unwahr und unnatürlich sind. Die Versuchung zu einer krankhaften Sentimentalität der Darstellung liegt besonders dem elegischen Dichter sehr nahe; und mit Rechte hat man manchen Elegien Klopstocks und seiner Zeitgenossen diesen Fehler zum Vorwurfe gemacht.

Dramatische Dichtung.

§. 200.

Das Drama hat mit dem epischen Gedichte gemein, daß es Handlungen darstellt; aber es ist von ihm darin verschieden, daß es nicht die Handlungen als der Vergangenheit angehörig erzählt, sondern die handelnden Personen und ihre Handlungen als in Raum und Zeit gegenwärtig unsern leiblichen Sinnen vorführet. Wie der Roman thut uns das Drama, besonders die Tragödie, auch die innern Zustände und Richtungen der Gemüther kund, aus denen sich die Charaktere der handelnden Personen erklären; aber es läßt diese innern Vorgänge in Handlungen vor uns in die sinnliche Erscheinung treten. Mit dem lyrischen Gedichte hat das Drama gemein, daß es auch Gefühle ausspricht, unterscheidet sich von demselben aber dadurch, daß es nicht die subjektiven Gefühle des Dichters, sondern die Gefühle der handelnden Personen darstellt. Abgesehen von dem Inhalte des Drama's, erregt es schon dadurch eine lebhaftere Theilnahme, daß es Handlungen, welche die epischen Dichter nur berichtend einer geistigen Auffassung näher bringen, sinnlich anschaulich macht, und zugleich die Gefühle der handelnden Personen in lebendiger Wirklichkeit vor unsere Sinne stellt. — Das Drama stellt eine ganze Reihe von Vorgängen dar, welche als Ursache und Wirkung mit einander verkettet, und zu einer Einheit verbunden sind. Man nennt die ganze Reihe der zu einer Einheit verbundenen Vorgänge die

Fabel des Drama's. Diese Fabel, die den Inhalt des Gedichtes ausmacht, ist entweder die Schöpfung des Dichters, oder ihr Stoff aus der Geschichte, aus alten Sagen oder aus der Mythologie hergenommen, und von dem Dichter zu einem dramatischen Kunstwerke ausgebildet. Das Drama hat entweder einen ernsten Inhalt, und läßt in dem Kampfe um die höhern Güter des Lebens eine einzelne schöne Erscheinung — den Helden des Drama's — als das Opfer einer siegreichen großen Idee untergehen; oder es hat einen scherzhaften Inhalt, und stellt die komischen Gegensätze dar, in denen so oft das irdische Leben und Treiben der Menschen in seiner Nichtigkeit dem Idealen entgegen tritt, und im Einzelnen die Erscheinung des Idealen trübt. Die Dramen der ersteren Art begreift man unter der Tragödie oder dem Trauerspiele, und die der letzteren Art unter der Komödie oder dem Lustspiele. Erst in der modernen Poesie hat sich das Schauspiel in der engern Bedeutung des Wortes als eine zwischen dem Ernste der Tragödie und dem heitern Scherze der Komödie in der Mitte stehende Art von Dramen geltend gemacht; und man unterscheidet das romantische, das historische, das idyllische, das didaktische, das geistliche Schauspiel, das Familiendrama u. m. A. als besondere Arten des Schauspieles. Da sich aber das Schauspiel überhaupt von den andern Arten dramatischer Gedichte mehr durch den besondern Inhalt als durch ihm eigenthümliche Formen der stilistischen Darstellung unterscheidet; so beschränkt sich unsere Betrachtung auf die Tragödie und Komödie. Aus demselben Grunde können wir hier auch die Oper übergehen.

§. 201.

Das Drama stellt Handlungen d. h. Äußerungen eines freien Willens dar, die auf einen bestimmten Zweck gerichtet sind. Nur die äußere Handlung wird in dem Drama unmittelbar vor unsere Sinne gestellt: die innere Handlung, das, was in dem Innern der handelnden Personen vorgeht, und der äußern Handlung erst seine Bedeutung gibt, wird in dem Gespräche der handelnden Personen dargestellt; und die Stilistik hat zunächst und ausschließlich nur den dramatischen Dialog zu betrachten.

Da der dramatische Dialog das Innere der Handlung darstellt, das der ganzen dramatischen Handlung erst seine Bedeutung gibt, und das Innere der Handlung sich nach der Individualität der handelnden Personen gestaltet; ist es vor allen andern eine wesentliche Eigenschaft des dramatischen Dialogs, daß er nicht nur in dem Inhalte der Gedanken, sondern auch in den Formen der Ausdrücke das Charakteristische der handelnden Personen auf eine lebendige Weise darstelle. Die Gedanken und Gefühle der Menschen und auch der Ausdruck, in dem sie in die Erscheinung treten, sind nach ihrer besondern Sinnesart und ihrem Charakter, nach ihrer Geistesbildung, Situation und augenblicklichen Gemüthsstimmung, nach Stand, Alter und Geschlecht sehr verschieden. Anders denkt, fühlt und spricht der weltkluge Staatsmann, als der von einer hohen Idee begeisterte Held, anders der Gelehrte als der Handwerker, anders der, dem ein unverhofftes Glück zufällt, als der, dem plötzlich ein theures Gut geraubt wird, anders der lebenslustige Jüngling, als der bedächtige Greis; und die Kunst des dramatischen Dichters thut sich besonders darin kund, daß er die besondere Individualität und die augenblickliche Stimmung der handelnden Personen nicht nur in dem Inhalte, sondern auch in der stilistischen Form ihrer Rede in die Erscheinung treten läßt. Der dramatische Dichter erlaubt sich sogar den Gebrauch fremder oder auch niedriger Wörter, Formen die nicht korrekt sind, Ausdrücke, die gesucht, manierirt oder schwülstig sind, anstößige Weitschweifigkeit und andere Formen der Darstellung, welche sich mit den gemeinen Gesetzen der Grammatik und Stilistik nicht vertragen, um nur die Individualität der handelnden Personen auf lebendige Weise zu bezeichnen.

Die Tragödie.

§. 202.

Die Tragödie stellt die Handlung eines individuellen Lebens dar, welches als ein großartiges und reiches Leben in die Erscheinung tritt, aber im Kampfe gegen die in einer höhern Weltordnung waltende Nothwendigkeit untergeht. Das ist nämlich zuletzt die Bedeutung der Weltgeschichte, daß die von einer höhern Macht ausgehende Anordnung der menschlichen Geschicke als ein

Allgemeines und Ewiges gerade dadurch besteht, daß das Besondere in der Zeit untergeht, und dem Allgemeinen und Ewigen zum Opfer wird. Indem die Tragödie diesen Gang der Weltgeschichte uns in dem Geschicke eines einzelnen Menschen zur Anschauung bringt; wird unser Gemüth tief ergriffen von Wehmuth über den Untergang eines in der Erscheinung großartigen Lebens, aber auch wieder emporgehoben und beruhigt durch die Offenbarung einer höhern Weltordnung, die ewig besteht. Durch die Erhabenheit ihres Inhaltes wirkt die Tragödie auf das Gemüth mit größerer Gewalt, als jede andere Dichtung: sie berichtet nicht bloß, wie die Epopöe, große und wunderbare Begebenheiten und Thaten vergangener Zeiten, sondern läßt uns das geheimnißvolle Walten einer höhern Weltordnung, die zerstörend und aufbauend in das menschliche Leben eingreift, in lebendiger Gegenwart schauen, und versetzt dadurch mehr, als jede andere Dichtung, das Gemüth in eine feierlich ernste Stimmung. Auch ergreift die Tragödie die Gemüther der Zuschauer mit größerer Gewalt, da in ihr die besondern Stimmungen des Gemüthes nicht, als Stimmungen des Dichters, sondern als Stimmungen der handelnden Personen in lebendiger Gegenwart in die Erscheinung treten.

Der ganze Inhalt der Tragödie ist ernst, erhaben, das Gemüth in seinen innersten Tiefen ergreifend; und dieser Inhalt muß sich ungetrübt in der Form der Darstellung ausprägen. Es ist bald die Ahndung von der Einwirkung höherer Mächte, oder der Kampf einer großartigen Individualität gegen die Gewalt der Geschicke, was in der Handlung vorherrscht; und die Darstellung fordert dann die feierliche Würde der Epopöe: bald ist es eine leidenschaftliche Aufregung des Gefühles, was einen lyrischen Aufschwung der Darstellung fordert. Die feierliche Würde der Epopöe verbunden mit dem lyrischen Pathos ist das, was in der Tragödie dem Dialog seine eigenthümliche Färbung gibt; auch Personen, die auf einer niedern Stufe geistiger Bildung stehen, erheben sich in der Tragödie zu einer edleren, würdevollen Sprache. Der Dialog der Tragödie fordert darum nebst den allgemeinen Eigenschaften des dramatischen Dialogs, daß alle besondern Formen der Darstellung vollkommen dem entsprechen, was in Beziehung auf den pathetischen Stil, und insbesondere in Beziehung auf den Ausdruck feierlicher Würde ist bemerkt worden

(§. 57. 134. 157). Eine feierliche Stimmung des Gemüthes tritt auch in einem feierlichen Rhythmus der Rede in die Erscheinung: darum bewegt sich der Dialog der Tragödie meistens in metrischen Formen; und ihm ist besonders der jambische Vers angemessen.

Die Komödie.

§. 203.

Die Komödie steht in Hinsicht auf ihren Inhalt und ihre Bedeutung mit der Tragödie in einem entschiedenen Gegensatze. Sie stellt nicht große Begebenheiten dar, in denen eine höhere Weltordnung sich durch den Untergang irdischer Größe offenbaret, sondern Begebenheiten, in denen durch Thorheit und moralische Verkehrtheit herbeigeführte Verirrungen und Mißverhältnisse des alltäglichen Lebens sich auf eine heitere und ergetzliche Weise auflösen. In der Tragödie tritt das Ideale selbst auf eine groß=artige Weise in die sinnliche Erscheinung; und die Erhabenheit dieser Erscheinung versetzt das Gemüth in eine feierlich ernste Stimmung: in der Komödie hingegen offenbaret sich das Ideale durch den Gegensatz, in dem die Nichtigkeit der vergänglichen Güter und der nur auf Diese gerichteten Sorgen und Mühen der Erhabenheit des Idealen gegenüber steht; und dieser Gegensatz macht, indem er als eine Ungereimtheit des in irdischem Treiben befangenen Lebens aufgefaßt und dargestellt wird, den Eindruck des Komischen, und versetzt das Gemüth in eine heitere, scherzhafte Stimmung. Die Eigenthümlichkeit der Komödie und ihre Wirkung beruht vorzüglich darauf, daß dieser Gegensatz in der Handlung und in dem Charakter der handelnden Personen auf eine ergetzliche Weise hervortritt; darum erlaubt sich die Komödie gern Über=treibungen, die jedoch das Maß des Natürlichen nicht überschreiten dürfen.

Weil die Komödie ihren Stoff aus dem alltäglichen Leben hernimmt, so bewegt sich der Dialog im Allgemeinen in der Sprache des täglichen Umganges: er hat Nichts von der feierlichen Würde der Tragödie, vermeidet aber alles Gemeine und Niedrige, es sei denn, daß der niedrige Ausdruck das Charakteristische bezeichnet, und die Wirkung des Komischen verstärkt. Es ist vorzüglich bei

der Komödie darauf zu achten, daß das Charakteristische der handelnden Personen in den Formen der Darstellung auf lebendige Weise in die Erscheinung trete (§. 201). Meisterhaft ist die charakteristische Darstellung der Handwerker in Shakspeare's Sommernachtstraum. Da die auf der Bühne dargestellten Personen nicht immer der sogenannten guten Gesellschaft angehören, so vermeidet der Dialog nicht ängstlich jeden Ausdruck, der in der guten Gesellschaft verpönt ist; und ein derber oder selbst niedriger Ausdruck thut, wo er das Charakteristische darstellt, eine gute Wirkung. Eben so bezeichnet eine gesuchte oder verschrobene Form des Ausdruckes, eine stereotypische Phrase, oder ein sentimentaler Ausdruck mehr als alles Andere das Charakteristische der handelnden Personen; dasselbe gilt von dem Gebrauche fremder Wörter und anderer Ausdrücke, die nur besondern Ständen, Gewerben und Genossenschaften eigen sind. — Die Wirkung des Komischen hängt vorzüglich von der sinnlichen Anschauung ab. Begebenheiten, welche, wenn sie erzählt werden, uns kaum ein heiteres Lächeln abgewinnen, erregen, wenn sie vor unsern Augen vorgehen, lautes Lachen; darum liebt das Komische überall vorzugsweise die dramatische Darstellung. Es stellt sich mehr in den Handlungeu selbst, als in besondern Formen des sprachlichen Ausdruckes dar; und es tritt in dem Dialog vorzüglich hervor in solchen charakteristischen Besonderheiten der Sprache, wie die eben bezeichneten. Die Wirkung des Komischen wird indessen verstärkt durch witzige Bilder, Gleichnisse und Anspielungen; diese müssen jedoch nicht gesucht sein, sondern, herbeigeführt durch die Handlung und das Charakteristische der handelnden Personen, sich von selbst darbieten. Spiele des Witzes, wie Wortspiele und dergleichen, welche nicht das Komische der Handlungen ausdrücken, sondern nur für sich als witzige Formen des Ausdruckes sich einstellen, thun selten eine gute Wirkung.

Die Komödie fordert nach ihrer ganzen Natur eine große Lebendigkeit der Darstellung; und auch diese wird vorzüglich dadurch gewonnen, daß in dem Dialog das Charakteristische der handelnden Personen in treffenden Zügen bezeichnet, und in seinen Gegensätzen hervorgehoben wird. In so fern die Lebendigkeit der Darstellung von den besondern Formen des Ausdruckes abhängt, ist besonders darauf zu achten, daß die Gegensätze der Begriffe und Gedanken in der logischen Form der Gedanken auf

lebendige Weise durch die ihnen entsprechenden Formen des Ausdruckes dargestellt werden. Die Wirkung des Komischen beruht überhaupt auf dem Kontraste, in dem die Dinge mit ihrer Erscheinnng stehen; und die Komödie fordert mehr als andere Dichtungsarten, daß die Gegensätze der Begriffe und Gedanken in der Darstellung hervorgehoben werden. Man belebt darum den Dialog vorzüglich durch Inversionen, durch den Kontrast, die Ironie und andere Figuren der logischen Form. Auch die Frage und andere Formen der Sätze, welche den Gedanken hervorheben, thun besonders in der Komödie eine gute Wirkung (§. 90. 92).

Man hat auch dem Dialog der Komödie oft eine metrische Form gegeben: aber ein bestimmtes immer gleiches Versmaß stimmt nicht wohl zu dem mannigfaltigen Wechsel von Ernst und Scherz; und die metrische Form ist der Komödie um desto weniger angemessen, je mehr in der Handlung das Komische vorherrschend ist. Die metrische Form gibt der Darstellung eine gewisse Würde; und sie ist für die deutsche Komödie auch darum nicht geeignet, weil diese insgemein ihren Stoff aus dem niedrigen Leben hernimmt; nur als Parodie der feierlichen Tragödie thut sie oft auch in der Komödie eine gute Wirkung.

Komische Dichtung.

§. 204.

Das Komische ist nicht ein ausschließliches Eigenthum der Komödie; es gibt auch andern Dichtungen vielfältig eine eigenthümliche Färbung. Nun liegt zwar das Komische überhaupt mehr in der besondern Art der dargestellten Gedanken, als in eigenthümlichen Formen der Darstellung; und man kann daher nicht wohl einen komischen Stil in demselben Sinne, wie z. B. den epischen und lyrischen Stil, als eine besondere Stilart unterscheiden: das Komische tritt jedoch vielfältig auch in den Formen der Darstellung hervor; und wir müssen darum die Natur des Komischen überhaupt und seine Beziehungen zu der stilistischen Darstellung näher betrachten.

Komisch ist seiner Natur nach das Ungereimte d. h. jeder Widerspruch, in dem die sinnliche Erscheinung eines Dinges mit

seinem Wesen, eine Wirkung mit ihrer Ursache, ein Mittel mit dem Zwecke, oder ein Grund mit der aus ihm gezogenen Folgerung steht. Etwas Ungereimtes ist z. B. ein kleiner Knabe mit Chapeaubas und Degen, eine Affenkomödie, in der unvernünftige Thiere in Kleidung, Stellungen und Verrichtungen von Menschen erscheinen, und Einer, der selbst in einem Kahne stehend, sich abmühet, um mit seinen Händen den Kahn ans Land zu ziehen. Der grelle Gegensatz, in dem das Ungereimte mit den Gesetzen unseres Denkens steht, hat die eigenthümliche Wirkung, daß er ein unwillkührliches Lachen erregt; und das Ungereimte wird darum **komisch** (lächerlich) genannt. Je mehr die ungereimte Zusammenstellung der natürlichen Weise unseres Vorstellens und Denkens und der gemeinen Weltanschauung widerstrebt, und je überraschender sie darum ist, desto größer ist ihre komische Wirkung. Höchst komisch ist es z. B. wenn in der Brüder Grimm Kinder- und Hausmärchen die kluge Else, der im Schlafe ihr Hans ein Vogelgarn mit kleinen Schellen umgehängt hatte, an sich selbst irre wird, erschrocken fragt „Bin ich's, oder bin ich's nicht?"; und endlich den Entschluß faßt: „Ich will nach Hause gehen und fragen, ob ich's bin, oder nicht; die werden's ja wissen"; oder wenn Tiecks Prinz Zerbino gewaltsam die Handlung des Schauspieles rückgängig macht, und die eben da gewesenen Szenen und Rollen in umgekehrter Folge wieder auf die Bühne kommen. Das Ungereimte erregt jedoch nur Lachen, in so fern es nur als ungereimt **aufgefaßt** wird: wenn es zugleich unsere Sinne auf eine widrige Weise berühret, oder das sittliche Gefühl tief verletzt, oder ein Unglück herbeiführt, und entweder Eckel oder Unwillen oder Mitleid erregt; so macht es nicht mehr einen komischen Eindruck. Auch hört das an sich Ungereimte auf, einen komischen Eindruck zu machen, wenn man an den Anblick desselben gewöhnt ist; so machten die Reifröcke und die Alongeperücken zu ihrer Zeit keinen komischen Eindruck. Das Ungereimte kann in der Wirklichkeit der realen Natur nicht wohl vorkommen; denn in den Naturprodukten entspricht immer die Erscheinung eines Dinges seinem Wesen, und die Wirkung ihrer Ursache: nur die freien Handlungen der Menschen, ihre Vorstellungen und Urtheile sind oft ungereimt; und nur die Verirrungen des Verstandes und das Verkehrte und Zweckwidrige der Handlungen ist das eigentliche Feld, auf dem sich das Komische bewegt.

Es ist schon bemerkt worden, daß die Wirkung des Witzes, der als Kontrast eines Bildes mit dem in dem Bilde dargestellten Begriffe, dem Komischen nahe verwandt ist, vorzüglich davon abhängt, ob in ihm sinnreiche Beziehungen liegen (§. 10); und dieses ist in vollem Maße auch auf das Komische anzuwenden. Sinnreich sind die Beziehungen auf das Ideale — auf das, was in einer höhern Weltanschauung als wahr erkannt, und von einem richtig gebildeten Gefühle als sittlich gut und schön aufgefaßt wird; und durch diese Beziehungen wird das Komische den Gebildeten zugleich wohlgefällig. Zufall, Muthwille und schlechter Geschmack führen oft ungereimte Zusammenstellungen von Dingen herbei, denen jede sinnreiche Beziehung fehlt. So erzählt man von einem Engländer, daß er einmal zu einem Gastmale nur Leute mit einem langen Kinn eingeladen, und von einem italiänischen Prinzen, daß in seinem Palaste die marmorne Büste eines römischen Kaisers mit einer doppelten Nase, und ihr gegenüber ein Neger mit einem Pferdefuße steht; und ungereimte Zusammenstellungen der Dinge machen die eigentliche Würze des unter dem Namen „Schenken und Logiren" bekannten Spieles aus. Ungereimte Dinge dieser Art, zu denen man auch die unnatürlichen Stellungen und Gesichtsverzerrungen der Possenreißer zählen kann, erregen Lachen; und haben diese Wirkung vorzüglich bei Kindern und bei der ungebildeten Volksklasse: aber weil ihnen jede sinnreiche Beziehung fehlt, erregen sie bei dem geistig Gebildeten, auch wenn er dazu lacht, nicht eigentlich ein Wohlgefallen; man unterscheidet das Ungereimte der Art von dem sinnreich Komischen dadurch, daß man es eine Posse nennt.

§. 205.

Von dem rein Komischen, in dem das Ungereimte überhaupt nur als ein Ungereimtes aufgefaßt und dargestellt wird, muß man die Satire unterscheiden, die das Verkehrte in dem Denken, Sinnen und Handeln der Menschen dadurch hervorhebt, daß sie es als ungereimt darstellt. Die Satire hat nämlich die Thorheiten der Menschen und vorzüglich sündhafte Gesinnungen und Laster zum Gegenstande, die in der menschlichen Gesellschaft überhaupt, oder in besondern Klassen, Ständen und Zeitaltern mehr oder weniger herrschend geworden; und sie hebt an der

Verkehrtheit das Ungereimte hervor, das für die Meisten, weil sie schon daran gewöhnt sind, nicht mehr sehr auffallend ist. Sie hat darum einen didaktischen Charakter, und hat sich in der Form eines didaktischen Gedichtes zu einer besondern Dichtungsart ausgebildet; sie macht jedoch auch den Inhalt von Erzählungen, Schauspielen und andern Dichtungsarten aus, und kömmt besonders oft in einzelnen Stellen derselben als Würze vor. Die Satire hebt die Ungereimtheit der Thorheiten und Laster, und durch diese das Ideale hervor, und sie hat, je nachdem die Darstellung mehr die Beziehung auf das Ideale oder die Ungereimtheit hervorhebt, eine ernsthafte oder scherzhafte Haltung.

§. 206.

Das Humoristische hält auf eine besondere Weise die Mitte zwischen dem Satirischen und dem rein Komischen. Es hat mit der Satire gemein, daß es das Verkehrte im Denken und Handeln der Menschen als ein Ungereimtes darstellt; es nähert sich aber mehr dem rein Komischen, indem es mehr die komische Ungereimtheit, als das Verkehrte und Unsittliche hervorhebt. Der Unterschied zwischen dem Humor und der Satire gründet sich vorzüglich auf die ganz verschiedene Auffassung ihres Gegenstandes. Während der Satiriker die Verkehrtheit als etwas Besonderes auffaßt, das nur an besondern Individuen hervortritt, und auf diese Verkehrtheit, über die er sich erhaben fühlet, mit Unwillen und Hohn herabsieht; erblickt der Humorist in dem verkehrten Sinnen und Treiben der Individuen nur die allgemeine Schwäche der menschlichen Natur, von der auch er selbst sich nicht frei fühlet. Weil er selbst nach dieser Auffassung an den Verkehrtheiten Anderer gewissermaßen Theil hat; ist sein Urtheil milde und versöhnend. Der Humor ist überhaupt mehr gegen die Thorheiten als gegen moralische Verkehrtheit gerichtet; und er stellt auch sündhafte Gesinnungen und Handlungen nur als Verirrungen des Verstandes dar. Was dem Satiriker Gegenstand scharfer Rüge und bittern Spottes ist, das wird für den Humoristen Gegenstand eines gutmüthigen Scherzes, unter den sich immer eine freundliche und oft sogar eine wehmüthige Theilnahme mischt. So ungereimt auch die Thorheit des edlen Ritters Don Quixote ist; so können wir ihm doch eine nähere Theilnahme nicht versagen, wenn er,

der sich als den Vernichter jeglicher Ungebühr ansieht, einen Bauern, der seinen an einer Eiche gebundenen Knecht ohne Erbarmen geißelt, zwingt, von der grausamen Züchtigung abzustehen, und ihm das Versprechen abnimmt, dem Knechte den rückständigen Lohn auszuzahlen, dann aber, weil er den Bauern für einen Ritter hält, in dem festen Vertrauen, daß er sein gegebenes Wort auch ritterlich halten werde, davon reitet.

Der Humor hat immer eine sinnreiche Beziehung auf ein Ideales; und das Ungereimte, das der Humorist darstellt, hat sehr oft seinen Grund nur in einer Weltanschauung, welche von der gewöhnlichen Weltanschauung verschieden ist. Eine Idee, die an sich wahr und erhaben ist, wird zu einer Thorheit, weil sie mißverstanden wird, oder sich im wirklichen Leben auf eine maßlose Weise geltend machen will. So berichtet uns Cervantes von seinem Helden:

> Es schien ihm nützlich und nöthig, sowol zu Vermehrung seiner Ehre, als zum Besten seiner Republik, ein irrender Ritter zu werden, und mit Rüstung und Pferd durch die ganze Welt zu ziehen, um Abenteuer aufzusuchen, und alles das auszuüben, was er von den irrenden Rittern gelesen hatte, alles Unrecht aufzuheben, und sich Arbeiten und Gefahren zu unterziehen, die ihn im Überstehen mit ewigem Ruhm und Namen schmücken würden.

Darum stellt sich der Humor ungesucht und oft unbewußt vorzüglich bei Geistern ein, welche selbst reich begabt und dem Idealen zugewendet sind. Indem der Humorist die Thorheit als ein Ideales auffasset, das mißverstanden oder auf ungeschickte Weise in das wirkliche Leben eingeführt wird; so wird er oft gewahr, daß auch ihm Etwas der Art begegnen könne oder wirklich begegne: es geschieht daher sehr oft, daß er nicht nur an den Freuden und Leiden seines Helden einen nahen Antheil nimmt, sondern sich selbst unter diejenigen stellt, die in der Thorheit befangen sind, und mit anscheinendem Ernste sich selbst parodirt. So ergießt sich sehr oft Jean Paul's Humor über ihn selbst und sein eigenes Treiben z. B.

> Es hülfe dem Tode Nichts, wenn er mich ein halbes Säkulum am Schreibpulte stehen, und dann erst aus der Schreibstube der Erde laufen ließe: ich wende mich doch noch in der

Stubenthür um, und sage mehr lebens- als schreibenssatt: „Nur den dritten Theil lasse mich liefern; ich weiß, wie die Rezensenten sind“. Wenn der Strom der Zeit einen Autor, wie der Karlsbader Sprudel, ganz übersintert und versteinert hat; so bleiben doch seinen Schreibfingern die motus vitales unbenommen.

Sehr ergetzlich ist Jean Paul's Bericht, wie er auf einem Dorfe die Rolle des Herrn von Esenbek, eines alten Hofkavaliers, spielt, und sich als solcher einer alten Dame, der vormaligen Geliebten desselben, vorstellt, wie ihm in dieser Rolle einige Verlegenheiten begegnen, in denen er sich mitunter sehr unbeholfen benimmt. Eben so ist die Ironie sehr humoristisch, mit der, wie man erzählt, ein großer Diplomat (Talleyrand), auf sich selbst und seinen Beruf hindeutend, sagt „die Sprache sei erfunden, nicht um seine Gedanken Andern mitzutheilen, sondern sie vor ihnen zu verbergen“.

Indem der Humor die Thorheit als ein Mißverständniß des Idealen darstellt, erniedrigt er oft, wie Jean Paul sagt, das Große, um ihm das Kleine, und erhöhet das Kleine, um ihm das Große an die Seite zu stellen. Er versöhnt uns mit der Thorheit, ohne jedoch der Thorheit zu huldigen, oder der Würde der Vernunft Etwas zu vergeben. Auch läßt er oft in demselben Individuum die Thorheit mit der Weisheit verträglich zusammengehen. So hatte Jean Paul's Hofdame bei ihrem Adelstolze doch die Leute in dem Pfarrhause so lieb, daß sie allemal, wenn sie von ihnen wieder nach Hause kam, sich über ihr herablassendes Wohlwollen Gewissensvorwürfe machte, weil sie zwar gebrüstet kam, aber weichherzig schied. Der Humor unterscheidet sich gerade dadurch von dem rein Komischen, daß er das Ungereimte nicht schlechtweg als ungereimt und darum lächerlich auffasset, sondern neben, und selbst in dem Ungereimten noch das Ernste, Würdige, oft sogar das Wehmüthige erblickt. In der Stimmung des Humoristen sind Scherz und Ernst auf sonderbare Weise gemischt; und diese Stimmung tritt auch in der Darstellung hervor, indem mit dem muthwilligen Scherze feierliche Würde, und oft sogar ein lyrischer Aufschwung wechselt.

§. 207.

Eine besondere Art des Komischen ist das Naive. Naiv nennt man die Erscheinung kindlicher Unschuld und Einfalt im

Gegensatze gegen die durch künstliche Bildung getrübte Vorstellungs-, Empfindungs- und Handlungsweise der in konventionellen Formen befangenen Gesellschaft. So fordern Anstand und konventionelle Rücksichten der künstlich gebildeten Gesellschaft sehr oft, daß man sein Urtheil oder seine Empfindung gar nicht ausspreche, oder doch verhülle. Wenn in einem solchen Falle Einer in kindlicher Einfalt offen die nackte Wahrheit ausspricht, und jedes Ding bei seinem rechten Namen nennt; so nennt man das, was er sagt, naiv. In so fern das Naive mit einer Sitte, die in der gebildeten Gesellschaft als ein Gesetz des geselligen Umganges angesehen wird, im Widerspruche steht, wird es als etwas Ungereimtes aufgefaßt, und thut eine komische Wirkung. Indem aber in dem Naiven die in dem künstlich gebildeten Leben verloren gegangene Unschuld und Einfalt der Sitten als ein Ideales in die Erscheinung tritt, erregt es ein moralisches Wohlgefallen und flößt uns Achtung ein. In dem Naiven liegt eine Beschränktheit des Verstandes, auf die der Gebildete lächelnd herabsieht, aber zugleich eine moralische Überlegenheit, nach der er mit Ehrfurcht und Bewunderung hinaufsieht. In dem Begriffe des Naiven liegt es als eine wesentliche Bedingung, daß es die moralische Lauterkeit eines kindlichen Gemüthes, und nicht etwa Leidenschaft, Verschrobenheit oder Roheit sei, was über die Regeln des Anstandes den Sieg davon trägt; auch thut es nicht die Wirkung des Naiven, wenn nur kindischer Unverstand ohne kindliche Reinheit der Gesinnung in die Erscheinung tritt.

Das Naive ist sehr bezeichnend für den Charakter der Personen, an denen es hervortritt; man macht daher von dem Naiven vorzüglich in den dramatischen Dichtungen Gebrauch, um das Charakteristische der handelnden Personen zu bezeichnen. Die Form der Darstellung muß der natürliche Ausdruck kindlicher Einfalt sein. Die Natur des Naiven fordert die größte Einfachheit des Ausdruckes; sie widerstrebt allem Schmucke der Rede; und durch die nicht sorgfältige Wahl der Wörter, mangelhafte Verbindung derselben und andere stilistische Mängel des Ausdruckes wird oft auch die Form der Darstellung naiv.

§. 208.

Richten wir unsere Betrachtung auf die stilistische Darstellung des Komischen überhaupt; so müssen wir unterscheiden

zwischen dem darzustellenden Gedankenstoffe und der Form der Darstellung. Die Wirkung des Komischen erreicht den höchsten Grad, wenn schon der dargestellte Gedankenstoff an sich, und auch die Form der Darstellung ungereimt und darum komisch ist. Sehr oft ist aber nur der Gedankenstoff komisch; und es handelt sich nur um die den allgemeinen Gesetzen der Stilistik entsprechende Darstellung des Komischen: sehr oft hingegen ist die Form der Darstellung an sich, und abgesehen von dem dargestellten Gedanken, komisch; und es fragt sich dann, von welcher Art das Ungereimte sei, wodurch die Darstellung zu einer komischen Darstellung wird.

Die Darstellung des Komischen fordert außer den allgemeinen Eigenschaften des schönen Stiles insbesondere sinnliche Anschaulichkeit, große Lebendigkeit und einen leichtverständlichen Ausdruck der Gedanken. Es ist schon bemerkt worden, daß die Wirkung des Komischen überhaupt vorzüglich von der sinnlichen Anschauung abhängt, und das Komische seiner Natur nach vor andern Dingen für die dramatische Darstellung geeignet ist (§. 203). Darum fordert auch die epische Darstellung des Komischen vor Allem sinnliche Anschaulichkeit; und diese wird besonders dadurch erlangt, daß die Begriffe in konkreter Besonderheit dargestellt, und die Anschauung durch Bilder, Gleichnisse und andere Figuren des Inhaltes belebt wird. — Nur die in dem Ungereimten liegenden Widersprüche bringen eine komische Wirkung hervor (§. 204); diese müssen in der Darstellung auf lebendige Weise hervortreten, und die Begriffe und Gedanken besonders in ihren Gegensätzen hervorgehoben werden. Man macht daher vorzüglich in der Darstellung des Komischen einen freien Gebrauch von Inversionen, von kühnen Bildern, von dem Kontraste, der Ironie, dem Paradoxen, der Hyperbel und andern Formen der Darstellung, welche den logischen Werth der Begriffe und Gedanken hervorheben, und der Darstellung eine große Lebendigkeit geben. — Die Wirkung des Komischen hängt endlich davon ab, daß es leicht verstanden werde: wenn das Komische nur mit Mühe verstanden wird, und einer Erklärung bedarf; geht die Überraschung und mit ihr die komische Wirkung verloren. Die Ausdrücke der Begriffe und die Beziehungen, in denen sie zusammengestellt werden, müssen darum leicht verständlich, und der Bau der Sätze einfach sein. Humoristische Schriftsteller verfallen sehr häufig in den

Fehler, daß sie fremde oder ganz neu gebildete und darum unverständliche Wörter gebrauchen, oder in Bildern, Gleichnissen und Anspielungen Dinge herbeiziehen, die dem Leser fremd sind, oder endlich die verschiedenartigsten Dinge nach Beziehungen zusammenstellen, die nur mit Mühe aufgefunden werden.

Die Darstellung ist, abgesehen von ihrem Inhalte, komisch, wenn die Form derselben ungereimt ist; und diese wird auf zwiefache Weise ungereimt, je nachdem entweder die besondere Form der ganzen Darstellung mit der besondern Art der darzustellenden Gedanken, oder die Form besonderer Ausdrücke mit den grammatischen und stilistischen Gesetzen der Darstellung in einem Widerspruche steht. In beiden Fällen ist die ungereimte Form der Darstellung, wie Alles Ungereimte, an sich etwas Fehlerhaftes; und sie macht nur dann einen wohlgefälligen Eindruck, wenn auch in der ungereimten Form eine sinnreiche Beziehung liegt (§. 204), und diese die komische Wirkung des Inhaltes verstärkt. Es ist darum sehr zu tadeln, wenn Schriftsteller, welche, ohne selbst die eigentliche Bedeutung des Humors zu verstehen, doch gern als Humoristen erscheinen möchten, sich Formen der Darstellung erlauben, die ungereimt, aber auch ohne alle sinnreiche Beziehung sind.

§. 209.

Ein Widerspruch zwischen der Form der Darstellung und der besondern Art der darzüstellenden Gedanken findet insbesondere Statt in dem Heroischkomischen (der komischen Epopöe) und dem Niedrigkomischen. Die komische Epopöe stellt eine Begebenheit, die an sich nicht außerordentlich, aber komisch ist, in der feierlich ernsten Form einer Epopöe dar, in der unbedeutende thörichte Personen sich wie Helden gebärden, und alltägliche Ereignisse durch die Einwirkung übermenschlicher Wesen herbeigeführt werden; und die komische Wirkung der Begebenheit wird durch die ungereimte Form der Darstellung verstärkt. So ist in dem Phaeton von Zachariä die Begebenheit selbst gar nicht außerordentlich: eine junge Gräfin gelüstet es gar sehr, einmal in einem Wagen, selbst die wilden Pferde lenkend, auszufahren. Ungern gibt der alte gichtkranke Vater die Erlaubniß zu dem gefahrvollen

Unternehmen: aber sie hat ihm mit eigenen Händen ein Lieblingsgericht bereitet; und er hat mit einem feierlichen Eide versprochen, ihr eine Bitte zu gewähren. So beginnt sie denn mit einem Begleiter, den sie ungern zuläßt, die Fahrt; aber nachdem die Pferde eine Weile sich unter die ungewohnte Leitung gefügt, werden sie scheu, und gehen durch; und die Gräfin büßet ihr thörichtes Gelüsten damit, daß sie aus dem Wagen in einen See stürzet. Sie wird jedoch von ihrem Begleiter gerettet, und belohnt ihn dafür mit ihrer Hand. Diese an sich unbedeutende Begebenheit kündigt der Dichter nun schon durch eine feierliche Anrufung der Muse als etwas ganz Außerordentliches an; er beschreibt dann sehr ausführlich, und mit dem ganzen Gepränge der Epopöe, wie die Gräfin in die Küche — „wie der beherzte Ulysses und der fromme Aeneas in die brüllende Hölle" — hinabsteigt, und, umringt von der staunenden Dienerschaft, mit eigner Hand dem kranken Vater die Schwämme bereitet, die der Kuhhirt aus dem Walde gebracht; wie der Vater, erquickt durch seine Lieblingsspeise und der Tochter zarte Aufmerksamkeit, ihr, nachdem er vergebens ihr die Gefahren des Unternehmens vorgestellt, doch endlich ihre Bitte gewährt, und sie unter allen Pferden des Stalles zwei weiße Hengste wählet, „so muthig wie die Pferde der Sonne"; wie sie dann im Amazonenkleide den Wagen besteigt, die Zügel ergreift, und die trabenden Rosse ihr Anfangs willig gehorchen. Aber sie läßt sich durch den Gesang einer neidischen Nixe verleiten, an das Ufer des Sees zu fahren; und ein tückischer Kobolt macht die Pferde scheu: und so wird die unglückliche Katastrophe herbeigeführt. — Mit dem Heroischkomischen nahe verwandt ist die Parodie, die eine edle Form des Ausdruckes, in der ein Schriftsteller einen ernsten und erhabenen Gedankenstoff dargestellt hat, auf einen alltäglichen oder sogar niedrigen Gedankenstoff überträgt.

Wenn ein niedriger Gedankenstoff in niedrigen Ausdrücken dargestellt wird; so liegt darin an sich nichts Ungereimtes: es wird nur ungereimt und komisch durch den Widerspruch, in dem ein Gedankenstoff, der nur dem Leben der niedrigen Volksklassen angehört, und die Darstellung desselben mit der Sitte der gebildeten Gesellschaft steht. Von dieser Art ist z. B. die Erzählung des Handwerksburschen in Heine's Harzreise:

Wir hatten einen Preußen in der Herberge zu Kassel, der eben solche Lieder macht; er kann keinen seligen Stich nähen;

hat er einen Groschen in der Tasche, so hat er für zwei Groschen Durst; und wenn er im Thran ist, hält er den Himmel für ein blaues Kamisol, und weint, wie eine Dachtraufe.

Man macht von dieser Art des **Niedrigkomischen** besonders in der dramatischen Dichtung Gebrauch, um das Charakteristische der handelnden Personen zu bezeichnen. Häufiger wird ein **nicht niedriger** Gedankenstoff in einer niedrigen Form dargestellt: das Niedrigkomische ist dann an sich ungereimt, weil die Form der Darstellung mit der besondern Art des dargestellten Gedankenstoffes in einem Widerspruche steht. Die Darstellung kann nun auf zwiefache Weise an sich ungereimt sein. Sie ist ungereimt, wenn in die Darstellung des nicht niedrigen Gedankenstoffes **Begriffe, Vorstellungsweisen** und **Bilder** aufgenommen werden, die nur der Denk- und Sinnesweise der niedrigen Volksklassen geläufig sind z. B.

> Wie sich hinter ihm (Schach Lolo) die goldne Pforte schleußt,
> Ein neues Nymphenpaar ihm stracks die Zähne weis't.
> **Wieland.**

> Schach Lolo streckt sich, gähnt, bohrt in der Nase, dreht
> Die Augen und so fort. **Wieland.**

> Man klatscht und jubilirt, als hätt' ein Göckelhahn
> Ein Ei gelegt. **Wieland.**

> Die Eine Dame bildete ganz den Gegensatz der andern: stammte die Eine von Pharao's fetten Kühen, so stammte die andere von den magern. **Heine.**

Die Darstellung wird **burlesk**, wenn ein erhabener Gedankenstoff in der eben bezeichneten Weise dargestellt wird z. B. im Hudibras das allgemeine Verlangen nach einer Verbesserung der Kirche und des Staates:

> Dann schrien Kesselflicker laut, daß Staat und Kirche
> Verändert werden müßt', das Kesselflicken zu verbessern;
> Und Pfuscher ließen ihre Flickerei im Stiche,
> Die Kirche auszuflicken und zu wenden.
> Noch Andre wollten in den Trödelbuden
> Kein Priesterkleid und keine Liturgie mehr leiden.

Die Darstellung eines an sich nicht niedrigen Gedankenstoffes wird auch ungereimt und darum komisch, wenn in der Darstellung auf eine auffallende Weise Ausdrücke hervortreten, die nur dem niedrigen ganz ungebildeten Volke gewöhnlich sind. Es gehört hierher zunächst der Gebrauch niedriger Wörter und Phrasen z. B.

Unsre Mädchen, unsre Bübchen
Spielen künftig auf dem Mist:
Und auf unsern Promenaden
Zeigt sich erst die Neigung stark;
Liebes Mädchen laß uns waden,
Waden noch durch diesen Quark. G.

Sie schleppten mich in die Schenke, und machten mich besoffen, und maus'ten mir die Taschen leer. Shaksp. — Er machte große Anstalten zum Gehen, und bramarbasirte: „Jetzt will ich den Weg zwischen die Beine nehmen".
Heine.

Insbesondere gehöret hierher die Weise, wie fremde Wörter von den Ungebildeten mißbraucht, verstümmelt und mit einander verwechselt werden z. B. in Shakspeare's lustigen Weibern von Windsor:

Was willst du Mephistophilus? — Verläugnungswort in deine Labra's dir. — Könnt Ihr auch Affektionirungen spüren für das Frauenzimmer? — So heirate ich sie: dazu bin ich völlig dissolvirt, und ganz dissolut. — Alle seine Deszendenten, die ihm vorangegangen, haben's so gehalten; und alle seine Aszendenten, die nach ihm kommen, können's auch so halten.

§. 210.

Die Darstellung ist, abgesehen von ihrem Verhältnisse zu dem darzustellenden Gedanken, überhaupt komisch, wenn in der Darstellung Begriffe auf eine ungereimte Weise zusammengestellt werden. Dies kann auf sehr mannigfaltige Weise geschehen. Eine komische Wirkung thun vorzüglich ungereimte Zusammenstellungen der Begriffe; und man könnte sie darum als Figuren des Komischen bezeichnen. Von dieser Art sind insbesondere:

a. Die Zusammenstellung ganz verschiedenartiger Dinge z. B. des Edlen und Niedrigen unter einen gemeinsamen Begriff z. B.

Die Stadt Göttingen, berühmt durch ihre Würste und Universität. Heine.

Wenn ich mit Dint' und Pech besudelt Vers' erdacht,
Und manchen Schuh zu kurz, und Fuß zu lang gemacht.
Hans Sachs.

Insbesondere wird das Charakteristische geistiger Verbildung sehr komisch dargestellt dadurch, daß auf eine ungereimte Weise besondere Begriffsbestimmungen bezeichnet werden, wenn z. B. in Heine's Harzreise der junge Kaufmann entzückt ausruft:

Wie ist die Natur doch im Allgemeinen so schön!

b. Anachronismen, in denen Begebenheiten, Sitten und Gebräuche alter und neuer Zeiten zusammengestellt werden z. B.

Man mußte sie (Pallas) im Harnisch, mit Helm und Lanze
Beim Ritterspiel, beim kriegerischen Tanze,
Und im Kontusch dem Zeus Manschetten näh'n,
Marli durchziehn und Handschuh wirken seh'n;
Da sah man sie in vollem Glanze. Wieland.

D'Arcon, der nur zu wohl gehört,
Wie's dort die Griechen trieben,
Und daß sie sich ein hohles Pferd
Von Nürnberg her verschrieben,
Bemalt mit Tulpen roth und weiß,
Nur statt des Pfeifchens in dem Steiß
Mit einem Bombenmörser.

c. Ungereimte Bilder, Gleichnisse, Personifikationen, Hyperbeln u. s. w.

Der Senior Swers hatte seinen jüngsten Sohn von der Glashütte der Akademie zu einem guten geistlichen Arzneiglase blasen lassen, dem nur der lange Gebrauchszettel der Vokation, das bunte Papier der schwarzen Kleidung und der Bindfaden des Kragens fehlte. Jean Paul. — Alithea flog, wie ein Stern der Weisen, oder wie ein Kibitz, vor dem Boten voraus. Jean Paul. — Schlag' ihn todt: aber

vorher steck' deine Ungeduld in die Scheide; gieß kalt Wasser auf deinen Zorn. Shakspeare. — Ich habe sie verfolgt, wie mich die Liebe verfolgt hat, das heißt, auf dem Fittig aller Gelegenheiten. Shakspeare.

Die Schornstein' selbst sehn rund umher
Sich schon nach Menschenköpfen um,
Um sich darauf zu stürzen.

Welcher Sturmwind mußte uns diesen Wallfisch (Falstaff) mit so viel Tonnen Öl im Bauch an die Küste von Windsor werfen! Shakspeare.

Falstaff räth dem aus seinem Dienste entlassenen Bardolph, Kellner zu werden, und sagt:

Ein Bierzapf ist ein gutes Gewerbe; ein alter Mantel gibt ein neues Wamms, und ein verwelkter Lakei einen frischen Zapfer.

d. Ungereimte Zusammenstellungen der Dinge in ihren kausalen Beziehungen z. B.

Ich wäre ertrunken, wenn nicht das Ufer seicht gewesen, ein Tod, den ich verabscheue: denn das Wasser schwellt den Menschen auf; und was für eine Figur wäre aus mir geworden, wenn ich ins Schwellen gerathen wäre. Ich wäre ein Gebirg von einer Mumie geworden. Shakspeare. — So lange ich lebe, will ich mich nicht wieder besaufen, als in ehrlicher, höflicher, gottesfürchtiger Gesellschaft, weil mir das passirt ist; und wo ich mich einmal wieder besaufe, da will ichs mit solchen thun, die da Gottesfurcht haben, und nicht mit versoffenen Schelmen. Shaksp.

e. Wortspiele z. B.

Falstaff: Meine ehrlichen Jungen, ich will Euch sagen, was mir vorschwebt.
Pistol: Ein Wanst von hundert Pfund.
Falstaff: Keine Wortspiele, Pistol! Allerdings hat mein Wanst es weit in der Dicke gebracht; aber hier ist die Rede nicht von Wänsten, sondern von Gewinsten, nicht von Dicke, sondern von Tücke. Shakspeare.

Falstaff, den man in die Themse gestürzt hatte, antwortet einer Frau, die ihm einen Gruß von einer Frau Flut bringt:

> Frau Flut! Ich habe genug von der Flut gekostet. Man hat mich hineingeworfen in die Flut; ich habe den Bauch voll von Flut.

Auch gehöret hierher Lichtenberg's to bäh or not to bäh, that is the question, worin er, den Anfang von Hamlets Monolog parodirend, auf den zu seiner Zeit heftig geführten Streit über die Aussprache des griechischen η anwendet.

Zu den Figuren des Komischen gehören auch ungereimte Wortbildungen und Zusammensetzungen, und ein ungereimter Gebrauch fremder Wörter; sie kommen besonders bei Shakspeare, Fischart und Jean Paul sehr häufig vor, und bezeichnen insbesondere in Wallensteins Lager von Schiller charakteristisch den Geschmack des Kapuziners.

Es ist schon bemerkt worden, daß die komische Darstellung überhaupt nur dann eine wohlgefällige Wirkung hervorbringt, wenn das Ungereimte unsern Geist auch durch sinnreiche Beziehungen befriediget (§. 204). Dies ist nun vorzüglich auf die Figuren des Komischen anzuwenden; und es beweiset einen Mangel des guten Geschmackes, wenn man in ihnen nur das Ungereimte, auch ohne sinnreiche Beziehungen, schön findet. In der deutschen Literatur sind Wenige so gefeiert worden, wie Jean Paul; lange Zeit war die ganze Lesewelt von seinem Humor wie bezaubert. Diese wunderbare Wirkung erklärt sich zunächst aus der höchst liebenswürdigen Gutmüthigkeit, die in das Komische überall sinnreiche Beziehungen zu legen wußte, und dadurch dem Humor eine eigenthümliche Färbung gab. Es liegt aber in der Natur des Humors, daß er, wie eine lebendige Quelle, aus der innern Fülle eines begabten Geistes hervorquillt, und nicht, wie eine fremde Pflanze in einem Treibhause mit Mühe gezogen wird; und es ist eine alltägliche Erfahrung, daß der Humor, wenn er nicht mehr ein heiteres Spiel ist, sondern zu einem mit Absicht getriebenen Geschäfte wird, leicht matt wird, und nur noch komischen Zusammenstellungen nachjagt, denen sinnreiche Beziehungen fehlen. So sehr es nun Jean Paul auch verstand, dem Komischen auch eine sinnreiche Beziehung zu geben, so darf man sich doch nicht wundern, wenn man auch bei

ihm, der zum Behufe ungereimter Zusammenstellungen alle Reiche der Natur, die Geschichten aller Völker und Jahrhunderte und die Gebiete aller Künste und Wissenschaften ausbeutete, sehr oft die sinnreichen Beziehungen vermißt. Mehr noch als diesen von der Natur so reich begabten Humoristen trifft dieser Vorwurf den großen Haufen seiner nicht eben so begabten Nachahmer; und diese haben in der neuern Zeit der Einführung eines durchaus fehlerhaften Geschmackes Vorschub geleistet, der sich vorzüglich in dem Gebrauche der eben bezeichneten Figuren kund thut. Es hat sich nämlich in der neuern Zeit, angeregt theils durch Jean Paul, theils durch die nähere Bekanntschaft mit Shakspeare und Cervantes eine besondere Vorliebe für das Humoristische bemerklich gemacht; und Schriftsteller, denen die Natur den eigentlichen Humor versagt hat, glauben schon humoristisch zu sein, wenn sie irgend einem Gedankenstoffe, der an sich unbedeutend ist, und in dem auch nichts Komisches liegt, durch ungereimte Zusammenstellung der Begriffe, ungereimte Bilder und Gleichnisse, Wortspiele und verschrobene Wortformen, denen alle sinnreiche Beziehung fehlt, nur einen ungereimten Au.druck, und dem nicht humoristischen Gedanken eine humoristische Form der Darstellung geben, wie in folgenden Stellen:

> Das Mädchen ist eine Idylle, die Jungfrau eine Ode, das Weib ein didaktisches Epos; und die Matrone der Epilog der Weiblichkeit. Die Schönen sind die Pracht- und Velinausgaben von Ovid's Kunst zu lieben, und die Häßlichen der unkorrekte Bürstenabzug eines Mausberger'schen Nachdrucks. Die Spröden gehören unter die Märchen und Erzählungen, die Koketten unter die periodischen Unterhaltungsschriften, die Eitlen unter die Modejournale, die Schwatzhaften unter die allgemeinen Repertoirs, die Verläumderischen unter Länder- und Völkerkunde, die Verträglichen unter Raritäten und Curiosa, die Treuen unter Anekdotenlesen, die Stillen zu den Wundern im Gebiete der Natur, die Zänkischen zu den Andachtsübungen frommer Christen, die Belesenen zu den Wörterbüchern, und die Verschwenderischen endlich zu den Rechnungsfaulenzern. —
>
> Ich öffnete das Fenster, und sah hinaus in die Unendlichkeit, in den Raum, die Wiege und das Grab aller Wesen. In dem Oberhause war die Pairskammer der Sterne schon

versammelt; gerade über mir schimmerte das Siebengestirn, die Septemviraltafel dieser leuchtenden Welten. Die Natur hielt ihren Athem an, und die heil'ge Stille lag wie eine Sargdecke auf dem geschlossenen Auge der Welt; ein warmer Hauch, wie der leise Seufzer eines unaussprechlichen Bangens wehte durch die Luft, und zog mich hin in das süße Laubad der Sehnsucht; namenlose Empfindungen und Schmerzen legten sich, wie elastische Brusthütchen, warm und geschmeidig an mich an; und die dünnen Schuppen fielen ab von den Schnittwunden der Liebe; und rothe glühende Tropfen quollen heiß aus ihnen heraus, und die Eismützen der kühlenden Zeit zerschmolzen an dem Anhauche einer glühend heißen Sehnsucht.

Weil Produkte dieser Art nur darauf berechnet sind, durch ungereimte Zusammenstellungen eine komische Wirkung hervorzubringen; so werden insbesondere sehr häufig ungereimte Bilder und Gleichnisse herbeigezogen, und diese von Dingen hergenommen, welche die meisten Leser gar nicht kennen, oder bei denen der Vergleichungspunkt — das tertium comparationis — sehr schwer zu finden ist. Aus demselben Grunde wird die Darstellung auch sehr oft mit ungereimten Bildern und andern Figuren des Komischen überladen. Beides verträgt sich nicht mit einer wesentlichen Eigenschaft der komischen Darstellung, nämlich mit der, daß sie leicht verständlich sein muß (§. 207). Auch Jean Paul trifft der Vorwurf, daß er häufig die Darstellung mit Bildern überladen, und aus allen Gebieten der geistigen und realen Welt Dinge herbeigezogen hat, die außer ihm nur sehr Wenigen bekannt waren; und seine eifrigen Verehrer mußten, wenn sie auch gerade an den in Nebel gehüllten Bildern ein besonderes Wohlgefallen hatten, doch sehr oft gestehen, daß sie ihn nicht verstanden. Auch prosaische Schriftsteller suchen oft der Darstellung eines ernsten Gedankenstoffes durch ungereimte Zusammenstellungen der Begriffe, weit hergeholte Bilder und Wortspiele einen schöngeisterischen Schein zu geben. Die auf die hier bezeichnete Weise erkünstelte Form einer humoristischen Darstellung ohne humoristischen Inhalt ist von dem eigentlichen Humor zu unterscheiden; sie gehört dem sogenannten geistreichen Stile an, den wir oben schon näher bezeichnet haben (§. 30), und ist wie dieser die Ausgeburt eines verdorbenen Geschmackes.

Druckfehler.

Seite	107	Zeile	5	lies:	den lauteren.
„	296	„	17	„	die bei dem.
„	327	„	3	„	Zachariä's.
„	357	„	8	„	Eigenthümlichkeit.
„	445	„	17	„	sie oft schwer.
„	495	„	21	„	wunderbare Weise auf.

